

Von der Heterotopie zur Utopie des Museums (und zurück)
Eine diskursanalytische Darstellung von Museumsutopien
im deutschsprachigen Raum – mit Fokus auf Österreich

From the Heterotopia to the Utopia of the Museum (and back)
A discourse analytical approach to museum utopias
in the German-speaking world – with a focus on Austria

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der Philosophie

eingereicht an der Universität für angewandte Kunst Wien
bei: Univ.-Doz. Dr. Dieter Bogner

Zweitbeurteiler: ao. Univ.-Prof. Dr. Roman Horak
(Universität für angewandte Kunst Wien/Institut für
Kulturwissenschaften)

vorgelegt von: Evelyn Fränzl

Wien, im Januar 2021

Ich erkläre hiermit, dass ich die Dissertation entsprechend den Grundsätzen guter wissenschaftlicher Praxis selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, sowie dass diese Dissertation bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form zur Beurteilung vorgelegt wurde.

Danke

den Interviewten für ihre Geduld, ihre Zeit und ihre Aufrichtigkeit,

meinem Betreuer Dieter Bogner für seinen Glauben an mich und seine konstruktive Kritik,

meinem Zweitbetreuer Roman Horak für seinen unerschütterlichen Optimismus,

der Kommission der Stipendienvergabe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften,

meiner Wahlfamilie, die in allen Lebenslagen für mich da war und mich liebt und schätzt –
egal ob mit oder ohne Doktortitel.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	9
2 Begriffsklärung.....	13
2.1 Der Begriff der Heterotopie bei Michel Foucault.....	13
2.2 Der Begriff der Utopie bei Michel Foucault.....	19
3 Eine kurze, bruchhafte Geschichte des Museums.....	25
4 Die historische Zivilisierungs- und Disziplinierungsfunktion von Museen.....	29
5 Anmerkungen zur Methode der Diskursanalyse.....	36
6 Museumsutopien – diskursanalytische Darstellung.....	38
6.1 Begründung der Materialauswahl.....	38
6.2 Auflistung des Analyse-Materials.....	38
6.3 Methodische Vorgehensweise.....	41
6.4 Materialaufbereitung und Kontextanalyse.....	42
6.4.1 Museumsbund Österreich.....	43
6.4.2 Oberösterreichisches Landesmuseum – Magazin „Muse“.....	51
6.4.3 Universalmuseum Joanneum – „Das Museumsmagazin“.....	52
6.4.4 Austria Presse Agentur (APA).....	53
6.4.5 International Council of Museums (ICOM).....	55
6.4.6 MAK – Museum für angewandte Kunst Wien.....	58
6.4.7 Haus der Geschichte Österreich (HdGÖ).....	60
6.4.8 Museum der Moderne Salzburg.....	60
6.4.9 Ars Electronica Center Linz (AEC).....	61
6.4.10 Technisches Museum Wien (TMW).....	61
6.4.11 Wien Museum.....	61
6.4.12 Donau-Universität Krems – Universitätslehrgang „Collection Studies and Management“.....	62
6.4.13 Institut für Kulturkonzepte Wien.....	62
6.4.14 Museumsakademie Joanneum Graz.....	62
6.4.15 Postgradualer Lehrgang „ecm – educating/curating/managing“, Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und -praxis. an der Universität für angewandte Kunst Wien.....	63
6.5 Interpretation und Kommentierung der Ergebnisse der Analyse der Publikationen.....	63
6.5.1 Zusammenfassende Beschreibung der Textstellen.....	63
6.5.2 Zukunftsvisionen „Partizipation und Teilhabe“.....	72
6.5.2.1 Sprach- und ideengeschichtliche Umkreisung des Begriffs Partizipation.....	72
6.5.2.2 Formen und Ausmaße von Partizipation.....	74
6.5.2.3 Demokratie als Partizipation.....	77
6.5.2.4 Österreichische Kulturpolitik und Partizipation.....	82
6.5.2.5 Partizipation als gouvernementale Technik.....	87

6.5.2.6 Exkurs: Empowerment/Aktivierung.....	96
6.5.3 Zukunftsvisionen „Integration und Inklusion“.....	98
6.5.3.1 „Das Eigene“ und „das Andere“.....	99
6.5.3.2 Diversität: Vielfalt oder Verschiedenartigkeit?.....	103
6.5.3.3 Die Gefahr einer Rekolonialisierung.....	104
6.5.3.4 Willkommens- und Empfangskultur.....	108
6.5.3.5 Zielgruppenrhetorik – „Anbieter:in“ und „Empfänger:in“.....	110
6.6 Interpretation und Kommentierung der Ergebnisse der Analyse der Interviews.....	112
6.6.1 Zusammenfassende Beschreibung des Interviewmaterials.....	112
6.6.2 Interpretation und Kommentierung.....	139
6.7 Diskussionen um eine neue Museumsdefinition.....	142
7 Ergebnisse und Perspektiven.....	145
8 Anhang.....	162
8. 1 Aufbereitung, Darstellung und Beschreibung der Textstellen.....	162
8. 1. 2 Zukunftsvisionen „Partizipation und Teilhabe“.....	162
8. 1. 2. 1 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in „neues museum“ 2013–2018.....	162
8. 1. 2. 2 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in den Richtlinien und Leitfäden des Museumsbundes Österreich.....	193
8. 1. 2. 3 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe APA 2013–2018.....	207
8. 1. 2. 4 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe ICOM 2013–2018.....	211
8. 1. 2. 5 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in „Muse“ 2015–2018.....	224
8. 1. 2. 6 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in „Museum 2061 – die Zukunft des Museums beginnt jetzt“ 2017.....	226
8. 1. 3 Zukunftsvisionen „Integration und Inklusion“.....	229
8. 1. 3. 1 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „neues museum“ 2013–2018	229
8. 1. 3. 2 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in den Richtlinien und Leitfäden des Museumsbundes Österreich.....	249
8. 1. 3. 3 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration APA 2013–2018.....	259
8. 1. 3. 4 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „Das Museumsmagazin“ 2016–2018.....	261
8. 1. 3. 5 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „Muse“ 2015–2018.....	262
8. 1. 3. 6 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „Museum 2061 – die Zukunft des Museums beginnt jetzt“ 2017.....	264
8. 1. 3. 7 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in Veröffentlichungen von ICOM 2013–2018.....	266
8. 2 Transkripte der Interviews.....	289
8. 2. 1 Museen.....	289

8. 2. 1. 1 Ars Electronica Center (Linz).....	289
8. 2. 1. 1 Transkript Interview mit Christoph Kremer.....	289
8. 2. 1. 1 Transkript Interview mit Nicole Grüneis.....	301
8. 2. 1. 2 Haus der Geschichte Österreich (Wien).....	312
8. 2. 1. 2. 1 Transkript Interview mit Monika Sommer.....	312
8. 2. 1. 2. 2 Transkript Interview mit Georg Hoffmann.....	321
8. 2. 1. 2. 3 Transkript Interview mit Stefan Benedik.....	339
8. 2. 1. 2. 4 Transkript Interview mit Birgit Johler.....	354
8. 2. 1. 2. 5 Transkript Interview mit Eva Meran.....	363
8. 2. 1. 3 Museum der Moderne (Salzburg).....	375
8. 2. 1. 3. 1 Transkript Interview mit Thorsten Sadowsky.....	375
8. 2. 1. 3. 2 Transkript Interview mit Lena Nievers.....	392
8. 2. 1. 4 Technisches Museum Wien.....	406
8. 2. 1. 4. 1 Schriftliche Fragenbeantwortung Gabriele Zuna-Kratky.....	406
8. 2. 1. 4. 2 Transkript Interview mit Franziska Mühlbacher.....	407
8. 2. 1. 5 Universalmuseum Joanneum (Graz).....	421
8. 2. 1. 5. 1 Transkript Interview mit Wolfgang Muchitsch.....	421
8. 2. 1. 5. 2 Transkript Interview mit Angelika Vauti-Scheucher.....	435
8. 2. 1. 6 Wien Museum.....	455
8. 2. 1. 6. 1 Transkript Interview mit Matti Bunzl.....	455
8. 2. 1. 6. 2 Transkript Interview mit Christina Schwarz.....	466
8. 2. 1. 6. 3 Transkript Interview mit Nathaniel Prottas.....	476
8. 2. 1. 6. 4 Transkript Interview mit Bärbl Schrems.....	488
8. 2. 2 Museums-Lehrgänge und Fortbildungsformate.....	495
8. 2. 2. 1 ECM – Masterlehrgang für Ausstellungstheorie & Praxis an der Universität für Angewandte Kunst Wien.....	495
8. 2. 2. 1. 1 Transkript Interview mit Beatrice Jaschke.....	495
8. 2. 2. 2 Institut für Kulturkonzepte (Wien).....	505
8. 2. 2. 2. 1 Transkript Interview mit Karin Wolf.....	505
8. 2. 2. 3 Donau-Universität Krems – Studiengang „Collection Studies and Management“.....	516
8. 2. 2. 3. 1 Transkript Interview mit Margarethe Eggert.....	516
8. 2. 2. 4 Museumsakademie – Universalmuseum Joanneum (Graz).....	534
8. 2. 2. 4. 1 Transkript Interview mit Bettina Habsburg-Lothringen.....	534
8. 3 Abstract Deutsch.....	554
8. 4 Abstract English.....	555
9 Literaturverzeichnis.....	556

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Bilder von Mensch und Gesellschaft von „Museumsutopien“ entworfen werden und wie diese ideologisch zu verorten sind. Es geht also nicht nur darum, was Museen in Zukunft leisten sollen, sondern auch darum, warum sie dies leisten sollen. Gleichzeitig sollen die Historizität dieser Ansprüche an Museen und Widersprüche aufzeigt werden. Dabei wird Michel Foucaults begriffliches Instrumentarium für eine kulturwissenschaftliche Analyse genutzt: Foucaults Diskursbegriff dient dazu, die Verflechtung von Kultur und Macht, von Bedeutungsprozessen und Praktiken zu untersuchen. Der Begriff der Heterotopie wird als Ausgangspunkt fruchtbar gemacht, um Museumsutopien im deutschsprachigen Raum (mit Fokus auf Österreich) diskursanalytisch zu betrachten. Voraussetzung für diese Untersuchungen ist die Annahme, dass die Entstehung und die Veränderung von Institutionen, Weltanschauungen, Praktiken, Identitäten und Konflikten nur im Zusammenhang mit spezifischen Diskursen zu begreifen sind.

Die Institution Museum als Forschungsgegenstand erfreut sich zunehmender Beliebtheit. Seit Mitte der 1980er-Jahre setzt sich eine Vielzahl von Studien mit der Geschichte und dem Wesen unterschiedlichster Museen sowie mit einzelnen Museumssammlungen und Ausstellungen auseinander. Joachim Baur versteht als Grund hierfür nicht nur den sogenannten Museumsboom seit den 1970er-Jahren, sondern vor allem die vielfältigen Möglichkeiten für Forschungsansätze und interdisziplinäre Betrachtungen, die die Institution Museum bietet.

Museen sind Orte der Repräsentation und Performanz, der sozialen und kulturellen Distinktion, der Inklusion und Exklusion. Es sind Schauplätze der Wissenschaftsgeschichte und Wissenspopularisierung, der Inszenierung von Identität und Alterität, der Erinnerungskultur und Geschichtspolitik – allesamt Felder, die in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung gerückt sind. [...] [An Museen lassen sich] wie durch ein Brennglas, gesellschaftliche Verhältnisse und Formationen von Wissen und Macht in den Blick nehmen [...]. (Baur, 2010, S. 7)

Auch die an Foucault orientierte Diskursanalyse hat sich seit der Mitte der 1980er-Jahre in den Kulturwissenschaften bewährt und unterschiedlichste Ansätze hervorgebracht. Da Foucault jedoch keine einheitliche Diskurstheorie vorgelegt hat, ist die Diskursanalyse weniger als eine eigentliche Methode, als eine theoretische Haltung zu verstehen. Es handelt sich um ein inter- und transdisziplinäres Konzept, das insofern als gesellschaftskritisch zu

verstehen ist, als es die Deutung gesellschaftlicher Wirklichkeit reflektiert. Auf diese Weise zeigt es implizite Voraussetzungen zeitweilig gültiger „Wahrheiten“ auf – also die Voraussetzungen dessen, was in einer bestimmten Zeit als rational und vernünftig gilt. (Vgl. Jäger & Jäger, 2007, S. 15-37)

Foucaults Begriff der Heterotopie ist jedoch für die Diskursanalyse bisher selten fruchtbar gemacht worden. Und obwohl sich eine Vielzahl von Veröffentlichungen unterschiedlichster Disziplinen auf die Idee der Heterotopie beziehen, ist bis dato nur eine vergleichsweise geringe Anzahl von Publikationen erschienen, die sich nicht nur ostentativ, sondern auch operativ mit dem Museum als Heterotopie beschäftigen.

Durch die Verbindung der oben genannten diskursanalytischen Ansätze mit dem foucaultschen Instrumentarium bietet die vorliegende Arbeit einen neuen analytischen Blickwinkel auf museale und museologische Konzepte an. Utopien eines „Museums der Zukunft“ liegen immer bereits bestimmte ideologische Bilder von Mensch und Gesellschaft zugrunde. Diese werden selten explizit ausgesprochen oder mitreflektiert. Durch das Entwirren des diskursiven Netzes wird deutlich, wie die Akzeptanz zeitweilig gültiger Wahrheiten produziert wird und damit gleichzeitig auch die Akzeptanz bestimmter Ansprüche an Museen. Auf diese Weise könnte die vorliegende Arbeit als alternative Grundlage für ein Nachdenken darüber dienen, auf welches Bild von Mensch und Gesellschaft Museen hinarbeiten (wollen) und warum.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine philosophisch orientierte kulturwissenschaftliche Analyse, die versucht, diskursive Sagbarkeitsfelder darzustellen, bestimmte Diskursfragmente zu vergleichen, zu kontextualisieren, zu interpretieren, auf ihre Machtwirkungen hin zu befragen, Widersprüche sichtbar zu machen und kritisch zu kommentieren. Auf diese Weise soll gezeigt werden, wie Kultur als Regierungstechnologie produktiv wird.

Die kritische Diskursanalyse hat dabei einen explizit ethischen Anspruch. Indem sie Machtstrukturen, inhärente Widersprüche, undemokratische Entwicklungen und Exklusionsprozesse sichtbar macht, versucht sie, Gegendiskurse zu fördern und politisch Einfluss zu nehmen. (Vgl. Freikamp, 2008, S. 54–56; Jäger & Jäger, 2003, S. 7)

Zunächst möchte ich im folgenden Kapitel die Begriffe Heterotopie und Utopie genauer erläutern, diese kontextualisieren und in Foucaults Werk verorten. Dies dient nicht zuletzt dazu, zu zeigen, warum diese für die Analyse aktueller Verhältnisse nützlich erscheinen.

In Kapitel drei geht es um einen kurzen Überblick über die kanonische „Geschichte des Museums“, die einen vermeintlich linearen Fortschritt suggeriert und einem westlichen Selbstverständnis entspringt. Denn diese Art der Darstellung von Museumsgeschichte ist als ein konstitutives Moment jener Diskurse zu betrachten, die im Weiteren analysiert werden.

In Kapitel vier geht es um die Ergänzung des Kapitels drei durch einen Blick auf die Zivilisierungs- und Disziplinierungsfunktion des Museums, wie sie u. a. einflussreich von Tony Bennett, Eilean Hooper-Greenhill und Zygmunt Bauman diskutiert wird. Dies bietet gleichzeitig sowohl einen Einstieg in die grundlegende Literatur als auch in die Thematik der vorliegenden Arbeit.

In Kapitel fünf gebe ich einen kurzen Überblick über mein methodisches Vorgehen und lege dar, auf welches Verständnis von Diskursanalyse ich mich stütze.

Kapitel sechs widmet sich schließlich der diskursanalytischen Darstellung. Ich beginne mit der Begründung (Kapitel 6.1) und Auflistung des Analysematerials (Kapitel 6.2) sowie methodischen Anmerkungen zur Vorgehensweise im Detail (Kapitel 6.3). Dem folgt die Materialaufbereitung und Kontextanalyse (Kapitel 6.4), innerhalb deren eine allgemeine Charakterisierung der analysierten Magazine, Zeitschriften, Zeitungen, Museen und Museumslehrgänge erfolgt.

In Kapitel 6.5 folgt eine erste Interpretation und Kommentierung der Ergebnisse der Analyse der Publikationen. Dabei werden die Textstellen zunächst zusammenfassend beschrieben und in weiterer Folge die gehäuft vorkommenden Zukunftsvisionen der „Partizipation und Teilhabe“ sowie „Integration und Inklusion“ sprach- und ideengeschichtlich umkreist sowie kultur- und gesellschaftspolitisch verortet.

In Kapitel 6.6 folgt auf die zusammenfassende Beschreibung des Interviewmaterials die entsprechende Interpretation und Kommentierung der Ergebnisse.

Kapitel 6.7 ergänzt die Ausführungen um kurze Anmerkungen zur Diskussion um eine neue Museumsdefinition des International Council of Museums (ICOM), bei der es sich jedoch bei genauerer Betrachtung weniger um eine Definition handelt, sondern um ein Zukunftsideal des Museums. Dieses bestätigt jene Entwicklungen, die sich in den vorliegenden Analysen bereits seit mehreren Jahren abzeichnen: eine Verflechtung von demokratischen Begriffen und Konzepten wie Partizipation, Integration, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung.

Das Kapitel 7 diskutiert die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, liefert gesellschafts- und kulturpolitische Perspektiven und schließt thematisch den Kreis von Utopien zurück zu Heterotopien.

Um den Untersuchungsvorgang sowie die Interpretation der Ergebnisse nachvollziehbar zu machen, finden sich die detailliertere Aufbereitung, Darstellung und Beschreibung des Textmaterials sowie die Transkripte der geführten Interviews im umfangreichen Anhang.

2 Begriffsklärung¹

2.1 Der Begriff der Heterotopie bei Michel Foucault

Der Begriff der Heterotopie ist keine Begriffsneubildung Michel Foucaults (1926-1984), sondern bezeichnet in der Medizin eine „(in Bezug auf die Herzaktion) zusätzlich oder ersatzweise außerhalb des Sinusknotens entstehende Erregungsbildung“ (Bibliographisches Institut GmbH, 2020) und die „Bildung von Gewebe oder Körperteilen an atypischer Stelle“ (Bibliographisches Institut GmbH, 2020). Das aus dem Griechischen stammende Wort setzt sich aus ἔτερος für „fremd, verschieden, anders“ und τόπος für „Ort, Stelle, Gegend, Platz, Raum“ zusammen. (Vgl. Kytzler, Redemund & Eberl, 2007; Gemoll & Vretska, 2006)

Foucault erläutert seine Idee der Heterotopie bei drei Gelegenheiten. 1966 führt er den Begriff zum ersten Mal im Vorwort zu „Die Ordnung der Dinge“ (Foucault, 2012) ein und bezieht ihn dabei überwiegend auf die Sprache. Bei zwei darauffolgenden Vorträgen (in einem Radiovortrag 1966² und in einem an Architekten gerichteten Vortrag 1967³) wird der Begriff im Zusammenhang mit sozialen und kulturellen Räumen erörtert. Seine Ausführungen bleiben vergleichsweise fragmentarisch. Dennoch wird in kunst-, kultur-, architektur-, politik-, sozial- und literaturwissenschaftlichen Debatten immer wieder auf den Begriff der Heterotopie verwiesen, wobei dieser dabei meist in Zusammenhang mit Konzepten des Widerstandes gebracht wird. Verschiedenste Orte, Bereiche und Konzepte werden im Zuge dessen als heterotopisch interpretiert: von Gärten, Friedhöfen, Architektur, Landschaften, Cybercafés, Akademien und Einkaufszentren bis hin zum Vampir. (Vgl. Johnson, 2016)

Unter Heterotopien versteht Foucault durch eine Kultur oder Zivilisation etablierte Orte, die gesellschaftliche Verhältnisse reflektieren, indem sie sie zugleich repräsentieren, sich ihnen widersetzen, sie negieren, umkehren oder neutralisieren – es sind realisierte Utopien. [...] Vor dem Hintergrund von Foucaults Diskurs-Theorie bilden Heterotopien Orte, die sich der gängigen Ordnung widersetzen und herrschende Diskurse unterlaufen. (Fränzl, 2014, S. 9)

In seinem Werk „Die Ordnung der Dinge“ liefert Foucault eine Archäologie der Denk- und Ordnungsmuster verschiedener Epochen von der Renaissance bis zur Moderne und konzentriert sich dabei auf die Bereiche der Naturgeschichte, der Ökonomie und der Grammatik. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die in einem Text von Jorge Luis Borges erwähnte

1 Vgl. zu diesem Kapitel die entsprechenden Ausführungen in meiner Masterarbeit: Fränzl, 2014, S. 11–28.

2 Foucault & Valette, 1966

3 Vortrag im *Cercle d'études architecturales* am 14. März 1967.

chinesische Enzyklopädie. Denn deren Ordnung ist eine, die wir mit unseren Diskursen nicht verstehen können:

Dieser Text zitiert „eine gewisse chinesische Enzyklopädie“, in der es heißt, daß „die Tiere sich wie folgt gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen“. Bei dem Erstaunen über diese Taxinomie [sic] erreicht man mit einem Sprung, was in dieser Aufzählung uns als der exotische Zauber eines anderen Denkens bezeichnet wird – die Grenze unseres Denkens: die schiere Unmöglichkeit, „das“ zu denken. (Foucault, 2012, S. 17)

Diese Unordnung lässt für Foucault den Verdacht aufkommen, dass es auch noch eine schlimmere als diese geben könnte – eine Unordnung „die die Bruchstücke einer großen Anzahl von möglichen Ordnungen [...] aufleuchten lässt“ (Foucault, 2012, S. 20). Für den Raum, in dem dies möglich ist, führt Foucault erstmals den Begriff der Heterotopie ein. Während laut Foucault Utopien tröstlich sein können, beunruhigen Heterotopien „weil sie heimlich die Sprache unterminieren [...], im voraus die ‚Syntax‘ zerstören, [...] auch jene Syntax,] die Wörter und Sachen [...] überhaupt] ‚zusammenhalten‘ lässt (Foucault, 2012, S. 20)“. Als Beginn seiner Ausführungen wählt Foucault diesen, die Sprache unterlaufenden Raum deshalb, weil er die vorhandene Ordnung infrage stellt. Denn nach Foucault liegt der empirischen Ordnung, in der sich der Mensch mit seinen Wahrnehmungen und seinen Praktiken immer bereits wiederfindet, ein bestimmter Wissenscode zugrunde. Nimmt man jedoch eine gedankliche Distanz zu diesen Codes ein, stellt man fest, „daß diese Ordnungen vielleicht nicht die einzige möglichen oder die besten sind“. (Foucault, 2012, S. 23) Der Begriff der Heterotopie bildet auf diese Weise bereits in „Die Ordnung der Dinge“ einen Analysestandpunkt, der es Foucault erlaubt zu untersuchen, auf welchen Ordnungen das Wissen und Denken einer bestimmten Zeit basieren.

Zum zweiten Mal greift Foucault den Begriff der Heterotopie noch im selben Jahr, in dem „Die Ordnung der Dinge“ erscheint, in einem von France Culture ausgestrahlten Radiovortrag (Foucault & Valette, 1966) auf. Diesem versteht er Heterotopien als lokalisierte reale Utopien, als „Orte, die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen“ (Foucault, 2005a, S. 10). Er fährt fort, Heterotopien anhand von sechs Grundsätzen zu umreißen. Er wiederholt diese mit kleineren Ergänzungen

und Abweichungen nochmals ein Jahr später im Vortrag „Von anderen Räumen“ (Foucault, 2005b)⁴. Es sind diese sechs Grundsätze, auf die sich eine große Anzahl der bisherigen Veröffentlichungen, die den Begriff der Heterotopie erwähnen, beziehen:

- 1.) Es gibt in wahrscheinlich jeder Gesellschaft von dieser geschaffene Heterotopien, jedoch können diese unterschiedliche Formen annehmen. Als Beispiele nennt er Krisenheterotopien primitiver Gesellschaften und Abweichungsheterotopien, die später die Krisenheterotopien ersetzen. Unter Ersteren versteht Foucault Orte, die Menschen vorbehalten sind, die sich in einer „biologischen Krise“ (Menstruation, Geburt, Pubertät, Greis:innenalter etc.) befinden. Noch im 19. Jahrhundert sind Nachfolger dieser Krisenheterotopien in Gymnasien, im Militärdienst oder bei Hochzeitsreisen zu entdecken. Als Beispiele für Abweichungsheterotopien dienen Orte wie Gefängnisse, Sanatorien, psychiatrische Anstalten und Altersheime (die eine Mischform von Abweichungs- und Krisenheterotopie darstellen). Sie sind für Menschen bestimmt, die von der Norm abweichen. (Vgl. Foucault, 2005b, S. 936–938, 2005a, S. 11–13)
- 2.) Die Funktionen, die Heterotopien innerhalb einer Gesellschaft erfüllen, können sich laut Foucault im Laufe der Zeit verändern. Heterotopien können aufgelöst werden, verschwinden oder neu entstehen. Als erläuterndes Beispiel hierfür dient Foucault der Friedhof: Bis in das 18. Jahrhundert sei dieser in der Stadtmitte zu finden gewesen. Die Toten seien überwiegend in Massengräbern bestattet worden. Da nach dem Tod die Himmelfahrt der Seele im Fokus gestanden habe, hätten die sterblichen Überresten eine geringere Bedeutung gehabt. Mit dem zunehmenden Atheismus sei jedoch das leibliche Wohl der Lebenden in den Vordergrund gerückt. Ab dem 19. Jahrhundert seien die Friedhöfe an den Stadtrand verlagert worden, um die Stadt vor Ansteckung und Krankheiten zu schützen. Die Verstorbenen seien zunehmend in einzelnen Särgen begraben worden. „Die Friedhöfe sind nun nicht mehr der heilige und unsterbliche Geist der Stadt, sondern die ‚andere Stadt‘, in der jede Familie ihre dunkle Bleibe besitzt.“ (Foucault, 2005b, S. 938) (Vgl. Foucault, 2005b, S. 938, 2005a, S. 13–14)
- 3.) An sich unvereinbare Orte können sich Foucault gemäß in Heterotopien vereinen. Beispiele hierfür sind das Kino und das Theater. Auf der Bühne oder der Leinwand kann eine Abfolge unterschiedlichster Orte dargestellt werden. Auch der Garten der Perser bringt Vegetation aus aller Welt zusammen. (Vgl. Foucault, 2005b, S. 938–939, 2005a, S. 14–15)

⁴ Vortrag im *Cercle d'études architecturales* am 14. März 1967.

4.) Eine weitere Eigenheit der Heterotopien sind Foucault zufolge zeitliche Brüche: Während beim Friedhof der zeitliche Bruch des Todes die Zeit auf gewisse Weise stillstehen lässt, akkumulieren die Bibliotheken und Museen des 19. Jahrhunderts die Zeit im Modus der Ewigkeit. Jahrmärkte, Theater und Feriendorfer hingegen haben vergänglichen Festcharakter. Sie sind temporäre und flüchtige Heterotopien. Auch der Übergang der Kinder zu Erwachsenen und Staatsbürger:innen in den Gymnasien und Kasernen des 19. Jahrhunderts bildet einen zeitlichen Bruch. (Vgl. Foucault, 2005b, S. 939–940, 2005a, S. 16–17)

5.) Heterotopien ist ein laut Foucault System der Öffnung und Abschließung eigen. Werden Orte wie das Gefängnis und die Kaserne üblicherweise unter Zwang betreten, sind in anderen Heterotopien Reinigungs- oder Eintrittsrituale notwendig. Manche Heterotopien vermitteln lediglich die Illusion, man hätte sie betreten, oder aber der Eintritt ist Eingeweihten vorbehalten. Beispiele dafür finden sich für Foucault im muslimischen Hammam, in der skandinavischen Sauna, der Gätekammer südamerikanischer Häuser im 18. Jahrhundert, in amerikanischen Motels und in Bordellen. (Vgl. Foucault, 2005b, S. 940–941, 2005a, S. 18–19)

6.) Als das „eigentliche Wesen der Heterotopien“ (Foucault, 2005a, S. 19) betrachtet Foucault die Infragestellung aller anderen Räume. Dies tun sie ihm gemäß entweder als Kompensationsraum oder als Illusionsraum.

Entweder sollen sie einen illusionären Raum schaffen, der den ganzen realen Raum und alle realen Orte, an denen das menschliche Leben eingeschlossen ist, als noch größere Illusion entlarvt. [...] Oder sie schaffen [...], einen anderen realen Raum, der im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist. Das wäre dann keine illusorische, sondern eine kompensatorische Heterotopie [...]. (Foucault, 2005b, S. 941)

Während Kolonien zu den Kompensationsheterotopien gehören, zählen Bordelle zu den Illusionsheterotopien. Das Schiff hingegen ist für Foucault die Heterotopie schlechthin, da es mehrere der beschriebenen Charakteristika vereint. (Vgl. Foucault, 2005b, S. 941, 2005a, S. 19–22)

Obwohl Foucaults Beschreibungen der sechs Grundsätze der Heterotopien in den beiden genannten Vorträgen sehr ähnlich gehalten sind, sind dennoch einige wichtige Unterschiede

und Ergänzungen zu erwähnen: Im Radiovortrag von 1966⁵ beginnt Foucault seine Ausführungen mit dem Hinweis auf spielende Kinder, die am Dachboden, im Garten oder im elterlichen Bett lokalisierte reale Utopien erschaffen. Solche Gegenorte – die er Heterotopien nennt – sind jedoch nicht nur Kindern vorbehalten, sondern auch in der Welt der Erwachsenen zu finden. Seinen 1967 an Architekten gerichteten Vortrag „Von anderen Räumen“ hingegen beginnt Foucault mit einer Geschichte des Raumes: Der mittelalterliche Raum sei durch Hierarchien (heilig/profan, städtisch/ländlich, himmlisch/irdisch, geschützt/offen) gekennzeichnet. Ihn bezeichnet Foucault als einen „Raum der Lokalisierung“. Mit Galileis Entdeckung des Drehens der Erde um die Sonne sei ein unendlicher Raum entstanden, in dem die Orte nicht mehr stillgestanden seien, sondern sich bewegt hätten. „Anders gesagt, seit Galilei und seit dem 17. Jahrhundert, tritt die Ausdehnung an die Stelle der Lokalisierung.“ (Foucault, 2005b, S. 932)

In Foucaults Epoche ersetzte nun die Lage die Ausdehnung. Sie ist laut Foucault durch Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Elementen und Punkten gekennzeichnet. Diese würden sich auch in der Frage „welche Form der Speicherung, der Zirkulation, des Auffindens, und der Klassifikation der menschlichen Elemente in bestimmten Situationen eingesetzt werden sollten, wenn man bestimmte Ziele erreichen will“ (Foucault, 2005b, S. 933) zeigen.

Foucaults Idee der Heterotopie bildet nicht nur eine Quelle der Inspiration, sondern wird auch von mehreren Autor:innen als unvollständig und inkonsistent kritisiert (vgl. z. B. Foucault, 2008, S. 28; Genocchio, 1995, S. 39; Soja, 1996, S. 162). Sowohl die unterschiedlichen Verwendungsweisen des Begriffs in seinen Vorträgen und in „Die Ordnung der Dinge“ als auch die unterschiedlichen Übersetzungen aus dem Französischen ins Englische tragen zur Verwirrung bei. (Vgl. Fränzl, 2014, S. 24–28)

Foucault selbst baute seine Gedanken zu Heterotopien jedoch nie zu einem vollständigen Konzept aus und nahm den Begriff in späteren Werken auch nicht mehr auf. Im Nachwort der Veröffentlichung von „Die Heterotopien / Der utopische Körper“ merkt Foucaults Partner Daniel Defert an, Foucault habe diese auf geradezu improvisierte, unbeschwerete und lebendige Weise gehalten und seine entsprechenden Gedanken seien wohl mehr als ein „Spiel der Intelligenz“ (Foucault, 2005a, S. 72) zu verstehen und weniger als ein ausformuliertes Konzept. Zweifelsohne trägt dies zu den vielfältigen und teilweise widersprüchlichen Interpretationen seiner Idee der Heterotopie bei.

⁵ In Textform veröffentlicht als „Die Heterotopien / Der utopische Körper“ (2013).

Wenn auch nicht unter dem Begriff der Heterotopie, so lässt sich jedoch die Idee eines Diskurstyps, der einer herrschenden Ordnung so gegenübersteht, dass er diese unterläuft, bereits in Foucaults früheren Arbeiten zu Themen der Literatur oder Kunst entdecken. (Vgl. Fränzl, 2014, S. 33–40) Ganz entscheidend für das Verständnis von Foucaults Idee der Heterotopie ist, dass er diese in jener Zeit entwickelte, in der sich auch sein Diskursbegriff herausbildete (1960er-Jahre). Sie entstand, während er auch an seiner „Archäologie des Wissens“ (Foucault, 1981) schrieb. Der räumliche Zugang des heterotopen Denkens bietet ihm dabei einen gedanklichen Ausgangspunkt, um eine „andere Geschichte“ abseits der klassischen Ideengeschichte zu entwickeln. Denn es geht ihm darum, diese anders zu denken als in Begriffen wie Genese, Kontinuität und Totalisierung.

Sein Projekt einer Archäologie ist „nicht die Rückkehr zum Geheimnis des Ursprungs; es ist die systematische Beschreibung eines Diskurses als Objekt“ (Foucault, 1981, S. 200), also die Beschreibung jener Strukturen, die ein bestimmtes Wissen erst möglich machen.

Put another way, Foucault is proposing heterotopian thinking as a form of archaeology, a method that, rather than revealing and explaining, meticulously shows and describes. [...] Heterotopia is a brief exercise in formulating a different „point of view“ [...]. (Johnson, 2013, S. 795–796)

Für Foucault ist dabei „Sprache eine Sache des Raumes [...] weil sich die Sprache von Anbeginn im Raum entfaltet [...]. In ihn versetzt sie sich, in ihm ‚metaphorisiert‘ sich ihr Sein“. (Foucault, 2001, S. 533–534)

Räumlichkeit ist so gesehen nicht nur ein Thema von Foucaults Studien, sondern auch ein Instrument, das dazu dient, Beziehungen zwischen diskursiven und nicht diskursiven Praktiken methodisch zu beschreiben; es geht ihm um eine Analyse des Sagbaren und Sichtbaren. (Vgl. Deleuze, 2013; Johnson, 2008)

Gerade weil eine Vielzahl von Texten die Idee der Heterotopie in Zusammenhang mit Konzepten des Widerstandes bringt, ist es wichtig zu betonen, dass Heterotopien nur in Verbindung zur herrschenden Ordnung ihre Funktion erfüllen. Verstanden als Diskurstyp dienen sie dazu, herrschende Ordnungen lesbar zu machen und sie auf diese Weise gleichzeitig als „vielleicht nicht die einzige mögliche[] oder die beste[]“ (Foucault, 2012, S. 23) infrage zu stellen. Sie bieten die Möglichkeit, eine gedankliche Distanz einzunehmen, machen

Wissensformationen als etwas historisch Produziertes sichtbar und verweisen damit auf die Möglichkeit einer alternativen Ordnung. (Vgl. Topinka, 2010, S. 54–70)

The concept works strategically, offers an analytical framework and encourages us to use actually existing utopian spaces as a tool, a dispositif, to examine, highlight and reflect upon changing cultural and historical relations, functions and effects. (Johnson, 2012a, S. 14–15)

Auf diese Weise kann das Konzept der Heterotopie als Analysestandpunkt dienen, um Diskurse als wirklichkeitskonstitutive historische Praktiken nachzuzeichnen. Nicht zuletzt ist das Museum seit jeher ein Ort der Ausverhandlung von Definitionsmachtverhältnissen. Es ist ein Ort der Wissensgeschichte und ein Ort, an dem Fragen der Originalität, der Kausalität und Symbolisierung gestellt werden. Das Museum – verstanden als Dispositiv⁶ – kann dabei als ein empirischer und konzeptueller Ausgangspunkt dienen. Ein heterotoper Blickwinkel auf das Museum und seine Diskurse bietet die Möglichkeit, die Beziehung zwischen Objekten und den auf sie angewendeten Konzepten, d. h. zwischen Dingen und Worten, sichtbar zu machen, also das ihnen zugrundeliegende System der Repräsentation zu untersuchen.

In this sense, the heterotopia does the same work as what Foucault calls discursive analysis: it is a space in which the systems of representation between words and things are revealed, and revealed to have been contingent and historically determined. (Lord, 2006, S. 85)

(Vgl. zu diesem Kapitel: Fränzl, 2014, S. 11–28)

2.2 Der Begriff der Utopie bei Michel Foucault

Genauso wie Heterotopien sind auch Utopien Foucault zufolge Orte „denen die merkwürdige Eigenschaft zukommt, in Beziehung mit allen anderen Orten zu stehen, aber so, dass sie alle Beziehungen, die durch sie bezeichnet, in ihnen gespiegelt und über sie der Reflexion zugänglich gemacht werden, suspendieren, neutralisieren oder in ihr Gegenteil verkehren“ (Foucault, 2005b, S. 935). Jedoch sind Utopien Orte ohne realen Ort. Es sind irreale Räume, die

⁶ „Das, was ich mit diesem Begriff zu bestimmen versuche, ist erstens eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann.“ (Foucault, 2003a, S. 392).

entweder als vervollkommenes Bild oder als ein Gegenbild der Gesellschaft zu verstehen sind. (Vgl. Foucault, 2005b, S. 934–935)

Wie auch Heterotopie ist Utopie ein umstrittener Begriff mit vielen Bedeutungsnuancen. Er wurde erstmals 1516 von Thomas More (deutsch: Thomas Morus) als Titel seines in lateinischer Sprache verfassten Buches „*De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia*“⁷ („Vom besten Zustand des Staates und der neuen Insel Utopia“) eingeführt. Er beschreibt darin mithilfe eines literarischen Dialogs den Entwurf eines utopischen Staatsmodells. Das Wort Utopie selbst setzt sich aus dem altgriechischen *οὐ* („nicht“) und *τόπος* („Ort, Stelle, Gegend, Platz, Raum“) zusammen, wodurch es meist als „Nichtort“ übersetzt wird. Jedoch ist *οὐ* eigentlich keine Vorsilbe, sondern dient der Satzverneinung. Grammatikalisch richtig wäre es, zur Negation von Adjektiven oder Subjektiven das Alpha privativum zu verwenden. (Vgl. Pape, 1914a, S. 1054, 1914b, S. 406–407, 1129) Wie Schölderle nahelegt, war diese falsche Wortbildung Mores wohl kein Versehen, sind die griechischen Präfixe *ou* und *eu* im Englischen doch homofon. Damit erhält Mores Begriffsschöpfung schon von Anfang an eine Doppeldeutigkeit: *Utopie* (*Nichtort*) und *Eutopie* (*guter Ort*). Diese Interpretation wird durch Mores eigene Verwendung des Wortes *Eutopie* in einem dem Buch vorangestellten Sechzeiler gestützt.⁸ (Vgl. Schölderle, 2012, S. 10–11) Bereits Mores literarische Utopie eines guten Staates ist nicht rein imaginär, sondern der im Buch dargestellte Dialog beinhaltet auch eine kritische Auseinandersetzung mit den sozialen und politischen Verhältnissen seiner Zeit. (Vgl. Morus, 1896) Aus Mores Wortschöpfung entwickelte sich bald eine Bezeichnung für ein literarisches Genre; später wurde „Utopie“ zu einem gängigen, vieldeutigen Begriff und nicht zuletzt auch zu einem politischen Schlagwort sowie zu einem abwertenden Begriff (utopischer Frühsozialismus, Marxismus etc.). (Vgl. Schölderle, 2012, S. 9, 117–125)

Schölderle unterscheidet zwischen klassischen (literarische Entwürfe eines idealen Gesellschafts- oder Staatslebens), sozialpsychologischen (Utopie als Bewusstseinsform oder Intention) und totalitarismustheoretischen (mentale Vorwegnahme einer totalitären Herrschaftsform) Utopiebegriffen. Zur klassischen Utopie gehört u. a. Robert von Mohls

7 More, 1518

8 „Utopia priscis dicta ob infrequentiam
Nunc Civitatis aemula Platonicae
Fortasse victrix (nam quod illa literis
Deliniavit, hoc ego una praestiti,
Viris et opibus, optimisque legibus)
Eutopia merito sum vocanda nomine“
(More, 1518, S. 11).

„Staatsroman“ (1855), als Beispiele für Autoren sozialpsychologischer Utopien sind Gustav Landauer („Die Revolution“, 1907), Karl Mannheim („Ideologie und Utopie“, 1929) und Ernst Bloch („Das Prinzip Hoffnung“, 1959) zu nennen; einen Vertreter für den totalitarismus-theoretischen Utopiebegriff finden wir u. a. bei Karl Popper („Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, 1945). Parallelen zu Foucaults Utopiebegriff lassen sich vor allem bei klassischen Utopien entdecken, versteht man diese als Denkanstöße und „rationale Gedankenexperimente, die in erster Linie der zeitgenössischen Gesellschaft den Spiegel vorhalten“ (Schölderle, 2012, S. 14). Von diesem Blickwinkel aus sind Utopien also seit jeher politisch. (Vgl. Schölderle, 2012, S. 12–17)

Wenn Utopien, wie Foucault sagt, ihrem Wesen nach irreal sind, können sie per definitionem niemals vollständig realisiert werden. Von einem foucaultschen Blickwinkel aus können Utopien als das vorgestellte Ideal dessen betrachtet werden, wie eine Gesellschaft funktionieren sollte. Damit motivieren sie bestimmte gegenwärtige Denkweisen und produzieren Praktiken. Auf diese Weise kann der Blick auf Utopien Aufschluss darüber geben, wie Menschen ihre gesellschaftliche Wirklichkeit im Hier und Jetzt deuten und wie „Wahrheit“ aktuell festgeschrieben wird. Utopien können Einsicht in Weltbilder und Ideologien geben.

Im Radiovortrag „Der utopische Körper“ erklärt Foucault den Körper zum Nullpunkt der Welt, aus dem „alle möglichen realen oder utopischen Orte wie Strahlen“ (Foucault, 2013, S. 34) ausgehen. Zu diesen Utopien gehört ihm zufolge auch der „große Mythos der Seele“ (Foucault, 2013, S. 27) (womit er sich gegen den kartesianischen Leib-Seele-Dualismus richtet). Als vielversprechender für die vorliegende Untersuchung zeigt sich jedoch Foucaults Verwendung des Begriffs in seinem 1975 erschienenen Werk „Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses“ und in einem 1977 geführten Interview, das unter dem Titel „Confinement, Psychiatry, Prison“ veröffentlicht wurde. In diesen beiden Texten steht er utopischen Bildern der Zukunft explizit kritisch gegenüber. Dienen sie doch oft der Legitimation von Handlungsweisen, ohne dass die Unmöglichkeit der vollständigen Verwirklichung thematisiert wird. Intellektuellen spricht Foucault die Rolle zu, statt utopischen Vorschlägen zum Wie-es-sein-Soll Analysewerkzeuge zur Verfügung zu stellen:

My position is that it is not up to us to propose. As soon as one “proposes” – one proposes a vocabulary, an ideology, which can only have effects of domination. What we have to present are instruments and tools that people might find useful. By forming groups specifically to make these analyses, to wage these struggles, by using these instruments or others: this is how, in the

end, possibilities open up. But if the intellectual starts playing once again the role that he has played for a hundred and fifty years – that of prophet, in relation to what “must be,” to what “must take place” – these effects of domination will return and we shall have other ideologies, functioning in the same way. It is simply in the struggle itself and through it that positive conditions emerge. (Foucault, 1988, S. 197)

Any connection between actions of persons and large-scale social change is contingent and unpredictable. The best example of this effect in Foucault’s work is that of the prison in Discipline and Punish (1977). The prison system is supposed to reform criminals, to combat crime, but it doesn’t. Rather, as Foucault details, it produces a stable layer of criminal recidivists, a criminal caste. This is well evidenced, but it is never fully acknowledged. Though Foucault does not quite say as much, the reason for this blindness to the objective functioning of the prison is that reality is screened by a utopia. A utopian image of the prison, not as it is, but as it should be, in which only the guilty are punished, proportionately and appropriately, such that they are rehabilitated, is what sustains the prison system. This does not mean that the reality particularly resembles the utopia, still less that it is oriented towards its final production. The utopia rather serves as the excuse for its own nonexistence: the imperfection of the system is allowed on the basis that the utopia is being tendentially produced, but since the existing reality does not tend in this direction, the utopian vision in effect acts against its own production. (Kelly, 2014a, S. 110–111)

Wie Johnson erläutert, bieten Heterotopien und Utopien unterschiedliche Blickwinkel an: Während der heterotope Blick hauptsächlich Gegenwarts- und Vergangenheitsbezug hat und deskriptiv agiert, sind Utopien (im foucaultschen Sinne) imaginär, normativ, präskriptiv und zukunftsorientiert. (Vgl. Johnson, 2012b, S. 17) Die im Anschluss an Bentham’s Panopticon entstandenen kreisförmigen Architekturen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeugen nach Foucault von einer bestimmten gesellschaftlichen und politischen Utopie: von einem perfekten und öffentlichen Disziplinar- und Kontrollsysteem, das durch ständige Überwachung und Sichtbarkeit kriminelles sowie abweichendes Verhalten von vornherein verhindern sollte. (Vgl. Foucault, 1994, S. 225, 319–320) Dieses utopische Ideals zeigt sich jedoch als nicht realisierbar; stattdessen kommt es z. B. in der Strafanstalt zu einer Festigung und Verstärkung der Kriminalität, was eine „utopische Verdopplung“, das heißt die „ständige Wiederholung einer „Reform““ (Foucault, 1994, S. 349) zur Folge hat.

Vier Elemente konstituieren dieses System: der Disziplinar-„Zuschlag“ des Gefängnisses – Element der Übermacht; die Herstellung einer Gegenständlichkeit, einer Technik einer Rationalität des Strafvollzugs – Element des angeschlossenen Wissens; die tatsächliche Aufrechterhaltung oder gar Verstärkung einer Kriminalität, die eigentlich beseitigt werden sollte – Element der verkehrten Wirkung; und die ständige Wiederholung einer „Reform“, die trotz ihrer „Idealität“ mit dem Disziplinarbetrieb des Gefängnisses identisch ist – Element der utopischen Verdopplung. Dieses komplexe Ganze bildet das „Kerkersystem“ - und nicht die bloße Einrichtung des Gefängnisses mit ihren Mauern, ihrem Personal, ihren Reglementierungen und ihren Gewaltsamkeiten. Das Kerkersystem schließt Diskurse und Architekturen, Zwangsregelungen und wissenschaftliche Thesen, wirkliche gesellschaftliche Effekte und nicht aus der Welt

zu schaffende Utopien, Programme zur Besserung der Delinquenten und Mechanismen zur Verfestigung der Delinquenz zu einem einzigen Komplex zusammen. (Foucault, 1994, S. 349)

Ein möglicher Einwand gegen diese Kritik Foucaults wäre es zu sagen, dass Utopien nicht unbedingt realisierbar sein müssen, sondern lediglich ein Ideal darstellen, dem es so nahe wie möglich zu kommen gilt. Foucault lehnt auch diese Denkweise ab, wie zum Beispiel seine Debatte mit Jürgen Habermas zum Thema der *idealen Sprechsituation*⁹ illustriert: Habermas, so Foucault, spreche der Kommunikation eine utopische¹⁰ Funktion zu. Die ideale Sprechsituation Habermas (die durch Chancengleichheit gekennzeichnet ist) sei nicht realisierbar, da die Einzelnen immer bereits eine bestimmte Position innerhalb des gesellschaftlichen Machtgeflechts innehätten. Dadurch, dass die Diskurstteilnehmer:innen die ideale Sprechsituation reziprok unterstellen würden, solle diese jedoch als regulatives Ideal dienen. (Vgl. Foucault, 1997, S. 298; Habermas, 1973, S. 211–265) Vom foucaultschen Standpunkt aus ist es jedoch nicht wichtig, ob das Ziel der Utopie ihre tatsächliche Realisierung ist oder ob ihr lediglich eine regulative Rolle zukommt: Die durch die Utopie gegenwärtig entstehenden Praktiken können der ihr zugrundeliegenden Intention niemals völlig entsprechen. (Vgl. Kelly, 2014, S. 108–111)

As Foucault phrased it, “People know what they do; they frequently know why they do what they do; but what they don't know is what what they do does” (personal communication). (Dreyfus & Rabinow, 1983, S. 187)

Wie Mark G. E. Kelly ausführt und argumentiert, ist es uns unmöglich, eine Gesellschaft in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen, und dementsprechend ist es uns unmöglich vorauszusehen, wie eine solche auf bestimmte veränderte Bedingungen reagieren würde. Die Frage danach, ob ein utopisches Bild überhaupt erstrebenswert ist, wird auf diese Weise zu einem epistemischen Problem. (Vgl. Kelly, 2014, S. 109–110)

This is true not only of a fully realized utopia but any attempt to move towards one, even asymptotically, inasmuch as we cannot know in advance that any change we will bring to

⁹ Damit eine Aussage als wahr gelten kann, darf nach Habermas jemand einem Gegenstand nur dann „ein Prädikat zusprechen, wenn auch jeder andere, der in ein Gespräch mit mir eintreten könnte, demselben Gegenstand das gleiche Prädikat zusprechen würde“ (Habermas, 1984, S. 136). Die Voraussetzung für diesen Konsens bildet Habermas zufolge die ideale Sprechsituation. Diese zeichnet sich durch die Erfüllung bestimmter Bedingungen der Chancengleichheit aller Gesprächsteilnehmer:innen aus. (Vgl. Habermas, 1984, S. 136 ff.).

¹⁰ Hier von Foucault abwertend verwendet.

society is good (by whatever standard of the good we adopt) before it occurs. Moreover, it is impossible to know that positing such a goal will lead us closer to it at all. Indeed, it is not clear how one knows whether one is actually approaching a goal, unless it is defined in simply quantitative terms. If one's utopian goal is simply that all children should be able to read, then this progress can reasonably be charted. Such a goal is not in itself utopian, however. A utopia is a multifarious vision, not merely a key indicator. (Kelly, 2014, S. 110)

Die Unmöglichkeit der vollständigen Umsetzung von Utopien und die Unmöglichkeit, ihre Auswirkungen vorauszusehen, lassen uns mit jenen realen Orten zurück, die genau deshalb gesellschaftliche Verhältnisse der Analyse zugänglich machen, weil sie diese zugleich repräsentieren, sie sich ihnen widersetzen, sie negieren, umkehren oder neutralisieren: den Heterotopien. Als Manifestationen von utopischen Gedanken können sie Widersprüche und Inhomogenitäten diskursiv produzierter und diskursiv reproduzierter Ideologien sichtbar machen, indem sie die herrschende Ordnung sowohl repräsentieren als auch infrage stellen und auf diese Weise lesbar machen.

Jede Utopie ist ein Produkt gegenwärtiger Denkweisen und übt gleichzeitig Einfluss auf aktuelle Weltanschauungen, Praktiken, Identitäten und Konflikte aus. Visionen des „Wie-es-sein-Soll“ dienen unvermeidbar als Rechtfertigungen für Handlungen in der Gegenwart, jedoch ist nicht vorhersehbar, welche Effekte diese tatsächlich haben werden. Utopische Ziele sind zu facettenreich, als dass ihr Erreichen oder das Näherkommen tatsächlich messbar wäre. Sie bilden jedoch eine nützliche Analyseschablone für aktuelle Verhältnisse. (Vgl. Kelly, 2014, S. 111; Dreyfus & Rabinow, 1983, S. 188)

Unter Museumsutopien möchte ich im Rahmen meiner Untersuchungen in weiterer Folge jene Bilder eines „Museums der Zukunft“ oder der Zukunft der Institution Museum fassen, die nicht von einem quantitativen Ziel (Erhöhung der Besuchszahlen um einen bestimmten Wert) sprechen, sondern einen vielschichtigen, wenn auch oft unausgesprochenen Gesellschaftsentwurf beinhalten.

3 Eine kurze, bruchhafte Geschichte des Museums

Die Geschichte des Museums ist eine der Umbrüche und Neuformulierungen. Selbst der historische Ursprung von Museen ist umstritten, dienen doch Rückgriffe auf unterschiedliche Geburtsstunden des Museums meist bereits der Legitimation einer bestimmten Vorstellung dessen, was ein Museum ist oder sein soll. (Vgl. Blank & Debelts, 2002, S. 11–12; Heesen, 2013, S. 31–41) Der klassische Kanon der Museumshistorie entspringt dabei einem westlichen Selbstverständnis, das museale Meilensteine an Umbrüchen in der westlichen Geschichte orientiert. Diese Monopolisierung einer bestimmten Denkform ist epistemische Gewalt. (Vgl. Sternfeld, 2017) Oft werden die genannten Meilensteine zudem als lineare Entwicklung aneinander gereiht¹¹ und die Begriffe Sammlung und Museum synonym verwendet. Da die vorliegende Arbeit vor allem Museumsutopien im deutschsprachigen und österreichischen Raum in den Blick nimmt, ist diese Art der Darstellung der Museums geschichte als ein konstitutives Moment jener Diskurse zu betrachten, die es im Folgenden zu analysieren gilt.

Soll vor allem die lang zurückliegende Geschichte des Museums betont werden, wird meist auf den griechisch-lateinischen Ursprung des Wortes *Museion* bzw. *Musaeum* und auf die Antike (Platonische Akademie und die Bibliothek von Alexandria) verwiesen. Antike Museen waren jedoch kein Ort musealer Sammlungen im heutigen Sinne, sondern dienten der wissenschaftlichen Beschäftigung. (Vgl. Blank & Debelts, 2002, S. 11) Als weitere Vorläufer des Museums werden oft vormoderne Sammlungen unterschiedlichster Arten genannt: Die in den kirchlichen und fürstlichen Schatzkammern des Mittelalters aufbewahrten Gegenstände waren jedoch – abgesehen von der Verwendung in kirchlichen Zeremonien – üblicherweise nicht zur Besichtigung bestimmt. Sie sollten vielmehr Reichtum, profane und sakrale Macht und göttlichen Schutz sichtbar machen und konnten bei Bedarf als Zahlungsmittel verwendet werden. (Vgl. Pomian, 1994, S. 108–109)

Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance und des Barock werden oft als Ausdruck des zunehmenden Wunsches, die Welt in ihrer Gesamtheit abzubilden und zu ordnen gedeutet. Die Auswahl der gesammelten Gegenstände ist jedoch nicht mit den Samm-

11 Beispiele einer solchen Geschichtsschreibung finden sich z. B. bei Miglar (2015) oder bei Waidacher, auch wenn er anmerkt: „Museen sind Ausdruck der jeweiligen Gesellschaft, aus der sie entstanden sind. [...] Daher haben auch sie und ihre Vorgänger sich nicht kontinuierlich aus einer Art Urmuseum entwickelt, als wäre das primitive Frühere Voraussetzung für das jeweils höher entwickelte Spätere.“ (Waidacher, 2016, S. 72).

lungskriterien des modernen Museums vereinbar. Im 18. Jahrhundert war die Tätigkeit des Sammeln in vielen Gesellschaftsschichten zu finden. Als Örtlichkeiten dienten sowohl Wohnungen als z. B. auch Fürstenhöfe und Universitäten. (Vgl. Crimp, 1996, S. 238; Pomian, 1994, S. 113–117) Den auch als Raritätenkammer bezeichneten Sammlungen folgen in der kanonisch-linearen Museumsgeschichtsschreibung oftmals Nennungen von Naturalienkabinett en sowie Gemäldegalerien und Kabinetten. (Vgl. Walz, 2016a, S. 40–47)

Die Anfänge der bürgerlichen Museumsidée fallen in die Zeit der Aufklärung. Die Gründung des *Musée du Louvre* beispielsweise ist keinesfalls als kontinuierlicher Übergang fürstlicher Sammlungen zum bürgerlichen Bildungsmuseum zu beschreiben. Die Beschlagnahmung des Kunstbesitzes sowie die Umwidmung des Louvre in ein öffentliches Museum war ein gewalt- samer Akt, der den Bruch mit der alten Gesellschafts- und Herrschaftsform markierte.

Es ist die französische [sic] Revolution, die das Museum [des Louvre] schafft und durch einen revolutionären Akt mit der Beseitigung der absolutistischen Herrschaft auch dessen architektonisches und symbolisches Zentrum vollkommen neu definiert. Die Errichtung [...] fällt nicht nur zeitlich mit dem Sturz des ancien régime und der Hinrichtung des Königs zusammen. (Fliedl, 2006, S. 77)

Diese „Wiedergeburt einer Nation“¹² gebiert zugleich ein bis heute wirksames Museumsverständnis, das durch gemeinsame Teilhabe am kulturellen Erbe gekennzeichnet ist und dadurch gemeinsame Identität stiftet. Museen werden zu Bildungsorten, an denen nicht nur Nationen gedacht und vermittelt werden, sondern auch gelernt wird, was das Fremde ist. (Vgl. Fliedl, 2006, S. 77–79; Sternfeld, 2017) Eine Geschichtsschreibung, die das bürgerliche Museum als Weiterentwicklung der Kunst- und Wunderkammern sowie Kunstkabinette beschreibt, über- sieht diesen Bruch. Vielmehr werden diese Sammlungen überwiegend entweder zerstört, zerstreut oder auf Museen aufgeteilt. (Vgl. Crimp, 1995, S. 212–214) Die Idee der Dekontextualisierung und Rekontextualisierung von musealen Objekten basiert so gesehen auf revolutionärem Gedankengut. (Vgl. Sternfeld, 2017)

[...] erst im Kontext von Aufklärung und Revolution entsteht Ende des 18. Jhs [sic] ein fester Ort, an dem Gegenstände auf Dauer aufbewahrt und zum Ansehen für jeden ausgestellt werden. Der egalitäre Zugang zum Museum ist dabei Mittel, nicht Zweck. Jedem ohne Ansehen von Stand und Bildung Zugang zu Sammlungen zu ermöglichen, heißt, die Gesellschaft auf völlig neuartige Weise auf Dinge als Medien der Selbstbeschreibung und Selbstauslegung im Horizont

12 Die Eröffnung des *Musée du Louvre* am 10. August 1793 wurde mit den Revolutionsfeierlichkeiten – der *Fête de la Régénération* – zusammengelegt.

von Geschichte und Politik zu beziehen. Das Ziel der Museumsentwicklung ist ab nun die Wohlfahrt der Gesellschaft als Ganzes. (Walz, 2016a, S. 47)

Wie Analysen der Entwicklung des Museumsbegriffs zeigen, wurde dieser bis Anfang des 19. Jahrhunderts zwar mit historischen Bedeutungen aufgefüllt, jedoch erhält das Museum erst mit der Französischen Revolution seinen eigentlichen Status als Institution: Das Museum wird zu *dem Museum*, einem institutionalisierten Ort, der durch seine öffentliche Zurschaustellung von Sammlungen gekennzeichnet ist und in dem das Publikum eine entscheidende Rolle einnimmt. Dieser neue Museumsentwurf ist auf Bildung und damit nun auch auf Vermittlung ausgerichtet. (Vgl. Blank & Debelts, 2002, S. 15–68)

Einen weiteren Meilenstein der westlichen Museumsgeschichte bildet 1946 die Gründung der transnationalen Museumsgemeinschaft ICOM (International Council of Museums) in Zusammenarbeit mit UNESCO. Während des Zweiten Weltkrieges wurden viele Museen und ihre Sammlungen beschädigt und zerstört; es folgte eine Periode des Wiederaufbaus vor allem europäischer Museen, die auch die Möglichkeit der Neudefinition der Institution Museums bat. (Vgl. Lewis, 2017) In Österreich waren vor allem die Jahre 1945 bis 1955 vom Wiederaufbau und der Besetzungszeit geprägt; am 15. Mai 1955 unterzeichnete die Republik Österreich den Staatsvertrag. Es kommt nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch erneut zu einer Betonung des kulturellen Erbes und des Traditionellen – zu einer „selbstverständliche Rückkehr in das emotionale Gebäude der Republik Österreich von 1919 [und einem Bemühen] jenen Mythos zu schaffen, der staatlicher Existenz vorausgeht und diese erst als selbstverständlich begründet“ (Binder & Bruckmüller, 2005, S. 104). In Österreich war der Prozess der Nationsbildung vor allem durch eine Abgrenzung von Deutschland gekennzeichnet. (Vgl. Bruckmüller, 1998, S. 6–13; Binder & Bruckmüller, 2005, S. 104–110; Fränzl, 2014, S. 93)

Doch mit ICOM entsteht eine Vorstellung des Museums, die über das Nationale hinausgeht und die bis heute großen Einfluss ausübt. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich ein neuer von beruflicher Professionalisierung geprägter Zugang zum Museum. Kurator:innen begannen in größeren Museen zwischen Teams aus Wissenschaftler:innen, Restaurator:innen, Designer:innen, Pädagog:innen und Marketing-Manager:innen zu vermitteln, um Objekte und Sammlungen nicht mehr nur dem wissenschaftlich interessierten Publikum anzubieten, sondern diese auch für die größeren Öffentlichkeit aufzubereiten. Nicht

nur der gesellschaftliche, sondern auch der ökonomische Beitrag von Museen rückte zunehmend in den Vordergrund. Der von ICOM in Zusammenarbeit mit UNESCO erarbeitete und 1986 erstmals einstimmig anerkannte „Code of Ethics“ listet Grundregeln und Verhaltensrichtlinien der institutionellen Museumspraxis auf. Von 1998 bis 2004 kam es zu Überarbeitungen und Ergänzungen. (Vgl. Lewis, 2016, S. 45–46, 2017) Zusätzlich zu den acht Prinzipien des ICOM-Codes¹³ entstand eine Kurzdefinition des Museums, die in der überwiegenden Zahl der heutigen Texte zu Museen zitiert wird und das aktuelle Mantra der Museumspraxis darstellt:

Ein Museum ist eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zum Zwecke des Studiums, der Bildung und des Erlebens materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt. (ICOM, 2010, S. 29)

13

„1.) Museen bewahren, zeigen, vermitteln und fördern das Verständnis für das Natur- und Kulturerbe der Menschheit.
2.) Museen, die Sammlungen unterhalten, bewahren diese treuhänderisch zum Nutzen und zum Fortschritt der Gesellschaft.
3.) Museen bewahren elementare Zeugnisse zur Gewinnung und Erweiterung von Wissen.
4.) Museen schaffen Voraussetzungen für die Wertschätzung, das Verständnis und die Förderung von Natur- und Kulturerbe.
5.) Museen verfügen über Mittel, die weitere öffentliche Dienstleistungen und Vorteile ermöglichen.
6.) Museen arbeiten sowohl mit den Gemeinschaften, aus denen ihre Sammlungen stammen, als auch mit denen, welchen sie dienen, eng zusammen.
7.) Museen halten sich an Recht und Gesetz.
8.) Museen arbeiten professionell.“ (ICOM, 2010, S. 5).

4 Die historische Zivilisierungs- und Disziplinierungsfunktion von Museen

Tony Bennett publizierte eine große Anzahl von Artikeln und Büchern zur Museums geschichte und -kultur. In seinem einflussreichen Werk „The Birth of the Museum“ (1995) entwickelt er u. a. im Anschluss an Foucault einen Blick auf die Geschichte des Museums, der diesem eine Zivilisierungs- und Disziplinierungsfunktion zuschreibt.

Der Großteil seiner in „The Birth of the Museum“ enthaltenen Essays wurde bereits zwischen 1982 und 1993 veröffentlicht. In diesen argumentiert Bennett u. a. im Anschluss an Foucault und Gramsci als Erster, dass Institutionen des Ausstellens wie Museen, Kaufhäuser, Zoos und Weltausstellungen alle ein Teil eines Exhibitionary Complex sind. (Vgl. Bennett, 1995, S. 59–88) Das moderne öffentliche Museum forme nicht nur den Blick auf die Vergangenheit und Zukunft, sondern diszipliniere auch die Bevölkerung durch Verhaltenssteuerung (durch Nachahmung, gegenseitige Kontrolle, die Betonung einer Vorstellung linearen Fortschritts, der Vermittlung bestimmter kultureller Bedeutungen und Werte etc.). Mit seiner Genealogie bietet Bennett einen politischen Blick auf das westlichen Museum, der sich auf Foucaults Analysen des Gefängnisses, der Schule und dessen Macht-Wissen-Konzept stützt. Er lieferte damit zu einer Zeit, in der die Funktion des Museums bereits heftig diskutiert wurde, einen wichtigen und bis heute einflussreichen Beitrag.

Mit „Museums and the Shaping of Knowledge“ (1992) und weiteren Werken lieferte auch Eilean Hooper-Greenhill einen kritischen Blick auf Praktiken, Theorien und Veränderungen des Museums und seines Publikums, der bis heute unterschiedlichen fachlichen Disziplinen als Referenz und Einführung dient. Sie versteht das Museum als einen Ort, der zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliches Wissen und „Wahrheit“ produziert. Dabei orientiert sie sich unter anderem an Michel Foucault und betont wie auch Bennett analog zu dessen Ausführungen über die Schule und das Gefängnis bereits die Disziplinierungsfunktion des öffentlichen Museums seit der Französischen Revolution, die das Verhalten der Bevölkerung reguliert und sie in eine Ressource des Staates transformiert.

Bennett zufolge war das Museum des 19. Jahrhunderts ein Ort der Repräsentation, der sich – im Unterschied zu anderen Orten der Schaustellung (Kuriositätenkabinetten, Jahrmärkten etc.) – als rational und wissenschaftlich verstand. Die Auswahl von Exponaten erfolgt zum Zweck

der Vermittlung spezifischer kultureller Bedeutungen und Werte. (Vgl. Bennett, 1995, S. 2–6)

Während frühere Sammlungen, wie die Kunst- und Wunderkammern, ebenfalls Funktionen wie die Verbreitung von Wissen und die Zurschaustellung von aristokratischer Macht erfüllten, waren diese im Unterschied zum öffentlichen Museum meist in Privatbesitz und der Zugang war nur einem eingeschränkten Personenkreis möglich. Mit dem, was Bennett als Exhibitionary Complex bezeichnet, wurden Exponate in den öffentlichen Besitz überführt und in vom Staat verwalteten Institutionen zum Wohle der allgemeinen Öffentlichkeit ausgestellt. Damit boten sie (neue) Möglichkeiten zur moralischen und kulturellen Steuerung der Arbeiterklasse. Nicht zuletzt sollte das Zusammentreffen der Arbeiter- und Mittelklasse das Verhalten und die Umgangsformen Ersterer Ersteren durch Einfluss Letzterer verbessern. (Vgl. Bennett, 1995, S. 73)

Der mit dem modernen Museum verbundene Anspruch, Museen müssten für alle zugänglich sein, ist damit ein ambivalenter: Er kann als Forderung gelesen werden, im Interesse des Staates oder der Gesellschaft alle Bereiche der Bevölkerung gleichmäßig zu erreichen, um auf sie Einfluss zu nehmen. Oder als Behauptung, dass allen Bürger:innen das Recht zukommt, Zugang zu Kultur zu haben und im Museum repräsentiert zu werden. Die erste dieser beiden Vorstellungen bezieht sich auf eine Form der Verhaltenssteuerung, die nicht mehr auf Zwang von außen basiert, sondern zunehmend durch Selbst-Führung passiert. (Vgl. Bennett, 1995, S. 7–8)

Dies drückte sich bereits im 19. Jahrhundert unter anderem in Thomas Greenwoods Ansicht aus, Museen und Bibliotheken seien für die mentale und moralische Gesundheit der Bürger:innen genauso notwendig wie Wasserversorgung oder Straßenbeleuchtung für das körperliche Wohlbefinden:

A Museum and Free Library are as necessary for the mental and moral health of the citizens as good sanitary arrangements, water supply and street lighting are for their physical health and comfort. (Greenwood, 1996, S. 389)

Es handelt sich um einen Kulturbegriff, der insofern auf die Regierung der „unteren Klassen“ abzielt, als er deren Gewohnheiten, Moral, Manieren und Überzeugungen zu verändern, zu „verbessern“ und zu regulieren versucht. (Vgl. Bennett, 1995, S. 19) Dazu gehörten beispiele-

weise Trinkgewohnheiten, die mittels Vergnügungen in Parks, Spielanlagen, Theater, Büchereien, Kunstmuseen und eben auch in Museen abgemildert werden sollten.

For Cole, for example, the museum would help the working man choose a life characterized by moral restraint as preferable to the temptations of both bed and the ale-house (Bennett, 1995, S. 20)

Kultur wird so zu einer Ressource, die das Sozialverhalten der Individuen reguliert, indem diese mit entsprechenden Möglichkeiten der Selbstkontrolle und Selbststeuerung ausgestattet werden. Auf diese Weise kommt es zu einer Verflechtung von modernen Formen der Regierung mit dem Feld der (Hoch-)Kultur. (Vgl. Bennett, 1995, S. 20)

[...] culture was increasingly thought of as a resource to be used in programmes which aimed at bringing about changes in acceptable norms and forms of behaviour and consolidating those norms as self-acting imperatives by inscribing them within broadly disseminated regimes of self-management. (Bennett, 1995, S. 23)

Diese Gouvernementalisierung der Kultur zielte auf langfristige Effekte ab, indem die Gedanken, das Verhalten und die Gefühle der Menschen durch den Einfluss der Hochkultur verändert werden sollten. Im Museum hatte dies dreierlei zur Folge: Es musste erstens – im Unterschied zu seiner früheren sozial ausschließenden Funktion – nun als öffentlicher Ort sozialer Interaktion das Erlernen zivilisierter Verhaltensformen ermöglichen. Zweitens sollte es als Ort der Repräsentation – im Unterschied zum früheren Ort der Überraschung und Wunder – nun Artefakte zeigen, um Wissen, Aufklärung und Kultur zu fördern. Drittens musste es auch den Körper der Besucher:innen überwachen, regulieren und formen. (Vgl. Bennett, 1995, S. 24)

Auf diese Weise spielten nach Bennett Museen, Galerien und Ausstellungen als bildende und zivilisierende Orte eine zentrale Rolle bei der Entstehung des modernen Staates. (Vgl. Bennett, 1995, S. 66)

Bennett benutzt zur Beschreibung der Art und Weise, wie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Museen, Messen und Schaustellungen funktionierten, den Begriff „technologies of progress“ (Bennett, 1995, S. 10). Gemeint ist damit eine Vorstellung von Zeit als linearer unbeschränkter Fortschritt. Individuen verstanden sich selbst als in ständiger Entwicklung

befindlich – eine Entwicklung und Verbesserung, die durch das Aneignen entsprechender Fähigkeiten vorangetrieben werden sollte. Diese neuen Kenntnisse wurden jedoch nicht nur als individueller Gewinn, sondern auch als Beitrag zum Fortschritt der Gesellschaft und der Nation verstanden. Auf diese Weise beinhaltet das Museum eine utopische Vision einer transparenten und dadurch sich selbst regulierenden Gesellschaft. (Vgl. Bennett, 1995, S. 46–47)

Einen wichtigen Beitrag zu dieser Transparenz und Selbstregulierung lieferte auch die Architektur. Im 19. Jahrhundert entstanden Gebäude und Ausstellungsarchitekturen (Museen, Arkaden, Geschäfte etc.), die es nicht nur erlaubten, die schaugestellten Objekte zu betrachten, sondern auch die anderen Besucher:innen zu beobachten. Dies sollte unter anderem auch die Reduktion des Aufsichtspersonals erlauben, da sich die Besucher:innen in ihrem Verhalten selbst regulierten. (Vgl. Bennett, 1995, S. 48–55)

Wie Bennett ausführt, würden auf diese Weise Prinzipien des foucaultschen Panopticons genauso übernommen wie jene des Panoramas. Der Exhibitionary Complex perfektioniere eine Dynamik der Selbstregulierung durch gegenseitige Blicke, indem er Einzelne immer gleichzeitig sowohl zu Subjekten als auch zu Objekten mache. (Vgl. Bennett, 1995, S. 68–69)

It was in thus democratizing the eye of power that the expositions realized Bentham's aspiration for a system of looks within which the central position would be available to the public at all times, a model lesson in civics in which a society regulated itself through selfobservation. But, of course, self-observation from a certain perspective. (Bennett, 1995, S. 69)

Nicht zuletzt handelte es sich laut Bennett auch um Orte, die Macht und Wissen und „Wahrheit“ zur Schau stellten und gleichzeitig Menschen in Relation zu dieser „Ordnung der Dinge“ setzten. (Vgl. Bennett, 1995, S. 66–67)

Reformforderungen an das Museum sind im Laufe der Geschichte überwiegend zwei Prinzipien zuzuordnen: die Forderung nach gleichberechtigter Zugänglichkeit für alle und die Forderung nach adäquater Repräsentation. Bennett argumentiert, dass dies nicht Ansprüche seien, die durch externe politische Einflüsse an das Museum herangetragen würden, sondern dass diese vielmehr der internen Dynamik des Museums bereits inhärent seien. Sie entstanden aus dem Widerspruch zwischen der demokratischen Rhetorik, die das Museum als Bildungsinstitution konzipiere, und seiner Funktion, Verhalten zu lenken und zu regulieren. Mit der genannten Bildungsfunktion wird Bennett zufolge eine Öffentlichkeit angesprochen, die sich

aus freien gleichberechtigten Individuen zusammensetzt. Die Regulierung und die Disziplinierung bestimmter Verhaltensformen jedoch basieren auf einer entsprechenden Aufteilung der Bevölkerung. In ähnlicher Weise bleibt die Forderung nach adäquater Repräsentation im Museum unerfüllt, wenn Erzählungen der Menschheitsgeschichte gleichzeitig Ausschlüsse mitproduzieren. (Vgl. Bennett, 1995, S. 90–91)

Similarly, demands based on the principle of representational adequacy are produced and sustained by the fact that, in purporting the story of Man, the space of representation shaped into being in association with the formation of the public museum embodies a principle of human universality in relation to which, whether on the basis of the gendered, racial, class or other social patterns of its exclusions and biases, any particular museum display can be held to be inadequate and therefore in need of supplementation. (Bennett, 1995, S. 90)

Im Anschluss an Foucault und Hooper-Greenhill und spricht Bennett in Bezug auf das öffentliche Museum von einer Veränderung von der Episteme des klassischen Zeithalters zur Episteme der Moderne. Mit dieser Veränderung „der fundamentalen Codes einer Kultur“ (Foucault, 2012, S. 22) wurden ab Mitte des 19. Jahrhunderts Dinge nicht mehr vorrangig nach Klassen eingeordnet, sondern es wurde ihnen eine Position in einem linearen, evolutionär gedachten Fluss der Zeit zugewiesen. Diese Positionen innerhalb einer Vorstellung einer fortschreitenden menschlichen Evolution waren jedoch geprägt durch soziale Ideologien, die normierend wirkten und Ausschlüsse und Diskriminierungen produzierten. (Vgl. Bennett, 1995, S. 97) In der Nachkriegsperiode kam es weiters zu einer Repräsentation untergeordneter Klassen, die Gramsci als „pittoresk“ bezeichnet. (Vgl. Bennett, 1995, S. 109–110)

[...] in principle, occupancy of that position - the position of Man - is openly and freely available to all. It is, however, around that phrase at “least in principle” that the key issues lie. For in practice, of course, the space of representation shaped into being by the public museum was hijacked by all sorts of particular social ideologies: it was sexist in the gendered patterns of its exclusions, racist in its assignation of the aboriginal populations of conquered territories to the lowest rungs of human evolution, and bourgeois in the respect that it was clearly articulated to bourgeois rhetorics of progress. (Bennett, 1995, S. 97)

The extension of the social range, of museum concerns in the post-war period, then, is a new departure. Yet while, in a relative sense, it is one to be welcomed, the consequence is often as Gramsci suggests: namely to represent the cultures of subordinate social classes not in their real complexity but “as a ‘picturesque’ element“. [...] “The people“ are encountered usually only in those massively idealized and deeply regressive forms which stalk the middle-class imagination. (Bennett, 1995, S. 110)

Die Entwicklung des Museums im 19. Jahrhundert war gleichzeitig von der Idee beherrscht, eine (vollständige geordnete) Darstellung menschlicher Realität und Geschichte zu bieten. Auch wenn die Unmöglichkeit dessen heute offensichtlich scheint, ist dies dennoch eine Vorstellung, die bis heute nachwirkt.

Few museums draw attention to the assumptions which have informed their choice of what to preserve or the principles which govern the organization of their exhibits. Few visitors have the time or inclination to look beyond what museums show them to ponder the significance of how they show what they show. (Bennett, 1995, S. 126)

In „*Intimations of Postmodernity*“ (1992) beschreibt Zygmunt Bauman, wie wiederauflebende aufklärerische Konzeptionen eine Vorstellung von menschlicher Perfektionierbarkeit hervorufen, gerade weil diese nicht als naturgegeben, sondern als produziert gedacht wird. Er verortet eine Verbindung zwischen reformistischen Kulturprojekten und evolutionären Fortschrittsnarrativen. Diese eröffnen den Einzelnen einen Raum, in dem Selbst-Perfektionierung (durch kulturelle Bildung) das Aufsteigen in der sozialen Hierarchie ermöglichen soll. (Vgl. Bennett, 1995, S. 192–193)

Nach Umberto Eco unterscheiden sich die Wunderkammern des 16. Jahrhunderts von den modernen Schaustellungen dadurch, dass Erstere nicht in die Zukunft weisen. In ähnlicher Weise spricht Foucault im 19. Jahrhundert von einer Wissensdisposition, die er als „Utopien der Vollendung“ (Foucault, 2012, S. 321) bezeichnet. Sie haben als Fluchtpunkt eine Zukunft, in der alles den idealen Zustand erreicht haben wird. In den Kuriositätenkabinetten des 18. Jahrhunderts herrschte hingegen noch ein „Traum vom Ursprung“ (Foucault, 2012, S. 321) vor, der auf die ideale Ordnung des Weltursprungs zurückweist. „Das große Träumen von einem Endpunkt der Geschichte ist die Utopie eines kausalen Denkens, wie der Traum von den Ursprüngen die Utopie des klassifikatorischen Denkens war.“ (Foucault, 2012, S. 321) Ein solches Fortschrittsdenken, das Zeit in Stufen der Evolution einteilt, diszipliniert Bennett zufolge Individuen mit dem Imperativ der (Selbst-)Verbesserung. Die disziplinierende Macht dieser Utopie liegt gerade darin, dass sie einen niemals endgültig erreichbaren Fluchtpunkt am Horizont bildet. (Vgl. Bennett, 1995, S. 213–214)

They place us on a road which requires that we see ourselves as in need of incessant self-modernization if we're to get to where we're headed. (Bennett, 1995, S. 214)

In den folgenden Kapiteln möchte ich u. a. zeigen, dass sich die gouvernementale Zivilisierungs- und Disziplinierungsfunktion des Museums auch an den aktuellen Diskursen zur Zukunft des Museums ablesen lässt.

5 Anmerkungen zur Methode der Diskursanalyse

Die vorliegende Arbeit orientiert sich methodisch an der kritischen Diskursanalyse der Duisburger Schule, die u. a. durch Siegfried Jäger an Michel Foucault anknüpft. Dabei gilt Diskurs als eine soziale Praxis, die soziale, politische und institutionelle Verhältnisse wechselseitig konstituiert und organisiert. (Vgl. Bluhm, Deissler, Scharloth & Stukenbrock, 2000, S. 4–5)

Die Analyse von Diskurssträngen soll die Häufung bestimmter Aussagen sichtbar machen. Die vorliegende Dissertation versucht dabei einen synchronen Schnitt durch den aktuellen Diskursstrang zum Thema Museumsutopie. Dieser dient zur Rekonstruktion unterschiedlicher Auffassungen und gehäuft vorkommender Allgemeinpositionen. Die Auswahl und Begrenzung des Korpus erfolgen entlang von zentralen Akteur:innen, wichtigen Medien und Institutionen (vgl. Kapitel 6.1 „Begründung der Materialauswahl“). Es handelt sich also nicht um ein repräsentatives Sample im statistischen Sinne.

Einer ersten Aufbereitung des Text- und Interviewmaterials folgt die Analyse des Kontextes (situativer, medialer, institutioneller, historischer Kontext). Im Weiteren wird nach implizitem Vorwissen, Kategorisierungen, Kausalitäten, Wertehierarchien etc. gesucht. Diese werden dargestellt, interpretiert und kritisch kommentiert. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Historizität der Ansprüche an Museen, auf eventuellen Widersprüchen und Ausschlüssen.

Der Ansatz der Kritischen Diskursanalyse versteht Diskurse nicht als eine Widerspiegelung von Wirklichkeit im Sinne einer objektiven Wahrheit. Sie beschäftigt sich vielmehr mit der Frage, was das gültige Wissen einer bestimmten Zeit ist; wie es produziert und reproduziert wird und dadurch hegemoniale Gültigkeit erlangt; welche Rolle es für eine Gesellschaft und ihre Subjektkonstituierung hat und wie es die Entwicklung einer Gesellschaft beeinflusst. (Vgl. Freikamp, 2008, S. 54–56)

Der Diskurs, dieses „Feld des Sagbaren“ (Jäger 2001: 95), ist häufig „bemerkenswert beschränkt (meist im doppelten Sinne des Wortes)“ (ebd.: 102). Er ist überindividuell, dem Subjekt jeweils schon vorgängig. Als Katalog dessen, was „wahr“ ist – dies ist der dritte Aspekt – bildet er die Grundlage zukünftiger diskursiver und nicht-diskursiver Praxen. (Freikamp, 2008, S. 54)

Ziel ist zu zeigen, dass hegemonial gültiges und als Wahrheit verstandenen Wissen nichts Natürliches, sondern etwas Gewordenes ist. Die Kritische Diskursanalyse hat dabei einen explizit ethischen Anspruch. Die Frage nach dem, was als sagbar gilt, ist stets verbunden mit der Frage danach, was nicht gesagt werden kann. Indem die Diskursanalyse Machtstrukturen, inhärente Widersprüche, undemokratische Entwicklungen und Exklusionsprozesse sichtbar macht, versucht sie, Gegendiskurse zu fördern und politisch Einfluss zu nehmen. Dabei ist zu beachten, dass auch den Forschenden eine Position im Diskurs zukommt. Die Verstricktheit der Einzelnen in Diskurse macht einen Anspruch auf völlige Objektivität unerfüllbar. Statt dessen müssen der Untersuchungsvorgang und die Interpretation der Ergebnisse nachvollziehbar dargestellt und zur Diskussion gestellt werden. (Vgl. Freikamp, 2008, S. 54–56; Jäger & Jäger, 2003, S. 7)

6 Museumsutopien – diskursanalytische Darstellung

6.1 Begründung der Materialauswahl

Die Auswahl und Begrenzung des Analyse-Korpus erfolgt entlang von zentralen Akteur:innen, wichtigen Museumsmedien und Institutionen im deutschsprachigen Raum. Da es um die Vorstellungen eines „Museums der Zukunft“ geht, konzentriert sich die Auswahl auf Texte und Textteile, die sich konkret mit Zukunftsvisionen und Visionen des „Wie-es-sein-Soll“ beschäftigen, sowie auf Interviewpartner:innen, bei denen die Vermutung naheliegt, dass sie museale Zukunftsvisionen haben, da z. B. kürzlich ein Leitungswechsel, Umbau oder sonstige Umbrüche im Museum stattgefunden haben bzw. diese geplant sind bzw. sich die Institution selbst als „visionär“, „innovativ“ etc. positioniert. Es wird bevorzugt Textmaterial aus Österreich aus den letzten fünf Jahren vor Beginn der Interviews (2013–2018) analysiert.

6.2 Auflistung des Analyse-Materials

1) Interviews:

Der Fokus lag auf Museen mit aktuellem Leitungswechsel/Umbau/Umbrüchen oder entsprechender „visionärer“ Selbstpositionierung. Interviews fanden wann immer möglich sowohl mit der Direktion als auch mit Kurator:innen und der Leitung der Vermittlung statt. Die folgende Auflistung beinhaltet nicht alle angefragten Interviewpartner:innen, sondern nur jene, die einem Interview auch zustimmten.¹⁴

- Wien Museum:
 - Anlass: Neubau des Wien Museums
 - Interviewte: Matti Bunzl (Direktor), Christina Schwarz (Finanzdirektorin), Nathaniel Prottas (Leiter Vermittlung, Bildung und Besucher:innenservice), Bärbl Schrems (Leiterin Ausstellungsproduktion)
- Museum der Moderne Salzburg:
 - Anlass: Leitungswechsel September 2018
 - Interviewte: Thorsten Sadowsky (Direktor), Lena Nievers (Kuratorin und Sammlungsleiterin für moderne Kunst)

¹⁴ Die angegebenen beruflichen Positionen beziehen sich stets auf den Zeitpunkt des Interviews bzw. bei Textmaterial auf den Zeitpunkt der Veröffentlichung.

- Ars Electronica Center:
 Anlass: Selbstpositionierung als „Museum der Zukunft“
 Interviewte: Christoph Kremer (Leitung Ars Electronica Center), Nicole Grüneis (Leitung Bildung und Kulturvermittlung)
- Technisches Museum Wien:
 Anlass: Selbstdefinition als Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft
 Schriftlich Interviewte: Gabriele Zuna-Kratky (Direktorin); persönliches Gespräch: Franziska Mühlbacher (Abteilungsleitung Wissensvermittlung)
- Universalmuseum Joanneum:
 Anlass: neue wissenschaftlichen Leitung 2018
 Interviewte: Wolfgang Muchitsch (wissenschaftliche Direktion), Angelika Vauti-Scheucher (Leiterin Stabsstelle für Inklusion und Partizipation), Bettina Habsburg-Lothringen (Leiterin Museumsakademie und Abteilung Kulturgeschichte)
- Haus der Geschichte Österreich:
 Anlass: Eröffnung November 2018
 Interviewte: Monika Sommer (Direktorin), Stefan Benedik (Webkurator), Birgit Johler (Kuratorin), Georg Hoffmann (Kurator), Eva Meran (Teamleitung Diskussionsforum und Kulturvermittlung)

Lehrgänge und Fortbildungen für Mitarbeiter:innen des erweiterten Museumsbetriebs:

- Postgradualer Lehrgang „ecm – educating/curating/managing“, Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und -praxis (Universität für angewandte Kunst Wien): Interviewte: Beatrice Jaschke (Leitung)
- Universitätslehrgang „Collection Studies and Management“ (Donau-Universität Krems): Interviewte: Barbara Margarethe Eggert (Studiengangsleitung)

- Museumsakademie Joanneum: Interviewte: Bettina Habsburg-Lothringen (Leiterin Museumsakademie und Abteilung Kulturgeschichte) – siehe auch Universalmuseum Joanneum
- Institut für Kulturkonzepte: Interviewte: Karin Wolf (Direktorin)

2) Leitbilder und Selbstbeschreibungen der Museen, mit denen Interviews geführt wurden

3) Deutschsprachige Museumsmagazine (Fokus auf Artikel zu/mit Zukunftsvisionen und Raum Österreich)

- „neues museum“ (Museumsbund Österreich, Hrsg.); erscheint seit 1998
- „Muse“ (Oberösterreichisches Landesmuseum, Hrsg.); erscheint seit Mai/August 2015
- „MAK-zine“ (MAK – Museum für angewandte Kunst, Hrsg.); erschienen 2011–2015
- „Das Museums-Magazin“ (Universalmuseum Joanneum, Hrsg.); erscheint seit 2016 (insgesamt zwei Ausgaben)

4) Weitere Veröffentlichungen des Museumsbundes Österreich:

- Richtlinien und Leitfäden

5) ICOM (Fokus auf die Jahre 2013–2018 und auf deutschsprachiges Material):

- ICOM Annual Reports
- Rückblicke zum Österreichischen Museumstag; erscheint seit 2014
- Verbandsmagazin „Mitteilungen“ von ICOM Deutschland

6) Tagungspublikation

Museumsbund Österreich & LENTOS Kunstmuseum Linz (Hrsg.). (2017). *Museum 2061 - Die Zukunft des Museums beginnt jetzt* (Veranstaltungsreihe im LENTOS Kunstmuseum Linz am 28. April 2016 sowie am 27./28. April 2017). Graz: Museumsbund Österreich.

7) Veröffentlichungen zu musealen Zukunftsvisionen über die APA – Austria Presse Agentur

6.3 Methodische Vorgehensweise

In einem ersten Schritt fand eine Grobsuche nach Artikeln statt, die sich explizit mit dem Thema „Zukunft des Museums“ auseinandersetzen. Diese wurde mit einer gezielten Suche nach weiteren Textteilen, die Zukunftsvisionen beinhalten, ergänzt. Die dafür verwendeten Suchworte waren: Ziel, Perspektive, Museum soll, Utopie, Zukunft, 21. Jahrhundert, Ausblick, Aussicht, Chance, Hoffnung, Prognose, morgen/von morgen/für morgen, Erneuerung, Neuerung.

Jene Textstellen, die museale Zukunftsvorstellungen beinhalteten, wurden in einem zweiten Analyseschritt mit Stichworten versehen. Diese ließen bereits Schlüsse darauf zu, welche Themen sich im Diskursstrang „Museumsutopie“ verschränken. Zusätzlich wurde eine automatische Wortzählung durchgeführt.

Es zeigte sich, dass in den letzten Jahren im Rahmen musealer Zukunftsbilder gehäuft Partizipation/Teilhabe bzw. partizipative Prozesse thematisiert werden. Im weiteren Verlauf der Analysen wurde sichtbar, dass der Themenkomplex „Migration, Inklusion, Integration, transkultureller Austausch“ innerhalb der musealen Zukunftsvorstellungen am häufigsten gemeinsam mit dem Thema Partizipation angesprochen wurde.

Daraus ergab sich ein entsprechender Fragenkatalog, der als Basis für die Aufbereitung und Darstellung des Textmaterials diente.

Die sich aus der Analyse des Textmaterials ergebenden Hinweise auf wichtige Themenstränge wurden zur Erstellung eines entsprechenden Interview-Leitfadens verwendet. Bei den Interviews handelt es sich um qualitative problemzentrierte Interviews, d. h., die Antworten konnten anhand von drei Erzählaufrufen völlig frei formuliert werden. Weiters wurde gezieltes Nachfragen, etwa bei Unklarheiten oder Widersprüchen, genutzt. Indem sich problemzentrierte Interviews narrative Interviewprinzipien zunutze machen und gleichzeitig eine bessere Kontrolle über den Gesprächsverlauf bieten, gilt diese Interviewmethode als besonders wirksam, um herauszufinden, wie Entscheidungen und Handlungen begründet werden und welche normativen Orientierungsrahmen dabei wirksam sind. (Vgl. Blatter, Langer & Wagemann, 2018, S. 9, 59)

Die Gespräche wurden aufgenommen und in weiterer Folge semantisch-inhaltlich nach dem vereinfachtes Transkriptionssystem nach Dresing & Pehl (Dresing & Pehl, 2017) transkribiert. Die Interviews dauerten durchschnittlich 45 bis 60 Minuten und fanden in den Räumlichkeiten des jeweiligen Museums bzw. der jeweiligen Institution statt. Eines der Interviews konnte lediglich in Form einer schriftlichen Fragenbeantwortung erfolgen.

Insgesamt wurden 78 Magazine (mit einer jeweiligen Vielzahl von Artikeln), Richtlinien, Leitfäden, Handreichungen, Konferenzpublikationen, Mitteilungen und Reporte, 260 Zeitungsartikel (2015-2018) sowie rund 13 Stunden Interviewmaterial (2018-2019) ausgewertet.

6.4 Materialaufbereitung und Kontextanalyse

Für statistische Zwecke werden Museen üblicherweise nach ihrem Hauptsammelgebiet in Museumsarten eingeteilt, auch wenn nicht in allen Fällen eine ganz eindeutige Zuordnungen möglich ist. Verbreitet sind heute z. B. Unterteilungen in

- Museen mit regionalgeschichtlichem, volks- oder heimatkundlichem Schwerpunkt
- Kunstmuseen
- Schloss- und Burgmuseen
- naturwissenschaftliche oder technische Museen
- historische oder archäologische Museen
- kulturgeschichtliche Museen
- Museen mit mehreren Sammlungsschwerpunkten

(Vgl. Institut für Museumsforschung, 2007, S. 18; Walz, 2016b, S. 78–80)

Diese unterscheiden sich entsprechend in der Gestaltung, den Ausstellungsformen, den Objekten, Interessen, Zielsetzungen, dem pädagogischen Impetus, dem Nähe- und Distanzverhältnis zu den Besucher:innen etc. Dabei ist zu beachten, dass in unserer heutigen Rede über das Museum oftmals noch die Vorstellung nachwirkt, das Kunstmuseum sei das „eigentliche Museum“. (Vgl. u. a. Heesen, 2013, S. 15) Der Vollständigkeit halber ist weiters anzumerken, dass sich Museen auch in ihrer (staatlichen oder privaten) Trägerschaft unterscheiden können.

6.4.1 Museumsbund Österreich

Allgemeine Charakterisierung der Zeitschrift „neues museum“ sowie des Museumsbundes Österreich

„neues museum“ ist eine 1989 gegründete und seit 1990 dreimal jährlich¹⁵ erscheinende Zeitschrift des Museumsbundes Österreich. Die Auflage beträgt 1800 Stück. Für Mitglieder ist das Abonnement inkludiert, sie kann jedoch auch als Nichtmitglied abonniert werden. Laut Beschreibung des Museumsbundes Österreich berichtet die Zeitschrift über „aktuelle Fragen des Museumswesens, Ausstellungen, Museologie, Wissenschaft, Architektur, Restaurierung, Didaktik, Öffentlichkeitsarbeit und Mitteilungen des Museumsbunds Österreich“ (Museumsbund Österreich, 2017a, S. 1). Sie enthält zudem einen Überblick über Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen sowie eine regelmäßige Auflistung von Ausstellungen jener Museen, die mit dem Museumsgütesiegel ausgezeichnet wurden, das heißt eine Übersicht von Ausstellungen jener Museen, die die ICOM-Standards erfüllen. (Vgl. z. B. Museumsbund Österreich, 2018a, 2018b, S. 100 ff., 2017, S. 98 ff.)

1981 wurde der Museumsbund Österreich als Verein eingetragen. Präsident ist seit 2012 Wolfgang Muchitsch, der mit 1. Jänner 2018 auch die wissenschaftliche Leitung des Universalmuseums Joanneum (Graz) übernahm. Für die Redaktion der Zeitschrift „neues museum“ verantwortlich ist Sabine Fauland, die seit 2013 Geschäftsführerin des Museumsbundes Österreich ist.

Der Vorstand des Museumsbundes Österreich arbeitet ehrenamtlich und soll laut Selbstbeschreibung ein „strategisch zusammengesetztes Abbild der österreichischen Museumslandschaft“ (Museumsbund Österreich, 2018c) sein. Als nationale Dachorganisation zeichnet sich der Museumsbund Österreich für alle österreichischen Museen verantwortlich, möchte „überregional und bundesländerübergreifend die Interessen österreichischer Museen und ihrer Mitarbeiter/innen“ (Museumsbund Österreich, 2018c) vertreten sowie ICOM-Standards umsetzen. Weiters wird als Aufgabe gesehen, „nachhaltig den gesellschaftspolitischen Stellenwert der Institution Museum“ zu verankern, diesen „gegenüber den politisch Verantwortlichen und der Öffentlichkeit [zu vertreten,] [...] das Selbstbewusstsein der Institution Museum in Österreich [zu stärken,] [...] praxis- wie basisnahe Informationen und Know-

15 Je ein Heft im Februar und Oktober sowie eine Doppelnummer im Juni.

how zu unterschiedlichen Museumsthemen zur Verfügung [zu stellen und] Expertisen zur österreichischen Museumslandschaft [zu liefern]“ (Museumsbund Österreich, 2018c). Seit 1988 organisiert der Verein den jährlichen Österreichischen Museumstag. Die beiden wichtigsten schriftlichen Kommunikationsmedien sind die Zeitschrift „neues museum“ sowie die auf der Website veröffentlichten Leitfäden und Richtlinien. Beide sind auch für Nichtmitglieder zugänglich. Gefördert wird der Museumsbund Österreich unter anderem von der Sektion Kunst und Kultur des Bundeskanzleramtes. (Vgl. Museumsbund Österreich, 2017a, 2018c)

Themenüberblick der Zeitschrift „neues museum“ in den Jahren 2013–2018 in aufsteigender zeitlicher Reihenfolge

April 2013: „Spiel und Spielzeug im Museum“ (Museumsbund Österreich, 2013a)

September 2013: „Heimatmuseum 2015“ (Museumsbund Österreich, 2013b)

Dezember 2013: „15 Jahre Provenienzforschung“ (Museumsbund Österreich, 2013c)

März 2014: „Südtiroler Museumslandschaft“ (Museumsbund Österreich, 2014a)

Juni 2014: „Das Museum und der große Krieg“ (Museumsbund Österreich, 2014b)

Oktober 2014: „Das Museum in 25 Jahren“ (Museumsbund Österreich, 2014c)

März 2015: „Universitätssammlungen“ (Museumsbund Österreich, 2015a)

Juni 2015: „Forschung im Museum“ (Museumsbund Österreich, 2015b)

Oktober 2015: „Museumsdepots“ (Museumsbund Österreich, 2015c)

März 2016: „Interdisziplinäres Ausstellen“ (Museumsbund Österreich, 2016a)

Juni 2016: „Wissensvermittlung“ (Museumsbund Österreich, 2016b)

Oktober 2016: „Experimentelles Scheitern erlaubt?“ (Museumsbund Österreich, 2016c)

März 2017: „Das Museum als Bühne“ (Museumsbund Österreich, 2017b)

März 2018: „Das Museum als Teil seines politischen Umfelds“ (Museumsbund Österreich, 2018b)

Juni 2018: „Das interreligiöse Museum“ (Museumsbund Österreich, 2018d)

Überblick über vorhandene Richtlinien und Leitfäden auf der Website des Museumsbundes Österreich¹⁶

Bereich „Museumsethik“:

- 2011: „Institutionelle Qualität – Ein gutes Museum – Selbstevaluation“ (Verband der Museen der Schweiz, 2011a)
- 2010: „Ethische Richtlinien für Museen von ICOM“ (ICOM, 2010)

Bereich „Verwaltung und Organisation“:

- 2014: „Kulturverein gründen und betreiben“ (IG Kultur Wien, 2014)
- 2011: „Leitfaden zur Erstellung eines Museumskonzepts“ (Deutscher Museumsbund, 2011a)
- 2006: „Standards für Museen“ (Deutscher Museumsbund, 2006)
- 2004: „Aufsicht im Museum“ (ICOM Schweiz, 2004)

Bereich „Sammeln und Bewahren“:

- 2016: „Museums- und Sammlungsauflösung. Ein Handlungsleitfaden und Ablaufplan“ (Museumsbund Österreich, 2016d)
- 2016: „deakzession-entsammeln – Ein Leitfaden zur Sammlungsqualifizierung durch Entsammln“ (ICOM Österreich, 2016a)
- 2014: „Leitfaden Sammlungskonzept und Leitbild“ (Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland, Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik & Humboldt-Universität zu Berlin, 2014)
- 2013: „Leitfaden zum Erwerb von Museumsgut. Eine Handreichung für die Museen im Land Niedersachsen“ (Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, 2013)
- 2013: „Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen“ (Deutscher Museumsbund, 2013)
- 2012: „Notfall im Museum. Ratgeber“ (Verband der Museen der Schweiz, 2012a)
- 2011: „Sammlungskonzept Grundfragen“ (Verband der Museen der Schweiz, 2011b)
- 2011: „Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und Abgeben von Museumsgut“ (Deutscher Museumsbund, 2011b)

- 2011: „Leitfaden für die Dokumentation von Museumsobjekten“ (Deutscher Museumsbund, 2011c)
- 2008: „Disposal toolkit. Guidelines for museums“ (Museums Association, 2008)
- 2006: „Dutch guideline for deaccessioning of museum objects“ (Institute for Cultural Heritage Nederland, 2006)
- 2004: „Positionspapier zur Problematik der Abgabe von Sammlungsgut“ (Deutscher Museumsbund & ICOM, 2004)
- 1993: „Inventarisierung Schritt für Schritt: Ein Objekt wird in die Sammlung aufgenommen“ (CIDOC & ICOM, 1993)

Bereich „Wissenschaft und Forschung“:

- 2017: „Universitäten und Museen – Manual zur Anbahnung und Durchführung von Kooperationen zwischen Museen und Universitäten“ (Universität Mozarteum & Malkiewicz, 2017)
- 2010: „Forschung in Museen. Eine Handreichung.“ (Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, 2010)

Bereich „Kuratieren und Ausstellen“:

- 2015: „Empfehlung zur Vergabe von Aufträgen an Gestalterbüros für die Realisierung von Ausstellungen unterschiedlicher Größe“ (Deutscher Museumsbund, 2015)
- 2012: „Leihverkehr“ (Verband der Museen der Schweiz, 2012b)

Bereich „Marketing“:

- 2017: „Universitätssammlungen und Urheberrecht“ (Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland, 2017)
- 2008: „Bürgerschaftliches Engagement im Museum“ (Deutscher Museumsbund, 2008)

Bereich „Besucherservice und Vermittlung“:

- 2013: „Besucher im Museum“ (Verband der Museen der Schweiz, 2013)
- 2011: „schule@museum – Eine Handreichung für die Zusammenarbeit“ (Deutscher Museumsbund, 2011d)

Bereich „Inklusion und Barrierefreiheit“:

- 2017: „Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! Praxisbeispiel Salzburg Museum.“ (Salzburg Museum, 2017)
- 2013: „Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion“ (Deutscher Museumsbund, Bundesverband Museumspädagogik & Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit, 2013)

Bereich „Museum und Migration“:

- 2014: „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt Handreichungen für die Museumsarbeit“ (Deutscher Museumsbund, 2014)

Selbstbild laut den Vorständen des Museumsbundes Österreich und ICOM Österreich:

- März 2012: „Museum selbstbewusst“ (Museumsbund Österreich & ICOM Österreich, 2012)

Anmerkungen zur Themenverteilung

Auffällig ist zunächst, dass der Leitfaden „Bürgerschaftliches Engagement im Museum“ (Deutscher Museumsbund, 2008) dem Bereich Marketing untergeordnet wurde. Anzumerken ist weiters, dass „Inklusion und Barrierefreiheit“ einen eigenen Bereich bildet und nicht z. B. einen Teilbereich von Museumsethik.

Zwei Ausgaben des „neuen museums“ waren gänzlich den Zukunftsthemen „Das Museum in 25 Jahren“ (Museumsbund Österreich, 2014c) und „Heimatmuseum 2015“ (Museumsbund Österreich, 2013b) gewidmet. Da den vom Museumsbund veröffentlichten Richtlinien und Leitfäden jedoch eine inhärente Orientierungsfunktion zukommt¹⁷, sind diese insgesamt als zukunftsgerichtet zu verstehen. 15 Ausgaben der Zeitschrift „neues museum“ sowie 30 weitere Dokumente (Richtlinien, Leitfäden und Selbstbild des Museumsbundes Österreich) wurden analysiert. Die Auswertung ergab 199 Textstellen mit musealen Zukunftsvisionen, davon 155 in der Zeitschrift „neues museum“ und 44 in den vom Museumsbund Österreich zur Verfügung gestellten Richtlinien und Leitfäden.

17 Sie beschäftigen sich damit, wie Museen idealerweise funktionieren sollten.

<u>Stichwort</u>	<u>Häufigkeit</u>
Partizipation/Teilhabe	45
Vermittlung	29
Identität/Repräsentation	25
Bildung	22
Migration	21
Diversität/Vielfalt	17
Besucher:innenorientierung	15
Inter- bzw. transkultureller Dialog/Austausch	14
Analog vs. digital	13
Frage nach Relevanz/gesellschaftl. Funktion	12
Inklusion	10
Sammeln	10
Gerechtigkeit	9
Kritische Öffentlichkeit	9
(Neue) Zielgruppen	9
Erinnern/Gedächtnis	8
Orientierung/Sicherheit	8
Museum als Labor/Experimentalraum	7
Social Hub/Ort der Begegnung	6
Barrierefreiheit	6
Integration	6
Soziales	6
Demokratie	5
Ermächtigung/Empowerment	5
Interaktion	5
Lebenslanges Lernen	5
Multiperspektivität	5
Nachhaltigkeit	5
Wissenschaftliche Auseinandersetzung	5
Heimatmuseum/Regionalmuseum	4
Interdisziplinarität	4

Konservierung/Restaurierung	4
Museum als Bühne	4
Toleranz/Akzeptanz	4
Bewahren	3
Selbstbewusstsein	3
Entsammeln	2
Unterhaltung	2
Events	1
Kritischer Blick/Kritik	1
Kulturelle Signifikanz und Vollständigkeit	1
Naturschutz	1
Ökonomie	1
Wellbeing	1

Bereits ein Überblick über Worthäufigkeiten bestätigt die Vermutung, dass den Begriffen Partizipation und Teilhabe im musealen Diskurs des Museumsbundes Österreich während letzten Jahre eine wichtige Bedeutung zukommt. In den 45 Dokumenten lassen sich insgesamt 116 Nennungen der Begriffe „Partizipation/partizipieren/partizipativ“ und 65 Nennungen von „Teilhabe/teilhaben“ auffinden. Davon fallen insgesamt 32 Nennungen auf jene Textstellen, die auf museale Zukunftsbilder hindeuten.

Nicht berücksichtigt in diesen Zahlen sind alle Synonyme von „Partizipation“, „partizipieren“, „partizipativ“, „Teilhabe“ und „teilhaben“. Es zeigt sich, dass sowohl in den im „neuen museum“ zu findenden musealen Zukunftsvisionen als auch in jenen der Richtlinien und Leitfäden des Museumsbundes Österreich gehäuft Partizipation und partizipative Prozesse thematisiert werden. Insgesamt ergaben sich 45 Textstellen, die sich mit Partizipation als musealer Zukunftsvision auseinandersetzen.

34 der 268 Textstellen mit musealen Zukunftsvorstellungen sind dem Bereich „Migration/ (inter-)kultureller Austausch/Integration/Inklusion“ zuzuordnen. Damit wird dieser Themenbereich am zweithäufigsten angesprochen.

Eine Auswertung von Kookkurrenzen zeigt zudem, dass der Themenkomplex *Migration*, *Inklusion*, *Integration*, *transkultureller Austausch* innerhalb der musealen Zukunftsvorstellungen am häufig gemeinsam mit dem Thema *Partizipation* angesprochen wurde:

Häufigkeit der Nennung im Zusammenhang mit *Partizipation/Teilhabe*

Vermittlung	7
<u>Migration</u>	6
Diversität/Vielfalt	6
Bildung	5
<u>Inklusion</u>	4
<u>Inter- bzw. transkultureller Dialog/Austausch</u>	4
Besucher:innenorientierung	4
<u>Integration</u>	3
Frage nach Relevanz/gesellschaftl. Funktion	3
Museum als Labor/Experimentalraum	2
(Neue) Zielgruppen	2
Identität/Repräsentation	2
Sammeln	1
Analog vs. digital	1
Barrierefreiheit	1
Gerechtigkeit	1
Konservierung/Restaurierung	1
Kulturelle Signifikanz und Vollständigkeit	1
Social Hub/Ort der Begegnung	1
Multiperspektivität	1

6.4.2 Oberösterreichisches Landesmuseum – Magazin „Muse“

Allgemeine Charakterisierung der Zeitschrift „Muse“ sowie des Oberösterreichischen Landesmuseums

Das seit Mai/August 2015 zweimal jährlich erscheinende Magazin „Muse“ wird vom Oberösterreichischen Landesmuseum herausgegeben, informiert auf 28 Seiten „kulturinteressierte Menschen über das aktuelle Ausstellungs-, Vermittlungs- und Veranstaltungsprogramm [...] und gibt] Einblick in den tagtäglichen Museumsalltag“ (Landesmuseum, 2019a). Auf der Homepage des Landesmuseums sind alle Ausgaben auch als PDF zur Verfügung gestellt. (Vgl. Landesmuseum, 2019a)

Das Oberösterreichische Landesmuseum beschäftigt sich mit der Kultur-, Kunst- und Naturgeschichte Oberösterreichs. 1833 erfolgte die Gründung eines Musealvereins; 1895 wurde das so genannte Museum Francisco-Carolinum in Linz eröffnet. Heute besteht das Oberösterreichische Landesmuseum aus elf Standorten. Die drei größten sind das Schlossmuseum, die Landesgalerie und das Biologiezentrum in Linz. Ab 1963 waren Teile der Sammlungen öffentlich zugänglich. 1966 wurde das Schlossmuseum eröffnet; das Biologiezentrum wurde 1993 fertiggestellt. Interimistischer wissenschaftlicher Direktor ist seit Februar 2018 Bernhard Prokisch. Kaufmännischer Direktor ist Walter Putschögl. (Vgl. Landesmuseum, 2019b)

Die Auswertung des Magazins „Muse“ zwischen 2015 und 2018 ergab lediglich elf Textstellen mit musealen Zukunftsvisionen. Mit einer je zweimaligen Nennung wurden darin am häufigsten die Themen *Migration*, *Partizipation/Teilhabe* und *Bildung* angesprochen.

<u>Stichwort</u>	<u>Häufigkeit</u>
Bildung	2
Migration	2
Partizipation/Teilhabe	2
(Neue) Zielgruppen	1
Barrierefreiheit	1
Bewahren	1
Frage nach Relevanz/gesellschaftl. Funktion	1

Interaktion	1
Sammeln	1

6.4.3 Universalmuseum Joanneum – „Das Museumsmagazin“

Allgemeine Charakterisierung des „Museumsmagazins“ sowie des Universalmuseums Joanneum

„Das Museumsmagazin“ des Universalmuseums Joanneum wird seit März 2016 einmal jährlich herausgegeben. Es gibt laut Selbstbeschreibung „einen Überblick über das Jahresprogramm, ermöglicht Einblicke in die Museumsarbeit, beleuchtet die Sammlungen und die Menschen im Hintergrund“ (Universalmuseum Joanneum, 2017). Das für das „Museumsmagazin“ verantwortliche Team besteht aus Katharina Maria Zimmermann und Vera Bachernegg. Für das Layout verantwortlich ist Kristina Bartošová. (Vgl. Universalmuseum Joanneum, 2017)

1811 gründete Erzherzog Johann von Österreich das Joanneum als „Innerösterreichisches Nationalmuseum“ (Universalmuseum Joanneum, 2019a). Als ältestes Museum Österreichs war es „zunächst in erster Linie eine Bildungsinstitution mit naturwissenschaftlich-technischer Ausrichtung“ (Universalmuseum Joanneum, 2019a).

Heute besteht es aus zwölf Museumsstandorten. Seit 2018 ist Wolfgang Muchitsch wissenschaftlicher Leiter und Alexia Getzinger kaufmännische Leiterin des Universalmuseums Joanneum. (Vgl. Universalmuseum Joanneum, 2019b)

Die bis zum Abschluss der Analysen erschienen drei Ausgaben des „Museumsmagazins“ enthielten sieben Textstellen, die Zukunftsvisionen des Museums beinhalteten. Die wenigen darin enthaltenen Themenbereiche sind beinahe gleichmäßig verteilt, lediglich verwandte Themenbereiche wie *Interaktion* und *Multimedialität* kamen in geringem Ausmaß häufiger vor:

<u>Stichwort</u>	<u>Häufigkeit</u>
Interaktion	2
Besucher:innenorientierung	1
Innovation	1

Integration	1
Junges Publikum	1
Leichte Verständlichkeit	1
Multimedialität	1
Science Center	1
Social Hub/Ort der Begegnung	1
Tradition	1
Vermittlung	1
Wissenschaftliche Auseinandersetzung	1

6.4.4 Austria Presse Agentur (APA)

Allgemeine Charakterisierung der Austria Presse Agentur (APA) sowie der über sie zitierten Zeitungen

Die Austria Presse Agentur ist eine unabhängige nationale Nachrichtenagentur, die sich im Eigentum von zwölf Tageszeitungen und dem ORF befindet. Die APA-Rechercheplattform erlaubt die Suche in allen „österreichischen Tageszeitungen sowie Wochen-, Monatsmagazine[n] und Transkripte[n] von Informationssendungen aus Radio & TV - derzeit aktuell mehr als [...] 350 Medien“ (APA, 2019a). (Vgl. APA, 2019b)

Die „Vorarlberger Nachrichten“ erscheinen seit 1945. Es ist die aktuell auflagenstärkste Tageszeitung Vorarlbergs. Eigentümer ist die Russmedia GmbH. (Vgl. ÖNB, 1945; ÖAK, 2018, S. 10; Russmedia, 2019)

Die „Kronen Zeitung“ ist eine seit 1900 erscheinende Tageszeitung, sie ist derzeit die auflagenstärkste Österreichs. Ihr Verlag ist der Mediaprint Zeitungs- und Zeitschriftenverlag GmbH & Co KGH, Herausgeber und Chefredakteur ist Christoph Dichand. (Vgl. Dichand, 2019; ÖAK, 2018, S. 8)

Das Neue Volksblatt¹⁸ ist eine seit 1869 erscheinende österreichische Tageszeitung, die sich „dem christlich-sozialen Gedankengut verpflichtet“ (Oberösterreichisches Volksblatt, 2019) sieht. Treugeberin ist die Österreichische Volkspartei Oberösterreich. Herausgeber ist die Oberösterreichische Media Data Vertriebs- und Verlags GmbH. (Vgl. Oberösterreichisches Volksblatt, 2019)

Die „Kleine Zeitung“ gehört der Styria Media Regional GmbH und ist eine regionale Tageszeitung. Sie erscheint in Kärnten, der Steiermark und in Osttirol. (Vgl. Die Kleine Zeitung, 2019)

Die „Wiener Zeitung“ wurde 1703 als „Wiennerisches Diarium“ gegründet. Sie ist die älteste noch bestehende Tageszeitung der Welt. Herausgeberin und einzige Gesellschafterin ist die Republik Österreich. (Vgl. Wiener Zeitung, 2019a, 2019b)

Eine Suche in den APA-Pressemeldungen ergab in den Jahren 2014–2018 insgesamt 261 Dokumente, die den Begriff Museum erwähnten. Davon enthielten 26 Artikel Zukunftsvisionen des Museums. Die am meisten vertretenden Themenbereiche waren *Partizipation/Teilhabe* und *kritische Öffentlichkeit*.

<u>Stichwort</u>	<u>Häufigkeit</u>
Partizipation/Teilhabe	3
Kritische Öffentlichkeit	3
Analog vs. digital	2
Bildung	2
Migration	2
Erinnern/Gedächtnis	1
Inklusion	1
Integration	1
Museum als Bühne	1
Sammeln	1
Vermittlung	1

18 Bis September 2019 unter diesem Namen erschienen, danach unter dem Namen „Oberösterreichisches Volksblatt“.

6.4.5 International Council of Museums (ICOM)

Allgemeine Charakterisierung von ICOM und von ICOM herausgegebenen Publikationen

Der Internationale Museumsrat ICOM (International Council of Museums) wurde 1946 gegründet, arbeitet mit UNESCO zusammen und ist in 138 Ländern mit 119 Nationalkomitees vertreten – darunter auch in Österreich, Deutschland und der Schweiz. ICOM Österreich bildet die größte österreichische Organisation von Museumsfachleuten und Museen. 1986 wurde erstmals ein „Code of Ethics“ für die Museumspraxis erarbeitet. (Vgl. ICOM, 2020, 2020; ICOM Österreich, 2020)

Die „ICOM Deutschland Mitteilungen“ dienen dazu Mitglieder „über die Aktivitäten und Veranstaltungen des Deutschen Nationalkomitees und des Weltverbandes“ (ICOM Deutschland, 2019a) zu informieren. Sie erscheinen jährlich als Druckausgabe und sind auch als PDF auf der ICOM-Deutschland-Homepage abrufbar. Die Handreichungen und Leitfäden umfassen verschiedenste Fachthemen. (Vgl. ICOM Deutschland, 2019a) Die „ICOM Annual Reports“ geben einen Rückblick auf internationale Aktivitäten, Ereignisse und aktuelle Themen des musealen Diskurses. Sie stehen unter anderem in der Dokument-Datenbank der internationalen Website als Download zur Verfügung. (Vgl. ICOM, 2019a)

Zu den analysierten Veröffentlichungen von ICOM zählen die sechs Ausgaben der „ICOM Deutschland Mitteilungen“ zwischen 2013 und 2018, vier Rückblicke der Österreichischen Museumstage 2014–2017, die im Rückblick zum Österreichischen Museumstag 2014 verlinkte Keynote-Präsentation von James M. Bradburne, ein Bericht zur Pre-Conference des Österreichischen Museumstages 2016 sowie die fünf „ICOM Annual Reports“ von 2013 bis 2017. Die Auswertung ergab 70 Textstellen mit musealen Zukunftsvisionen. Als die am häufigsten darin angesprochenen Themenkomplexe stellten sich *Migration, Inklusion, Integration, transkultureller Austausch*, gefolgt vom Thema *Partizipation/Teilhabe* heraus:

<u>Stichwort</u>	<u>Häufigkeit</u>
Migration	24
Partizipation/Teilhabe	15

Frage nach Relevanz/gesellschaftl. Funktion	12
Soziales	10
Barrierefreiheit	9
Nachhaltigkeit	8
Bildung	7
Diversität/Vielfalt	6
Besucher:innenorientierung	5
Social Hub/Ort der Begegnung	5
Identität/Repräsentation	4
Inklusion	4
Multiperspektivität	4
(Neue) Zielgruppen	3
Gerechtigkeit	3
Integration	3
Naturschutz	3
Sammeln	3
Interaktion	2
Vermittlung	2
Analog vs. digital	1
Bewahren	1
Erinnern/Gedächtnis	1
Events	1
Inter- bzw. transkultureller Dialog/Austausch	1
Ökonomie	1
Unterhaltung	1
Wissenschaftliche Auseinandersetzung	1

Eine Auswertung von Kookkurrenzen zeigt, dass das Thema *Soziales* in Publikationen des ICOM am häufigsten zusammen mit *Migration, Inklusion, Integration und transkulturellem Austausch* angesprochen wurde:

Häufigkeit der Nennung im Zusammenhang mit dem Themenkomplex *Migration, Inklusion, Integration, transkultureller Austausch*

Soziales	7
Barrierefreiheit	6
Identität/Repräsentation	4
Frage nach Relevanz/gesellschaftl. Funktion	4
Partizipation/Teilhabe	4
Bildung	3
Gerechtigkeit	3
Diversität/Vielfalt	2
Interaktion	2
Nachhaltigkeit	2
Ökonomie	2
(Neue) Zielgruppen	1
Multiperspektivität	1
Naturschutz	1
Unterhaltung	1

Die Themen *Migration*, *Besucher:innenorientierung* und *Identität/Repräsentation* wurden in Publikationen des ICOM am häufigsten zusammen mit *Partizipation/Teilhabe* angesprochen:

Häufigkeit der Nennung im Zusammenhang mit Partizipation/Teilhabe

Migration	3
Besucher:innenorientierung	3
Identität/Repräsentation	3
(Neue) Zielgruppen	2
Nachhaltigkeit	2
Social Hub/Ort der Begegnung	2
Barrierefreiheit	1
Diversität/Vielfalt	1
Frage nach Relevanz/gesellschaftl. Funktion	1
Inklusion	1
Interaktion	1
Multiperspektivität	1
Naturschutz	1
Sammeln	1

6.4.6 MAK – Museum für angewandte Kunst Wien

Allgemeine Charakterisierung des MAK und des von ihm herausgegebenen Magazins „MAK-Zine“

Das MAK – Museum für angewandte Kunst wurde 1863 als „k. k. Österreichisches Museum für Kunst und Industrie“ ins Leben gerufen. Heute möchte es „für eine außergewöhnliche Verbindung zwischen angewandter Kunst, Design, Architektur und Gegenwartskunst“ (MAK, 2019a) stehen. Generaldirektor und wissenschaftlicher Geschäftsführer ist seit 2011 Christoph Thun-Hohenstein. Neben den Schausammlungen gehören zum MAK auch das „MAK Design Lab“ sowie die öffentlich zugängliche MAK-Bibliothek. (Vgl. MAK, 2019b)

Das „MAK-Zine“ ist ein vom Museum für angewandte Kunst zwischen 2011 und 2015 insgesamt sechsmal herausgegebenes Wiener „Spezialmagazin zu den Themen Kunst, Architektur

und Design“ (MAK, 2019a) und sollte dazu dienen, die „Bereiche von traditioneller und moderner Kunst, Design und Wirtschaft“ (MAK, 2019a) zu verbinden.

Die Auswertung des Magazins „MAK-Zine“ ergab neun Textstellen mit musealen Zukunftsvisionen. Am häufigsten darin angesprochen wurde das Thema der *Relevanz und gesellschaftlichen Funktion des Museums* und damit zusammenhängend das Thema *Innovation*.

<u>Stichwort</u>	<u>Häufigkeit</u>
Frage nach Relevanz/gesellschafl. Funktion	4
Innovation	3
Analog vs. digital	2
Bildung	2
Interdisziplinarität	2
Museum als Labor/Experimentalraum	2
Social Hub/Ort der Begegnung	2
Vermittlung	2
Kooperation m. der Wirtschaft	1
Kritischer Blick/Kritik	1
Kunst als Methode	1
Nachhaltigkeit	1
Orientierung/Sicherheit	1
Sammeln	1
Wissenschaftliche Auseinandersetzung	1

Themen-Überblick der Zeitschrift „MAK-Zine“ in den Jahren 2012–2015 in aufsteigender Reihenfolge:

- Ausgabe #1/2012: Über die facettenreiche Schönheit der Einfachheit
- Ausgabe #2/2012: Wien 1900 - Vienna 1900
- Ausgabe #1/2013: In Bewegung – On Mobility
- Ausgabe #1/2014: Das MAK feiert 150 Jahre angewandte Kunst –
The MAK celebrates 150 years of applied arts
- Ausgabe #1/2015: Change!

6.4.7 Haus der Geschichte Österreich (HdGÖ)

Das Haus der Geschichte Österreich eröffnete am 10. November 2018 in der Neuen Burg der Wiener Hofburg. Es versteht sich als zeitgeschichtliches „Diskussionsforum für ganz Österreich“ (Haus der Geschichte Österreich, 2019a), das „[a]usgehend von der Gründung der demokratischen Republik 1918 [...] gesellschaftliche Veränderungen und politische Bruchlinien thematisiert sowie Fragen [...] stellt], die damals wie heute Österreich und Europa bewegen“ (Haus der Geschichte Österreich, 2019a). Direktorin ist seit Februar 2017 Monika Sommer. Der Errichtung des Museums gingen jahrzehntelange Diskussionen sowie mehrere gescheiterte Initiativen und Konzepte voraus. (Vgl. Haus der Geschichte Österreich, 2019b)

6.4.8 Museum der Moderne Salzburg

Das Museum der Moderne Salzburg wurde 1983 unter dem Namen „Moderne Galerie und Graphische Sammlung – Rupertinum“ am Standort Rupertinum eröffnet. 2004 wurde ein zusätzlicher Standort am Mönchsberg eröffnet. Seit September 2018 ist Thorsten Sadowsky Direktor des Museums der Moderne Salzburg. Er versteht dieses „als ein Diskussionsforum, das seine Legitimation aus einer kritischen Verortung von Vergangenheit und Gegenwart bezieht“ (Museum der Moderne Salzburg, 2019) und möchte es „zu einem internationalen Kompetenzzentrum für Kunst, Fotografie und Visuelle Kultur“ (Museum der Moderne Salzburg, 2019) weiterentwickeln. Die Sammlung beinhaltet Kunst der klassischen Moderne und zeitgenössische Kunst. (Vgl. Museum der Moderne Salzburg, 2019)

6.4.9 Ars Electronica Center Linz (AEC)

1996 eröffnete das Ars Electronica Center, das sich als „Museum der Zukunft“ (Ars Electronica Linz, 2019) versteht. Dieses bildet neben dem seit 1979 stattfindenden „Ars Electronica Festival“, dem Wettbewerb „Prix Ars Electronica“ und dem Medienkunstlabor „Ars Electronica Futurelab“ eine der vier Säulen von Ars Electronica. Das Museum wurde 2009, als Linz die „Kulturhauptstadt Europas“ war, ausgebaut und neu ausgerichtet. Dabei wurde laut Selbstbeschreibung, das „Prinzip der Interaktion [...] zur umfassenden Partizipation erweitert und der gemeinsamen Präsenz von Kunst und Wissenschaft eine thematisch wie inszenatorisch tragende Rolle beigemessen“ (Ars Electronica Linz, 2019). Den Fokus des Ars Electronica Centers bilden technokulturelle Entwicklungen. (Vgl. Ars Electronica Linz, 2019)

6.4.10 Technisches Museum Wien (TMW)

Kaiser Franz Joseph I. legte 1909 den Grundstein für das Technische Museum Wien, das aufgrund des Ersten Weltkrieges erst 1918 unter dem Namen „Technisches Museum für Industrie und Gewerbe“ eröffnet wurde. Von 1992 bis 1996 wurde das Gebäude generalsaniert, 1999 wurde das Museum wiedereröffnet. (Vgl. Lackner, 2009, S. 112–116, 372)

Das Technische Museum Wien versteht sich als an der „Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Zukunft“ (Technisches Museum Wien, 2019) und beschäftigt sich mit „Technik und Technikgeschichte [...] in ihrem kulturellen Kontext“ (Technisches Museum Wien, 2019). Generaldirektorin und wissenschaftliche Geschäftsführerin ist seit dem Jahr 2000 Gabriele Zuna-Kratky. (Vgl. Technisches Museum Wien, 2019)

6.4.11 Wien Museum

Das Wien Museum besteht aus dem seit Februar 2019 zum Umbau geschlossenen Haupthaus am Karlsplatz sowie aus mehreren Außenstellen (Hermesvilla, Spezialmuseen etc.). Es versteht sich als „urbanes Universalmuseum mit einem breiten Spektrum von Sammlungen und Ausstellungen – von Stadtgeschichte über Kunst bis zu Mode und Alltagskultur, von den Anfängen der Besiedelung bis zur Gegenwart“ (Wien Museum, 2019a). Seit Oktober 2015 ist Matti Bunzl Direktor des Wien Museums. Die Neueröffnung des Hauptgebäudes ist für ca. 2022–2023 geplant. Während der Sanierung und des Umbaus finden Sonderausstellungen des Wien Museums im MUSA statt. (Vgl. Wien Museum, 2019a, 2019b).

6.4.12 Donau-Universität Krems – Universitätslehrgang „Collection Studies and Management“

Der berufsbegleitende Universitätslehrgang „Collection Studies and Management“ der Donau-Universität Krems startete im Sommersemester 2018 und schließt mit dem Titel „Master of Arts“ ab. Er wurde von Barbara Margarethe Eggert und Anja Grebe ins Leben gerufen und wird von diesen gemeinsam geleitet. Der Lehrgang soll „seinen AbsolventInnen das theoretische und praxisbasierte Know-how (vermitteln), um auf [...] Herausforderungen (von Sammlungsinstitutionen) adäquat zu reagieren und für alle sammlungsrelevanten Tätigkeitsbereiche zukunftsweisende Strategien und Konzepte zu entwickeln“ (Donau-Universität Krems, 2019) Dafür werden drei Möglichkeiten der Spezialisierung angeboten: Managementkompetenz für Sammlungsinstitutionen, Digitales Sammlungsmanagement und Ausstellungsdesign und -Management. (Vgl. Donau-Universität Krems, 2019)

6.4.13 Institut für Kulturkonzepte Wien

Das 1994 eröffnete Institut für Kulturkonzepte in Wien versteht sich als „Österreichs erste Adresse für kompetente Aus- und Weiterbildung im Kulturmanagement“ (Institut für Kulturkonzepte, 2018). Es werden praxisorientierte „Lehrgänge zu Kulturmanagement und Kulturvermittlung,

Seminare für unterschiedliche Zielgruppen sowie Beratung und Coaching“ (Institut für Kulturkonzepte, 2019) angeboten. Die Lehrgänge schließen mit einem Zertifikat ab. Weiters finden Sommerakademien für Kulturmanagement statt. Gründerin und Direktorin des privat geführten Instituts ist Karin Wolf. (Vgl. Institut für Kulturkonzepte, 2019, 2018)

6.4.14 Museumsakademie Joanneum Graz

Die Museumsakademie gehört zum Universalmuseum Joanneum in Graz und feierte 2019 ihr 15-jähriges Bestehen. Es werden „Workshops, Tagungen und Exkursionen“ (Museumsakademie Joanneum, 2019a) angeboten, die dem praxisnahen Wissensaustausch „über Fachgrenzen hinweg“ (Museumsakademie Joanneum, 2019a) dienen sollen. Die Leiterin der Museumsakademie ist Bettina Habsburg-Lothringen. (Vgl. Museumsakademie Joanneum, 2019b, 2019a)

6.4.15 Postgradualer Lehrgang „ecm – educating/curating/managing“, Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und -praxis. an der Universität für angewandte Kunst Wien

Der postgraduale Lehrgang ecm ist ein zur Universität für angewandte Kunst Wien gehörender Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und -praxis. Es sollen disziplinenübergreifend „Kernkompetenzen im erweiterten Museums- und Ausstellungsfeld vermittelt [und eine] wissenschaftliche Fundierung und Professionalisierung in der Kunst- und Kulturarbeit“ (ecm, 2019) angeboten werden. Leiterin des Lehrgangs ist Beatrice Jaschke. (Vgl. ecm, 2019)

6.5 Interpretation und Kommentierung der Ergebnisse der Analyse der Publikationen

6.5.1 Zusammenfassende Beschreibung der Textstellen

Die analysierten Textstellen zeugen von einem überwiegend passiven Verständnis von Teilhabe. Es handelt sich in den meisten Fällen um Nicht-Partizipation bis Quasi-Partizipation nach dem Stufenmodell bzw. um Contribution nach dem Modell von Nina Simon (Simon, 2010). Dazu gehört:

- das Bereitstellen von Informationen oder Exponaten (z. B. Meinungen, Ideen, Fragen, Kommentaren, Erinnerungen, Zeitzeug:innen-Berichten, Ego-Dokumenten oder sonstigen Objekten) bzw. „Mitsammeln“, wobei die Entscheidungsmacht darüber, was Eingang in Ausstellungen findet, üblicherweise beim Museums selbst bleibt
- der interaktive Museumsbesuch
- die eigenverantwortliche Weiterbildung und das selbstständige Erarbeiten von Themen (nach Vorgabe der Entscheidungsträger:innen)

Partizipation/Teilhabe wird weiters auch als *aktive kulturelle/gesellschaftliche Teilhabe* verstanden. Der Begriff bleibt in den Texten insgesamt vieldeutig und entsprechend unklar, wird jedoch oft mit der prinzipiellen Möglichkeit, Zugang zu Kulturinstitutionen zu haben (*teilzunehmen*) in Verbindung gebracht oder gar damit gleichgesetzt. Als Ziel gilt dabei oftmals *kulturelle Bildung*. (Vgl. z. B. Deutscher Museumsbund, 2011d; Deutscher Museumsbund et al., 2013; Deutscher Museumsbund, 2014)

Aus der Handreichung „schule@museum“ des Deutschen Museumsbundes:

Folgende Bildungsziele und Parameter standen bei schule@museum im Mittelpunkt des Interesses: [...]

- Teilhabe zu ermöglichen durch kulturbezogene Kommunikation sowie kreative Lern- und Bildungsprozesse. (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Doch so viele Unterschiede es geben mag, es gibt auch eine entscheidende gemeinsame Basis: Beide Institutionen [Schulen und Museen – Anm. d. Verf.] haben einen Bildungsauftrag, der auch als gesellschaftspolitischer oder sozialer Auftrag (Integration, Teilhabe, Inklusion) verstanden werden kann. In beide fließen öffentliche Mittel, beide sind Bewahrer und Tradierer des kulturellen Gedächtnisses. Und beide müssen sich in und mit der Gesellschaft dauerhaft weiterentwickeln und verändern. (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 15, Hervorhebung E. F.)

Aus dem Leitfaden „Das inklusive Museum“ des Deutschen Museumsbundes:

Haben Sie schon einmal darauf geachtet, wie viele schwere Türen auf dem Weg zu barrierefreien Toiletten mitunter zu überwinden sind? Barrieren im Museum sind mehr als der nicht vorhandene Aufzug oder die fehlende Brailleschrift neben den Exponaten. Jede Hürde erschwert oder verhindert sogar die Teilhabe und Teilnahme am uneingeschränkten Museumsbesuch. (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 9, Hervorhebung E. F.)

Damit Menschen mit unterschiedlichen besonderen Bedürfnissen an Programmen teilhaben können, sollte Folgendes vorgesehen sein [...](Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 27, Hervorhebung E. F.)

Der Begriff der Inklusion beschreibt eine Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die allen Menschen „volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ ermöglicht. (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 60, Hervorhebung E. F.)

Aus dem Glossar der Handreichung „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt“ des Deutschen Museumsbundes:

Partizipation

Gesellschaftliche Teilhabe. Mit Bezug auf Museen skizzierte die amerikanische Museologin Nina Simon das „participatory museum“, in welchem Museumsmacher, Teilnehmer und Publikum in einem gerahmten und unterstützten Austausch stehen. Sie unterscheidet, je nachdem in welcher Beziehung die Institution mit Teilnehmern und Publikum steht, wer in die Teilhabe eingebunden ist und wie viel Kontrolle an diese übertragen wird, unterschiedlichen Grade der Partizipation: „contributory“, „collaborative“, „co-creative“ und „hosted“ participation. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 36, Hervorhebung E. F.)

Lediglich in wenigen Fällen scheint es bisher zu einer teilweisen Abgabe von Entscheidungsmacht und damit zu tatsächlicher Partizipation zu kommen bzw. wird darüber zumindest als Zukunftsvision nachgedacht (Kurator:innen auf Zeit, Möglichkeit zum Mitkonzipieren, Mitauswählen, Mitproduzieren etc.). (Vgl. Jannelli, 2014, S. 20–25; Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78–80)

So beschreiben z. B. Esra Ipek-Kraiger und Sandra Kobel (Salzburg Museum) in ihrer Darstellung des Konzeptes der Ausstellung „WUNSCHBILDER gestern. heute. morgen.“ (November 2015 bis März 2016) eine zumindest teilweise Abgabe von Entscheidungsmacht:

Jedem der vier Ausstellungsbereiche ist ein Projekt mit einer Künstlerin/einem Künstler vorausgegangen, in dem die eingeladenen Projektteilnehmer/innen ihre Expertise einbringen konnten. Sie wurden in die Realisierungsprozesse der Künstlerarbeiten miteingebunden oder gar selbst zum Urheber der Arbeiten. Die Ergebnisse sind so vielfältig wie die jeweilige Arbeitsweise der Künstler/innen. [...] Wesentlich war, die vier Projekte als prozessorientiert zu verstehen und damit die finale Autorität des Museums zu öffnen. Letztlich ist die Ausstellung das Resultat eines gemeinschaftlichen partizipativen Prozesses vieler Beteiligter: der vom Museum eingeladenen Projektteilnehmer/innen, der beteiligten Künstler/innen und der Kunstvermittlerinnen. (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 79–81, Hervorhebung E. F.)

Und Angela Jannelli schreibt 2014 auf die Frage, wie die Museumslandschaft in 25 Jahren aussehen wird u. a.:

Neben den über einen langen Zeitraum vorbereiteten, gut recherchierten und informativen Ausstellungen klassischer Ausprägung finden sich hier auch Ausstellungen, in denen die Besucherinnen und Besucher ihre Sicht der Dinge darlegen. Sie können Kuratoren auf Zeit sein – es gibt „curator in residence“-Programme, um auch ein Gehalt bezahlen zu können. Das Expertenwissen der Kuratoren auf Zeit wird nicht nur ideell wertgeschätzt, es gibt auch eine materielle Anerkennung für die Mitarbeit am Museum. Die Kuratoren auf Zeit haben verschiedene Aufgaben: Sie sind Sparring-Partner beim Konzipieren von Ausstellungen und diskutieren mit, welche Aspekte eines Themas besonders hervorgehoben werden sollen. Sie werden aber auch als Experten für ein Thema beschäftigt und liefern dem Kurator wichtige inhaltliche Informationen zu einzelnen Objekten oder Themen. (Jannelli, 2014, S. 24, Hervorhebung E. F.)

Einige Male wird zwar ein Teilen von Definitionsmacht proklamiert, jedoch ist infrage zu stellen, ob und inwieweit dies tatsächlich der Fall war. Zu berücksichtigen ist dabei, dass es sich beim Magazin „neues museum“ nicht zuletzt um eine Medium der Öffentlichkeitsarbeit handelt. Da die Autor:innen der Artikel meist über ihre eigenen Institutionen berichten, werden Projekte tendenziell sehr positiv bewertet und dargestellt. (Vgl. z. B. Grabher, 2016, S. 48–51)

Das subjektive Erlebnis einer Ausstellung steht im Vordergrund. Der Schwerpunkt liegt auf den Subjekten, ihren Relationen zueinander und zu den präsentierten Inhalten. Die Macht der Definition wird hierbei mit den Besucherinnen und Besuchern geteilt. Die Rollen von Ausstellungsmachenden und Besuchenden verändern sich von Lehrenden und Belehrten hin zu Dialogpartnerinnen und -partnern. Die Erfahrungen der *Ausstellung Kommen. Gehen. Bleiben.* Zwischen Hohenems und Ayancik zeigen das enorme Potenzial eines solchen Zugangs, insbesondere für die migrationsgeschichtliche Thematik. [...] Partizipation in der Ausstellung war explizit erwünscht. Mit Hinweisen wie „Wenn ich an Ayancik denke, denke ich an ...“, „Meine Erinnerungen an die Gastarbeiterroute: ...“ oder „Hohenems ist für mich ...“ wurden Besucherinnen und Besucher dazu aufgefordert, eigene Gedanken, Erlebnisse und Emotionen zu teilen. In schriftlicher, mündlicher sowie anderweitiger kreativer Form wurde die Ausstellung inhaltlich stetig erweitert. Zudem wurden die Besucherinnen und Besucher dazu angeregt, eigene Objekte in die Ausstellung mitzunehmen, welche vor Ort für die Datenbank dokumentiert wurden. Die Besucher/innen waren damit nicht nur Betrachtende, sondern unmittelbare Teilnehmende, welche sich durch ihre eigenen Erfahrungen direkt einbringen konnten und somit die Ausstellung weiterentwickelten. [...] Die physische Erfahrung von Parkbänken, Autositzen oder Sofapolstern schaffte Raum für Gespräche, welche in der Praxis die Rollen von Besucherinnen und Besuchern veränderten. Betrachterinnen und Betrachter wurden zu Vermittlerinnen und Vermittlern ihrer eigenen Geschichten, Erlebnisse und Gefühle im Dialog mit anderen Menschen, welche die Ausstellung besuchten oder betreuten. (Grabher, 2016, S. 49–51, Hervorhebung E. F.)

Die Unterschiede zwischen spezifischen Formen von Partizipation werden oftmals nicht ausreichend thematisiert. Dies führt zu einem Verwischen von Statusunterschieden und (Definitions-)Machtverhältnissen. So wurden z. B. die Abteilungen und die Sammlung des Museums im Tabor ursprünglich durch Privatinitiativen und durch Mitarbeiter:innen der Stadtgemeinde Feldbach erstellt. Dieser geschichtliche Hintergrund wird dazu benutzt, um die professionelle Verwendung partizipativer Konzepte bei der Neugestaltung zu argumentieren. Jedoch sind die im Text genannten Vorstellungen von Partizipation im Rahmen der Neugestaltung (Wünsche der lokalen Bevölkerung eruieren, Einbeziehung von Perspektiven der Bevölkerung durch Ego-Dokumente, Zeitzeug:innen-Interviews und Briefe an Besucher:innen, Zurverfügungstellen von Exponaten, Ideen, Fragen und Erzählungen) nicht mehr mit dem ursprünglichen Verständnis von Partizipation, das dem Museum zugrunde liegt (Gestaltung des Museums und der Sammlungen durch Privatinitiativen) zu vergleichen. (Vgl. Dornik, 2013, S. 8–12)

Das 1952 gegründete Museum im Tabor in Feldbach ist ein klassisches Heimatmuseum. Auch von seinen Gründerinnen – Leopoldine Thaller und Anni Gamerith – so konzipiert, hat es sich im Laufe der Jahrzehnte zu einem „regionalen Universalmuseum“ entwickelt. [...] Die Abteilungen wurden von verschiedenen Privatinitiativen und Mitarbeitern der Stadtgemeinde Feldbach erstellt und spiegeln dementsprechend ihre unterschiedlichen Entstehungszusammenhänge wider. [...] Wegen der historischen Struktur und der schon seit der Gründung als partizipatives Projekt betriebenen Sammlungen war klar, dass die Menschen der Region intensiv in diesen Weg eingebunden werden müssen. Schon in der Gebäudeanordnung ist diese Teilhabe

eingeschrieben: Der Tabor besteht aus Einzelgebäuden, für die Bürgerfamilien des Marktplatzes verantwortlich waren. [...] Gemeinsam mit dem Verein, in Workshops mit Schulklassen und der lokalen Bevölkerung waren wir den Wünschen an das zukünftige Museum auf der Spur und haben auch bekannte und neue Museumspartner in unsere Überlegungen mit eingebunden. [...] Im Zentrum der neuen Ausstellung stehen in erster Linie die Menschen der Südoststeiermark: nicht eine graue, anonyme Durchschnittsmasse, sondern Individuen, die in der Region lebten und leben – egal, woher sie kommen oder wohin sie gegangen sind. Ego-Dokumente, Zeitzeugen-Interviews, „Briefe an den Besucher“ sollen ihre Perspektive einbeziehen, sie vom Objekt zum Subjekt machen. Dies bietet uns auch die Chance, dass die lokalen Museumspartner das Haus noch stärker als ihren Repräsentations- und Diskursraum wahrnehmen. Dieser Zugang verlangt aber auch, dass – über die üblichen Formate hinaus – Möglichkeiten zur Teilhabe geschaffen und sichtbar gemacht werden. [...] Der Tabor soll weiterhin ein Ort sein, der von seinen Museumspartnern durch Exponate, Ideen, Fragen und Erzählungen gestaltet wird. (Dornik, 2013, S. 9–12, Hervorhebung E. F.)

Insgesamt liegt die Vermutung nahe, dass die häufige affirmative, jedoch unklare Verwendung des Begriffs Partizipation zu einer Stabilisierung des Partizipationsdiskurses führt.

Als Ziele von Partizipation werden genannt:

- Bildung (z. B. als Gegenbegriff zu „kultureller Verödung“) und lebenslanges Lernen
- Förderung bestimmter Kompetenzen und Fähigkeiten der Besucher:innen (Kreativität, Selbstorganisation, Reflexionsfähigkeit etc.)
- Einbindung, Integration, Inklusion, „Aktivierung“ und „Ermutigung“ von sozialen Gruppen, die dem Museum bisher fernstanden oder aus diesem ausgeschlossen waren (z. B. zur Stärkung der „sozialen Kompetenz“ des Museums)
- Gewinnen neuer Zielgruppen
- Stärkung des Museums als Repräsentationsort/Identifikationsort
- Herstellung von Konsens (z. B. durch Einbinden der Bevölkerung)
- Verbesserung des Images und der gesellschaftlichen Akzeptanz des Museums
- Erhöhung der Bekanntheit des Museums
- Entwicklung neuer Ideen für die Museumsarbeit

Der Begriff Partizipation ist in den genannten Artikeln und Dokumenten überwiegend positiv besetzt, jedoch gibt es einige wenige kritische Kommentare. (Vgl. Stöger, 2013, S. 68–72; Walz, 2014, S. 41–45) Selten werden konkrete Argumente für partizipative Vorgehensweisen genannt. Die meisten Ziele, die vorgeblich durch Partizipation erreicht werden sollen, sind kaum oder nicht messbar und dadurch einerseits schlecht zu überprüfen und andererseits kaum angreifbar. Es handelt sich oftmals um innerseelische oder geistige Vorgänge (Identifi-

kation mit einem Projekt, Interesse, Anregung zum Nachdenken etc.), antizipative Maßnahmen (Vermeidung von Konflikten durch Herstellung von Konsens etc.), Selbst- oder Fremdoptimierung (Bildung, lebenslanges Lernen, Förderung spezifischer Kompetenzen wie Kreativität, Selbstorganisation, Reflexionsfähigkeit etc.) oder um gesellschaftliche Ideale (Fairness, Chancengleichheit, Egalität, interkulturelle Durchlässigkeit, Inklusion/Integration etc.). Dazu kommen museumsinterne Ziele wie die verstärkte gesellschaftliche Akzeptanz des Museums oder die Gewinnung neuer Zielgruppen sowie jene Ziele, die als Mittel für bereits genannte Zwecke betrachtet werden können (Anziehen von dem Museum fernstehenden Gruppen, Abbilden von Diversität, Teilen von Definitionsmacht, Lernen von Publikum, Entwicklung neuer Ideen etc.).

Galt in Zeiten des Sozial- und Wohlfahrtstaates noch die Politik als für die Umsetzung gesellschaftlicher Werte wie Fairness, Chancengleichheit und Egalität verantwortlich, bringt die Entwicklung zum sogenannten Kulturstaat eine Verschiebung dieser Werte in den Kulturbereich mit sich. Sie gelten nun unter anderem als Ziel partizipativer Prozesse und sind mit einem Ruf nach mehr Eigenverantwortung der Einzelnen verbunden. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 190)

Sowohl die mit Partizipation eng verwobenen und immer wieder erwähnten Themen Migration, Integration und Inklusion als auch das Thema Bildung und der Ruf nach Förderung bestimmter Kompetenzen (Kreativität, Eigenverantwortung, Selbstorganisation) lassen auf Korrespondenzverhältnisse zwischen Regierungsprogrammatik und Subjektkonstitution schließen, die in den folgenden Kapiteln noch genauer ausdifferenziert werden sollen.

Als komplex stellt sich in den Texten auch das Verhältnis von Inklusion, Integration und Partizipation heraus. Inklusion wird als Voraussetzung für kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe verstanden:

Der Begriff der Inklusion beschreibt eine Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die allen Menschen „volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ ermöglicht. (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 60, Hervorhebung E. F.)

Allen Mitgliedern unserer Gesellschaft gemein ist ihr Recht auf kulturelle Teilhabe. Mit den beiden genannten Leitfäden möchte der Deutsche Museumsbund dazu beitragen, den Weg hin zur Idee eines inklusiven Museums zu öffnen, das die Komplexität der Lebensweisen und Identitäten, jenseits von Gruppenzuschreibungen und Stereotypen, anerkennt. Dazu gehört es, die eigene Arbeit kritisch zu hinterfragen, sich anderen, bisher noch nicht ausreichend berücksichtigten Perspektiven zu öffnen und neue Teilhabechancen zu ermöglichen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Inklusion

Gleicher Recht auf soziale und kulturelle Teilhabe für alle Bevölkerungsgruppen. Individuen werden in ihrer Besonderheit wahrgenommen, ohne die Erwartung, dass sie sich einer vermeintlichen Normalität anzugeleichen haben. Kulturelle und körperliche Diversität wird dabei als selbstverständliche Tatsache der heutigen Gesellschaften angesehen. Daher ist es Aufgabe Aller, barrierefreie Zugänge zur gesellschaftlichen Teilhabe zu schaffen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 33, Hervorhebung E. F.)

Integration wird wechselseitig sowohl aus Voraussetzung als auch als Ziel von Teilhabe genannt:

Der Weg geht hin zu einem partizipativen Museum, das Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördert und Integration als wechselseitigen Prozess versteht. Ein Perspektivwechsel erlaubt einen neuen Blick auf das Museum und aus dem Museum heraus. Die aktive Mitwirkung der Besucher ermöglicht im Idealfall eine neue Verständigung über Geschichte und Gegenwart, Kultur und Umwelt und vieles mehr. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Integration

Prozess, der auf der Grundlage gemeinsamer Werte zur gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe mit allen Rechten und Pflichten führt, ohne dass damit der Zwang zur Aufgabe einer eigenen ethnischen, kulturellen oder religiösen Identität verbunden ist. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 33, Hervorhebung E. F.)

Sowohl Inklusion als auch Integration sollen demnach (auch) Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe sein. Tatsächlich sind mit diesen beiden Begriffen unterschiedliche Sichtweisen auf die Gesellschaft angesprochen. Der Begriff Integration bezeichnet einen Prozess, bei dem eine außenstehende kleinere Gruppe in eine größere und von ihr unterschiedene Gruppe sowie in ein bestehendes System eingegliedert wird. Die Gruppen werden dabei jeweils als homogen betrachtet. Bei Inklusion hingegen steht die Veränderung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Vordergrund. Sie soll dazu führen soll, dass alle Menschen in ihrer Vielfalt als gleichwertige und gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft anerkannt und in soziale Kontexte einbezogen werden. Dabei wird die Gesellschaft als heterogen und aus Individuen bestehend verstanden. (Vgl. Burzan, 2014; Zwengel, 2014; Aberle, 2014, S. 31–15)

Gleichzeitig werden verschiedenste Grade und Formen von Partizipation unter dem Begriff der gesellschaftlichen Teilhabe subsumiert. Es wäre infrage zu stellen, ob und inwieweit die genannten und auf konkrete Museen beschränkten partizipativen Handlungen tatsächlich einer

Vorstellung von gesellschaftlicher (und nicht nur kultureller) Teilhabe gerecht werden können. Reichen z. B. interaktive Museumsbesuche bereits aus, um von einer gesellschaftlichen Teilhabe sprechen zu können?

Partizipation

Gesellschaftliche Teilhabe. Mit Bezug auf Museen skizzierte die amerikanische Museologin Nina Simon das „participatory museum“, in welchem Museumsmacher, Teilnehmer und Publikum in einem gerahmten und unterstützten Austausch stehen. Sie unterscheidet, je nachdem in welcher Beziehung die Institution mit Teilnehmern und Publikum steht, wer in die Teilhabe eingebunden ist und wie viel Kontrolle an diese übertragen wird, unterschiedlichen Grade der Partizipation: „contributory“, „collaborative“, „co-creative“ und „hosted“ participation. Dabei können in flexibler Weise folgende Stufen durchlaufen werden: Erstens konsumiert der Besucher Inhalt, zweitens interagiert er damit, drittens setzt er die eigenen Interessen in Zusammenhang mit denen des weiteren institutionellen Publikums, viertens wird Kontakt mit konkreten anderen Besuchern und Museumsmitarbeitern hergestellt, die ähnliche Interessen und Aktivitäten teilen, fünftens wird die Institution als sozialer Ort mit bereicherndem Begegnungspotential angesehen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 36, Hervorhebung E. F.)

All dies führt in Einzelfällen zu tautologisch anmutenden Argumentationsstrukturen:

Übergeordnetes Lernziel [des kulturreflexiven Lernens] ist die gesellschaftliche Teilhabe durch den Ausbau der Fähigkeit zur Partizipation an Diskursen. (Schweiger & Reitstätter Luise, 2017, S. 80, Hervorhebung E. F.)

Auffallend ist weiters, dass Partizipation in den Richtlinien und Leitfäden des Museumsbundes beinahe ausschließlich bei den Themen *bürgerschaftliches Engagement* (Freiwilligenarbeit), *Zusammenarbeit mit Schulen* (Jugend-Bildungsauftrag) sowie *Integration/Inklusion* (Barrierefreiheit, Migration, kulturelle Vielfalt) angesprochen wird. Kaum jedoch bei Themen wie *Sammeln, Kuratieren* und *Ausstellen*. Dies betrifft sowohl die als museale Zukunftsbilder identifizierten Textstellen als auch die Leitfäden und Richtlinien insgesamt. Dies lässt darauf schließen, dass es aktuell Bereiche gibt, in denen Partizipation im Museum stärker gewollt und möglich ist als in anderen.

Chancengleichheit und „faire Teilhabe aller“ gilt zwar als oft genannter Anspruch, spiegelt sich in den Museen aber auf institutioneller Ebene immer noch kaum wider. Lediglich an zwei Orten wurde in den Artikeln diese (fehlende) Diversität im Museumsbetrieb selbst konkret angesprochen:

Der 2013 beschlossene neue Kulturentwicklungsplan der Stadt Linz definiert Chancengleichheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen und eine Kulturpolitik, die eine faire Teilhabe aller ermöglicht, als zentrale Zielsetzung. Vieles wurde schon erreicht, wir arbeiten gemeinsam als Team der Museen unermüdlich daran, weitere Herausforderungen zu meistern. Besonderes Augenmerk gilt zukünftig der Förderung der interkulturellen Durchlässigkeit, um die in ethischer und religiöser Hinsicht gegebene gesellschaftliche Vielfalt als Normalität in den Kulturbetrieb zu übertragen. (Bina, 2014, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Das Thema Migration und Inklusion ist im Museum angekommen. Ob es auch durchkommt? Der Gap zwischen wohlüberlegtem Diskurs und institutioneller Realität klafft bei der Tagung immer wieder schmerzlich auseinander – auf Ebene der Repräsentation, der personellen Zusammensetzung, der dargebotenen Narrative. [...] Die neuen Herausforderungen für das Museum, das machte die Tagung klar, sind strukturelle, keine kulturellen. [...] Denn nur wenn der ausgesprochene Konsens bezüglich Normalität der Migration demnächst zur tätigen Konsequenz im Museum wird und sich in den österreichischen Institutionen in Form sichtbarer Veränderungen und inkludierender Politiken real zu behaupten weiß, kann davon die Rede sein, dass nicht nur das Thema, sondern auch Migration und Inklusion im Museum angekommen sind. An der Zeit wäre es. Längst. (Patulova, 2017, S. 88, Hervorhebung E. F.)

Auch ein Blick auf die Zusammensetzung des Vorstandes des Museumsbundes Österreich bestätigt diese Eindrücke. Der Selbstbeschreibung als „strategisch zusammengesetztes Abbild der österreichischen Museumslandschaft“ (Museumsbund Österreich, 2018c) wird dieser nur aus einem sehr engen Blickwinkel gerecht: Er besteht aus Mitarbeiter:innen von Museen unterschiedlichster Ausrichtungen und Bundesländer. Obwohl über die religiöse Zugehörigkeit oder eventuelle Behinderungen keine Aussage getroffen werden kann, ist festzustellen, dass es sich durchwegs um aus Österreich oder Deutschland stammende weiße Akademiker:innen handelt. Diese Zusammensetzung wird also aktuell weder einem Anspruch kultureller oder sozialer Diversität gerecht, noch entspricht diese einer weiter gefassten Interpretation eines „Abbild[es] der österreichischen Museumslandschaft“ (Museumsbund Österreich, 2018c).

6.5.2 Zukunftsvisionen „Partizipation und Teilhabe“

6.5.2.1 Sprach- und ideengeschichtliche Umkreisung des Begriffs Partizipation

Der Begriff Partizipation ist lateinischen Ursprungs. Lat. *participatio*, (-ōnis, f.) bedeutet *Teilhaftmachung, Mitteilung*. Das Adjektiv *particeps* wird als *Anteil habend, Anteil nehmend, beteiligt, teilnehmend* oder *teilhaftig* übersetzt; als Substantiv bedeutet es *Teilnehmer, Genosse* oder *Kamerad*. *Particeps* bildete sich aus *pars* (*partis. f.*) (*Teil, Stück, Abteilung, Portion*) und *capio*, (-ōnis, f.) (*Nehmen, Ergreifen*). Das Verb *participare* kann mit Akkusativ oder Dativ entweder als *jemanden einer Sache teilhaftig machen* oder als *jemanden an etwas teilnehmen lassen* übersetzt werden. (Vgl. Georges, 1998, Abschn. 979, 1488, 1489) Der lateinische Wortursprung zeugt also sowohl bereits von einer aktiven (teilnehmen) als auch einer passiven (teilhaben) Bedeutung des Begriffs Partizipation. Teilhabe impliziert zudem zweierlei: erstens, dass es etwas geben muss, das geteilt wird, und zweitens, dass es jemanden gibt, der teilt, und jemanden, mit dem geteilt wird. (Vgl. Zedler, 1731, Abschn. Theil; Johnson, 1785, Abschn. participation)

Eine naheliegende Verwurzelung des Begriffs liegt deshalb im kaufmännischen Bereich. „Meyers Großes Konversationslexikon“ definiert Partizipieren als:

teilnehmen; Partizipation, Teilnahme, Beteiligung; Partizipationsgeschäft, Handelsunternehmung für gemeinschaftliche Rechnung und zwar, je nachdem dabei zwei oder mehrere Personen beteiligt sind, „Unternehmung auf 1/2-Rechnung“ oder „in conto am età“, „auf 1/3-, 1/4-Rechnung“ etc. (Meyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens., 1905, Sp. 472)

Weitere sprach- und ideengeschichtliche Wurzeln sind im religiösen Bereich zu vermuten. So sind beispielsweise im von Johann Heinrich Zedler verlegten „Universal-Lexicon“ sogenannte „Participant-Briefe, Participantes Litera“ erwähnt, mit denen als „Briefe der Gemeinschafft [...] einem oder auch mehrern das geistliche Gebot oder Interdict, Urkund und christliche Begräbnis [...] untersagt ist.“ (Zedler, 1731, Abschn. Participant-Briefe) (Vgl. Piontek, 2017, S. 75)

Erwähnenswert ist an dieser Stelle ein Artikel von Heiko Henkel und Roderick Stirrat (Henkel & Stirrat, 2004), der sich mit partizipatorischen Strategien in der Entwicklungspolitik

beschäftigt. Die Autoren verweisen darin auf eine spirituelle Konnotation von Partizipation als Schlüsselbegriff der Reformation. Sie beinhaltet eine Vorstellung von Gesellschaft als *communitas* (Gemeinde) und geht mit Heilsversprechen einher. Dies wirft gerade mit Blick auf jene verheißungsvolle gesellschaftliche Ideale, die aktuell als Ziele von Partizipation genannt werden¹⁹ die Frage auf, inwieweit ein solches Verständnis von Partizipation bis heute suggestiv nachwirkt. In seiner frühen modernen Bedeutung meinte Partizipation die Teilhabe an der Gnade Gottes. Im Zuge der Reformation entwickelte sich Partizipation zu einem administrativen Prinzip. Ein zentraler Aspekt der Reformen war das Subsidiaritätsprinzip: Im Unterschied zur katholischen Kirche, die durch ein Top-down-Prinzip geprägt war, sollten Entscheidungen so weit wie möglich auf den unteren Ebenen der Hierarchie getroffen werden. Lediglich Beschlüsse höchster Wichtigkeit wurden den höheren Ebenen verantwortet. Heute ist das Subsidiaritätsprinzip unter anderem als administratives Prinzip der Europäischen Union zu finden, das für größtmögliche Dezentralisierung sorgen soll. Die Reformation machte Partizipation jedoch nicht nur möglich, sondern erhob sie zu einem moralischen Imperativ: Die lutherische Übersetzung der Bibel aus dem Lateinischen in das Deutsche war verbunden mit dem Anspruch, dass alle den heiligen Text lesen sollten. Auch an den weiteren Aufgaben der Gemeinschaft (Teilnahme am Gottesdienst, Verwalten der Kirche etc.) aktiv teilzunehmen, war die Voraussetzungen dafür, ein guter Christ zu sein und Erlösung zu erlangen. (Vgl. Henkel & Stirrat, 2004, S. 168–175)

Unsere heutige Vorstellung von Partizipation als Basis der Demokratie wurzelt ideengeschichtlich im Zeitalter der Aufklärung. Partizipation als politische Mitbestimmung ist jedoch bereits in Aristoteles Modell des idealen Gemeinwesens – der Polis – zu finden. Die Partizipation der (Voll-)Bürger an staatlichen Funktionen soll hierbei der Verwirklichung des guten, tugendhaften Lebens dienen. Doch nicht alle Bewohner einer Polis sind Bürger im aristotelischen Sinne. Nur jene, die nicht für das alltäglich Lebensnotwendige arbeiten müssen, können sich für die Lenkung der politischen Gemeinschaft einsetzen. Frauen, Sklav:innen, Handwerker:innen und Tagelöhner:innen sind von der politischen Partizipation ausgeschlossen, denn ihnen fehlt nach Aristoteles die Muße, um über Angelegenheiten der Polis zu beraten. Auch Kinder, Greise und Fremde besitzen kein Bürgerrecht (mehr). Neben solchen expliziten Zugangsbeschränkungen bestimmter Menschen zu politischen Mitbestimmungsrechten sind in der Philosophiegeschichte auch weniger offensichtliche Ausschließungsprozesse zu finden. So

19 Darunter z. B. Fairness, Chancengleichheit, Egalität.

spricht sich u. a. John Stuart Mill nicht für ein allgemeines Wahlrecht, sondern für ein Pluralwahlrecht aus und knüpft damit die Frage, wer in welchem Umfang politisch partizipieren darf, an das Ausmaß der erworbenen Bildung²⁰. Dies soll eine „Tyrannei der Majorität“ (Mill, 1860, S. 5) verhindern. (Vgl. Aristoteles, 1880, Kap. II, VII–VIII; Höffe, 2001, S. 10, 171–173; Fach, 2004)

6.5.2.2 Formen und Ausmaße von Partizipation

In Anlehnung an die von Sherry R. Arnsteins 1969 entworfene *Ladder of Citizen Participation* (vgl. Arnstein, 1969) werden heute in vielen Fachbereichen²¹ Stufenmodelle verwendet, um unterschiedliche Ausmaße von Teilhabe (von Nicht-Partizipation über Quasi-Beteiligung bis tatsächlicher Partizipation) und die damit einhergehenden Machtverhältnisse zu beschreiben. Diese erweisen sich auch als nützlich, um zu illustrieren, welche unterschiedlichen Prozesse und Handlungen im musealen Kontext unter dem Begriff Partizipation subsumiert werden:

Nicht partizipative Stufen:

- 1) Dekoration/Instrumentalisierung/Manipulation: Es handelt sich um ein rein symbolisches Anwesen sein ohne Besitz von Entscheidungsmacht. Die Interessen der Entscheidungsträger:innen stehen im Mittelpunkt. Die Anwesenheit der Zielgruppe dient dazu, sie entsprechend der Interessen der Entscheidungsträger:innen „weiterzubilden“, ihre Unterstützung einzufordern oder Entscheidungen öffentlich zu legitimieren.
- 2) Anweisung/Therapie/Erziehung: Die Entscheidungsträger:innen definieren auf Basis ihrer fachlichen Kompetenz, welches die Probleme der Zielgruppe sind, und entscheiden ohne deren Input darüber, wie diese zu beseitigen oder zu lindern sind. Die Ergebnisse werden in Form von Verhaltensregeln an die Zielgruppe weitergegeben.

20 „I regard it as wholly inadmissible that any person should participate in the suffrage without being able to read, write, and, I will add, perform the common operations of arithmetic.“ (Mill, 1926, S. 68).

21 Von politischer Partizipation über Sozialpädagogik und Gesundheitsförderung bis hin zum Diversitätsmanagement in Unternehmen und Kulturinstitutionen.

Quasi-Beteiligung oder Vorstufen von Partizipation:

- 3) Information: Die Entscheidungsträger:innen informieren die Zielgruppe darüber, welche Probleme sie hat, geben Empfehlungen zur Lösung derselben und begründen ihre Lösungsvorschläge. Die Akzeptanz der vorgeschlagenen Vorgehensweise bei der Zielgruppe wird durch Berücksichtigung ihrer eigenen Sichtweisen gefördert. Sie verfügt jedoch dennoch über wenige Möglichkeiten zur Einflussnahme.
- 4) Anhörung: Die Entscheidungsträger:innen geben der Zielgruppe Gelegenheit, sich über ihre Lage zu äußern, und nehmen ihre Sichtweise wahr. Die Zielgruppe verfügt jedoch über keine Entscheidungsmacht darüber, ob und inwieweit ihr Blickwinkel berücksichtigt wird.
- 5) Einbeziehung/Konsultation: Ausgewählte Vertreter:innen der Zielgruppe beraten die Entscheidungsträger:innen. Sie besitzen jedoch keine Entscheidungsmacht.

Partizipation:

- 6) Mitbestimmung/Beschwichtigung: Die Entscheidungsträger:innen stimmen sich mit ausgewählten Vertreter:innen der Zielgruppe über Maßnahmen ab. Sie verfügen über Mitspracherecht, können jedoch nicht allein über das weitere Vorgehen bestimmen.
- 7) Teilweise Entscheidungskompetenz/Partnerschaft: Die Zielgruppe verfügt über ein Beteiligungsrecht, dass es ihr ermöglicht, über Teile des weiteren Vorgehens zu entscheiden. Die schlussendliche Verantwortung liegt jedoch nicht bei ihr, sondern z. B. bei der organisierenden Institution.
- 8) Entscheidungsmacht/Verantwortungsübertragung: Die Zielgruppe hat die Entscheidungsmacht über alle wesentlichen Maßnahmen. Weitere Akteure (z. B. Einrichtungen und Institutionen) haben eine begleitende und unterstützende, jedoch keine bestimmende Funktion.

Über Partizipation hinausreichend:

- 9) Selbstorganisation: Die Initiative für ein Projekt kommt von der Zielgruppe selbst. Alle Entscheidungen werden von Mitgliedern der Zielgruppe getroffen. Auch die Verantwortung für die Durchführung des Projektes liegt ausschließlich in ihrer Hand.

(Vgl. Arnstein, 1969; Wright, Block & Unger, 2008, 2007; Hart, 1992, S. 11)

Nina Simon unterscheidet in ihrem 2010 veröffentlichten Buch „The Participatory Museum“ vier Stufen von Partizipation im musealen Kontext. Im Unterschied zu den bereits beschriebenen Ansätzen von Partizipation zielen diese explizit auf Maßnahmen zur Erhöhung von Besucher:innenzahlen und zur Verbesserung der gesellschaftlichen Akzeptanz von Kultureinrichtungen ab:

- 1) Contribution: Besucher:innen bringen sich durch das Bereitstellen von Exponaten, Werken, Meinungen, Kommentaren, Ideen, Geschichten, Erinnerungen, Erfahrungen usw. vor Ort oder online ein. (Vgl. Simon, 2010, Kap. 6)
- 2) Collaboration: Im Unterschied zu *Contribution* handelt es sich hier um eine verbindlichere Beziehung zwischen den Partizipierenden und dem Museum. Mitglieder der Institutionen arbeiten mit Communitypartner:innen zusammen, um neue Ausstellungen, Konzepte, Programme und Angebote zu erarbeiten. Die Teilnehmer:innen werden nach festgelegten Faktoren ausgewählt. Dazu gehören z. B. bestimmte Fähigkeiten, Alter, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen oder kulturellen Gruppe etc. Das Museum weist den Partizipierenden eine klare Rolle zu. Sie können beispielsweise eine beratende Funktion erfüllen oder auch als temporäre Mitarbeiter:innen gesehen werden. (Vgl. Simon, 2010, Kap. 7)
- 3) Co-Creation: Es handelt sich um eine Partnerschaft, die nicht mehr ausschließlich auf institutionellen Zielen basiert. Entweder geht eine Gruppe von sich aus mit Projektideen auf das Museum zu oder das Museum spricht eine Gruppe an, ohne das Thema des (Ausstellungs-)Projektes bereits vorzugeben. (Vgl. Simon, 2010, Kap. 8)
- 4) Hosting: Das Museum stellt museumsexternen Gruppen Raum und Ressourcen für die Umsetzung ihrer Projekte zur Verfügung. (Vgl. Simon, 2010, Kap. 9)

Wie in der Analyse (Kapitel 8.1.2 des Anhangs) gezeigt wird, ist in den analysierten Textstellen ein überwiegend passives Verständnis von Teilhabe zu finden, das von Nicht-Partizipation bis Quasi-Partizipation reicht. Nach Nina Simons Modell würde die überwiegende Anzahl der als partizipativ verstandenen Aktivitäten unter *Contribution*²² fallen.

²² Bereitstellen von z. B. Meinungen, Ideen, Fragen, Kommentaren, Erinnerungen, Zeitzeug:innen-Berichten, Ego-Dokumenten oder sonstige Objekten.

6.5.2.3 Demokratie als Partizipation

War der Begriff Partizipation zunächst vor allem in demokratietheoretischen und (traditionell) politischen Diskussionen zu finden, scheint es heute kaum einen Bereich mehr zu geben, in dem nicht von Partizipation gesprochen wird: von demokratiepolitischen Debatten, Entwicklungsarbeit, Bauplanung, Stadtentwicklung, Raum- und Umweltplanung, Energie- und Klimaschutz, Umweltmediation, Wasserwirtschaft, Gemeinwesenarbeit in Stadtteilen, sozialen Bewegungen mit dem Ziel gesellschaftlichen Wandels, Kunst und Kultur, Mobilität und Verkehr sowie Technikfolgenabschätzung (vgl. Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus & ÖGUT, 2018) über Elternpartizipation in Schule und Kindergarten (vgl. Heider, 2008; Städtischer Kindergarten & -krippe Eisenstadt & Magistrat Eisenstadt, 2018) bis hin zur Partizipation von Schüler:innen bei der Erstellung von Speiseplänen (vgl. NÖ Landeskliniken-Holding, 2018). Dementsprechend breit sind die Definitionen dessen, was als Partizipation verstanden wird.

Im demokratietheoretischen Diskurs gilt jedoch oftmals: „Wer Demokratie sagt, meint Partizipation.“ (van Deth, 2009, S. 141) Mit politischer Partizipation werden dabei alle Handlungen von Bürger:innen bezeichnet, die zum Ziel haben, Einfluss auf die Politik zu nehmen. Sie gilt als Basis der Demokratie sowie als Menschenrecht, das sich aus dem Selbstbestimmungsrecht und dem Recht auf Achtung der Menschenwürde ergibt. Partizipation als Menschenrecht wurde auch in den analysierten Textstellen immer wieder angesprochen. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 53; Al Masri-Gutternig, 2017, S. 12)

Zudem kommt politischer Partizipation die Rolle zu für „Solidarität und gesellschaftliche[n] Zusammenhalt“ (Mittersteiner, 2013, S. 97) zu sorgen. So heißt es unter anderem in Broschüren der ARGE Partizipation, die sich mit der Beteiligung von jungen Menschen beschäftigen, Partizipation solle solidarisches Handeln fördern, die Identifikation mit der Gemeinde oder dem Land stärken, zu Persönlichkeitsentwicklung und Eigeninitiative beitragen, Umsicht, Sorge und Feingefühl erhöhen. Zudem solle Partizipation Konsens fördern, Konflikte vermeiden, Entscheidungen legitimieren und auf diese Weise rationalisierend und effizienzsteigernd wirken: „Junge Menschen werden in Planungs- und Entscheidungsprozesse einbezogen. Dadurch tragen sie Vorhaben mit und Fehlplanungen wird vorgebeugt.“ (ARGE Partizipation Österreich, 2017, S. 4) (Vgl. ARGE Partizipation Österreich, 2017, S. 4; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 155–176; Junge, 2008, S. 225–230) Auch in den analysierten Museumstexten wurde die Identifikation mit Museumsprojekten und mit den

Museen selbst als Ziel und Auswirkung von Partizipation angesprochen. Damit kommt Partizipation im Museum eine entscheidungslegitimierende und konsenssteigernde Funktion zu.

Ego-Dokumente, Zeitzeugen-Interviews, „Briefe an den Besucher“ sollen ihre Perspektive einbeziehen, sie vom Objekt zum Subjekt machen. Dies bietet uns auch die Chance, dass die lokalen Museumspartner das Haus noch stärker als ihren Repräsentations- und Diskursraum wahrnehmen. Dieser Zugang verlangt aber auch, dass – über die üblichen Formate hinaus – Möglichkeiten zur Teilhabe geschaffen und sichtbar gemacht werden. (Dornik, 2013, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Partizipative Strategien in der Museumsarbeit sind unabdingbar, wenn das Museum ein Ort der Diskussion und der Identifikation sein soll. (ICOM Deutschland e. V., Henker & Westphal, 2016, S. 21, Hervorhebung E. F.)

Doch Konfliktvermeidung ist eine Funktion von Partizipation, die in Bezug auf demokratische Prozesse auch kritisches Potenzial birgt:

Versteht man Demokratie nämlich nicht einfach als formales Abstimmungsverfahren, als etwas längst Routine Gewordenes, sondern grundsätzlicher im Sinne der neueren politischen Philosophie als eine Form, die sich über die Etablierung neuer Dissense permanent wandelt und immer wieder neu erfunden werden muss, dann fällt im Kontrast auf, wie sehr mit dem Gebrauch des Partizipationsbegriffes eine Neigung zum Konsensualen einhergeht und wie häufig er dazu eingesetzt wird, Konflikte strategisch gezielt zu unterlaufen. (Ahrens & Wimmer, 2014, S. 176)

Ahrens und Wimmer verorten drei Hauptprobleme des Partizipationsbegriffs: Erstens ist dieser polyvalent. Der Begriff Partizipation ist vieldeutig und hat die Fähigkeit, eine Vielzahl von Konzepten, Ideen und Begriffen an sich zu binden (*Partizipation und Bildung, Partizipation und Nachhaltigkeit, Partizipation und Inklusion* etc.). Zudem gilt Partizipation nicht nur als die Voraussetzung für Demokratie, sondern ist zugleich auch ihre Form, ihre Methode und ihre Realisierung. Das der politischen Bildung zugrundeliegende Lernen von Partizipation ist z. B. immer bereits ein partizipativer Vorgang. Weiters sind Lernen und Partizipation wechselseitig sowohl Mittel als auch Voraussetzung und Ziel des anderen:

So muss man einerseits lernen, um am gesellschaftlichen Leben überhaupt teilnehmen zu können, z.B. am Arbeitsmarkt, an der Konsumsphäre oder am politischen Geschehen. Umgekehrt muss man bereits am gesellschaftlichen Leben und den damit zusammenhängenden Möglichkeiten partizipieren, um Zugang zu den Bildungsinstitutionen zu haben und lernen zu können. (Ahrens & Wimmer, 2014, S. 178)

Der Begriff Partizipation verweist auf unterschiedlichste Formen und Größenordnung von Teilhabe, die jedoch selten ausformuliert oder diskutiert werden. Mit Teilhabe kann z. B. das reale Besitzen eines Teils des gesellschaftlichen Reichtums gemeint sein und auch eine symbolische Teilnahme an Projekten als Interessent:in oder Betroffene:r; genauso kann der Begriff für ein rein imaginäres Gefühl von Zugehörigkeit stehen. Diese Mehrdeutigkeit scheint nicht nur die Bedingung für sehr optimistische Lösung- und Zukunftsversprechen zu sein, sondern birgt auch die Gefahr, Macht- und Statusunterschiede zu verwischen. (Vgl. Ahrens & Wimmer, 2014, S. 177–179)

Im Kontext der Texte des Museumsbundes kommt diese Gefahr deutlich am bereits genannten Beispiel des Museums im Tabor zum Ausdruck. Der geschichtliche Hintergrund des Museums wird dazu benutzt, um die Verwendung partizipativer Konzepte bei der Neugestaltung zu argumentieren. Die im Text genannten Vorstellungen von Partizipation im Rahmen der Neugestaltung (Wünsche der lokalen Bevölkerung eruieren, Einbeziehung von Perspektiven der Bevölkerung durch Ego-Dokumente, Zeitzeug:innen-Interviews und Briefe an Besucher:innen, Zurverfügungstellen von Exponaten, Ideen, Fragen und Erzählungen) unterscheiden sich jedoch wesentlich von jenen Formen der Partizipation, die zur Gründung und Ausgestaltung des ursprünglichen Museums beigetragen haben (Gestaltung des Museums und der Sammlungen durch Privatinitaliven). (Vgl. Dornik, 2013, S. 8–12)

Ein weiteres Problem ist die Paradoxität des Begriffs. Wenn Partizipation bereits eine Voraussetzung für Lernen ist, ist der Anspruch, Partizipieren zu lernen, genauso paradox, wie Wortschöpfungen wie *aktives Lernen*²³ (denn Lernen ist immer bereits eine aktive Form des Teilnehmens). Genauso wäre ein Aufforderung zur gesellschaftlichen Teilhabe nur dann nicht paradox, wenn es eine Alternative gäbe – wenn es also überhaupt möglich wäre, nicht Teil einer Gesellschaft zu sein. (Vgl. Ahrens & Wimmer, 2014, S. 180)

Deutlich tritt dies in den Texten des Museumsbundes auch beim Thema Partizipation und Integration zutage. Dort wird Integration sowohl aus Voraussetzung als auch als Ziel von Teilhabe verstanden. Integration soll ein Prozess sein, der zu *gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe* führt, die Möglichkeit zur Teilhabe in Museen soll wiederum Integration fördern. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, 33)

23 Vgl. z. B. AGORA Politische Bildung, 2012

Der Weg geht hin zu einem partizipativen Museum, das Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördert und Integration als wechselseitigen Prozess versteht. Ein Perspektivwechsel erlaubt einen neuen Blick auf das Museum und aus dem Museum heraus. Die aktive Mitwirkung der Besucher ermöglicht im Idealfall eine neue Verständigung über Geschichte und Gegenwart, Kultur und Umwelt und vieles mehr. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Integration

Prozess, der auf der Grundlage gemeinsamer Werte zur gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe mit allen Rechten und Pflichten führt [...] (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 33, Hervorhebung E. F.)

Ahrens und Wimmer interpretieren solche tautologischen Aufrufe als Forderung, sich selbst als bewusstes verantwortliches Selbst zu verstehen. Aufrufe zu Partizipation sind also immer eigentlich Aufrufe zu *mehr* Partizipation, Aufrufe dazu auf eine bestimmte Weise zu partizipieren oder mit einem bestimmten Ziel. (Vgl. Ahrens & Wimmer, 2014, S. 180)

Gleichzeitig sind partizipative Prozesse und Projekte immer auch von Machtverhältnissen und den damit verbundenen Ausschließungsmechanismen geprägt. Der Begriff Partizipation lenkt die Aufmerksamkeit auf jene Bereiche, in denen mitbestimmt werden darf, und lenkt ab von jenen, in denen dies nicht gewollt oder möglich ist. (Vgl. Junge, 2008, S. 224; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 183)

So wird niemand ernsthaft wollen, dass Schulkinder gleichberechtigt an Lehrplanentscheidungen partizipieren. Genauso wird niemand wollen, dass Ausländer - also alle, die nach Artikel 116 des Grundgesetzes keine Deutschen sind - in gleichem Maße wie solche, die im Besitz der Staatsbürgerschaft sind, an politischen Entscheidungen oder den Angeboten des Nationalstaates partizipieren können (denn das wäre gleichbedeutend mit seiner Abschaffung). Ebenso wird sich niemand wünschen wollen, dass alle gleichermaßen am gesellschaftlichen Wohlstand partizipieren können - ist doch bereits die rechtliche Trennung zwischen privatem und öffentlichem Eigentum nichts anderes als eine artifizielle Partizipationsbarriere, die gleichermaßen Ungleichheit wie gesellschaftliche Stabilität schafft. (Ahrens & Wimmer, 2014, S. 183)

Im musealen Bereich scheint dies vor allem die institutionelle Ebenen zu betreffen. Der Anspruch der Diversität, Chancengleichheit und fairen Teilhabe aller soll zwar in Ausstellungen und spezifischen Projekten verwirklicht werden, spiegelt sich jedoch personell und strukturell bisher kaum wider.

Wie bereits bei Aristoteles bedarf es auch heute bestimmter Voraussetzungen, um überhaupt partizipieren zu können, denn Teilhabe ist eng mit Status verbunden. (Vgl. Junge, 2008, S. 225) Ein 2013 von der Arbeiterkammer Wien veröffentlichter Tagungsband zeigt, dass (politische) Beteiligung entscheidend von sozialen und kulturellen Ressourcen abhängt. Unter diese

Ressourcen fallen nicht nur Einkommen oder Bildungsgrad, sondern u. a. auch die damit verbundenen Fähigkeiten sich auszudrücken und zu kommunizieren, der Zugang zu Netzwerken sowie zeitliche Ressourcen. Sie bilden die Voraussetzungen für den Zugang zu Partizipation und führen zur sogenannten *partizipativen Spaltung*: Menschen deren Lebensgrundlage nicht ausreichend gesichert ist oder für die Alltagshandlungen (z. B. aufgrund von Sprachbarrieren) bereits eine Herausforderung darstellen, haben meist andere Prioritäten, als sich zu beteiligen, egal ob bei politischen Prozessen oder in Kultureinrichtungen. 18 Prozent der Menschen in Österreich (1.542.000 Personen) waren 2016 von Armut betroffen. Sie verdienten in einem Einpersonenhaushalt weniger als 1.185 Euro monatlich²⁴; davon stand 300.000 Menschen nicht mehr als 600 Euro monatlich zur Verfügung. 8 Prozent der Bevölkerung (313.000 Menschen) zählten zu den *working poor*²⁵. Besonders stark betrifft Armut alleinerziehende Menschen, Familien mit vielen Kindern, Langzeitarbeitslose, Nicht-Österreicher:innen und gering qualifizierte Personen. (Vgl. Statistik Austria, 2017) Obwohl das Versprechen von Gerechtigkeit und Gleichberechtigung nicht nur als Basis, sondern auch als Ziel vieler partizipativer Prozesse gilt, werden diese Ressourcen in Diskussionen um politische, gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe nur unzureichend thematisiert. (Vgl. Hammer, 2013b)

Besonders heikel wird dieses Thema im musealen Bereich, wenn man vergleicht, welche Gruppen mit dem Versprechen des Teilens von Machtverhältnissen durch Partizipation eingebunden werden sollen und welche Gruppen die am niedrigsten bezahlten Berufe in den Museen ausüben. So handelt es sich beim Reinigungspersonal und den Mitarbeiter:innen der Aufsicht oftmals um genau jene Menschen mit Migrationshintergrund, die durch Partizipation auf anderen Ebenen des Museums gesellschaftlich integriert werden sollen. Persönlichen Beobachtungen und Gesprächen zufolge arbeiten in mindestens drei der bekannten Wiener Museen, die dem Museumsbund Österreich zugehören, diese Menschen im Bereich der Aufsicht für unter 9 Euro brutto pro Stunde. Viele davon regelmäßig bis zu elf Stunden täglich im Stehen, unterbrochen von einer Mittagspause von dreißig Minuten. Es ist davon auszugehen, dass Ähnliches auf viele Museen Österreichs zutrifft.

²⁴ Pro weiterer erwachsener Person im Haushalt erhöht sich der Wert für die Armutgefährdungsschwelle um den Faktor 0,5 und pro Kind unter 14 Jahre um den Faktor 0,3.

²⁵ „Nach Eurostat-Definition: Armutgefährdete Personen im Erwerbsalter (18-64 Jahre), die im Verlauf des Referenzjahres mehr als sechs Monate Vollzeit oder Teilzeit erwerbstätig waren.“ (Statistik Austria, 2017, S. 24).

Dementsprechend greift die Idee, „schwer zu beteiligende Gruppen“ müssten nur mit den richtigen Mitteln „aktiviert“²⁶ oder „ermutigt“²⁷ werden, viel zu kurz und erscheint oftmals als geradezu zynisch. Sie verschiebt die Verantwortung für Nicht-Beteiligung auf eben diese Gruppen, anstatt auf die entsprechenden Rahmenbedingungen einzugehen. (Vgl. Breitfuss, 2013, S. 63)

Allerdings ist mit dem Etikett „schwer zu beteiligende Gruppen“ und der damit verbundenen defizitorientierten Sichtweise oft auch ein Verschieben der Verantwortung an eben diese Gruppen verbunden: Die Gründe für ihr Fehlen bei diesen Prozessen liegen bei ihnen und ihren Defiziten und nicht bei den Themen, der Gestaltung oder den Rahmenbedingungen des „Beteiligungsprozesses“. (Breitfuss, 2013, S. 63)

6.5.2.4 Österreichische Kulturpolitik und Partizipation

Neben der ungleichen Verteilung von finanziellen Ressourcen sind ungleiche Zugänge zum Arbeitsmarkt und ungleiche Bildungschancen entscheidende Aspekte sozialer Ungleichheit. Wie der Politikwissenschaftler Michael Wimmer erläutert, ist die seit etwa 40 Jahren wiederholte Forderung nach „Kultur für alle“ dementsprechend eine, die sich wahrscheinlich nicht umsetzen lässt. Zumindest ist dies trotz vieler Bemühungen bis heute nicht ausreichend gelungen.

Wimmer geht davon aus, dass der österreichische Kulturbetrieb geschichtlich gesehen nur für jene soziale Klasse zugänglich war, die genug zeitliche Ressourcen besaß. Diese zeitlichen Ressourcen waren (und sind) immer auch eng verknüpft mit finanziellen Ressourcen. Eine Funktion von Kultur war in diesem Zusammenhang nicht zuletzt die soziale Distinktion von jenen, die als „kulturlos“ galten. So gesehen war der Kampf des Proletariats auch einer um einen eigenen kulturellen Ausdruck. Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte die arbeitenden Bevölkerung nun mit dem Mittelstand verschmelzen und dabei auch gleich dessen bürgerliches Kulturverständnis übernehmen. Doch die kommerzielle Kulturindustrie schaffte es, schneller und zielgerichteter auf Vorlieben dieser neuen Zielgruppe zu reagieren und diese in Produkte umzuwandeln, während die österreichische Kulturpolitik einer reinen Angebotslogik verhaftet blieb. Erst viel später kam es zu Bemühungen, Programme auch für benachteiligte soziale Gruppen zu entwickeln.

26 Vgl. z. B. Deutscher Museumsbund, 2006, S. 21; Fauland, 2015, S. 64; Justnik, 2016, S. 64; Krall, 2016, S. 54

27 Vgl. z. B. Deutscher Museumsbund, 2006, S. 21; Knopp, 2013, S. 98; Wenzel, 2016, S. 70

Die Wirtschafts- und Finanzkrise (2008) verunsicherte nicht nur, aber auch den Mittelstand. Und die aktuelle Zuwanderung von Flüchtlingen ist zwar nicht die Ursache für soziale Desintegration, hat aber eine verstärkende Wirkung. Der aktuelle Flüchtlingszuzug hat dabei andere Auswirkungen als jene in der Vergangenheit (Ungarn 1956, Jugoslawien und Türkei 1970, Polen zu Beginn der 1980er-Jahre, Bosnien Mitte der 1990er-Jahre). Gelang es in der Nachkriegsgesellschaft, Menschen unterschiedlichster Herkunft ohne große Herausforderung gesellschaftlich und kulturell zu integrieren, so trifft der heutige Flüchtlingszuzug auf eine österreichische Gesellschaft, bei der viele Menschen bereits mit sich verschlechternden Lebensverhältnissen zurechtkommen müssen. Der Rechtspopulismus schürt die Angst vor einer weiteren Zuspitzung sozialer Verhältnisse mithilfe einer Rhetorik kultureller Identität. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 269–271, 2016)

Als problematisch betrachtet Wimmer in diesem Zusammenhang die mitteleuropäische Idee, zivilisatorische Werte als dem Bereich der Kultur zugehörig zu verstehen, ergibt sich daraus doch u. a. der Anspruch, sozialpolitische Probleme mit kulturpolitischen Maßnahmen lösen zu können:

Die aus der Spätphase vordemokratischer Herrschaftsformen stammende, typisch mitteleuropäische Vorstellung, in der Kultur wären die zivilisatorischen Errungenschaften wie die unantastbare Würde des Menschen und somit der Menschenrechte, darüber hinaus der Trennung von Kirche und Staat oder der Gleichwertigkeit von Mann und Frau besser aufgehoben als in der Politik, führt bis heute zu einer Überhöhung kultureller Ansprüche, die freilich kulturpolitisch immer weniger glaubhaft eingelöst werden kann. (Wimmer, 2016, S. 6)

Dazu gehören nicht zuletzt auch gesellschaftliche Werte wie Fairness, Chancengleichheit und Gleichberechtigung, die in den analysierten Texten immer wieder mit Verweisen auf Menschenrecht und Menschenwürde als Ziele von Partizipation genannt werden. (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 60–61; Bina, 2014, S. 10)

Der 2013 beschlossene neue Kulturentwicklungsplan der Stadt Linz definiert Chancengleichheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen und eine Kulturpolitik, die eine faire Teilhabe aller ermöglicht, als zentrale Zielsetzung. Vieles wurde schon erreicht, wir arbeiten gemeinsam als Team der Museen unermüdlich daran, weitere Herausforderungen zu meistern. (Bina, 2014, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Inklusion

Der Begriff der Inklusion beschreibt eine Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die allen Menschen „volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ ermöglicht. Laut Artikel 3 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung

begründet sich dieses Zusammenleben auf dem „Respekt vor der Unterschiedlichkeit und (der) Akzeptanz behinderter Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und des Menschseins“ sowie auf der Grundlage der „Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde, der Autonomie des Einzelnen, einschließlich der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen sowie der Unabhängigkeit der Person.“ Das schließt ein: „Chancengleichheit, Barrierefreiheit, Nichtdiskriminierung aller Menschen, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, den Respekt vor den sich entwickelnden Fähigkeiten behinderter Kinder und Achtung des Rechts behinderter Kinder auf Wahrung ihrer Identität.“ (vgl. UN-BRK, Artikel 3). (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 60–61, Hervorhebung E. F.)

Wimmer verortete in den letzten 40 Jahren verstärkte kulturpolitische Bemühungen, den „Rechtsstaat über den Sozial- bzw. Wohlfahrtsstaat sukzessive zum Kulturstaat“ (Wimmer, 2011a, S. 190) weiterzuentwickeln. Gemeint ist damit nicht nur der Anspruch, auch immaterielle Güter gerechter zu verteilen und den Kulturbetrieb zu schützen, sondern auch die Einflussnahme auf „das kulturelle Verhalten seiner BürgerInnen ganz generell“ (Wimmer, 2011, S. 190). Ausdruck fand und findet dies in Maximen wie „Kultur für alle“ (Hoffmann, 1981) oder „Bürgerrecht Kultur“ (Glaser & Stahl, 1983), die sich im musealen Bereich zum Slogan „Museum für alle“ (ICOM Schweiz, 2016) weiterentwickelten.

„Demokratisierung der Kultur“ – verstanden als Abbau von Barrieren beim Zugang zum kulturellen Leben, verbunden mit Kultureller Bildung als konstitutivem Element der Sozialisation, war die Essenz der „Kultur für alle“. (Hoffmann & Kramer, 2012)

Entscheidenden kultur- und bildungspolitischen Einfluss übten dabei sowohl das 2006 verabschiedete UNESCO-Dokument „Leitfaden für kulturelle Bildung (Roadmap)“ (Österreichische UNESCO-Kommission, 2006) als auch die „Kulturagenda in einer globalisierten Welt“ (Kommission der Europäischen Gemeinschaften, 2007) der Europäischen Union aus. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 190–195)

Die UNESCO beschreibt als Ziele kultureller Bildung die „Erhaltung des Menschenrechtes auf Bildung und Teilnahme am kulturellen Leben“, „Entwicklung individueller Fähigkeiten“, „Verbesserung von Bildungsqualität“ und „Förderung des Ausdrucks von kultureller Vielfalt.“ (Österreichische UNESCO-Kommission, 2006) Die Kulturförderung der EU ist als Maßnahme für *Europäische Integration*²⁸ zu verstehen. Als Ziele der europäischen Kulturaagenda gelten:

28 Im „Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union“ als „immer engeren Zusammenschluss der europäischen Völker“ (Europäische Union, 2009, S. 4) bezeichnet.

- Förderung der kulturellen Vielfalt und des interkulturellen Dialogs;
 - Förderung der Kultur als Katalysator für Kreativität im Rahmen der Strategie von Lissabon für Wachstum und Beschäftigung;
 - Förderung der Kultur als wesentlicher Bestandteil der internationalen Beziehungen der Union.
- (Kommission der Europäischen Gemeinschaften, 2007, S. 8, Hervorhebung E. F.)

Als wegweisende Figur der österreichischen Kulturpolitik der Zweiten Republik gilt Fred Sinowatz, der von 1971 bis 1983 das Amt des Bundesministers für Unterricht und Kunst innehatte und dessen Maßnahmen und *erweiterter Kulturbegriff* bis heute nachklingen. Bis 1970 war die österreichische Kulturpolitik von einem elitären Verständnis von Kultur, das heißt von der sogenannten Hochkultur geprägt. Sinowatz kulturpolitische Bemühungen jedoch gingen von einem umfassenden Kulturbegriff aus, der „keine gesellschaftliche Lebensäußerung ausspart“ (Wimmer, 2011a, S. 222), der ein politisches Prinzip (anstatt ein politisches Ressort) darstellen sollte und der zu Wohlstand, immateriellem Wohlbefinden und der „Befähigung, das Leben glückhaft zu gestalten“ (Kreisky & Sinowatz, 1977, S. 11) führen sollte. Aus seinem Verständnis von „Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik“ (Wimmer, 2011a, S. 223) heraus entwickelte sich kulturelle Bildung als Kern seiner Kulturpolitik. Während diese Ansprüche auf den ersten Blick den heutigen kulturpolitischen Slogans ähnlich scheinen, stellte sich Sinowatz damit jedoch gleichzeitig gegen eine Unterordnung von Kultur unter ökonomische Zwänge. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 217–225, 2004)

Mit dem Starkwerden neoliberaler Politik seit den 1980er-Jahren kommt es heute zu einer Ökonomisierung aller Lebensbereiche inklusive des Kulturbereiches. Diese Orientierung an ökonomischen Wertvorstellungen findet sich u. a. programmatisch in den Lissabon-Zielen der Europäischen Union wieder und spiegelt sich ebenso im Dokument „Leitfaden für kulturelle Bildung (Roadmap)“ der UNESCO:

Die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts verlangen zunehmend Arbeitskräfte, die kreativ, flexibel, anpassungsfähig und innovativ sind, und Bildungssysteme müssen sich auf Grund dieser wechselnden Bedingungen weiterentwickeln. Kulturelle Bildung stattet die Lernenden mit diesen Fähigkeiten aus, die es ihnen erlauben, sich auszudrücken, ihre Umgebung kritisch wahrzunehmen und aktiv an verschiedenen Aspekten des menschlichen Lebens teilzunehmen. Kulturelle Bildung ermöglicht es auch einem Staat die Humanressourcen hervorzubringen, die zum Erschließen seines wertvollen kulturellen Kapitals notwendig sind. (Österreichische UNESCO-Kommission, 2006, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Die österreichische Kulturpolitik orientiert sich vermehrt an den Erfordernissen des transnationalen Marktes. Dies verändert auch die Ausrichtung des Kulturbetriebes, dessen Erfolg sich zunehmend in Besucher:innenzahlen, den damit verknüpften Fördermitteln und dem Akquirieren von zusätzlichen Sponsor:innen zu messen hat. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 257–258, 377) Der Besuch von Kultureinrichtungen dient in weiterer Folge heute nicht mehr nur der individuellen Freizeitgestaltung, sondern wird immer mehr als etwas verstanden, was auch der beruflichen Weiterbildung dienen soll. Der Anspruch, sich sogenannte kulturelle Kompetenzen wie „Toleranz, Offenheit, interkulturelle [...] Kompetenz, Übersetzungsfähigkeit“ (Wimmer, 2011a, S. 272) anzueignen, geht zwar über den klassischen Kulturbetrieb hinaus, wird jedoch mit der Forderung, aktiv am kulturellen Leben teilzuhaben, wieder in diesen zurückgeholt. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 271–272)

Eng verknüpft mit den genannten kulturellen Kompetenzen ist in der aktuellen Kulturpolitik die Frage nach Umgang mit Migrant:innen und sogenannten bildungsfernen oder sozial benachteiligten Schichten. Wimmer versteht die an die 1970er-Jahre angelehnten Bestrebungen nicht zuletzt auch als Bemühen um eine größere gesellschaftliche Akzeptanz und eine damit einhergehende Legitimation der zugewiesenen öffentlichen Mittel.

Tatsächlich sind in Österreich jedoch nur wenige Daten über die Nutzer:innen kultureller Einrichtungen zu finden und noch weniger Informationen gibt es darüber, warum bestimmte Gruppen das Angebot nicht wahrnehmen. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 273–274)

Bisher scheint die Realität die programmatischen Versprechen von *kultureller Vielfalt* und *Kultur für alle* nicht abzubilden. Denn aufgrund der demografischen Veränderungen müsste die „Richtlinie einer staatlichen Kulturpolitik [...] nicht mehr eine ‚Kultur für alle‘, sondern ‚Jeder/Jedem seine/ihre Kultur‘ [...] sein“ (Wimmer, 2011a, S. 382).

Dies würde bedeuten, die staatliche Privilegierung einer an bestimmte kulturelle Ausdrucksformen gebundenen gesellschaftlichen Gruppe aufzugeben und eine neue Generation staatlicher kulturpolitischer Interventionsformen an spezifische Bedürfnisse der jeweiligen sozialen Gruppen zu orientieren. Diese Neuausrichtung könnte wesentlich zur demokratischen Entwicklung des Landes beitragen. (Wimmer, 2011a, S. 382)

Obwohl sich der europäische Kulturbetrieb mit Bildungs- und Vermittlungsprogrammen heute darum bemüht, auch bisher benachteiligte Gruppen anzusprechen, müssen solche Versuche überwiegend erfolglos bleiben, solange auf institutioneller Ebene den veränderten sozialen Verhältnissen nicht Rechnung getragen wird. Beispiele für die Eskalation einer solchen Situa-

tion finden sich mit jenen mehr als 70 französischen Bibliotheken (vgl. Rühle, 2015; Merklen, 2013), die u. a. für sozial schlechter gestellte Jugendliche und Kinder gebaut, jedoch 1996 bis 2013 von randalierenden Menschen angezündet und großteils zerstört wurden. Die Vermutung, das genau jene kulturellen Einrichtungen, die dazu dienen sollten, Gutes zu tun, als Beschwichtigung wahrgenommen wurden, liegt nahe. (Vgl. Wimmer, 2015, S. 32–33)

O-Ton eines jungen Zuwanderers: „Sie stellen uns Bibliotheken hin, um uns einzuschläfern. Damit wir schön ruhig in unserer Ecke bleiben und Märchen lesen. Wir brauchen keine Bücher. Wir brauchen Arbeit.“ (Wimmer, 2015, S. 32)

Entscheidend ist also, ob das, was als Partizipation verstanden wird, tatsächlich emanzipatorischen Ansprüchen genügt oder ob Ungleichheiten beibehalten werden. Dazu gehört auch die wohlwollende Bevormundung jener, die „neuen Zielgruppen“ kulturelle Ansprüche unterstellen, die diese unter Umständen gar nicht haben und die auf diese Weise ein problematisches hierarchisches Verhältnis von Anbieter und Zielgruppe verstärken. (Vgl. Wimmer, 2015, S. 33)

Dieser blinde Fleck erweist sich im Bereich der Kunst- und Kulturvermittlung dort am gravierendsten, wo die jeweiligen Zielgruppen nur in den seltensten Fällen als Interessenträger eigener Anliegen wahrgenommen werden. Und in der Tat gibt es bislang keinen kollektiven Aufschrei benachteiligter Zielgruppen, endlich Zugang zum Kulturbetrieb zu erhalten. (Wimmer, 2015, S. 33)

Entsprechend fordert Wimmer, dass es darum gehen muss, jene Kräfte und Ursachen zu benennen, die Benachteiligung entstehen lassen und fördern, anstatt bestimmte Gruppen lediglich als „benachteiligte Empfänger“ kulturpolitischer Maßnahmen zu adressieren. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 381, 2015, S. 2)

6.5.2.5 Partizipation als gouvernementale Technik

Im musealen Diskurs wird Partizipation überwiegend im Sinne von kultureller Teilhabe verwendet²⁹ und ist – zumindest in öffentlichkeitswirksamen Bereichen – - überwiegend positiv besetzt. Sie wird meist als Lösung für die Mängel von Top-down-Zugängen

²⁹ Wobei es auch hier selten zu einer klaren Definition des Begriffs „kulturelle Teilhabe“ kommt.

beschrieben. Kritik an partizipativen Prozessen beschränkt sich hierbei oftmals auf das Hinterfragen der Wirksamkeit bestimmter partizipativer Strategien.

Oft bleibt dabei unklar, wer ermächtigt werden soll – die Individuen, die „Community“ oder eine bestimmte (marginalisierte) Gruppe von Menschen. Auch die Frage, ob und wie genau diese unklaren „Zielgruppen“ in gesellschaftliche Verhältnisse einzugreifen vermögen, wird überwiegend nicht thematisiert. Die Reichweite und Grenzen des versprochenen Ermächtigungseffektes sind wenig untersucht, stattdessen liegt der Fokus auf dem Erfolg konkreter Museumsprojekte.

Partizipative Zugänge bieten das Versprechen, die Realität bestimmter Menschengruppen aufzuzeigen und sicherzustellen, dass diese in Entscheidungsprozesse involviert werden. Die ungleiche Verteilung von Macht und Kontrolle über Informationen und weitere Ressourcen ist jedoch problematisch. Wie auch die analysierten Textstellen zeigen, sind beispielsweise die Rahmenbedingungen musealer Partizipation immer schon vorgegeben und sehr eingeschränkt. (Vgl. Cleaver, 2004, S. 37–38)

Partizipative Zugänge weisen den Partizipierenden bestimmte Subjektpositionen (Positionen der Verantwortlichkeit) zu und formen dadurch die Ergebnisse der Partizipation schon von Anfang an. Empowerment gibt in diesem Zusammenhang deshalb nicht einfach nur vormals Machtlosen Macht: Einzelne oder Gruppen werden nicht nur ermächtigt, sondern ermächtigt zu etwas Bestimmten, z. B. dazu, verantwortungsvolle moderne Bürger:innen zu sein, Konsument:innen im globalen Markt, Teilnehmer:innen am Arbeitsmarkt etc. Es handelt sich um eine Formung von Menschen, die Foucault als Subjektivierung³⁰ bezeichnet. Partizipative Ansätze zeugen von einer Ambivalenz in Bezug auf jene, die durch sie ermächtigt werden sollen: Unabhängig von der Aufrichtigkeit des Wunsches nach sozialer Gerechtigkeit binden sie Menschen in gesellschaftliche, nationale, politische, ökonomische und ideologische Strukturen ein, die außerhalb ihres Einflusses liegen. Dabei wird die Verantwortung für die Konsequenzen und Ergebnisse verschoben, und zwar weg von den Institutionen und hin zu den Teilnehmenden. (Vgl. Henkel & Stirrat, 2004, S. 179–183)

30 „Zunächst möchte ich sagen, welches Ziel ich in den letzten zwanzig Jahren in meiner Arbeit verfolgt habe. [...] [Ich habe] mich um eine Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur bemüht. Und zu diesem Zweck habe ich Objektivierungsformen untersucht, die den Menschen zum Subjekt machen.“ (Foucault, 2005c, S. 269).

Der Soziologe Torsten Junge versteht Partizipation als ein Programm der Wissensgesellschaft. Mit Wissensgesellschaft ist dabei ein Gesellschaftsbild gemeint, in dem Wissen zum Leitmotiv der gesellschaftlichen Ordnung erhoben wird. Wesentliche Aspekte dieser Vorstellung von gesellschaftlicher Wirklichkeit vereinen sich unter dem Konzept der Partizipation: Mit Begriffen wie *bürgerschaftliches Engagement*³¹, *Empowerment* und *Selbstständigkeit* werden unterschiedlichste Personengruppen angesprochen und u. a. mehr Demokratie, mehr Zugang zu Bildung, plurales Wissen und die Stärkung bisher marginalisierter Gruppen gefordert. Dass diese Forderungen jedoch alle gesellschaftlichen Bereichen und alle politischen Parteien durchdringen, lässt aufhorchen. (Vgl. Junge, 2008, S. 189–255)

Und auch das „Engagementpotenzial“ – die Bereitschaft, sich künftig verstärkt oder erstmals zu engagieren – ist weiter gestiegen. Diesen Eindruck gewinnen vielerorts auch die Museumsfachleute. Als Ort der Bewahrung und Vermittlung des kulturellen und natürlichen Erbes, der gesellschaftlichen Erinnerung, der ethischen und ästhetischen Bildung bietet das Museum den Menschen ein breites Spektrum der Identifikation und des Engagements. [...] Mit dieser Handreichung empfiehlt der Deutsche Museumsbund seinen Mitgliedern, die Möglichkeiten und Chancen bürgerschaftlicher Teilhabe an der Museumsarbeit stärker als bisher zu nutzen, Ziele und Aufgaben für die freiwillige Mitarbeit zu definieren und Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, das bürgerschaftliche Engagement im Museum zu stärken und professionell zu organisieren. (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 4–5, Hervorhebung E. F.)

[...] Dialog und Partizipation rückten in den letzten Jahren in den Mittelpunkt. Neu ist der zunehmende explizite Fokus auf Empowerment. Besucher/innen werden als aktiv Gestaltende wahrgenommen, sollen ermächtigt werden, sich ihre eigenen Meinungen, Bezüge und Lernerfahrungen zu schaffen. (Streicher, 2016, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Ziel des Projekts ist es, positive Lernerfahrungen, Selbstwahrnehmung und Selbstermächtigungskompetenz zu fördern, indem der Prozess der interaktiven Wissensaneignung in den Mittelpunkt gestellt wird [...]. (Schulze, 2016, S. 40, Hervorhebung E. F.)

Junge Besucher werden vor allem dazu aufgefordert, selbstständig Themenbereiche zu erarbeiten, in Worte zu fassen und ihre Kreativität zu entdecken. Durch die Sonderausstellungen wird ihnen die Möglichkeiten gegeben, neue und möglicherweise auf den ersten Blick fremd erscheinende Themen zu erkunden, um ihr Interesse zu entfachen und sie vielleicht als Besucher von morgen wieder begrüßen zu dürfen. (Weisi Michelitsch, 2014, S. 72, Hervorhebung E. F.)

Danach umfasst der Begriff „Bürgerschaftliches Engagement“ nicht nur als Ober- und Sammelbegriff empirisch die Vielfalt der Formen, Tätigkeiten und Organisationen, sondern bringt zugleich normative Gehalte der gegenwärtigen politischen Diskussion mit ein, die der Entwicklung einer demokratischen Zivilgesellschaft verpflichtet sind und darum Eigenverantwortung und Selbstorganisation mit einschließen. (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 8, Hervorhebung E. F.)

Für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern im Museum eignen sich aktivierende Herangehensweisen, die Kinder und Jugendliche zur Selbsttätigkeit anleiten und die ihre fachlichen,

31 Vgl. Deutscher Museumsbund, 2008

methodischen und sozialen Kompetenzen fördern. [...] Im Museum sind vor allem offene Vermittlungsmethoden mit partizipativem, erlebnisorientiertem Charakter in unterschiedlichen Sozialformen möglich. (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 44, Hervorhebung E. F.)

Junge verortet drei „Krisen“, aus denen Partizipation als Lösungsvorschlag hervorgeht: eine *Krise der Demokratie*, eine *Krise des Wissens* und eine *Krise des Subjekts*. Die von ihm beschriebene Krisensemantik hat dabei eine große rhetorische und suggestive Kraft, denn der Idee einer Krise wohnt eine Dringlichkeit inne, die auf Handeln abzielt:

Nun wohnt dem Begriff der Krise und seiner Semantik ein überzeugendes rhetorisches Potential inne, nämlich dass auf den Zustand, der als krisenhaft beschrieben wird, unabänderlich eine Veränderung folgen muss: Der Lösungsansatz ist der Problematisierung inhärent. (Junge, 2008, S. 211)

Die *Krise der Demokratie* kommt in Schlagworten wie „Politikverdrossenheit, Ende des Wohlfahrtsstaates, Korruption, Neoliberalismus, anhaltende weltweite Ungerechtigkeit, Lobbyismus, Elitedenken und Expertokratien von Wissenschaftlern“ (Junge, 2008, S. 198) zum Ausdruck. Das demokratiepolitische Konzept einer *deliberativen Demokratie* bietet einen Lösungsvorschlag an, indem sie es Menschen ermöglicht, an Prozessen mitzubestimmen, deren Entscheidungen bisher Expert:innen vorbehalten waren – eine Idee, die sich u. a. in den sogenannten Bürgerkonferenzen oder Bürgerforen wiederfinden lässt. Diese sollen zu einer Erweiterung demokratischer Spielräume und zu mehr Gerechtigkeit führen, indem Nicht-Expert:innen an politischen oder wissenschaftlichen Entscheidungsprozessen beteiligt werden.

Der Wissenschaft kam in der Vergangenheit die Rolle zu, Wahrheit, das heißt *ein* anerkanntes Wissen zu vermitteln. Mit der Vervielfältigung unterschiedlichen Wissens und zunehmender Komplexität wissenschaftlicher Erkenntnisse geht auch eine so genannte *Krise des Wissens* – ein Autoritätsverlust der Wissenschaft und damit zwangsläufig auch der Museen – einher:

Damit sind ‚Fakten‘ – ehemalige Himmelsstücke der Wirklichkeit – nichts als Antworten auf Fragen, die anders hätten gestellt werden können. [...] Ein anderer Computer, ein anderer Spezialist, ein anderes Institut – eine andere ‚Wirklichkeit‘. (Beck, 1986, S. 271)

Demokratisierung durch Partizipation kann als Antwort auf diese Krisen verstanden werden, denn die Einbeziehung der Blickwinkel von fachfremden Personen kann dazu dienen, politi-

sche, wissenschaftliche (und damit auch museale) Entscheidungen zu legitimieren. (Vgl. Junge, 2008, S. 10–14; Hammer, 2013b, S. 4)

Die dritte von Junge postulierte Krise, die als Lösung Partizipation hervorbringt, ist jene des Subjekts. In der Vergangenheit war die Identität Einzelner sowohl durch die mit lebenslanger beruflicher Professionalisierung einhergehende gesellschaftliche Anerkennung als auch durch die Einbettung in ein stabiles soziales Milieu gesichert. Prekäre und wechselhafte Arbeitsverhältnisse und die damit oft verbundenen Wohnortwechsel verursachen Verunsicherung, Unplanbarkeit und ein sich stetig veränderndes soziales Umfeld. Zygmunt Bauman beschreibt dies als Erodierung von *Security*, *Certainty* und *Safety* (vgl. Bauman, 2000, S. 30); Richard Sennett benutzt zur Beschreibung die Metapher des *Driftens* (vgl. Sennett, 2002, S. 15–38). Die diskursiv hervorgebrachte Subjektform der *guten verantwortungsvollen Bürger:innen* als neues Ideal ist als Reaktion auf diese Verhältnisse zu deuten. Sie reagieren eigenverantwortlich mit lebenslanger Bildung, Flexibilität und Mobilität sowie einem größeren Ausmaß an (politischer) Partizipation auf die Unsicherheit von Arbeits-, Familien- und Lebensverhältnissen. (Vgl. Junge, 2008, S. 205–206) In der Eigen- und Fremdwahrnehmung geht dieses Ideal zwangsläufig mit einem vermehrten Gefühl von individueller Schuld an den eigenen Verhältnissen einher. Versagen und Erfolg sind diesem Gefühl nach nicht den veränderten ökonomischen und sozialen Bedingungen geschuldet, sondern dem persönlichen Verhalten der Einzelnen im neoliberalen Zeitalter des *unternehmerischen Selbst (Homo oeconomicus)*. (Vgl. Sennett, 1999, S. 159–185; Foucault, 2004, S. 185–224)

Sowohl Baumann als auch Sennett verstehen den Rückzug Einzelner in unterschiedliche Formen von realer oder imaginer Gemeinschaft als Reaktion auf die beschriebenen Unsicherheiten. Dies bringt zugleich auch Ausschlüsse und Ausgrenzungen (z. B. von Immigrant:innen) hervor. (Vgl. Sennett, 1999, S. 187–203; Junge, 2008, S. 206–207)

Auch die Idee der partizipierenden Bürger:innen als Antwort auf Unsicherheit und Krisen bietet ein Identifikationsmuster, das gleichzeitig moralische Ausschlüsse mitkonstituiert: Wer nicht partizipiert, ist kein:e gute:r Bürger:in. Diese engagieren sich nicht für das Gemeinwohl und bleiben dementsprechend auch von sozialer Anerkennung ausgeschlossen. Sie sind „parasitäre Subjekte“, die demokratische Werte gefährden. Der Lohn der guten Bürger:innen sind gesellschaftliche Wertschätzung, das Versprechen, Teil einer Gemeinschaft zu sein, und die damit verbundene individuelle Sinnfindung. Den schlechten Bürger:innen hingegen bleibt

dies verweigert. Die durch die Semantik der guten Bürger:innen entstehende moralische Hierarchie entspricht einer gubernementalen Technik zur Lenkung und Regulierung der Einzelnen, die alle Gesellschaftsbereiche durchdringt. (Vgl. Junge, 2008, S. 216–223, 234)

Dabei wird das, was als *gerechte Teilhabe* verstanden wird, verschoben: weg von der Idee gerechter Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum und hin zur kultureller Teilhabe. Statt mit reellen Gütern lockt diese mit Gefühlen: mit Selbstwertgefühl, mit dem Gefühl, Einfluss ausüben zu können, mit dem Gefühl, anerkannt zu werden, mit Solidaritätsgefühl etc. (Vgl. Masschelein & Quaghebeur, 2005, S. 58–59; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 176)

Diese Aufhebung der Grenze zwischen dem Privaten, Öffentlichen, Sozialen und Politischen ist eine, die wir auch in Foucaults Konzept der Gouvernementalität³² wiederfinden. Gemeint ist damit eine moderne Form der Regierung, die nicht mehr durch explizit hierarchische Beziehungen gekennzeichnet ist, sondern durch eine dezentrale indirekte Verhaltenssteuerung von Individuen und Gruppen – eine Führung zur Selbstführung und Selbstregulierung.

Die Voraussetzung für das vermehrte Auftauchen von Konzepten der Partizipation ist nach Junge eine „Krise des Politischen, der zunehmenden Regierungsunfähigkeit [...] verknüpft mit dem Verlust stabilisierender Ordnungsmuster [z. B. durch das] Wegbrechen realsozialistischer Narrative oder durch die postsäkularisierte Freisetzung des Einzelnen aus transzendierenden Sinnhorizonten“ (Junge, 2008, S. 15). Der Rückzug des Staates aus dem Bereich der sozialen Sicherung und die Zunahme neoliberaler Sichtweisen in allen Gesellschaftsbereichen gehen mit dem Ruf nach mehr Eigenverantwortung der Einzelnen einher. Diese soll zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit führen. Das ist nicht gleichbedeutend mit der Aufhebung von Machtverhältnissen, denn es sind Machtverhältnisse, die Diskurse regeln, kontrollieren und organisieren. Wissenschaftliches Wissen ist gemäß Junge ein „machtintensives Feld mit diskursimmanenten Regelungen, des Ein- und Ausschlusses, der Wahrheitsansprüche, der Legitimität und Autorität“ (Junge, 2008, S. 17). Auch die Selbstre-

32 „Unter Gouvernementalität verstehe ich die Gesamtheit, gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als Hauptwissensform die politische Ökonomie und als wesentliches technisches Instrument die Sicherheitsdispositive hat. Zweitens verstehe ich unter »Gouvernementalität« die Tendenz oder die Kraftlinie, die im gesamten Abendland unablässig und seit sehr langer Zeit zur Vorrangstellung dieses Machtypus, den man als »Regierung« bezeichnen kann, gegenüber allen anderen – Souveränität, Disziplin – geführt und die Entwicklung einer ganzen Reihe spezifischer Regierungsapparate einerseits und einer ganzen Reihe von Wissensformen andererseits zur Folge gehabt hat. Schließlich glaube ich, dass man unter Gouvernementalität den Vorgang oder eher das Ergebnis des Vorgangs verstehen sollte, durch den der Gerechtigkeitsstaat des Mittelalters, der im 15. und 16. Jahrhundert zum Verwaltungsapparat geworden ist, sich Schritt für Schritt »gouvernementalisiert« hat.“ (Foucault, 2003b, S. 820–821).

gierung der Individuen ist von Macht-Wissen-Beziehungen geprägt. Aus dem Blickwinkel von Gouvernementalitäts-Theorien können beharrliche Aufrufe zu aktiver Teilhabe auch als Strategie verstanden werden, um Einzelne mittels Selbststeuerung in ein gesellschaftliches System einzufügen. (Vgl. Junge, 2008, S. 15–20)

Der Ansatz Michel Foucaults, auf den sich die Forschungen zur Gouvernementalität beziehen, zeigt auch, dass modernes Regieren sich nicht nur durch verstärkte Integrationsbemühungen auszeichnet, sondern dass die Idee gegenwärtiger politischer Führung von den Momenten der Selbststeuerung und -regulierung bestimmt ist. Die Forderung nach Partizipation ist gekoppelt an die Zuschreibung von spezifischen Verantwortlichkeiten gegenüber dem Staat, der Nation etc. und letztlich gegenüber sich selbst als verantwortungsbewusstem Bürger. Der Diskurs um Partizipation als Antwort auf unterschiedliche *Krisen* wird dadurch zum Instrument, ein verantwortungsbewusstes Subjekt zu produzieren. (Junge, 2008, S. 16)

Aus diesem Blickwinkel können partizipative Konzepte als Verfahren der Subjektivierung (als Formung und Selbstformung) und damit als Form gesellschaftlicher Disziplinierung verstanden werden, mit denen Einzelne zu gesellschaftlich akzeptierten handelnden Subjekten werden. Ein wichtiger Hinweis darauf findet sich mit dem oft in partizipativen Konzepten erwähntem Begriff des *Aktivierens* oder *Ermutigens*, der darauf hindeutet, dass Subjekte zum Handeln aufgefordert werden (vgl. Junge, 2008, S. 15–20):

Die Museen in Deutschland streben an, alle Altersgruppen und Gesellschaftsschichten zu erreichen und ermutigen zur aktiven Teilhabe an der Kultur. (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 21, Hervorhebung E. F.)

Die hierarchische Wissensvermittlung ist Geschichte – ersetzt durch eine dialogische ist es erklärtes Ziel, Besucher zu aktivieren und zu integrieren. Ausstellungen sollen zur Beschäftigung und zum Nachdenken anregen [...]. (Fauland, 2015, S. 64, Hervorhebung E. F.)

Die Rolle der Kunstvermittler/innen ist dabei mit jener einer Moderatorin bzw. eines Moderators zu vergleichen. Sie stellen Fragen und regen damit die Besucher/innen an, darauf zu reagieren. Jede Antwort, selbst wenn sie nicht genau auf die Frage zutrifft, sollte Ausgangspunkt einer weiteren Frage sein. Mit etwas Geschick kann dieser Ansatz einer Konversation nach und nach alle Teilnehmer/innen aktivieren. (Krall, 2016, S. 54, Hervorhebung E. F.)

Die Möglichkeit, dem Museum persönliche Erinnerungen (z. B. zu Fotos) mitzuteilen, kann auch über entsprechende Webseiten erfolgen. Ein Internet-Blog mit Neuigkeiten aus dem Museum oder Informationen zu einzelnen Objekten kann informieren und gleichzeitig zu Kommentaren ermutigen. Bei der Ausstellungsgestaltung kann das auch bedeuten, innerhalb des Museums „Lücken“ bestehen zu lassen, einen Raum für Besucher/innen zu schaffen, in dem sie ihre eigenen Erinnerungen und Lebensgeschichten darlegen können. (Knopp, 2013, S. 98, Hervorhebung E. F.)

Zur Diskussion standen Rahmenbedingungen der Kulturvermittlung, die verändert werden können, und Möglichkeiten eines vermittlerischen Settings, offene Situationen herzustellen, in

die partizipativ eingegriffen werden kann. [...] Im Rahmen dieser partizipatorischen Projekte werden Lehrlinge ausgehend von ihrer eigenen Arbeits- und Lebenswirklichkeit durch den kommunikativen Austausch mit Kulturschaffenden zu kulturellen Eigenaktivitäten ermutigt. Die damit angesprochenen Aspekte wie „Soziales Handeln“, „Teamfähigkeit“ und nicht zuletzt „Kreativität“ eröffnen den Lehrlingen die für die heutige Berufstätigkeit erforderlichen komplexen Schlüsselqualifikationen. (Wenzel, 2016, S. 70, Hervorhebung E. F.)

Der Rahmen, in dem dieses Handeln stattfinden soll, ist jedoch eingeschränkt durch das, was in einer bestimmten Zeit als vernünftig gilt (z. B. effizientes oder unternehmerisches Handeln). Auf diese Weise wird vermeintliche Autonomie mit der Pflicht zur aktiven Beteiligung vereint. (Vgl. Junge, 2008, S. 15–20, 189)

Haben wir es tatsächlich bei der forcierten Einführung partizipativer Praktiken mit einem gesellschaftlichen Lösungsmodell zu tun, das ein säkulares Heilsversprechen in Form des Zugewinns an Autonomie und Emanzipation darstellt? (Junge, 2008, S. 20)

Foucaults Ausführung zur Gouvernementalität folgend kommt dem Diskurs um Partizipation also eine *Scharnierfunktion* zu: Er ist ein Dispositiv, das zwischen Macht und Subjektivität, zwischen Regierungstechniken und einem Sich-selbst-Regieren nach bestimmten Anforderungen vermittelt. Dadurch entsteht eine Ambivalenz zwischen der Ausweitung von Handlungsspielräumen und der gleichzeitigen Regulierung derselben. Partizipative Verfahren sind immer auch mit dem Trainieren von bestimmten sozialen Fähigkeiten (von Toleranz, von einem konstruktiven Umgang mit Konflikten, von einem Hineinversetzen in ein Gegenüber, von Antizipation etc.) verbunden, die sowohl sozialen Zusammenhalt versprechen, als auch Individuen zu gesellschaftlich akzeptierten Subjekten erziehen. (Vgl. Junge, 2008, S. 191–193)

Macht im Sinne Foucaults ist jedoch nicht repressiv, sondern produktiv und „kann nur über freie Subjekte ausgeübt werden“ (Foucault, 2005c, S. 257). Frei sind Subjekte dann, wenn sie aus einem Feld von möglichen Verhalten und Reaktionen auswählen können. Dementsprechend ist mit Foucaults Machtbegriff nicht eine direkt ausgeübte autoritäre Macht gemeint, sondern sie ist „ein Ensemble aus Handlungen, die sich auf mögliches Handeln richten, und operiert in einem Feld von Möglichkeiten für das Verhalten handelnder Subjekte. [...] Sie ist auf Handeln gerichtetes Handeln.“ (Foucault, 2005c, S. 256)

(Vgl. Masschelein & Quaghebeur, 2005, S. 54)

Partizipation ist also einerseits mit der Behauptung verbunden, Individuen und Gruppen zu ermächtigen, zu emanzipieren und zu größerer Freiheit zu verhelfen, andererseits kann sie als Modus einer spezifischen Form von Regierung verstanden werden. Aus letzterer Perspektive sind partizipative Prozesse Praktiken, durch die Menschen als Subjekte angerufen und konstituiert werden. Sie leiten und regeln Verhalten und Handlungen und üben eine bestimmte Weise ein, auf sich selbst Bezug zu nehmen. Beteiligung soll auf diese Weise eine eigene oder gemeinsame „Identität“ verwirklichen. (Vgl. Junge, 2008, S. 202; Masschelein & Quaghebeur, 2005, S. 51–53)

Diese spezifische Form von Individualität impliziert auch eine ganz bestimmte Form von Freiheit:

This means that, in its claim to realise freedom, this interpellation requires of the subject that she submits herself to certain norms, that she adopts certain truths for her own identity, that she follows guidelines inscribed in the discourses and techniques of participation. (McKean, 2016, S. 56)

Partizipation ist auf diese Weise sowohl ein Diskurs, der bestimmte gesellschaftliche Ziele und Werte widerspiegelt und (re-)produziert, als auch eine Technologie, die Menschen auf spezifische Weise involviert und lenkt. Die mit Partizipation einhergehenden Versprechen stimmen dabei mit den (weiter gefassten) Prinzipien und Werten der Demokratie überein: Gleichberechtigung, Toleranz, Respekt, Solidarität, persönliche Freiheit und Verantwortung etc. Gleichzeitig verschleiert der Partizipationsdiskurs jedoch Ausgrenzungsprozesse. (Vgl. Masschelein & Quaghebeur, 2005, S. 51–53; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 176)

Betrachten wir Vorstellungen dessen, wie das Museum in Zukunft „sein soll“ als Utopien im Sinne Foucaults, wird also mit Blick auf den Partizipationsdiskurs deutlich, dass es zur Produktion von Denkweisen und Praktiken kommt, ohne dass die Unmöglichkeit der vollständigen Verwirklichung der Zukunftsansprüche thematisiert wird. Der heterotope Blick auf das Museum ermöglicht es jedoch, Widersprüche und Inhomogenitäten diskursiv produzierter und diskursiv reproduzierter Ideologien sichtbar zu machen.

6.5.2.6 Exkurs: Empowerment/Aktivierung

Mit dem Begriff Empowerment ist sowohl ein „Ziel, Mittel, Prozess und Ergebnis persönlicher wie sozialer Veränderungen“ (Bröckling, 2007, S. 180) angesprochen. Maßgeblich geprägt wurde das Konzept des Empowerments durch den Psychologen Julian Rappaport: „[...] empowerment is a process, a mechanism by which people, organizations, and communities gain mastery over their affairs.“ (Rappaport, 1987, S. 122) Die in dieser Begriffsdefinition zum Ausdruck kommende Bedeutungsoffenheit erlaubt unterschiedlichste und zum Teil widersprüchliche Interpretationen und Verwendungen, die Empowerment zu einem oft verwendeten gebrauchten Schlagwort machen. (Vgl. Bröckling, 2007, S. 180–184)

Zu einem prominenten Baustein zeitgenössischer Gouvernementalität wird Empowerment aber erst dadurch, dass Telos, Theorie und Technologie der Führung zur Selbstführung miteinander verschmelzen. Neben der Maxime, stets so zu handeln, dass dieses Handeln die Mündigkeit seiner Adressaten [...] fördert, umfasst Empowerment ein Bündel anthropologischer, psychologischer und soziologischer Grundannahmen insbesondere über Machtbeziehungen sowie ein Repertoire von Strategien und Taktiken, um diese Beziehungen im Sinne des Selbstbestimmungs imperativs zu verändern. Das planmäßige Einwirken auf andere („to empower people“) wie auf sich selbst („self-empowerment“) sowie die beidem zugrunde liegende Ratio konstituieren einen Modus des Regierens, der sich dadurch definiert, dass all seine Interventionen die Fähigkeit zur Selbstregierung steigern sollen. (Bröckling, 2007, S. 184)

Als kritisch ist das Konzept des Empowerment nicht zuletzt deshalb zu betrachten, weil es jenen Individuen oder Gruppen, die ermächtigt werden sollen, zuerst eine Machtlosigkeit attestiert. Es ist eine „Form der Machtausübung (...), die Personen oder Personengruppen ein Gefühl von Ohnmacht zuschreibt und sie zu Adressaten von Empowermentmaßnahmen erklärt“ (Bröckling, 2007, S. 193). Dadurch „definiert sie, was das Problem und wer davon betroffen ist“ (Bröckling, 2007, S. 193). Oftmals geht es bei Empowerment-Strategien dementsprechend mehr um die Überwindung dieses Ohnmachtsgefühls als um eine Umverteilung von Macht. Aus diesem Blickwinkel wird Empowerment zu einem stets unabgeschlossenen Projekt, zu einer niemals vollständig zu erreichenden Utopie, denn „‘Empowered’ ist man nie genug.“ (Bröckling, 2007, S. 195) Der Idee des Empowerments ist eine (gouvernementale) Motivierungsfunktion inhärent, die Selbstoptimierung zum Ziel hat und die sich nicht zuletzt in partizipativen Ansätzen wiederfinden lässt. (Vgl. Bröckling, 2007, S. 193–205)

Das Konzept des Empowerment ist so gesehen ein Ausschlussverfahren, bei dem Individuen und Gruppen eine Machtlosigkeit unterstellt wird, die beispielsweise durch Vermittlung bestimmter Fähigkeiten vermeintlich beseitigt werden soll. (Vgl. Marugán Pinto & Vega Solis, 2003, S. 85) Damit sind die Betroffenen nun nicht mehr passive Opfer von ungerechten Bedingungen, sondern werden als Gestalter:innen ihrer eigenen Situation verstanden. Dies verschiebt Verantwortung weg von gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen und hin zu individueller Verantwortung. (Vgl. Pieper, 2003, S. 136–147)

Das „ermächtigte“ Subjekt „existiert nur im Gerundivum, als zu produzierendes und zu optimierendes“ (Bröckling, 2002, S. 179).

Dies ist eng verknüpft mit dem Begriff *Aktivierung*, der ebenso auf *Hilfe zur Selbshilfe* verweist und unter anderem mit dem Job-AQTIV-Gesetz (AQTIV steht für „Aktivieren, Qualifizieren, Trainieren, Investieren, Vermitteln“) bereits 2002 explizit in die Arbeitsmarktpolitik Deutschlands Eingang fand. (Vgl. Pieper, 2003, S. 149–150)

Von einer immer wieder beschworenen „De-Regulierung“ oder einem „Rückzug des Staates“ kann nicht die Rede sein. Vielmehr wird eine Optimierung staatlicher Praktiken deutlich: Transformationsprozesse governementaler Rationalitäten und entsprechender Techniken und Strategien der Führung im Zuge einer Umwälzung der Verantwortung von staatlicher Institutionen auf das „autonome Subjekt“ sind zu verzeichnen. [...] Machttechnologien der Disziplin und souveräne Macht- und Herrschaftspraktiken von Zwang und Gewalt mischen sich immer wieder, gehen Koppelungsverhältnisse mit governementalen Rationalitäten und den daraus resultierenden Technologien ein und sind in diese eingelagert. (Pieper, 2003, S. 152–153)

Fluchtpunkt und Ziel des Empowerments ist die Entwicklung von vormals vermeintlich hilflosen Wohlfahrtsempfänger:innen zu verantwortlichen Staatsbürger:innen, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. (Vgl. Pieper, 2003, S. 147)

Umschrieben werden die genannten Ideen und Verflechtungen von Empowerment und Aktivierung im Museumsdiskurs unter anderem auch mit Begriffen wie „befähigen“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 16), „anregen“ (Dornik, 2013, S. 12; Bockenauer-Preinfalk, 2013, S. 78), „help people build their skills, confidence and self-esteem“ (Taylor, 2014, S. 30), „enable people to [...]“ (Taylor, 2014, S. 30), „inspire“ (Taylor, 2014, S. 30), „stimulate“ (Taylor, 2014, S. 30) und „Selbstbestimmung“ (Bockenauer-Preinfalk, 2013, S. 76).

Besonders auffällig werden diese Aufrufe zur (Selbst-)Ermächtigung bei jenen, die als marginalisierte Gruppen gelten, darunter Migrant:innen und Flüchtlinge. (Vgl. das folgende Kapitel)

6.5.3 Zukunftsvisionen „Integration und Inklusion“

Die untersuchten musealen Zukunftsvisionen sind von einer Rede von Partizipation, Migration, Integration und Inklusion geprägt, die nicht unabhängig von nationalstaatlichen Programmen und politischen Entwicklungen gesehen werden kann, denn Partizipation, Integration und Inklusion werden im Zuge dessen zur kulturpolitischen Verantwortung.³³ Als per se niemals vollständig realisierbare Utopie prägen Vorstellungen von gerechter Teilhabe und Inklusion ein Menschen- und Gesellschaftsbild, dass Abgrenzungen zu (*guten*) *Staatsbürger:innen* herstellt, indem es als defizitär verstandene Individuen und Menschengruppen zu mehr Partizipation, mehr Integration oder zu ganz bestimmte Arten von Partizipation und Integration auffordert. (Vgl. Ahrens & Wimmer, 2014, S. 177–183) Oftmals wird dabei kulturelle Teilhabe sowohl als Mittel erfolgreicher Integration als auch als Ziel von Integration gesehen:

Wichtig ist auch die Initiative des Deutschen Kulturrats, der Integration als langfristige Aufgabe in kulturpolitischer Verantwortung angemahnt und die Adhoc-Arbeitsgruppe „Bürgerschaftliches Engagement und Geflüchtete“ gegründet hat. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern bietet eine Fortbildung „Willkommenskultur im Museum – Angebote für Geflüchtete“ an und die Staatsministerin für Kultur und Medien Monika Grütters lobt einen Sonderpreis für Projekte zur kulturellen Teilhabe von geflüchteten Menschen aus, der am 21. Mai im Deutschen Historischen Museum verliehen wird. (Henker, 2016, S. 1, Hervorhebung E. F.)

Der Weg geht hin zu einem partizipativen Museum, das Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördert und Integration als wechselseitigen Prozess versteht. Ein Perspektivwechsel erlaubt einen neuen Blick auf das Museum und aus dem Museum heraus. Die aktive Mitwirkung der Besucher ermöglicht im Idealfall eine neue Verständigung über Geschichte und Gegenwart, Kultur und Umwelt und vieles mehr. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

³³ So schreibt die Kunst- und Kultursektion des österreichischen Bundesministeriums z. B. Förderungen für „Vermittlungsprojekte die inklusive Zugänge fördern und kulturelle Teilhabe gewährleisten [und] den gestalterischen Fokus auf Partizipation, Interdisziplinarität, Chancengleichheit, Diskurs etc. legen“ (Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport, 2020) aus.

Im nationalen Integrationsplan von 2007 nennt die deutschen Bundesregierung unter der Überschrift „Kultur und Integration“ drei Themenschwerpunkte:

1. Die kulturelle Bildung innerhalb und außerhalb der staatlichen Bildungseinrichtungen trägt maßgeblich zur kulturellen Integration von Migrantinnen und Migranten bei.
2. Die Kultureinrichtungen erkennen zunehmend die Notwendigkeit, sich der neuen gesellschaftlichen Herausforderung zu stellen und ihren Beitrag zur kulturellen Integration zu leisten.
3. Die Politik muss auf allen Ebenen die kulturelle Integration als übergreifende Querschnittsaufgabe verstehen.

(Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 2007, S. 127, Hervorhebung E. F.)

6.5.3.1 „Das Eigene“ und „das Andere“

Historisch gesehen tragen Museen als Orte des kulturellen Gedächtnisses dazu bei, eine vermeintlich gemeinsame Geschichte zu entwerfen, die in der Folge als „natürlich“ und „ursprünglich“ wahrgenommen wird, es handelt sich um „vorgestellte Gemeinschaften“ (Musner, 2011, S. 418). (Vgl. Musner, 2011, S. 418–420)

In den untersuchten Aussagen zur Zukunft des Museums häufen sich Trennungen zwischen der „eigenen“ und „anderen“ Kultur, zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“. Auch wenn diese oftmals mit Ansprüchen wie Akzeptanz, Toleranz, Solidarisierung, Stärkung von Dialogfähigkeit und besserem Verstehen des „Anderen“ und „Eigenen“ einhergehen, kommt es auf diese Weise zu einer Distanzierung. Diese basiert auf der Idee, dass sich bestimmte Menschengruppen durch kulturelle Merkmale von der eigenen Gruppe unterscheiden.

[...] habe ich mehr denn je die Hoffnung und die Zuversicht, dass es uns immer wieder gelingen wird, Wege zu finden, über unsere Arbeit in den Museen dazu beizutragen, Menschen ihre eigene und andere Kulturen zu vermitteln, diese zu erforschen und zu bewahren und als Botschafter für mehr Frieden und Toleranz einzustehen. (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 31, Hervorhebung E. F.)

Und ich glaube, das ist dann im Grunde genommen die demokratische Arbeit des Museums, oder: der Museen. Also, die Leute wirklich in einen Dialog zu bringen. So dass sie wirklich in Auseinandersetzung mit Geschichten und Objekten kommen, um andere Kulturen oder andere Zeiten besser verstehen zu können und das dann mit unserem Leben verknüpfen zu können. (Prottas, 2018, Hervorhebung E. F.)

Der Kunsthistoriker Hans Belting sieht gerade in der Befassung mit diesem Fremden,

Verstörenden und Vergessenen in der eigenen Kultur eine Chance für die Gegenwart: Mehr Bewusstsein darüber, wie anders die „eigene“ Welt und Kultur vor 100 Jahren noch waren, könnte, wie er schreibt, im Zeitalter der Globalisierung die Dialogfähigkeit mit anderen Kulturen im Heute erhöhen. (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 15, Hervorhebung E. F.)

Ich glaube, das Museum soll – so gut wie möglich – jeden Horizont erweitern. Und nicht Horizonte verengen. Wir leben in einer Gesellschaft, die ihren Horizont wieder sehr stark verengt. Und ich glaube, wir sollten einfach die Möglichkeiten aufzeigen. Wir sollten uns bemühen, das Eigene darzustellen – das war ja, wenn wir zum ursprünglichen Auftrag des Museums zurückgehen, immer ein bisschen in Abgrenzung zum „Anderen“. Man muss sagen: „Ja – sowohl als auch.“ Ja, es gibt das Eigene. Man kann auch sehr wohl auf das Eigene stolz sein. Das ist ja auch immer so eine Diskussion - wie sehr darf ich als Museum auch dazu beitragen, dass etwas wie „Heimat“ auch etwas sein kann, auf das man sehr wohl stolz sein kann. Ja, man kann stolz sein, dass man aus dem Norden Englands kommt. Aber gleichzeitig auch: Das Verständnis für das Andere und das Kennenlernen des Anderen. Diese Verbindung zwischen dem Eigenen und dem Anderen, war ja immer so etwas, was in dem ursprünglichen Auftrag des Museums schon inhärent gewesen ist. Schon die ersten Wunderkammern waren ja ein Sammeln des Anderen, des Exotischeren ... diesen Blick auf das zu richten, ich glaube, da sind wir prädestiniert. (Muchitsch, 2018a, Hervorhebung E. F.)

Museen sind zivilisierende Rituale insofern, als sich hier Menschen um Sammlungen zum Zweck der Selbstdeutung und Selbstauslegung sammeln. Es spielt eine Rolle für die Frage, woher wir kommen, wie unsere Zukunft entwerfen und wer „wir“ sind. Es geht in der Auseinandersetzung mit dem Anderen um kollektive wie individuelle Identität, etwa in ethnische sozialer oder religiöser Hinsicht [...]. (Museumsbund Österreich & LENTOS Kunstmuseum Linz, 2017, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Museen haben das Potential, „die Gesellschaft als Gesellschaft im Wandel, in Bewegung, in ständiger Transformation zu explizieren, als Gesellschaft, die durch Kulturen im Plural und so durch dauernde Fremdheitserfahrungen, durch dauernde Kontakt- und Kontrasterfahrungen gekennzeichnet ist.“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Das Museum baut Brücken zwischen verschiedenen Teilen der Gesellschaft, zwischen Altem und Neuem, Vertrautem und Fremdem. (Museumsbund Österreich & ICOM Österreich, 2012, S. 14, Hervorhebung E. F.)

Ausstellungen wie „Identity – yours, mine, ours“, „Tell the story as it is or The story is as we tell it“ oder „Behind the wire“ sind gelungene Beispiele dafür, den Besuchern Plattformen für weitere Gespräche zu bieten, die dazu beitragen können, die Angst vor dem Fremden durch das Kennenlernen des Anderen abzubauen. (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 30, Hervorhebung E. F.)

Globalisierung, demografischer Wandel und kulturelle Vielfalt sind nur einige Beispiele für aktuelle Themen, die sich in vielen Museumsprogrammen manifestieren. Der Blick auf die Vergangenheit oder auch auf andere Kulturen hilft, das Heute zu verstehen. (Westphal, 2013, S. 21, Hervorhebung E. F.)

Zukunft braucht Herkunft. Auseinandersetzung mit dem Vergangenen oder dem Fremden, dem Anderen gilt längst als Voraussetzung zur Stabilisierung von Identitäten. Den historischen Museen wird von der Kulturpolitik zugesprochen, dazu einen Beitrag leisten zu können. (Deutscher Museumsbund, 2011b, S. 74, Hervorhebung E. F.)

Als größtes Museum Oberösterreichs haben wir einen klaren Bildungsauftrag, den wir sehr ernst nehmen. Gerade in unserer heutigen Zeit ist kulturelle Bildung eine wesentliche Aufgabe, weil

sie dazu beiträgt, dass die Menschen sich selbst, die Gesellschaft, die eigene Kultur und auch andere besser verstehen. Wer wir sind, hat entscheidend damit zu tun, woher wir kommen. (Christofori & Ridler, 2017, S. 4, Hervorhebung E. F.)

Nur in wenigen Fällen wird darauf hingewiesen, dass es sich bei dieser Dichotomie von „eigen“ und „fremd“ um ein Konstrukt handelt:

Für die praktische Museumsarbeit folgt daraus, dass der Anspruch nationalstaatlicher oder regionaler Identitätsstiftung überholt ist und Museen zu einem kritischen Umgang mit gerade jenen Objekten aufgefordert sind, die einst zur Identitätsstiftung zusammengetragen wurden. Eben diese können nun für die Auseinandersetzung mit Fragen der eigenen Identität, mit Konstrukten des „Eigenen“ und des „Fremden“ zu unterschiedlichen Zeiten genutzt oder im Licht neuer Perspektiven – zum Beispiel einer europäischen Perspektive – befragt werden. (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 17, Hervorhebung E. F.)

Wird einerseits gefordert, diese *Dichotomie von „wir“ und „sie“* in der musealen Dokumentation und Präsentation aufzugeben, werden jedoch gleichzeitig Migrant:innen als „besondere, wenn auch nicht homogene Zielgruppe“ (vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 11, 25) und damit als Gruppe, die sich von anderen unterscheidet, angesprochen, entsteht ein Widerspruch. So meint der Leitfaden „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt“:

In der Dokumentation von Objekten zur Migration soll keine implizite Dichotomie von „Wir“ und „Sie“ fortgeführt werden. Es soll stattdessen um eine in der gesamtgesellschaftlichen Geschichte integrierte Geschichte von Migration gehen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 14, Hervorhebung E. F.)

In derselben Publikation werden u. a. Sprach- und Integrationskurse als mögliche „neue Angebote für besondere Zielgruppen“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 25) verstanden.

Museen erreichen mit ihren Angeboten nicht alle Teile der Bevölkerung in ausreichendem Maße – unabhängig von einem möglichen Migrationshintergrund. Daher müssen sich die Museen weiter zur gesamten Gesellschaft öffnen, indem sie in ihren Ausstellungen gesellschaftliche Diversität stärker reflektieren, neue Angebote für besondere Zielgruppen entwickeln und Barrieren abbauen. Die Möglichkeiten reichen dabei von Projekten im Rahmen von Sprach- und Integrationskursen bis hin zu Veranstaltungen zu Transkulturalität und Globalisierung. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 25, Hervorhebung E. F.)

In Ausnahmefällen kommt es im Namen von Akzeptanz und Toleranz (in diesem Fall mit Bezug auf Touristen als „Fremde“) sogar zur einer unreflektierten Übernahme fremdenfeindlicher Rhetorik. Die Metapher des „Hereinbrechens“ von Menschen in ein Gebiet verweist auf ein unerwartetes Ereignis großer Gewalt und entspricht damit den durch Naturmetaphern geprägten fremdenfeindlichen Bedrohungsszenarien.

Es sind aber nicht nur die Touristen, die Vergleiche anstellen, Eindrücke mitnehmen, verdauen und dabei reifen. Gleichermaßen passiert auch mit den Bereisten. Denn das „Hereinbrechen“ von Fremden in eine Region bringt Herausforderungen, Innovationen und Auseinandersetzungen in vielen Bereichen mit sich. Begegnung und Austausch sowie das daraus entstehende Wissen über den anderen, den Fremden – all das fördert in der Regel Akzeptanz und Toleranz. Tourismus wird somit zu einem spannenden und hochkulturellem Phänomen. (Rösch, 2014, S. 42 Hervorhebung E. F.)

Themen wie die sogenannte *kulturelle Identität* und die damit verbundene *nationale Identität* rücken oftmals dann (erneut) in den Vordergrund, wenn tradierte Formen der Identitätsfindung aufgrund gesellschaftlicher Veränderungsprozesse nicht mehr ausreichen. (Vgl. Drücke, Klaus, Schweiger & Sedmak, 2010, S. 13–19)

Kulturalistisch geprägten Perspektiven auf Migration konstruieren dabei eine Dichotomie von „wir“ und „sie“, was einen „kulturalistischen Blick auf Migrationsprozesse“ (Wonisch, 2012, S. 15) darstellt und wichtige „Fragen von Zuwanderungs-, Flüchtlings- und Asylpolitik, Grenzregimen und der Definition von Staatsbürgerschaft“ (Wonisch, 2012, S. 15) verschleiert.

Das Verhältnis zwischen der als homogen wahrgenommen eigenen Gruppe und den als *das Andere* wahrgenommen Gruppen ist dabei stets ein hierarchisches. Damit laufen auch Museen Gefahr, neue Ausschlüsse zu produzieren und Stereotype zu verfestigen. (Vgl. Wonisch & Hübel, 2012, S. 8–9; Bayer & Terkessidis, 2017, S. 58–59)

Das Museum des 19. Jahrhunderts trug entscheidend zur Entstehung einer nationalstaatlichen Identität und damit zur Herausbildung einer „Öffentlichkeit“ bei – also zu einer „Allgemeinheit [...], die sich selbst auch als solche begreift [...] und deren Angehörige gleiche Rechte haben [und] sich miteinander verbunden fühlen“ (Macdonald, 2000, S. 125). Diese Verbindung war insofern eine kulturelle, als sie auf „verbindenden Ideen und Gepflogenheiten, in einer Gemeinsamkeit der Repräsentation, des Rituals und der Symbolik“ (Macdonald, 2000, S. 126) basierte. Nationale Identität fördert jedoch nicht nur ein Gefühl der Zugehörigkeit, sondern beinhaltet auch stets eine Abgrenzung zu anderen Gruppen und Nationen. Diese Abgrenzung wird zum Problem, wenn eingewanderte Menschen und „andere Kulturen“ als defizitär, weniger fortschrittlich oder weniger moralisch dargestellt werden. Im Unterschied zum Museum des 19. Jahrhunderts wird das heutige Museum als Ort postnationaler und transkultureller Identitätsbildung verstanden. Dennoch sind Abgrenzungen zwischen der „eigenen Kultur“ und der „anderen Kultur“ häufig. Diese bildeten historisch betrachtet eine „Beschwörungsformel des nationalistischen und politisierten ethnischen Diskurses“ (Macdonald, 2000,

S. 127). „Für Nationen ist Kultur das entsprechende Ausdrucksmittel: Sie ist das äußere Zeichen einer eigenen ‚inneren Tiefe‘.“ (Macdonald, 2000, S. 127) (Vgl. Macdonald, 2000, S. 123–126)

6.5.3.2 Diversität: Vielfalt oder Verschiedenartigkeit?

Auch Diversität ist ein viel genanntes Schlagwort des musealen Zukunftsdiskurses. Exklusion, Diskriminierung und Stereotypenbildung erfolgen jedoch vor allem dann, wenn der Begriff Diversität mit einer Kulturalisierung verknüpft ist. Soziale und kulturelle Diversität bezeichnen relevante Unterschiede von Gruppen innerhalb einer Gemeinschaft. Werden diese jedoch als Grund für Probleme und Herausforderungen verstanden, dienen diese allzu leicht als Rechtfertigung für Diskriminierungs- und Ausgrenzungspraktiken, die manchmal mehr und manchmal weniger sichtbar stattfinden. Denn der aus dem Altfranzösischen sowie Lateinischem stammende Begriff Diversität vereint sowohl die positiv konnotierte Bedeutung *Vielfalt* als auch die tendenziell negativ konnotierte Bedeutung von *Verschiedenartigkeit*. (Vgl. Schönhuth, 2011, S. 52)

Hakan Gürses spricht in diesem Zusammenhang von einer „Rede über Migration“, die eine „unaufhörlichen Rede über Fremdheit, über kulturelle Differenzen, über notwendige, doch unmögliche Integration“ (Gürses, 2004, S. 25) sei. So sei Migration im Museum gerade deshalb ein besonders schwieriges Thema, weil dieses „in den letzten Jahren fast ausschließlich zur Bildung und Lenkung genau jener Öffentlichkeit instrumentalisiert worden war“ (Gürses, 2004, S. 25), der es nun mit dem Anspruch, Angst abzubauen und Verständnis aufzubauen, nähergebracht werden solle. Dabei werden Individuen regelmäßig als Mitglieder und Vertreter:innen einer ethnisierten Gruppe angesprochen, was oftmals eine Exotisierung und Hierarchisierung der entsprechenden musealen Erzählungen zur Folge hat. (Vgl. Gutiérrez Rodríguez, 2003, S. 172; Bayer, Kazeem-Kamiński & Sternfeld, 2017, S. 23) Problematisch ist eine solche Deklarierung von Einzelnen als eines homogenen „anderen“ Kollektivs zugehörig auch deshalb, weil es jene Strukturen institutionell zu reproduzieren droht, auf denen u. a. staatliche Diskriminierungspraktiken beruhen.

Wenn Staaten oder Institutionen formal oder in sozialen und bürokratischen Interaktionen in verschiedene Gruppen einteilen und unterschiedliche Rechte und Möglichkeiten herstellen, handelt es sich um institutionelle Diskriminierung. Bestimmte Diskriminierungspraxen werden durch das allgemeine Gleichbehandlungsgesetz verboten, staatsbürgerliche, aufenthalts- und asylrechtliche Diskriminierung jedoch nicht. (Melter, 2015, S. 9)

Eine dichotome Gegenüberstellung von „uns“ und „den anderen“ ermöglicht die Stärkung der „eigenen“ Identität durch Distanzierung. Durch ein solches „Othering“ wird gleichzeitig das „andere“ weniger positiv konnotiert und dadurch abgewertet (z. B. Islam als Bedrohung der Demokratie im Unterschied zu nicht islamischen religiösen Praktiken der „eigenen Kultur“). (Vgl. Lingen-Ali, 2012, S. 25)

6.5.3.3 Die Gefahr einer Rekolonialisierung

Eine entsprechend damit verbundene Gefahr des Themas Migration im Museum ist jene, zu einer Rekolonialisierung beizutragen. Zu den modernen Folgen des Kolonialismus gehören ungleiche Möglichkeiten und Rechte. Staatsangehörige ehemaliger Kolonien unterliegen beispielsweise größerer Einschränkungen in der Mobilität (z. B. Visumspflicht, Aufenthalts-titel) sowie im Arbeiten (Arbeitsrecht). Auch gelten nicht alle Menschen als integrationsbedürftig, die nach Österreich einwandern. (Vgl. Caceres, Mesquita & Utikal, 2017, S. 203–206)

Integration erfolgt dabei imperativ, z. B. durch die Verpflichtung zu Sprach- und Integrations-kursen, die mit Drohungen der Verweigerung der Staatsbürgerschaft oder sozialen Grundsicherung einhergeht. Da zu diesen Maßnahmen jedoch nur Nicht-EU-Bürger:innen verpflichtet sind, betreffen diese hauptsächlich postkoloniale Migrant:innen. (Vgl. Ha, 2007, S. 1–2)

Das am 28. März 2017 beschlossene österreichische Integrationsgesetz („Bundesgesetz zur Integration rechtmäßig in Österreich aufhältiger Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft“) verweist mit dem Grundsatz *Fördern und Fordern* auf eine Bringschuld eingewanderter Menschen und entspricht damit dem Sozialstaatsmodell des *aktivierenden Staates*. (Vgl. Stelzer-Orthofer, 2008, S. 11–24) Es sieht verpflichtende Deutsch- sowie Wertekurse vor. Seit September 2017 gilt weiters das sogenannte Integrationsjahr für asylbe-

rechtierte und subsidiär schutzberechtigte Personen, die nicht nur Deutsch- und Wertekursen besuchen, sondern auch gemeinnützige Arbeit verrichten müssen. Zudem gibt es eine sogenannte Kompetenzfeststellung. Eine Nichtteilnahme am Programm wird mit einer Kürzung der Mindestsicherung sanktioniert. (Vgl. Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres, 2017)

Dem Integrationsgrundsatz „Fördern und Fordern“ folgend, müssen sich zugewanderte Menschen aktiv um ihre Integration und ihr Vorankommen in der Gesellschaft bemühen. (Expertenrat für Integration, 2018, S. 3)

Aktivierung als *dritter Weg* (vgl. Giddens, 2000) der sozialpolitischen Erneuerung des Wohlfahrtstaates ist von jeher mit Versprechen von Ermächtigung, Inklusion und Hilfe zur Selbsthilfe verbunden – also mit genau jenen Versprechen, die sich auch im musealen Zukunftsdiskurs wiederfinden. Doch hatte dies auch eine Veränderung der Gerechtigkeitsvorstellungen zur Folge, die sich im Postulat „Keine Leistung ohne Gegenleistung“ sowie in der modernen Version *Fördern und Fordern* ausdrücken. Dem zugrunde liegt die neoliberalen Idee einer am Markt ausgerichteten Lebensführung. Nicht mehr das Wohl der Einzelnen, sondern das „Gemeinwohl“ im Zeichen von Wettbewerbsfähigkeit bildet den Fokus. (Vgl. Hammer, 2006, S. 79–84)

Aktivierung verweist somit auf ein neues Sozialmodell, das eigenverantwortliches Engagement der Bevölkerung im Sinne einer marktkonformen Lebensführung zu erzwingen sucht und eine umfassende Verwirklichung von Marktprinzipien – auch im Sozialbereich – anstrebt. (Hammer, 2006, S. 81)

Doch Versuche der Integration mittels Drohungen (Kürzungen bei der Mindestsicherung) und Zwang, wie sie u. a. das österreichische Integrationsgesetz vorsieht, werden von denen, die durch sie betroffen sind, als ausgrenzend erfahren. (Vgl. Ha, 2007, S. 1)

Bereits im Jahr 2015 galten 43 Prozent der Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit in Österreich als armuts- oder ausgrenzungsgefährdet³⁴. Am stärksten betroffen waren dabei Personen aus Nicht-EU- oder EFTA-Staaten. (Vgl. Medien Servicestelle Neue ÖsterreicherInnen, 2016)

³⁴ „Demnach sind Personen von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht, wenn sie mindestens eine von folgenden drei Merkmalen aufweisen: Armutsgefährdung, erhebliche materielle Deprivation oder wenn sie in Haushalten mit geringer oder keiner Erwerbsintensität leben.“ (Medien Servicestelle Neue ÖsterreicherInnen 2016).

Die Verpflichtung bzw. die fehlende Freiwilligkeit der im österreichische Integrationsgesetz festgelegten Maßnahmen macht es notwendig, diese aus postkolonialer Perspektive zu hinterfragen. Denn unabhängig von der Aufrichtigkeit des Wunsches, Menschen in die österreichische Gesellschaft zu integrieren, bilden die genannten Sprach-, Integrations-, und Wertekurse Instrumente der Umerziehung und Resozialisierung, die vor allem Menschen aus Nicht-EU-Ländern betreffen. EU-Bürger:innen verfügen über mehr Möglichkeiten und Rechte als Personen mit außereuropäischer Herkunft. Dies ist der Ausdruck eines (post-)koloniales Machtverhältnisses. (Vgl. Ha, 2007, S. 2–3)

Während EU-Mitgliedern das Privileg sozialer, ökonomischer und politischer Teilhabe gewährt wird, müssen sich alle anderen Eingewanderten bereits den Anspruch auf Aufenthalt durch einen aktiven Nachweis ihrer „Integrationsfähigkeit“ erarbeiten. (Ha, 2007, S. 2)

Eine Darstellung von Migrant:innen, die diese als defizitär konstruiert, zeigt „augenfällige Parallelen und Analogien zwischen der tradierten Praxis der [...] Ausländerpolitik und kolonialen Kategorisierungen des Anderen“ (Ha, 2007, S. 4). Dabei werden bestimmten Gruppen Eigenschaften zugeschrieben, die gleichzeitig als den „westlichen Werten und Normen“ diametral gegenüberstehend konstruiert werden. Im Rahmen der Wertekurse wird beispielsweise davon ausgegangen, dass Eingewanderte die „Prinzipien des Zusammenlebens wie Demokratie, Meinungsfreiheit, Gewaltfreiheit, Rechtsstaatlichkeit“ (Österreichischer Integrationsfonds, 2018) im Unterschied zu Einheimischen bisher weniger oder gar nicht in sich aufgenommen hätten. Die staatlich geforderte pädagogische, kulturelle und politische (Re-)Sozialisierung basiert also auf Differenzkonstruktionen, negativen tradierten rassistischen Stereotypen, der Unterstellung von Defiziten sowie der Idee eines „Kulturkonfliktes“. (Vgl. Ha, 2007, S. 4–6)

Ausgehend von diesen hegemonialen Diskursen besteht auch im Museum die Gefahr, Migrant:innen im Zeichen von Integration, Inklusion, kultureller Teilhabe und Empowerment einer Rekolonialisierung und Resozialisierung zu unterwerfen. (Vgl. Fehr, 2009, S. 2–3)

Denn auch im Diskurs um Zukunftsvisionen des Museums wird – parallel zur nationalstaatlichen Agenda – sowohl von Spracherwerb als auch Wertevermittlung als Mittel zur Integration gesprochen:

Während in den USA nicht-anglophone Bevölkerungsgruppen so groß und so zahlreich sind, dass eine Kommunikation in einer einheitlichen Landessprache kaum noch vorstellbar erscheint, wird in Deutschland dem Spracherwerb als Mittel der Integration große Bedeutung beigemessen. Deshalb werden kulturspezifische Programme für Schulklassen mit hohen Migrantenanteil beispielsweise in Deutsch angeboten. (Weschenfelder, 2016, S. 25, Hervorhebung E. F.)

Museen können als Lernorte in der Sprach- und Kulturvermittlung eine wichtige integrative Funktion erfüllen. Sie können durch ihre Angebote zum Sprachenlernen die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe erweitern. (Schweiger & Reitstätter Luise, 2017, S. 78, Hervorhebung E. F.)

Die generelle Aufgabe, Brandvorkehrung und Alarmierung zu erklären, scheitert im Fall von neuen Zuwanderern oft am Wesentlichsten – der Sprache. Gemeinsam mit der ortsansässigen freiwilligen Feuerwehr und einem Dolmetscher vermittelt das Feuerwehrmuseum daher dieses notwendige Wissen im Zuge eines Museumsbesuches und Löschübungen. Diese Aufklärungsarbeit zur eigenen und allgemeinen Sicherheit wird in weiterer Folge an anderen Orten bzw. Bezirken umgesetzt, um damit einen entscheidenden Aspekt zur nachhaltigen Integration zu forcieren. (Maderbacher, 2016, Hervorhebung E. F.)

Die Förderung von Deutschkenntnissen ist in den letzten Jahren mit Recht zu einer zentralen pädagogischen Herausforderung geworden: Erst die gemeinsame Sprache ermöglicht Kontakt und Kommunikation. Sie gilt als entscheidende Voraussetzung für die soziale Integration und als Grundbaustein für die Chancengleichheit im späteren Berufsleben. Gerade die pädagogische Arbeit mit Kunst eignet sich hervorragend für einen lebendigen Sprachunterricht“, ergänzt Susa Wögerbauer, Leiterin der Abteilung Kunstvermittlung & Besucherservice im Belvedere, wo schon seit 2009 spezielle Programme für kulturell und sprachlich heterogene Gruppen angeboten werden. (Mair, Ott, Schmid & Zulka-Schaller, 2018, S. 92, Hervorhebung E. F.)

Die Ansätze für den Anspruch, Sprache als Chance und nicht als Hindernis bei der Vermittlung im Museum zu begreifen, liegen im NHM Wien bereits Jahre zurück: 2010 wurden hier die „Mitsprache“-Programme gestartet, die besonders auf die sprachliche und kulturelle Diversität von Gruppen Rücksicht nehmen und mit einem eigenen Logo gekennzeichnet sind. Für diese Programme wurden spezielle Kriterien ausgearbeitet:

- Bezug zu den Kindern und ihrer Lebensrealität: Auswahl international bedeutender Objekte, Migration als Schwerpunktthema, Vermittlung von Vielfalt als Potenzial (Mair et al., 2018, S. 94–95, Hervorhebung E. F.)

Kulturelle Bildung soll vermeintlich dazu dienen, „dass die Menschen sich selbst, die Gesellschaft, die eigene Kultur und auch andere besser verstehen“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4). Doch wenn damit vor allem Migrant:innen angesprochen werden, beinhaltet dies einen erzieherischen Impetus entlang von Normen einer „Leitkultur“, der analog zur staatlichen Wertevermittlung zu verstehen ist. (Vgl. Mineva & Salgado, 2017)

Gerade für all diejenigen, die in den letzten Monaten neu in unser Land gekommen sind, können Museen als wichtige Kommunikationsorte der interkulturellen Begegnung und des Austauschs fungieren. Museen sind Ankerpunkte, um lokale, regionale Geschichte und Geschichten, Kulturen und Landschaften oder landestypische Feste und Bräuche besser kennenzulernen. Sie wirken identitätsstiftend, indem sie Verständnis für historische Zusammenhänge oder kulturelle

Praktiken ebenso fördern wie die Kenntnis und Wertschätzung des vielfältigen kulturellen Erbes eines Ortes oder einer Region. (ICOM Deutschland e. V., Henker & Westphal, 2015a, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Ziel des Projektes „Museum der Kulturen“ ist, das Museum als Lernort zu etablieren und einem jungen Publikum zu öffnen. Angesprochen sind vor allem Schulen mit hohem Migrationsanteil bzw. Besucher/innen mit einkommensschwachem Hintergrund. (Oberösterreichisches Landesmuseum, 2017, S. 23, Hervorhebung E. F.)

Dazu gehört auch ein Verständnis von Hochkultur als eigentlicher Form von Kultur, mit dem Migrant:innen und anderen Gruppen (ein ausreichendes Maß an) Kultur implizit abgesprochen wird. Da ihre Kultur nicht hegemonial ist, wird diese kaum wahrgenommen. (Vgl. Wessels, Niemelä & Al-Nawas, 2017, S. 96)

Three films, respectively from Italy, Spain and France, received awards for audiovisual productions addressing the relationship between museums and audiences with reduced access to culture (socially and economically disadvantaged populations, persons with disabilities, new migrants, residents of rural areas, etc.), featuring a sensitive and innovative look at the subject. (ICOM General Secretariat, 2015a, S. 23, Hervorhebung E. F.)

Die museale Rede von Migration ist auf diese Weise eng mit nationalstaatlichen Integrationsparolen verwoben, selbst wenn sich museale Institutionen und deren Mitarbeiter:innen als autonom verstehen. (Vgl. Gritschke, 2016, S. 221) Denn Fördergelder fließen nicht unabhängig von hegemonialen Diskursen.

Wenn jetzt beispielsweise eine Flüchtlingswelle hereinbricht, dann würde ich für viele von uns in Anspruch nehmen, dass sie sich schon aus altruistischen Gründen – und weil wir ja hier im Museum vielleicht grundsätzlich „Gutmenschen“ sind [...] – sehr stark um diese Thematik bemühen. Aber natürlich wissen wir, [...] da treffen wir jetzt das Ohr der Politik [und] öffentliche[r] Förderungsgeber. Flüchtlinge sind in Mode. [...] Früher waren Frauen in Mode und jetzt sind vielleicht Demenzkranke in Mode. Und das ist etwas, wo man [...] ein wenig aufpassen muss. Obwohl ich mir nicht immer bewusst bin, ob das [...] von der Institution jeweils ehrlich gemeint ist, oder ob es nur eine Möglichkeit ist, sich in prekären budgetären Situationen zusätzliche Subventionen [...] zu organisieren. (Muchitsch, 2018a, Hervorhebung E. F.)

6.5.3.4 Willkommens- und Empfangskultur

Auch die oftmals gut gemeinte Willkommenskultur kann aus diesem Blickwinkel betrachtet problematisch werden, zeugt sie doch von einem Verständnis eingewandter Menschen als Gäste und weist gleichzeitig auf eine notwendige Transition von Migrant:innen zu Staatsbürger:innen hin. Willkommengeheiße Gäste besitzen im Rahmen der ihnen zugestandenen

Gastfreundschaft eingeschränkte Rechte, während Staatsbürger:innen nicht erst willkommen geheißen werden müssen. (Vgl. Amir-Moazami, 2009, S. 138)

Wichtig ist auch die Initiative des Deutschen Kulturrats, der Integration als langfristige Aufgabe in kulturpolitischer Verantwortung angemahnt und die Adhoc-Arbeitsgruppe „Bürgerschaftliches Engagement und Geflüchtete“ gegründet hat. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern bietet eine Fortbildung „Willkommenskultur im Museum – Angebote für Geflüchtete“ an und die Staatsministerin für Kultur und Medien Monika Grütters lobt einen Sonderpreis für Projekte zur kulturellen Teilhabe von geflüchteten Menschen aus, der am 21. Mai im Deutschen Historischen Museum verliehen wird. (Henker, 2016, S. 1, Hervorhebung E. F.)

Einzelne Aktionswochen wie jene im Rahmen des Projektes „Kultur öffnet Welten“ sowie kurzfristige Projekte wie die museumspädagogische Unterhaltung von Flüchtlingskindern können bestenfalls als humanitäre Geste verstanden werden, haben jedoch keine politischen und strukturellen Veränderungen zum Ziel. Die Vorstellung innerhalb von Museumsprogrammen, Kindern die Möglichkeit zur Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen zu geben, ist besonders kritisch, wenn dafür kein professionell ausgebildetes Personal zur Verfügung steht, sondern dies den Kunst- und Kulturvermittler:innen als Aufgabe übertragen wird. (Vgl. Bayer, Kazeem-Kamiński & Sternfeld, 2017, S. 36)

Als im Herbst letzten Jahres eine Welle der Hilfsbereitschaft und Willkommenskultur einsetzte, kamen erste Familien von zumeist syrischer Herkunft in Koblenz an und wurden in dem sogleich eingerichteten Erstaufnahmelaager in der Turnhalle der Feuerwehr- und Katastrophenschutzschule Rheinland-Pfalz untergebracht. Seitens des Ludwig Museums wurde umgehend die Initiative ergriffen, ein eigenes Programm an museumspädagogischen Maßnahmen aufzulegen, um gezielt für die rund 60 Kinder unterschiedlichster Altersgruppen Möglichkeiten zu schaffen, sich zu beschäftigen und dabei gegebenenfalls auch die traumatischen Erlebnisse zum Ausdruck zu bringen. (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 4, Hervorhebung E. F.)

An Aktualität nicht zu übertreffen und auch international das alles beherrschende Thema ist der Umgang mit den Flüchtlingen, die unter dramatischen Umständen in großer Zahl zu uns kommen. Hier sind wir als Museumsexperten und Vertreter von Museen ganz besonders gefordert, einen unverzichtbaren Teil von Willkommenskultur sowie Möglichkeiten des Verständnisses von und für Kulturen einzubringen. (Henker, 2016, S. 1, Hervorhebung E. F.)

Unser museumspädagogisches Ziel ist es, den Flüchtlingen nicht nur auf spielerische Art ihr Gastgeberland näherzubringen, sondern auch der künstlerischen Auseinandersetzung mit ihren eigenen, großenteils traumatischen, Erlebnissen Raum und Ausdrucksmöglichkeiten zu geben. Heimatverlust, Flucht und Vertreibung sind extreme Erlebnisse für Erwachsene und Kinder, die nicht nur die Zerstörung ihrer Heimat, sondern auch Brutalität und Tod erlebt haben. (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Das heißt, wir haben dann im schlimmsten Fall eine Situation mit sowieso traumatisierten Menschen, deren Trauma gerade aktuell getriggert wurde, und komplett überforderten Personen, die für diesen Bereich nicht ausgebildet sind. Denen man sagt: „Wir müssen jetzt auch etwas zum Thema Migration und Flucht machen – das machen alle. Wir müssen da auch was machen!“ Und die dann keine Support-Struktur haben. (Eggert, 2018, Hervorhebung E. F.)

6.5.3.5 Zielgruppenrhetorik – „Anbieter:in“ und „Empfänger:in“

Die seit vielen Jahren bestehende Utopie eines *Museums für alle* ist in den analysierten Textstellen zur Zukunft des Museums mit einer Rede von neuen, besonderen und erweiterten Zielgruppen verbunden. Liegt der Idee des *für alle* eine Denkweise zugrunde die „auf der einen Seite die Kultur“ (Sternfeld, 2016, S. 15) sieht und auf der anderen Seite jene, denen diese Kultur zur Verfügung gestellt werden soll, handelt es sich um einen paternalistischen Partizipationsgedanken. (Vgl. Sternfeld, 2016, S. 115–116) Dabei werden Menschen zu Zielgruppen gemacht und damit eine Differenz zwischen jenen, die im Kulturbereich arbeiten und jenen, die Kultur empfangen, hergestellt. Der Kulturbegriff meint dabei vor allem eine Hochkultur.

Wir machen Menschen zu Zielgruppen. [...] Das ist eine ganz klare gesellschaftliche Segregation, die Menschen aufteilt in Leute, die im Kulturbereich aktiv sein können, und Leute, die immer nur als Rezipientinnen angesprochen sind. (Sternfeld, 2016, S. 119)

Das ist eine so unglaublich paternalistische Vorstellung, dass wir anderen Leuten einen Möglichkeitsraum schaffen wollen, den sie ohne unsere Hilfe nicht hätten. KünstlerInnen, MigrantInnen, BesucherInnen, alle diese Leute haben sich schon ermächtigt, bevor es überhaupt KuratorInnen gegeben hat. (Sternfeld, 2016, S. 126)

Die Einbeziehung von marginalisierten Gruppen läuft auf diese Weise Gefahr ein symbolischer Akt zu bleiben, denn der aus dem Bereich des Marketing stammende Begriff der Zielgruppe macht auf eine Marktlogik aufmerksam, die einen Widerspruch zu Solidaritätserklärungen mit marginalisierten Gruppen bildet. Repräsentation an sich hat noch keine Ermächtigung zur Folge. Ist die Ansprache bestimmter Menschen von Fremdzuschreibungen geprägt, kann dies Exklusion sogar verstärken. (Jaschke & Sternfeld, 2015, S. 172; Ziese, Gritschke & Mörsch, 2016, S. 67)

Kinder (Schulen) und, je nach Lage des Museums, auch Touristen sind nach wie vor wichtige und vielleicht die wichtigsten Zielgruppen, aber heute rücken auch Familien, Berufstätige, Senioren, Migrantinnen und Migranten sowie andere Gruppen in den Blickpunkt des musealen Interesses. Und spätestens bei den Migrantinnen und Migranten, die heute gedanklich eher unter dem Begriff der „Vielfalt“ geführt werden, wird es klar, dass die Einrichtung eines universal ausgerichteten Museums nur schwer Einschränkungen bei seinen Zielgruppen vornehmen kann. (Rudigier, 2013, S. 28, Hervorhebung E. F.)

Wir im Wien Museum sind felsenfest davon überzeugt, dass unser Haus einen Musterfall von „public value“ darstellt: Themen, die viele betreffen, Zielgruppen auch außerhalb der kulturellen Kernzonen, niederschwelliger Zugang auch für Finanzschwache, kostenlose Spielstation, Bühne für Stadtdiskurs und vor allem Schulangebote zu vielen Aspekten der Wiener Geschichte, die Lehrer und Lehrerinnen nicht zuletzt deshalb gerne nutzen, weil auch Themen angesprochen werden, die im Curriculum kaum vorkommen, aber Diskussionsbedarf haben. Das kann der Umgang mit Minderheiten ebenso sein wie Projektarbeit mit Klassen mit überwiegend Migrationshintergrund. (Kos, 2015, S. 54, Hervorhebung E. F.)

Museen erreichen mit ihren Angeboten nicht alle Teile der Bevölkerung in ausreichendem Maße – unabhängig von einem möglichen Migrationshintergrund. Daher müssen sich die Museen weiter zur gesamten Gesellschaft öffnen, indem sie in ihren Ausstellungen gesellschaftliche Diversität stärker reflektieren, neue Angebote für besondere Zielgruppen entwickeln und Barrieren abbauen. Die Möglichkeiten reichen dabei von Projekten im Rahmen von Sprach- und Integrationskursen bis hin zu Veranstaltungen zu Transkulturalität und Globalisierung. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 25, Hervorhebung E. F.)

Museen richten sich an eine breite Öffentlichkeit. Ihr Anliegen ist grundsätzlich, durch Ausstellungen Besucher*innen jeden Alters, jeder Herkunft, mit unterschiedlichem Bildungshintergrund oder beruflicher Tätigkeit zu erreichen. Dies gelingt u. a. mit zielgruppen-spezifischen Vermittlungsprogrammen und/oder entsprechend aufbereiteten Begleitbroschüren, anhand derer die Besucher:innen die Ausstellung eigenständig erkunden können. (Universität Mozarteum & Malkiewicz, 2017, S. 8, Hervorhebung E. F.)

1946 bis 2016, 70 Jahre ICOM, das ist eine lange Zeit, in der sich unsere Welt verändert hat und in der sich auch die Museen und ihre Arbeit erheblich verändert haben: Sie sind zu Orten der Aufklärung, der Multiperspektivität in den Präsentationen und des Lernens geworden, sind Foren des wissenschaftlichen Dialoges, Plätze der Versöhnung, erheben den Anspruch, die Inklusion voranzutreiben, um damit breitere Themen zu präsentieren und vielfältigere Zielgruppen anzusprechen. Die Arbeit wird stärker nachhaltig ausgerichtet. Museen sind aber auch zu Orten der Unterhaltung geworden. Dies ist gut so, denn – die Besuchszahlen belegen es – so werden sie vom Publikum angenommen. (Hinz, 2014, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Partizipative Ansätze und sogenannte subjektorientierte Vermittlung werden oftmals als besonders erfolgversprechend für eine migrationsgeschichtliche Thematik dargestellt. Wie bereits beim Thema Partizipation angesprochen, scheinen die Versprechen einer geteilten Definitionsmacht jedoch nur sehr eingeschränkt eingelöst zu werden. Die als integrativ verstandenen partizipativen Projekte führen bislang kaum zu einer nachhaltigen personellen Diversität im Museumsbetrieb selbst. Geht es lediglich um Themenerweiterungen im Ausstellungsbetrieb sowie um veränderte Zielgruppen-Definitionen, liegt der Verdacht nahe, dass das Paradigma der Integration durch Partizipation an staatliche Integrationsagenden gekoppelt ist. (Vgl. Bayer et al., 2017, S. 31–33)

Das subjektive Erlebnis einer Ausstellung steht im Vordergrund. Der Schwerpunkt liegt auf den Subjekten, ihren Relationen zueinander und zu den präsentierten Inhalten. Die Macht der Definition wird hierbei mit den Besucherinnen und Besuchern geteilt. Die Rollen von Ausstellungsmachenden und Besuchenden verändern sich von Lehrenden und Belehrten hin zu Dialogpartnerinnen und -partnern. Die Erfahrungen der Ausstellung Kommen. Gehen. Bleiben. Zwischen Hohenems und Ayancık zeigen das enorme Potenzial eines solchen Zugangs, insbesondere für die migrationsgeschichtliche Thematik. Fragen nach Repräsentation und Definitionsmacht begleiten unsere Ausstellungspraxis stetig: Wer kann, darf, soll Geschichte(n) der Migration erzählen? Welches Objekt kann Migrationsgeschichte darstellen? (Grabher, 2016, S. 49, Hervorhebung E. F.)

Das Stichwort Begegnung erforderte im Rahmen des Ausstellungsformats infrastrukturelle und personelle Anpassungen. Begegnung und die Praxis des Dialoges waren durch das räumliche Arrangement und die persönliche Betreuung der Besucherinnen und Besucher forciert. Ausstellungsstücke wurden nur sehr spärlich verwendet und hatten zudem ihren Zweck im Rahmen einer Begegnungszone. Unterschiedliche Sitzgelegenheiten, welche symbolhaft den thematischen Elementen der Ausstellung angepasst wurden, traten in Verwendung als Inseln des Austauschs. Die physische Erfahrung von Parkbänken, Autositzen oder Sofapolstern schaffte Raum für Gespräche, welche in der Praxis die Rollen von Besucherinnen und Besuchern veränderten. Betrachterinnen und Betrachter wurden zu Vermittlerinnen und Vermittlern ihrer eigenen Geschichten, Erlebnisse und Gefühle im Dialog mit anderen Menschen, welche die Ausstellung besuchten oder betreuten. Insbesondere im Rahmen der migrationsgeschichtlichen Ausstellungsthematik, aber auch in anderen Themenbereichen, die sich mit Emotionen, Identitätskonstruktionen und persönlichen Lebenswegen beschäftigen, bietet sich eine solche Praxis basierend auf subjektorientierten Herangehensweisen an. Begegnung und Partizipation irritieren auf produktive Weise und ermöglichen die Hinterfragung von linearen Narrationen. Im Rahmen der kuratorischen Arbeit des Vielfaltenarchivs erlebte das Team, dass gelebte Geschichte zwar Denkanstöße braucht, aber die eigentliche Wissensvermittlung von den Akteurinnen und Akteuren dieser Geschichte erarbeitet werden kann und soll. Demnach sind Fragen des adäquaten Objekts Repräsentationsformen der Erzählenden dieser Geschichte in den Händen der Besucherinnen und Besucher, welche durch eigene Erfahrungen die lebendige Geschichte noch weiter wachsen lassen – mittels Austausch, Dialog und dem Einbringen eigener Überlegungen. (Grabher, 2016, S. 51, Hervorhebung E. F.)

6.6 Interpretation und Kommentierung der Ergebnisse der Analyse der Interviews

6.6.1 Zusammenfassende Beschreibung des Interviewmaterials

Während die publizierten Texte (neues museum, Museumsbund Österreich etc.) nicht zuletzt auch als Medien der Öffentlichkeitsarbeit dienen und entsprechend überwiegend Positives wiedergeben, zeigen die Interviews individuelle Innenansichten auf dieselben oder ähnliche Themen. Im persönlichen Gespräch wurde – im Vergleich zu den Publikationen – öfter von Problemen, Befürchtungen und Zweifeln berichtet sowie implizit oder explizit Kritik geäußert. Trotz unterschiedlicher beruflicher Positionen, Erfahrungen, Erfolge und Schwierigkeiten der Einzelnen und ungeachtet der unterschiedlichen Ausrichtungen der Museen und Ausbildungsinstitutionen war weiters zu beobachten, dass bestimmte Themen die Interviews und darin enthaltenen Beobachtungen der Interviewten überspannten:

Das Museum der Zukunft wird beinahe durchwegs als niederschwelliger, möglichst barrierefreier, partizipativer und (für möglichst viele) offener Ort beschrieben.

[...] ich denke [...] in meiner Vorstellung und in der Vorstellung [...] von vielen anderen, könnte das Museum ein Ort sein, der [...] inmitten der Gesellschaft situiert ist und [...] aufnimmt, [...] welche Themen wichtig sind. [...] und [...] mit Gruppen, mit Vertreterinnen der einzelnen [...] Öffentlichkeiten [...] nicht nur im Austausch steht, sondern [...] auch versucht, Formen der Zusammenarbeit zu finden. Um [...] dieses partizipative, niederschwellige, offene Museum zu sein, von dem ich glaube, dass [...] es] eine plausible Zukunftsvision ist [und das damit ...] auch wieder Relevanz bekommt. (Johler, 2019, Abschn. 00:57, Hervorhebung E. F.)

[...] ich glaube [es ...] ist [...] unglaublich wichtig, dass wir Kultur, Kunst, Geschichte für das Publikum zugänglich machen [– ...] das ist das Hauptthema. Aber [...] wie tut man das, [...] DAS ist jetzt die große Herausforderung. [...] wie macht man ein Museum offen und zugänglich und niederschwellig, sodass die Kultur für ALLE zugänglich ist und für ALLE spannend ist.[...] Es ist nicht leicht, [...] weil Kurator:innen lange in Museen einfach WISSENSCHAFTLICH gearbeitet und etwas präsentiert haben. Und jetzt ist die Überlegung, wie [machen ...] wir das als gemeinsames PROJEKT mit dem Publikum? (Prottas, 2018, Abschn. 00:01:56-00:02:32, Hervorhebung E. F.)

Museen wollen in einen Dialog mit verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren,, verschiedenen Teilen der Bevölkerung treten. [Sie ...]. wollen ja Menschen erreichen in der Gesellschaft. [...] in dem Kontext mag ich auch alle Konzepte, die davon sprechen, dass Museen sich auch öffnen. Also auch, [...] unter Anführungszeichen so BANALE Dinge wie, wie einladend ist das Entrée? [...] Ist das ein [...] konsumfreier Ort? Kann ich da hinein ohne Ticket? Gibt es WLAN? Können sich Schüler hinsetzen und ihre Hausaufgaben machen? Ich glaube, dass solche Konzepte, die [...] für mich auch mit Partizipation und Teilhabe zu tun haben [...] ganz, ganz wichtig sind in Zukunft. (Wolf, 2018, Abschn. 07:22, Hervorhebung E. F.)

[...] was das Museum in Zukunft leisten sollte, ist SEHR stark [...] etwas, d[as ...] wir hier (bereits) vertreten. Nämlich einen [...] WIRKLICH, TOTAL unabhängigen Beitrag zur Weiterbildung, zur WISSENSVERBREITUNG und zum SPANNENDMACHEN von [...] Inhalten. [...] Und [...] dafür zu sorgen, dass dieses Wissen ordentlich beforscht wird, ordentlich bewahrt wird. Aber auch auf eine SEHR niederschwellige, hoch-demokratische Art und Weise und auch BARRIEREFREIE Art und Weise [...] weitergegeben wird. [...] das Museum der Zukunft ist sicherlich aufgefordert, sehr kommunikativ zu sein. Sehr interaktiv. Sehr partizipativ. Natürlich NIEMALS [...] den wissenschaftlichen Aspekt aufgebend. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:00:42-00:01:49, Hervorhebung E. F.)

Dass man die Erfahrung Museum [...] SEXY macht. Dass man JUNGE Leute ins Museum bringt. Dass man [...] sagt Museum ist ein Ort der Begegnung, ist ein Ort des Lernens, ist ein Ort des Sichöffnens, ist ein Ort des Partizipierens. Jeder hat auch irgendwie auch eine kleine, eigene Geschichte. Also, DAS ist für mich wirklich das Museum der Zukunft. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:04:08, Hervorhebung E. F.)

Es wird von der Verschiebung sozialer und gesellschaftlicher Aufgaben in den Kulturbereich berichtet.

[...] ich sehe natürlich dass, vor allem Ende des zwanzigsten und am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts, die Anforderungen an das Museum [...] noch vielfältiger geworden sind. Natürlich sind wir, und das werden wir primär immer sein, eine Kultureinrichtung. Wir sind eine wichtige, außeruniversitäre Forschungsstätte. Wir sind ein wichtiger Ort der Bildung. Aber ich orte gerade auch in letzter Zeit und sehr stark auch so hereinkommend [...] aus dem angloameri-

kanischen Raum, Tendenzen, auch im Zusammenhang [...] mit dieser gesamten Öffnung des Museums zu den Besucherinnen und Besuchern. Also nicht so sehr unsere Sammlungen und unsere wissenschaftlichen Leistungen in den Vordergrund zu stellen, sondern uns mehr generell auf den Besucher zu fokussieren. Tendenzen, dass wir natürlich auch sehr stark [...] soziale Funktionen übernehmen, wir sind [...] ein wichtiges FORUM für den gesellschaftlichen Diskurs. Wir sind noch eine der letzten so verbliebenen, öffentlichen Flächen, wo man [...] auf quasi neutralem Boden Themen verhandeln könnte und kann. Also ich glaube, das ist eine Funktion, die jetzt immer wieder stärker auch betont wird. Und das andere ist natürlich, dass wir uns auch immer stärker bemühen, [...] gesellschaftliche und soziale Hürden zu überbrücken, also auch diesen sozialen Zusammenhalt stärker zu fördern. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:01:43-00:03:26, Hervorhebung E. F.)

Was das Museum NICHT sein kann, ist Auffangbecken dafür, was in der Politik nicht funktioniert und was dort nicht unternommen wird. Und davor ist auch wirklich zu warnen und auch in Zukunft zu warnen, dass man eben sagt, ah ja, das Museum! DAS kann es auch noch machen! Das Museum MUSS nicht alles machen. Das Museum kann sehr, sehr viel, aber es MUSS nicht alles machen. [...] Man KANN nicht Aufgaben, die gesellschaftliche Aufgaben sind, einfach so ins Museum outsourcen. Das ist NICHT die Aufgabe des Museums. (Eggert, 2018, Abschn. 00:34:14-00:36:09, Hervorhebung E. F.)

[...] die sozialen Herausforderungen an das Museum sind, glaube ich, sehr, sehr gewachsen [...]. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 07:51, Hervorhebung E. F.)

Und ich glaube, da WIRD sehr viel ans Museum herangetragen. Das ist eine Idealvorstellung, [dass ...] das Museum alle diese Probleme lösen kann, wie [z. B.] soziale und so weiter. Ich glaube, dass es die nicht alle lösen kann. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:06:55, Hervorhebung E. F.)

[...] da sehe ich momentan [...], dass gewisse Ziele [... der] Schule oder Ziele die für Schulen vorgegeben werden, aus politischen Gründen ans Museum ausgelagert werden. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:20:53, Hervorhebung E. F.)

Damit einher geht bei den Interviewten oftmals ein Gefühl der Überforderung und des Alleingelassen-Werdens.

Und einige der Kolleg:innen haben sehr offen über ihre Erfahrungen gesprochen und das fand ich auch sehr gut. Zum Teil haben sie das auch thematisiert, dieses Gefühl des Alleingelassen-Werdens. (Eggert, 2018, Abschn. 00:34:14, Hervorhebung E. F.)

Und das heißt, wir haben dann im schlimmsten Fall eine Situation mit sowieso traumatisierten Menschen, deren Trauma gerade aktuell getriggert wurde, und komplett überforderten Personen, die für diesen Bereich NICHT ausgebildet sind. Und denen man sozusagen sagt, wir müssen jetzt AUCH was zum Thema Migration und Flucht machen, das machen alle, wir müssen da auch was machen. Und die dann nicht diese Support-Struktur haben. (Eggert, 2018, Abschn. 00:35:01, Hervorhebung E. F.)

Ich habe das Gefühl, dass [...] die Erwartung ist, dass Museen mehr und MEHR leisten müssen [...]. (Prottas, 2018, Abschn. 00:01:30, Hervorhebung E. F.)

Weiters wird ein überwiegend von außen kommender Legitimationsdruck thematisiert.

Ich sehe, wie [Anm.: kurze Pause] die Quantität vor der Qualität steht. Weil [...] Besucherzahlen [einfach für sich] sprechen. Gelder, die man lukrieren muss. Geldgeber, vor denen man sich eben auch rechtfertigen muss. Und so weiter. Wir verstecken uns sehr, sehr gerne hinter Zahlen. Und natürlich sind Zahlen etwas, die schnell aus dem Hut gezaubert sind, die auch einen gewissen Aussagewert haben, aber die nichts über die Qualität [...] sagen. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 31:49, Hervorhebung E. F.)

[...] auf der einen Seite sehen wir uns immer wieder infrage gestellt von außen oder wir stellen uns auch immer selbst kritisch infrage, was ja auch gut ist. Aber es geht immer darum, [...] sich immer wieder aufs Neue LEGITIMIEREN zu müssen. Und gleichzeitig sucht man dann auch Legitimations-Gründe, die [natürlich ...] sehr stark [...] zeitgeistig geprägt sind. Und man sucht natürlich auch [...] Themen-Bereiche, [bei denen ...] man weiß, dann gibt es vielleicht mehr öffentliche Förderung und öffentliche Unterstützung. Das heißt, wir folgen da vielleicht gewissen Mode-Trends. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:04:27, Hervorhebung E. F.)

[...] ich glaube das Ziel, (das wir mit Partizipation ...) erreichen wollen, sollte nicht sein, dass wir wieder ein Argument haben, um uns zu legitimieren. [...] ich glaube, wir brauchen einfach ein sehr starkes Selbstbewusstsein [...] als Museum. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:17:10, Hervorhebung E. F.)

[Das Museum ...] ist praktisch der [...] einzige Ort, [an dem ...] man die dreidimensionalen Hinterlassenschaften mehr oder weniger systematisch [...] aufhebt. Das ist [...] für die Identität der Institution GRUNDLEGEND und ich glaube, das legitimiert die Institution [...] immer wieder und wird das auch in Zukunft tun. (Habsburg-Lothringen, 2018, Abschn. 00:02:45, Hervorhebung E. F.)

[...] Das ist ja etwas, was im Moment SEHR präsent ist, dass man eben die Institutionen legitimiert. Zum einen über den Tourismus, was meiner Ansicht nach keine gesellschaftliche Aufgabe ist. Aber dann [auch darüber ein ...] Bildungsort zu sein, für [...] breite Bevölkerungsgruppen [...]. Und ich glaube, dass [...] in einer Phase, wo der Legitimierungsdruck für die Institution da ist, darauf GEPOCHT wird. Auch wenn man es dann [...] ein bisschen anders lebt, weil man gleichzeitig [...] betriebswirtschaftlich ticken MUSS. Und ich glaube aber auch, dass [dieses Verständnis als ...] Lern- und Bildungs-Ort etwas ist, [das ...] dafür gesorgt hat, dass es die Institution noch immer gibt nach 200 Jahren und was in Zukunft wichtig bleiben WIRD. (Habsburg-Lothringen, 2018, Abschn. 00:03:59-00:04:38, Hervorhebung E. F.)

[...] Dieser geografische BEZUGSRAUM, das ist das, was uns ausmacht. Was uns unterscheidet von allen anderen. Was die Existenz auch rechtfertigt und wo man das nicht so leicht infrage stellen wird. (Habsburg-Lothringen, 2018, Abschn. 00:06:34, Hervorhebung E. F.)

[...] Und dahinter INSGESAMT, finde ich, steckt eine Krise der Institution, wenn es irgendwie darum geht zu sagen, wir haben ein Recht, dass wir da sind. [...] wir sind in einer Situation [in der ...] wir uns RECHTFERTIGEN müssen und dann sagt man halt, ja, wir tragen eh bei [...] zu einer positiven Entwicklung der Gesellschaft. Und in Wirklichkeit sind wir nicht in jeder Hinsicht kompetent und die Aufgaben sind auch ANDERE. (Habsburg-Lothringen, 2018, Abschn. 00:20:03, Hervorhebung E. F.)

Ich glaube [partizipative Ansätze oder Projekte haben ...] viel mit Rechtfertigung zu tun. Es ist VIELLEICHT wichtig für die Identität von Vermittlungsabteilungen, [bei denen ...] ich mir vorstellen kann, dass für das Team [...] partizipative Projekte [für ...] den Status und die Bedeu-

tung der Arbeit [...] durchaus wichtig und positiv [sind ...] und [als ...] Argument gewertet [werden ...]. Habsburg-Lothringen, 2018, Abschn. 00:22:30, Hervorhebung E. F.)

Aber, sozusagen, so grundsätzlich glaube ich, dass einfach das Museum, egal welches, eine Verbindung zur Lebensrealität von möglichst vielen Besucher:innen und auch Nicht-Besucher:innen schaffen muss. Und damit eine Relevanz erlangt. [...] als Museum sollte man es schaffen, dass man einen Beitrag leistet. Für die Gesellschaft. Und diesen Beitrag [...] auch verständlich macht. Also es muss, aus meiner Sicht, einfach [...] KLAR gemacht werden können. Warum braucht man dieses Museum? Warum braucht man diese Einrichtung? Und was bringt das einer Gesellschaft? Also, sozusagen dieses „komplett im luftleeren Raum“-Forschen und sagen „Na ja, wir sind ein Museum als Selbstzweck, wir verwalten die Sammlung und das reicht schon“, glaube ich, wird auf Dauer nicht funktionieren. Weil natürlich irgendwann einmal die Frage kommt ... na gut, das könnt ihr gerne machen, aber nicht mit öffentlichen Geldern, mit Steuergeldern. Sondern, gerade wenn Steuergelder eingesetzt werden, muss es einfach eine Relevanz für die Bevölkerung, für die Öffentlichkeit, haben. (Kremer, 2018, Abschn. 01:06-02:14, Hervorhebung E. F.)

Dieser wird u. a. in Zusammenhang mit finanziellem und/oder politischem Druck gebracht. Letzterem muss auch gefolgt werden, um öffentliche Förderungen zu erhalten. Oft werden finanzielle Aspekte jedoch auch als Grund dafür genannt, warum verschiedene wünschenswerte Projekte und Änderungen nicht oder nur teilweise durchgeführt werden konnten.

Bei manchen Bereichen habe ich [...] manchmal den Eindruck, dass wir vielleicht ein WENIG [...] politischen Moden folgen ...? [...] Und man sucht natürlich auch [...] Themen-Bereiche, [bei denen ...] man weiß, dann gibt es vielleicht mehr öffentliche Förderung und öffentliche Unterstützung. Das heißt, wir folgen da vielleicht gewissen Mode-Trends. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:04:27, Hervorhebung E. F.)

Es ist auch eine große Herausforderung natürlich, die öffentlichen Mittel werden weniger, die privaten MÜSSEN mehr werden. Inwieweit begebe ich mich da in eine Abhängigkeit, und zwar jetzt gar nicht so sehr, dass ich INHALTLICH beeinflusst werde, sondern, dass ich sage, okay, hm, der Kniefall vor dem Besucher. [...] eine große Herausforderung ist auch, und da ist die Politik auch gefragt und da sind natürlich auch die Budget-Verantwortlichen gefragt, dass man eben auch Ausstellungen macht, die KEINE Blockbuster-Ausstellungen (sind). [...] Es geht in Wahrheit sehr oft um Balance. Die Balance eben zwischen Blockbuster und Minderheitenprogramm, die Balance Neue Medien und doch ein bisschen die Aura des Originals. Also hier, glaube ich, sind wir sehr gefordert, die Sprache der jungen Leute zu verstehen. Man muss sie nicht hundert Prozent aufnehmen, aber [...] die Brücke [...] finden. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:06:21, Hervorhebung E. F.)

[...] jedes Museum hat natürlich [...] diesen Druck oder die Notwendigkeit, sich durch Sponsoring, durch Veranstaltungen, durch Spezialprogramme zusätzlich zu finanzieren. [...] Dieser Druck ist sicher um einiges stärker geworden, [...] vor 20, 25 Jahren waren die Budgets eigentlich noch sehr, sehr gut dotiert. Und da hat man gesagt „Das brauchen wir nicht, das stört uns eher in unserer künstlerischen Freiheit und in der Art und Weise, wie wir das machen“. [...] mittlerweile MUSS man es machen. [...] ich finde, dass das ein sehr, sehr positiver Treiber sein KANN. Dass man sich eben immer überlegt „Was sind denn die Leistungen, die ich auch Unternehmen, die ich auch anderen Institutionen anbieten kann, die dann sagen ‚Okay, das ist für mich interessant, komm‘ da gibt es eine zusätzliche Finanzierung?“, das macht dann natürlich

relevant. Die Gefahr ist ja immer dieser berühmte „Grad“, man darf sich natürlich nicht verkaufen [...]. (Kremer, 2018, Abschn. 08:22-09:22, Hervorhebung E. F.)

Und bei einem Kunstmuseum muss man schließlich noch darüber nachdenken, was passiert, wenn [...] aufgrund der Entwicklung am Kunstmarkt [...] die meisten Museen gar keine Kunst mehr einkaufen können und man sehr stark in Abhängigkeit gerät, von privaten Förderern, Sponsoren und Ähnliches. Also, inwieweit [...] man Gefahr läuft, dass andere Tagesordnungen dann hineinspielen in das, was eigentlich die Kernaufgabe eines Museums sein soll. [...] diese kritische Befragung ist natürlich ganz wichtig. (Sadowsky, 2019, Abschn. 53:10, Hervorhebung E. F.)

Wir haben beispielsweise, natürlich sehr, sehr OFT und lange darüber diskutiert [...] in welchen Sprachen wir die Ausstellung anbieten wollen. Mir möchten sie gerne in möglichst VIELEN Sprachen anbieten,[...] aber das war tatsächlich dann eine Ressourcenfrage. Zeit und Geld[frage]. [...] Das ist eben einfach nicht realisierbar gewesen. Und deswegen haben wir jetzt mal Deutsch-Englisch, ich finde das ist das Minimum. (Johler, 2019, Abschn. 24:15, Hervorhebung E. F.)

[...] eine Führung mit Dolmetsche[r] [...] haben wir auch als Angebot. Das Problem ist [...], das HABEN wir, aber niemand bucht das. Weil wir nicht den Outreach machen, für diese Communitys. Aber dafür braucht man viel GELD. Und ich glaube, man muss [...] auch überlegen, (was) man [...] sich alles WÜNSCHEN (kann) von einem Museum, [wenn ...] unser Budget [...] jedes Jahr gekürzt [wird]. Und wenn wir weniger Geld haben jedes Jahr, dann ist natürlich die Frage, schaffen wir es, eine Ausstellung zu machen? [...] und bleibt Geld übrig für [Brailleschrift]. (Prottas, 2018, Abschn. 00:22:43-00:23:15, Hervorhebung E. F.)

Und wir müssen auch sehen, dass der größte Teil der Menschen die NICHT-MUSEUMSBESUCHER sind. Und auf der einen Seite stehen wir unter einem gewissen wirtschaftlichen Druck und natürlich auch einem gewissen öffentlichen Druck. Und auf der anderen Seite machen wir uns wahrscheinlich viel zu wenig Gedanken darüber, für wen das Museum auch attraktiv sein könnte. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 05:05-05:42, Hervorhebung E. F.)

Gelder, die man lukrieren muss. Geldgeber, vor denen man sich eben auch rechtfertigen muss. Und so weiter. [...] Und deswegen, glaube ich, muss sich das ein Museum auch leisten können und wollen, zu sagen, wir gehen da auch in einen Prozess hinein, in einen qualitativen Prozess, der Teilhabe fördert. Der zur Teilhabe ermutigt. Und ich schaffe aber auch im Museum Strukturen [...] die sich auch wirklich veritabel IN dem Bereich etablieren können. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 31:49-32:28, Hervorhebung E. F.)

Auch wenn man neu als Direktion kommt, muss man ja trotzdem auch mit dem bestehenden Team arbeiten und Strukturen SO wirklich groß zu verändern ... [Anm.: überlegt, kurze Pause] Monika Sommer jetzt, im Haus der Geschichte, versucht es auch in manchen Dingen, hat aber auch ganz schnell Zwänge, dadurch dass das eben so viel politischen Druck gibt und diese Ansiedelung in der Nationalbibliothek eigentlich auch nicht wirklich eine Eigenständigkeit ermöglicht. (Jaschke, 2018a, Abschn. 22:38, Hervorhebung E. F.)

Die von den Interviewten mehrmals selbst aufgeworfene Frage, ob Digitalisierung das Materielle ersetzen könne oder werde, wird damit beantwortet, dass die Aura des Objektes und das Physische weiterhin wichtig bleiben werden. Da dieses Thema in Bezug auf die Zukunft des Museums meist von selbst angesprochen wurde, liegt die Vermutung nahe, dass diese Beto-

nung der Wichtigkeit des Materiellen zumindest teilweise auch in Zusammenhang mit dem bereits genannten Legitimierungsdruck steht.

Also ich habe jetzt [...] wenig Sorge um diese Zukunft der Institution Museum. Weil es ja immer auch diese [Frage ...] gibt, [ob ...] durch eine zunehmende Digitalisierung [...] die Museen [obsolet werden ...] Aber NEIN, ich gehöre [...] noch immer zu denen, die sagen, ja, das originale Objekt, die Aura des Objekts und diese Begegnung mit dem Objekt haben einen besonderen Mehrwert. Der nicht nur darin besteht, dass man [...] dieses Objekt für sich wahrnehmen kann, sondern dass man das ja auch meistens in einem sozialen Setting mit Gleichgesinnten, Freundinnen, Freunden, Schulkolleg:innen, Begleitern, Begleiterinnen macht. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:06:08, Hervorhebung E. F.)

[...] wenn man jetzt ebenso an die Digitalisierung denkt und an die Möglichkeiten meinetwegen auch virtueller Ausstellungsrundgänge, wird sicherlich in Zukunft eine Frage sein, wie man mit dem Original umgeht. Weil, einerseits ja die Gefahr besteht, dass das Original sozusagen an Wert verliert, wenn man jetzt denkt, na ja, was muss ich irgendwo hinreisen, um was zu sehen, ich habe ja die ganzen Bilder im Internet. Was ein Trugschluss ist, meiner Meinung nach. Aber was man den Leuten eben dann auch vermitteln muss. Also [...] wie vermittelt man dem Publikum, oder dem potenziellen Publikum, dass sich der physische Weg ins Museum noch lohnt? (Nievers, 2019, Abschn. 02:24-03:10, Hervorhebung E. F.)

Das Museum ist für mich eigentlich sehr klassisch ein Ort der Ding-Kultur, die sich natürlich enorm verändert, auch aktuell. Museen stehen daher vor der Herausforderung [...] der Auswahl. Denn die Möglichkeit ist ja quasi unendlich. [...] die Auseinandersetzung [...] mit der Ding-Kultur ist nach wie vor, glaube ich, ein wichtiger Aspekt, den Museen auch in Zukunft leisten werden müssen. Auch wenn wir natürlich in einer Welt leben, die sich zunehmend digitalisiert, virtualisiert, sehe ich da eigentlich eine ganz neue Chance und auch eine Notwendigkeit für die Zukunft der Museen. (Sommer, 2019, Abschn. 03:15-04:09, Hervorhebung E. F.)

Damit einher gehen NATÜRLICH [...] diese ganzen digitalen Medien. [...] Also, ich bin ein großer Freund davon, aber auch bitte mit Maß und Ziel. Die Aura des Originals ist für mich nach wie vor etwas UNSCHLAGBARES. Das ist eine sehr persönliche Meinung, hochpersönlich, aber die Aura des Originals ist fantastisch. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:04:44, Hervorhebung E. F.)

[... Es hat] einen Grund, warum ich vorher darüber gesprochen habe, über das OBJEKT und [...] diese Dichotomie, die jetzt so aussieht, als wäre sie eine, zwischen dem Objekt und zwischen dem Digitalen. [Das ist etwas, das ...] in der Wissensvermittlung auch thematisiert wird. Das Objekt, beziehungsweise das Haptische, das Erfahren, auf einer anderen Ebene [...]. Das steht [...] miteinander in Beziehung und das finde ich SEHR wichtig. [...] Das MARKT man ja eigentlich schon, dass das mittlerweile wichtiger geworden ist, so Dinge wie Handwerk und [...] DIY [...]. Ich glaube, das ist [...] eine Gegenbewegung [zur ...] Digitalisierung. Und ich glaube, das ist auch etwas, was das Museum der Zukunft vielleicht auch noch bieten kann. [...] Es gibt gewisse Dinge, die nur mehr HIER funktionieren. [...] Und ich glaube, dass das schon etwas ist, was in Zukunft auch spannend wird. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:41:17-00:42:04, Hervorhebung E. F.)

Demokratiepolitische Aufgaben des Museums werden auf vielfältige Weisen angesprochen, sei es die Notwendigkeit demokratiepolitisches Aktivseins, das Vertreten demokratische Ideen und Werte, der Anspruch demokratische Arbeit zu leisten, das Vermitteln demokratischer Grundwerte oder Partizipation als Demokratisierung des Zugangs zum Museum etc.

Aber ich glaube schon, und das kann ich jetzt wahrscheinlich [...] auch für viele Kolleginnen und Kollegen sagen, dass wir SEHR stark daran interessiert sind, GERADE demokratiepolitisch sehr stark aktiv zu sein. Dass uns [...] Menschenrechte ein großes Anliegen SIND und dass wir vielleicht gerade auch DESWEGEN jetzt alle ein wenig in Sorge leben [...] wie sich dieses demokratische Zusammenleben weiterentwickeln wird. Aber ich glaube, WIR sind einfach ein wichtiger Ort [...] um diese demokratischen Grundwerte vermitteln zu können. Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:34:04, Hervorhebung E. F.)

[...] das Museum als Bildungseinrichtung [und ...] das Vermitteln im weitesten Sinn, ist für mich ABSOLUT zentral. [... Ich sehe das] Stadtmuseum als die Bildungsinstitution Nummer eins einer Stadt. Und zwar auch wieder, ein bisschen traditionell, im Sinne von einem klassisch volksbildnerischen Projekt. [...] da identifizierte ich mich grundsätzlich mit den demokratischen Ideen, die schon aus dem 19. Jahrhundert kommen und dann im frühen 20. Jahrhundert einfach einen Anspruch formulieren, dass Bildung und Kultur nicht den Eliten vorbehalten sein sollte. Sondern, dass wir alle daran teilhaben können und sollen. Das ist Volksbildung. Und es muss Spaß machen. (Bunzl, 2018, Abschn. 00:03:26-00:04:03, Hervorhebung E. F.)

[...] hier dafür zu sorgen, dass dieses Wissen ordentlich beforscht wird, ordentlich bewahrt wird. Aber auch auf eine SEHR niederschwellige, hoch demokratische Art und Weise und auch BARRIEREFREIE Art und Weise [...]. Und zwar NICHT, ich bin hier mit erhobenem Zeigefinger und sage dir, was wir hier alles erforscht haben. Sondern das Museum der Zukunft ist sicherlich aufgefordert, sehr kommunikativ zu sein. Sehr interaktiv. Sehr partizipativ. Natürlich NIEMALS [...] den wissenschaftlichen Aspekt aufgebend. (Schwarz, 2018, Abs. 00:01:17-00:01:49, Hervorhebung E. F.)

Und ich glaube, es ist dann im Grunde genommen die demokratische Arbeit des Museums [...] oder der Museen [...] die Leute in den Dialog zu bringen. So, dass sie wirklich in Auseinandersetzung mit Geschichten und Objekten kommen, um andere Kulturen oder andere Zeiten besser verstehen zu können und das dann mit unserem Leben verknüpfen zu können. [...] Und das ist, glaube ich, was wir schaffen MÜSSEN. (Prottas, 2018, Abschn. 00:04:10, Hervorhebung E. F.)

[...] Es gibt natürlich mehrere Gründe, warum es ein Museum gibt. [...] ich glaube [...] in einer demokratischen Gesellschaft sollte auch darüber diskutiert werden, wie diese Gesellschaft aussieht. Und ich glaube, dass in einer gewissen Weise das auch das Museum in Zukunft leisten wird. Müssen. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:06:05, Hervorhebung E. F.)

Auf die Frage nach personeller Diversität wird regelmäßig zunächst geantwortet, das eigene Museum sei bereits sehr „bunt“ oder divers. Auf die Nachfrage, ob dies auch auf den höheren Ebenen des Museumsbetriebes so sei, wird jedoch beinahe durchwegs erwidert, es gäbe in dieser Hinsicht noch Aufholbedarf. Auch jene Interviewten, die zwar nicht selbst in Museen arbeiten, aber Menschen für Museen ausbilden, äußern sich durchwegs kritisch.

Es ist schon, Gott sei Dank, sehr, sehr bunt. [...] Wir haben auch eine Kollegin, die [...] eine österreichische Schulkarriere hat, aber [...] Kopftuch (trägt) und [...] unter der Dienstzeit geht, weil sie [...] sehr gläubig ist. [...] Wir haben [...] drei oder vier Kolleginnen und Kollegen aus Tschechien, die [...] ihre muttersprachliche Kompetenz bei Führungen einbringen, aber natürlich, darüber hinaus, noch viel, viel mehr ins Team einbringen. Also, wir sind eigentlich wirklich bunt. Was bei uns das wirklich Bunte ist, ist nämlich der berufliche Hintergrund. [...] wir haben ganz viel aus dem künstlerischen Bereich, Theater-Macher, Schauspieler, Maler, Musiker, bildende Künstler, also wirklich alles, was man sich so vorstellen kann. Und genauso aber Schulabbrecher, FH-Studenten, pädagogische Hochschul-Studenten, also alles, was es da so in der Gesellschaft einfach gibt, findet sich auch in irgendeiner Form bei uns wieder. Und das eben von 19 oder 20 ist, glaube ich, unser jüngster Mitarbeiter bis rauf zu 74. Also da sind wir wirklich sehr, sehr, SEHR bunt. Und, ja ... ich glaube, wir sind auch ziemlich genau 50/50 Männer, Frauen aufgeteilt [...].

[Aber ...] auf höheren Ebenen [...] dauert das natürlich immer eine gewisse Zeit, bis sich das niederschlägt. Da sind wir natürlich, wie so bei vielen Organisationen, etwas männerlastig. Obwohl es AUCH [...] in den letzten Jahren deutlich besser geworden ist. Aber es ist noch immer, natürlich, ein gewisser Überhang da, die müssen noch alle in Pension gehen. Oder irgendetwas anderes machen. Aber [...] ich sage mal, gerade in der Führungsebene ist das noch nicht GANZ so bunt, wie es sein sollte. (Kremer, 2018, Abschn. 27:38-29:29, Hervorhebung E. F.)

Also bei uns, würde ich sagen, schon. Das kann ich deswegen sagen, weil wir gerade bei den Hearings auch sehr darauf achten, dass wir BUNT sind. Und wir dann wirklich schauen ... [...] die Person passt super, weil ... ja, die hat diesen Exotismus (lacht). [...] nicht im Sinne einer Ethnie, sondern im Sinne einer [...] Wesenseigenschaft. [...] Wir haben ca.] 65 Infotrainer:innen im Moment [...]. Und mit diesem Pool an Kolleginnen und Kollegen kann man schon zumindest ANSATZWEISE [...] ein Spektrum an unterschiedlichen Menschen abbilden, die [...] ein Spiegel [... der] Besucherinnen und Besuchern sein sollen, die zu uns kommen. [...] Wir haben eine Zeit lang versucht, ältere Personen zu holen [...] Weil wir das einfach wichtig finden, dass wir ältere Personen dabei haben. Auch wie ganz junge, die gerade zum Studieren angefangen haben. Wie Leute, die mitten im Studium sind. Leute, die Akademiker sind. Leute, die [...] jahrelang die Kinder daheim betreut haben [...]. [...] das ist uns schon ein Anliegen, weil nur SO passiert diese ... auf Augenhöhe. [...] ist gendergerecht auch bunt? Ich würde sagen [...] auf Abteilungsebene [...] ist auch das Verhältnis Frauen zu Männer [...] okay. Aber was darüber ist, also Bereichsleitung, [...] Museum, Festival, Futurelab, Solutions, [da ...] schaut es schon wieder sehr vermännlicht aus. (Grüneis, 2018, Abschn. 30:16-31:30, Hervorhebung E. F.)

[...] grundsätzlich ist es so, dass ich bei der Auswahl meiner Kolleginnen und Kollegen schon großen Wert auf Diversität [...] lege]. Damit man diese eben nicht NUR [...] nach außen zelebriert, sondern auch intern lebt. [...] auch im Bereich unserer [...] Vermittlerinnen und Vermittler, aber auch im kuratorischen und im administrativen Bereich ist das schon ein Aspekt, [...] bei dem es] mir wichtig ist, darauf zu achten. Es ist in der Praxis nicht immer einfach. [Es] ergeben sich auch natürlich viele, auch rechtliche Herausforderungen. Wir hatten eine Britin im Team, da musste auch zuerst abgeklärt werden, kann die überhaupt hier arbeiten [wegen des ...] Brexit ... Wir hatten eine Bosnierin im Team, auch wieder eine ganz eine andere Situation, also es sind dann schon auch Herausforderungen, das überhaupt umzusetzen. Ja. Aber, sie sind es wert [...]. (Sommer, 2019, Abschn. 29:29-30:28, Hervorhebung E. F.)

Teils. [...] es gibt keine IDEAL-Variante [...]. Aber ich finde das Technische Museum macht es eigentlich SCHON auch, im Kleinen. [...] [...] es ist GRUNDSÄTZLICH schon ein sehr diverser Stamm an Menschen, die hier arbeiten. Und ich finde, es durchmischt sich eigentlich auch in der Belegschaft. Natürlich könnte man sagen, es wäre noch [Anm.: kurze Pause] mehr möglich. Wir aus der Wissensvermittlung [...] reflektieren das auch. Und ich screene im Grunde auch, wenn es Bewerbungen gibt, Bewerbungen nach dieser Frage. Aber natürlich muss in ERSTER Linie jemand qualifiziert sein. Und das ist oft schwierig, wir haben schon überlegt, ob

wir es in der richtigen Community streuen, dass es hier Job-Möglichkeiten gibt. [...] es ist mehr als, aus meiner Erfahrung, in anderen Museen. Das heißt noch immer nicht, dass es viel ist. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:39:02-00:40:41, Hervorhebung E. F.)

[...] einfach zu sagen, wir brauchen mehr Diversity in unserem Staff, ist einfach nicht hilfreich und nicht produktiv. Und natürlich, wir MACHEN Ausschreibungen und die Leute, die sich bewerben, sind oft keine People of Colour. Es GIBT natürlich People of Colour in der wissenschaftlichen Arbeit in vielen Communitys, aber was Kuratoren und Vermittlung und so weiter betrifft, ist es sehr, sehr undivers jetzt. Und ich glaube, was wir als Museum wirklich machen MÜSSEN, ist ganz jung anfangen, Leute zu führen. In Communitys, wo sie vielleicht nicht selber auf die Idee kommen, so was zu studieren. Dass wir IN diese Communitys gehen und in verschiedene Schulen gehen und die Möglichkeit geben, dass die sich für Geschichte begeistern. Und dann sagen sie vielleicht, wow, vielleicht könnte ich das DOCH an der Uni studieren. Und dann müssen wir ein Internship-Programm haben, oder so etwas. Also ich glaube, wir müssen strukturell ganz früh anfangen. [...] Weil wenn man sich [...] die Bewerbungen anschaut, oft KRIEGEN wir diese Leute nicht. [...] Und einerseits denke ich mir, wir sollen und müssen mehr tun und mehr zeigen, dass wir das wollen. Und das auf der Website haben oder so was, ein Diversity-Statement. Alle Museen in den USA haben das, Museen ist Österreich haben das nicht. Und das ist sehr PROBLEMATISCH. Einfach zu sagen, wir finden das wichtig, wir WOLLEN das. So, dass die Leute, ALLE Leute, das anschauen und sagen, ja, ich kann mich DOCH dafür bewerben. Sie sagen, sie SCHÄTZEN andere Meinungen und andere Backgrounds! Aber ich glaube, man muss auch ganz in den Schulen anfangen und das fördern. Aber dafür braucht man, wie gesagt, Geld. [...] Na ja, andererseits, wenn man allgemein das Haus anschaut, haben viele Leute Aufsicht, die viele Sprachen können. Die andere Sprachen als Muttersprache haben. Wir haben DOCH Leute im Haus, die nicht hier in Wien geboren sind, aber es KÖNNTE natürlich besser sein. (Prottas, 2018, Abschn. 00:26:12-00:29:05, Hervorhebung E. F.)

Ich glaube, es gibt Entwicklungsbedarf. Wir versuchen da WIRKLICH unser Bestes, aber es ist auch hier wieder Angebot und Nachfrage [...]. Es ist ein Entwicklungsbedarf DA, ich bin aber sehr zuversichtlich, dass sich das in den nächsten Jahren in diese Richtung entwickeln wird. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:23:48, Hervorhebung E. F.)

[...] wir [...] bemühen [uns] natürlich [...] in unserem Team auch [...] ein GESAMTBILD der Gesellschaft abzubilden. [...] wenn ich jetzt [...] beispielsweise unser Vermittlungs-Team und unser Aufsichts-Team nehme, da sind wir sehr bemüht, [...] die Geschlechter zu durchmischen, die Altersgruppen zu durchmischen, ethnische Gruppen zu durchmischen, Menschen mit sichtbaren Behinderungen AUCH [...] in verantwortungsvollen Positionen zu haben. Menschen mit SICHTBAREN Migrationshintergrund [...] auch dort zu haben. [...] Jetzt haben wir, ich glaube, mittlerweile fünfzehn verschiedene Länder, sieben verschiedene Religionsgruppen, die im Haus da sind [...]. Also nicht nur, dass wir nach außen hin was predigen, sondern es ist ja auch wichtig, dass wir es nach innen hin leben. Aber [...] ich möchte jetzt auch nicht nur, dass man sagt, na ja [...] nehmen wir halt ein paar mit [...] afrikanischem Hintergrund [...] und sagen, damit sind wir auch super. NEIN, das ist es nicht. Es geht mir [...] immer darum, wie EHRLICH ich es tatsächlich meine. Und nicht nur nach außen hin irgendwie eine Show zu liefern. Oder zu tarnen und zu täuschen und im Inneren ändert sich eigentlich nichts. [...]

[Anm.: Auf Nachfrage, ob das bedeutet, dass Menschen mit verschiedensten Hintergründen nicht nur beim Reinigungspersonal und der Aufsicht zu finden sind:] Genau! Genau. Ja, ich meine, wir BEMÜHEN uns natürlich, so gut es eben geht. Aber ja, das ist schon unser Anliegen, auch in unserer Personalentwicklung [...] haben wir das [...] als eines unserer Ziele natürlich drinnen. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:24:42-00:26:58, Hervorhebung E. F.)

Ja, wichtiger Punkt, ganz wichtiger Punkt, mhm.

[...] in den Verwaltungsstrukturen der Museen ist es natürlich wichtig, [...] dass] dort eine Vielstimmigkeit vorhanden ist. Dass es nicht nur immer, gewissermaßen, ein Gespräch mit der eigenen Kultur ist, sondern dass man eben das versucht aufzubrechen. Und verschiedene Sichtweisen nebeneinanderstellen kann. [...] Auf der anderen Seite ist es eben (so), dass die Wahrnehmung von etwas Fremden oder Anderem natürlich immer geschieht im Hinblick darauf, dass man es vergleicht. [...] Und das erfordert aber eben eine stärkere Bewusstwerdung im Hinblick darauf, wie Dinge gestaltet sind, wie sie bestimmten Wahrnehmungs-Stereotypen unterliegen. Und dass man eben das selbstkritisch hinterfragt. Und ich glaube, da können Museen etwas leisten. Aber [... das muss in den betrieblichen Strukturen natürlich auch entsprechend abgebildet werden [...]. Halte ich für ganz wesentlich. Und, das ist MITNICHTEN erfolgt. [...] die Frauenquote (hat) sich in Museen, gerade in Kunstmuseen hat [...] ja enorm erhöht, sodass sie heute eigentlich stärker, eher eine Domäne des Weiblichen sind. Technikmuseen mehr Domäne des Männlichen [...]. Aber, das hat noch gar keinen Einfluss gehabt auf die übrige Zusammensetzung der musealen Infrastruktur. Also, da fehlen tatsächlich ... das ist kein Spiegel der Gesellschaft bisher. Und [das] würde ich für sehr positiv halten. Und ist auch etwas, wo [...] wir auch versuchen, in die Richtung hier zu wirken. (Sadowsky, 2019, Abschn. 44:19-49:54, Hervorhebung E. F.)

[...] Ich glaube, einerseits, auch da kommt es ja darauf an, Diversität in welche RICHTUNG? Meine Vermutung wäre zum Beispiel, dass, im Hinblick auf geschlechtliche Identität, Museen vielleicht auch eher Orte sind, die da OHNEHIN aufgeschlossen sind, wo das gar nicht so ein großes Thema ist. [...] Interessant, denke ich, könnte es werden, wenn auf der wissenschaftlichen Ebene tatsächlich mehr Menschen reinkommen, die [... z. B.] Kunsthistoriker mit einem anderen kulturellen Hintergrund [sind]. [...] Da gibt es zu wenig bisher und [...] wir kommen ja aus unserem europäischen Blick nicht raus. [...] Und wenn es DA [...] MEHR Menschen [...] in dem Bereich gibt, die in VERSCHIEDENEN Kulturen zu Hause sind, und es kommt zu einem WIRKLICHEN Austausch und man kann darüber reden, wo sind die Unterschiede, wo sind Gemeinsamkeiten und wo sind die Verständnisbarrieren. Die man ja, unter Umständen, sonst gar nicht ERKENNT. Das wäre was, das würde ich mir wünschen, das wäre spannend. (Nievers, 2019, Abschn. 47:24-49:31, Hervorhebung E. F.)

JA, also da würde es sicher Aufholbedarf geben. Und ich denke, wenn [...] es] vielleicht in Zukunft auch mehr Stellen gibt, dass darauf achtgegeben wird. [...] Derzeit] gibt [es] mehr Frauen als Männer, deutlich. Aber, es gibt [...] niemand, der von woanders ist, der hier [...] einfach arbeitet. Unsere Volontärinnen sind aus Deutschland. Wir hatten eine Kollegin, die aus Großbritannien war [...]. [...] ich denk [...] da MUSS sich [...] die [...] Gesellschaft, hier auch widerspiegeln. Ich denke, das ist einfach auch eine Forderung an das Museum der Zukunft, oder der GEGENWART eigentlich schon [...]. (Johler, 2019, Abschn. 22:50, Hervorhebung E. F.)

[...] Nein! Nicht wirklich, aber ich glaube, wir sind uns dessen bewusst. Also, [...] es GÄBE den Wunsch [...] wir WISSEN dass das gemischter sein sollte. Aber es liegt halt auch ein bisschen an den Bewerbungen, aber ich glaube [...] gerade der Matti Bunzl schaut da irgendwie schon darauf, dass es sich [...] mehr durchmischt. Ich meine, es ist auch unglaublich frauenlastig, oder? [...] Aber aktuell, muss ich sagen, drückt es sich NICHT aus. Sondern das sind halt Wienerinnen und Wiener. In erster Linie, ein paar aus den Bundesländern, ein paar Ungarn, aber niemand mit dem KLASSISCHEN Migrationshintergrund. [...] Außer bei den Reinigungskräften. Da schaut's anders aus! [...] Also, wer kann es sich leisten, Kunstgeschichte zu studieren? Das ist ein höheres Töchter-Studium gewesen, früher und wahrscheinlich noch immer! (Schrems, 2018, Abschn. 00:18:00-00:19:11, Hervorhebung E. F.)

[... Diversität] spiegelt sich sehr wohl, [...] es ist] die Frage, welche Ebenen man betrachtet. [Das] ist eine gute Frage, ja! Also ich würde das nicht unbedingt am Team vom Haus der Geschichte festmachen, das sich innerhalb kürzester Zeit gefunden hat. Aber ich würde es [...] am Umfeld festmachen, [...] sprich Beiräte, sprich Beratungsgremien und dergleichen [...]. Da

[...] spiegelt es sich absolut. [...] wenn ich jetzt zum Beispiel das kuratorische Team [...] anschau, dann sind es inhaltliche Schwerpunkte, die jeder Einzelne mitbringt. Also das heißt, wir haben von einem Spezialist[en], in meinem Fall Täter- und Gewaltforschung, bis hin zu Spezialisten von Migrationsforschung, die in den jeweiligen Communitys verankert sind. (Hoffmann, 2019, Abschn. 34:06-34:58, Hervorhebung E. F.)

Ich glaube, dass Diversität die falsche Frage ist. Weil Diversität [...] kommt ja auch als Konzept aus dem Marketing. Und die Idee der Diversität ist, die herrschenden Machtverhältnisse gesellschaftlich kulturell aufrechtzuerhalten und, sogar noch schlimmer, zu legitimieren, dadurch dass sie [...] immer größere Bereiche der Gesellschaft in sich integriert. [...] Und ich glaube auch, dass Personalpolitik der falsche Ansatzpunkt ist. Sondern [...] in der GRUNDKONZEPTION eines Museums muss ich einfach die Frage stellen ... noch bevor die Frage kommt, wer sind wir als Museum, die Frage stellen, für wen sind wir da und was ist überhaupt „wir“.

[...] das finde ich ja [...] BESONDERS absurd, dass dann die Menschen, denen [...], unter Anführungszeichen damit man sie am Mikrofon hört, [...] Migrationshintergrund zugeschrieben wird, dass die dann plötzlich zuständig sind für Migrationsgeschichte. Oder für ... Dass die dann irgendwie den ethnologischen Bereich eines Kunstmuseums kuratieren müssen. Und ihre Kompetenzen sind vielleicht, weiß ich nicht, irgendwo GANZ anders! Oder dass Frauen dann automatisch die feministischen Themen haben. [...] Expertise hat, darf nichts mit Identitätspolitiken zu tun haben und die Identitätspolitiken sind der Kern des Problems. Und die werden durch dieses Reden von der Diversität und leider auch durch Reden von Integration und Inklusion nur verlängert. (Benedik, 2019, Abschn. 38:21-43:23, Hervorhebung E. F.)

Bedingt [spiegelt sich Diversität], würde ich sagen, derweil. [...] ich denke, es gibt die klassische Variante, dass nach wie vor im Reinigungs-Team der Anteil wahrscheinlich [...] der Leute mit migrantischem Hintergrund [...] am größten ist. Auf der anderen Seite sind wir dann schon relativ bunt, weil wir [...] projektbezogen in unterschiedlichen Konstellationen [...]. (Habsburg-Lothringen, 2018, Abschn. 00:47:20, Hervorhebung E. F.)

[...] Es könnte diverser sein. [...] wir repräsentieren nicht ganz die Migrationsgesellschaft, in der wir leben. Also das KÖNNTE diverser sein, wir wären absolut offen. Ich muss auch sagen, dass es aber jetzt zum Beispiel bei den Bewerbungen gar nicht so viel DIVERSE Bewerbungen vielleicht gab, was auch immer damit eigentlich genau gemeint ist. [...] Vielleicht müssen wir da auch selber noch aktiver werden. Da gibt es vielleicht einfach auch Barrieren [...] die einfach strukturell oft schwer sind zu überwinden, auch wenn man es WILL [...]. Meran, 2019, Abschn. 26:04, Hervorhebung E. F.)

Eine gute Frage. Ich glaube, noch nicht sehr stark. [...] es gibt Beispiele wie bei Charles Esche im Van Abbemuseum, wo so etwas mitgedacht ist. Und immer mehr Museen machen sich SCHON auch strukturell Gedanken. [...] Wo ein Museum wirklich so die Strukturen verändert hat, dass es wirklich Folgen hat ... [Anm.: kurze Pause] Müsste ich nachdenken, fällt mir jetzt leider kein wirklich gutes Beispiel noch ein, ja. (Jaschke, 2018a, Abschn. 21:23, Hervorhebung E. F.)

Ja, viel Luft nach oben! Ja. Wir müssten eigentlich selbst mit bestem Beispiel vorangehen. In der Praxis, in der Struktur. Und das nicht nur auf dem Teil der Wissenschaft quasi so [...] abgekapselt irgendwo. [...] Aber, für mich spiegelt das schon ein Stück weit, eben auch wieder [...] die sehr provokante Frage, ist das Museum eigentlich ein Ort, der so wahrgenommen wird, dass das ein Ort ist, der auch bei den Menschen ist. Oder überlässt man das so diesen einschlägigen Gruppierungen. [...] Wenn man also [...] nicht der gleichen Kultur, nicht der gleichen Hautfarbe, nicht der gleichen Religion et cetera angehört, dann gibt es [...] so klassische Berufe, wo man sich halt vielleicht NICHT bewirbt [...]. Ich weiß auch nicht, ob das Museum Signale aussendet in diese Richtung, glaube ich eher weniger. Ich würde mir das ja WAHNSINNIG interessant vorstellen, wenn man sich überlegt, wie viele Studierende aus diesen Ländern es eigentlich gibt.

Und Jungakademiker. Die auch hier bei uns an der Geisteswissenschaftlichen und an der Kunstuniversität studiert haben. Wir sind hier noch nicht mit gutem Beispiel vorangegangen. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 44:57-47:28, Hervorhebung E. F.)

Mehrmals wird angesprochen, dass das Museum Deutungshoheit abgeben müsse bzw. sie bereits abgabe.

Und es zeigt mir, dass da so eine Sensibilität dafür gewachsen ist, dass Menschen, die das Museum aufsuchen, nicht NUR fertige Narrative vorgesetzt bekommen möchten. Sondern sehen möchten, was es gibt, und auch mit ihren eigenen Fragestellungen herantreten möchten an die Institution. [...] Also, schon auch ein Abgeben von Deutungshoheit. Ich denke, das ist nicht bei allen gleichermaßen gut angekommen. Da ist jetzt wahrscheinlich auch so ein bisschen ein Generationenwechsel. (Eggert, 2018, Abschn. 00:10:05-00:10:32, Hervorhebung E. F.)

Ich glaube, das sind wichtige Experimente dahingehend, zu sagen, das Museum gibt auch Deutungsmacht ab. [...] das ist generell [...] eine klare Haltung, die wir haben, seit man um den Konstruktionscharakter von Geschichte weiß, seit all den kulturwissenschaftlichen Turns, die ja auch ihre Spuren in der Museologie hinterlassen haben und natürlich auch am Selbstverständnis des Museums sehr gekratzt haben. Dass man jetzt eben eine neue Haltung lebt und auch mit Fragen der Repräsentation und Nicht-Repräsentation versucht, sensibel umzugehen, wenn man auch nie einen Idealzustand erreichen wird [...]. (Sommer, 2019, Abschn. 14:54-15:36, Hervorhebung E. F.)

Ein sehr wichtiger Punkt ist auch, [dass ...] sich [...] aktuell [...] die Rolle von Kuratoren und Kuratorinnen [verändert]. [...] das waren einstmals [...] Personen, die SEHR große Deutungshoheit hatten. Und natürlich dann auch sehr stark vorgeben konnten, was sind jetzt die Inhalte, was sind die Geschichten, die erzählt werden, was wird unmittelbar vermittelt. Das wandelt sich. [...] es ist nicht mehr [...] diese klassische Form einer STARKEN Vorgabe von Inhalten, sondern es ist mehr eine Diskussion. (Hoffmann, 2019, Abschn. 07:05-07:35, Hervorhebung E. F.)

[...] das NEUE Museum und die NEUE Dauerausstellung sollte[n] auf jeden Fall [...] wesentlich inklusiver sein. [...] auch JETZT SCHON, bei der Erstellung der Dauerausstellung [...] gibt es [...] Gremien oder Kontrollinstanzen aus dem Haus, die [...] immer wieder gegenchecken [ob ...] das auch für die Besucher, nämlich für ALLE Besucher, verständlich konsumierbar [ist]. Das hätte es früher nie gegeben, da hat es eine absolute Hoheit, also Deutungshoheit und auch Gestaltungshoheit der Kuratoren gegeben und teilweise waren die Ausstellungen [...] schwierig zu konsumieren. (Schrems, 2018, Abschn. 00:11:38, Hervorhebung E. F.)

Es kommt im Zusammenhang damit jedoch auch zur Thematisierung einer gewissen Sorge vor Kontrollverlust, die sich u. a. in der Betonung wissenschaftlicher Expertise äußert. Auch die Befürchtung, es könnten ohne ausreichende redaktionelle und kuratorische Prozesse Inhalte gezeigt werden, die auf das Museum negativ zurückfallen könnten, wird diskutiert.

Das ist wieder natürlich stark themenabhängig. [...] wenn ich [...] jetzt wieder [an das Thema ...] Nationalsozialismus [denke ...], kann das natürlich auch durchaus ein problematisches Feld sein.

Deswegen ist das aktuell ein Thema, das einfach diskutiert wird. Also wo, wo KANN man das machen, wo braucht man, ich würde jetzt nicht sagen einen kuratorischen Prozess des Anbieters von Informationen, aber so was wie eine Redaktion. [...] ich kann auch als Museum nicht VOLLSTÄNDIG Informationsdarstellungen oder Diskussionen nach außen lagern, das geht nicht. [...] wir sind zwar weg von diesem klassischen Hegemonial-Museum, [...] wo es eine Deutungshoheit gibt [...]. Aber wir brauchen es in manchen Bereichen trotzdem. Das ist der Bildungsauftrag, der vorhanden ist. (Hoffmann, 2019, Abschn. 12:41-13:17, Hervorhebung E. F.)

Und da muss ich jetzt noch etwas ansprechen, nämlich die Frage, wo die Grenzen der Partizipation sind, [...] gerade aus einer zeithistorischen Perspektive. [... Denn es] gibt [...] SOFORT diese große Mauer, die alle aufbauen und sagen, ja, aber stopp, da gibt es dann diese SCHWIERIGEN Themen wie Gewaltgeschichte, wie Geschichte von Ausbeutung, wie Geschichte von Massenverbrechen und da müssen wir einfach einen Riegel einziehen. Und ich glaube, dass das ein großes Missverständnis ist. Weil nämlich geglaubt wird, dass Partizipation bedeutet, dass alles zur Verhandlung steht. [...] Das ist einfach ein FUNDAMENTALES Missverständnis dessen, [...] WIE Erzählungen funktionieren. Dass nämlich [...] Dialog auch mit Orientierung zu tun hat. Und dass Diskussion und Demokratie auch mit Expertise zu tun hat. Und da sind Museen die idealen Institutionen. Weil sie [...] bieten Orientierung anhand von material culture. Sie bieten Orientierung anhand von Erzählungen, die vermittelt werden und eben nicht VÖLLIG zur Verhandlung stehen. Und insofern ist gerade [...] der Ansatz der Partizipation eigentlich für schwierige zeithistorische Themen auch eine Chance. (Benedik, 2019, Abschn. 24:24-26:14, Hervorhebung E. F.)

[...] wenn es um Teilhabe geht, in dem Sinne, dass das, was die Kunstmuseen besitzen, Kulturgüter sind und [dass es ...] ÖFFENTLICHE Sammlungen [sind], und die sollten auch öffentlich sein [...], da kann man, glaube ich, in gewisser Weise gar nicht genug dafür tun. Die Frage ist nur, was man tut. Und, Partizipation im Sinne von Mitmachendürfen ist im Kunstbereich eben problematisch. [...] die Art, wie Besucher auf die Kunstwerke reagieren, die größere Selbstverständlichkeit, mit der sie davon ausgehen, dass sie interagieren dürfen mit den Werken. [...] ich bilde mir ein, dass das zugenommen hat, in den letzten Jahren. Und auch weiter noch dabei ist zuzunehmen. Und [...] abgesehen von der Gefährdung der Objekte, die davon ausgeht, weiß ich aber gar nicht, ob das [...] als Kunsterlebnis, in die richtige Richtung geht. (Nievers, 2019, Abschn. 13:01-14:29, Hervorhebung E. F.)

Ich würde mir da vielleicht größere Transparenz wünschen [...] für das Publikum. [Ich ...] versuche, zum Beispiel auch bei Führungen [...] meine kuratorischen Entscheidungen OFFEN[zu]LEGE[n]. Ich finde [...] da muss ich auch meine Expertise nicht schützen, indem ich [...] ein Geheimnis daraus mache oder alles hinter Fremdwörtern verstecke. Das bleibt immer noch mein Fachgebiet und es gibt die professionelle Ebene und die des Publikums, und ich denke auch, daran wird sich SO viel vielleicht nicht ändern. [...] in eine Richtung, die es NICHT gehen sollte, ist zu sagen, das Fachwissen spielt gar keine Rolle und wir schauen einfach mal, wohin der Massengeschmack uns führt. (Nievers, 2019, Abschn. 18:41-20:44, Hervorhebung E. F.)

[...] es gibt Museen, die haben sich TOTAL diesen Community-Projekten verschrieben. DA gibt man halt ein bisschen die Souveränität des Museums auch auf. Weil dann macht natürlich ein Fremder, unter Anführungszeichen, jetzt vielleicht eine Ausstellung in MEINEN Mauern, die dann mit MIR assoziiert werden, die aber eigentlich nicht so wirklich mein Ding sind. Das heißt, das sind dann wahrscheinlich auch bald einmal die GRENZEN des Partizipierens. [...] Ich persönlich bin hier der Meinung, dass natürlich eine gewisse kuratorische, sage ich jetzt mal, Hoheit über dem Ganzen schon schweben sollte. Weil sonst kann ich einen Open Space machen, wo ich sage, so, du hast hier vier Wände und ein Dach, mach, was du willst damit und geht mich nichts an. Das ist nicht das, was wir als Museum uns vorstellen. Aber wir wollen SCHON

Raum geben, um hier [...] gewissen Gruppen [...] ein bisschen auch eine Bühne geben. Das ist ganz wichtig. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:11:13-00:12:51, Hervorhebung E. F.)

ICH halte sehr viel nach wie vor davon, dass das Museum schon seine kuratorische Handschrift da dabei hat. Aber, es ist alles möglich. Es kommt dann auch darauf an, wie es kommuniziert wird. Ist es eine Wien Museum-Ausstellung, oder ist es eine Ausstellung im Space des Wien Museums? Also, da kann man dann auch noch sehr gut spielen damit. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:17:47, Hervorhebung E. F.)

Weiters wird von mehreren Interviewten eine Unterscheidung zwischen Partizipation als Mode- und Schlagwort und „ehrlicher“ oder „echter“ Partizipation getroffen. Dies ist oftmals verbunden mit Hinweisen darauf, warum Letztere schwierig oder im eigenen Betrieb kaum möglich sei.

Also zum einen glaube ich, [dass] das [...] echt auch nervige MODEWORTE der Gegenwart sind. Und ich meine, ich habe mittlerweile schon einige Moden durch. Als ich [...] angefangen habe, mich [...] wissenschaftlich zu befassen, ging es ABSOLUT um Ausstellungsgestaltung und Szenografie. Und dann gab es [...] MIGRATION, und dann gab es [...] PARTIZIPATION und ich würde mal aus Museumsakademie-Perspektive sagen, dass ich einen Bogen darum gemacht habe. [...] ich kann es vielleicht deshalb nicht mehr hören, weil ich das Gefühl habe, theoretisch höre ich das immer Gleiche und praktisch ist nie was angekommen. Also das KLINGT vielleicht irgendwie alles gut, aber in Wirklichkeit sind wir in VIELEN Fällen gar nicht ausgestattet, um da irgendwie was zu betreiben. Weil, ich habe vielleicht einen Experten für Glas im siebzehnten Jahrhundert, aber ganz sicher NIEMANDEN, der sich praktisch mit gruppendynamischen Fragen [...] befasst hat. Aber insgesamt denke ich, es ist eine totale Modegeschichte, mit einem totalen Gap zwischen Theorie und Praxis. Und ich habe mittlerweile auch den Eindruck, dass unter neuen Schlagworten alte Dinge wieder kommen, die eigentlich auch immer da waren. (Habsburg-Lothringen, 2018, Abschn. 00:16:49-00:18:43, Hervorhebung E. F.)

Die Partizipation oder der Anspruch, DASS eine Ausstellung partizipativ sein möchte [...] steigt ja ganz STEIL nach oben. [...] Also echte Partizipation ist, finde ich, extrem aufwendig. Und es wird das Wort Partizipation [...] auch sehr häufig verwendet, aber nur in einer ziemlich oberflächlichen Floskelhaftigkeit. Weil ich glaube, wenn viele von Partizipation sprechen, ist es eigentlich Interaktion. Und diese Teilhabe ist wirklich extrem schwierig, weil es braucht GANZ viel Zeit. [...] Eine partizipative Ausstellung kann nicht erst mit Ausstellungseröffnung beginnen, sondern muss schon in der Planung, in der Konzeptions- und Entwicklungsphase sein. Und [...] DAS ist zum Beispiel was, was wir im Haus nicht gewährleisten können. Dass wir jetzt, sagen wir jetzt die Linzer Bevölkerung oder Leute aus dem Grätzl, in die Ausstellungsentwicklung implementieren. Dafür müssen die Sachen viel zu schnell entschieden werden. Und diese LANGEN Prozesse, diese Arbeitsgruppen [müssen ...] soziokratisch sein, um eine ECHTE Partizipation zu haben [...] und Soziokratie braucht EXTREM viel Zeit! Und die haben wir, in dem Museum, wo es um Technologien geht, die so eine solche Schnelllebigkeit hervorrufen, [...] leider nicht. (Grüneis, 2018, Abschn. 12:20-14:01, Hervorhebung E. F.)

Ja, auch das ein großes Wort, Partizipation. Und ECHTE, gelebte Partizipation ist gar nicht so leicht zu schaffen. [...] die Nora Sternfeld schreibt das immer, sagt das so gut ... wo es darum geht, dass wir nicht [...] nach den Spielregeln spielen, sondern die Spielregeln SELBST erfinden. [...] das ist für mich [...] ein großer Unterschied zu Teilhabe. Ich finde auch Teilhabe sehr, sehr wichtig in einem Museum, also dass DAS also mal so ein erster Schritt ist zu einer

echten Partizipation. [...] Und ein gutes Angebot und ein EHRLICH gemeintes Angebot zu einer Teilhabe öffnet eine Institution schon enorm. Das passiert gar nicht so oft, dass das wirklich passiert. (Jaschke, 2018a, Abschn. 07:29, Hervorhebung E. F.)

[...] tatsächlich eine echte Partizipation ist eben Teilhaben lassen, aber auch Dinge zu verändern. [...] das heißtt, das würde dann schon eine Institution manchmal auch komplett [...] verändern. Und damit würde dieses Ziel, zu sagen das Museum gehört uns allen, eigentlich einen Schritt näher kommen, [das ...] was wir uns da in der Theorie immer so wünschen, wäre dann in der Praxis gelebt. (Jaschke, 2018a, Abschn. 11:36, Hervorhebung E. F.)

[...] das kurz schon erwähnte Beispiel ist für mich eines der schönsten, muss ich sagen, wo es eine Ausschreibung gab vom Museum aus. Fellows zu gewinnen von Flüchtlingen, die mit Museum etwas zu tun haben oder die Interesse daran haben. [...] Und sie haben dann Projekte im Museum entwickelt, die dazu geführt haben, dass eben jetzt diese Dauerausstellung zum Beispiel völlig neu gedacht ist. [...] Und plötzlich wird es interessant, weil da einfach neue Kontexte, neue Sichtweisen auf diese Sammlung gelegt wurden. Und das ist [...] eine Form von [...] WIRKLICHER, auch ECHTER Partizipation. Das ist [...] ein Beispiel [...] wo Integration [...] sehr gut funktioniert. (Jaschke, 2018, Abschn. 17:46-19:03, Hervorhebung E. F.)

Also, partizipative Projekte kann man dann schon machen, aber ich glaube, das ist, zumindest so wie ich es sehe, eigentlich meistens schwierig. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:20:53, Hervorhebung E. F.)

In unseren Workshops, die zwei Stunden dauern, haben wir sehr OFFENE Konzepte. Natürlich ist die Frage, wo spricht man von wirklicher Partizipation und wo nicht. (Meran, 2019, Abschn. 13:54, Hervorhebung E. F.)

Wir arbeiten mit Jugendlichen vom Verein Interface, die einen Deutschkurs aktuell machen, wir werden wahrscheinlich auch eine Künstlerin einladen, die bei uns in der Ausstellung beteiligt ist. Und haben einfach Fragen, die wir an den Anfang stellen [...] und die GROSSE Herausforderung bei solchen partizipativen Prozessen ist, für mich jetzt persönlich auch [...] wie viel RAHMEN gebe ich vor und wie OFFEN kann ich den Prozess lassen [...]. Und da denken wir gerade viel darüber nach, wie wir hier einsteigen, wie wir starten und [...] wie viel man vorgibt und ... um am Ende trotzdem vielleicht ein Ergebnis zu haben, das tatsächlich von der Gruppe auch selbst so gestaltet wurde. Bei solchen Prozessen muss man sich ja aber auch eigentlich von Anfang die Chance des Scheiterns mitnehmen. Weil sonst kann ich NICHT sagen, dass es ein offener partizipativer Prozess ist. (Meran, 2019, Abschn. 15:36-16:34, Hervorhebung E. F.)

[...] Partizipation so DAS große Schlagwort der letzten Jahre geworden ist im Museumsbereich. Und auch da ist für mich immer wieder die Frage, ist das [...] etwas, was wir [...] EHRLICH meinen und ehrlich tun, oder ist es was, was wir [...] marketingtechnisch vor uns herschieben. [...] Ist es wirklich ... PASSIERT es wirklich, KANN es wirklich passieren? Oder ist es so was Pseudo-Artiges, wo man sagt, ja, Partizipation ist jetzt modern, da können wir das eine oder andere Projekt uns finanzieren lassen, [...] darum machen wir jetzt auch Partizipation, weil Partizipation gerade in ist. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:14:23, Hervorhebung E. F.)

Und daher ist, Diversität zum Beispiel, [...] Interaktion, das sind alles Marketingbuzzwords. Und ich glaube, dass es ganz wichtig ist, dass Museen in Zukunft Interventionsräume sind. In denen Konflikte [...] erstens offengelegt, zweitens ausgetragen und drittens auch gelöst oder halt in irgendeiner Form in eine andere mediale Form überführt werden können. [...] ich glaube, das Museum der Zukunft muss Konflikte sichtbar machen. Es kann nicht nur einfach inklusiver werden, indem es mehr Menschen adressiert, mehr Menschen einbezieht, sondern es muss TATSÄCHLICH seine konstitutive Struktur verändern. (Benedik, 2019, Abschn. 02:29, Hervorhebung E. F.)

[...] obwohl ich sonst ein sehr optimistischer Mensch bin, bin ich in der Hinsicht absolut pessimistisch. [...] Ich glaube, dass Museen sich weiter so entwickeln werden, wie es sich im Moment abzeichnet, dass alle Formen der Interaktion zwei Schienen bedienen. Die eine ist die Marketing-Schiene und die andere Schiene ist die alte museumsdidaktische Schiene aus der Museumsarchitektur der 80er-Jahre. (Benedik, 2019, Abschn. 19:06, Hervorhebung E. F.)

[...] ich hoffe sehr, dass sich in dem Bereich noch SEHR viel mehr tun wird, als das in den letzten Jahrzehnten der Fall war. Das Buch von Nina Simon, „The Participatory Museum“, denke ich, ist eigentlich in aller Munde, allen bekannt. Dennoch ist Partizipation in vielen Institutionen noch ein Problem. Also zum Teil ist es, würde ich sagen, ein Lippenbekenntnis und es ist klar, dass dort etwas geschehen MUSS. Aber dieses Partizipation, aber WIE, das ist noch ein starker Aushandlungsprozess. (Eggert, 2018, Abschn. 00:12:58, Hervorhebung E. F.)

Dabei werden Partizipation und Teilhabe von den Einzelnen sowohl unterschiedlich verstanden als auch die Ziele von Partizipation und Teilhabe unterschiedlich sowie vielfältig beschrieben.

Angesprochen werden als Ziele und als Verständnis von Partizipation z. B.:

- Dem „Museum für alle“ näher zu kommen

[...] auf der anderen Seite, Partizipation, na klar! [...] wir müssten, glaube ich, schon stärker auch das Bewusstsein in die Gesellschaft tragen, dass es ja nicht UNSER Museum, also MEIN Museum oder so ist, in das sie sich begeben. Sondern das Museum von allen. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:15:12, Hervorhebung E. F.)

Das Ziel von Partizipation ist für mich [...] die Institutionen auch dadurch dann TATSÄCHLICH zu verändern. Also tatsächlich eine echte Partizipation ist eben Teilhaben lassen, aber auch Dinge zu verändern. [...] Und damit würde dieses Ziel, zu sagen das Museum gehört uns allen, eigentlich einen Schritt näher kommen, Dem, was wir uns da in der Theorie immer so wünschen, wäre dann in der Praxis gelebt. (Jaschke, 2018a, Abschn. 11:36, Hervorhebung E. F.)

Also, mein generelles Ziel ist, dass ALLE Wiener und Wienerinnen DIESES Museum als ihr Museum begreifen. Was einerseits heißt, dass sie verstehen, dass es ihnen gehört, die Sachen. Aber, dass sie eine Verantwortung haben, die Geschichte der Stadt mit uns zu schreiben. (Bunzl, 2018, Abschn. 00:08:24, Hervorhebung E. F.)

- Das Museum für mehr Menschen zugänglich und interessant zu machen

Weil Partizipation ja dann auch meistens sehr stark so in diese Gruppen hineingeht, die ja bislang vielleicht NICHT so im Fokus des Museums gestanden sind. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:16:06, Hervorhebung E. F.)

[Das ...) zuerst erwähnte[] Fassadenterminal, wo ich über Bluetooth die Fassade selber beleuchten kann, selber steuern kann, [...] soll natürlich in erster Linie Menschen ansprechen, die [...] grundsätzlich nicht gerne in ein Museum gehen. Oder, einfach klassische Nicht-Besucher sind. (Kremer, 2018, Abschn. 17:56, Hervorhebung E. F.)

[...] Partizipation ist sicher EIN Key, wie man Leute an das Museum führt. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:16:08, Hervorhebung E. F.)

Die Frage, wie holt man eine aktuelle Generation, die mit Internet groß geworden ist, die mit Social Media groß wird aktuell, wie holt man die letztlich ab. Das ist die eine Geschichte, das ist jetzt fast marketingmäßig gedacht. Die andere wäre, Museen neu denken und sie für einen großen Teil der Gesellschaft zugänglich zu machen. Und DAS geht aus meiner Sicht nur über Partizipation. Also dass man entsprechend Formate hat, die es ermöglichen, dass man seine eigene Geschichte einbringen kann, auch seine eigene Sichtweise einbringen kann. (Hoffmann, 2019, Abschn. 10:07-10:39, Hervorhebung E. F.)

- Die Akzeptanz des Museums in der Bevölkerung zu steigern

Das Ziel [...] für uns ist [...], dass der Besucher [es ...] sich zu eigen machen kann, das nutzen kann und [...] nicht nur berieselbt wird, sondern das eben selber mitgestaltet. Das fängt an beim Fassadenterminal, wo ich selber die Fassade mit Farben verändern kann, wo man Musik abspielen kann, wo dieses „Museum der Zukunft“, so wie wir uns ja nennen, einfach ein Gerät, ein Apparat, für die Bevölkerung wird. Und damit natürlich die Akzeptanz in der Bevölkerung möglichst hoch wird. (Kremer, 2018, Abschn. 16:33-17:13, Hervorhebung E. F.)

Und, es ist eben dann genau das, worum es [...] geht, [...] den Ort zu öffnen, Teilhabe zu leben, zu praktizieren und zu ermöglichen. Und dadurch, glaube ich auch, das Haus der Geschichte Österreich auch noch mal anders zu verankern, in der Öffentlichkeit, in der Gesellschaft. (Johler, 2019, Abschn. 13:23-13:53, Hervorhebung E. F.)

- Bildung und die Auseinandersetzung mit den Objekten

[Es geht darum ...) stärker [...] diese TEILHABE [...] in den Vordergrund zu rücken. Zu sagen es ist ein Grundangebot, das wir der Gesellschaft bieten. Es ist so etwas wie ein Grundbedürfnis, das wir auch mit abdecken können, ein Grundbedürfnis nach kultureller Bildung, das es ja auch geben sollte. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:17:55, Hervorhebung E. F.)

Und DAS müssen wir überlegen, was unsere Ziele sind für Partizipation in diesem Sinn. [...] Also ICH finde, [...] es hat wieder damit zu tun, dass die Leute in eine tiefe Auseinandersetzung mit Objekten, mit der Sammlung kommen, DAS ist für mich unser Ziel. Und natürlich miteinander, aber IMMER mit einem Bezug auf unsere Sammlungen und unsere Objekte. (Prottas, 2018, Abschn. 00:15:16-00:15:54, Hervorhebung E. F.)

Ich finde das mit der Partizipation tatsächlich ein bisschen schwierig. [...] man könnte natürlich sagen, auf einer Ebene ist die Auseinandersetzung mit dem, was man da sieht, [...] letztendlich auch schon eine Form von Partizipation. (Nievers, 2019, Abschn. 11:40, Hervorhebung E. F.)

- Repräsentation im Museum

Teilhabe beginnt mit dem Umstand, dass die Sammlung der Stadt Wien, die ja die Essenz unseres Museums ist, uns allen gehört. Ich meine, die gehört dir und mir und das ist Teilhabe. Und dann ist einfach die Frage von Teilhabe, WIE ein Museum die Stadt und ihre Bevölkerung abbilden kann. (Bunzl, 2018, Abs. 00:04:59, Hervorhebung E. F.)

Also Teilhabe bedeutet eigentlich für mich, dass möglichst viele Bevölkerungsgruppen oder möglichst viele Besucher-Gruppen oder Akteure, sich irgendwie in diesem Museum wiederfinden können. Und dass man versucht, auch AKTIV nach außen zu gehen und es zu ermöglichen, dass Leute, die vielleicht aus ökonomischen, aus sozialen, aus sonstigen Gründen NICHT an diesem Diskussionsprozess teilhaben, zumindest die Möglichkeit haben, sich da mal einzuklinken [...]. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:13:40, Hervorhebung E. F.)

Insgesamt geht es schon um den Anspruch, verschiedenste Stimmen oder Perspektiven sichtbar zu machen [...]. (Meran, 2019, Abschn. 19:36, Hervorhebung E. F.)

Na ja, erstens [...] haben die natürlich ihre Erfahrungen, ihr Wissen, ihre Sichtweisen, die ich ja mitunter [...] so nicht haben kann [...]. Das heißt, es ist natürlich auch für MICH bereichernd, für das Haus der Geschichte bereichernd. (Johler, 2019, Abschn. 13:23, Hervorhebung E. F.)

- Teilen von Deutungsmacht

Und wenn man Partizipation jetzt wirklich ehrlich meint, dann ist das ein SEHR großes Abgeben von Deutungshoheiten. (Eggert, 2018, Abschn. 00:13:40, Hervorhebung E. F.)

Wo wir jetzt auch experimentiert haben, um auf das Thema Partizipation und Teilhabe noch weiter einzugehen, ist der Punkt, dass wir über unsere Webplattform versuchen, Leute einzuladen, ihre Erfahrungen zu unterschiedlichsten Themen hochzuladen. [...] Ich glaube, das sind wichtige Experimente dahingehend, zu sagen, das Museum gibt auch Deutungsmacht ab. (Sommer, 2019, Abschn. 13:18-14:54, Hervorhebung E. F.)

Die Partizipation ist für mich eigentlich schon ein Schritt mehr. [...] ich glaube, da geht es wirklich darum [...] diese gemeinsame Arbeit [...] sichtbar zu machen. Und einen Raum zu haben, wo es nicht nur [darum] geht, ich mache ein ANGEBOT, sondern einen Raum zu haben, wo ich sage, okay, wir machen jetzt was gemeinsam und das ist ein offener Ausgang. [...] bei PARTIZIPATION ist das Museum [...] als Institution nicht mehr vollkommen HERR über das Ergebnis. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:14:20-00:15:03, Hervorhebung E. F.)

[Arbeitsprozesse ...] müssen soziokratisch sein, um eine ECHTE Partizipation zu haben und nicht erst recht wiederum [...] ein Stufenverhältnis drin zu haben. (Grüneis, 2018, Abschn. 14:01, Hervorhebung E. F.)

Tatsächlich partizipieren würde ja bedeuten, dass man zusammenkommt und das, was am Ende dabei entsteht, noch NICHT feststeht. Also, tatsächlich offene Prozesse zuzulassen. [...] Aber DA können ja dann tatsächlich [...] auch Dinge entstehen, WO man eben auch Stimmen und Positionen hörbar und sichtbar macht, die eben nicht auch die eigenen sind. Und die auch selbst dann DEUTUNGSMACHT haben über das, was von ihnen dann vielleicht auch in einem Museum bleibt. [...] Das haben wir auch hier bei uns im Museum an mehreren Stellen, dass ich

etwas ankreuzen, ausfüllen, hinterlassen kann, Dinge bewegen kann [...]. Darüber hinaus haben wir eben diese Ebenen, die ein bisschen über die reine Interaktion hinausgehen, nämlich eben [...] Teilhabe, Mitbestimmung was zu sehen ist, wie ist es zu sehen, ich kann von MIR etwas dalassen. Und [...] diese höchste Stufe dieser tatsächlichen Partizipation, die IST uns ein Anliegen und wir haben auch unsere ersten kleinen SCHRITTE in die Richtung schon hinter uns und noch vor uns. (Meran, 2019, Abschn. 08:45-10:32, Hervorhebung E. F.)

- Interaktion als (Form von) Partizipation

[...] es gibt durchaus andere Sachen auch, die jetzt nicht durch Partizipation erreichbar sind. Das ist ja oft [...] ein bisschen dieser Zugang [...] in vielen Science Centern [...]. Da wird um jeden Preis [...] bei egal was [...] geschaut, dass man irgendetwas drehen kann oder irgendeine Kurbel hat oder irgendeinen Knopf hat. Man muss es dort einsetzen, wo es [...] sinnvoll ist und wo es auch für Besucher sich erschließt, „warum bin ich da jetzt Teil von dem?“. [...] Dass man das natürlich mitdenken MUSS und machen MUSS, glaube ich schon. Also eine komplette, nicht partizipative Ausstellung kann ich mir jetzt schwer vorstellen. [...] man muss zumindest solche Elemente einbauen. (Kremer, 2018, Abschn. 11:26-11:49, Hervorhebung E. F.)

[...] ein WESENTLICHER Unterschied ist meiner Meinung nach das Partizipative. Früher war das Museum der hehre Ort, in den man gegangen ist, um sich belehren zu lassen. Und da gab es KEIN Hinterfragen, [...] da sind die Dinge und das war hinzunehmen. Und da ist man [...] EHRFÜRCHTIGST durchmarschiert [...]. Also, ich übertreibe jetzt ein bisschen, aber DAS ist für mich eine der FUNDAMENTALEN Änderungen, das funktioniert nicht mehr. Das heißt, deswegen hier die Interaktion, das Partizipative. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:09:28-00:09:58, Hervorhebung E. F.)

[...] okay, die Leute produzieren was in der Ausstellung mit den neuen Technologien, lassen es da oder dürfen es mitnehmen. Aber das Dalassen wird dann halt eben natürlich dann [...] BELOHNT [damit], dass sie Teil der Ausstellung sind. [...] Aber das ist halt für mich eher dieses Interaktive mit einem partizipativem Anteil, aber das ist für mich jetzt keine reine Partizipation. (Grüneis, 2018, Abschn. 17:51, Hervorhebung E. F.)

- Partizipation als Mitmachendürfen

[...] Die Frage ist nur, was man tut. Und, Partizipation im Sinne von Mitmachendürfen [Anm.: lacht] ist im Kunstbereich eben problematisch. (Nievers, 2019, Abschn. 13:01, Hervorhebung E. F.)

- Partizipation als Menschenrecht und Demokratisierung

[...] das Recht auf kulturelle Teilhabe [...] ist [...] auch in der Menschenrechtsdeklaration verankert. Teilhabe ist, glaube ich, etwas, was aber [...] so ein Art selbstverständliches RECHT ist, dass es als solches ja gar nicht mehr wahrgenommen wird. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 19:01, Hervorhebung E. F.)

Und dann gibt es natürlich über Workshops und andere Kunstvermittlungsprojekte auch die Möglichkeit, dass man selbst TÄTIG wird. Also, dass man eben auch mit allen Sinnen gefordert ist, dass man ... Also dieses, dass man dort sehr stark integrierend wirkt. [...] Ich sehe [...] diese, wenn man so will, diese Demokratisierung des Zugangs zur Kunst [...] absolut positiv. Und ist nun eben auch die große Herausforderung, [...] möglichst vielen Menschen Zugänge zu ermöglichen. (Sadowsky, 2019, Abschn. 21:37-23:19, Hervorhebung E. F.)

Die andere [Frage] wäre, Museen neu [zu] denken und sie für einen großen Teil der Gesellschaft zugänglich zu machen. Und DAS geht aus meiner Sicht nur über Partizipation. (Hoffmann, 2019, Abschn. 10:39, Hervorhebung E. F.)

- Partizipative Projekte als Gedankenanstöß für die Wahl einer Berufslaufbahn

Noch wichtiger als die Vernissage, diese Interaktion mit einer professionellen Fotografin. Ich denke, dass ein partizipatives Projekt wie dieses auch öffnen kann für Berufslaufbahnen, für spätere. Deswegen denke ich auch, dass das so früh wie MÖGLICH ansetzen sollte. (Eggert, 2018, Abschn. 00:25:02, Hervorhebung E. F.)

- Ein Verständnis von Teilhabe als Vorstufe von Partizipation

Ja, auch das ein großes Wort, Partizipation. Und ECHTE, gelebte Partizipation ist gar nicht so leicht zu schaffen. [...] wo es darum geht, dass wir nicht [...] nach den Spielregeln spielen, sondern die Spielregeln SELBST erfinden. Also das ist für mich so ein ganz ein großer Unterschied zu Teilhabe. Ich finde auch Teilhabe sehr, sehr wichtig in einem Museum, also dass DAS also mal so ein erster Schritt ist zu einer echten Partizipation. (Jaschke, 2018a, Abschn. 07:29, Hervorhebung E. F.)

[...] Teilhabe bedeutet eigentlich für mich, dass möglichst viele Bevölkerungsgruppen oder möglichst viele Besucher-Gruppen oder Akteure, sich [...] in diesem Museum wiederfinden können. Und dass man versucht, auch AKTIV nach außen zu gehen und es zu ermöglichen, dass Leute, die vielleicht aus ökonomischen, aus sozialen, aus sonstigen Gründen NICHT an diesem Diskussionsprozess teilhaben, zumindest die Möglichkeit haben, sich da mal einzuklinken, also sich anzuschauen, ob sie das überhaupt wollen. Die Partizipation ist für mich eigentlich schon ein Schritt mehr. [...] ich glaube, da geht es wirklich darum [...] diese gemeinsame Arbeit irgendwie sichtbar zu machen. Und einen Raum zu haben [...] wo ich sage, okay, wir machen jetzt was gemeinsam und das ist ein offener Ausgang. Also bei PARTIZIPATION ist das Museum quasi als Institution nicht mehr vollkommen HERR über das Ergebnis. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:13:40-00:15:03, Hervorhebung E. F.)

- Bewusstseinsöffnung als Ziel von Partizipation

[Das Ziel von Partizipation ist] eine Bewusstseinsöffnung. Auch IM Museum, ganz wichtig. Da [...] müssen wir überlegen, ob wir nicht manchmal Barrieren schaffen, die wir gar nicht schaffen wollen, aber das geht auch hin in Richtung [...] Ermächtigung von Personen, die im Museum

arbeiten, auch durch eine bestimmte Kompetenz, die sie an den Tag legen müssen. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 29:41, Hervorhebung E. F.)

- Partizipation soll neue Ideen und Blickwinkel für das Museum bringen

Ideen generieren, auch neue Sammlungs-Objekte bekommen, vielleicht die ganze Sammlung oder ein gewisses Thema oder einen Bereich mit neuen Augen sehen [...]. Dass man sagt, ach, da FEHLT uns ja noch wahnsinnig viel! [...] Dieses Lernen ist auch ein Draufkommen, ist auch ein Entdecken, für BEIDE Seiten. [...] Wenn man in der Wissenschaft arbeitet, ist man ja auf einer gewissen Schiene, nicht? Und da tut es auch manchmal ganz gut, so da rauszuspringen und sich andere Blickwinkel anzusehen. Um einfach das wieder zu öffnen und hier neue Ideen zu bekommen. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:13:46, Hervorhebung E. F.)

Und wenn wir jetzt zum Beispiel mit Gruppen die Möglichkeit haben, länger zu arbeiten, wo wie gesagt, wir einfach nicht wissen, was rauskommt, das ist noch mal etwas anderes. Insgesamt geht es schon um den Anspruch, verschiedenste Stimmen oder Perspektiven sichtbar zu machen [...]. (Meran, 2019, Abschn. 19:36, Hervorhebung E. F.)

Na ja, erstens [...] haben die natürlich ihre Erfahrungen, ihr Wissen, ihre Sichtweisen, die ich ja mitunter [...] so nicht haben kann [...] Das heißt, es ist natürlich auch für MICH bereichernd, für das Haus der Geschichte bereichernd. (Johler, 2019, Abschn. 13:23, Hervorhebung E. F.)

Weiters werden Partizipation und Inklusion mitunter als sich (wechselseitig) voraussetzend verstanden.

[...] das kurz schon erwähnte Beispiel ist für mich eines der schönsten, muss ich sagen, wo es eine Ausschreibung gab vom Museum aus. Fellows zu gewinnen von Flüchtlingen, die mit Museum etwas zu tun haben oder die Interesse daran haben. [...] Und sie haben dann Projekte im Museum entwickelt, die dazu geführt haben, dass eben jetzt diese Dauerausstellung zum Beispiel völlig neu gedacht ist. [...] Und plötzlich wird es interessant, weil da einfach neue Kontexte, neue Sichtweisen auf diese Sammlung gelegt wurden. Und das ist [...] eine Form von [...] WIRKLICHER, auch ECHTER Partizipation. Das ist [...] ein Beispiel [...] wo Integration [...] sehr gut funktioniert. (Jaschke, 2018a, Abschn. 17:46-19:03, Hervorhebung E. F.)

[Anm.: Auf die Frage nach der Rolle von Integration und Inklusion für das Museum der Zukunft]:

Die Arbeit eines Museums darf NICHT die Arbeit sein, die für die Menschen da ist, die es sich entweder leisten können oder es selbstständig schaffen. Sonder [...] da kommt Partizipation wieder ins Spiel, das ist etwas, wo man GEMEINSAM dafür sorgt, dass eben JEDER, der es sehen möchte [...] der das verstehen möchte, dass der die Chance bekommt, das auch tatsächlich zu tun. Geht über Sprache, geht über Modelle, die man eben greifen kann, für sehbehinderte Menschen, [...] da gibt es ja unglaubliche Möglichkeiten mittlerweile, wie man das gestalten kann. Ich halte das für SEHR, sehr, sehr wichtig, dass hier, auch wieder HÖCHST demokratisch, jeder die gleichen Chancen hat. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:19:07, Hervorhebung E. F.)

[Anm.: Auf die Frage nach konkreten Projekten und Beispiele für Teilhabe]:

Also, aktuell, zum Beispiel bei der neuen Dauerausstellung, wir haben einige Mitarbeiter dafür abgestellt, Community-Projekte zu erarbeiten. Das ist noch nicht so weit, wir sind jetzt erst in der Phase, wo wir uns überlegen, was alles sind Community-Projekte. Das ist, quasi, wenn man nach außen geht. Umgekehrt gibt es auch Überlegungen, wie kann man ein inklusives Museum gewährleisten. Was heißt Inklusion, so, dass alle irgendwie an dem teilhaben können. Das beginnt bei der Textgestaltung, bei der Architektur, bei der Auswahl von Objekten, bei der Sprache. (Schrems, 2018, Abschn. 00:07:25, Hervorhebung E. F.)

Die Frage, wie holt man eine aktuelle Generation, die mit Internet groß geworden ist, die mit Social Media groß wird aktuell, wie holt man die letztlich ab. Das ist die eine Geschichte, das ist jetzt fast marketingmäßig gedacht. Die andere wäre, Museen neu denken und sie für einen großen Teil der Gesellschaft zugänglich zu machen. Und DAS geht aus meiner Sicht nur über Partizipation. Also dass man entsprechend Formate hat, die es ermöglichen, dass man seine eigene Geschichte einbringen kann, auch seine eigene Sichtweise einbringen kann. (Hoffmann, 2019, Abschn. 10:07-10:39, Hervorhebung E. F.)

Als Schlagwort [bedeutet Integration oder Inklusion] wirklich nichts. Es geht um die Praxis. Es geht darum, ob [...] wir es schaffen, diesen Ort dazu zu machen, dass [...] im Idealfall [...] JEDER Wiener und [JEDEN] Wienerin das als ihre, IHR Museum empfinden. Was heißt, dass sie, [...] Teilhabe haben an der Sammlung, an der Geschichte und an der Gestaltung, die aufgrund dieser Geschichte möglich ist, für die Gegenwart und Zukunft. (Bunzl, 2018, Abschn. 00:15:08, Hervorhebung E. F.)

Dabei werden die Definitionen, Mittel und Ziele von Inklusion und Integration von den Interviewten wiederum sehr vielfältig und unterschiedlich beschrieben.

Neben Horizonterweiterung und dem Aufzeigen von Möglichkeiten wird, wie erwähnt, z. B. Partizipation bzw. Teilhabe als Ziel verstanden:

[Anm.: Auf die Frage nach dem Ziel von Integration und Inklusion im Zusammenhang mit der Institution Museum]:

Na, ich glaube [...] das Museum soll [...] so gut wie möglich jeden Horizont erweitern. Und NICHT [...] Horizonte verengen. Und wir leben in einer Gesellschaft, die ihren Horizont wieder sehr stark verengt. Und ich glaube, WIR sollten einfach die MÖGLICHKEITEN aufzeigen. Und wir sollten [...] uns BEMÜHEN, das Eigene ... Das war ja immer so, eigentlich so wenn zurückgehen wieder, zu diesem ursprünglichen Auftrag des Museums, das EIGENE darzustellen. So ein bisschen in Abgrenzung zum Anderen. [...] Aber gleichzeitig [...] auch das Verständnis für das Andere und das Kennenlernen des Anderen. Und diese Verbindung zwischen dem Eigenen und dem Anderen war ja IMMER so etwas, was ja in diesem ursprünglichen Auftrag des Museums schon inhärent gewesen ist. [...] Und wir haben ja auch sozusagen den Vorteil, dass gerade sehr viele junge Menschen zu uns kommen. Oder kommen MÜSSEN, unter Anführungszeichen, wenn sie dann sozusagen im schulischen System sind. Aber genau DORT muss man dann auch mit ihnen arbeiten. Und da sage ich ... Da müssen wir auch überlegen, welche Wert-Haltungen wir gerade dann diesen jungen Menschen vermitteln wollen. (Muchitsch, 2018a, Abschn. 00:30:24-00:32:14, Hervorhebung E. F.)

[...] bei vielen Sachen, die wir machen, geht es uns eben um positive Impulse für das weitere Leben. Das trifft jetzt vielleicht bei Senioren nicht mehr so zu, aber gerade was wir im Schulbereich machen, was wir im Kindergartenbereich machen, was wir dann auch später machen ... einfach positive Impulse zu geben, dass man für sein Leben vielleicht eine andere Perspektive findet. Einen anderen Horizont findet. Eine andere Idee hat, was man machen könnte. Und das ist natürlich bei solchen Menschen ganz besonders spannend. Die halt aus einer Situation kommen, die man sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen kann. (Kremer, 2018, Abschn. 25:48-26:13, Hervorhebung E. F.)

Als Schlagwort [bedeutet Integration oder Inklusion] wirklich nichts. Es geht um die Praxis. Es geht darum, ob [...] wir es schaffen, diesen Ort dazu zu machen, dass [...] im Idealfall [...] JEDER Wiener und [JEDE] Wienerin das als ihre, IHR Museum empfinden. Was heißt, dass sie, [...] Teilhabe haben an der Sammlung, an der Geschichte und an der Gestaltung, die aufgrund dieser Geschichte möglich ist, für die Gegenwart und Zukunft. (Bunzl, 2018, Abschn. 00:15:08, Hervorhebung E. F.)

[Anm.: Auf die Frage danach, welche Rolle Integration und Inklusion in Zukunft spielen werden:]

Beides spielt eine ganz GROSSE Rolle. Also, ich kann ein Beispiel nennen, [...]. Und zwar ging es um die Museums- oder Kunstvermittlungsprogramme, die für Menschen auf den Weg gebracht wurden, die an Alzheimer erkrankt waren. Und das ist ja ein zunehmendes Phänomen unserer Gesellschaft, und dass wir bisher wenig Strategien haben, wie wir diesen Menschen, die an dieser Krankheit leiden, weiterhin, wir sie weiterhin sozusagen TEILHABEN lassen können. (Sadowsky, 2019, Abschn. 34:03, Hervorhebung E. F.)

Also es gibt da ja Kolleg:innen wie die Nadja Al-Masri-Gutternig, die für das barrierefreie Museum diverse Ansätze entwickelt und auch realisiert hat. Dieser Themenbereich „Leichte Sprache“ ist ja vielleicht sogar so eine Schnittmenge zum Bereich Inklusion, Integration, für den Bereich Migration, Geflüchtete. Weil gerade das leichtere Sprachniveau, was man mit HOHER Professionalität natürlich betreiben muss, ja auch den Einstieg für Nicht-Muttersprachlerinnen und Nicht-Muttersprachler erleichtert. Ich würde sagen nach meinen bisherigen Erfahrungen, dass man wirklich von Haus zu Haus hier schauen muss, wie weit das fortgeschritten ist. Also dass es Häuser gibt [...], das Naturhistorische Museum in Wien ist da ein Beispiel, dann auch wenn sie Führungen für blinde Personen konzipieren, [...] jemanden [...] aus der Community holen und das überprüfen lassen. Und es gibt dort auch Personen, die sich professionalisiert haben. Also dieses „nothing about us without us“ das ist, würde ich sagen, da auch ganz klar ein Leitsatz, der aber in unterschiedlichem Maß dann befolgt wird, befolgt werden kann. Ich würde sagen, die rechtlichen Auflagen sind da ja zum Teil einfach schon andere. (Eggert, 2018, Abschn. 00:43:20--00:44:37, Hervorhebung E. F.)

Als Mittel zur Integration oder Inklusion wird – in unterschiedlichen Formen – hauptsächlich der Abbau von (sprachlichen, finanziellen, strukturellen etc.) Barrieren und Schwierigkeiten genannt:

Dieser Themenbereich „Leichte Sprache“ ist ja vielleicht sogar so eine Schnittmenge zum Bereich Inklusion, Integration, für den Bereich Migration, Geflüchtete. Weil gerade das leichtere Sprachniveau, was man mit HOHER Professionalität natürlich betreiben muss, ja auch den Einstieg für Nicht-Muttersprachlerinnen und Nicht-Muttersprachler erleichtert. (Eggert, 2018, Abschn. 00:43:20, Hervorhebung E. F.)

Und bei den Angeboten gibt es da einfach auch SO viele Ebenen. Von [...] der Schrift angefangen, von Schriftgröße oder einfach erklärt. Also, ich habe mit dem Begriff „Leichte Sprache“ immer so ein bisschen meine Schwierigkeit, weil das so VEREINFACHEND klingt. Aber ich habe [trotzdem ...) sehr gute Erfahrungen gemacht mit [...] Publikationen oder Texten in sogenannter einfacher Sprache, die wirklich auch sehr breit viele Menschen ansprechen [...] Aber natürlich auch Angebote für Sehbehinderte, oder [in ...] Gebärdensprache [...]. Und auch Demenzprojekte, [...] wo [...] nicht nur Demenzkranke, sondern auch Angehörige [...] Angebote bekommen. Also ich glaube, das ist schon eine ganz klare Aufgabe auch, [dass] das Museum für alle da sein soll. Und Barriere ist AUCH eine finanzielle, [...] das finde ich, ist auch noch ein GROSSES Thema. (Jaschke, 2018a, Abschn. 14:42-15:48, Hervorhebung E. F.)

Mit Inklusion kann ich mehr anfangen, mit dem Begriff. Da geht es einfach um Tools, um Werkzeuge, Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen Angebote zu machen, mit denen SIE das Museum nutzen können. Zentral ist schlichtweg die Zugänglichkeit, die sollte eigentlich Standard sein. [...] Natürlich kommen wir dann zu dem Thema [...] der ... „Leichten Sprache“. Das fällt auch oft unter das Angebot der Inklusion. (Sommer, 2019, Abschn. 23:55-24:32, Hervorhebung E. F.)

Also, ich habe es schon erwähnt, dass für mich ein Museum der Zukunft noch einmal stärker natürlich eine gesamte Gesellschaft ansprechen muss, auf allen Ebenen. Es muss ein Museum wirklich für alle sein. [...] Und dann ist Integration, Inklusion [...] natürlich [...] ein ganz, ganz wichtiger Faktor. Fangt bei Barrierefreiheit an, geht hin bis zu allen Gesellschaftsgruppen, die sich dann irgendwo wiederfinden. Wir haben die Diskussion auch auf der sprachlichen Ebene. Also, welche Sprachen bilde ich ab, [...] aber auch bis hin zur Frage der einfachen Sprache, die jetzt [...] wieder stark in Diskussion ist. Werden wir sehen, wie sich das in Zukunft entwickelt. Wir haben momentan aus Platzgründen etwa auf einfache Sprache verzichtet, haben die Diskussion aber gehabt. (Hoffmann, 2019, Abschn. 27:34-28:07, Hervorhebung E. F.)

Diese Begriffe [Anm.: Integration und Inklusion] haben ja meistens was mit Barrieren zu tun, das ist ja sozusagen der Anspruch, Barrieren zu überwinden, die es natürlich GIBT. [...] Sei es jetzt, überhaupt einen Bezug zu so einem Ort wie ein Museum zu haben, oder seien es sprachliche Barrieren [...] oder räumliche oder sonst wie. [Anm.: kurze Pause] Die wir natürlich auch nicht alle einreihen und abbauen können. Aber [...] wir haben eine grundsätzliche Haltung, trotz aller Barrieren, die es gibt, sie nach Möglichkeit abzubauen. Und sie aber AUCH sichtbar zu machen, auch wiederum zu diskutieren. (Meran, 2019, Abschn. 21:32, Hervorhebung E. F.)

Also insofern muss jede Ausstellung und jedes Objekt für all diese Leute zugänglich sein. Was würde das bedeuten ... [...] dass wir Programme für Leute mit Demenz anbieten. Das tun wir noch nicht, aber würden wir gern. Oder eine Führung mit Dolmetschern anbieten oder so. Das haben wir auch als Angebot. [...] Das Problem ist, das HABEN wir, aber niemand bucht das. Weil wir nicht den Outreach machen, für diese Communitys. Aber dafür braucht man viel GELD. Und ich glaube, man muss nur auch überlegen, man kann sich alles WÜNSCHEN von einem Museum, aber unser Budget wird jedes Jahr gekürzt. [...] Für das neue Haus denken wir viel darüber nach. Wir haben SICHER vor, Sachen für VIELE verschiedene Gruppen zu tun. Wir reden darüber, welche Textebene wir verwenden sollen, also so, dass ALLE das lesen können, verstehen können. Aber ich glaube, man muss [...] auch ein bisschen aufpassen und überlegen, was ist auch NOTWENDIG und was Sinn macht. (Prottas, 2018, Abschn. 00:22:43-00:24:00, Hervorhebung E. F.)

[...] gelebte Integration schaut natürlich anders aus. Das ist auch die Frage, inwiefern ich, als ÖFFENTLICHE Einrichtung, dieser Chancengleichheit, im Sinne der Integration, auch eine Chance gebe. [...] Also, dem muss man Rechnung tragen. Das heißt auch, aus diesem elfenbeinernen Türmchen so ein bisschen herauszutreten und auch hier Entscheidungen zu forcieren. In personeller Hinsicht und natürlich auch mit den ganzen Rahmenbedingungen, die es dann letzt-

endlich auch braucht. [...] Und da geht es um nichts Gönnerhaftes. Das ist mir total wichtig. Das [...] Museum keine paternalistische Haltung haben. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 40:55-43:13, Hervorhebung E. F.)

Und [...] im IDEALFALL natürlich geht es auch schon um das Team selbst [...]. Es macht natürlich einen Unterschied, ob ich jetzt nur ANGEBOTE inklusiv mache, für mein Publikum, oder ob ich das im Team selbst integriert habe. (Jaschke, 2018a, Abschn. 14:28, Hervorhebung E. F.)

Beispiele für unterschiedliche Verständnisse von Integration und Inklusion der Interviewten:

Ich [...] habe ein bisschen Probleme mit dem Begriff, [...] vor allem der Integration. Ich frage immer [...] eigentlich eher, was können WIR von den anderen lernen. [...] Also, wie müssen wir arbeiten, damit es für euch spannend ist. Und eigentlich sehe ich das auch bei Arbeit mit Flüchtlingen, so. Dass wir eigentlich fragen müssen, wie müssen wir arbeiten, damit wir ... diese neuen Mitglieder unserer Gesellschaft verstehen. Damit wir dort ansetzen können, eine Annäherung überhaupt anzubieten. Und umgekehrt kann ich mir dann, hoffentlich, die Bereitschaft erwarten, dass sie zum Beispiel auch sich damit auseinandersetzen, warum das Trauma des Holocaust wichtig ist zu verstehen, wenn man hier lebt. Wenn ich aber nicht frage, nach den Erfahrungen, die sie gemacht haben, sehe ich es eigentlich wieder sehr hegemonial, sozusagen nur von INTEGRATION zu sprechen. Mit Inklusion kann ich mehr anfangen, mit dem Begriff. Da geht es einfach um Tools, um Werkzeuge, Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen Angebote zu machen, mit denen SIE das Museum nutzen können. Zentral ist schlichtweg die Zugänglichkeit, die sollte eigentlich Standard sein. (Sommer, 2019, Abschn. 21:57-23:55, Hervorhebung E. F.)

[...] Es ist ganz, ganz wichtig. Die Haltung dieses Hauses ist GANZ eindeutig, und hier sage ich wieder, money no object, wir würden einfach dafür sorgen, dass JEDER, der hierher kommen möchte, es auch KANN. Und auch die notwendige und für ihn adäquate Vermittlung erhält. (Schwarz, 2018, Abschn. 00:18:36, Hervorhebung E. F.)

Also, ich habe es schon erwähnt, dass für mich ein Museum der Zukunft noch einmal stärker natürlich eine gesamte Gesellschaft ansprechen muss, auf allen Ebenen. Es muss ein Museum wirklich für alle sein. Muss für jeden irgendwo abrufbar sein. Und dann ist Integration, Inklusion ist natürlich dann ein ganz, ganz wichtiger Faktor. Fangt bei Barrierefreiheit an, geht hin bis zu allen Gesellschaftsgruppen, die sich dann irgendwo wiederfinden. Wir haben die Diskussion auch auf der sprachlichen Ebene. (Hoffmann, 2019, Abschn. 27:34, Hervorhebung E. F.)

Und das wollen wir intensivieren, über so ein Projekt. Nämlich genau das Thema Inklusion. Da geht es [...] weniger jetzt darum [...] wie barrierefrei das Museum ist, das ist natürlich auch etwas, was immer ganz wichtig ist und wo wir, glaube ich, auch uns immer verbessern können. Sondern wirklich auch darum, wie können wir eben diese Menschen und die Vertreterinnen [...] dieser Community und dieser Bevölkerungsgruppe aktiver, [...] mit dem Museum in Beziehung setzen. (Johler, 2019, Abschn. 16:15, Hervorhebung E. F.)

Ich meine, die Inklusion ist ja für mich ein Begriff, der sich jetzt nicht nur auf Menschen mit Beeinträchtigung bezieht, sondern auch in der Definition der Stabsstelle ja bedeutet, möglichst breit ALLE gesellschaftlichen Gruppierungen [...] auch in das Museum hineinwirken zu lassen. (Vauti-Scheucher, 2018, Abschn. 50:13, Hervorhebung E. F.)

Na ja, also, Integration ist ein schwerer Begriff oder? [...] Was ICH hier immer schwierig finde, ist, dass es sehr, sehr schwierig für Leute in Österreich ist, zwei Identitäten gleichzeitig zu haben. Und das kann ich als Amerikaner einfach nicht verstehen. Jeder Amerikaner hat zwei. Es gibt KEINEN Amerikaner, der nicht Mexican-American oder African-American oder was auch immer ist. Das SCHÄTZEN wir. Und ich glaube, Museen müssen es irgendwie schaffen, DAS in diese Kultur zu bringen. [...] Integration heißt nicht, meine alte Kultur zu Hause wegzu-schmeißen. Sonder zu sagen, [...] so wie ich zwei Sprachen kann, kann ich auch zwei Kulturen [haben]. [...] Inklusion ist einfacher [...] als Konzept. Also natürlich müssen wir INKLUSIV sein, das heißt, wir müssen darauf aufpassen, dass die Ausstellungen nicht mehr nur weiße Männer zeigen. Dass wir Frauen, aber auch People of Colour zeigen. Es ist auch nicht so üblich, diesen Begriff hier zu hören, aber ich glaube, es wird in Zukunft öfter vorkommen. [...] Und zur Inklusion finde ich es leichter. Für mich ist die Frage von Integration was, wo man wirklich überlegen muss und AUFPASSSEN muss. Dass die Leute nicht das Gefühl haben, dass sie sich entscheiden müssen. Sondern dass wir zeigen, dass man viele Identitäten gleichzeitig haben kann. Und wie man das tut, das weiß ich noch nicht. Ja. Weil ich bin mir nicht sicher, ob Museen das leisten können, ehrlich. (Prottas, 2018, Abschn. 00:18:10-00:20:34, Hervorhebung E. F.)

Umgekehrt gibt es auch Überlegungen, wie kann man ein inklusives Museum gewährleisten. Was heißt Inklusion, so, dass alle irgendwie an dem teilhaben können. Das beginnt bei der Textgestaltung, bei der Architektur, bei der Auswahl von Objekten, bei der Sprache. (Schrems, 2018, Abschn. 00:07:25, Hervorhebung E. F.)

[...] das NEUE Museum und die NEUE Dauerausstellung sollte[n] auf jeden Fall [...] wesentlich inklusiver sein. Und man achtet auch JETZT SCHON (darauf), bei der Erstellung der Dauerausstellung, [...] da gibt es auch quasi so Gremien oder Kontrollinstanzen aus dem Haus, die das immer wieder gegenchecken, ist das auch für die Besucher, nämlich für ALLE Besucher, verständlich konsumierbar. (Schrems, 2018, Abschn. 00:11:38, Hervorhebung E. F.)

Also es gibt ganz viele VERSUCHE, diese Leute mit ins Museum zu integrieren. Und ich glaube, man MACHT das dann schon, aber ich weiß gar nicht, ob es ... Ich glaube, es geht eher darum zu schauen, dass die einen selbstständigen Besuch ins Museum machen können. Das heißt, es geht EIGENTLICH darum, Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, die sie nützen können. [...] Wir haben das AUCH, aber ich [...] HOFFE, dass es in der Zukunft das nicht mehr brauchen wird. Sondern dass es eigentlich wünscht ist, wer ins Museum kommt. Und dass es [...] so viele [...] doors, [...] Eingänge gibt, dass [alle ...] unterschiedlichen Personen [...] im Museum sich was holen können. Und dann ist es völlig egal [...] ob das Menschen sind, die wir jetzt quasi AUSSERHALB von unserem generellen Besucher-Profil sehen. (Mühlbacher, 2018, Abschn. 00:29:47-00:30:30, Hervorhebung E. F.)

Explizite Kritik an den Konzepten Integration und Inklusion wurde wenig, aber doch geäußert:

[...] eine vollständige Inklusion wird nicht funktionieren, einem Museum muss klar sein, dass es auch immer exkludierend wirkt. Das zu minimieren auf der anderen Seite, ganz bewusst Exklusion OFFEN zu kommunizieren, das ist das Entscheidende. Also, es darf nicht, wie sehr, sehr lange, etwas sein, was einfach grundsätzlich akzeptiert ist, sondern das muss transparent gemacht sein. (Hoffmann, 2019, Abschn. 28:43, Hervorhebung E. F.)

Also, ich glaube, dass sich da NOCH weniger etwas verändern wird. Weil sowohl Integration als auch Inklusion als [...] Konzepte gedacht werden, die Marginalisierung reeffizieren. Also,

dieses Einsetzen von integrativen Strategien zur Ausgrenzung [...]. Und [...] das ist einfach im Konzept so angelegt, dass sich dieser Modus nicht auflösen lässt. Nichtsdestoweniger sind diese Schritte, die sich im Moment [...] durchsetzen, dass wir alles zumindest beispielsweise rollstuhlgerecht planen, das heißt nicht, dass die nicht unglaublich wichtig sind und dass sie auch [...] berechtigterweise so einen Stellenwert haben. Aber eben dass wir [...] anfangen, diese Fragen nicht mehr entlang von den drei Kategorien Sprache, Lesbarkeit und Zugänglichkeit zu denken, ist einfach entscheidend. Sondern eben die grundsätzlich rassistischen Formen der Repräsentation im Museum, der grundsätzlichen Sexismen, von Ageism und so weiter und so fort, berücksichtigen. Und das kann NUR wiederum [...] durch eine Irritation des Museums als Herrschaftsraum passieren. (Benedik, 2019, Abschn. 33:37-35:06, Hervorhebung E. F.)

6.6.2 Interpretation und Kommentierung

In den letzten Jahren sehen sich Museen zunehmend als Akteure positiver sozialer Veränderungen und als Orte, an denen aktuelle gesellschaftliche Themen verhandelt werden können. Dies findet – wie auch die geführten Interviews zeigen – oftmals mit Betonung auf ihren diesbezüglichen Wert für die Gesellschaft statt. Diese veränderte Rolle und neue „Verantwortlichkeit“ von Museen ist eine, die jedoch auch explizit von außen an sie herangetragen wird. Es wird zunehmend erwartet, dass diese mit ihren Ressourcen zu positivem sozialen Wandel beitragen und ihren Wert anhand ihrer sozialen Wirkung beweisen. Damit einher geht eine bestimmte Vision von Gesellschaft. Trotz des Fokus auf Begriffe und Konzepte wie Inklusion, Empowerment etc. kommt es jedoch (u. a. durch hierarchische Strukturen) gleichzeitig zu exkludierenden Effekten. (Vgl. u. a. Sandell, 2007, S. 2–5)

Die Behauptungen, Museen könnten Vorurteilen entgegenwirken, Menschenrechte vorantreiben und Verständnis und Respekt zwischen unterschiedlichen Gruppen fördern, sind schwer empirisch zu beweisen. Es gibt bisher kaum empirische Untersuchungen der tatsächlichen realen Auswirkungen, die diese Ansicht untermauern könnten. Es handelt sich vielmehr um ein anzustrebendes Zukunftsideal. (Vgl. Sandell, 2007, S. 10, 15)

Bei den in analysierten Publikationen und Interviews genannten Communitys handelt es sich überwiegend um als Minoritäten verstandene Gruppen. Die Idee von Communitys kreiert die Vorstellung einer homogenen und durch persönliche oder kulturelle Merkmale von anderen unterschiedenen Gruppe. Mit dem Anspruch, das Leben dieser Menschen zu verbessern, werden diese eingeladen und meist als (mehr oder weniger passive) Empfänger adressiert,

auch wenn vordergründig Möglichkeiten der Partizipation, Kollaboration und Mitbestimmung angeboten werden. (Vgl. Lynch, 2014a, S. 14)

Gleichzeitig kommt u. a. im Interview mit Muchitsch (2018a) die Gefahr zum Ausdruck, dass sich Museumsmacher:innen aufgrund des zunehmenden ökonomischen Drucks auf jene Tätigkeiten zurückziehen (bzw. zurückziehen müssen), die als die „eigentlichen“ Kernaufgaben des Museums gelten. Lynch beschreibt dies bereits 2014 als Backlash, der auch in den UK festzustellen sei. (Vgl. Lynch, 2014b, S. 2)

Selbst bei jenen erwähnten Projekten, bei denen von tatsächlicher Partizipation gesprochen werden kann, dürfen die den klassischen Strukturen des Museums inhärenten Hierarchien nicht übersehen werden: Die Museumsmitarbeiter:innen bestimmen den Rahmen des Projektes, leiten Fortschritt an und beeinflussen damit den Ausgang und das Ergebnis des Projektes. (Vgl. auch Lynch, 2014a, S. 11–22)

Konflikte sowie partizipative Prozesse und Projekte mit tatsächlich offenen Ausgängen werden vermieden, um – oft unter Zeitdruck und finanziellem Druck – ein ausstellbares und den Erwartungen des Museums entsprechendes Ergebnis zu erhalten.

[...] und die GROSSE Herausforderung bei solchen partizipativen Prozessen ist, für mich jetzt persönlich auch [...] wie viel RAHMEN gebe ich vor und wie OFFEN kann ich den Prozess lassen [...]. Und da denken wir gerade viel darüber nach, wie wir hier einsteigen, wie wir starten und [...] wie viel man vorgibt und ... um am Ende trotzdem vielleicht ein Ergebnis zu haben, das tatsächlich von der Gruppe auch selbst so gestaltet wurde. Bei solchen Prozessen muss man sich ja aber auch eigentlich von Anfang die Chance des Scheiterns mitnehmen. Weil sonst kann ich NICHT sagen, dass es ein offener partizipativer Prozess ist. (Meran, 2019, Abschn. 15:36-16:34, Hervorhebung E. F.)

Und deshalb, solange wir Museen als Produkt denken, die abgeschlossen sind, die, in dem Moment, wo eine Ausstellung steht, steht diese Ausstellung, so lange kann sich das nicht verändern. Weil Partizipation eben Prozesshaftigkeit verlangt. UND Partizipation verlangt, dass man sich auf produktives Scheitern einlässt. [...] dass Dinge auch einfach scheitern [...] kann man sich als Kulturinstitution unmöglich leisten. Allein schon aus formalen Rahmenbedingungen ist Scheitern einzelner Ausstellungen, obwohl es PERMANENT passiert, absolut unmöglich. (Benedik, 2019, Abschn. 20:20, Hervorhebung E. F.)

Lynch bezeichnet solche vordergründig partizipativen Projekte, bei denen den Partizipierenden keine oder nur sehr eingeschränkt Entscheidungsmacht zukommt, als „empowerment-lite“ (Lynch, 2017, S. 226), denn Partizipation beseitigt nicht automatisch Machtunterschiede

und Repräsentation alleine bedeutet noch nicht, jemandem tatsächlich eine Stimme zu geben. (Vgl. Lynch, 2017, S. 227–234)

Solche subtilen Machtunterschiede sind in musealen Publikationen in Aussagen zu finden, die Lynch als „rhetoric of service“ (Lynch, 2014b, S. 10) bezeichnet:

Museen

- zeigen ... „das Natur- und Kulturerbe der Menschheit“ (ICOM, 2010, S. 9)
- vermitteln ... „das Natur- und Kulturerbe der Menschheit“ (ICOM, 2010, S. 9)
- fördern ... „das Natur- und Kulturerbe der Menschheit“ (ICOM, 2010, S. 9), „Aufgeschlossenheit“ (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 6), „Toleranz“ (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 6), „den gesellschaftlichen Austausch“ (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 6), „das Wohlergehen der Menschen“ (ICOM, 2010, S. 23), „soziale Entwicklung“ (ICOM, 2010, S. 23), „Respekt“ (ICOM, 2010, S. 23) etc.
- treten ein für „soziale, kulturelle und sprachliche Vielfalt“ (ICOM, 2010, S. 23)
- schaffen ... „Voraussetzungen für die Wertschätzung, das Verständnis und die Förderung von Natur- und Kulturerbe“ (ICOM, 2010, S. 19)
- schützen ... „die Gesellschaft vor illegalem oder unethischem Verhalten“ (ICOM, 2010, S. 25)
- klären auf ... „um mehr öffentliches Verständnis für den gesellschaftlichen Beitrag von Museen zu erreichen“ (ICOM, 2010, S. 25)
- informieren ... (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 6)
- und bilden ... (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 6)
- und bieten ... „Erlebnisse“ (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 6)
- „befähigen“ Menschen (Habsburg-Lothringen, 2013, S 16.)
- „regen an“ (Bockenauer-Preinfalk, 2013, S. 78; Dornik, 2013, S. 12; Museumsbund Österreich, 2014d, S. 6)
- stärken ... „Selbstbestimmung“ (Bockenauer-Preinfalk, 2013, S. 76) etc.
- vermehren ... „Wissen“ (Museumsbund Österreich & ICOM Österreich, 2012, S. 20)
- „help people build their skills, confidence and self-esteem“ (Taylor, 2014, S. 30)
- „enable people to [...]“, (Taylor, 2014, S. 30)
- „inspire“ (Taylor, 2014, S. 30)
- „stimulate“ (Taylor, 2014, S. 30)

(Vgl. auch Kapitel 6. 5. 2. 6 „Exkurs Empowerment/Aktivierung“)

Damit werden – oftmals unter besten Absichten und unbewusst – die Besucher:innen und die Menschen der einbezogenen Communitys bereits vorab als Empfänger:innen und das Museum als Anbieter und Betreuer adressiert. (Vgl. Lynch, 2014b, S. 10)

The rhetoric of service places the subject (community member) in the role of „supplicant“ or „beneficiary“ and the giver (the museum and its staff) in the role of „carer“. How clear is it to the museum staff who, with the best of intentions, support these words, or to the community members as the „beneficiaries“ on the receiving end, that power is at work within such language. (Lynch, 2014b, S. 10)

Als Lösungsvorschlag liefert Lynch das herausfordernde Konzept des „radical trust“ (Lynch & Alberti, 2010, S. 15–16). Gemeint ist damit eine Praxis, die durch geteilte Autorität statt institutioneller Kontrolle gekennzeichnet ist. Das Museum soll dabei den angebotenen Raum nicht als einen ihm gehörigen verstehen, in den es andere einzuladen gilt, sondern als *Kontaktzone* (Clifford, 1997). Ziel ist dabei nicht, Konsensus herzustellen, sondern multiples und unter Umständen widersprüchliches Wissen unterschiedlicher Quellen durch kollaborative Arbeit verfügbar zu machen. Der entstehende Dissens soll die Beteiligten sowie die Museumsbesucher:innen zu einem tiefer gehenden Dialog herausfordern. Dabei kontrolliert das Museum weder den Prozess noch die Interpretationen und Agenden der Einzelnen noch das Ergebnis. (Vgl. Lynch & Alberti, 2010, S. 15–16)

6.7 Diskussionen um eine neue Museumsdefinition

Im September 2019 stand auf der 25. ICOM-Generalversammlung in Kyoto eine neue Museumsdefinition zur Abstimmung. Zuvor waren die ICOM-Mitglieder gebeten worden, Vorschläge einzureichen. Diese sollten anhand folgender Parameter entwickelt werden:

- the museum definition should be clear on the purposes of museums, and on the value base from which museums meet their sustainable, ethical, political, social and cultural challenges and responsibilities in the 21st century
- the museum definition should retain – even if current terminology may vary – the unique, defining and essential unity in museums of the functions of collecting, preserving, documenting, researching, exhibiting and in other ways communicating the collections or other evidence of cultural heritage
- the museum definition should acknowledge the urgency of the crises in nature and the imperative to develop and implement sustainable solutions

- the museum definition should acknowledge and recognise with respect and consideration the vastly different world views, conditions and traditions under which museums work across the globe
- the museum definition should acknowledge and recognise with concern the legacies and continuous presence of deep societal inequalities and asymmetries of power and wealth - across the globe as well as nationally, regionally and locally
- the museum definition should express the unity of the expert role of museums with the collaboration and shared commitment, responsibility and authority in relation to their communities
- the museum definition should express the commitment of museums to be meaningful meeting places and open and diverse platforms for learning and exchange
- the museum definition should express the accountability and transparency under which museums are expected to acquire and use their material, financial, social and intellectual resources

(MDPP, 2018)

Die aus den Einreichungen vom Standing Committee for Museum Definition (MDPP) im Juli 2019 ausgewählte Neufassung der ICOM-Museumsdefinition wurde jedoch von vielen Seiten kritisiert, u. a. von ICOM Deutschland und ICOM Österreich abgelehnt und der entsprechende Beschluss deshalb um mindestens ein Jahr aufgeschoben. (Vgl. ICOM Deutschland, 2019b; Maderbacher, 2019)

Die vorgeschlagene Neufassung lautete:

Museums are democratising, inclusive and polyphonic spaces for critical dialogue about the pasts and the futures. Acknowledging and addressing the conflicts and challenges of the present, they hold artefacts and specimens in trust for society, safeguard diverse memories for future generations and guarantee equal rights and equal access to heritage for all people. Museums are not for profit. They are participatory and transparent, and work in active partnership with and for diverse communities to collect, preserve, research, interpret, exhibit, and enhance understandings of the world, aiming to contribute to human dignity and social justice, global equality and planetary wellbeing. (ICOM, 2019b, Hervorhebung E. F.)

Auffallend ist, dass es sich nicht um eine Definition handelt, sondern um ein Zukunftsideal des Museums. Während auch die alte Museumsdefinition als Ideal zu verstehen war, beinhaltet der neue Vorschlag nun politische, ethische, soziale und ökologische Aufgaben, deren tatsächliche Realisation im Kulturbereich der Autor:in schwierig bis unmöglich erscheint. Denn Museen sollen dem Definitions vorschlag zufolge u. a. gleiche Rechte und gleichen

Zugang zu kulturellem Erbe für alle Menschen garantieren. Auch der Anspruch, einen Beitrag zu Menschenwürde, sozialer Gerechtigkeit, globaler Gleichheit und planetarischem Wohlbefinden zu leisten, ist ein in jedem Fall hoch gestecktes Ideal, das von der Verschiebung vormals politischer Aufgaben in den Kulturbereich zeugt.

Diese Neudefinition wurde im Vergleich zur bestehenden Museumsdefinition weiters mit genau jenen Elementen ergänzt, die sich in den im vorliegenden Dissertationsprojekt enthaltenen Analysen bereits seit mehreren Jahren als entscheidend abzeichneten: eine Verflechtung von demokratischen Begriffen und Konzepten wie Partizipation, Integration, Gerechtigkeit und Gleichberechtigung.

Deutschsprachige nationale Komitees kritisierten vor allem das Fehlen der Vermittlung, das Ersetzen des Begriffs Institution durch „polyphonic spaces“ sowie das Streichen der „auf Dauer angelegten Institution“. (Vgl. ICOM Deutschland, 2019b; Maderbacher, 2019)

7 Ergebnisse und Perspektiven

In den letzten Jahren werden Museen zunehmend als Akteure positiver sozialer Veränderungen gesehen sowie als Orte, an denen aktuelle gesellschaftliche Themen verhandelt werden können. Das Museum der Zukunft wird beinahe durchwegs als niederschwelliger, möglichst barrierefreier, partizipativer und (für möglichst viele) offener Ort beschrieben. Wie meine Analysen zeigten, findet dies oftmals mit Betonung ihres diesbezüglichen Wertes für die Gesellschaft statt. Es wird zunehmend erwartet, dass Museen mit ihren Ressourcen zu positivem sozialen Wandel beitragen und ihren Wert anhand ihrer sozialen Wirkung beweisen. (Vgl. Kapitel 6.6)

Damit einher geht eine bestimmte Vision von Gesellschaft, denn Utopien eines „Museums der Zukunft“ liegen immer bereits ideologische Bilder von Mensch und Gesellschaft zugrunde. Ich habe versucht, dieses diskursive Netz zu entwirren und deutlich zu machen, wie bestimmte Ansprüche an Museen und Individuen hegemonial werden. Diese Anforderungen habe ich auf ihre Machtwirkungen hin befragt, Widersprüche sichtbar gemacht und kritisch kommentiert, um zu zeigen, wie Kultur dabei als Regierungstechnologie produktiv wird. Begriffe und Konzepte wie *Partizipation*, *Teilhabe*, *Inklusion*, *Empowerment* überspannten die analysierten Texte und Interviews, unabhängig von der Museumsart oder der beruflichen Position der Einzelnen. (Vgl. Kapitel 6.5 u. 6.6)

Meine Untersuchungen legen den Schluss nahe, dass diese jedoch disziplinierende und exkludierende Effekte erzeugen, wenn sie zum Imperativ werden. Es wurde deutlich, dass die genannten Begriffe einerseits stark an ein demokratisches Verständnis von Gesellschaft geknüpft sind und gleichzeitig Menschen in nationale, politische, ökonomische und ideologische Strukturen einbinden, die außerhalb ihres Einflusses liegen. Denn im Rahmen neoliberaler Denkweisen geht es dabei nicht einfach nur um die Ermächtigung Einzelner oder Gruppen, sondern um die Ermächtigung zu etwas ganz Bestimmtem – dazu, verantwortungsvolle moderne Bürger:innen zu sein, gesellschaftlich akzeptierte Subjekte, Konsument:innen im globalen Markt, Teilnehmer:innen am Arbeitsmarkt etc. (Vgl. Kapitel 6.5.2.5; Henkel & Stirrat, 2004, S. 179–183)

Deutlich wurde dadurch eine Aufhebung der Grenze zwischen dem Privaten, Öffentlichen, Sozialen und Politischen, die wir in Foucaults Konzept der Gouvernementalität wiederfinden. Es handelt sich um eine moderne Form der Regierung, die nicht mehr durch explizit hierarchische Beziehungen gekennzeichnet ist, sondern durch eine dezentrale indirekte

Verhaltenssteuerung von Individuen und Gruppen – eine Führung zur Selbstführung und Selbstregulierung: Im Rahmen der Arbeit wurde deutlich, wie sich neoliberalen Strukturen vormals demokratisierende Konzepte wie *Partizipation*, *Teilhabe*, *Inklusion*, *Empowerment* etc. einverleiben und sich durch die damit einhergehende Betonung individueller Verantwortung (vgl. Kapitel 6.5.2.3-6.5.2.5) Herrschaftstechniken mit Selbstführungstechniken verschränken. (Museale) Diskurse über Partizipation, Integration oder Inklusion erfüllen dabei eine „Scharnierfunktion“. Als Dispositive vermitteln sie zwischen Regierungstechniken und einem Sich-selbst-Regieren nach bestimmten Anforderungen. Dadurch entsteht eine Ambivalenz zwischen der Ausweitung von Handlungsspielräumen und der gleichzeitigen Regulierung derselben. Dies lenkt genau von jenen ungerechten sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen ab, die es vorgeblich zu beseitigen gilt. (Vgl. u. a. Sandell, 2007, S. 2–5; Foucault, 1994, S. 349; Junge, 2008, S. 191–193)

Die vorliegende Arbeit zeigte zunächst, dass zwischen 2013 und 2018 in Österreich gehäuft Partizipation und partizipative Prozesse als museales Zukunfts- und Gegenwartsthema thematisiert werden. Eine genauere Betrachtung brachte weiters die Erkenntnis, dass der Themenkomplex *Migration*, *Inklusion*, *Integration*, *Diversität* nicht nur am zweithäufigsten vorkommt, sondern auch innerhalb der musealen Zukunftsvisionen am häufigsten mit dem Thema Partizipation angesprochen wird. (Vgl. Kapitel 6.4–6.5)

Wie sich herausstellte, handelt es sich jedoch überwiegend um ein passives Verständnis von Teilhabe (Bereitstellen von Informationen oder Exponaten, interaktive Museumsbesuche, Weiterbildung und Erarbeiten von Themen nach Vorgabe der Entscheidungsträger:innen etc.). Das heißt, es kommt bisher nur in wenigen Fällen zu einer teilweisen Abgabe von Entscheidungsmacht und damit zu tatsächlicher Partizipation. (Vgl. Kapitel 6.5)

Daraus ist zu schließen, dass es aktuell Bereiche gibt, in denen Partizipation im Museum stärker gewollt und möglich ist als in anderen. Die Interviews bestätigten diese Erkenntnis insofern, als regelmäßig eine Unterscheidung zwischen Partizipation als Mode- und Schlagwort und *ehrlicher* oder *echter* Partizipation angesprochen wurde. Die Interviewten verbanden dies meist mit dem Hinweisen darauf, warum Letztere schwierig oder im eigenen Betrieb kaum möglich sei. (Vgl. Kapitel 6.6)

Die Analyse der Texte sowie der Interviews machte ebenso deutlich, dass die Chancengleichheit und faire Teilhabe aller ein oft genannter Anspruch ist, der sich jedoch in den Museen bei genauerer Betrachtung auf institutioneller bzw. personeller Ebene immer noch kaum wider- spiegelt. (Vgl. z. B. Kapitel 6.6)

Die Ziele von Partizipation bzw. Teilhabe wurden vielfältig beschrieben. Dabei zeigt sich in den Texten, dass viele der Ziele, die durch Partizipation erreicht werden sollen, kaum messbar und überprüfbar und dadurch kaum angreifbar sind. Es handelt sich oftmals um innerseelische oder geistige Vorgänge (Identifikation mit einem Projekt, Interesse, Anregung zum Nachdenken etc.), antizipative Maßnahmen (Vermeidung von Konflikten durch Herstellung von Konsens etc.), Selbst- oder Fremdoptimierung (Bildung, lebenslanges Lernen, Förderung spezifischer Kompetenzen wie Kreativität, Selbstorganisation Reflexionsfähigkeit etc.) oder um gesellschaftliche Ideale (Fairness, Chancengleichheit, Egalität, interkulturelle Durchlässigkeit, Inklusion/Integration etc.). Dazu kommen museumsinterne Ziele wie die verstärkte gesellschaftliche Akzeptanz des Museums oder die Gewinnung neuer Zielgruppen sowie jene Ziele, die als Mittel für bereits genannte Zwecke betrachtet werden können (Anziehen von dem Museum fernstehenden Gruppen, Abbilden von Diversität, Teilen von Definitionsmacht, Lernen vom Publikum, Entwicklung neuer Ideen etc.). Weiters wird Partizipation/Teilhabe oftmals auch als „aktive kulturelle/gesellschaftliche Teilhabe“ verstanden. Als Ziel gilt dabei meist „kulturelle Bildung“. (Vgl. Kapitel 6.5.1)

Gleichzeitig werden auch verschiedenste Grade und Formen von Partizipation unter dem Begriff der gesellschaftlichen Teilhabe subsumiert. Dabei wäre infrage zu stellen, ob und inwieweit die genannten und auf konkrete Museen beschränkten partizipative Handlungen tatsächlich einer Vorstellung von gesellschaftlicher (und nicht nur kultureller) Teilhabe gerecht werden können. (Vgl. Kapitel 6.5.1)

Auch in den Interviews wurden Partizipation und Teilhabe sowohl unterschiedlich verstanden als auch die Ziele von Partizipation und Teilhabe unterschiedlich beschrieben. Angesprochen wurden als Ziele und als Verständnis von Partizipation z. B. dem *Museum für alle* näher zu kommen, das Museum für mehr Menschen zugänglich und interessant zu machen, die Akzeptanz des Museums in der Bevölkerung zu steigern, Bewusstseinsöffnung, Bildung sowie die Auseinandersetzung mit den Objekten zu fördern, das Finden von neuen Ideen und Blickwin-

keln für das Museum, die Repräsentation möglichst vieler Bevölkerungsgruppen, das Teilen von Deutungsmacht, Interaktion als (Form von) Partizipation, Partizipation als Mitmachen-dürfen, Partizipation als Menschenrecht und Demokratisierung des Zugangs zu Kunst und Kultur, ein Verständnis von Teilhabe als Vorstufe von Partizipation etc. (Vgl. Kapitel 6.6.1)

Der Begriff der Teilhabe oder Partizipation blieb also insgesamt vieldeutig und unklar. Unterschiede zwischen spezifischen Formen von Partizipation wurden kaum thematisiert, was, wie ich zu zeigen versuchte, zu einem Verwischen von Statusunterschieden und (Definitions-)Machtverhältnissen führen kann. (Vgl. Kapitel 6.1.1; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 177–179)

Sowohl in den Interviews als auch in den Texten wird deutlich, dass für viele der vorgeblich durch Partizipation im Kulturbereich zu erreichenden Ziele in Zeiten des Sozial- und Wohlfahrtstaates noch die Politik als verantwortlich galt. Erst mit der Entwicklung zum sogenannten Kulturstaat wurde die Umsetzung gesellschaftlicher Werte wie Fairness, Chancengleichheit und Egalität in den Kulturbereich verschoben. Hier gelten sie nun unter anderem als Ziel partizipativer Prozesse und sind mit einem Ruf nach mehr Eigenverantwortung der Einzelnen verbunden.

Auch die mit Partizipation eng verwobenen und immer wieder erwähnten Themen Migration/Integration/Inklusion sowie die Themen Bildung und der Ruf nach Förderung bestimmter Kompetenzen (Kreativität, Eigenverantwortung, Selbstorganisation) lassen auf Korrespondenzverhältnisse zwischen Regierungsprogrammatik und Subjektkonstitution schließen.

Das Verhältnis zwischen Inklusion, Integration und Partizipation zeigt sich dabei als komplex: Oftmals wird Inklusion als Voraussetzung für kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe verstanden. Integration wird wechselseitig sowohl als Voraussetzung als auch als Ziel von Teilhabe genannt. Tatsächlich sind mit diesen beiden Begriffen unterschiedliche Sichtweisen auf Gesellschaft angesprochen. Explizite Kritik an den Konzepten Integration und Inklusion wurde selten geäußert. (Vgl. Kapitel 6.5.1; Wimmer, 2011a, S. 190)

Wie in Kapitel 6.5.2. angesprochen, bietet die Ideengeschichte der heutige Vorstellung von Partizipation als Basis der Demokratie einen wichtigen Blickwinkel, um diese komplexen Verflechtungen mit ihren Auswirkungen zu verstehen. Denn diese wurzelt im Zeitalter der Aufklärung. Partizipation als politische Mitbestimmung ist jedoch bereits in Aristoteles

Modell des idealen Gemeinwesens – der Polis – zu finden. Die Partizipation der (Voll-)Bürger an staatlichen Funktionen soll hierbei der Verwirklichung des guten, tugendhaften Lebens dienen. Doch nur jene, die nicht für das alltäglich Lebensnotwendige arbeiten müssen, können sich für die Lenkung der politischen Gemeinschaft einsetzen. Frauen, Sklav:innen, Handwerker:innen und Tagelöhner:innen sind von der politischen Partizipation ausgeschlossen, denn ihnen fehlt nach Aristoteles die Muße, um über Angelegenheiten der Polis zu beraten. Auch Kinder, Greise, Fremde besitzen kein Bürgerrecht (mehr). Neben solchen expliziten Zugangsbeschränkungen bestimmter Menschen zu politischen Mitbestimmungsrechten sind in der Philosophiegeschichte auch weniger offensichtliche Ausschließungsprozesse zu finden. So knüpft u. a. bereits John Stuart Mill das Recht zu politischer Partizipation an Bildung, um eine „die Tyrannei der Majorität“ (Mill, 1860, S. 5) zu verhindern. (Vgl. Aristoteles, 1880, Kap. II, VII–VIII; Höffe, 2001, S. 10, 171–173; Fach, 2004, S. 197)

In den analysierten Interviews und Texten wurden regelmäßig und auf vielfältige Weise demokratiepolitische Aufgaben des Museums angesprochen, sei es die Notwendigkeit demokratiepolitisches Aktivseins, das Vertreten demokratischer Ideen und Werte, der Anspruch, *demokratische Arbeit* zu leisten, das Vermitteln demokratischer Grundwerte oder Partizipation als Demokratisierung des Zugangs zum Museum etc. Dazu gehörten z. B. auch das Vorantreiben von Menschenrechten, der Anspruch, Vorurteilen entgegenzuwirken, die Förderung von Verständnis und Respekt zwischen unterschiedlichen Gruppen etc. (Vgl. Kapitel 6.5 und 6.6)

Doch damit verbundene Ansprüche wie „Diversität, Chancengleichheit und faire Teilhabe aller“ sollen zwar im musealen Bereich in Ausstellungen und spezifischen Projekten verwirklicht werden, spiegeln sich jedoch personell und strukturell bisher kaum wider. Besonders heikel wird dieses Thema, wenn man vergleicht, welche Gruppen mit dem Versprechen des Teilens von Machtverhältnissen durch Partizipation eingebunden werden sollen, und welche Gruppen die am schlechtesten bezahlten Berufe in den Museen ausüben. So handelt es sich beim Reinigungspersonal und den Mitarbeiter:innen der Aufsicht oftmals um genau jene Menschen mit Migrationshintergrund, die durch Partizipation auf anderen Ebenen des Museums gesellschaftlich integriert werden sollen. Das heißt, wie bereits bei Aristoteles bedarf es auch heute bestimmter Voraussetzungen, um tatsächlich partizipieren zu können, denn Teilhabe ist eng mit Status verbunden. Wie unter anderem in Kapitel 6.5.2 angesprochen

hängt diese entscheidend von den sozialen und kulturellen Ressourcen der Einzelnen ab. Neben der ungleichen Verteilung von finanziellen Ressourcen sind ungleiche Zugänge zum Arbeitsmarkt und ungleiche Bildungschancen entscheidende Aspekte sozialer Ungleichheit. Dementsprechend greift die Idee, „schwer zu beteiligende Gruppen“ müssten nur mit den richtigen Mitteln „aktiviert“ oder „ermutigt“ werden, zu kurz und erscheint oftmals geradezu zynisch. Sie zeugt nicht nur von der Verschiebung der Verantwortung für Nichtbeteiligung auf eben diese Gruppen, sondern lässt auch die entsprechenden Rahmenbedingungen von Beteiligung außer Acht und lenkt von jenen Bereichen ab, in denen Mitbestimmung nicht gewollt oder möglich ist. (Vgl. Kapitel 6.6.1; Junge, 2008, S. 225; Hammer, 2013b)

Als problematisch ist in diesem Zusammenhang auch die mitteleuropäische Idee, zivilisatorische Werte als dem Bereich der Kultur zugehörig zu verstehen, zu betrachten. Denn daraus ergibt sich u. a. der Anspruch, sozialpolitische Probleme mit kulturpolitischen Maßnahmen lösen zu können. Dazu gehören nicht zuletzt auch gesellschaftliche Werte wie Fairness, Chancengleichheit oder Gleichberechtigung, die in den analysierten Texten immer wieder mit Verweisen auf Menschenrecht und Menschenwürde als Ziele von Partizipation genannt werden. (Vgl. Kapitel 6.6.1; Wimmer, 2016, S. 6)

Auch außerhalb des Museumsbetriebes scheint es heute kaum einen Bereich mehr zu geben, in dem nicht von Partizipation gesprochen wird: von demokratiepolitischen Debatten, Entwicklungsarbeit, Bauplanung, Stadtentwicklung, Raum- und Umweltplanung, Energie- und Klimaschutz, Umweltmediation, Wasserwirtschaft, Gemeinwesenarbeit in Stadtteilen, sozialen Bewegungen mit dem Ziel gesellschaftlichen Wandels, Kunst und Kultur, Mobilität und Verkehr sowie Technikfolgenabschätzung (vgl. Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus & ÖGUT, 2018) über Elternpartizipation in Schule und Kindergarten (vgl. Heider, 2008; Städtischer Kindergarten & -krippe Eisenstadt & Magistrat Eisenstadt, 2018) bis zur Partizipation von Schüler:innen bei der Erstellung von Speiseplänen (vgl. NÖ Landeskliniken-Holding, 2018). Dementsprechend breit sind die Definitionen dessen, was als Partizipation verstanden wird. (Vgl. Kapitel 6.5.2.3)

Der Begriff Partizipation verweist auf unterschiedlichste Formen und die Größenordnung von Teilhabe, die jedoch selten ausformuliert oder diskutiert werden. Mit Teilhabe kann z. B. sowohl das reale Besitzen eines Teils des gesellschaftlichen Reichtums gemeint sein als auch

eine symbolische Teilnahme an Projekten als Interessent oder Betroffener und genauso kann er für ein rein imaginäres Gefühl von Zugehörigkeit stehen. (Vgl. Ahrens & Wimmer, 2014, S. 177–179)

Unsere heutige Vorstellung von Partizipation als Basis der Demokratie und die alltägliche sowie museale Rede von Partizipation sind nicht unabhängig voneinander zu betrachten – sie sind diskursiv sozialpolitisch verwoben. Denn im demokratietheoretischen Diskurs gilt oftmals: „Wer Demokratie sagt, meint Partizipation“ (van Deth, 2009, S. 141). Umgekehrt wird im Museumsdiskurs oftmals mit impliziten oder expliziten Verweisen auf demokratische Werte und Prozesse von Partizipation gesprochen. (Vgl. Kapitel 6.6.1)

Mit politischer Partizipation werden alle Handlungen von Bürger:innen bezeichnet, die zum Ziel haben, Einfluss auf Politik zu nehmen. Partizipation gilt nicht nur als die Basis und Voraussetzung für Demokratie, sondern ist zugleich auch ihre Form, ihre Methode und ihre Realisierung. Weiters wird sie als Menschenrecht verstanden, das sich aus dem Selbstbestimmungsrecht und dem Recht auf Achtung der Menschenwürde ergibt. Auch in den analysierten Museums-Textstellen wurde Partizipation als Menschenrecht immer wieder angesprochen. (Vgl. Kapitel 6.6.1; Kapitel 6.5.2.4; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 177–17)

Eine kultur- und bildungspolitische Orientierung an ökonomischen Wertvorstellungen findet sich u. a. programmatisch in den Lissabon-Zielen der Europäischen Union wieder. Die Kulturförderung der EU ist als Maßnahme für Europäische Integration zu verstehen. Als eines der Ziele der europäischen Kulturagenda gilt die „Förderung der Kultur als Katalysator für Kreativität im Rahmen der Strategie von Lissabon für Wachstum und Beschäftigung“ (Kommission der Europäischen Gemeinschaften, 2007, S. 8).

Dementsprechend richtet sich österreichische Kulturpolitik vermehrt an den Erfordernissen des transnationalen Marktes aus. Dies verändert auch die Ausrichtung des Kulturbetriebes, dessen Erfolg sich zunehmend in Besucher:innenzahlen, den damit verknüpften Fördermitteln und dem Akquirieren von zusätzlichen Sponsor:innen zu messen hat. Der Besuch von Kultureinrichtungen dient in weiterer Folge heute nicht mehr nur der individuellen Freizeitgestaltung, sondern wird immer mehr als etwas verstanden, was auch der beruflichen Weiterbildung dienen können soll. Eng verknüpft mit den genannten kulturellen Kompetenzen ist in der aktuellen Kulturpolitik die Frage nach dem Umgang mit Migrant:innen und sogenannten bildungsfernen oder sozial benachteiligten Schichten. Wie die Textanalysen und

Interviews zeigen, geht es dabei jedoch nicht zuletzt auch um die Legitimation der zugewiesenen öffentlichen Mittel. (Vgl. Kapitel 6.6; Wimmer, 2011a, S. 257–272, 377)

Nicht nur in Bezug auf politische Entwicklungen wird von der Förderung solidarischen Handelns, der Identifikation mit der Gemeinde oder dem Land, von Persönlichkeitsentwicklung, der Förderung von Eigeninitiative, der Förderung von Konsens und der Legitimierung von Entscheidungen durch Partizipation gesprochen. Auch im Museumsdiskurs sind diese Funktionen der Partizipation wiederzufinden. In den analysierten Museumstexten wurde die Identifikation mit Museumsprojekten und mit den Museen selbst als Ziel und Auswirkung von Partizipation angesprochen. Damit kommt Partizipation auch im Museum eine entscheidungslegitimierende und konsenssteigernde Funktion zu. Die dadurch entstehende Konfliktvermeidung ist eine Funktion von Partizipation, die auch kritisches Potenzial birgt. Denn kontrahierende Ideen und Dissens bilden die Grundlagen demokratischer Gesellschaften. (Vgl. Kapitel 6.6; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 176; ARGE Partizipation Österreich, 2017, S. 4; Junge, 2008, S. 225–230)

All dies scheint nicht nur die Bedingung für sehr optimistische Lösungs- und Zukunftsversprechen zu sein, sondern birgt auch die Gefahr, Macht- und Statusunterschiede zu verwischen. Aufrufe zu Partizipation sind dadurch immer eigentlich Aufrufe zu *mehr* Partizipation, Aufrufe dazu, auf eine bestimmte Weise zu partizipieren oder mit einem bestimmten Ziel. Es ist die Forderung, sich selbst als bewusstes verantwortliches Selbst zu verstehen. Doch gleichzeitig sind partizipative Prozesse und Projekte immer auch von Machtverhältnissen und den damit verbundenen Ausschließungsmechanismen geprägt. Denn der Begriff Partizipation lenkt Aufmerksamkeit auf jene Bereiche, in denen mitbestimmt werden darf, und lenkt ab von jenen, in denen dies nicht gewollt oder möglich ist. (Vgl. Ahrens & Wimmer, 2014, S. 177–183)

Entscheidend ist also, ob das, was als Partizipation verstanden wird, tatsächlich emanzipatorischen Ansprüchen genügt oder ob Ungleichheiten beibehalten werden. Dazu gehört auch die wohlwollende Bevormundung jener, die „neuen Zielgruppen“ kulturelle Ansprüche unterstellen, die diese unter Umständen gar nicht haben, und auf diese Weise ein problematisches hierarchisches Verhältnis von Anbieter und Zielgruppe verstärken. (Vgl. Kapitel 6.5.2.4; Wimmer, 2015, S. 33)

Partizipative Zugänge bieten das Versprechen, die Realität bestimmter Menschengruppen aufzuzeigen und sicherzustellen, dass diese in Entscheidungsprozesse involviert werden. Die ungleiche Verteilung von Macht und Kontrolle über Informationen und weitere Ressourcen ist jedoch problematisch. Wie auch die analysierten Textstellen und die Interviews zeigen, sind beispielsweise die Rahmenbedingungen musealer Partizipation immer schon vorgegeben und sehr eingeschränkt. (Vgl. Kapitel 6.5.1, 6.5.2 und 6.6.1; Cleaver, 2004, S. 37–38)

Aus dem Blickwinkel von Gouvernementalitäts-Theorien können beharrliche Aufrufe zu aktiver Teilhabe auch als Strategie verstanden werden, um Einzelne mittels Selbststeuerung in ein gesellschaftliches System einzufügen. Das heißt, aus diesem Blickwinkel können partizipative Konzepte als Verfahren der Subjektivierung (als Formung und Selbstformung) und damit als Form gesellschaftlicher Disziplinierung verstanden werden, mit denen Einzelne zu gesellschaftlich akzeptierten handelnden Subjekten werden. Die Idee der partizipierenden Bürger:innen bietet dabei ein Identifikationsmuster, das gleichzeitig moralische Ausschlüsse mitkonstituiert: Der Lohn der guten Bürger:innen ist gesellschaftliche Wertschätzung, das Versprechen Teil einer Gemeinschaft zu sein und die damit verbundene individuelle Sinnfindung. Den schlechten Bürger:innen hingegen bleibt dies verweigert. Die durch diese Semantik entstehende moralische Hierarchie entspricht einer gubernementalen Technik zur Lenkung und Regulierung der Einzelnen, die alle Gesellschaftsbereiche durchdringt. (Vgl. Junge, 2008, S. 216–223, 234)

Partizipation ist auf diese Weise sowohl ein Diskurs, der bestimmte gesellschaftliche Ziele und Werte widerspiegelt und (re-)produziert, als auch eine Technologie, die Menschen auf spezifische Weise involviert und lenkt. Die mit Partizipation einhergehenden Versprechen stimmen dabei mit den (weiter gefassten) Prinzipien und Werten der Demokratie überein: Gleichberechtigung, Toleranz, Respekt, Solidarität, persönliche Freiheit und Verantwortung etc. Gleichzeitig verschleiert der Partizipationsdiskurs jedoch Ausgrenzungsprozesse. (Vgl. Kapitel 6.5.5; Masschelein & Quaghebeur, 2005, S. 51–53; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 176) Die untersuchten musealen Zukunftsvisionen sind also von einer Rede von Partizipation, Migration, Integration und Inklusion geprägt, die nicht unabhängig von nationalstaatlichen Programmen und politischen Entwicklungen gesehen werden kann, denn Partizipation, Integration und Inklusion werden im Zuge dessen zur kulturpolitischen Verantwortung. Als per se niemals vollständig realisierbare Utopie prägen Vorstellungen von gerechter Teilhabe und Inklusion ein Menschen- und Gesellschaftsbild, das Abgrenzungen zu (guten)

Staatsbürger:innen herstellt, indem es als defizitär verstandene Individuen und Menschengruppen zu mehr Partizipation, mehr Integration oder zu ganz bestimmten Arten von Partizipation und Integration auffordert. (Vgl. Kapitel 6. 5. 3; Ahrens & Wimmer, 2014, S. 180; Henkel & Stirrat, 2004, S. 179–183; Junge, 2008, S. 205–206)

Die als integrativ verstandenen partizipativen Projekte führen bislang kaum zu einer nachhaltigen personellen Diversität im Museumsbetrieb selbst und laufen Gefahr, wichtige „Fragen von Zuwanderungs-, Flüchtlings- und Asylpolitik, Grenzregimen und der Definition von Staatsbürgerschaft“ (Wonisch, 2012, S. 15) zu verschleiern und Menschen im Zeichen von Integration, Inklusion, kultureller Teilhabe und Empowerment einer Rekolonialisierung und Resozialisierung zu unterwerfen. (Vgl. Fehr, 2009, S. 2–3) Denn auch im Diskurs um Zukunftsvisionen des Museums wird – parallel zur nationalstaatlichen Agenda – sowohl von Spracherwerb als auch Wertevermittlung als Mittel zur Integration gesprochen. (Vgl. Kapitel 6.5.3.3) Kulturelle Bildung soll vermeintlich dazu dienen, „dass die Menschen sich selbst, die Gesellschaft, die eigene Kultur und auch andere besser verstehen“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4). Doch wenn damit vor allem Migrant:innen angesprochen werden, beinhaltet dies einen erzieherischen Impetus entlang von Normen einer „Leitkultur“, der analog zur staatlichen Wertevermittlung zu verstehen ist. (Vgl. Mineva & Salgado, 2017) Auch die oftmals gut gemeinte Willkommenskultur kann aus diesem Blickwinkel betrachtet problematisch werden, zeugt sie doch von einem Verständnis eingewandter Menschen als Gäste und weist gleichzeitig auf eine notwendige Transition von Migrant:innen zu Staatsbürger:innen hin. (Vgl. Kapitel 6.5.3.5; Amir-Moazami, 2009, S. 138)

Zurück zur Heterotopie

Utopien sind per Definition irreal. Die durch Utopien entstehenden Praktiken können den ihnen zugrunde liegenden Intentionen niemals völlig entsprechen. Die Gesellschaft ist zu komplex, als dass sie in ihrer Gesamtheit erfasst werden könnte. Deshalb ist es unmöglich vorauszusehen, wie eine solche auf veränderte Bedingungen reagieren würde. (Vgl. Kelly, 2014, S. 109–111) Die den Utopien inhärente Unmöglichkeit der vollständigen Verwirklichung wird selten thematisiert, dennoch dienen solche Visionen der Zukunft der Legitimation von Handlungsweisen in der Gegenwart. Wie ich versucht habe zu zeigen, kann dies im schlimmsten Fall zu einer *utopischen Verdoppelung* führen – der „ständigen Wiederholung

einer Reform“ (Foucault, 1994, S. 349), die jene Verhältnisse, die sie eigentlich beseitigen oder verbessern sollte, aufrechterhält oder gar verstärkt.

So gesehen haben Utopien immer schon eine politische Dimension. Was von ihnen zurückbleibt, sind reale Ordnungen, deren hegemoniale Verhältnisse durch einen heterotopen Blickwinkel in ihrer vermeintlichen „Natürlichkeit“ dekonstruiert werden können. Dieses Ziel habe ich mit der vorliegenden Arbeit verfolgt. Das foucaultsche Konzept der Heterotopie bildete dabei einen Analysestandpunkt, von dem aus ich kontingente hegemoniale Denkweisen und Praktiken anhand von Vorstellungen des „Museums der Zukunft“ diskursanalytisch in den Blick genommen habe.

Kritische Diskursanalyse hat dabei einen explizit ethischen Anspruch. Sie versucht, Machtstrukturen, Widersprüche, undemokratische Entwicklungen sowie Exklusionsprozesse sichtbar zu machen und dadurch Gegendiskurse zu fördern und politisch Einfluss zu nehmen. (Vgl. Freikamp, 2008, S. 54–56; Jäger & Jäger, 2003, S. 7) Und es ist dieser ethische Anspruch, von dem aus ich abschließend Gedanken formulieren möchte, wie Hegemonien nicht nur analysiert, sondern verändert werden könnten. Vorab ist jedoch darauf hinzuweisen, dass auch mir eine Position im Diskurs zukommt, die einen Anspruch auf völlige Objektivität unerfüllbar macht.

Ich sehe mich weder in der Lage, noch habe ich den Wunsch, ein ideales Modell des Funktionierens unserer Gesellschaft vorzuschlagen oder zu definieren. Aber ich sehe mich sehr wohl verpflichtet, in meiner Kritik beweglich zu bleiben und mich gegen Ungerechtigkeiten zu positionieren. Meine folgenden Ausführungen sind dementsprechend nicht als eigene Utopie des *Wie-es-sein-Soll* zu verstehen. Sondern es geht mir um einen Blickwinkel, vom dem ich mir erhoffe, dass er als Werkzeug dienen kann, um in einem niemals abzuschließenden Prozess Möglichkeiten zu eröffnen, ohne jedoch festzulegen, welchen eigentlichen utopischen Zustand es damit vermeintlich zu erreichen gäbe. Das Ziel ist vielmehr eine immanente Kritik, die das demokratische System, das unserer Gesellschaftsordnung zugrunde liegt, anhand seiner eigenen Prinzipien untersucht, um Widersprüche und Inkonsistenzen zu thematisieren. Dazu gehört auch Kultur als Regierungstechnologie, denn die an ein demokratisches Verständnis von Gesellschaft geknüpften Konzepte „Partizipation“, „Teilhabe“, „Inklusion“ oder „Empowerment“ bilden heute Dispositive einer Gesellschaft, die die Form des Marktes als Organisationsprinzip dient. Und es sind gerade diese Verwobenheit mit demokratischen

Grundwerten und unsere allgegenwärtigen neoliberalen Denkweisen, die es so schwierig machen, den Blick auf jene Kräfte zu richten, die Ungleichheiten überhaupt erst produzieren.

Ein gesellschaftspolitischer Blickwinkel

Ich denke nicht, dass es möglich ist, sozialpolitische Probleme mit Kultur- oder Museumspolitik zu lösen. Wie ich versucht habe zu zeigen, läuft diese aktuell vielmehr Gefahr, ungerechte gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu verschleieren. Dazu gehören z. B. die ungleiche Verteilung von sozialen, kulturellen und finanziellen Ressourcen, ungleiche Bildungschancen, ungleiche Zugänge zum Arbeitsmarkt, Definitionen von Staatsbürgerschaft, Asyl-, Flüchtlings- und Zuwanderungspolitik etc. (Vgl. Wonisch, 2012, S. 15; Hammer, 2013b) Wie erläutert scheint die Verschiebung sozialer Probleme vom politischen in den Kulturbereich mehr der Beschwichtigung von Ohnmachtsgefühlen zu dienen als der Umverteilung von Macht. Denn dabei verschiebt sich die Vorstellung von gerechter Teilhabe weg von der Idee gerechter Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum hin zu kultureller Teilhabe. Letztere lockt mit Gefühlen wie Selbstwertgefühl, dem Gefühl, Einfluss zu haben und anerkannt zu werden, Zugehörigkeitsgefühl, Solidaritätsgefühl etc. Betroffene werden dabei nicht mehr als passive Opfer ungerechter Bedingungen verstanden, sondern als Gestalter:innen ihrer eigenen Situation. (Vgl. Ahrens & Wimmer, 2014, S. 177–179) Dieser Imperativ der Eigenverantwortung – der sich in heutigen Konzepten von Partizipation, Inklusion oder Empowerment, auch im Kulturbereich wiederfindet – soll vermeintlich zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit führen. Paradoxerweise sind das auch genau jene Prinzipien, auf die (zumindest in Österreich und Deutschland) unser Verständnis von Demokratie fußt. (Vgl. Wimmer, 2011a, S. 190) Dies lenkt jedoch den Blick weg von den Rahmenbedingungen sich verschlechternder sozialer und ökonomischer Verhältnisse hin zu individueller Verantwortung. Anstatt „benachteiligte Gruppen“ lediglich als Empfänger kulturpolitischer Maßnahmen zu adressieren, muss es deshalb darum gehen, jene Kräfte zu benennen, die diese Benachteiligung erst entstehen lassen.

Da es eine Demokratie, im eigentlichen Sinn, nur geben kann, wenn die Bevölkerung nicht hierarchisch aufgeteilt ist und effektiv Macht ausüben kann, leben wir derzeit in einer Postdemokratie. Denn dass (theoretisch) alle reden dürfen, hat noch keine Demokratie zur Folge. (Vgl. Mouffe, 2018, S. 23) Die Vorstellung, dass es zur neoliberalen Globalisierung, die auf

eine Herrschaft des Marktes abzielt und dabei alle Lebensbereiche durchdringt, keine Alternative gäbe, sondern nur den sogenannten „dritten Weg“ (vgl. Giddens, 2000), hat zu einer internationalen Krise der repräsentativen Demokratie geführt. Diese zeichnet sich unter anderem durch einen Vertrauensverlust in politische Vertreter:innen aus, die vorgeblich im Sinne des Wohls aller handeln, während die soziale Kluft wächst. Demokratische Systeme müssten deshalb anhand ihrer eigenen Prinzipien der „Gleichheit und Freiheit“ kritisiert und radikaliert werden, um die Kontingenz hegemonialer neoliberaler Denkweisen aufzuzeigen und gesellschaftliche Rahmenbedingungen tatsächlich zu verändern. (Vgl. Mouffe, 2018, S. 51)

Ich orientiere mich dabei an Chantal Mouffes agonistischem Ansatz, der eine zunehmend nicht nur in den Politikwissenschaften einflussreiche Theorie bildet. Ihm zugrunde liegt die Idee, dass gesellschaftliche Machtverhältnisse contingent und damit veränderbar sind. Mouffe tritt für einen Prozess der „Radikalisierung der Demokratie“ (Mouffe, 2018, S. 12) ein. Dazu sollen bisherige Ordnungen – die stets hegemonial sind – infrage gestellt, demokratische Prinzipien neu artikuliert und eine neue Hegemonie geschaffen werden. (Vgl. Mouffe, 2018, S. 101)

Sie richtet sich damit gegen rationalistische und individualistische Ideen, die die Herstellung eines universellen Konsens zum Ziel haben, der vermeintlich durch Vernunft erreichbar sei. Da jedoch Konflikte unvermeidbar sind und kontrahierende Ideen und Dissens ihr zufolge gerade die Grundlagen demokratischer Gesellschaften sind, versucht sie, mit dem agonistischen Demokratiemodell eine Alternative zu bieten. Sie geht davon aus, dass es im Kampf um Hegemonie eine Wir-sie-Beziehung in Form einer Gegnerschaft geben kann. Diese unterscheidet sich von einem antagonistischen Freund-/Feind-Verhältnis dadurch, dass sich die Opponenten zwar im demokratischen Widerstreit bekämpfen, sich jedoch an gemeinsame Regeln halten und gegenseitig ihre jeweils unversöhnlichen Standpunkte als legitime Sichtweisen anerkennen. Und es ist diese agonistische Form von Konfrontation, die es zu erzeugen gilt. (Vgl. Mouffe, 2016, S. 11–32, 2005, S. 20)

Radikale Demokratie wird nicht als Zustand verstanden, der erreicht werden kann, sondern als niemals abzuschließender Prozess einer immanenten Kritik. Dabei geht es darum, Gesellschaften, die sich zu Gleichheit und Freiheit für alle als ethisch-politische Prinzipien der Demokratie bekennen, dazu anzuhalten, diese in allen sozialen und gesellschaftlichen Verhäl-

nissen auch tatsächlich praktisch umzusetzen, sei es im Hinblick auf ökonomische Bedingungen oder die Rechte von Minderheiten. Dies scheint jedoch nur möglich, wenn es gelingt, einen kollektiven Willen (Gramsci) zu formen, der sich gegen jene Kräfte des biopolitischen postfordistischen Kapitalismus und der vermeintlich alternativlosen neoliberalen Globalisierung richtet, die Formen der Unterdrückung, Ausbeutung oder Diskriminierung erzeugen. Dazu ist es erforderlich, eine „Äquivalenzkette“ (Mouffe, 2018, S. 12) zwischen den heterogenen Forderungen unterschiedlicher sozialer Bewegungen zu bilden, „mit der Demokratie als hegemonialem Signifikantem im Zentrum“ (Mouffe, 2018, S. 17). Diese kann durch gemeinsame Affekte entstehen, die durch den Wunsch nach Verteidigung von sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit hervorgerufen werden. (Vgl. Mouffe, 2015, 2018, S. 16–18)

Denn der mitunter als Fortschritt der Demokratie gefeierte postpolitische „Konsens der Mitte“ eliminiert das eigentliche Wesen demokratischer Politik, die auf Konfrontation und der Möglichkeit, zwischen echten Alternativen zu entscheiden, basiert. Dadurch können (die meisten) Menschen zwar wählen, haben jedoch das Gefühl, keine Stimme und keinen Einfluss auf das tatsächliche Geschehen mehr zu haben. Dies führt in weiterer Folge zu einer Entfremdung und Depolitisierung und nicht zuletzt auch zum Aufsteigen rechtspopulistischer Kräfte, die sich als einzige Alternative zur „Elite“ anbieten und versprechen, den Menschen ihre Stimme zurückzugeben. (Vgl. Mouffe, 2018, S. 14–16)

Die Hauptaufgabe demokratischer Politik besteht nicht darin, die Leidenschaften zu eliminieren oder sie in die Privatsphäre zu verbannen, um in der Öffentlichkeit einen rationalen Konsens herstellen zu können. Sie besteht vielmehr darin, diese Leidenschaften zu „sublimieren“, indem man sie für demokratische Zwecke fruchtbar macht und kollektive Identifikationsmöglichkeiten um demokratische Ziele schafft. (Mouffe, 2016, S. 31–32)

Doch wenn eine bestehende Hegemonie durch die Last „unerfüllter Forderungen destabilisiert wird“ (Mouffe, 2018, S. 21), wird auch etwas möglich, das Mouffe als „populistischen Moment“ (Mouffe, 2018, S. 21) bezeichnet: „es eröffnet sich die Chance, ein neues Subjekt des kollektiven Handelns³⁵ zu konstruieren [...] – das in der Lage ist, eine als ungerecht empfundene Gesellschaftsordnung umzugestalten“ (Mouffe, 2018, S. 21) und eine hegemoniale Transformation herbeizuführen, indem eine Frontlinie zur neoliberalen „Oligarchie“ errichtet wird. (Vgl. Mouffe, 2018, S. 16–56)

³⁵ Mouffe verwendet als Bezeichnung für dieses Subjekt kollektiven Handelns den heiklen Begriff des „Volkes“, der dazu dienen soll, eine Frontlinie zur neoliberalen „Oligarchie“ zu errichten, um dadurch Demokratie wiederherzustellen und zu vertiefen. (Vgl. Mouffe, 2018, S. 16)

„Sie haben ja gut reden. Und was heißt das nun für das Museum?“

Jede Definition der Aufgaben des Museums muss sich die Frage gefallen lassen, wozu Museen diese Aufgaben erfüllen sollen, denn diese (z. B. das Sammeln, Bewahren, Produzieren und Weitergeben von Wissen) sind kein Selbstzweck. Die gesellschaftliche Relevanz der Institution Museum muss sich anhand der positiven Beeinflussung demokratischer Entwicklungen messen. Und da es gerade diese ethisch-politischen Prinzipien der Demokratie sind, die im aktuellen musealen Diskurs immer wieder betont und zur Schau getragen werden, kann und muss das Museum auch anhand dieser kritisiert werden.

Wie meine Ausführungen zeigen, kommt Begriffen wie Partizipation/Teilhabe, Integration/Inklusion im musealen Zukunftsdiskurs der letzten Jahre eine entscheidende Bedeutung zu. Die damit verknüpften musealen Maßnahmen, Strategien und Konzepte versprechen die Bewahrung der Menschenwürde, soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit, Ermächtigung etc. sind jedoch (unabhängig davon, wie aufrichtig sie auch immer gemeint sein mögen) governmental mit den Anforderungen des transnationalen Marktes verschränkt. Als Dispositive erfüllen sie eine Scharnierfunktion zwischen Regierungstechniken und einem Sich-selbst-Regieren nach bestimmten Anforderungen. Da es sich um Begriffe handelt, die eng mit unserem Verständnis von Demokratie verwoben sind, verschleiern diese oftmals den Blick auf genau jene ungerechten sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen, die sie vorgeblich beseitigen sollen.

Da, wie ich versucht habe zu zeigen, alles, was in Museen passiert, ohnehin bereits eine inhärente politische Dimension hat, schlage ich vor, dass Museen ihren vorgeblich neutralen Standpunkt aufgeben und nicht nur symbolisch für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung eintreten, wenn sie in ihren eigenen Ansprüchen glaubwürdig sein wollen. Eine reine Kritik auf Ebene der Repräsentation scheint mir dafür nicht ausreichend. Es ist eine Reflexion und Praktik notwendig, die über kurSORISCHE und museologische Überlegungen hinausgeht und die die diskursive Verstrickungen in den Blick nimmt, die aktuelle Benachteiligungen überhaupt erst produzieren. Dementsprechend sind Lösungsvorschläge, die rein auf Ideen für das Museumsfeld selbst beschränkt bleiben, meiner Ansicht nach zu kurz gedacht, wenn die bestehenden Verhältnisse tatsächlich verändert werden sollen. Ich zweifle daran, dass die Anzahl der Menschen, die von Museen erreicht werden, *alleine* ausreicht, um Veränderungen

zu bewirken und eine wirkungsvolle „Gegenöffentlichkeit“ (Beitl, Jaschke & Sternfeld, 2019) zu organisieren. Auch stehe ich der Vorstellung *gegenhegemonialer Interventionen* innerhalb des Museumsbetriebs skeptisch gegenüber, solange es sich dabei ausschließlich um (künstlerische) Einzelprojekte handelt, die in sich abgeschlossen bleiben und nicht als strategischer Einzelteil einer größeren Bewegung gedacht sind, die eine neue Hegemonie zum Ziel hat. Oder um solche, die die Forderungen vielfältiger sozialer Bewegungen lediglich abbilden, nicht aber für sie eintreten. Denn solche Praktiken *alleine* können keine neuen Hegemonie erschaffen. Die humanistisch geprägte Vorstellung, man müsse die Menschen nur ausreichend informieren, bilden und zu kritischem Denken anregen, um zu einem vernunftgeleiteten Konsens zu gelangen, der eine bessere Welt zur Folge hätte, entspringt einem modernen Rationalitätsdenken und übersieht weiters die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Museums- und Ausstellungsbesuche überhaupt erst ermöglichen oder verunmöglichen. Anstatt bestimmte Gruppen lediglich als Empfänger musealer Empowerment- oder Bildungsmaßnahmen zu adressieren, muss es darum gehen, sich mit den demokratischen Grundwerten ihrer Forderungen solidarisch zu erklären und diese auch tatsächlich praktisch umzusetzen.

Als Orte, denen eine Repräsentationsfunktion zukommt, könnten museale Räume die Grundlagen demokratischer Gesellschaften stärken, indem sie die von Mouffe beschriebenen agonistischen Konflikte in eine gesellschaftlich anerkannte Form bringen, d. h. institutionalisieren, anstatt sich hauptsächlich in konsensfördernder Funktion zu verstehen. (Vgl. Mouffe, 2018, S. 68)

Weiters haben Museen die Möglichkeit – im wahrsten Sinn einer Heterotopie –, auf die diskursive Formbarkeit unserer Wirklichkeit, unseres Verständnisses der Welt und unserer Ideale etc. hinzuweisen. Das heißt, darauf hinzuweisen, dass das, was zu einer bestimmten Zeit als „wahr“ und „vernünftig“ gilt (z. B. unternehmerisches Handeln), nicht universell, sondern diskursiv produziert ist.

Das größte Potenzial für die Rolle, die Museen in einem solchen Projekt der Radikalisierung der Demokratie spielen können, sehe ich jedoch (im Unterschied z. B. zu Sternfeld³⁶ und auch Mouffe³⁷ selbst) nicht (nur) darin, Hegemonien infrage zu stellen, sondern in der Möglichkeit, ein an den demokratischen Werten *Gerechtigkeit und Freiheit* orientiertes (institutionalisiertes) Narrativ für einer Äquivalenzkette sozialer Bewegungen bereitzustellen, mit dem Ziel,

36 Vgl. Sternfeld, 2018, S. 54–70

37 Vgl. Mouffe, 2016, S. 151–158

eine neue Hegemonie zu schaffen. Dies ist unabhängig von der Art eines Museums (Kunst, Kulturgeschichte, Technik etc.), denn es sind immer Orte, die sowohl kognitive als auch emotionale Geschichtserfahrung ermöglichen. Ein solches Narrativ könnte dazu dienen, gemeinsame Affekte auszulösen, die durch den Wunsch nach Verteidigung von sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit hervorgerufen werden. So wäre es z. B. denkbar, im Museum eine Identifizierungsmöglichkeit mit den besten, egalitären Aspekten von Geschichte und (nationaler) Traditionen zu bieten und dadurch eine Äquivalenzkette zwischen verschiedenen sozialen Bewegungen erschaffen, die einen „kollektiven Willen“ zu erzeugen vermag. (Vgl. Mouffe, 2015, 2018, S. 16–18, 91)

Dazu braucht es jedoch auch eine Glaubwürdigkeit, die mir nur möglich scheint, wenn vermeintliche Neutralität und Objektivität aufgegeben werden und gegen undemokratische Entwicklungen und Verhältnisse nicht nur ostentativ Position bezogen wird. Dazu müssten zunächst ungleiche Bedingungen im Museum selbst verändert werden. Voraussetzung dafür wäre allerdings ein Neudenken und Umstrukturieren von Verhältnissen in Museen, die bisher intern oftmals als alternativlos verstanden werden (prekäre Arbeitsverhältnisse; fehlende Kollektivverträge; hierarchische und ausschließlich an traditionellen Bildungs- und Karrierewegen orientierte Strukturen, die eine tatsächliche Diversität verunmöglichen; die Instrumentalisierung und wohlwollende Bevormundung bestimmter Menschengruppen für Zwecke, die nicht die ihren sind, etc.). Denn wenn im Museumsfeld selbst ungerechte und diskriminierende Verhältnisse vorherrschen und von Entscheidungsträger:innen hingenommen werden, bleibt der vorgebliche Anspruch, zu einer gerechten Welt beitragen zu wollen und sich mit sozialen Anliegen solidarisch zu erklären, unglaublich und kann auch dementsprechend nicht in die Gesellschaft zurückwirken.

8 Anhang

8. 1 Aufbereitung, Darstellung und Beschreibung der Textstellen³⁸

8. 1. 2 Zukunftsvisionen „Partizipation und Teilhabe“

8. 1. 2. 1 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in „neues museum“ 2013–2018

Ausgabe: „neues museum“ Sept. 2013 (Dok.Nr. 42)

Thema: Heimatmuseum 2015

Beschreibung: „Herausforderungen und Ansprüche für eine zeitgemäße Konzeption von Regionalmuseen. Wie soll/kann/muss ein Heimatmuseum im Jahr 2015 aussehen, damit seine Gestaltung besucher/innenorientiert, aber gleichzeitig auch aktuellen museumstheoretischen Ansprüchen entspricht? Wen soll es ansprechen? Und wie soll das alles finanziert werden? Lesen Sie Ergebnisse und Statements einer Tagung nach, die Teil eines Diskussionsprozesses darüber war, wie das zukünftige Museum im Tabor in Feldbach aussehen soll.“ (Museumsbund Österreich, 2013b, S. 2)

Artikel: Heimat.Museum reloaded! Aktuelle Herausforderungen in der Konzeption regionaler Museen (Museumsbund Österreich, 2013b, S. 8–12)

Autor: Wolfram Dornik (z. Z. des Artikels wissenschaftlicher Leiter des Museums im Tabor)

Zitat 42:9

Das Museum im Tabor besteht heute aus fast 1400 Quadratmetern Ausstellungsfläche, hinzukommen noch Depots, Veranstaltungs- und Wirtschaftsräume sowie ungenutzten Flächen. Wegen der historischen Struktur und der schon seit der Gründung als partizipatives Projekt betriebenen Sammlungen war klar, dass die Menschen der Region intensiv in diesen Weg eingebunden werden müssen. Schon in der Gebäudeanordnung ist diese Teilhabe eingeschrieben: Der Tabor besteht aus Einzelgebäuden, für die Bürgerfamilien des Marktplatzes verantwortlich waren. Bis heute spiegelt sich dies in den Besitzverhältnissen und der Architektur wider. (Dornik, 2013, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Zitat 42:18

Im Zentrum der neuen Ausstellung stehen in erster Linie die Menschen der Südoststeiermark: nicht eine graue, anonyme Durchschnittsmasse, sondern Individuen, die in der Region lebten und leben – egal, woher sie kommen oder wohin sie gegangen sind. Ego-Dokumente, Zeitzeugen-Interviews, „Briefe an den Besucher“ sollen ihre Perspektive einbeziehen, sie vom Objekt zum Subjekt machen. Dies bietet uns auch die Chance, dass die lokalen Museumspartner das Haus noch stärker als ihren Repräsentations- und Diskursraum wahrnehmen. Dieser Zugang verlangt aber auch, dass – über die üblichen Formate hinaus – Möglichkeiten zur Teilhabe geschaffen und sichtbar gemacht werden. (Dornik, 2013, S. 12, Hervorhebung E. F.)

38 Auf die Darstellung jener Textteile, die aufgrund ihrer Kürze keine weitere inhaltliche Bearbeitung erlaubten, wurde verzichtet.

Zitat 42:60

Auch wenn hier schon recht klare Gedanken über die Zukunft des Museums nachgezeichnet wurden, so steht eines fest: Das neue Heimat.Museum im Tabor soll ein offenes Konzept verfolgen. Ohne in Beliebigkeit zu verfallen, soll der Baustellencharakter des Hauses auch in seiner Gestaltung wiederzufinden sein. Der Tabor soll weiterhin ein Ort sein, der von seinen Museumspartnern durch Exponate, Ideen, Fragen und Erzählungen gestaltet wird. (Dornik, 2013, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Heimatmuseen erfüllen auch heute noch eine wichtige gesellschaftliche Funktion und dürfen nicht aussterben, denn sie bewahren eine Kultur abseits der Hochkultur und verorten historische Entwicklungen regional. Sie sollen Identität repräsentieren und Materielles und Immaterielles vor dem Verschwinden bewahren. (Vgl. Dornik, 2013, S. 10-12) → Legitimationsdiskurs

Argumentation für Partizipation:

Das Museum im Tabor muss Menschen der Region einbinden, weil:

- 1) die historische Struktur dies vorgibt
- 2) die Sammlung schon seit der Gründung partizipativ betrieben wurde
- 3) Teilhabe schon in der Gebäudeanordnung eingeschrieben ist

→ Berufung auf Tradition/Historie

Bildlichkeit/Metapher:

Es soll nicht eine „graue, anonyme Durchschnittsmasse“ (Dornik, 2013, S. 12) von Menschen dargestellt werden, sondern Individuen.

Was wird als Partizipation verstanden:

- Vor der Neugestaltung wurden die Wünsche der lokalen Bevölkerung für das Museum eruiert. (Vgl. Museumsbund Österreich, 2013d, S. 10)
- Einbeziehung der Perspektive von Menschen der Südoststeiermark durch Ausstellung von 1) Ego-Dokumenten 2) Zeitzeug:innen-Interviews 3) Briefe an Besucher:innen
- Mitgestaltung des Museums durch Exponate, Ideen, Fragen und Erzählungen

→ Perspektivenverschiebung: Die Abteilungen wurden ursprünglich „von Privatinitiativen und Mitarbeitern der Stadtgemeinde Feldbach erstellt“ (Dornik, 2013, S. 10), im Artikel wird jedoch nun überwiegend ein beisteuerndes/konsultatives Verständnis von Partizipation angesprochen (empfangendes/passives Teilhaben, Quasi-Beteiligung nach max. Stufe 5 des Stufenmodells)³⁹ ⁴⁰

39 Siehe Kapitel 6.5.2.2 „Formen und Ausmaße von Partizipation“.

40 Die Einschätzung des Ausmaßes von Partizipation kann nur anhand der schriftlichen Beschreibungen in den Artikeln und Richtlinien stattfinden. Diese wird deshalb sicherlich nicht jeder Facette dessen, was es in der Realität an Bemühungen gab gerecht. Größenordnungen und Tendenzen sind jedoch zweifelsohne dennoch abzulesen.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Lokale Museumspartner sollen das Museum stärker als Repräsentations- und Diskursraum wahrnehmen. Unklar bleibt im Text jedoch, wer genau als lokaler Museumspartner verstanden wird.

Welches Argument wird dadurch gestützt:

Das Museum ist ein Repräsentationsort, in dem jene die partizipieren sich auch dementsprechend wiederfinden können.

Ziel von Partizipation:

- Identifikation mit dem Projekt
- Herstellung von Konsens (und dadurch Befriedung potentieller Konflikte)

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Das Thema Migration/Inklusion wird angesprochen, indem der Artikel explizit darauf hinweist, dass die Ausstellung, die in der Region lebenden Menschen ansprechen soll – egal woher sie kommen. (Vgl. Dornik, 2013, S. 12)

Wessen Partizipation wird wie gewichtet und anerkannt:

Höhere Gewichtung der Ansichten der Profis: Sie erstellen die Neukonzeption und definieren die übergeordneten Fragen, nach denen die Exponate neu geordnet und kontextualisiert werden. Sie bestimmen wo und wie partizipiert wird.

Artikel: Heimatmuseen wozu? Zu Sinn und Funktion einer Institution

(Museumsbund Österreich, 2013b, S. 14–17)

Autorin: Bettina Habsburg-Lothringen (z. Z. des Artikels Leiterin der Museumsakademie Joanneum)

Zitat 42:21

In den letzten Jahren hat nicht nur die Zahl der Museen im deutschsprachigen Raum, sondern auch die wissenschaftliche Befassung mit ihnen beständig zugenommen. Diverse Studiengänge und Ausbildungsangebote wurden geschaffen, in zahllosen Veranstaltungen und Publikationen die Geschichte des Museums, Tendenzen im Ausstellungswesen, Formen der Vermittlung oder das Museum als Betrieb aufbereitet und diskutiert. Wie in anderen Wissenschaften auch, war diese Befassung von Moden bestimmt. So gab es in den Jahren um 2000 eine intensive Beschäftigung mit dem Ausstellen: mit dem Objekt als dem zentralen musealen Bedeutungsträger, mit dem Nutzen audiovisueller Medien in Präsentationen oder mit Fragen der Gestaltung und Inszenierung. In den Jahren danach setzte (erneut) ein verstärktes Interesse am Publikum ein: Die Idee eines Museums, das weniger im Dienste der Objekte denn im Dienste der Menschen steht, brachte u. a. die Forderung nach einem Mehr an

Vermittlungsangeboten für unterschiedliche Gruppen sowie Möglichkeiten der Teilhabe für Besucherinnen und Besucher mit sich. Derzeit lässt eine steigende Zahl an Workshops und Tagungen zu Aspekten des Sammelns hoffen, dass den Debatten der letzten Jahre, welchen eine Konzentration auf das nach außen orientierte Museum gemein war, eine konstruktive Befassung mit dem folgt, was das Museum im Inneren und immer schon ausmacht. Eindeutig unterrepräsentiert in den Diskursen der letzten Jahre – zu den angeführten ließen sich weitere nennen – war die gesellschaftliche Funktion der Museen. (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14, Hervorhebung E. F.)

Zitat 42:29

Als Bildungseinrichtung wird dem Museum auch in anderer Weise Zukunft versprochen. Ein Gutteil der Museen im deutschsprachigen Raum sind kleine, im weiteren Sinn kulturhistorische Häuser, in der Stadt und am Land mit wenigen Tausenden Besuchenden jährlich. Ihre Chance und Perspektive liegt nach Einschätzung der Kulturpolitikerin Iris Magdowski darin, der kulturellen Verödung ganzer Landstriche entgegenzuwirken und Menschen eine Teilhabe zu ermöglichen: Alten Menschen, die aus finanziellen, gesundheitlichen oder anderen Gründen wenig mobil sind, und jungen Menschen, denen keine der in Städten selbstverständlichen Kulturangebote zur Verfügung stehen und für die museale Programme möglicherweise die einzigen außerschulischen Bildungsangebote darstellen. (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 16, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Bisher mangelt es an einer Debatte zur gesellschaftlichen Funktion des Museums. Regionale Museen sind dem Verständnis der Autorin nach Sacharchive, Gedächtnisspeicher, „Orte der Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart [...sowie Orte] der Bildung und sozialen Entwicklung“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14). Es sind Orte die mit ihrem Wissen Orientierung bieten und an denen Identitäten ausverhandelt werden. (Vgl. Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14-17)

Argumentation 1:

Vermehrte Vermittlungsangebote und Teilhabemöglichkeiten für Besucher:innen entstanden aus einem Verständnis des Museums als im Dienste der Menschen. Dies ist jedoch eine nach außen orientierte Befassung mit dem Museum. Das was das „Museum im Inneren [...] unter anderem] immer schon ausmacht“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14) ist das Sammeln. Es ist darauf zu hoffen, dass sich die Debatten entsprechend entwickeln.

Argumentation 2:

Die Chancen und Perspektiven von kleinen kulturhistorischen Museen liegen (laut Kulturpolitikerin Iris Magdowski) darin als Bildungseinrichtungen „der kulturellen Verödung [...] entgegenzuwirken und Menschen eine Teilhabe zu ermöglichen“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 16).

Bildlichkeit 1:

Das Bild eines nach außen und nach innen orientierten Museums vermittelt eine Distinktion zwischen dem was das Museum eigentlich immer schon ist (innen) und dem wie es nach außen gerichtete Handlungen setzt. Dies impliziert auch eine Hierarchie zwischen z. B. Museumsfachleuten und Besucher:innen.

Bildlichkeit 2:

Das Museum als geographisch nahe und außerschulische Maßnahme gegen „kulturelle[] Verödung“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 16): Kultur wird hier als Hochkultur (im Unterschied zu z. B. Alltags- und Populärkultur) verstanden. Verödung ist eine Metapher für das Defizitäre.

Was wird als Partizipation verstanden:

- Teilhabe wird als nach außen orientierter Prozess verstanden.
- Teilhabe wird im Artikel als etwas für Besucher:innen dargestellt.
- Unter Teilhabe wird die Möglichkeit verstanden prinzipiell Zugang zu öffentlichen Kulturinstitutionen zu haben und sich eigenverantwortlich weiterzubilden (*kulturelle Teilhabe*).

Es handelt sich um ein empfangendes, passives Verständnis von Teilhabe. Die Zielgruppen sollen sich entsprechend der Vorgaben der Entscheidungsträger:innen weiterbilden (Nicht-Partizipation nach max. Stufe 1 des Stufenmodells).

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Auf die Gefahr „der kulturellen Verödung“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 16) und auf einen potentiellen Mangel an außerschulischen Bildungsmöglichkeiten

Welches Argument wird dadurch gestützt/Implikationen:

1. Textstelle: Partizipation ist nach außen gerichtet. Es ist ein Angebot des Museums an Besucher:innen.
2. Textstelle: Ohne Gegenmaßnahmen wie (kulturhistorische) Museen würden ganze Landstriche „kulturell veröden“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 16). → Legitimationsdiskurs

Ziel von Partizipation:

Bildung

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Bildungsauftrag und intrinsisch motivierte Weiterbildung → wer kulturell nicht veröden will muss sich außerschulisch weiterbilden

Inhaltlich-ideologische Aussagen:

Implizit: Es ist vernünftig sich in seiner Freizeit weiterzubilden

→ Wer sich nicht weiterbildet ist nicht vernünftig → Ausschließungsmechanismus und Erziehungsprozess

Wer teilt was mit wem?

(Hoch)kultur wird geteilt mit denen die sie (sonst) nicht hätten

Artikel: „Was Sammeln? Zur Bedeutung von Sammlungskonzepten“

(Museumsbund Österreich, 2013b, S. 34–38)

Autor: Wolfgang Muchitsch (z. Z. des Artikels Direktor des Universalmuseums Joanneum und Präsident des Museumsbundes Österreich):

Zitat 42:51

Die traditionelle Idee einer auf Dauer, kulturelle Signifikanz und Vollständigkeit angelegten musealen Sammlung erfährt gegenwärtig mehrfache Herausforderungen, z. B. dadurch, dass der Kreis derer, die (mit)sammeln wächst (partizipative Projekte wie „Berg der Erinnerungen“ etc.), das Sammeln der Gegenwart zunehmend an Bedeutung erlangt und es heute eigentlich nichts mehr gibt, was nicht museal gesammelt werden könnte. (Muchitsch, 2013, S. 36, Hervorhebung E. F.)

Zitat 42:52

Die Prinzipien des participative collecting, d. h. der Einbeziehung von dem Museum traditionell eher fern stehender sozialer Gruppen, wodurch die soziale Kompetenz des Museums gestärkt werden soll, die Ausrichtung auf die Gegenwart sowie der Anspruch, Kunst als Narrativ für historische oder ethnologische Erzählungen im Museum zu benutzen, markieren einige Kernpunkte einer sich im Umbruch befindlichen Sammlungspolitik. (Muchitsch, 2013, S. 36, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

In den letzten Jahren wurden Ausstellungs- und Vermittlungstätigkeiten (nicht zuletzt auch aufgrund ökonomischer Zwänge) sowohl museumsintern als auch medial überbetont. „Klassische[] Museumsaufgaben“ (Muchitsch, 2013, S. 34) gerieten dadurch aus dem Blick, darunter auch das Sammeln. Zudem wird Sammlungspolitik heute z. B. durch participative collecting herausgefordert. Sammlungsstrategie und Sammlungskonzept - also die strategische Auswahl dessen was gesammelt und wie es bewertet wird - gestaltet historische Überlieferungen. Nicht alle Museen verfügen jedoch über Sammlungskonzepte. Weiters ist mit Blick auf volle Depots auch das Entsammlen heute ein Thema. (Vgl. Muchitsch, 2013, S. 34-38)

Argumentation:

Eine im Umbruch befindliche Sammlungspolitik fordert das traditionelle Sammeln mit seinen Idealen der Dauerhaftigkeit, kulturellen Signifikanz und Vollständigkeit heraus. „Participative Collecting“ soll heute die soziale Kompetenz des Museums stärken, indem soziale Gruppen, die dem Museum bisher fern standen, einbezogen werden.

Was wird als Partizipation verstanden:

- Das „Mitsammeln“ (Muchitsch, 2013, S. 36) von sozialen Gruppen, die dem Museum bisher fernstanden.
- Unter Teilhabe wird die Möglichkeit verstanden Erinnerungsstücke zur Sammlung beizutragen.

Als Beispiel hierfür dient das Projekt Berg der Erinnerungen (Graz, 2003), im Zuge dessen die Grazer Bevölkerung aufgefordert wurde multimediale Exponate/Erinnerungen zur Verfügung zu stellen. 20.000 Erinnerungsstücke wurden in einer Datenbank gespeichert, die jedoch heute online nicht mehr zugänglich ist. Die Auswahl über die 1000 Exponate, die Eingang in die ursprüngliche Ausstellung fanden, übernahmen Ausstellungsgestalter:innen. Das Landesmuseum Joanneum übernahm das Datenmaterial 2004 und richtete ein Büro für Erinnerungen ein. (Vgl. Graz 2003, 2018; Universalmuseum Joanneum, 2018)

Es handelt sich um ein passives Verständnis von Teilhabe (Nicht-Partizipation nach max. Stufe 1 des Stufenmodells, *Contribution* nach Einteilung von Nina Simon). Jene die ihre Erinnerungsstücke beitragen besitzen keine Entscheidungsmacht, die Interessen der Entscheidungsträger:innen stehen im Mittelpunkt.

Welche Positionen werden dadurch gestützt:

Es ist eine Teilhabe mit geringem Wirkungsradius. Diese stellt laut Autor dennoch eine Herausforderung für die „traditionelle Idee einer auf Dauer, kulturelle Signifikanz und Vollständigkeit angelegten musealen Sammlung“ (Muchitsch, 2013, S. 36) dar, obwohl den Mitsammelnden im Projekt keine wirkliche Entscheidungsmacht darüber zukommt, was als kulturell signifikant gesehen wird und wann demnach museale Vollständigkeit erreicht wäre.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Es gibt soziale Gruppen, die dem Museum bisher fernstehen

Ziel von Partizipation:

Stärkung der sozialen Kompetenz⁴¹ des Museums

Artikel: Salon de Thé: So praktisch wie gute Theorien
(Museumsbund Österreich, 2013b, S. 68–72)

Autorin: Gabriele Stöger (z. Z. des Artikels Kunst-/Kulturvermittlerin und Moderatorin)

Zitat 42:57

„Partizipation“ ist zu einem Schwerpunktthema der letzten Jahre geworden, und das spiegeln auch die Beiträge im „salon kulturvermittlung“ wider. Mit dem nicht überall begeistert aufgenommenen „Imperativ der Partizipation“ und den institutionellen Voraussetzungen für nicht nur scheinbare Teilhabe beschäftigt sich ein Artikel von Johanna Grützbauch („Beteiligung in kulturhistorischen Museen“). Ist der Anspruch vielleicht vermessen, dass Museen nicht nur Wissen generieren und sich als Lernorte zur Verfügung stellen, sondern dass sie ihrerseits vom Publikum lernen sollen? (Stöger, 2013, S. 69, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstelle:

Der Artikel beschäftigt sich mit dem Online-Projekt salon kulturvermittlung, das dazu dienen soll, theoretische Grundlagen der Kunst- und Kulturvermittlung zu diskutieren und Ideen auszutauschen. Als Schwerpunktthemen stellten sich u. a. Selbstverständnis, gesprächsbasierte Methoden, autoritäre Sprechmacht, Partizipation und Barrierefreiheit heraus. Am 15. Mai 2013 fand eine ergänzende Tagung statt, die sich auf das Verhältnis von Theorie und Praxis konzentrierte. (Vgl. Stöger, 2013, S. 68-72,

Argumentation:

Einer impliziten Kritik an „nur scheinbarer Teilhabe“ (Stöger, 2013, S. 69) wird der Anspruch entgegengestellt, dass Museen auch von ihrem Publikum lernen sollen.

Was wird als Partizipation verstanden:

Wissensgenerierung durch das Publikum

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Auf „Schein-Partizipation“

41 Soziale Kompetenz ist ein vielschichtiger und Begriff, der oftmals unklar bleibt. Das Online-Lexikon für Psychologie und Pädagogik definiert sozial kompetente Personen als „in der Lage, zwischenmenschliche Interaktionen zu analysieren und zielorientiert zu agieren, während sie gleichzeitig die Interessen ihrer Interaktionspartner berücksichtigen. [...] Nach Asendorpf & Banse (2000) ist es vor allem die Fähigkeit, die beiden im Prinzip eher gegensätzlichen Verhaltensweisen Konfliktfähigkeit und Kooperationsbereitschaft situativ so einzusetzen, dass es möglich ist, eigene Ziele innerhalb sozialer Beziehungen zu erreichen, ohne dabei die Beziehung zu gefährden.“ (Stangl, 2018).

Ziel/Anspruch von Partizipation:

Es soll nicht nur das Publikum vom Museum lernen, sondern auch das Museum vom Publikum.

Da im Text kein Beispiel für ein Lernen vom Publikum genannt wird, bleibt unklar welche Stufe von Partizipation angesprochen wird.

Welches Argument wird dadurch gestützt:

Viele Museums- und Vermittlungskonzepte betreiben Schein-Partizipation. Um Museen von Lernort zum Kommunikationsort weiterzuentwickeln, müssen diese auch vom Publikum lernen. (Vgl. Grützbauch, 2016)

Ausgabe: „neues museum“ Dezember 2013 (Dok.Nr. 83)

Thema: 15 Jahre Provenienzforschung

Beschreibung: „Im Dezember 1998 trat das Kunstrückgabegesetz in Kraft, 2009 eine ergänzte Fassung. In 15 Jahren konnten viele Sammlungen auf unrechtmäßig Erworbenes geprüft und zahlreiche Objekte rückgestellt werden, aber die Forschungen sind noch lange nicht abgeschlossen, medial sind Kunstraub und Restitution immer noch Thema, Nachforschungen sind zeit- und personalaufwendig, viele Sammlungsbestände zahlenmäßig groß, Archivalien kriegsbedingt zerstört. Ein Statusquo-Bericht.“ (Museumsbund Österreich, 2013c, S. 2)

Artikel: Chancen für die Wiener Bezirksmuseen (Museumsbund Österreich, 2013c, S. 96–99)

Autor: Michael C. Niki Knopp (z. Z. des Artikels Mitarbeit im Bezirksmuseum Josefstadt, Bezirkspolitiker und Geschäftsführer von KulturAgenda – Institut für Museen, Kulturwirtschaft und Publikum)

Zitat 83:9

Im Rahmen meiner von der Stadt Wien geförderten Arbeit über Bezirksmuseen habe ich einige internationale Beispiele von lokalen Museen vorgestellt, welche die Bevölkerung aktiv in ihre Arbeit einbinden. Daraus geht hervor, dass partizipative (Ausstellungs-) Projekte und Kooperationen mit verschiedenen lokalen Initiativen die Chance bieten, sich einem breiteren Publikum zu öffnen und die Bevölkerung in die Gestaltung der Museen einzubinden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch auf Beat Gugger verweisen, der in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift schrieb, dass für ihn Museen immer mehr zu einem Ort der Kommunikation geworden sind und es die Aufgabe der Museumsleute sei, diesen Raum so zu organisieren und zu gestalten, dass er für die Besucher/innen zu einem Ort der Begegnung werde: mit Inhalten, aber auch mit Menschen. Seine in diesem Artikel beschrieben Ansätze erachte ich auch für die Bezirksmuseen als wichtig.

Neuorientierung! Aber wohin? Folgende Punkte möchte ich für eine Neuorientierung der Wiener Bezirksmuseen anregen und zur Diskussion stellen: Die Bezirksmuseen sollen sich nicht nur als Archive der Bezirksgeschichte verstehen, sondern sich als Kommunikationsorte – insbesondere zu Zukunftsfragen der Bezirksentwicklung und des Zusammenlebens – positio-

nieren. Das Bezirksmuseum als (parteipolitisch) neutraler Ort kann zu Diskussionen einladen, die Bevölkerung in Ausstellungsprojekte partizipativ einbinden und den Diskurs im Bezirk aktiv vorantreiben. Kooperationen mit lokalen Initiativen und Schulen sollen begonnen oder verstärkt werden. Bei einer von mir durchgeführten Befragung im Rahmen der Neukonzeption des Bezirksmuseums Josefstadt konnten sich über 90 % das Bezirksmuseum als Kommunikationsort vorstellen. Neue Technologien können die Kommunikation erleichtern. Die Möglichkeit, dem Museum persönliche Erinnerungen (z. B. zu Fotos) mitzuteilen, kann auch über entsprechende Webseiten erfolgen. Ein Internet-Blog mit Neuigkeiten aus dem Museum oder Informationen zu einzelnen Objekten kann informieren und gleichzeitig zu Kommentaren ermutigen. Bei der Ausstellungsgestaltung kann das auch bedeuten, innerhalb des Museums „Lücken“ bestehen zu lassen, einen Raum für Besucher/innen zu schaffen, in dem sie ihre eigenen Erinnerungen und Lebensgeschichten darlegen können. (Knopp, 2013, S. 98, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Autor stellt seine Ideen zu einer Neuorientierung der 23 Wiener Bezirksmuseen und 7 Sondermuseen dar. Ziel ist den Bekanntheitsgrad sowie den Stellenwert in der Öffentlichkeit zu erhöhen. Diese Museen seien eine „wichtige Quelle zur Bezirksgeschichte“ (Knopp, 2013, S. 96), die finanziellen Ressourcen seien jedoch sehr beschränkt. Als Potential der Bezirksmuseen sieht der Autor die Entwicklung zu lokalen Kommunikationsorten, die in Zeiten der Globalisierung „Orientierung und Selbstreflexion bieten und ein Forum für den Diskurs über die Entwicklung einer Region“ (Knopp, 2013, S. 97) sind.

Was wird als Partizipation verstanden:

- Einbinden der Bevölkerung in Ausstellungsprojekte
- Persönliche Erinnerungen (z. B. per Webpage) an das Museum senden
- Kommentare in Internetblogs hinterlassen

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

- „Verstaubtes Image“ von Bezirksmuseen (vgl. Knopp, 2013, S. 96)
- Mangelnde Bekanntheit

Ziel von Partizipation:

- Breiteres Publikum
- Förderung von Bekanntheit
- Erhöhung des Stellenwertes in der Öffentlichkeit
- Verstaubtem Image entgegenwirken

Es handelt sich um Stufe 1-3 von Partizipation nach Stufenmodell (Nicht-Partizipation) bzw. *Contribution* nach Nina Simon. Der Artikel erwähnt keine Abgabe von Entscheidungsmacht. Ob eigene

Sichtweisen des Publikums berücksichtigt werden bleibt unklar. Partizipation bleibt jedoch überwiegend auf Ebene des Beitrag-Bringens. Es besteht wenig/kaum Möglichkeit zur Einflussnahme.

Ausgabe: „neues museum“ März 2014 (Dok.Nr. 43)

Thema: Südtiroler Museumslandschaft

Beschreibung: „Inspiriert von unserem letztjährigen Museumstag in Bozen unternehmen wir einen Streifzug durch die Südtiroler Museumslandschaft: Von 115 Museen, Sammlungen und Ausstellungsorten präsentieren sich acht Institutionen, die Natur- und Kulturgeschichte des Landes in Objekten fassen.“ (Museumsbund Österreich, 2014a, S. 2)

Artikel: Museum im Tabor (Museumsbund Österreich, 2014a, S. 88)

Autor: Wolfram Dornik (z. Z. des Artikels wissenschaftlicher Leiter des Museums im Tabor)

Zitat 43:18

Bisher scheinen sich folgende Leitlinien als Konsens für die zukünftige Ausrichtung des Hauses herauszukristallisieren:

1. Das Museum soll als Heimatmuseum weitergeführt, aber neu verortet werden; inhaltlich sollen die Lücken zur Gegenwart geschlossen werden. Dieser neue Charakter soll auch durch einen neuen Namen zum Ausdruck gebracht werden: „Heimat.Museum im Tabor“.
2. Der Schaudepot-Charakter soll erhalten und durch darüber hinausgehende Gestaltungsmethoden ergänzt werden; die Exponate sollen durch diskursive und partizipative Ansätze laufend kontextualisiert werden.
3. Der Tabor soll nicht nur als Hülle für das Museum dienen, sondern mit seiner Geschichte stärker in den Mittelpunkt der Präsentation rücken.
4. Das Gebäude muss klimatisch geschlossen, unter denkmalschützerischen Aspekten revitalisiert, barrierefrei und nach den modernen museumstechnischen Grundsätzen (Klima, Sicherheit etc.) angepasst werden; dabei ist es wichtig, dass im Inneren der Grundcharakter des Gebäudes, die labyrinthartige Verschachtelung der Tabor-Häuser, auch weiterhin erhalten bleibt. (Dornik, 2014, S. 88, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstelle:

Es handelt sich um einen jener einseitigen Artikel, die mit dem Museumsgütesiegel ausgezeichnete Museen vorstellen. 2011 regte die Stadtgemeinde eine Neugestaltung des Museums im Tabor an. Im Rahmen derer bildete sich ein Konsens zu den zitierten Leitlinien für die Zukunft des Museums heraus. (Vgl. Dornik, 2014, S. 88)

Was wird als Partizipation verstanden/Ziel von Partizipation:

Kontextualisierung von Exponaten

Da im Text kein Beispiel für eine Kontextualisierung von Exponaten durch partizipative Ansätze genannt wird, bleibt unklar welche Stufe von Partizipation angesprochen wird. Vgl. jedoch mit den Textstellen in „neues museum“ Sept. 2013 (Dornik, 2013).

Ausgabe: „neues museum“ Juni 2014 (Dok.Nr. 44)

Thema: Das Museum und der große Krieg

Beschreibung: „Museen sind gewichtige Orte einer Gedenk- und Erinnerungskultur: Über einen Call haben wir österreichische Museen aufgerufen, Einblicke zu gewähren, wie sie *Krieg ausstellen* und mit dem Jubiläumsjahr ‚100 Jahre Erster Weltkrieg‘ in ihrer Institution umgehen.“ (Museumsbund Österreich, 2014b, S. 2)

Artikel: SLOW! Erster Weltkrieg Dada (Museumsbund Österreich, 2014b, S. 35)

Autor: Alex Samyi (Gründer des Museum am Bach)

Zitat 44:4

Das „Museum am Bach“ schlägt eine ungewöhnliche Route vor. Das Ziel übersummativer Lösungen soll angestrebt werden. Das Rezept dazu heißt gegenseitige Würdigung. Dazu gehört auch die Würdigung der künstlerischen Forschung an sich. Eigentlich geht es um die besonderen Talente und Perspektiven eines/einer jeden. Das Museum wird also zudem noch ein partizipatives sein, eines das sammelt und versammelt. Rückblickend haben diesen Schritt schon 1917 die Ur-DADAisten des Cabaret Voltaire in Zürich gemacht. (Samyi, 2014, S. 35, Hervorhebung E. F.)

Kontext der zitierten Textstelle:

Es handelt sich um eine von Künstler:innen gestaltete und grafisch an den Dadaismus angelehnte Seite zum Schwerpunktthema *SLOW! Erster Weltkrieg Dada* des Museum am Bach.

Was wird als Partizipation verstanden/Ziel von Partizipation:

Sammeln und Versammeln

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Das Künstlerische soll gewürdigt werden.

Die besonderen Talente und Perspektiven aller sollen gewürdigt werden.

Da im Text kein Beispiel für Partizipation genannt wird, bleibt unklar welche Stufe von Partizipation angesprochen wird.

Ausgabe: „neues museum“ Oktober 2014 (Dok. Nr. 45)

Thema: Das Museum in 25 Jahren

Artikel: Das Museum von morgen beginnt bereits heute

(Museumsbund Österreich, 2014c, S. 7–11)

Autorin: Andrea Bina (z. Z. des Artikels Leiterin des NORDICO Stadtmuseum Linz)

Zitat 45:3

Als Museum bereitet man sich schon heute auf die Zukunft vor. Die Weiterentwicklung bedeutet, das Museum und seine Aufgaben kontinuierlich neu zu denken. Analyse und Selbstreflexion sind in diesem Kontext unabdingbar, denn es sind viele Fragen, die wir uns als Museumsverantwortliche stellen müssen, wenn wir an mögliche Veränderungen und Innovationen der kommenden 25 Jahre denken:

- › Wie ist es um die Identität des Hauses bestellt? Welche Inhalte macht die Sammlung und somit den Museumsbesuch für das Publikum einzigartig?
- › Was genau bringt die angestrebte Digitalisierung der Sammlungsbestände und Veröffentlichung auf der Homepage mit sich?
- › Durch „Offene Daten“ (Open Data), die freie Verfügbar- und Nutzbarkeit von öffentlichen Daten, erhofft man sich eine vorteilhafte Entwicklung im Sinne von mehr Transparenz und Zusammenarbeit. Verliert das Original womöglich dadurch an Bedeutung? Ist das Original ersetzbar?
- › Ist die Sicherung der Daten und somit das Sammlungswissen langfristig gewährleistet?
- › Den Touch des Musealen gab es schon immer. Heute wie gestern und morgen. Werden die Kinder von heute als Erwachsene von morgen die digitalisierten Objekte online betrachten und dadurch den Museumsbesuch aussparen?
- › Der reine galerietypische Ausstellungsraum weicht verstärkt Räumen für Interaktion. Die Besucher werden zu aktiver Beteiligung statt zu passivem Konsum angeregt. Ist ein „partizipatives Museum“ und die damit verbundene kontinuierliche Einbeziehung von lokalen Partnern wünschenswert?
- › Wie präsentiere ich eine Schau möglichst ansprechend?
- › Welche neuen Vermittlungskonzepte sind für das Publikum einladend?
- › Wie schaut es mit der Zukunft des Sammelns aus, wenn die öffentlichen Einrichtungen über immer weniger budgetäre Mittel verfügen?
- › Können wir mit diesen Mitteln die sachgemäße Deponierung und Verwahrung gewährleisten?
- › Haben wir die richtigen konservatorischen Schritte gesetzt?
- › Und wie können wir den steigenden qualitativen und quantitativen Anforderungen bei immer knapperen Personalressourcen entgegenwirken?
- › Welche Rolle wird dem Bereich Sponsoring einzuräumen sein? › Ist das Bereinigen der Sammlung eine Möglichkeit, um die finanziellen Mittel aufzubessern? (Bina, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Zitat 45:7

Perspektive

Neben den klassischen Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns, die als zentrale Säulen der Museumsarbeit erhalten bleiben, gilt es, auch in Zukunft eine aktive Rolle im gesellschaftlichen Diskurs einzunehmen. Es ist wünschenswert, dass das Museum als ein Ort der Forschung, der Vermittlung von Wissen und der Bildung bestehen bleibt.

Der 2013 beschlossene neue Kulturentwicklungsplan der Stadt Linz definiert Chancengleichheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen und eine Kulturpolitik, die eine faire Teilhabe aller ermöglicht, als zentrale Zielsetzung. Vieles wurde schon erreicht, wir arbeiten gemeinsam als Team der Museen unermüdlich daran, weitere Herausforderungen zu meistern. Besonderes Augenmerk gilt zukünftig der Förderung der interkulturellen Durchlässigkeit, um die in ethischer und religiöser Hinsicht gegebene gesellschaftliche Vielfalt als Normalität in den Kulturbetrieb zu übertragen. (Bina, 2014, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Eine Beschäftigung mit der Zukunft des Museums und seiner Aufgaben wirft vielfältige Fragen auf. In jedem Fall darf Autonomie nicht verloren gehen und Bildung nicht durch Unterhaltung ersetzt werden. Das NORDICO Stadtmuseum Linz versteht Sammeln, Bewahren, Erforschen, Ausstellen und Vermitteln als die zentralen Aufgaben des Museums. Im Bereich Ausstellen gibt es sowohl Themenausstellungen, als auch Einzelpräsentationen von Künstler:innen sowie Sonderschauen. Kooperationen mit anderen Museen und Museumspartner:innen werden angestrebt. Die Bevölkerung wird z. B. durch Aufrufe zum Mitsammeln eingebunden. Im Zuge dessen wurden die Objekte der Bevölkerung mit den Ereignissen der Stadtgeschichte in Beziehung gesetzt. Gemeinsam mit dem „Geschichtenschreiber“ wurden Begleittexte zu den Objekten verfasst. Eine Auswahl von 210 Geschichten wurde gedruckt veröffentlicht. Zum Selbstverständnis als Wissensspeicher gehört das kontinuierliche Aufarbeiten der Sammlungsbestände sowie Digitalisierung. In der Kunst- und Kulturvermittlung wird versucht Barrieren abzubauen, indem beispielsweise Texte in einfacher Sprache verfasst werden und Führungen in unterschiedlichen Sprachen (u. a. Albanisch, Polnisch, Türkisch) angeboten werden. Als Perspektive wird gesehen „auch in Zukunft eine aktive Rolle im gesellschaftlichen Diskurs einzunehmen“ (Bina, 2014, S. 10). (Vgl. Bina, 2014, S. 7-11)

Argumentation:

Die von der Linzer Kulturpolitik geforderte „Chancengleichheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen [...] und faire Teilhabe aller“ (Bina, 2014, S. 10) ist ein zentrales Anliegen. Deshalb soll insbesondere interkulturelle Durchlässigkeit gefördert werden, um die gesellschaftliche Vielfalt im Kulturbetrieb abzubilden und Normalität werden zu lassen. (Vgl. Bina, 2014, S. 10)

Was wird als Partizipation verstanden:

- Aktive Beteiligung statt passiver Konsum
- Interaktion
- Mitsammeln
- Verfassen von Begleittexten zu Objekten gemeinsam mit Profis („Geschichtenschreiber“ (Bina, 2014, S. 10))

Es handelt sich um ein passives Verständnis von Teilhabe: Die Bevölkerung wird „aktiviert“, sie kann Objekte und Texte beitragen. Die Entscheidungsmacht (z. B. über die Auswahl) liegt jedoch beim Museum (Quasi-Beteiligung nach max. Stufe 4 des Stufenmodells bzw. *Contribution* nach Nina Simon).

Auf welche Problemlagen wird dadurch reagiert:

- Passivität der Bevölkerung/Besucher:innen
- mangelnde interkulturelle Durchlässigkeit

Welches Argument wird dadurch gestützt:

- Die Bevölkerung muss aktiviert und eingebunden werden
- Zugangsbarrieren müssen abgebaut werden
- gesellschaftliche Vielfalt muss in den Kulturbetrieb übertragen werden

Ziel/Anspruch von Partizipation:

Chancengleichheit und faire Teilhabe aller

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Migration und Inklusion werden mehrfach angesprochen

Artikel: Die Museumslandschaft im Jahr 2039. Von Domestizierten und Verwilderten
(Museumsbund Österreich, 2014c, S. 20–25)

Autorin: Angela Jannelli (z. Z. des Artikels Kuratorin im Historischen Museum Frankfurt)

Zitat 45:12

Wie sieht es nun aber bei den verwilderten Museen aus? Hier wird immer wieder das Design gesprengt, so wie Löwenzahn den Asphalt sprengen kann. Neben den Kulturpflanzen wachsen hier auch immer wieder seltsam anmutende Wildkräuter und Feldblumen. Das heißt, dass verwilderte Museen keine Orte der Monokultur sind, sie sind Orte der Vielfalt. Die Ausstellungen werden nicht als vollendete Werke gedacht, die von den Besucherinnen und Besuchern betrachtet werden sollen, sie sind als Räume gedacht, in denen Begegnungen stattfinden und Bedeutungen entstehen können. Ein verwildertes Museum ist an vielen Stellen zugänglich und es findet auch an vielen Orten statt. Es bietet viele Möglichkeiten, anzusetzen und einzusetzen, am Museum teilzuhaben. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Diversität ihrer Klientel im Blick und schaffen verschiedene Angebote, um möglichst viele Menschen anzusprechen. Neben den über einen langen Zeitraum vorbereiteten, gut recherchierten und informativen Ausstellungen klassischer Ausprägung finden sich hier auch Ausstellungen, in denen die Besucherinnen und Besucher ihre Sicht der Dinge darlegen. Sie können Kuratoren auf Zeit sein – es gibt „curator in residence“-Programme, um auch ein Gehalt bezahlen zu können. Das Expertenwissen der Kuratoren auf Zeit wird nicht nur ideell wertgeschätzt, es gibt auch eine materielle Anerkennung für die Mitarbeit am Museum. Die Kuratoren auf Zeit haben

verschiedene Aufgaben: Sie sind Sparring-Partner beim Konzipieren von Ausstellungen und diskutieren mit, welche Aspekte eines Themas besonders hervorgehoben werden sollen. Sie werden aber auch als Experten für ein Thema beschäftigt und liefern dem Kurator wichtige inhaltliche Informationen zu einzelnen Objekten oder Themen. Dies ist vor allem bei Sammlern der Fall, die eine profunde Kenntnis zu einzelnen Objektgruppen oder Themen haben. Die Sammler sind auch wichtige Kooperationspartner beim Erschließen der Museumssammlungen, denn sie liefern wichtige Informationen zu einzelnen, bislang nicht näher beschriebenen Objekten. Sie sind oft in der Lage, fehlende Informationen beizusteuern oder wichtige Hinweise auf die Provenienz von Objekten zu geben. Im Jahr 2039 werden die Sammlungen sämtlich inventarisiert und online einsehbar sein. Im verwilderten Museum gibt es dann spezielle Mitarbeiter, die nur dazu da sind, Objektanfragen von Externen zu bearbeiten. Vor allem Geschichtsvereine, Sammler und Ahnenforscher nutzen diesen Service der Museen gerne und häufig. Sie beschäftigen sich mit den materiellen Zeugnissen jenes Teils der Geschichte, der sie speziell interessiert. Das Museum ist für sie ein wichtiger Partner, eine wichtige Institution, die ihnen bei der Beantwortung ihrer Fragen hilft. Es wird als feste Größe erlebt, als relevante und nützliche Institution.

Das „Amateurhafte“ bricht an vielen Ecken und Enden in das Museum ein, denn es ist ein „geliebter“ Ort, es gibt genug Ansatzpunkte für die eigene Leidenschaft. Dabei wird aber das Museum an sich nicht „amateurhaft“. Im verwilderten Museum arbeiten vielmehr professionelle Kuratorinnen und Kuratoren, die ein tiefes Verständnis der Differenziertheit von Museumsarbeit haben. Alle im Museum wissen, dass es in erster Linie darum geht, eine bedeutsame Beziehung zwischen Menschen und Dingen herzustellen. Die Säulen der Museumsarbeit sind also der Umgang mit Dingen und der Umgang mit Menschen. (Jannelli, 2014, S. 23, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstelle:

Die Autorin möchte mit ihrem Ansatz an Claude Lévi-Strauss „Theorie des Wilden Denkens“ anschließen, der die Hierarchie eines Wissens in Frage stellt, dass jenes der „Naturvölker“ (Jannelli, 2014, S. 21) als unterentwickelt betrachtet und jenes der westlichen Zivilisation als höher entwickelt. Das von der Autorin als *wildes Museum* bezeichnete Museum ist dementsprechend kein „Möchtegern-Museum“ (Jannelli, 2014, S. 21), sondern eines mit Ordnungssystemen, die von unserer gewohnten wissenschaftlichen Rationalität und Klassifizierung abweichen. Aus dieser Sichtweise können beispielsweise Amateurmuseen betrachtet werden. Die Autorin verortet zwei Trends im Hinblick auf Museen: Domestizierung und Verwilderung. Der Begriff Domestizierung steht für schöne, professionell gemachte Museen, die jedoch vorhersehbar sind und sich konzeptionell wenig unterscheiden. Der Begriff Verwilderung steht für Museen als Orte der Vielfalt, mit Ausstellungen, die nie als fertig verstanden werden. Es sind Begegnungsorte, die Diversität im Blick haben und Besucher:innen „Kuratoren auf Zeit“ (Jannelli, 2014, S. 24) sein lassen. Professionelle Kurator:innen ergänzen ihre Arbeit mit externem (nicht nur wissenschaftlichem) Wissen. Partizipation gilt dabei als Haltung und nicht als Methode. (Vgl. Jannelli, 2014, S. 20-25)

Was wird als Partizipation verstanden:

- Besucher:innen als Kurator:innen auf Zeit (die durch curator in residence-Programme auch bezahlt werden)
- Mitkonzipieren, mitdiskutieren, mitauswählen
- Liefern von Wissen zu Objekten als externe Expert:innen
- Mithilfe beim Erschließen von Sammlungen

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Uniformität von klassischen Museen

Ziel/Anspruch von Partizipation:

Egalität von Wissensarten

Es handelt sich um ein aktives Verständnis von Teilhabe, also um tatsächliche Partizipation nach Stufe 7 des Stufenmodells (Teilweise Entscheidungskompetenz/Partnerschaft). Die schlussendliche Verantwortung für Projekte liegt noch beim Museum.

Artikel: Stell dir vor, es ist mal wieder Museumsrevolution ...

(Museumsbund Österreich, 2014c, S. 41–45)

Autor: Markus Walz (z. Z. des Artikels seines Zeichens Volkskundler (Universität Bonn, Promotion) mit geschichtswissenschaftlichem Promotionsstudium (Universität Osnabrück))

Zitat 45:24

Die Partizipationswelle im „Museum 2.0“ der 2010er-Jahre besitzt große Verwandtschaft mit den Idealen der Neuen Museologie: Nicht mehr territorial gedacht oder schichtbezogen, sondern für „alle“ im virtuellen Raum geöffnet, dachte sie ebenfalls an eine egalitäre Plattform ohne Zulassungsbeschränkung, übersah dabei die negativen Erfahrungen der (älteren) Neuen Museologie und der (zeitgleichen) Web-2.0-Aktionen. Öffnung „für alle“ war nicht gleichbedeutend mit der Teilnahme „von allen“; stattdessen brachte sich eine vergleichsweise kleine Gruppe unklarer Charakteristik ein, deren Mitteilungs- und Deutungswille sehr an Museums- und Geschichtsvereine des 19. Jahrhunderts erinnerte, ohne dass sie einen Konsens pflegten, was verpflichtende Aufgaben, was die Prioritäten wären. (Walz, 2014, S. 43, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstelle:

Der Artikel wirft einen fiktiven Blick zurück aus dem Jahr 2039 auf die 2010er Jahre. In diesen sollte unter anderem eine regelmäßige Sammlungsrevision Pflicht sein, Soziomuseen konzentrierten sich auf die kulturelle und politische Bildung sozial Benachteiligter und auf die Inklusion von Menschen mit

Beeinträchtigungen; die Partizipationswelle brachte die Erkenntnis, dass eine Öffnung des Museums „für alle“ nicht bedeutet, dass alle teilnehmen. (Vgl. Walz, 2014, S. 41-45)

Argumentation:

Der Artikel übt u. a. Kritik an einer Vorstellung von Partizipation, die mit dem Versprechen einhergeht, alle könnten teilhaben.

Was wird als Partizipation verstanden:

Teilhabe wird als Teilnehmen und Sich-Einbringen verstanden

Artikel: Steirisches Feuerwehrmuseum. Kunst & Kultur ... eine explosive Mischung
(Museumsbund Österreich, 2014c, S. 68–72)

Autorin: Anja Weisi Michelitsch (Ausstellungskuratorin Kunst & Kultur, Steirisches Feuerwehrmuseum)

Zitat 45:26

Junge Besucher werden vor allem dazu aufgefordert, selbstständig Themenbereiche zu erarbeiten, in Worte zu fassen und ihre Kreativität zu entdecken. Durch die Sonderausstellungen wird ihnen die Möglichkeiten gegeben, neue und möglicherweise auf den ersten Blick fremd erscheinende Themen zu erkunden, um ihr Interesse zu entfachen und sie vielleicht als Besucher von morgen wieder begrüßen zu dürfen. (Anja Weisi Michelitsch, 2014, S. 72, Hervorhebung E. F.)

Kontext der zitierten Textstelle:

Der Artikel stellt das Steirische Feuerwehrmuseum vor.

Was wird als Partizipation verstanden:

(Selbst-)Lernerfahrung nach Aufforderung

Ziel/Anspruch von Partizipation:

- Kreativität entdecken
- Interesse entfachen
- Besucher:innen von morgen herausbilden

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Der Bildungsauftrag wird mit dem Erlernen bestimmter Fähigkeiten verbunden (Kreativität, selbstständiges Erarbeiten/Eigenverantwortung)

Es handelt sich um ein empfangendes, passives Verständnis von Teilhabe (Nicht-Partizipation nach max. Stufe 1 des Stufenmodells).

Ausgabe: „neues museum“ März 2015 (Dok.Nr. 46)

Thema: Universitätssammlungen

Beschreibung: „Viele Universitäten unterhalten Sammlungen, die zum Teil bereits im 19. Jahrhundert öffentlich zugänglich waren, zum Teil aber ausschließlich Wissenschaft und Unterricht dienten. In den letzten Jahren rückten diese Sammlungen in den Fokus des museologischen Interesses: Wo liegt die Zukunft der universitären Sammlungen? Welche Gemeinsamkeiten haben universitäre und museale Sammlungen? Wo ist eine Kooperation sinnvoll, wo eine kooperative Koexistenz? Wie unterschiedlich sind die Wissensräume, die die Sammlungen füllen?“ (Museumsbund Österreich, 2015d, S. 2)

Artikel: Museum ist immer Gegenwart (Museumsbund Österreich, 2015a, S. 64–65)

Autorin: Sabine Fauland (z. Z. des Artikels Geschäftsführerin Museumsbund Österreich)

Zitat 46:14

Über die Zukunft der Institution Museum wird allerorts nachgedacht. Das Museum steckt möglicherweise in der Krise, jedenfalls aber an einem Wendepunkt: Die Zeiten stetig knapper werdender Kulturbudgets bringen die Institution Museum in die Bredouille, immer häufiger findet sich das Museum in eine Art Rechtfertigungsdefensive gedrängt. Die Frage „Museum – wozu?“ wird öffentlich (wirksam) diskutiert, die gesellschaftliche Funktion des Museums wird immer weiter aufgefüllt, die Themen und Aufgabenstellungen werden immer breiter, das Museum ein öffentlicher, kritischer Ort für alle: Labor, Werkstatt, Verhandlungsort, Experimentierfeld, Plattform ... Das partizipative wie kooperative Element durchdringt alle Überlegungen. Das Museum – die eierlegende Wollmilchsau, die auf alle Probleme der Gesellschaft(en) und ihr(er) Welt(en) eine Antwort, eine Lösung, zumindest aber die richtige weiterführende Frage ausgibt, über die dann diskutiert wird? Das Museum möglicherweise sogar ein Ort der Weltverbesserung? (Fauland, 2015, S. 64, Hervorhebung E. F.)

Zitat 46:16

Die hierarchische Wissensvermittlung ist Geschichte – ersetzt durch eine dialogische ist es erklärtes Ziel, Besucher zu aktivieren und zu integrieren. Ausstellungen sollen zur Beschäftigung und zum Nachdenken anregen: „Das Museum ist ein Ort der Zerstreuung und der Konzentration“ (Hanno Loewy). (Fauland, 2015, S. 64, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel bietet einen Rückblick auf Themen des Österreichischen Museumstags 2014: Aufgrund von knapper werdender Budgets für Kultur werden Museen zunehmend in die Position gedrängt, sich rechtfertigen zu müssen. Dazu gehört die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Museen, durch die die Aufgabenfelder des Museums immer größer werden. Überlegungen zu Partizipation und Kooperation sind allgegenwärtig. Der Österreichische Museumstag 2014 beschäftigte sich mit den

Museen „in ihrer gesellschaftsrelevanten Rolle als Bildungsort“ (Fauland, 2015, S. 64). (Vgl. Fauland, 2015, S. 64-65)

Bildlichkeit:

Eine Überforderung des Museums durch unrealistisch hohe und vielfältige Anforderungen wird mit der Metapher der „Eierlegenden Wollmilchsau“ angesprochen.

Was wird als Partizipation verstanden:

Was konkret als Partizipation verstanden wird bleibt im Artikel unklar. Das Konzept Partizipation wird jedoch mit Begriffen wie *Labor*, *Werkstatt*, *Verhandlungsort*, *Experimentierfeld*, *Plattform*, und *Dialog/dialogische Wissensvermittlung* umkreist.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Auf die Frage nach gesellschaftlicher Verantwortung von Museen

Ziel/Anspruch von Partizipation:

- Besucher:innen aktivieren
- Besucher:innen integrieren
- Besucher:innen zur Beschäftigung anregen
- Besucher:innen zum Nachdenken anregen

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Das Thema Integration wird im Sinne von „Integration von Besuchern durch Aktivierung und dialogische Wissensvermittlung“ angesprochen.

Inhaltlich-ideologische Aussagen:

Die Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung von Museen entsteht aus ökonomischem Druck
→ Kritik an den modernen Ansprüchen an Museen

Ausgabe: „neues museum“ Oktober 2015 (Dok.Nr. 48)

Thema: Museumsdepots

Beschreibung: „Speicher, Gedächtnis, Lagerstätte, Deponie? Das Museumsdepot – gelegentlich geistert durch die Medien, Museen versteckten dort ihre Objekte vor den Besuchern. Eine Fülle an Objekten wartet jedenfalls an den gelegentlich geheimen Orten. Was tun? Sind Schaudepots die Lösung? fragt Nicky Reeves, Cambridge/Glasgow. Kann das Depot öffentlich zugängliches Wissens-

zentrum werden? Einen Versuch startet Martin Hochleitner im Salzburg Museum. Außerdem blicken wir in neu entstehende und bereits entstandene Depots österreichischer Museen.“ (Museumsbund Österreich, 2015c, S. 2)

Artikel: Wissenszentrum Salzburg. Das Depot als Dienstleistungszentrum.
(Museumsbund Österreich, 2015c, S. 24–27)

Interviewpartner: Wolfgang Muchitsch (z. Z. des Artikels Direktor des Universalermuseums Joanneum und Präsident des Museumsbundes Österreich) im Gespräch mit Martin Hochleitner (z. Z. des Artikels Direktor des Salzburg Museums)

Zitat 48:7

WM: Abschließend: Wir wissen, das Museum ist in der Krise. Was sichert langfristig und nachhaltig das Überleben der Institution Museum, deren analoge, scheinbare Trägheit dem informationsüberflutenden digitalen Zeitalter gegenübersteht. Auf welche Stärken des Museums setzt du im Salzburg Museum?

MH: Ich bin hier wirklich sehr zuversichtlich, dass das Museum stets seine Gegenwart und eine selbstverständliche gesellschaftliche Bedeutung besitzen wird. Gerade Phasen der Institutionskritik, die auch künftig kommen müssen, haben bislang viele wertvolle Entwicklungsperspektiven für Museen eröffnet. Für unser eigenes Museum bin ich überzeugt, dass es gerade durch seine breite gesellschaftliche Einbindung in Salzburg wirklich als Salzburg Museum funktioniert. Diese Dialoge mit unserem Publikum machen vieles möglich und eröffnen zudem sehr viele neue Ideen zur Museumsarbeit in Salzburg. (Muchitsch, 2015, S. 27, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstelle:

Der Artikel ist in Form eines Interviews gestaltet. Er stellt die Idee des Salzburg Museums vor, ihr Depot zu einem öffentlichen Wissenszentrum zu machen. Das Depot soll nicht nur Objekte lagern, sondern auch „informeller Lernort, [...] Kommunikationsort, [...] Ort der Wissensgenerierung und der Forschung“ (Muchitsch, 2015, S. 25) werden. (Vgl. Muchitsch, 2015, 24-27)

Was wird als Partizipation verstanden:

Dialog mit dem Publikum: „Das Publikum des Wissenszentrums wird gezielt auf uns zukommen. Konkrete Fragen und Forschungsperspektiven werden unser eigenes Wissen erhöhen.“ (Muchitsch, 2015, S. 26)

Ziel/Anspruch von Partizipation:

- Neue Ideen für die Museumsarbeit

Das Publikum trägt Fragen und Forschungsperspektiven zum Wissenszentrum bei und erhöht dadurch das Wissen der Institution. Da jedoch keine Abgabe von Entscheidungsmacht an das Publikum

erwähnt wird, ist von Partizipation nach Stufe 1-2 des Stufenmodells (Nicht-Partizipation) bzw. *Contribution* nach Nina Simon auszugehen.

Ausgabe: „neues museum“ März 2016 (Dok.Nr. 49)

Thema: Interdisziplinäres Ausstellen

Beschreibung: „Das Medium Ausstellung, sei es als Sonder- oder Dauerpräsentation, bleibt die Königsdisziplin unter allen Kommunikationsformen des Museums. Hier schlägt sich der Wandel der Institution auch am deutlichsten nieder: szenografische Elemente, Storytelling und partizipatives Erfahren statt hierarchischer Wissensvermittlung anhand von Objekten in starrer Abfolge von Vitrinen. Nicht nur die Vielheit der Objekte, auch die Vielfalt der Disziplinen rückt ins Zentrum des Interesses von Ausstellungsmacherinnen und -machern.“ (Museumsbund Österreich, 2016a, S. 2)

Artikel: Wunschn Bilder. Gestern. Heute. Morgen. Eine Ausstellung der Abteilung Kulturvermittlung. Wie wir uns Museum wünschen! Methoden und Ansätze der Kunstvermittlung am Beispiel der aktuellen Ausstellung im Salzburg Museum. (Museumsbund Österreich, 2016a, S. 78–81)

Autorinnen: Esra Ipek-Kraiger, Sandra Kobel, (z. Z. des Artikels tätig in der Kunst- und Kulturvermittlung des Salzburgs Museum)

Zitat 49:11

Das Museum steht heute mehr denn je vor der Herausforderung, der Diversität der Gesellschaft zu entsprechen, sich durch alternative Zugänge einem breiteren Publikum zu öffnen und aktuelle gesellschaftliche Fragen mitzuverhandeln. Gerade in diesem Zusammenhang kommt der Kunstvermittlung als Schnittstelle zwischen der Institution „Museum“, der Sammlung und dem Publikum eine besondere Bedeutung zu. In einer Reihe von Projekten, in denen mit unterschiedlichen Methoden und Ansätzen versucht wird, verschiedene Öffentlichkeiten zu erreichen und in den Museumsbetrieb einzubeziehen, unterstreicht das Salzburg Museum den hohen Stellenwert der Vermittlungsarbeit. Die aktuelle Ausstellung WUNSCHBILDER gestern. heute. morgen. wurde als eigenständiges Projekt von der Abteilung Kunstvermittlung kuratiert und konzipiert. Vor diesem Hintergrund wurde das Format „Ausstellung“ weniger als Ort der Repräsentation gedacht, sondern vielmehr als Handlungs- und Reflexionsraum gestaltet, in dem „ungewöhnliche Begegnungen und diskursive Auseinandersetzungen möglich werden“. Ziel der Ausstellung war es, das Publikum in künstlerische Produktionsprozesse einzubeziehen sowie das Museum für Besucher/innengruppen zu öffnen, die aus dem Kunstsystem oftmals ausgeschlossen sind. (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78, Hervorhebung E. F.)

Zitat 49:41

Andererseits wird durch die aktive Teilnahme von Salzburgerinnen und Salzburgern aus unterschiedlichen sozialen Kontexten ein lokaler Gegenwartsbezug hergestellt: In vier der Ausstellung vorausgegangenen Projekten wurden Menschen eingeladen, in Zusammenarbeit mit Künstlerinnen und Künstlern ihre eigenen Erfahrungen und Meinungen zu den Wunscht-hemen umzusetzen. Die im Rahmen dieser Projekte entstandenen Arbeiten ermöglichen im

Zusammenspiel mit den Objekten einen assoziativen Blick auf die Themenbereiche. Als offener Begegnungsraum bietet die Ausstellung den Besucherinnen und Besuchern Platz, selbst zu partizipieren und ihre eigenen Wunschbilder in der Ausstellung zu verschriftlichen. Das ovale Raumelement der Ausstellungsarchitektur dient dabei als Podest für Vitrinen und zugleich als Sitzmöglichkeit, die zum Verweilen und Diskutieren einlädt.

Dialog und Kooperation

Jedem der vier Ausstellungsbereiche ist ein Projekt mit einer Künstlerin/einem Künstler vorausgegangen, in dem die eingeladenen Projektteilnehmer/innen ihre Expertise einbringen konnten. Sie wurden in die Realisierungsprozesse der Künstlerarbeiten miteingebunden oder gar selbst zum Urheber der Arbeiten. (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78–79, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschreibt die Ausstellung „Wunschbilder. Gestern. Heute. Morgen.“ des Salzburg Museums als Musterprojekt, mit dem es den Autorinnen zufolge gelang Besucher:innen zu erreichen und einzubeziehen, die „aus dem Kunstsystem oftmals ausgeschlossen sind“ (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78). (Vgl. Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78-81)

Was wird als Partizipation verstanden:

- Das Einbeziehen des Publikums in künstlerische Produktionsprozesse. Gemeint ist damit in diesem Fall eine Mitarbeit an den Exponaten und Ausstellungstexten auf Einladung von an der Ausstellung beteiligten Künstler:innen. Diese leiten die Partizipierenden an (= „Publikum in künstlerische Produktionsprozesse ein[...]beziehen“ (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78)).
- Anbieten von Lesungen und Führungen zur Ausstellung durch die Partizipierenden (durch Verkäufer:innen der Straßenzeitung „Apropos“)
- Verschriftlichung eigener „Wunschbilder“ (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 79) durch Besucher:innen der Ausstellung

Es handelt sich um Partizipation auf Stufe 6 des Stufenmodells (Mitbestimmung), also um eine echte Form von Partizipation bzw. *Collaboration* nach Nina Simon: Es wurden Vertreter:innen bestimmter Zielgruppen vorab ausgewählt und diese im Prozess angeleitet. Sie verfügen über Mitspracherecht, können jedoch nicht alleine über das Vorgehen entscheiden. Die Zielvorgaben kommen vom Museum. Die Abteilung Kulturvermittlung konzipierte und kuratierte die Ausstellung.

Die Besucher:innen der fertigen Ausstellung verschriftlichten eigene „Wunschbilder“. Dies entspricht Stufe 1 des Stufenmodells (Nicht-Partizipation) bzw. *Contribution*, da den Besucher:innen hierbei keine Entscheidungsmacht zukam.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Auf vom Museum und Kunstsystem ausgeschlossene soziale Gruppen

Ziel von Partizipation:

- Neue Zielgruppen erreichen (breiteres Publikum)
- Diversität der Gesellschaft abbilden
- Gesellschaftliche Fragen mitverhandeln
- Das Museum für bisher ausgeschlossene Gruppen öffnen

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Die Themen Migration und Integration werden angesprochen.

Wessen Partizipation wird wie gewichtet und anerkannt?:

Die Partizipation der Künstler:innen und Abteilung Kulturvermittlung wurde höher gewichtet als die der Projektteilnehmer:innen.

Wer teilt was mit wem?:

Künstler:innen und Ausstellungsmacher:innen teilen (in einem festgelegten Ausmaß) ihre Definitionsmacht mit den Partizipierenden.

Artikel:	Begegnung und Partizipation. Subjektorientierte Vermittlung als Potential für migrationsgeschichtliche Ausstellungen (Museumsbund Österreich, 2016a, S. 48–51)
Autorin:	Barbara Grabher (z. Z. des Artikels Mitarbeiterin des Vielfaltenarchivs – Dokumentationsstelle zur Migrationsgeschichte Vorarlbergs, Dornbirn)

Zitat 49:15

Das subjektive Erlebnis einer Ausstellung steht im Vordergrund. Der Schwerpunkt liegt auf den Subjekten, ihren Relationen zueinander und zu den präsentierten Inhalten. Die Macht der Definition wird hierbei mit den Besucherinnen und Besuchern geteilt. Die Rollen von Ausstellungsmachenden und Besuchenden verändern sich von Lehrenden und Belehrten hin zu Dialogpartnerinnen und -partnern. Die Erfahrungen der Ausstellung Kommen. Gehen. Bleiben. Zwischen Hohenems und Ayancık zeigen das enorme Potenzial eines solchen Zugangs, insbesondere für die migrationsgeschichtliche Thematik. Fragen nach Repräsentation und Definitionsmacht begleiten unsere Ausstellungspraxis stetig: Wer kann, darf, soll Geschichte(n) der Migration erzählen? Welches Objekt kann Migrationsgeschichte darstellen? (Grabher, 2016, S. 49, Hervorhebung E. F.)

Zitat 49:16

Das Stichwort Begegnung erforderte im Rahmen des Ausstellungsformats infrastrukturelle und personelle Anpassungen. Begegnung und die Praxis des Dialoges waren durch das räumliche

Arrangement und die persönliche Betreuung der Besucherinnen und Besucher forciert. Ausstellungsstücke wurden nur sehr spärlich verwendet und hatten zudem ihren Zweck im Rahmen einer Begegnungszone. Unterschiedliche Sitzgelegenheiten, welche symbolhaft den thematischen Elementen der Ausstellung angepasst wurden, traten in Verwendung als Inseln des Austauschs. Die physische Erfahrung von Parkbänken, Autositzen oder Sofapolstern schaffte Raum für Gespräche, welche in der Praxis die Rollen von Besucherinnen und Besuchern veränderten. Betrachterinnen und Betrachter wurden zu Vermittlerinnen und Vermittlern ihrer eigenen Geschichten, Erlebnisse und Gefühle im Dialog mit anderen Menschen, welche die Ausstellung besuchten oder betreuten. Insbesondere im Rahmen der migrationsgeschichtlichen Ausstellungsthematik, aber auch in anderen Themenbereichen, die sich mit Emotionen, Identitätskonstruktionen und persönlichen Lebenswegen beschäftigen, bietet sich eine solche Praxis basierend auf subjektorientierten Herangehensweisen an. Begegnung und Partizipation irritieren auf produktive Weise und ermöglichen die Hinterfragung von linearen Narrationen. Im Rahmen der kuratorischen Arbeit des Vielfaltenarchivs erlebte das Team, dass gelebte Geschichte zwar Denkanstöße braucht, aber die eigentliche Wissensvermittlung von den Akteurinnen und Akteuren dieser Geschichte erarbeitet werden kann und soll. Demnach sind Fragen des adäquaten Objekts Repräsentationsformen der Erzählenden dieser Geschichte in den Händen der Besucherinnen und Besucher, welche durch eigene Erfahrungen die lebendige Geschichte noch weiter wachsen lassen – mittels Austausch, Dialog und dem Einbringen eigener Überlegungen. (Grabher, 2016, S. 51, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich mit der Ausstellung „Kommen. Gehen. Bleiben. Zwischen Hohenems und Ayancık“ des Vielfaltenarchivs Vorarlberg, die vom 12. November bis 4. Dezember 2015 stattfand. Der Fokus der Ausstellung sollte auf der emotionalen Vermittlung liegen, weshalb auf Jahreszahlen und wirtschaftliche Fakten verzichtet wurde. Es ging stattdessen um eine Subjektorientierung im Sinne der Neuen Museologien. Dies sollte u. a. zu einer „gesellschaftliche[n] Sensibilisierung der Besucherinnen und Besucher“ (Grabher, 2016, S. 49) führen. Klassische Vermittlung durch Texte und Bilder wurde durch Transkripte in Rohfassung ergänzt. Dies sollte Narrative stören und zum Weiterdenken anregen. Die Besucher:innen erweiterten die Ausstellung einerseits schriftlich oder mündlich durch das Teilen eigener Gedanken und Erlebnisse und andererseits durch das Mitnehmen eigener Objekte für die Datenbank. Ein weiteres partizipatives Format war die Möglichkeit, eigene Geschichten im Dialog mit anderen Besucher:innen oder Betreuer:innen der Ausstellung zu teilen. (Vgl. Grabher, 2016, S. 48-51)

Was wird als Partizipation verstanden:

- Schriftliches und mündliches Teilen von Gedanken und Erlebnissen
- Zurverfügungstellen von Objekten für die Datenbank
- Teilen eigener Geschichten mit anderen Besucher:innen oder Betreuer:innen der Ausstellung

Auf welche „Problemlage“ wird dadurch reagiert:

- Migration/Integration
- Objektzentriertheit, die zu zu starren Narrationen führt

Ziele von Partizipation:

- Teilen von Definitionsmacht [Anm.: Da die Ausstellung von einem Projekt- und Kurator:innenteam gestaltet wurde, wäre in Frage zu stellen, ob und in welchem Ausmaß es tatsächlich zu einem Teilen von Definitionsmacht kam. Gemeint ist hier scheinbar vielmehr der Versuch klassische Narrative durch Subjektorientierung zu irritieren.]
- Verhältnis von Lehrenden und Belehrten hin zu Dialogpartner:innen verändern
- Betrachter:innen durch das Gespräch mit anderen Besucher:innen und Ausstellungs-betreuer:innen zu Vermittler:innen eigener Geschichten machen
- gesellschaftliche Sensibilisierung

Es handelt sich um Partizipation der Stufe 1 bis max. 3 nach Stufenmodell (Nicht-Partizipation) bzw. *Contribution* nach Nina Simon. Es besteht keine Entscheidungsmacht. Die Ausstellung ist nach den Interessen und der fachlichen Einschätzung der Entscheidungsträger:innen konzipiert und gestaltet. Einflussnahme ist nur in geringem Ausmaß möglich. Akzeptanz wird durch Berücksichtigung eigener Sichtweisen gefördert.

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Migration und Integration werden angesprochen.

Wer teilt was mit wem?

Die obigen Versprechen einer geteilten Definitionsmacht, einer Veränderung des Verhältnisses von Belehrten und Lehrenden sowie einer Veränderung von Betrachter:innen zu Vermittler:innen wurden nur sehr eingeschränkt eingelöst.

Ausgabe: „neues museum“ März 2017 (Dok.Nr. 52)

Thema: Das Museum als Bühne

Beschreibung: „Bevor wir uns in Steyr zu spannenden Diskussionen treffen werden, präsentieren wir Ihnen in diesem Heft das Museum als Bühne: Theatervorstellungen, -methoden und Aufführungs-praxen – Einflüsse und Wechselwirkungen zwischen Museum und Theater sind das Thema dieses Heftes.“ (Museumsbund Österreich, 2017b, S. 1)

Artikel: Museum der Vielheimischen (Museumsbund Österreich, 2017b, S. 84–89)

Autorin: Radostina Patulova (z. Z. des Artikels freie Kuratorin und Autorin)

Zitat 52:6

Viele Fragen zu den ureigenen Aufgaben des Museums (Bewahren, Sammeln, Forschen, Ausstellen) und ihre Brechung durch die vielschichtige Linse der Migration begleiteten die Tagung konzeptionell. In den zwei Tagen kamen einige neue hinzu: Soll das Museum ein lehrender oder vor allem ein Begegnungsraum sein? Sind „neue Publikumsschichten“ über niederschwellige Angebote zu erreichen oder ist die dringlichere Aufgabe des Museums, ein Sensorium zu entwickeln, das es erlaubt, zu erlauschen, woraus sich dieses Wegbleiben ergibt, worin es begründet ist und welche adäquaten institutionelle Antworten anderen und neuen Erzählungen, Geschichten und Objekten Raum bieten können, um so auch neues Publikum für das Museum zu gewinnen? Wie ist eine tiefgreifende Partizipation, die gemeinsame Ziele und nicht ein bloßes Mitmachen voraussetzt, zu erreichen? Ist das Themenfeld als Querschnittsmaterie oder doch besser schwerpunktmäßig anzugehen? Benötigen Museen eine neue Art der (Re-)Präsentation der Sammlungen oder vielmehr eine Hinterfragung des „Wir“, von dem aus das Museum sich artikuliert und des „Ihr“, zu dem es spricht? Geht es um andere und neue Blicke auf das Vorhandene, um die kritische Reflexion über die eigenen Blickregime und ihre blinden Flecken samt Hinter- und Abgründen oder um beides und vielleicht noch mehr? (Patulova, 2017, S. 88, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel bietet einen Rückblick auf den 27. Österreichischen Museumstag mit dem Thema „Migration – Inklusion – Interaktion. Und die kulturelle Herausforderung an das Museum?“ (Oktober 2016). Dieser beschäftigte sich mit den Herausforderungen und Möglichkeiten von Migration für Museen. (Vgl. Patulova, 2017, S. 84-89)

Was wird als Partizipation verstanden:

Nicht nur ein bloßes Mitmachen, sondern gemeinsame Ziele

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Migration/Inklusion als zunehmendes Thema für Museen (bei mangelnder Diversität des Museumsbetriebes)

Ziel von Partizipation:

- Integration
- neues Publikum/neue Zielgruppen gewinnen

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Migration/Integration wird angesprochen

Ausgabe: „neues museum“ Juni 2018 (Dok.Nr. 314)

Thema: Das interreligiöse Museum

Beschreibung: „Im vorliegenden Heft haben wir uns einem Thema verschrieben, das einmal mehr Haltung und Vielfalt, Offenheit und Kommunikation einfordert: Glauben und Religionen. Kaum eine museale Sammlung verfügt über kein Objekt, das nicht in einem religiösen Zusammenhang steht. Wie gehen wir damit um? Haben diese Objekte ihre kultische Bedeutung durch die Überführung ins Museum gänzlich verloren? Kann man im Museum eigentlich beten? Und wie bewahren wir die Multiperspektivität in den religiösen Sammlungen? Oder sind Diskussionen über Glaube und Religion zu persönlich für ein Museum? 10 Beiträger/innen geben Einblick in ihre Haltung dazu.“ (Höllwart, Smodics & Noggler-Gürtler, 2018, S. 1)

Artikel: Ist Geschichte Gegenwart und wie eine Weltreligion offen verhandeln?

(Museumsbund Österreich, 2018d, S. 41–45)

Autorinnen: Renate Höllwart und Elke Smodics (z. Z. des Artikels Teil von trafo.K) im Gespräch mit Lisa Noggler-Gürtler (Kuratorin der Ausstellung „ISLAM in Österreich – Eine Kulturgeschichte“)

Zitat 314:27

Im Jahr 2017 widmete sich die Schallaburg mit der Ausstellung *ISLAM in Österreich – Eine Kulturgeschichte* einem aktuell hitzig verhandelten Thema inmitten gesellschaftspolitischer Debatten. Mit dem Konzept der Begegnungsräume wurde der Versuch unternommen, eine Ausstellung als Raum für Dialoge zu gestalten. Büro trafo.K spricht mit einer der beiden Ausstellungskuratorinnen, Lisa Noggler-Gürtler, über die Ziele des vermittelnden und kuratorischen Konzepts sowie über ihre Erfahrungen mit der Herstellung von Möglichkeitsräumen, Vielstimmigkeit und Teilhabe. (Höllwart et al., 2018, S. 41, Hervorhebung E. F.)

Zitat 314:82

Diese Ausstellung sollte aus bekannten Formaten heraustreten, eingespielte Strukturen verlassen und neue Dinge versuchen. Mit dem Konzept der Begegnungsräume wurde der Versuch unternommen, eine Ausstellung als Raum für Dialoge zu gestalten. (Höllwart et al., 2018, S. 43, Hervorhebung E. F.)

Zitat 314:83

Eine besondere Rolle nahm das Konzept der Begegnungsräume ein, das Ausstellungsbesucherinnen und -besuchern einen Austausch über Erfahrungen und neue Blickwinkel ermöglichen sollte, also einen prozessoffenen Zugang zum Ausstellungsthema Islam. Es wurden unterschiedliche Programme und Displays für Dialog und Begegnung angeboten. (Höllwart et al., 2018, S. 42, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Das Interview, das trafo.K mit Lisa Noggler-Gürtler führte, beschreibt die Ziele und Umsetzung der Ausstellung „ISLAM in Österreich – Eine Kulturgeschichte“. Diese konzentrierte sich nicht auf Reli-

gionskritik, sondern es sollte darum gehen „den Zusammenhängen im Alltag nachzugehen: Wie beeinflusst Religion das Zusammenleben?“ (Höllwart et al., 2018, S. 41) Dazu wurde laut den Autorinnen mit den Konzept der Begegnungsräume ein prozessoffener Zugang gewählt. Die Ausstellung wurde von Lisa Noggler-Gürtler und Maria Prantl in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Expert:innen und muslimischen Communitys gestaltet. (Vgl. Höllwart et al., 2018, S. 41-45)

Was wird als Partizipation verstanden:

Teilhabe innerhalb eines Dialograumes, Zusammenarbeit mit muslimischen Communitys

Ziel/Anspruch von Partizipation:

- Verhandlung von Gesellschaft durch „alle[] möglichen Altersgruppen und in einem respektvollen Rahmen“ (Höllwart et al., 2018, S. 41)
- Involviering nicht nur von wissenschaftlichen Expert:innen, sondern auch von Menschen, „die wir kennenlernen sollten, die Tür an Tür mit uns wohnen, die mit uns arbeiten, die mit uns leben, die vielleicht andere Gepflogenheiten und Strategien haben, sich aber die selben Fragen über das Zusammenleben stellen.“ (Höllwart et al., 2018, S. 42)
- „vorurteilsfreie Beschäftigung mit einer Religion und anderen Lebensweisen“ (Höllwart et al., 2018, S. 42)

Die Ausstellung wurde zwar u. a. gemeinsam mit muslimischen Communitys gestaltet und es wurde nach „Personen mit muslimischem Background und verschiedenen sprachlichen Hintergründen“ (Höllwart et al., 2018, S. 44) als Kulturvermittler:innen gesucht, der Artikel lässt jedoch unklar, wie viel Entscheidungsmacht dabei abgegeben wurde und um welche Stufe von Partizipation es sich dementsprechend handelt.

Artikel: Das Museum als Sprachpartner. Vermittlungsprogramme zur Sprachförderung und Sprachlust für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
(Museumsbund Österreich, 2018d, S. 92–97)

Autorinnen: Agnes Mair, Iris Ott, Brigitta Schmid und Gertrude Zulka-Schaller
(z. Z. des Artikels Mitarbeiterinnen des Naturhistorischen Museums Wien)

Zitat 314:54

Sprachsensible Vermittlung wurde 2018 zur Querschnittsaufgabe für alle museumspädagogischen Programme im Naturhistorischen Museum Wien erhoben. Speziell designete Programmabläufe und Materialien sollen allen Teilnehmenden auch bei großer sprachlicher Heterogenität ein aktives Mitmachen ermöglichen. (Mair, Ott, Schmid & Zulka-Schaller, 2018, S. 93, Hervorhebung E. F.)

Zitat 314:60

2018 soll das Mitsprache-Logo im NHM Wien obsolet werden, indem sprachsensible Vermittlung zu einer Querschnittsaufgabe für alle museumspädagogischen Programme erhoben wird. Neue Programmabläufe und Materialien ermöglichen allen Schülerinnen und Schülern – egal wie sprachlich heterogen die Gruppe ist – eine aktive Teilnahme, so dass jede/r das Museum als Ort für sich entdecken kann. Zu vielen Programmen werden außerdem Unterlagen zur Nachbereitung in der Schule ausgearbeitet. (Mair et al., 2018, S. 96, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Der Artikel beschäftigt sich mit der Idee des Museums als Ort der Sprachförderung. Denn Deutschkenntnisse seien „entscheidende Voraussetzung für die soziale Integration und als Grundbaustein für die Chancengleichheit im späteren Berufsleben“ (Mair et al., 2018, S. 92). (Vgl. Mair et al., 2018, S. 92-97)

Argumentation:

Durch Interaktion, aktive Teilnahme und aktives Mitmachen soll es zum lustvollen Aneignen von Sprache kommen.

Was wird als Partizipation verstanden:

Partizipation und Teilhabe werden zwar nicht als Begriffe genannt, jedoch „Interaktion“ sowie „aktives Mitmachen und Teilnehmen“.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Vorrangig auf mangelnde Deutschkenntnisse, da „Migration als Schwerpunktthema“ (Mair et al., 2018, S. 96) verstanden wird.

Welches Argument wird dadurch gestützt:

Aktives Teilnehmen in Vermittlungsprogrammen kann dem Aneignen von Sprachkenntnissen dienen, die eine „entscheidende Voraussetzung für die soziale Integration“ (Mair et al., 2018, S. 92) bilden.

Anspruch/Ziel von Partizipation:

Soziale Integration und Chancengleichheit im Berufsleben

Es handelt sich maximal um Quasi-Partizipation der Stufe drei nach dem Stufenmodell, da zwar „Erfahrungen und Meinungen der Kinder“ (Mair et al., 2018, S. 96) einbezogen werden, diese jedoch nur wenige Möglichkeiten zu einer darüber hinausgehenden Einflussnahme haben. Nach Nina Simons Modell handelt es sich um *Contribution*.

Artikel: Im nächsten Heft (Museumsbund Österreich, 2018d, S. 126)

Zitat 314:76

Das benutzeroptimierte Museum

Das Museum als öffentlicher Raum erarbeitet sukzessive neue Strukturen für Besucher:innen – nicht selten werden Menschen aus anderen Disziplinen dazu eingeladen, das Museum von der Seite der möglichen Nutzer:innen aus zu betrachten und für diese bestmöglich zu gestalten. Gerne greift man auch auf Design-Thinking-Methoden zurück, die das Museum möglicherweise zu sehr aus der Warte der Marketer zu einem Point of Sale optimieren. Oder ist die Perspektive der Besucher:innen und Nutzer:innen die einzig wahre? Welche Disziplinen sehen eigentlich welche Probleme im Museum und was sind deren Ansprüche und Forderungen an das Museum? Dürfen „alle“ Ansprüche an das Museum haben? Was ist eigentlich der Anspruch des Museums und seiner Mitarbeiter:innen an sein zukünftiges Publikum? Ist das partizipative Museum, an dem alle teilhaben können, etwas, was wir uns wirklich wünschen? (Museumsbund Österreich, 2018e, S. 126, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Der Textteil gibt eine Vorausschau auf die nächste Ausgabe des Magazins „neues museum“ und fragt dabei danach, ob (zu) starke Besucher:innenorientierung, das Museum für „alle“ und Partizipation für „alle“ tatsächlich wünschenswert sind. (Vgl. Museumsbund Österreich, 2018e, S. 126)

Was mit Partizipation gemeint ist, bleibt in diesem Textteil unklar.

Artikel: Glaubens-Fragen? Interreligiöse Aktionen im Tiroler Volkskunstmuseum
Verborgenes zeigen (Museumsbund Österreich, 2018d, S. 52–55)

Autor:innen: Katharina Walter und Karl C. Berger (z. Z. des Artikels Mitarbeiter:innen der Tiroler Landesmuseen)

Zitat 314:80

Die Sammlung allein kann den Wunsch nach „kultureller Teilhabe für alle“ nicht befriedigen, weshalb gerade hier der Kulturvermittlung eine wichtige Aufgabe zufällt. Zentral werden dabei Fragen wie: Welche Identitäten werden im Museum wie dargestellt? Welche gesellschaftlichen Verhältnisse sind repräsentiert? Welche Erzählungen werden ausgeblendet? (Walter & Berger, 2018, S. 52, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Der Artikel geht auf die Geschichte des Tiroler Volkskundemuseums ein und beschäftigt sich weiters mit der Frage, wie religiöse und historische Artefakte mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen in Verbindung gebracht werden können. (Vgl. Walter & Berger, 2018, S. 52-55)

Argumentation:

Der Anspruch kultureller Teilhabe für alle benötigt Kulturvermittlung und kann nicht alleine durch die Sammlung befriedigt werden.

Was wird als Partizipation verstanden:

- Teilhabe wird als kulturelle Teilhabe angesprochen.
- interaktives Ausstellungsangebot, Vermittlungsprogramme, interkulturelle Gespräche mit Vertreter:innen von Glaubensgemeinschaften
-

Welches Argument wird dadurch gestützt:

kulturelle Teilhabe im Museum braucht Vermittlung

Mit dem Begriff der kulturellen Teilhabe werden in diesem Artikel ausschließlich Fragen der Repräsentation angesprochen: „Welche Identitäten werden im Museum wie dargestellt? Welche gesellschaftlichen Verhältnisse sind repräsentiert? Welche Erzählungen werden ausgeblendet?“ (Walter & Berger, 2018, S. 52).

8. 1. 2. 2 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in den Richtlinien und Leitfäden des Museumsbundes Österreich⁴²

Dokument: „Standards für Museen“ (Dok. Nr. 55)

Herausgeber: Deutscher Museumsbund

Erscheinungsjahr: 2006

Überschrift: 8. Ausstellen und Vermitteln

Zitat 55:3

Die Museen in Deutschland streben an, alle Altersgruppen und Gesellschaftsschichten zu erreichen und ermutigen zur aktiven Teilhabe an der Kultur. Jedes einzelne Museum trägt mit seinem vielfältigen Angebot und einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit dazu bei. (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 21, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage/Kontext der zitierten Textstelle:

Die „Standards für Museen“ sollen laut Selbstbeschreibung als „Orientierung für eine qualifizierte Museumsarbeit in Deutschland“ (Deutscher Museumsbund, 2006, S. 4) dienen. Es geht also um

42 Stand: 23. April 2019.

Weiterentwicklung und Verbesserung. Das Dokument orientiert sich an den von ICOM als Kernaufgaben des Museums beschriebenen Bereichen *Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln*. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2006)

Auffälligkeiten:

In dem 2006 herausgegebenen Dokument kommt das Wort Teilhabe ausschließlich unter der Überschrift *Ausstellen und Vermitteln* vor, nicht jedoch in anderen Bereichen (wie der institutionellen oder finanziellen Basis, dem Leitbild und Museumskonzept, Museumsmanagement, dem Sammeln, Bewahren, Forschen und Dokumentieren oder dem Kapitel zum Thema qualifiziertes Personal).

Was wird als Partizipation verstanden:

Teilhabe wird als aktive Teilhabe an der Kultur verstanden, es bleibt jedoch unklar, was genau damit gemeint ist.

Wie soll das erreicht werden:

Durch vielfältiges Angebot und gezielte Öffentlichkeitsarbeit

Welches Argument wird dadurch gestützt:

Menschen jeden Alters und jeder Gesellschaftsschicht sollen zu aktiver kultureller Teilhabe „ermutigt“ werden.

Ziel von Partizipation:

Bildung

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Integration und Bildungsauftrag werden angesprochen

Wer teilt was mit wem?

Museumsmacher:innen teilen Bildung mit dem Publikum

Dokument: Bürgerschaftliches Engagement im Museum (Dok.Nr. 56)
Herausgeber: Deutscher Museumsbund
Erscheinungsjahr: 2008

Überschrift: Vorwort

Zitat 56:2

Mit dieser Handreichung empfiehlt der Deutsche Museumsbund seinen Mitgliedern, die Möglichkeiten und Chancen bürgerschaftlicher Teilhabe an der Museumsarbeit stärker als bisher zu nutzen, Ziele und Aufgaben für die freiwillige Mitarbeit im Museum definieren und Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, das bürgerschaftliche Engagement im Museum zu stärken und professionell zu organisieren. Er weist aber gleichzeitig darauf hin, dass bürgerschaftliches Engagement kein Ersatz für fehlendes Personal im Museum ist. (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 4–5, Hervorhebung E. F.)

Überschrift: Kultur- und museumspolitische Zielsetzung

Zitat 56:1

Der Deutsche Museumsbund erkennt die kulturpolitische Zielsetzung an, wonach bürgerschaftliche Teilhabe in allen Bereichen der Kultur willkommen geheißen und gefördert werden soll. (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Überschrift: Bürgerschaftliches Engagement im Museum – Pro und Contra

Zitat 56:3

Vor allem zeigen die zahlreichen Freiwilligenprogramme von Museen im In- und Ausland, die mitunter schon lange erfolgreich mit freiwilligen Kräften zusammenarbeiten, dass das Konzept des bürgerschaftlichen Engagements eine hervorragende Chance für das Museum darstellt, seine professionelle Arbeit zu unterstützen, zu ergänzen und seine Angebote stärker als bisher im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 6, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Deutsche Museumsbund empfiehlt Freiwilligenarbeit, die er auch als bürgerschaftliches Engagement bezeichnet, in Museen zu stärken und stärker zu nutzen. Diese soll die Arbeit der professionellen Mitarbeiter:innen ergänzen. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2008)

Auffälligkeiten:

Im Vorwort wird eine Studie zitiert, die davon spricht, dass das Engagementpotential steigt und dass dies auch in Museen zu bemerken ist. Es geht also um jene Menschen, die bereits intrinsisch motiviert sind zu partizipieren.

Was wird als Partizipation verstanden:

- Bürgerschaftliches Engagement/Freiwilligenarbeit im Museum
- Partizipation wird als kulturpolitische Zielsetzung genannt

Ziel von Partizipation:

- Professionelle Arbeit unterstützen und ergänzen (z. B. wenn für ein Projekt kurzfristig mehr Personal gebraucht wird als zur Verfügung steht)
- Aufgaben erledigen, „für die das Stammpersonal nicht ausgebildet ist, nicht zur Verfügung steht, oder aber fachliche Qualifikation nicht erforderlich ist. Dazu gehören vor allem zusätzliche Dienstleistungen im Bereich des Besucherservice.“ (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 9)
- Museumsangebote im öffentlichen Bewusstsein verankern
- Ehrenamtliche Mitarbeiter:innen sollen als Multiplikator:innen die Anliegen des Museums in die Öffentlichkeit tragen (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 9)

Es bleibt unklar, wie viel Mitbestimmungsrecht den Freiwilligen im konkreten Fall zukommt. Die „Interessen und Wünsche der potenziellen Freiwilligen Mitarbeiter:innen [...] werden] soweit als möglich im Umgang mit ihnen“ (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 9) berücksichtigt. Die Auswahl der Freiwilligen, die Verantwortung und die Entscheidungsmacht bleiben jedoch bei den professionellen Museumsmitarbeiter:innen. Die Interessen der Entscheidungsträger:innen stehen im Vordergrund.

Was haben die Freiwilligen davon:

- Spaß
 - Zusammenkommen mit sympathischen Menschen
 - Für das Gemeinwohl tätig sein und anderen helfen
 - persönliche Anerkennung
 - Möglichkeit sich selbst kulturell zu entfalten
 - Lösung für persönlicher Probleme
 - Nutzen für berufliche Möglichkeiten
- (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2008, 10)

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Das Ideal der verantwortungsbewussten Bürger:innen, die durch Eigenverantwortung und Selbstorganisation zur „Entwicklung einer demokratischen Zivilgesellschaft“ (Deutscher Museumsbund, 2008, S. 8) beitragen, wird angesprochen.

Dokument: schule@museum – Eine Handreichung für die Zusammenarbeit (Dok.Nr. 60)

Herausgeber: Deutscher Museumsbund

Erscheinungsjahr: 2011

Überschrift: Vorwort

Zitat 60:2

Folgende Bildungsziele und Parameter standen bei schule@museum im Mittelpunkt des Interesses:

- Auf der einen Seite Schülerinnen und Schüler an Kunst und Kultur in Museen heranzuführen und gesellschaftlich integrierend zu wirken, auf der anderen Seite Museen zu sensibilisieren und zu öffnen für die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der heranwachsenden Generation und einer zunehmend migrantisch geprägten Gesellschaft.
- Den Diskurs gesellschaftlich und politisch relevanter Themen zu befördern: Eine neue Interpretation des kulturellen Erbes durch Kinder und Jugendliche sowie Bezüge zu ihrer eigenen Herkunft, Gegenwart und Zukunft zu ermöglichen.
- Teilhabe zu ermöglichen durch kulturbezogene Kommunikation sowie kreative Lern- und Bildungsprozesse.
- Gesellschaftliche Kompetenz und Persönlichkeitsbildung mittels kultureller und politischer Bildung zu stärken.
- Unterschiedliche Schulformen und -typen zu erreichen.
- Die Entwicklung innovativer Modelle für verschiedenartige, langfristige und nachhaltige Kooperationen zwischen Schulen und Museen voranzubringen.

Um diese Ziele zu realisieren, sahen und sehen wir die Zusammenarbeit von Schulen und Museen als wichtigen Schritt, deren Potenzial noch lange nicht ausgereizt ist: Denn nur in der Schule sind alle Kinder und Jugendlichen unserer Gesellschaft nachhaltig zu erreichen. (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Überschrift: Qualitätsmerkmale: Darauf kommt es an.

Zwischenüberschrift: Qualitätsmerkmale

Absatz: a) Partizipation ermöglichen und Lebensweltbezug beachten

60:4

Schülerorientierung in kulturellen Projekten stellt nicht nur kognitive Leistung in den Vordergrund, sondern fördert auch die Lust der Schülerinnen und Schüler, etwas zu gestalten und kreativ zu sein. Während die Lehrenden neue Seiten und Talente an ihren Schülerinnen und Schülern entdecken können, bietet sich für die Museen die Chance, mehr über die Zielgruppe zu erfahren und ihr Angebot auf die potenziellen zukünftigen Besucher zuzuschneiden. (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 53, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage /Kontext der zitierten Textstellen:

Die Handreichung zielt darauf ab Kooperationen zwischen Schule und Museum zu fördern, da kulturelle Bildung laut Menschenrechtserklärung der UNESCO für Menschenwürde und Persönlichkeits-

entwicklung unentbehrlich ist, diese jedoch im Schulalltag mangelhaft enthalten sei. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 4)

Was wird als Partizipation verstanden:

- Partizipation als erlebnisorientierte Bildung (Selbst-Erarbeiten, Recherchieren, Experimentieren, Zeitzeugen befragen, selbst kreativ werden etc.) (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 45)
- Die Schüler:innen zu Vermittler:innen machen (z. B. durch eigene Schulausstellungen) (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 48)
- Die Ergebnisse können zum Teil wieder in die Ausstellungen der Museen eingespeist werden. ((Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 62)

Partizipation Stufe 1 bis max. 3 (Nicht-Partizipation bis Quasi-Partizipation) nach Stufenmodell. Verantwortung und Entscheidungsmacht bleibt bei den professionellen Museumsmitarbeiter:innen und den Lehrenden. Die Schüler:innen dürfen nur in sehr vorgegebenem Rahmen partizipieren.

Wie soll kulturelle Teilhabe erreicht werden:

- durch „kulturbbezogene Kommunikation sowie kreative Lern- und Bildungsprozesse“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5)
- durch Schüler:innen-Orientierung (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 53)

Ziele von Partizipation:

- Lehrende sollen „neue Seiten und Talente“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 53) ihrer Schüler:innen entdecken
- Das Museum soll mehr über seine Zielgruppe erfahren, um zukünftige Angebote besser zuschneiden zu können (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 53)
- Persönlichkeitsentwicklung (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 64)
- Gesellschaftliche Integration und Kompetenzsteigerung (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d, S.5)

Nutzen der Kooperation für die Schule:

- „Motivation durch außerschulisches Wissensmanagement
- Sinnliche Anreize, bleibende Eindrücke durch das Lernen vor dem Original
- Neue Lernprozesse
- Vertiefung und Vernetzung des Wissens
- Kompetenzstärkung
- Anschlussstellen an das öffentliche kulturelle Leben
- Chancen für ein kulturelles Schulprofil“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 18)

Nutzen der Kooperation für das Museum:

- „Audience Development
- Steigerung der Besucherzahlen
- Neue, sonst unerreichte Zielgruppen
- Neue inhaltliche Impulse (lernendes Museum)
- Legitimation, Bildungsauftrag
- Positionierung als Kultur- und Lernort im sozialen Raum“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 18)

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Die Themen Bildung, Kompetenzsteigerung, Persönlichkeitsentwicklung, Migration und Integration werden angesprochen.

Dokument: Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion
(Dok.Nr. 61)

Herausgeber: Deutscher Museumsbund, Bundesverband Museumspädagogik,
Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit

Erscheinungsjahr: 2013

Überschrift: Inklusion

Zitat 61:4

Der Begriff der Inklusion beschreibt eine Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die allen Menschen „volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ ermöglicht. Laut Artikel 3 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung begründet sich dieses Zusammenleben auf dem „Respekt vor der Unterschiedlichkeit und (der) Akzeptanz behinderter Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und des Mensch-

seins” sowie auf der Grundlage der „Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde, der Autonomie des Einzelnen, einschließlich der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen sowie der Unabhängigkeit der Person.“ Das schließt ein: „Chancengleichheit, Barrierefreiheit, Nicht-diskriminierung aller Menschen, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, den Respekt vor den sich entwickelnden Fähigkeiten behinderter Kinder und Achtung des Rechts behinderter Kinder auf Wahrung ihrer Identität.“ (vgl. UN-BRK, Artikel 3). (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 60–61, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage/Kontext der zitierten Textstellen:

Die Handreichung beschäftigt sich mit dem Thema Barrierefreiheit als einem Aspekt von Inklusion. Sie liefert praktische Empfehlungen zu Themen wie virtueller und räumlicher Zugänglichkeit, zielgruppenorientiertem Service, dem Verfassen und Gestalten von Texten, dem Umgang mit dem Thema Barrierefreiheit in Dauer- und Wechselausstellungen sowie den Herausforderungen für Bildungs- und Vermittlungsangebote. Das Thema Barrierefreiheit ist auch durch die UN-Behindertenrechtskonvention vorgegeben und wurde 2009 durch die deutsche Bundesregierung ratifiziert. Als wichtiges damit verfolgtes Ziel nennt die Publikation das Ermöglichen von lebenslangem und generationenübergreifendem Lernen. (Vgl. Deutscher Museumsbund et al., 2013, 8-16)

Auffälligkeiten:

- Teilnahme und Teilhabe werden in der Publikation gleichgesetzt (es wird jedoch ein reines Teilnehmen angesprochen).
- Die Handreichung beschäftigt sich hauptsächlich mit der Barrierereduktion für Menschen mit körperlichen Einschränkungen (seh- oder hörbehinderte Menschen, gehbehinderte Menschen etc.) sowie für Menschen, die Texte in leicht verständlicher Sprache bzw. multisensorische Vermittlung benötigen (geistige Behinderung, eingeschränkte Sprachkenntnisse etc.) → andere Barrieren (finanziell, zeitlich, sozial etc.) werden nicht thematisiert.

Wie wird Teilhabe ermöglicht:

Durch Inklusion (Inklusion wird als Voraussetzung für Teilhabe verstanden)

Was wird als Partizipation verstanden:

Teilhabe wird mit Teilnahme gleichgesetzt. Barrierefreiheit soll Teilnahme ermöglichen.

Ziel von Partizipation/Teilhabe/Teilnahme/Barrierefreiheit:

Ermöglichen von lebenslangem und generationenübergreifendem Lernen

Dokument: Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit (Dok.Nr. 36)

Herausgeber: Deutscher Museumsbund

Erscheinungsjahr: 2014

Überschrift: Vorwort

Zitat 63:2

Die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft – und damit auch unserer potentiellen und tatsächlichen Museumsbesucher – hat viele Dimensionen: Sie betrifft z.B. das Alter, die Religion und die Weltanschauung, die sexuelle Identität, ebenso wie die Tatsache, dass hier Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenleben und dass unsere Gesellschaft durch Migration geprägt ist. So ist dieser Leitfaden auch im Zusammenhang mit der 2013 erschienenen Publikation „Das inklusive Museum. Ein Leitfaden für Barrierefreiheit und Inklusion“ zu sehen. Allen Mitgliedern unserer Gesellschaft gemein ist ihr Recht auf kulturelle Teilhabe. Mit den beiden genannten Leitfäden möchte der Deutsche Museumsbund dazu beitragen, den Weg hin zur Idee eines inklusiven Museums zu öffnen, das die Komplexität der Lebensweisen und Identitäten, jenseits von Gruppenzuschreibungen und Stereotypen, anerkennt. Dazu gehört es, die eigene Arbeit kritisch zu hinterfragen, sich anderen, bisher noch nicht ausreichend berücksichtigten Perspektiven zu öffnen und neue Teilhabechancen zu ermöglichen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Überschrift: 1. Einleitung

Zitat 63:4

Der Weg geht hin zu einem partizipativen Museum, das Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördert und Integration als wechselseitigen Prozess versteht. Ein Perspektivwechsel erlaubt einen neuen Blick auf das Museum und aus dem Museum heraus. Die aktive Mitwirkung der Besucher ermöglicht im Idealfall eine neue Verständigung über Geschichte und Gegenwart, Kultur und Umwelt und vieles mehr. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Zitat 63:1

Mag das „Museum für alle“ eine Utopie bleiben, sollte das „Museum für möglichst viele“ Realität werden. Um dieses Ziel zu erreichen, sind neue Strategien der Museumsarbeit in Museen aller Sparten, in großen wie in kleinen Häusern erforderlich. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Überschrift: 5. Empfehlungen

Zwischenüberschrift: 5.6 Feste Ansprechpartner

Zitat 63:7

Museen sollen die Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördern. Dazu müssen Zugänge erleichtert und geöffnet werden. Das erfordert die Entwicklung einer neuen Wahrnehmungs- und Empfangskultur, um den Austausch zwischen Museen und Besuchern zu fördern, die Bedürfnisse der Besucher besser zu erkennen und gezielt auf neue Besuchergruppen zugehen zu können. Notwendig für diesen Prozess ist nicht zuletzt die Entwicklung interkultureller Kompetenz – bei der Mitarbeiterschaft ebenso wie bei den Besuchern der Museen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 31, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage/Kontext der zitierten Textstellen:

Mit der Handreichung „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt“ möchte der Deutsche Museumsbund eine „wichtige Hilfestellung auf dem Weg zu mehr kultureller Teilhabe für alle Menschen“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 6) geben und damit zu mehr Inklusivität im Museum anregen. Den Anstoß zu diesem Thema gab 2007 der Nationale Integrationsplan mit seiner Forderung nach interkultureller Öffnung. Es entstanden verschiedene Initiativen, Tagungen und Werkstattgespräche um das Thema *Migration und kulturelle Vielfalt* weiter voran zu treiben. Eine an den Deutschen Museumsbund angeschlossene Arbeitsgruppe erarbeitete die Handreichung mit der Maxime, *Partizipation* und *Multiperspektivität* zu zentralen Begriffen zu machen. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5-12)

Was wird als Partizipation verstanden:

- Organisationen von Menschen mit Migrationshintergrund zur Mitarbeit an den Museums-sammlungen einladen (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 14)
- Einzelpersonen, Vereine und Organisationen als Ratgeber:innen und Mitwirkende
- Zur Verfügung stellen von Erinnerungsstücken
- Mitarbeit bei Konzeption und Gestaltung von Ausstellungen und Begleitveranstaltungen
- Sichtweisen und Erinnerungen einfließen lassen
- Gemeinsames Betrachten und Diskutieren von Ausstellungen: „Im Sinne der Partizipation können durch die gemeinsame Betrachtung und Diskussion der Ausstellung mit Menschen unterschiedlicher kultureller Hintergründe und Sichtweisen neue Bedeutungsschichten, Fehl-stellen und Ergänzungswünsche erörtert werden.“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 20)
- Besucher:innen miteinander ins Gespräch bringen

Partizipation wird als gesellschaftliche Teilhabe verstanden:

„Partizipation

Gesellschaftliche Teilhabe. Mit Bezug auf Museen skizzierte die amerikanische Museologin Nina Simon das ‚participatory museum‘, in welchem Museumsmacher, Teilnehmer und Publikum in einem

gerahmten und unterstützten Austausch stehen. Sie unterscheidet, je nachdem in welcher Beziehung die Institution mit Teilnehmern und Publikum steht, wer in die Teilhabe eingebunden ist und wie viel Kontrolle an diese übertragen wird, unterschiedlichen Grade der Partizipation: „contributory“, „collaborative“, „cocreative“ und „hosted“ participation. Dabei können in flexibler Weise folgende Stufen durchlaufen werden: Erstens konsumiert der Besucher Inhalt, zweitens interagiert er damit, drittens setzt er die eigenen Interessen in Zusammenhang mit denen des weiteren institutionellen Publikums, viertens wird Kontakt mit konkreten anderen Besuchern und Museumsmitarbeitern hergestellt, die ähnliche Interessen und Aktivitäten teilen, fünftens wird die Institution als sozialer Ort mit bereicherndem Begegnungspotential angesehen.“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 36)

Wie soll das passieren?

im Bereich Sammeln:

- Ergänzung der Museumssammlungen durch aufmerksam machen im öffentlichen Raum zu konkreten Anlässen (interkulturelle Wochen, religiöse Feste etc.)
- Sammeln in Ortsteilen mit gemischter Nachbarschaft
- Kooperation mit Schulen
- Zusammenarbeit mit Zeitzeug:innen und Leihgeber:innen, die Erinnerungsstücke zur Verfügung stellen

im Bereich Ausstellen:

- „Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zur Partizipation bei der Konzeption und Gestaltung von Ausstellungen und Begleitveranstaltungen [...] gewinnen.“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 18)
- Durch Wanderausstellungen Interesse für Museumsarbeit und Kooperationen wecken

Im Bereich Vermittlung:

- Besucher:innen ins Gespräch miteinander bringen (sie sollen eigene Kompetenzen und Wissen einbringen um den Museumsbesuch für Andere zu bereichern). (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 24)
- Erhöhung des Anteils der Vermittler:innen mit Migrationshintergrund (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 26)

Ziele von Partizipation:

- Das Museum stärker der Gesellschaft öffnen
- Neue Besucher:innen gewinnen
- Inklusion

Inklusion und Teilhabe scheinen sich wechselseitig zu bedingen: durch Partizipation soll Inklusion erreicht werden, gleichzeitig gilt Inklusion als die Voraussetzung für kulturelle Teilhabe.

Inklusion wird als soziale, kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe verstanden, Integration ist der Prozess, der dazu führen soll. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 33)

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Die Themen Migration, Integration, Inklusion werden angesprochen

Dokument: Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! (Dok.Nr. 75)

Praxisbeispiel Salzburg

Herausgeber: Salzburg Museum

Erscheinungsjahr: 2017

Artikel: Ein Praxisbericht aus dem Salzburg Museum

(Salzburg Museum, 2017a, S. 11–23)

Autorin: Nadja Al Masri-Gutternig (z. Z. des Artikels Projektleiterin

Kulturvermittlung, Salzburg Museum)

Überschrift: Inklusive Bestrebungen im Museum

Zitat 75:1

Als im Jahre 2009 durch die UN-Konvention das Recht auf kulturelle Teilhabe zum Menschenrecht erklärt wurde, kommen auch in der Museumlandschaft [sic] immer häufiger Diskussionen über das Thema „Inklusion“ auf. Während BefürworterInnen die Vorteile inklusiver Museen preisen, befürchten KritikerInnen eine Trivialisierung. Fakt ist: Es geht hier nicht nur um eine neue Museums-Zielgruppe, vielmehr geht es um einen gesetzlichen und menschenrechtlichen Auftrag. (Salzburg Museum, 2017b, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Artikel: Deutsch lernen im Museum. Theoretisch gedacht – praktisch umgesetzt.

(Salzburg Museum, 2017a, S. 47–56)

Autor:innen: Theresa Bogensperger (z. Z. des Artikels Universität Salzburg), Margareta Strasser (z. Z. des Artikels Universität Salzburg), Denis Weger (z. Z. des Artikels Universität Wien).

Überschrift: 1. Das Museum als Ort sprachlichen und kulturellen Lernens

Zitat 75:3

Durch dieses Kulturverständnis ergibt sich als ein Ziel kulturellen Lernens im Rahmen fremdsprachlichen Unterrichts, den Lernenden die Partizipation an kulturellen Diskursen zu ermöglichen. Der Lernort Museum kann, ebenso wie didaktisch aufbereitete historische Orte, ein idealer Ort sein, um Lernenden Zugänge zu solchen Diskursen zu eröffnen, worauf wir in Abschnitt 2.2 weiter eingehen werden. (Salzburg Museum, 2017c, S. 49, Hervorhebung E. F.)

Artikel:

Sprachliches und kulturelles Lernen im Kontext

11 Fragen an Hannes Schweiger von Luise Reitstätter

(Salzburg Museum, 2017, S. 78–83)

Interviewpartner/in:

Hannes Schweiger (z. Z. des Artikels Universitätsassistent (Post-doc, Tenure Track) am Fachbereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache (DaF/DaZ) des Instituts für Germanistik, Universität Wien) im Gespräch mit Luise Reitstätter (z. Z. des Artikels wissenschaftliche Projektleitung Schwerpunkt Wissenschaft & Kunst, Universität Salzburg/Mozarteum)

Überschrift:

1) Wie beurteilen Sie das zunehmende Interesse von Museen, Kultur- und Sprachvermittlung zu verschränken?

Zitat 75:4

Diese Entwicklung halte ich für sehr begrüßenswert und sinnvoll, da Museen viele Möglichkeiten der Verbindung von Kultur- und Sprachvermittlung bieten. Sie bilden gesellschaftliche Diskurse in gegenwärtiger und historischer Perspektive ab und laden dazu ein, sich damit in kritischer Weise auseinanderzusetzen. Am Lernort Museum kann handlungsorientiertes, alltags- und gesellschaftsbezogenes Sprachenlernen interaktiv gestaltet werden. Aus der Perspektive einer kulturwissenschaftlich begründeten und entsprechend ausformulierten Kulturdidaktik erlauben es Museen in besonders anschaulicher Weise, sich mit den in einer Gesellschaft vorhandenen Deutungsmustern auseinanderzusetzen. Museen können als Lernorte in der Sprach- und Kulturvermittlung eine wichtige integrative Funktion erfüllen. Sie können durch ihre Angebote zum Sprachenlernen die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe erweitern. (Salzburg Museum, 2017d, S. 78, Hervorhebung E. F.)

Überschrift:

7) Wie lässt sich im Museum ein kulturelles Lernen realisieren, das über ein rein kognitives und faktenorientiertes landeskundliches Lernen hinausgeht?

Zitat 75:5

Kulturelles Lernen im Museum geht gerade dann über rein kognitives und faktenorientiertes Lernen hinaus, wenn dabei das Potenzial genutzt wird, das ein Museum als medial vielfältiger Ort bietet, und wenn es mit Formen ästhetischen und kreativen Lernens verbunden wird. Museen sind Orte voller Geschichten, und es gilt, diese Geschichten erfahrbar zu machen. Kulturelles Lernen sollte meines Erachtens daher so gestaltet werden, dass kreative und analytische Zugänge miteinander verbunden werden. So können Lernende beispielsweise dazu aufgefordert werden, sich ein Exponat auszusuchen und dazu eine Geschichte zu schreiben. Dabei kann es sich um die „Lebensgeschichte“ des Exponats ebenso handeln wie um die

Erzählung eines Tages im „Leben“ dieses Objekts oder die Geschichte, wie das Exponat ins Museum gekommen ist. Die Lernenden können sich zunächst in kreativer und fantasievoller Weise mit dem Exponat auseinandersetzen. In einem zweiten Schritt können die Texte aber auch zum Gegenstand der Reflexion und Analyse werden. Warum haben sich die Lernenden für die Geschichte entschieden, die sie erzählen? Welche Informationen zum Exponat haben sie dafür herangezogen und dabei verarbeitet? Welche Fragen bleiben für sie nach der Auseinandersetzung mit diesem Exponat offen? In welchem Kontext steht das Exponat? (Salzburg Museum, 2017d, S. 80, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage /Kontext der zitierten Textstellen:

Das Handbuch entstand, nachdem die Sektion Kunst und Kultur des Bundeskanzleramts Österreich im Jahr 2016 zur Einreichung von Beispielen inklusiver Museumsarbeit aufrief. Das Salzburg Museum führte im selben Jahr bereits zur Landesausstellung Ausstellungstexte in Leichter Sprache ein. In Zusammenarbeit mit der Universität Salzburg entstand die Idee des Handbuchs. Zugrunde liegt die Wahrnehmung einer „zivilgesellschaftlichen Verpflichtung gegenüber allen BürgerInnen“ (Salzburg Museum, 2017a, S. 8) durch das Museum. Innerhalb des Projektes fand einerseits eine empirische Untersuchung zur Nutzung Leichter Sprache im Salzburg Museum statt, andererseits beschäftigte man sich mit der Frage, wie Leichte Sprache als Basis für Sprachkurse im Museum nutzbar gemacht werden kann. (Vgl. Salzburg Museum, 2017a, S. 11-56)

Was wird als Partizipation verstanden:

- Teilnahme an regionalen und überregionalen Diskursen (= Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen durch Sprachenlernen und kulturelles Lernen) → wer nicht kognitiv beeinträchtigt ist, soll jedoch nicht auf dem Level der leichten Sprache verbleiben, sondern an den Originaltext herangeführt werden.
- Gesellschaftliche Teilhabe durch Verstehen der in einer Gesellschaft vorhandenen Deutungsmuster

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

„Übergeordnetes Lernziel ist die gesellschaftliche Teilhabe durch den Ausbau der Fähigkeit zur Partizipation an Diskursen.“ (Salzburg Museum, 2017d, S. 80)

Ziel von Partizipation:

Integration

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Integration wird thematisiert

8. 1. 2. 3 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe APA 2013–2018

Ausgabe: „Neues Volksblatt“, Freitag, 1. April 2016 (Dok. Nr. 85)

Ressort: Oberösterreich

Überschrift: Das Museum der Zukunft ist digital

Untertitel: Mediathek Mühlviertel-Südböhmen bietet Zeitzeugen Plattform,
ihre Geschichte zu konservieren

Zitat 85:2

FREISTADT/KRUMAU — Die Arbeitsgruppe „Mediathek Mühlviertel-Südböhmen“, hinter der vor allem das Schlossmuseum Freistadt und das Regionalmuseum Krumau in Tschechien stehen, bietet künftig eine „Open-Source-Datenbank“ an. Diese öffentliche und frei zugängliche Plattform erlaubt es privaten Sammlern und Forschern, sogenannten Scouts – eigene Dokumente, Fotografien oder Filme einzuspeichern. „Das Museum der Zukunft ist digital. Zu viele Zeitzeugnisse landen in Altstoffzentren oder werden irgendwo unbeachtet gelagert. Die Mediathek gibt jedem die Möglichkeit, seine Geschichte zu verewigen und für gleichgesinnte Forscher oder nachfolgende Generationen zu konservieren“, erklärt Fritz Fellner, Kustos des Schlossmuseums Freistadt. Die Datenbank ist grundsätzlich öffentlich und nach den Regeln von Open Source für jedermann zugänglich, auswertbar und kopierbar. „In Metadateien werden die Eingaben inventarisiert und so entsteht Stück für Stück aus einer Privatsammlung ein professionell aufgearbeitetes digitales Gedächtnis einer Region“, hofft Hubert Roß, Obmann der Mühlviertler Museumsstraße, auf zahlreiche Nutzung der neu geschaffenen Plattform. (Neues Volksblatt, 2016, S. 12)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Durch eine Open Source Datenbank können „private[] Sammler[] und Forscher[]“ (Neues Volksblatt, 2016, S. 12), die im Artikel auch als Scouts bezeichnet werden, eigene Dateien speichern, um die eigene „Geschichte zu verewigen und [...] zu konservieren“ (Neues Volksblatt, 2016, S. 12). Das verhindert, dass Zeitzeugnisse verschwinden. Die Daten können nach Open-Source-Prinzip von jedem ausgewertet und kopiert werden. Die Daten sollen nach Inventarisierung mittels Metadaten als „professionell aufgearbeitetes digitales Gedächtnis einer Region“ (Neues Volksblatt, 2016, S. 12) dienen. (Vgl. Neues Volksblatt, 2016, S. 12)

Argumentation:

Das Museum der Zukunft ist digital; dies soll u. a. das Verschwinden von Zeitzeugnissen verhindern. Durch eine Mediathek sollen alle die Möglichkeit haben sich zu verewigen. Die Daten sollen als regionales Gedächtnis dienen.

Was wird als Partizipation verstanden:

Das Liefern und Speichern von digitalen Dokumenten, Fotografien und Filmen durch private Sammler:innen (*Contribution* nach Nina Simon). Der Begriff Partizipation wird jedoch nicht benutzt.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Verschwinden von analogen Zeitzeugnissen

Welches Argument wird dadurch gestützt:

Es gibt ein regionales Gedächtnis, das erhalten werden muss

Ziel von Partizipation:

- Digitales Gedächtnis einer Region schaffen
- Zeitzeugnisse vor dem Verschwinden bewahren
- Kosten sparen

Wessen Partizipation wird wie gewichtet und anerkannt?

Alle die technikaffin sind, können Dateien einspeichern. Die Inventarisierung durch Metadaten erfolgt professionell. → Zugangsvoraussetzung Status und Bildung

Wer teilt was mit wem?

Theoretisch jeder mit jedem. Tatsächlich ist Technikaffinität erforderlich. Damit ist in Frage zu stellen, ob die Idee eines regionale Gedächtnisses auf einer „öffentliche[n] und frei zugängliche[n] Plattform“ (Neues Volksblatt, 2016, S. 12) auf der die Daten „nach Open-Source-Prinzip von jedem ausgewertet und kopiert werden“ (Neues Volksblatt, 2016, S. 12) können, gelungen ist.

Ausgabe: „Kronen Zeitung“, Samstag, 1. März 2014 (Dok. Nr. 165)

Ressort: Kultur

Überschrift: Es gibt de facto keine rote Kulturpolitik im Land

Untertitel: Der Kurator, Künstler und Theoretiker Peter Weibel wird 70
Interview über Burg-Krise, Pussy Riot und 20 Jahre Graz

Zitat 165:1

Wie könnte die Zukunft des Museums aussehen?

„Ein Museum muss performativer werden, dem Publikum die Möglichkeit zur Mitgestaltung geben. Mit den sozialen Medien kann man heute ja nicht nur kommunizieren, sondern konkret Dinge machen, veranlassen. Es ist schwer, Leute, die das gewohnt sind, ins Museum zu bringen, wo sie nur stehen und schauen sollen.“

Das Performative, die Aktion prägt die Kunst aktuell, ist aber schwer darzustellen. Plakativ gesagt: das Schaffen von Pussy Riot lässt sich nicht ins Museum sperren. „Man kann aber zur Recherche einladen, den Besucher die Möglichkeit geben, nachzuforschen, was Pussy Riot jetzt gerade macht, um so an den Aktionen zu partizipieren.“ (Kronen-Zeitung, 2014, S. 59)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Es handelt sich um ein Interview mit Peter Weibel (geführt von Martin Gasser) anlässlich seines nahenden siebzigsten Geburtstags, in dem er fordert, das Museum müsse „performativer werden [und] dem Publikum die Möglichkeit zur Mitgestaltung geben“ (Kronen-Zeitung, 2014, S. 59). Menschen die digitale Beschäftigung gewohnt sind, seien „schwer [...] ins Museum zu bringen“. (Kronen-Zeitung, 2014, S. 59) Damit die Besucher:innen an Kunstaktionen (wie jene der Pussy Riots) partizipieren können, müsse man diese „zur Recherche einladen [... und ihnen] die Möglichkeit geben nachzuforschen“ (Kronen-Zeitung, 2014, S. 59).

Argumentation:

Das Museum muss performativer werden und dem Publikum die Möglichkeit der Mitgestaltung geben. Damit bringt man neue Zielgruppen ins Museum. Voraussetzung für Partizipation ist das Einladen des Publikums.

Bildlichkeit/Metapher:

Einladung

Was wird als Partizipation verstanden:

Nachforschen und Recherchieren

Es bleibt unklar, woraus die proklamierte Mitgestaltung der Besucher:innen bestehen würde. Da dadurch jedoch versucht werden soll bestimmte Zielgruppen in das Museum zu bringen und somit die Interessen der Entscheidungsträger:innen im Mittelpunkt stehen, ist von Stufe 1 nach dem Stufenmodell bzw. von *Contribution* nach Nina Simon auszugehen.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

- Mangelnde Mitgestaltung
- digitalaffine Besucher:innen kommen selten in das Museum

Welches Argument wird dadurch gestützt:

Partizipation ist im digitalen Zeitalter unerlässlich, da die digitale Generation keine Lust darauf hat nur zu „stehen und schauen“ (Kronen-Zeitung, 2014, S. 59).

Ziel von Partizipation:

- Aktivierung
- Zielgruppe der „digitalen Generation“ erreichen

Wer teilt was mit wem?

Der Museumsraum wird durch Einladung zum Nachforschen und Recherchieren mit den Besucher:innen geteilt. → Passive Teilhabe.

Ausgabe: „Kleine Zeitung“, Donnerstag, 24. Mai 2018 (Dok. Nr. 317)

Ressort: Medien

Überschrift: Vom Monte Verita zur Mühle an den Lippitzbach

Untertitel: Kein Grund, traurig zu sein: Mit der Multimediaschau „Melancholie“ geht das „Museum am Bach“ in seine fünfte Ausstellungssaison.

Zitat 317:4

So könnte es aussehen, sein Museum der Zukunft, wenn es nach Alex Samyi geht: Jährlich wechselnde Themenausstellungen vermitteln neue Tendenzen zeitgenössischer Raum- und Medienkunst. Daneben sammelt es gesellschaftliche Visionen und soziale Modelle der Kunst. [...].

Vom Museum als Bildungseinrichtung, als politisches Zentrum einer Gemeinde ist bei Samyi viel die Rede, vom Vernetzen und Veranstalten. Partizipativ und experimentell verstehen er und seine Frau die private Kultureinrichtung, die von Land und Bund gefördert wird. (Kleine Zeitung, 2018, S. 58, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Der Artikel beschreibt das Jahreskonzept und die Geschichte des Museums am Bach.

Was wird als Partizipation verstanden:

Vernetzen und Veranstalten

Der Artikel lässt unklar, welche Art von Partizipation angesprochen wird.

8. 1. 2. 4 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe ICOM 2013–2018

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2013 (Dok. Nr. 1)

Artikel: Museums and the Idea of Historical Progress.

Untertitel: Gemeinsame Jahrestagung von COMCOL und ICMAH vom 7. bis 9. November 2012
in Kapstadt, Südafrika

Autor:innen: Dennis Herrmann, Gregor Lersch, Elisabeth Tietmeyer

Zitat 1:65

Die Vortragenden aus allen Komitees und auch externe Kolleginnen und Kollegen ergänzten sich während der drei Konferenztagen zu einem weiten Spektrum der Betrachtung und sorgten für eine zukunftsorientierte, abwechslungsreiche und den Blick weitende Atmosphäre. An Beispielen geplanter großer Museumsprojekte wie dem südafrikanischen Projekt MODILA (Museum of Design, Innovation, Leadership and Art) und einiger National-, Stadt- und Regionalmuseen wurden die unterschiedlichsten historischen Entwicklungen und die aktuelle Situation dieser kulturellen Einrichtungen kontrovers und aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert. In Bezug auf die Zukunft von Museen wurden während der Konferenz, nicht zuletzt aufgrund der südafrikanischen Geschichte, vermehrt Fragen nach der Einbindung von *communities* und danach, wer im Museum repräsentiert wird, aufgeworfen. Dies stellte nicht nur eine direkte Verbindung zum letztjährigen Tagungsthema über partizipative Strategien in der Museumsarbeit her, sondern zeigte auch die internationale Brisanz dieser Fragen. (Herrmann, Lersch & Tietmeyer, 2013, S. 43)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Es handelt sich um einen Rückblick auf die gemeinsame Jahrestagung der ICOM-Komitees ICMAH und COMCOL in Kapstadt 2012. „Fragen nach der Einbindung von *communities* und danach, wer im Museum repräsentiert wird“ (Herrmann et al., 2013, S. 43) werden als brisant für die Zukunft von Museen international dargestellt. Der Satz „Dies stellte nicht nur eine direkte Verbindung zum letztjährigen Tagungsthema über partizipative Strategien in der Museumsarbeit her [...]“ (Herrmann et al., 2013, S. 43) lässt vermuten, dass Partizipation als mögliche Antwort auf diese Fragen gesehen wird.

Argumentation:

„Fragen nach der Einbindung von *communities* und danach, wer im Museum repräsentiert wird“ (Herrmann et al., 2013, S. 43) sind international brisant. Partizipative Strategien bieten dazu Antworten.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Problem der Einbindung von Communitys und von Repräsentation im Museum

Dokument:	ICOM Deutschland Mitteilungen 2014 (Dok. Nr. 2)
Bereich:	Rückblick
Artikel:	Was wie tun? – Ethik als Wegweiser zu akzeptablen Entscheidungen
Autorin:	Katrin Janis

Zitat 2:32

Das Bewahren zählt neben Sammeln, Forschen und Vermitteln zu den Kernaufgaben von Museen. Zudem sind Herausforderungen wie Besucherorientierung, Partizipation und Marketing, aber auch ökonomische Zwänge, personelle Engpässe und politische Einflussnahmen zu meistern. Vor diesem Hintergrund bergen z. B. Ausstellungswesen, Leihverkehr, Konservierung und Restaurierung oder auch die Realisierung von Vermarktungsstrategien zahllose Zielkonflikte, die unter sich wandelnden Umständen in hierarchisch organisierten Institutionen gelöst werden müssen. Berufsrichtlinien und Ehrenkodizes bieten einen Orientierungsrahmen und sind zugleich Instrument der institutionellen Absicherung der Beteiligten. (Janis, 2014, S. 24)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Neben Kernaufgaben des Museums, wie „Bewahren (...), Sammeln, Forschen und Vermitteln“ (Janis, 2014, S. 24) müssen heute auch „Herausforderungen wie Besucherorientierung, Partizipation und Marketing, aber auch ökonomische Zwänge, personelle Engpässe und politische Einflussnahme“ (Janis, 2014, S. 24) gemeistert werden, was „zahllose Zielkonflikte“ (Janis, 2014, S. 24) der Organisation in Museen mit sich bringt. „Berufsrichtlinien und Ehrenkodizes“ (Janis, 2014, S. 24) sollen dabei Orientierung und „institutionelle[] Absicherung der Beteiligten“ (Janis, 2014, S. 24) bieten.

Welches Argument wird dadurch gestützt:

Partizipation bildet (u. a.) eine anspruchsvolle Aufgabe an Museen.

Dokument:	ICOM Deutschland Mitteilungen 2014 (Dok. Nr. 2)
Bereich:	Rückblick
Artikel:	37. Internationaler Museumstag 2014
Untertitel:	„Sammeln verbindet – Museum Collections Make Connections!“ war das Motto des Internationalen Museumstages 2014, der weltweit Mitte Mai begangen wurde
Autor:	Hans Lochmann

Zitat 2:95

Museen und ihre Besucher

Vorab erhielten die Museen zum Motto [gemeint ist das Motto „Sammeln verbindet“] in Deutschland zahlreiche Anregungen, die umfassend aufgegriffen wurden. Sie konnten ihre Sammlungen als Schenkungen der Bürger sichtbar machen und als Teil des kulturellen Gedächtnisses vermitteln, zu dem Bürgerinnen und Bürger etwas beitragen können. Besucher wurden in die Museumsarbeit integriert, indem sie zum Beispiel ihre Lieblingsobjekte

benannten und diese selbst vorstellten. In Führungen, Sonderpräsentationen oder virtuell wurden Ergebnisse in vielen Museen präsentiert. Der Museumstag wird gern genutzt, junge Besucherkreise neu zu erschließen. Da lag es 2014 nahe, den „Sammeltrieb“ von Kindern anzusprechen. Angeregt wurden spielerische Aktionen, die vermitteln, warum und wie ein Museum sammelt und was passieren muss, damit das Gesammelte ein richtiges Museumsstück wird (z.B. Aktionen der Veste Coburg, im Stadtmuseum Delmenhorst, im Kunspalais Erlangen). Sammeln fördert die Kommunikation: Erzählcafés sind beliebte Aktionen am Museumstag für die ältere Generation. Es wurden Sammler- bzw. Erzählcafés initiiert, in denen z. B. ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger anhand von Ausstellungsstücken jüngeren [sic] aus ihrer Kindheit und Jugend berichteten, wie z. B. in der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Berlin-Marienfelde. Das Motto sprach auch die Sammelfreude Erwachsener an. Die Museen vermittelten die Unterschiede zwischen privater Sammelleidenschaft und dem Sammeln im Museum, Gespräche und Führungen zu Unterschieden, Gemeinsamkeiten und gegenseitiger Unterstützung konnten vielfach Sammler und Museen miteinander ins Gespräch bringen. (Lochmann, 2014, S. 15, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Die Erschließung neuer (auch junger) Besucher:innen-Kreise ist ein Thema des Museumstages. Die Integration und Partizipation von Besucher:innen ist ein Anliegen. Dazu gehören u. a. die Präsentation von Lieblingsobjekten durch Besucher:innen, spielerische Aktionen für Kinder zum Thema Sammeln, Sammler- und Erzählcafés in denen z. B. ältere Besucher:innen Jüngeren anhand von Ausstellungsstücken von ihrer Kindheit berichten etc. Auf diese Weisen sollen Besucher:innen zum kulturellen Gedächtnis beitragen können. (Vgl. Lochmann, 2014, S. 15,)

Argumentation:

Besucher:innen können durch partizipative Maßnahmen in die Museumsarbeit „integriert“ werden.

Was wird als Partizipation verstanden:

- Präsentation von Lieblingsobjekten, Berichte über die eigene Jugend an andere Besucher:innen (Sammler- und Erzählcafés), spielerische Aktionen für Kinder

Es handelt sich um Nicht-Partizipation auf Stufe 1 des Stufenmodells bzw. um *Contribution* nach Nina Simon.

Ziel von Partizipation:

Bürger:innen sollen das Gefühl bekommen, zum kulturellen Gedächtnis beitragen zu können.

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2015 (Dok. Nr. 3)

Bereich: Aktuelles

Artikel: 38. Internationaler Museumstag 2015

Untertitel: Unter dem Motto „Museums for a Sustainable Society“ begehen die Museen weltweit im Mai 2015 den diesjährigen Internationalen Museumstag. Deutschlands Museen präsentieren sich aus diesem Anlass am 17. Mai unter der deutschen Mottoversion „Museum. Gesellschaft. Zukunft.“

Autorin: Johanna Westphal

Zitat 3:15

Die häufige Annahme, Museen seien nur auf die Vergangenheit gerichtet und würden rückwärtsgewandt arbeiten, ist nicht zutreffend – im Gegenteil. Viele Ausstellungen verknüpfen die historische Rückschau mit gesellschaftlichen Themen der Gegenwart und stellen gleichfalls Fragen an die Zukunft. Migration, Klimawandel, Stadtentwicklung, Leben im ländlichen Raum, technischer Fortschritt und der Wandel des Arbeitslebens, aber auch aktuelle künstlerische Ausdrucksformen und der Einsatz der sozialen Medien stehen auf ihrem Programm. Museen führen damit die Besucher an aktuelle Themen und Fragestellungen heran, sensibilisieren für Probleme, Widersprüche und Konflikte und regen zum Nachdenken an, ohne zwingend Ergebnisse oder Lösungen zu präsentieren. Museen begleiten dadurch gesellschaftliche Entwicklungen mit innovativen Ideen, kreativen Angeboten für Besucher, neuen Ausstellungsformen und dem Einsatz moderner Techniken. Damit bewegen sie sich am Puls der Zeit. Als Orte der Vermittlung und Begegnung sind Museen auch Orte des Austausches und der Auseinandersetzung. Sie bieten Partizipation für alle und schaffen barrierefreie Zugänge. Wie erfolgreich sie dies umsetzen, belegen die weltweit steigenden Besucherzahlen und das große Interesse an ihren Ausstellungen und Angeboten. In Malaysia findet am 17. Mai zum Beispiel der International-Museum-Day-Marathon statt, zu dem etwa 1.000 Läuferinnen und Läufer aus der Museumsbranche erwartet werden. (Westphal, 2015, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Museen bieten nicht nur historische Rückblicke, sondern stellen auch „Fragen an die Zukunft“ (Westphal, 2015, S. 10). Dadurch sensibilisieren sie ihre Besucher:innen, regen zum Nachdenken an und begleiten „gesellschaftliche Entwicklungen mit innovativen Ideen, kreativen Angeboten [...], neuen Ausstellungsformen und dem Einsatz moderner Techniken“ (Westphal, 2015, S. 10). Sie sind „Orte der Vermittlung und Begegnung [...] Orte des Austausches und der Auseinandersetzung. Sie bieten Partizipation für alle und schaffen barrierefreie Zugänge.“ (Westphal, 2015, S. 10)

Welches Argument wird dadurch gestützt/Ziel von Partizipation:

Museen müssen durch Anregung zum Nachdenken und durch innovative und kreative Angebote, ihre Funktion als Orte der Vermittlung, des Austausches und der Auseinandersetzung wahrnehmen und ihre Besucher:innen für die Zukunft sensibilisieren. Dazu bieten sie barrierefreie Zugänge sowie „Partizipation für alle und schaffen barrierefreie Zugänge“ (Westphal, 2015, S. 10).

Dokument:	ICOM Deutschland Mitteilungen 2015 (Dok. Nr. 3)
Bereich:	Aktuelles
Artikel:	Das Museum für alle – Imperativ oder Illusion?
Untertitel:	Jeder Mensch hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft teilzunehmen. Darauf hat sich die Völkergemeinschaft 1948 geeinigt. Wie aber können Museen dieses Grundrecht – kostengünstig und zeitnah – umsetzen? Experten der deutschsprachigen Museumswelt diskutieren auf dem Bodensee-Symposium 2015 in St. Gallen Möglichkeiten und Grenzen dieses individuellen Freiheitsrechtes.
Autoren:	Vorstand ICOM Deutschland

Zitat 3:20

Das Museum für alle – gibt es das? Wollen Museen alle oder zumindest viele Bevölkerungsgruppen erreichen, so müssen sie ihre Arbeit danach ausrichten, möglichst viele Menschen anzusprechen. Barrieren, die bestimmten Menschen den Zugang erschweren, gilt es abzubauen und zukünftig zu vermeiden. Die Tagung wirft anhand von Fallbeispielen einen realistischen und gleichzeitig kritischen Blick auf die aktuelle Praxis – mit dem Ziel, aus Erfolgen und Misserfolgen zu lernen. Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen gesellschaftlichen Interessensverbände, u. a. aus den Bereichen Politik, Soziales und Pädagogik, gewähren einen vertiefenden Einblick in die Thematik. Mit Referaten zur Ideengeschichte wird die aktuelle Praxis theoretisch und historisch verortet. Die Referate lenken dabei den Fokus auf audience development, Partizipation und Nachhaltigkeit im Museum und betrachten die Museumslandschaft hinsichtlich ihrer Multilingualität. (Vorstand ICOM Deutschland, 2015, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Da das Museum der Zukunft „möglichst viele Menschen anzusprechen“ (Vorstand ICOM Deutschland, 2015, S. 12) hat, bilden Audience Development, Partizipation, Nachhaltigkeit sowie Multilingualität die brennenden Themen der Museumslandschaft 2015. (Vgl. Vorstand ICOM Deutschland, 2015, S. 12)

Dokument:	ICOM Deutschland Mitteilungen 2015 (Dok. Nr. 3)
Bereich:	Internationale Komitees
Artikel:	ICME – International Committee for Museums of Ethnography. Museums and Innovations
Untertitel:	Jahrestagung vom 14. bis 16. Oktober 2014 in Zagreb, Kroatien
Autorin:	Lydia Icke-Schwalbe

Zitat 3:42

Die Fülle der Einzelbeiträge wurde unter thematischen Schwerpunkten wie Exploring, Identity and Community, Transformation, Colaboration [sic], Participation and Social Justice, Developing New Practices, Materiality and Sensual Knowledge gebündelt und die Tagung somit

überschaubar strukturiert. Von innovativen Ideen und schwieriger Umsetzung berichteten unter anderem Karen Exell aus Katar, Shuo Yang aus China und Esther Chipashu aus Zimbabwe. Esther Chipashu führte zum Beispiel aus, dass es dringend notwendig sei, von der westlichen Perspektive auf „leblose, tote“ Objekte weg und zu besucherorientierten, interaktiven Präsentationen hinzukommen. Die Museen der Dritten Welt sollen mit innovativer Museologie Erinnerungskultur, geistiges Erbe, die Befreiungsbewegungen, technologische Informationen und sportliche Entwicklungen ihrer Länder fokussieren. So hat ihr Museum das Olympische Komitee Zimbabwes als Partner gefunden. Ferner merkte sie an, dass Museen als Agenten für ökonomisch-soziale und politische Veränderungen wirken können. Ähnliche Anstöße für ungewöhnliche Projekte, die den Besucher ins Zentrum stellen, wurden auch von Vertretern europäischer Museen dargelegt. Anette Rein stellte als Bestpractice-Beispiel die Übernahme innovativer Ideen der Partizipation in die neue Organisationsstruktur des Oakland-Museums in Kalifornien (USA) mit aufschlussreichen Graphiken vor. (Icke-Schwalbe, 2015, S. 34, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Es handelt sich um einen Tagungsrückblick. Als „Bestpractice-Beispiel“ (Icke-Schwalbe, 2015, S. 34) werden „innovative[] Ideen der Partizipation“ (Icke-Schwalbe, 2015, S. 34) anhand des kalifornischen Oakland-Museums genannt.

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2016 (Dok. Nr. 4)

Bereich: Rückblick

Artikel: Das Museum für alle – Imperativ oder Illusion?

Autor: Klaus Weschenfelder

Zitat 4:88

Das Museum für alle – Imperativ oder Illusion?

Allen Besuchern die Teilhabe zu ermöglichen, ist ein hehrer Anspruch, dem die Museen gern gerecht werden wollen. Dies belegen zahlreiche Beispiele. Dennoch bleibt viel zu tun – so das Ergebnis der rund 180 Experten auf dem fünfzehnten Internationalen Bodensee-Symposium vom 18. bis 20. Juni 2015 in St. Gallen. Denn Fragen der Nachhaltigkeit, der Sammlungskonzepte und vor allem der Finanzierung sind bislang nicht zufriedenstellend beantwortet. (Weschenfelder, 2016, S. 20, Hervorhebung E. F.)

Zitat 4:26

Grenzen der Partizipation

In einem inspirierenden, mit Blick auf die Markenbildung gehaltenen Vortrag bot Matthias Henkel (Berlin, Vorstand ICOM Deutschland) eine sinnlich-metaphorische Annäherung an das Thema Audience Development. Er plädierte für die Entwicklung des Museums als „Third place“ (Ray Oldenburg) in Sinne eines kuratierten, emotionalen und objektzentrierten sozialen Versammlungsortes zwischen dem Zuhause und dem Arbeitsplatz: *Nicht „Kultur für alle“ sondern „Kultur mit allen“*. Zugleich hob er die Objektzentrierung als Alleinstellungsmerkmal des Museums hervor, ähnlich wie Elisabeth Tietmeyer (Museum Europäischer Kulturen, Berlin). Auf fünfzehn Jahre Erfahrung mit partizipativen Ansätzen in ihrem Haus zurückblickend, betonte sie einerseits deren Notwendigkeit und Fruchtbarkeit, gerade bei der

Herstellung des Gegenwartsbezuges im Museum. Andererseits wusste sie neben den Vorzügen auch die Grenzen aufzuzeigen. So sind in Partizipationsprojekten erworbene Gegenstände mitunter kaum in museale Sammlungskonzepte einzuordnen, weil deren subjektiver Objektbezug nur ein Narrativ darstellt. Das Museum kann, so ihre Einschätzung, nur in gewissem Umfang als Plattform für unterschiedliche Zielgruppen dienen, die Kernarbeit mit den historischen Sammlungen muss unter dem Pramat der von den Kuratoren vertretenen Fachwissenschaft bleiben. Auch fehlt es an Nachhaltigkeit, wenn das Partizipationsinteresse der Zielgruppe nicht auf Dauer angelegt ist. Nach Tietmeyers Erfahrung kommen partizipatorische Appelle in der Regel aus dem Museum heraus, und weniger vom Publikum. Museen seien gut beraten, bei der Suche nach neuen Zielgruppen ihre alte Stammkundschaft nicht zu verlieren, diejenigen Besucher, die ins Museum gehen, um Sammlungsobjekte zu studieren. (Weschenfelder, 2016, S. 23, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

„Fragen der Nachhaltigkeit, der Sammlungskonzepte und vor allem der Finanzierung“ (Weschenfelder, 2016, S. 20) stellen eine Herausforderung für die Umsetzung eines „Museums für alle“, in dem alle Besucher:innen teilhaben können, dar.

Klaus Weschenfelder zitiert Elisabeth Tietmeyer, die betont, dass partizipative Ansätze zur Herstellung von Gegenwartsbezug im Museum notwendig und fruchtbar seien, es gäbe jedoch Grenzen: Durch partizipative Projekte erworbene Objekte seien schwer in Sammlungskonzepte einzuarbeiten, weil ihre Bedeutung auf einem Narrativ basiere. Weiters fehle es aufgrund der Flüchtigkeit des Partizipationsinteresses an Nachhaltigkeit. Sie weist darauf hin, dass Rufe nach Partizipation meist aus den Museen, jedoch nicht vom (Ziel)Publikum kämen. (Vgl. (Weschenfelder, 2016, S. 23)

Es bleibt unklar, welche Form und Ebene von Nachhaltigkeit gemeint ist. Bezieht sich Nachhaltigkeit nur darauf, Objekte im Museum zu sammeln und auszustellen oder auch darum, welche Auswirkungen partizipative Projekte auf die Einzelnen haben?

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2016 (Dok. Nr. 4)

Bereich: Internationale Komitees

Artikel: ICOM macht sich fit für die Zukunft

Autorinnen: Stéphanie Wintzerith, Sylvia Wackernagel

Zitat 4:45

Zukunftsorientierung

Nachdem der 38. Internationale Museumstag unter dem Motto „Museums for a Sustainable Society“, in der deutschen Fassung „Museum. Gesellschaft. Zukunft.“, im Mai 2015 die gesellschaftliche Rolle von Museen und ihre Anteile an der Mitgestaltung der Zukunft in den Fokus gestellt hatte, war damit die normative Grundlage für zukunftsorientierte Diskurse auf den Juni-Treffen 2015 des Internationalen Museumsrates geschaffen: Museen des 21. Jahrhunderts

regen zum Nachdenken an, indem sie sich nicht nur einem einzigen Narrativ hingeben. Sie stellen Fragen an die Gegenwart und Zukunft – ohne dabei selbst unbedingt Antworten zu präsentieren. Austausch, Begegnung, Innovation, Partizipation und Reflexion erscheinen als immer wiederkehrende Leitgedanken. (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 33, Hervorhebung E. F.)

Zitat 4:47

Museen des 21. Jahrhunderts

In seiner Festrede „Defining the Museum in a New Era“ themisierte Mark O’Neill Aspekte und Eigenschaften, die Museen des 21. Jahrhunderts seiner Ansicht nach auszeichnen: Museen sollten mit Empathie reagieren und bewusst auf nichtmarktbezogene Werte setzen, sich mit mehrdeutigen Sammlungsgeschichten auseinandersetzen, Besucherinnen und Besucher in ihren globalen Kontexten wahrnehmen und diese auch aktiv beteiligen. Dabei bezog sich Mark O’Neill in seinen Ausführungen auf marketingtechnische und kuratorische Aspekte der Partizipation. Was verstehen die Besucherinnen und Besucher unter Museen? Was sei für sie schön? Wie drücken sich Gefühle der Zugehörigkeit aus?

Mark O’Neill vertrat die These, dass es einen deutlichen Mehrwert für Museen bedeuten könnte, wenn sie noch stärker als bisher mit den Besucherinnen und Besuchern als Co-Kuratorinnen und Co-Kuratoren von Geschichten zusammenarbeiteten. Er machte ebenso deutlich, dass Museen als zivilgesellschaftliche Akteure unlängst zu Instrumenten der Demokratieförderung geworden sind und implizierte, dass sie auch als solche eingesetzt werden sollten. (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34, Hervorhebung E. F.)

Zitat 4:90

Neue Museumsdefinition

Der thematische Workshop „An Update of the Museum Definition for the New Era“ verfolgte das Ziel, die Diskussion um eine neue Museumsdefinition zu vertiefen. Während die noch offiziell gültige Museumsdefinition des Internationalen Museumsrats im Top-Down-Ansatz formuliert ist, sollte eine neue Definition diesen durchbrechen. Die Öffentlichkeit müsse inzwischen anders von Museen wahrgenommen werden, da sie von ihr Wissen, Ideen und Kreativität erhalten. Die Arbeitsgruppen befanden außerdem, dass die Rolle der Museen als Agenten des gesellschaftlichen Wandels sowie als Orte der Partizipation und der Inspiration hervorgehoben werden müsse. Museen stünden nicht nur im Dienste der Gesellschaft, sondern handelten auch im Dienste von Communitys: „.... in the service of society and communities.“ (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

„Museen des 21. Jahrhunderts regen zum Nachdenken an“ (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 33) und arbeiten multiperspektivisch, ohne Antworten auf Fragen der Gegenwart und Zukunft vorzugeben. Dabei sind „Austausch, Begegnung, Innovation, Partizipation und Reflexion [...] immer wiederkehrende Leitgedanken“ (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34).

Mark O’Neill beschäftigte sich mit marketingtechnische[n] und kuratorische[n] Aspekte[n] von Partizipation“ (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34). Besucher:innen sollen („glokal“ ausgerichtet) aktiv beteiligt werden. Dazu sollen sie zu „Co-Kuratorinnen und Co-Kuratoren von Geschichten“

(Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34) werden. Er spricht in diesem Zusammenhang auch eine demokratiefördernde Wirkung von Museen an.

Eine Neuformulierung der Museumsdefinition soll den bisherigen Top-Down-Ansatz durchbrechen, denn Museen erhalten von der Öffentlichkeit „Wissen, Ideen und Kreativität“ (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34). Einfließen soll auch die „Rolle der Museen als Agenten des gesellschaftlichen Wandels sowie als Orte der Partizipation und der Inspiration“ (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34), denn „Museen stünden nicht nur im Dienste der Gesellschaft, sondern handelten auch im Dienste von Communitys“ (Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 34). (Vgl. Wintzerith & Wackernagel, 2016, S. 33-34)

Was wird als Partizipation verstanden:

Co-Kurator:innentum

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Bisheriger Top-Down-Ansatz

Mehr Demokratieförderung notwendig

Ziel von Partizipation:

Förderung von Demokratie, Förderung gesellschaftlichen Wandels

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2016 (Dok. Nr. 4)

Bereich: Aktuelles

Artikel: 39. Internationaler Museumstag

Autorin: Katja Margarethe Mieth

Zitat 4:79

Museen als Ankerpunkte der lokalen Geschichte

Passend zum diesjährigen Motto wird der Internationale Museumstag (IMT) verbunden mit dem Auftakt der bundesweiten Initiative „Kultur öffnet Welten“, die den Welttag der kulturellen Vielfalt am 21. Mai 2016 zum Anlass nimmt, um in einer ganzen Aktionswoche, in die sich der IMT gut integriert, kulturelle Teilhabe zu fördern. Gerade für all diejenigen, die in den letzten Monaten neu in unser Land gekommen sind, können Museen als wichtige Kommunikationsorte der interkulturellen Begegnung und des Austauschs fungieren. Museen sind Ankerpunkte, um lokale, regionale Geschichte und Geschichten, Kulturen und Landschaften oder landestypische Feste und Bräuche besser kennenzulernen. Sie wirken identitätsstiftend, indem sie Verständnis für historische Zusammenhänge oder kulturelle Praktiken ebenso fördern wie die Kenntnis und Wertschätzung des vielfältigen kulturellen Erbes eines Ortes oder einer Region. Das diesjährige IMT-Motto fordert Museen geradezu heraus, weit über die Grenzen

ihrer Behausungen hinaus in den Stadt- und Landschaftsraum zu wirken oder, um die diesjährige Motto-Erläuterung von ICOM Deutschland und dem Deutschen Museumsbund (DMB) zum diesjährigen IMT zu zitieren: „Museen sind Knotenpunkte in einem weitverzweigten Kulturnetz, das unsere Städte und Regionen prägt. Ihre Sammlungen und Ausstellungen zeugen von den dynamischen kulturellen Entwicklungen, die unsere Kulturlandschaft formen. Phänomene wie demographischer Wandel, Migration, wirtschaftliche und ökologische Entwicklungen verändern (unsere) Kulturen. Museen bilden diese Veränderungen ab: Sie schützen, bewahren und präsentieren kulturelle Ausdrucksformen, Bilder und Geschichten und machen auf diese Weise kulturelle Identität und Diversität erfahrbar und sichtbar. Dabei endet das Museum nicht an seinen Mauern oder Zäunen, sondern überschreitet Grenzen – zu anderen Kultursparten, zur Umwelt, zum Umfeld, zur Region, zu anderen Ländern und nicht zuletzt zu den Medien.“ (Mieth, 2016, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Museen sollen gerade die kulturelle Teilhabe jener „die in den letzten Monaten neu in unser Land gekommen sind“ (Mieth, 2016, S. 12) fördern. Sie sollen als „Kommunikationsorte der interkulturellen Begegnung und des Austauschs fungieren“ (Mieth, 2016, S. 12) und dabei ermöglichen „lokale, regionale Geschichte und Geschichten, Kulturen und Landschaften oder landestypische Feste und Bräuche besser kennenzulernen“ (Mieth, 2016, S. 12). Sie sollen weiters Identität stiften und „Kenntnis und Wertschätzung des vielfältigen kulturellen Erbes eines Ortes oder einer Region“ (Mieth, 2016, S. 12) fördern sowie „kulturelle Identität und Diversität erfahrbar und sichtbar“ (Mieth, 2016, S. 12) machen.

Auf welche „Problemlage“ wird dadurch reagiert:

Migration/Integration

Welches Argument wird dadurch gestützt/Ziel von Partizipation:

Migrant:innen müssen in lokale Geschichte, Kultur und Bräuche eingewiesen werden, um kulturell teilhaben zu können.

Wer teilt was mit wem?

Die lokalen und regionalen Museen teilen ihr Wissen und ihre Kultur mit den „neu Hinzugekommenen“.

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2016 (Dok. Nr. 4)

Bereich: Internationale Komitees

Artikel: Partizipation im Museum und die Frage der Nachhaltigkeit – ein Widerspruch?

Autorin: Elisabeth Tietmeyer

Zitat 4:89

Partizipative Strategien in der Museumsarbeit sind unabdingbar, wenn das Museum ein Ort der Diskussion und der Identifikation sein soll. Gerade ein Museum der Alltagskultur bietet aufgrund seiner naturgemäß breiten Ausrichtung ungeahnte Möglichkeiten dafür.

Die Umsetzung dieses methodischen Ansatzes führt aber schnell zu der Erkenntnis, dass partizipative Arbeit Grenzen hat, denn sie erfordert eine personell aufwendige, kontinuierliche und systematische Kooperation mit museumsexternen Menschen.

Das Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin arbeitet seit fünfzehn Jahren mit partizipativen Methoden in seinen Projekten und war dabei mehr als einmal mit der Frage konfrontiert, ob Inklusion eine Illusion ist.

In dem Vortrag soll über Vorteile und Grenzen der Partizipation u. a. am Beispiel dieses Museums gesprochen werden. (Tietmeyer, 2016, S. 21, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Damit Museen Orte „der Diskussion und Identifikation“ (Tietmeyer, 2016, S. 21) sein können, braucht es zwingend partizipative Strategien. Partizipative Arbeit hat jedoch Grenzen, „denn sie erfordert eine personell aufwendige, kontinuierliche und systematische Kooperation mit museumsexternen Menschen“ (Tietmeyer, 2016, S. 21). In ihrem Vortrag warf Tietmeyer die Frage auf, ob Inklusion (durch Partizipation) eine Illusion sei.

Ziel von Partizipation:

Inklusion

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2018 (Dok. Nr. 14)

Ressort: Umschau

Artikel daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben (Tietmeyer, 2018, S. 50–51)

Vorspann: Spaltende Kräfte in Europa, die sich am deutlichsten durch aktuelle nationalistische und separatistische Bewegungen sowie islamistische Radikalisierungen und Fremdenfeindlichkeit zeigen, verlangen nach Solidarität im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Gesellschaftlich orientierte Museen können einen Beitrag dazu leisten.

Autorin: Elisabeth Tietmeyer

Zitat 18:70

Das Museum Europäischer Kulturen (MEK) der Staatlichen Museen zu Berlin, das seit seiner Gründung im Jahre 1999 neben seiner kulturhistorischen Ausrichtung gegenwartsorientiert und partizipativ arbeitet, weist seit 2011 reflektierend und in vielen Facetten auf gesellschaftliche Bewegungen und Abgrenzungen unter anderem in seiner ständigen Sammlungspräsentation „Kulturkontakte. Leben in Europa“ hin. In verschiedenen Sonderausstellungen und Publikationen, die oft im Rahmen von internationalen Netzwerkprojekten entstanden, wurden im MEK immer wieder Aspekte der (erzwungenen) Migration im europäischen Kontext thematisiert – und dies selbstverständlich in Zusammenarbeit mit den Protagonistinnen und Protagonisten, basierend auf der Haltung „Nicht über die Menschen reden, sondern mit ihnen“.

daHEIM – partizipative Erinnerungsarbeit

Im Jahr 2016, mitten in der sogenannten Flüchtlingskrise in Deutschland und Europa, begann das MEK ein Projekt in seiner bislang „radikalsten“ Art der Partizipation, das mit der Ausstellung „daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben“ (22. Juli 2016 bis 2. Juli 2017), unzähligen Veranstaltungen und einer kostenlosen, online zugänglichen Publikation umgesetzt wurde. Es erfolgte in Zusammenarbeit mit der Künstlerin Barbara Caveng und „Kunstasyl“ in Berlin, einer Initiative von Künstlerinnen und Künstlern, Kreativen und Asylsuchenden. Diese übernahmen am 4. März 2016 leere Ausstellungsräume (550 Quadratmeter) des MEK und hielten dort mit künstlerischen Mitteln ihre Erfahrungen, Wünsche, Lebensperspektiven und Wohnwelten fest. Sie realisierten die Präsentation in einem werkstattartigen Prozess, den die Besucherinnen und Besucher vor Ort verfolgen und mit ihnen diskutieren konnten. [...] Die Funktion der Mitarbeiterinnen des MEK bestand vor allem im nicht zu unterschätzenden Facility Management vor Ort. (Tietmeyer, 2018, S. 50–51, Hervorhebung: E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Der Artikel beschreibt die partizipativ orientierte Arbeit des Museums Europäischer Kulturen anhand des Projektes „daHEIM – partizipative Erinnerungsarbeit“.

Argumentation:

Museumsarbeit zum Thema Migration soll „Nicht über die Menschen reden, sondern mit ihnen“. (Tietmeyer, 2018, S. 50)

Was wird als Partizipation verstanden:

Künstler:innen, Kreative und Asylsuchende bekamen die Möglichkeit leere Ausstellungsräume des MEK zu nutzen, um künstlerisch ihre „Erfahrungen, Wünsche, Lebensperspektiven und Wohnwelten“ (Tietmeyer, 2018, S. 50) darzustellen.

Ziel von (dieser) Partizipation:

Das Projekt diente als Grundlage für ein praxisorientiertes Forschungsprojekt, das partizipatorische Entwicklung des Kulturerbes fördern soll. (Vgl. Tietmeyer, 2018, S. 50-51)

Es handelt sich um tatsächliche Partizipation der Stufe 8 (Entscheidungsmacht/Verantwortungsübertragung) nach dem Stufenmodell bzw. um *Hosting* nach Nina Simon. Der Institution kam eine rein begleitende und unterstützende Funktion zu.

Dokument: ICOM Österreich Report zum Österreichischen Museumstag 2016 (Dok. Nr. 8)
Report zur ICOM CECA Pre-Conference zum Österreichischen Museumstag 2016 in Eisenstadt

Datum: 03.11.2016

Bereich: News

Überschrift: Are we telling the story as it is, or is the story as we tell it?

Autorin: Wencke Maderbacher

Zitat 8:2

Das Kulturvermittlungs-Team am Salzburg Museum hat die Entwicklung einer Ausstellung als Format gewählt, um das Museum für BesucherInnengruppen zu öffnen, die aus dem Kunstsystem oftmals ausgeschlossen sind. Sandra Kobel stellte das Projekt „WUNSCHBILDER gestern. heute. morgen“ vor; eine Ausstellung, die von der Kunstvermittlung kuratiert und konzipiert wurde. Die Ausstellung wurde hier als Handlungs- und Reflexionsraum gestaltet, in dem Begegnungen und diskursive Auseinandersetzungen möglich werden. Der Wunsch nach Schönheit, der Wunsch nach Heimat, der Wunsch nach Gesundheit, sowie der Wunsch nach Arbeit bildeten die Themenbereiche, die auf unterschiedlichen Ebenen diskutiert wurden. In vorangegangenen Projekten wurden SalzburgerInnen aus unterschiedlichen sozialen Kontexten eingeladen, gemeinsam mit KünstlerInnen, ihre eigenen Erfahrungen zu den Wunschthemen umzusetzen. Für den Ausstellungsbereich „Wunsch nach Arbeit“ arbeitete z.B. die Künstlerin Moira Zoitl mit VerkäuferInnen der Straßenzeitung Apropos. Das Ergebnis der Zusammenarbeit ist ein Film, der eines der Herzstücke des Salzburg Museum als Kulisse miteinbezieht: Vor Johann Michael Sattlers Panorama Blick auf Salzburg von 1829 zeigen sich die VerkäuferInnen im Sinne eines Tableau Vivants. In Form von Texten und Interview-Situationen formulieren die ProjektteilnehmerInnen ihre Vorstellungen von Arbeit und was gesellschaftliche Teilhabe für sie bedeutet. Die Straßenzeitungs-VerkäuferInnen berichteten ihrerseits in der November-Ausgabe 2015, über die Ausstellung und ihre Erfahrungen im Museum. Auf der Vermittlungsebene boten sie zusätzlich Lesungen und Führungen an. Die Kooperation mit der Straßenzeitung macht deutlich, dass Partizipation als vielschichtige Wechselwirkung mit dem Museum verstanden werden muss. (Maderbacher, 2016, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Anhand der Ausstellung „WUNSCHBILDER gestern. heute. morgen“ wird erklärt, „dass Partizipation als vielschichtige Wechselwirkung mit dem Museum verstanden werden muss“ (Maderbacher, 2016).

Was wird als Partizipation verstanden:

Gemeinsame Umsetzungen mit Künstler:innen, Wiedergabe eigener Vorstellungen von Arbeit und gesellschaftlicher Teilhabe durch Interviews und Texte, Anbieten von Lesungen und Führungen durch Straßenzeitungs-Verkäufer:innen.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert/Ziel von Partizipation:

Museum soll sich öffnen „für BesucherInnengruppen [...], die aus dem Kunstsystem oftmals ausgeschlossen sind“ (Maderbacher, 2016).

→ Zur partizipativen Stufe siehe Ausführungen zum Artikel „WUNSCHBILDER gestern. heute. morgen. Eine Ausstellung der Abteilung Kulturvermittlung. Wie wir uns Museum wünschen! Methoden und Ansätze der Kunstvermittlung am Beispiel der aktuellen Ausstellung im Salzburg Museum“.

8. 1. 2. 5 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in „Muse“ 2015–2018

Ausgabe: Muse #4, Das Magazin des OÖ. Landesmuseums“, September/Dezember 2016
(Dok. Nr. 4)

Überschrift: Gesellschaft zur Förderung des Oö. Landesmuseums

Untertitel: Museen brauchen Freunde und Förderer

Autorin: Gerda Ridler

Zitat 4:6

Die Sammlungs- und Vermittlungsarbeit öffentlicher Museen hängt heute mehr denn je von Menschen ab, die diese wichtige Aufgabe verantwortungsvoll mittragen: von Freunden und Förderern, die die vielfältigen Aktivitäten eines Museums und den Ankauf bedeutender Kunstwerke unterstützen. Denn in Zeiten knapper öffentlicher Mittel tragen private Zuwendungen wesentlich dazu bei, den Handlungsspielraum kultureller Einrichtungen zu erhöhen. „Wenn rund 280 Persönlichkeiten und Unternehmen bereit sind, eine kulturelle Institution des Landes Oberösterreich zu unterstützen, haben sie dafür bei aller Verschiedenheit des Zugangs gemeinsame Interessen und Ziele. In der Gesellschaft zur Förderung des Oberösterreichischen Landesmuseums sind es wohl ein allgemeines Interesse an Kultur und Geschichte und die Überzeugung, dass die Bewahrung der kulturellen und historischen Schätze des Landes auch des Engagements der Einzelnen und nicht nur der Finanzierung durch die öffentliche Hand bedarf“, so Dr. Helmut Obermayr, Präsident unseres Fördervereins. (Ridler, 2016, S. 17, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Es handelt sich um eine Einladung der Gesellschaft zur Förderung des Oberösterreichischen Landesmuseums beizutreten. Hervorgehoben wird die Wichtigkeit „des Engagements der Einzelnen und nicht nur der Finanzierung durch die öffentliche Hand“ (Ridler, 2016, S. 17).

Ausgabe: Muse #5, Das Magazin des OÖ. Landesmuseums, März/August 2017 (Dok. Nr. 5)

Bereich: Interview / Aktuelle Sonderausstellungen

Überschrift: Wir sind Oberösterreich! Entdecken, Staunen, Mitmachen

Untertitel: Ein Interview mit Direktorin Gerda Ridler zur neuen Familienausstellung,
zu sehen im Schlossmuseum Linz, 2. April 2017 – 7. Jän. 2018

Interviewer: Ralf Christofori

Zitat 5:3

Das Konzept erfordert also auch ein „lebendiges“ Ausstellungsformat?

Ja, selbstverständlich! Wir erarbeiten neben dem inhaltlichen Konzept ganz gezielt ein partizipatives Ausstellungsformat, das eine aktive Teilhabe ermöglicht. Das liegt sozusagen in der Natur der Sache. Denn Geschichte wird nur dann lebendig, wenn man sie auch so vermittelt. Das ist eine der zahlreichen Veränderungen, die wir als Landesmuseum vorantreiben: die Besucher/innen als aktive Teilnehmer/innen wahrzunehmen, verbunden mit einer generell stärkeren Besucher/innenorientierung.

„Wir sind Oberösterreich!“ soll eine Ausstellung für alle sein. Wie geht das?

Die Frage, wie wir möglichst viele Menschen unterschiedlicher Generationen und sozialer Herkunft erreichen, stellen wir uns jeden Tag. Als größtes Museum Oberösterreichs haben wir einen klaren Bildungsauftrag, den wir sehr ernst nehmen. Gerade in unserer heutigen Zeit ist kulturelle Bildung eine wesentliche Aufgabe, weil sie dazu beiträgt, dass die Menschen sich selbst, die Gesellschaft, die eigene Kultur und auch andere besser verstehen. Wer wir sind, hat entscheidend damit zu tun, woher wir kommen. Es ist zu großen Teilen gelebte Geschichte, die uns prägt – auch wenn uns das nicht immer bewusst ist. Eine achtzigjährige Großmutter bringt da naturgemäß einen ganz anderen Erfahrungshorizont mit als ihr zehnjähriger Enkel. (Christofori & Ridler, 2017, S. 4, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/der zitierten Textstelle:

Gerda Ridler erwähnt im Interview die Arbeit an einem partizipativen „Ausstellungsformat, das eine aktive Teilhabe ermöglicht“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4). Dieser Fokus auf „Besucher/innen als aktive Teilnehmer/innen [... ist], verbunden mit einer generell stärkeren Besucher/innenorientierung“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4). Eine „Ausstellung für alle“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4) muss „möglichst viele Menschen unterschiedlicher Generationen und sozialer Herkunft erreichen“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4). Ziel ist kulturelle Bildung.

Ziel von Partizipation:

kulturelle Bildung

8. 1. 2. 6 Zukunftsvisionen der Partizipation/Teilhabe in „Museum 2061 – die Zukunft des Museums beginnt jetzt“ 2017

Es handelt sich um ausgewählte Texte, die anlässlich der Konferenz im LENTOS Kunstmuseum Linz am 28. April 2016 sowie am 27./28. April 2017 entstanden sind.

Überschrift: 27 Wünsche ans Museum

Zitat 1:19

Wir wünschen uns ein Museum, ...
... das politisch aktiv sein kann
... das schon bei den Planungen verschiedene Zielgruppen beteiligt
... das (s)eine Community pflegt
... das sich nicht hinter seiner vorgeblich trägen Struktur verschanzt
... das am Objekt festhält
... das nicht von der Politik in seinen Inhalten gezähmt wird
... das grundsätzlich für alle da sein möchte
... das ein Ort der Auseinandersetzung der Zivilgesellschaft ist
... das nicht vergisst darüber nachzudenken, wer „alle“ sind
... das Schwellenängste nimmt
... das Menschen motivieren kann, die Institution aktiv zu unterstützen
... das sich flexibel denkt
... das auch einmal Regeln bricht
... das gesellschaftskritisch sein darf
... das nach innen wie außen demokratisch funktioniert
... in dem eine Grundhaltung und von Respekt und Wertschätzung besteht
... das seine Räume/seinen Raum nutzt
... das sich mutig in der Ausstellungsthematik und - Gestaltung zeigt
... das nicht nur kreatives Potential von außen nutzt
... in dem jede/r eine Stimme haben darf
... in dem Ideen wie Kritik auch im inneren gehört wird
... in dem Vermittlung Teil der Ausstellung ist
... in dem Scheitern eine Möglichkeitsform ist
... dessen Programmplanung im Team stattfindet
... dessen Mitarbeiter/innen und ihre Ideen nicht durch Anstellungsverhältnisse diszipliniert werden
... das seinem Publikum vermitteln kann, dass es kein Ort des bloßen Konsums ist
(LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, 2017, S. 2–3)

Überschrift: Mein ideales Museum

Autor: Gottfried Fliedl

Zitat 1:25

5

Das ideale Museum ist sich seines Potenzials im Sinne eines zivilisierenden Rituals bewusst. Museen sind zivilisierende Rituale insofern, als sich hier Menschen um Sammlungen zum Zweck der Selbstdeutung und Selbstauslegung sammeln. Es spielt eine Rolle für die Frage, woher wir kommen, wie wir unsere Zukunft entwerfen und wer „wir“ sind. Es geht in der Auseinandersetzung mit dem Anderen um kollektive wie individuelle Identität, etwa in ethnisch-schärfer, sozialer oder religiöser Hinsicht, was die Zugehörigkeit zu einem kulturellen Geschlecht betrifft oder auch die Erfahrung von Zeitdifferenz in der Spannung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Insofern Museen soziale Räume bilden und öffentliche Debatten ermöglichen und lancieren setzen sie auch eine Dialektik von Individuum und Gemeinschaft, politischem Bürger (Citoyen) und Gesellschaft in Gang. In dem Maß, in dem der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten teilhat, konstituiert er sich als Teil der Gesellschaft, die zugleich zu der Sphäre wird, in der er sich als Bürger entfalten kann.

Diese politische Funktion des Museums ist keine willkürliche und nachträgliche, dem Museum bloß äußerliche Funktion, sie gehört auch museumsgeschichtlich zu seinen Entstehungsbedingungen als Institution der Moderne.

6

Mein ideales Museum hat eine klare gesellschaftspolitische Positionierung. Es versteht sich als Institution des Wohlfahrtsstaates, mit dem es das allgemeine und grundlegende Ziel, die Verwirklichung der Wohlfahrt aller Bürger, teilt. Es hat dabei marginalisierte und deklassierte Gruppen besonders im Auge und bedenkt, dass es selbst ein Ort der kulturell-sozialen Distinktion ist und daher nie von einer neutralen, außerhalb des Gesellschaftlichen liegenden Position aus agiert. Auch hier, im Bezug auf die allgemeine Wohlfahrt, geht das Museum nicht von etwas Festem und Festlegbaren aus, sondern gerade dort von umkämpften, umstrittenen Interessen und Deutungen, weshalb es auch in dieser Hinsicht als agonaler Raum des Aushandelns funktioniert. Insofern ist es gerade kein Ort, der essentialistisch Identität, Nation oder Heimat usw. definiert – was ihm oft abverlangt wird –, sondern einer, an dem solche Begriffe und Ideologien immer wieder neu thematisiert und durchgearbeitet werden.

(Fliedl, 2017, S. 13–14)

Überschrift: Musée Visionnaire - Die Zukunft der Museen

Autor: Markus Walz

Zitat 1:26

Nimmt man beliebte Tagungs- und Publikationsthemen als Indizien, so steht nicht die Erlebnisorientierung oben an, sondern die Einbeziehung der Museumsgäste, insbesondere auch bislang fernstehende Publika (Partizipation, Inklusion, Integration). Aus internationaler Perspektive fallen Ungleichzeitigkeiten auf: Während die frankophone Welt von den letzten Zuckungen der Museologie nouvelle spricht und Lateinamerika die Lebendigkeit der Soziomuseologie feiert, propagiert die anglophone Welt das Open Museum und das Museum 2.0 mit den neuen digitalen Möglichkeiten der Kollaboration. Das deutschsprachige Museumswesen schließt ohne jede Kritik an der anglophonen Sicht an, obschon die

frankophone Seite inzwischen ein Interpretationsmodell anbietet: François Mairesse ist aufgefallen, dass sich Publikationen zur sozialen Ausrichtung der Museumsarbeit in bestimmten Zeitabschnitten häufen und dass diese Zeitabschnitte auch als Zeiten sozioökonomischer Krisen gelten können. Mairesse spricht deswegen vom „Zyklus des sozialen Museums“ und erwartet, dass mit dem Abklingen der gegenwärtigen sozioökonomischen Krise(n) auch die Zusammenschau von Museumsarbeit und Sozialarbeit wieder schwindet. (Walz, 2017, Hervorhebung E. F.)

Überschrift: Das offene Museum

Autor: Wolfgang Ulrich

Zitat 2:3

Der lange Marsch durch die Institutionen, den sich die 68er vorgenommen hatten, ist im Fall des Kunstmuseums also besonders erfolgreich geglückt. Die Leitmetapher, unter der sich diverse damals proklamierte und seither sukzessive umgesetzte Veränderungen des Museums fassen lassen, lautet „Öffnung“: Öffnung für neue Besuchergruppen, Öffnung disziplinärer Grenzen um Umgang mit Kunst, Öffnung der angestammten Funktionen hin zu gesamtgesellschaftlichen Anliegen. Dahinter steht die Vorstellung, ja der Vorwurf, das Museum sei bisher vielmehr eine Gruft, ein Ort abgelebter Vergangenheit gewesen. Dieses Bild hatte sich während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und trotz einer starken Museumsreformbewegung, die sogar schon im späten 19. Jahrhundert eingesetzt, insbesondere aber in den 1920er-Jahren ihrerseits bereits mit Formen der Öffnung experimentiert hatte, so hartnäckig festgesetzt, dass alle Überlegungen zum künftigen Museumsbau „unvermeidliche Assoziationen zu Gebäudeformen von gestern“ begleiteten, wie der Architekt Harald Deilmann bedauerte. (Ulrich, 2017, Hervorhebungen E. F.)

Kernaussage der zitierten Textstellen:

Das Museum der Zukunft soll unter anderem Zielgruppen bereits bei der Planung beteiligen, „grund-sätzlich für alle da sein“ (LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, 2017), „darüber nach [...] denken, wer ‚alle sind‘“ (LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, 2017), „Menschen motivieren [...], die Institution aktiv zu unterstützen“ (LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, 2017), demokratisch funktionieren, jeder soll eine Stimme haben und es soll kein reiner Ort des Konsums sein. Damit ist es klar partizipativ ausgerichtet.

Gottfried Fliedl weist darauf hin, dass Museen jedoch auch zivilisierend wirken und Orte der „kulturell-sozialen Distinktion“ (Fliedl, 2017) sind. Markus Walz erläutert, dass der große Fokus auf „Einbeziehung der Museumsgäste, insbesondere auch bislang fernstehende Publika (Partizipation, Inklusion, Integration)“ (Walz, 2017) laut François Mairesse mit sozioökonomischen Krisen in Zusammenhang steht und nach Ende derselben oftmals wieder verschwindet. Es entsteht ein „Zyklus des sozialen Museums“ (Walz, 2017). Wolfgang Ulrich (2017) meint, dass 68er Ziele der Öffnung (der Disziplinengrenzen sowie für neue Besucher:innengruppen und gesamtgesellschaftliche Anliegen) im

Kunstmuseum besonders gegückt seien. (Vgl. (LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, 2017)

Argumentation:

Während die partizipative Ausrichtung von Museen für einige Autor:innen einen Fokus bildet, weisen andere Autor:innen darauf hin, dass diese auch im Zusammenhang mit sozioökonomischen Krisen zu betrachten ist.

8. 1. 3 Zukunftsvisionen „Integration und Inklusion“

8. 1. 3. 1 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „neues museum“ 2013–2018

Ausgabe: „neues museum“ Sept. 2013 (Dok. Nr. 42)

Thema: Heimatmuseum 2015

Beschreibung: „Herausforderungen und Ansprüche für eine zeitgemäße Konzeption von Regionalmuseen. Wie soll/kann/muss ein Heimatmuseum im Jahr 2015 aussehen, damit seine Gestaltung besucher/innenorientiert [ist], aber gleichzeitig auch aktuellen museumstheoretischen Ansprüchen entspricht? Wen soll es ansprechen? Und wie soll das alles finanziert werden? Lesen Sie Ergebnisse und Statements einer Tagung nach, die Teil eines Diskussionsprozesses darüber war, wie das zukünftige Museum im Tabor in Feldbach aussehen soll.“ (Museumsbund Österreich, 2013b, S. 2)

Artikel: Wen soll ein Museum ansprechen? (Museumsbund Österreich, 2013b, S. 28–32)

Autor: Andreas Rudigier (z. Z. des Artikels Direktor des vorarlberg museum)

Zitat 42:46

Kinder (Schulen) und, je nach Lage des Museums, auch Touristen sind nach wie vor wichtige und vielleicht die wichtigsten Zielgruppen, aber heute rücken auch Familien, Berufstätige, Senioren, Migrantinnen und Migranten sowie andere Gruppen in den Blickpunkt des musealen Interesses. (Rudigier, 2013, S. 28 , Hervorhebung E. F.)

Zitat 42:47

Und spätestens bei den Migrantinnen und Migranten, die heute gedanklich eher unter dem Begriff der „Vielfalt“ geführt werden, wird es klar, dass die Einrichtung eines universal ausgerichteten Museums nur schwer Einschränkungen bei seinen Zielgruppen vornehmen kann (Rudigier, 2013, S. 28 , Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich anhand des Regionalmuseums in Feldbach mit der Frage, wen Museen auf welche Weise ansprechen sollen und inwiefern Zielgruppendefinitionen dabei Sinn machen. Dazu gehört laut dem Autor auch das Nachdenken darüber, welche Museumsarbeiter:innen die richtigen sind, um als Multiplikator:innen in der Bevölkerung zu dienen. (Vgl. Rudigier, 2013, S. 28-32)

Argumentation:

Universal ausgerichtete Museen können nur schwer Einschränkungen bei Zielgruppen vornehmen. Dies wird laut Autor besonders bei Gruppen die „unter dem Begriff der ‚Vielfalt‘ geführt werden“ (Rudigier, 2013, S. 28) klar - z. B. bei Migrant:innen.

Wer spricht wie über Migrant:innen und mit welchem Anspruch werden diese Begriffe verwendet?

Migrant:innen werden als Beispiel für Vielfalt und als Beispiel für eine Zielgruppe genannt.

→ Zielgruppenrhetorik stärkt Zuschreibungen: „Kinder, [...] Familien, Berufstätige, Senioren, Migrantinnen und Migranten sowie andere Gruppen“ (Rudigier, 2013, S. 28).

Artikel: Heimatmuseen wozu? Zu Sinn und Funktion einer Institution

(Museumsbund Österreich, 2013b, S. 14–17)

Autorin: Bettina Habsburg-Lothringen (z. Z. des Artikels Leiterin der Museumsakademie Joanneum)

Zitat 42:26

Der Kunsthistoriker Hans Belting sieht gerade in der Befassung mit diesem Fremden, Verstörenden und Vergessenen in der eigenen Kultur eine Chance für die Gegenwart: Mehr Bewusstsein darüber, wie anders die „eigene“ Welt und Kultur vor 100 Jahren noch waren, könnte, wie er schreibt, im Zeitalter der Globalisierung die Dialogfähigkeit mit anderen Kulturen im Heute erhöhen. (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 15, Hervorhebung E. F.)

Zitat 42:32

Für die praktische Museumsarbeit folgt daraus, dass der Anspruch nationalstaatlicher oder regionaler Identitätsstiftung überholt ist und Museen zu einem kritischen Umgang mit gerade jenen Objekten aufgefordert sind, die einst zur Identitätsstiftung zusammengetragen wurden. Eben diese können nun für die Auseinandersetzung mit Fragen der eigenen Identität, mit Konstrukten des „Eigenen“ und des „Fremden“ zu unterschiedlichen Zeiten genutzt oder im Licht neuer Perspektiven – zum Beispiel einer europäischen Perspektive – befragt werden. (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 17, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Bettina Habsburg-Lothringen beschreibt Fokusverschiebungen des Museums im Laufe der Geschichte – von der Beschäftigung mit dem Ausstellen um die Jahre 2000, über das Objekt im Zentrum der Überlegungen, über Fragen von Inszenierung, hin zu einer Konzentration auf Publikumsorientierung und einer daraus resultierenden Forderung nach mehr Vermittlung und Teilhabe. Dabei sieht sie die gesellschaftliche Funktion von Museen als bisher unterrepräsentiertes Thema und listet ihre Gedanken dazu auf: „Regionale Museen sind [...] Sacharchive und Speicher des lokalen Gedächtnisses, sie sind Schauplätze der Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart, Stätten der Bildung und sozialen Entwicklung. Sie dienten früh der Vermittlung von instrumentellem Wissen und Sachwissen. Ungebrochen ist ihre Bedeutung als Ort von Identitäts- und Orientierungswissen“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14). (Vgl. (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14-17)

Argumentation:

Der von Habsburg-Lothringen zitierte Hans Belting meint, dass das Lernen von Geschichte eine Möglichkeit sei, in Zeiten der Globalisierung die Fähigkeit zum Dialog mit anderen Kulturen zu erhöhen.

Habsburg-Lothringen spricht von einem überholten Anspruch nationalstaatlicher oder regionaler Identitätsstiftung und schlägt vor, stattdessen museale Objekte zur „Auseinandersetzung mit Fragen der eigenen Identität, mit Konstrukten des ‚Eigenen‘ und des ‚Fremden‘“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14) zu nutzen.

Während Belting in der Beschäftigung mit der Geschichte der eigenen Kultur eine Chance sieht die „Dialogfähigkeit mit anderen Kulturen im Heute“ (Habsburg-Lothringen, 2013, S. 15) zu erhöhen, verweist Habsburg-Lothringen im Anschluss daran auf diese Dichotomie des Eigenen und des Fremden als Konstrukt. (Vgl. Habsburg-Lothringen, 2013, S. 14)

- Artikel:** DIE HEIMAT BEFRAGEN. Zum Sichtbarmachen von Identität und Differenz im Landesmuseum Burgenland. (Museumsbund Österreich, 2013b, S. 20–26)
- Autor:** Michael Weese (z. Z. des Artikels Wissenschaftlicher Leiter des Landesmuseums Burgenland)

Zitat 42:43

Der Ausstellungsraum „Kommen- Gehen-Bleiben“ zeigt, wie verwoben die Bezugspunkte vieler Menschen im Verlauf historischer Entwicklungen bis heute sind und dass Herkunfts- und Heimatort nicht mehr zwingend Ausgangspunkt jeder Selbstdefinition sein müssen. Er versucht jener neuen kulturellen Diversität gerecht zu werden, die mehr auf Verbindungen und weniger auf Autonomie und Ursprünglichkeit der einzelnen Kulturen basiert. Aus den gewachsenen Kontakten entstand in diesem Land eine enorme Vielfalt. (Weese, 2013, S. 26 , Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich mit der Frage, wie in einem Landesmuseum ein zeitgemäßes Verständnis von Heimat thematisiert werden kann. Die Neuaufstellung der Dauer-Schausammlung hinterfragt dementsprechend, unter welchen Prämissen die Objektauswahl seinerzeit erfolgte und versucht Geschichten statt einer Geschichte zu erzählen. (Vgl. Weese, 2013, S. 20-26)

Argumentation:

In einem zeitgemäßes Verständnis von Heimatmuseum muss eine Exotisierung von Kulturen ebenso vermieden werden, wie eine Geschichtserzählung, die nur einen singulären Blickwinkel bietet, denn „in dem Moment, in dem eine museale Präsentation kulturelle Besonderheiten beschreibt und erklärt, werden diese neu konstruiert und aufrechterhalten. Die ausgestellte Kultur kann so zum Werkzeug werden, um andere anders zu machen [...]“ (Weese, 2013, S. 23–24). (Vgl. Weese, 2013, S. 23-24)

→ Der Fokus soll auf einer kulturellen Diversität liegen, die auf Verbindungen statt auf Autonomie und Ursprünglichkeit einzelner Kulturen basiert.

- Ausgabe:** „neues museum“ Okt. 2014 (Dok. Nr. 45)

- Thema:** Das Museum in 25 Jahren

Beschreibung: „Der Museumsbund Österreich nimmt sein 25-Jahr-Jubiläum zum Anlass, um Museolog/innen, Museumsdenker/innen und –macher/innen zu fragen, wie sie sich das Museum in 25 Jahren vorstellen. Lesen Sie hier Ihre [sic] Wünsche, Visionen, Hoffnungen und Befürchtungen nach.“ (Museumsbund Österreich, 2014c, S. 3)

- Artikel:** Museum in the next 25 years (Museumsbund Österreich, 2014c, S. 26–33)

Autor: Mark Taylor

Zitat 45:18

Museums Change Lives explores impacts under three headings:

› Wellbeing

Museums boost people's quality of life and improve mental and physical health. It is good for wellbeing to engage closely with collections and ideas in the presence of other people. Working in partnership with other organisations, museums can help people build their skills, confidence and self-esteem. They can enable people to increase their employability, help widen access to higher education and encourage young people to consider socially beneficial careers. They can help disaffected people and those from marginalised sections of the community gain a sense of citizenship and belonging to society and broaden horizons, which can otherwise seem narrow and uninviting.

› Better places

Museums are one of the things that make a place worth living in and worth visiting. They help define a place – a city, a town, a village and sometimes a nation. Museums are rooted in places; they help shape and convey a sense of identity and contribute to local distinctiveness, counter-balancing the effects of globalisation. The best museums work with communities to collect and represent a place's diverse and collective history and heritage. They see it as a fundamental right of citizens to connect to their inheritance. The collections held by museums and the knowledge and skills of their staff are but a small part of the cultural resources and expertise in an area. The best museums recognise this and enable their audiences to benefit from wider assets beyond the museum itself.

› Ideas and people

Research into public attitudes to museums shows people see museums as places of stimulating ideas, where learning is active. People see museums as fundamentally about learning for all. From supporting schoolchildren's education to motivating adults to discover more about history, art, science and life today, museums inspire a passion for knowledge and a lifelong love of learning. Museums facilitate discovery, share knowledge and inspire thought. They put people into a receptive frame of mind and foster questioning, debate and critical thinking. They stimulate contemplation, curiosity and creativity. They nurture and support artists, help preserve traditional craft skills and encourage people to make things.

(Taylor, 2014, S. 30, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich mit der Frage, wie das Museum in 25 Jahren aussehen könnte und welche internen und externen Faktoren diese Entwicklungen beeinflussen. Die Museums Association UK, deren Direktor der Autor Mark Taylor bis 2014 war, rief das Projekt „Museums Change Lives“ ins Leben. Im Fokus steht die Idee, dass jedes Museum danach streben solle, das Leben der Menschen zu verändern und seinen „Social Impact“ zu maximieren. (Vgl. Taylor, 2014, S. 26-33)

Argumentation:

Das Museum soll erstens das Wohlbefinden der Menschen steigern und ihre physische und psychische Gesundheit verbessern. Dazu gehört der Aufbau von Fähigkeiten, Zuversicht und Selbstbewusstsein,

die Erhöhung von Beschäftigungsfähigkeit, ein erweiterter Zugang zu höherer Bildung, das Ermutigen junger Menschen gesellschaftlich vorteilhafte Karrieren zu verfolgen, dazu beizutragen marginalisierten Gruppen ein Gefühl für Staatsbürgerschaft und Zugehörigkeit zu geben und Horizonte zu erweitern.

Zweitens soll das Museum mithelfen, Städte, Dörfer und Nationen zu gestalten und damit ein Gefühl von Identität vermitteln, das die Effekte der Globalisierung ausbalancieren soll. Das Wissen und die Fähigkeiten der Museumsmitarbeiter:innen bilden dabei nur einen kleinen Teil der kulturellen Ressourcen und Expertise. Es muss mit „Communitys“ zusammengearbeitet werden um eine vielfältige Geschichte zu zeigen.

Drittens soll das Museum ein Ort sein, der zu neuen Ideen anregt, aktives Lernen möglich macht, zu Entdeckungen anregt, zu Überlegungen inspiriert, kritisches Denken fördert sowie Neugierde, Kontemplation und Kreativität stimuliert. Zudem soll es Künstler:innen unterstützen und fördern, dabei helfen traditionelle handwerkliche Fähigkeiten zu erhalten und Menschen ermuntern etwas zu erschaffen. (Vgl. Taylor, 2014, S. 30)

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Der Text ist durch Marktlogik und Empowerment/Aktivierungs-Rhetorik geprägt:

- Menschen sollen mit Fähigkeiten für den Arbeitsmarkt ausgestattet werden (Erhöhung von Beschäftigungsfähigkeit).
- Marginalisierte Gruppen sollen von Museen ein Gefühl für Bürgerschaft und Zugehörigkeit bekommen.
- Museen stellen eine Balance her, indem sie Globalisierungseffekten mit der Vermittlung von Identitätssinn entgegenwirken.
- „Motiviert“ zur Beschäftigung mit Geschichte, Kunst, Wissenschaft und dem aktuellen Leben
- „Ermutigt“ junge Menschen gesellschaftlich anerkannte Karrieren zu ergreifen
- Soll das Wohlbefinden der Menschen steigern und ihre physische und psychische Gesundheit verbessern

Anmerkung: Dabei handelt es sich um Ansprüche, die schon im Bezug auf das Museum des 19. Jahrhunderts durch Tony Bennett als zivilisierend und disziplinierend gesehen wurden. (Vgl. Bennett, 1995)

→ Paradoxon des „Aktiven Lernens“

Artikel: das Museum von morgen beginnt bereits heute (Bina, 2014, S. 6–10)

Autor: Andrea Bina (z. Z. des Artikels Leiterin des NORDICO Stadtmuseum Linz)

Zitat 45:7

Perspektive

Neben den klassischen Aufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns, die als zentrale Säulen der Museumsarbeit erhalten bleiben, gilt es, auch in Zukunft eine aktive Rolle im gesellschaftlichen Diskurs einzunehmen. Es ist wünschenswert, dass das Museum als ein Ort der Forschung, der Vermittlung von Wissen und der Bildung bestehen bleibt.

Der 2013 beschlossene neue Kulturentwicklungsplan der Stadt Linz definiert Chancengleichheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen und eine Kulturpolitik, die eine faire Teilhabe aller ermöglicht, als zentrale Zielsetzung. Vieles wurde schon erreicht, wir arbeiten gemeinsam als Team der Museen unermüdlich daran, weitere Herausforderungen zu meistern. Besonderes Augenmerk gilt zukünftig der Förderung der interkulturellen Durchlässigkeit, um die in ethischer und religiöser Hinsicht gegebene gesellschaftliche Vielfalt als Normalität in den Kulturbetrieb zu übertragen. (Bina, 2014, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Eine Beschäftigung mit der Zukunft des Museums und seiner Aufgaben wirft vielfältige Fragen auf. In jedem Fall darf Autonomie nicht verloren gehen und Bildung nicht durch Unterhaltung ersetzt werden. Das NORDICO Stadtmuseum Linz versteht Sammeln, Bewahren, Forschen, und Vermitteln als die zentralen Aufgaben des Museums. Im Bereich Ausstellen gibt es sowohl Themenausstellungen, als auch Einzelpräsentationen von Künstler:innen sowie Sonderschauen. Kooperationen mit anderen Museen- und Museumspartner:innen werden angestrebt. Die Bevölkerung wird z. B. durch Aufrufe zum Mitsammeln eingebunden. Im Zuge dessen wurden die Objekte der Bevölkerung mit den Ereignissen der Stadtgeschichte in Beziehung gesetzt. Gemeinsam mit dem „Geschichtenschreiber“ wurden Begleittexte zu den Objekten verfasst. Eine Auswahl von 210 Geschichten wurde gedruckt veröffentlicht. Zum Selbstverständnis als Wissensspeicher gehört das kontinuierliche Aufarbeiten der Sammlungsbestände sowie Digitalisierung. In der Kunst- und Kulturvermittlung wird versucht Barrieren abzubauen, indem beispielsweise Texte in einfacher Sprache verfasst werden und Führungen in unterschiedlichen Sprachen (u. a. Albanisch, Polnisch, Türkisch) angeboten werden. Als Perspektive wird gesehen „auch in Zukunft eine aktive Rolle im gesellschaftlichen Diskurs einzunehmen“ (Bina, 2014, S. 10). (Vgl. Bina, 2014, S. 6-10).

Argumentation:

Die von der Linzer Kulturpolitik geforderte „Chancengleichheit auf allen gesellschaftlichen Ebenen [...] und faire Teilhabe aller“ (Bina, 2014, S. 10) ist ein zentrales Anliegen. Deshalb soll insbesondere interkulturelle Durchlässigkeit gefördert werden, um die gesellschaftliche Vielfalt im Kulturbetrieb abzubilden und Normalität werden zu lassen.

→ Durch Förderung der interkulturellen Durchlässigkeit soll die gesellschaftliche Vielfalt in den Kulturbetrieb übertragen werden.

Ausgabe: „neues museum“ März 2016 (Dok. Nr. 49)

Thema: Interdisziplinäres Ausstellen

Beschreibung: „Das Medium Ausstellung, sei es als Sonder- oder Dauerpräsentation, bleibt die Königsdisziplin unter allen Kommunikationsformen des Museums. Hier schlägt sich der Wandel der Institution auch am deutlichsten nieder: szenografische Elemente, Storytelling und partizipatives Erfahren statt hierarchischer Wissensvermittlung anhand von Objekten in starrer Abfolge von Vitrinen. Nicht nur die Vielheit der Objekte, auch die Vielfalt der Disziplinen rückt ins Zentrum des Interesses von Ausstellungsmacherinnen und -machern.“ (Museumsbund Österreich, 2016a, S. 2)

Artikel: Wunschkinder. Gestern. Heute. Morgen. Eine Ausstellung der Abteilung Kulturvermittlung. Wie wir uns Museum wünschen! Methoden und Ansätze der Kunstvermittlung am Beispiel der aktuellen Ausstellung im Salzburg Museum. (Museumsbund Österreich, 2016a, S. 78–81)

Autorinnen: Esra Ipek-Kraiger, Sandra Kobel, (z. Z. des Artikels in der Kunst- und Kulturvermittlung des Salzburg Museum)

Zitat 49:11

Das Museum steht heute mehr denn je vor der Herausforderung, der Diversität der Gesellschaft zu entsprechen, sich durch alternative Zugänge einem breiteren Publikum zu öffnen und aktuelle gesellschaftliche Fragen mitzuverhandeln. Gerade in diesem Zusammenhang kommt der Kunstvermittlung als Schnittstelle zwischen der Institution „Museum“, der Sammlung und dem Publikum eine besondere Bedeutung zu. In einer Reihe von Projekten, in denen mit unterschiedlichen Methoden und Ansätzen versucht wird, verschiedene Öffentlichkeiten zu erreichen und in den Museumsbetrieb einzubeziehen, unterstreicht das Salzburg Museum den hohen Stellenwert der Vermittlungsarbeit. Die aktuelle Ausstellung WUNSCHBILDER gestern. heute. morgen. wurde als eigenständiges Projekt von der Abteilung Kunstvermittlung kuratiert und konzipiert. Vor diesem Hintergrund wurde das Format „Ausstellung“ weniger als Ort der Repräsentation gedacht, sondern vielmehr als Handlungs- und Reflexionsraum gestaltet, in dem „ungewöhnliche Begegnungen und diskursive Auseinandersetzungen möglich werden“. Ziel der Ausstellung war es, das Publikum in künstlerische Produktionsprozesse einzubeziehen sowie das Museum für Besucher/innengruppen zu öffnen, die aus dem Kunstsystem oftmals ausgeschlossen sind. (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Das Museum soll der Diversität der Gesellschaft entsprechen. Deshalb muss es sich mit alternativen Zugängen „einem breiteren Publikum [...] öffnen“ (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78), um „verschiedene Öffentlichkeiten zu erreichen und in den Museumsbetrieb einzubeziehen“ (Ipek-Kraiger &

Kobel, 2016, S. 78). Kunstvermittlung soll dabei die Schnittstelle zwischen Museum, Sammlung und Publikum bilden. Dadurch soll das Museum für Besucher:innengruppen geöffnet werden „die aus dem Kunstsystem oftmals ausgeschlossen sind“ (Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, S. 78). Dies sollte in der Ausstellung „WUNSCHBILDER gestern. heute. morgen“ u. a. durch die Partizipation von Menschen, die zur Zusammenarbeit mit Künstler:innen eingeladen wurden, erreicht werden. Auch die Besucher:innen sollten durch die Verschriftlichung eigener Wunschbilder die Möglichkeit zur Partizipation haben. (Vgl. Ipek-Kraiger & Kobel, 2016, 78-81)

Argumentation:

Partizipation wird als Mittel zur Öffnung des Kunstbetriebes verstanden und soll zu mehr Diversität im Museum führen.

Artikel: Editorial (Museumsbund Österreich, 2016a, S. 1)

Autor: Wolfgang Muchitsch, (z. Z. des Artikels Direktor des Universalmuseums Joanneum und Präsident des Museumsbundes Österreich)

Zitat 49:1

Das Motto des diesjährigen Museumstages, Museum und Migration, ist auch für uns ein Schwerpunktthema im heurigen Jahr. Das Museum ist ein Ort der Begegnung und des Austauschs. Mit seinen Objektwelten und Veranstaltungsformaten kann das Museum einen wichtigen und essenziellen Beitrag zu einem gemeinsamen Gestalten der Gegenwart leisten. Ihre Projekte und Veranstaltungen dazu stellen wir sehr gerne auf unserer Plattform museum-spraxis.at vor. Unsere Kolleginnen und Kollegen von ICOM Österreich unterstützen Sie dabei, Ihre Veranstaltungen für den Internationalen Museumstag „Museen und Kulturlandschaften“ am 22. Mai zu bewerben. (Muchitsch, 2016, S. 1, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Wolfgang Muchitsch versteht das Museum als „Ort der Begegnung und des Austausches“ (Muchitsch, 2016, S. 1), das mit „seinen Objektwelten und Veranstaltungsformaten [...] einen wichtigen und essenziellen Beitrag zu einem gemeinsamen Gestalten der Gegenwart leisten“ (Muchitsch, 2016, S. 1) kann und stellt dabei einen Bezug zum Themenschwerpunkt *Museum und Migration* her.

Argumentation:

Migration wird im Zusammenhang mit der Gestaltung der Gegenwart genannt, zu der Museen durch die Möglichkeit zu Begegnung und Austausch einen Beitrag leisten.

Artikel: Begegnung und Partizipation. Subjektorientierte Vermittlung als Potential für migrationsgeschichtliche Ausstellungen
(Museumsbund Österreich, 2016a, S. 48–51)

Autorin: Barbara Grabher (z. Z. des Artikels Mitarbeiterin des Vielfaltenarchivs – Dokumentationsstelle zur Migrationsgeschichte Vorarlbergs, Dornbirn)

Zitat 49:15

Das subjektive Erlebnis einer Ausstellung steht im Vordergrund. Der Schwerpunkt liegt auf den Subjekten, ihren Relationen zueinander und zu den präsentierten Inhalten. Die Macht der Definition wird hierbei mit den Besucherinnen und Besuchern geteilt. Die Rollen von Ausstellungsmachenden und Besuchenden verändern sich von Lehrenden und Belehrten hin zu Dialogpartnerinnen und -partnern. Die Erfahrungen der Ausstellung Kommen. Gehen. Bleiben. Zwischen Hohenems und Ayancık zeigen das enorme Potenzial eines solchen Zugangs, insbesondere für die migrationsgeschichtliche Thematik. Fragen nach Repräsentation und Definitionsmacht begleiten unsere Ausstellungspraxis stetig: Wer kann, darf, soll Geschichte(n) der Migration erzählen? Welches Objekt kann Migrationsgeschichte darstellen? (Grabher, 2016, S. 49, Hervorhebung E. F.)

Zitat 49:16

Das Stichwort Begegnung erforderte im Rahmen des Ausstellungsformats infrastrukturelle und personelle Anpassungen. Begegnung und die Praxis des Dialoges waren durch das räumliche Arrangement und die persönliche Betreuung der Besucherinnen und Besucher forciert. Ausstellungsstücke wurden nur sehr spärlich verwendet und hatten zudem ihren Zweck im Rahmen einer Begegnungszone. Unterschiedliche Sitzgelegenheiten, welche symbolhaft den thematischen Elementen der Ausstellung angepasst wurden, traten in Verwendung als Inseln des Austauschs. Die physische Erfahrung von Parkbänken, Autositzen oder Sofapolstern schaffte Raum für Gespräche, welche in der Praxis die Rollen von Besucherinnen und Besuchern veränderten. Betrachterinnen und Betrachter wurden zu Vermittlerinnen und Vermittlern ihrer eigenen Geschichten, Erlebnisse und Gefühle im Dialog mit anderen Menschen, welche die Ausstellung besuchten oder betreuten. Insbesondere im Rahmen der migrationsgeschichtlichen Ausstellungsthematik, aber auch in anderen Themenbereichen, die sich mit Emotionen, Identitätskonstruktionen und persönlichen Lebenswegen beschäftigen, bietet sich eine solche Praxis basierend auf subjektorientierten Herangehensweisen an. Begegnung und Partizipation irritieren auf produktive Weise und ermöglichen die Hinterfragung von linearen Narrationen. Im Rahmen der kuratorischen Arbeit des Vielfaltenarchivs erlebte das Team, dass gelebte Geschichte zwar Denkanstöße braucht, aber die eigentliche Wissensvermittlung von den Akteurinnen und Akteuren dieser Geschichte erarbeitet werden kann und soll. Demnach sind Fragen des adäquaten Objekts Repräsentationsformen der Erzählenden dieser Geschichte in den Händen der Besucherinnen und Besucher, welche durch eigene Erfahrungen die lebendige Geschichte noch weiter wachsen lassen – mittels Austausch, Dialog und dem Einbringen eigener Überlegungen. (Grabher, 2016, S. 51, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich mit der Ausstellung „Kommen. Gehen. Bleiben. Zwischen Hohenems und Ayancık“ des Vielfaltenarchivs Vorarlberg, die vom 12. November bis 4. Dezember 2015 stattfand. Der Fokus der Ausstellung sollte auf emotionaler Vermittlung der Narrative liegen, weshalb auf

Jahreszahlen und wirtschaftliche Fakten verzichtet wurde. Es sollte um eine Subjektorientierung im Sinne der Neuen Museologien gehen. Dies sollte u. a. zu einer „gesellschaftlichen Sensibilisierung der Besucherinnen und Besucher“ (Grabher, 2016, S. 49) führen. (Vgl. Grabher, 2016, S. 48-51)

Klassische Vermittlung durch Texte und Bilder wurde durch Transkripte in Rohfassung ergänzt. Dies sollte Narrative stören und zum Weiterdenken anregen. Die Besucher:innen erweiterten die Ausstellung einerseits schriftlich oder mündlich durch das Teilen eigener Gedanken und Erlebnisse und andererseits durch das Mitnehmen eigener Objekte für die Datenbank. Ein weiteres partizipatives Format war die Möglichkeit eigene Geschichten im Dialog mit anderen Besucher:innen oder Betreuer:innen der Ausstellung zu teilen. (Vgl. Grabher, 2016, S. 48-51)

Argumentation:

Partizipative Ansätze und so genannte subjektorientierte Vermittlung werden als besonders fruchtbar für eine migrationsgeschichtliche Thematik dargestellt. Wie bereits beim Thema Partizipation angeprochen, scheinen die Versprechen einer geteilten Definitionsmacht jedoch nur sehr eingeschränkt eingelöst zu werden.

Sind es Projekte für, mit oder von Migrant:innen?

Mit Migrant:innen

Ausgabe: „neues museum“ März 2017 (Dok. Nr. 52)

Thema: Das Museum als Bühne

Beschreibung: „Bevor wir uns in Steyr zu spannenden Diskussionen treffen werden, präsentieren wir Ihnen in diesem Heft das Museum als Bühne: Theatervorstellungen, -methoden und Aufführungspraxen – Einflüsse und Wechselwirkungen zwischen Museum und Theater sind das Thema dieses Heftes.“ (Museumsbund Österreich, 2017b, S. 1)

Artikel: Museum der Vielheimischen (Museumsbund Österreich, 2017b, S. 84–89)

Autor: Radostina Patulova (z. Z. des Artikels freie Kuratorin und Autorin, Wien)

Zitat 52:3

Die [sic] 27. Österreichische Museumstag unter dem Titel „Migration – Inklusion – Interaktion. Und die kulturelle Herausforderung an das Museum?“, veranstaltet vom Landesmuseum Burgenland in Kooperation mit ICOM Österreich und Museumsbund Österreich, fand im Oktober 2016 in Eisenstadt statt und warf erwartungsgemäß viele, darunter auch unbequeme Fragen auf, machte unterschiedliche Zugänge, Differenzen und da und dort auch Gräben auf bzw. sichtbar.

Die zwei Schlüsselreferate von Simone Eick (Deutsches Auswandererhaus, Bremen) und Dietmar Osses (LWL-Industriemuseum, Bochum), Sprecher des Arbeitskreises Migration im Deutschen Museumsbund, spannen einen breiten begrifflichen und thematischen Rahmen auf, ohne die Praxis aus den Augen zu verlieren. Leitmotiv: Die tiefe Hinterfragung, die Perspektivenwechsel und Neuorientierungen in allen Bereichen des Museums – nicht nur der Vermittlung und des Sammelns –, die mit dem Fokussieren auf Migration einhergehen und die Handlungsräume, die dadurch erschaffen werden. Dieser Haltung entspringen die verschiedenen vom Dietmar Osses erwähnten Projekte (in Deutschland) der letzten zehn Jahre, mit ihren zuweilen sehr unterschiedlichen Initialfragestellungen. Das Bekenntnis zur Migrationsgesellschaft, das im Deutschland des Millenniums erfolgt ist, bildete sich, so die deutschen Kolleginnen und Kollegen, in den Folgejahren in neuen Ausstellungen und Institutionen sowie in verändertem inneninstitutionellen Handeln ab. Ein weiteres Ergebnis davon sei auch das Eröffnen von neuen Häusern, in denen Emigration und Immigration gemeinsam, multidirektional und entlang einer Vielzahl von Migrationsbewegungen und Erinnerungen museal verhandelt werden - die Galerie im Auswandererhaus Bremerhaven mit den vorhandenen 2000 Lebensgeschichten sei hier ein Hinweis, was Vielheit der Stimmen und des Ausstellens im Museum heißen mag. (Patulova, 2017, S. 84, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel bietet einen Rückblick auf den 27. Österreichischen Museumstag mit dem Thema „Migration – Inklusion – Interaktion. Und die kulturelle Herausforderung an das Museum?“ (Oktober 2016). Dieser beschäftigte sich mit den Herausforderungen und Möglichkeiten von Migration für Museen. (Vgl. Patulova, 2017, S. 84-89)

Argumentation:

Mit dem Fokus auf Migration kommt es zu „Hinterfragung [...], Perspektivenwechsel und Neuorientierung in allen Bereichen des Museums“ (Patulova, 2017, S. 84) und zu neuen Handlungsräumen. Eine „Bekenntnis zur Migrationsgesellschaft [...] im Deutschland des Millenniums“ (Patulova, 2017, S. 84) drückte sich „in neuen Ausstellungen und Institutionen sowie in verändertem inneninstitutionellem Handeln“ (Patulova, 2017, S. 84) aus, es wurden neue Häuser und Galerien eröffnet, in denen es zu einer „Vielheit der Stimmen“ (Patulova, 2017, S. 84) kommt.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Migration/Inklusion als zunehmendes Thema für Museen (bei mangelnder Diversität des Museumsbetriebes)

→ Der Titel des 27. Österreichischen Museumstages „Migration – Inklusion – Interaktion“ verweist darauf, dass der Interaktion im Sinne von Teilhabe im musealen Diskurs eine große Rolle beim Thema der Integration von Migrant:innen zukommt.

Ausgabe: „neues museum“ März 2015 (Dok. Nr. 46)

Thema: Gegenwart und Zukunft von Universitätssammlungen

Beschreibung: „Viele Universitäten unterhalten Sammlungen, die zum Teil bereits im 19. Jahrhundert öffentlich zugänglich waren, zum Teil aber ausschließlich Wissenschaft und Unterricht dienten. In den letzten Jahren rückten diese Sammlungen in den Fokus des museologischen Interesses: Wo liegt die Zukunft der universitären Sammlungen? Welche Gemeinsamkeiten haben universitäre und museale Sammlungen? Wo ist ein [sic] Kooperation sinnvoll, wo eine kooperative Koexistenz? Wie unterschiedlich sind die Wissensräume, die die Sammlungen füllen?“ (Museumsbund Österreich, 2015d, S. 2)

Artikel: Museum ist immer Gegenwart (Museumsbund Österreich, 2015a, S. 64–65)

Autor: Sabine Fauland (z. Z. des Artikels Museumsbund Österreich)

Zitat 46:16

Die hierarchische Wissensvermittlung ist Geschichte – ersetzt durch eine dialogische ist es erklärtes Ziel, Besucher zu aktivieren und zu integrieren. Ausstellungen sollen zur Beschäftigung und zum Nachdenken anregen: „Das Museum ist ein Ort der Zerstreuung und der Konzentration“ (Hanno Loewy). (Fauland, 2015, S. 64, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Das Nachdenken über die Zukunft des Museums drängt dieses heutzutage oftmals in einen Rechtfertigungsdiskurs, der dazu führt, dass das Aufgabengebiet des Museums immer breiter wird, während das Kulturbudget immer knapper wird. Doch um dem Klischee des Elfenbeinturms zu entgehen, sollen „möglichst viele Bevölkerungsgruppen auf möglichst unterschiedliche Arten und Weisen integriert [werden] und [...] am Projekt Museum teilhaben“ (Fauland, 2015, S. 64). und auf diese Weise das Museum zu einem „Ort der Kommunikation“ (Fauland, 2015, S. 65) werden, anstatt „die eine Geschichte“ zu erzählen. (Vgl. Fauland, 2015, S. 64-65)

Argumentation:

→ Durch dialogische (statt hierarchische) Wissensvermittlung sollen Besucher:innen „integriert“ und „aktiviert“ und „angeregt“ werden. → Empowerment/Aktivierungs-Rhetorik

Ausgabe: „neues museum“ März 2014 (Dok. Nr. 43)

Thema: Südtiroler Museumslandschaft

Beschreibung: „Inspiriert von unserem letzjährigen Museumstag in Bozen unternehmen wir einen Streifzug durch die Südtiroler Museumslandschaft: Von 115 Museen, Sammlungen und Ausstellungsorten präsentieren sich acht Institutionen, die Natur- und Kulturgeschichte des Landes in Objekten fassen.“ (Museumsbund Österreich, 2014a, S. 2)

Artikel: Braucht es überhaupt ein Tourismusmuseum? Gedanken zu zehn Jahren Touriseum
(Museumsbund Österreich, 2014a, S. 42–45)

Autor: Paul Rösch (z. Z. des Artikels Direktor des Landesmuseums für Tourismus,
Touriseum in Meran)

Zitat 43:8

Es sind aber nicht nur die Touristen, die Vergleiche anstellen, Eindrücke mitnehmen, verdauen und dabei reifen. Gleichermaßen passiert auch mit den Bereisten. Denn das „Hereinbrechen“ von Fremden in eine Region bringt Herausforderungen, Innovationen und Auseinandersetzungen in vielen Bereichen mit sich. Begegnung und Austausch sowie das daraus entstehende Wissen über den anderen, den Fremden – all das fördert in der Regel Akzeptanz und Toleranz. Tourismus wird somit zu einem spannenden und hochkulturellem [sic] Phänomen. (Rösch, 2014, S. 42, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel erklärt, warum ein Tourismusmuseum wichtig ist. Dieses arbeitet didaktisch entlang von Fragen nach touristischen Regionen, Reisenden und Bereisten sowie Tourismus als Branche. (Vgl. Rösch, 2014, S. 42-43)

Argumentation:

Im Textteil wird argumentiert, dass „Wissen über [...] den Fremden [...] Akzeptanz und Toleranz“ (Rösch, 2014, S. 42) fördere.

→ Mit der Phrase „Hereinbrechen von Fremden“ (Rösch, 2014, S. 42) (mit denen in diesem Fall Touristen gemeint sind) wird eine fremdenfeindliche Rhetorik reproduziert, während gleichzeitig „Akzeptanz und Toleranz“ (Rösch, 2014, S. 42) als Ziele genannt werden.

Bildlichkeit/Metapher:

Die Metapher des „Hereinbrechens“ ist eine, die auf ein unerwartetes Ereignis großer Gewalt verweist.

Ausgabe: „neues museum“ Oktober 2015 (Dok. Nr. 48)

Thema: Museumsdepots

Beschreibung: „Speicher, Gedächtnis, Lagerstätte, Deponie? Das Museumsdepot – gelegentlich gesiert durch die Medien, Museen versteckten dort ihre Objekte vor den Besuchern. Eine Fülle an Objekten wartet jedenfalls an den gelegentlich geheimen Orten. Was tun? Sind Schaudepots die Lösung? fragt Nicky Reeves, Cambridge/Glasgow. Kann das Depot öffentlich zugängliches Wissenszentrum werden? Einen Versuch startet Martin Hochleitner im Salzburg Museum. Außerdem blicken wir in neu entstehende und bereits entstandene Depots österreichischer Museen.“ (Museumsbund Österreich, 2015c, S. 2)

Artikel: Neues aus der Vergangenheit. Der Weg eines Museums,
das sich neu erfinden musste (Museumsbund Österreich, 2015c, S. 52–55)

Autor: Wolfgang Kos (eh. Direktor, Wien Museum)

Zitat 48:13

„[...] Da Alltagskultur einen Schwerpunkt bildet, finden die Menschen ihre eigenen Erfahrungen und Erinnerungen wieder. Nicht nur das Elitäre ist museumswürdig.“ Implizit wurde hier das Kunstmuseum als Gegenmodell eingesetzt, musste die Plausibilität des Projekts „Wien Museum Neu“ doch inmitten einer Wirtschaftskrise mit Einsparungsdruck begründet werden. Wie zum Hohn wurden in dieser Zeit „Luxusmessen“ lanciert, und die Eigentümer der größten Luxusmarken der Welt zogen neue Protzmuseen hoch, womit in der medialen Wahrnehmung auch der Begriff „Museum“ von der Bildungs- in die Goldsphäre zu wechseln drohte. Auch von teuer errichteten, ausschließlich auf regionalen Prestigegegnern abzielenden Kunstmuseen war zu hören, deren Betriebskosten aus dem Ruder liefen. Eine Gegenperspektive aus der Sicht des Wien Museums, das auch wertvollste Kunst wie Klimts goldene „Pallas Athene“ beherbergt: „Luxus für jedermann“.

Der Schwerpunkt der „Ansage“ liegt aber auf „Gebrauchsmuseum“. Wir im Wien Museum sind felsenfest davon überzeugt, dass unser Haus einen Musterfall von „public value“ darstellt: Themen, die viele betreffen, Zielgruppen auch außerhalb der kulturellen Kernzonen, niederschwelliger Zugang auch für Finanzschwache, kostenlose Spielstation, Bühne für Stadtdiskurs und vor allem Schulangebote zu vielen Aspekten der Wiener Geschichte, die Lehrer und Lehrerinnen nicht zuletzt deshalb gerne nutzen, weil auch Themen angesprochen werden, die im Curriculum kaum vorkommen, aber Diskussionsbedarf haben. Das kann der Umgang mit Minderheiten ebenso sein wie Projektarbeit mit Klassen mit überwiegend Migrationshintergrund. Der hohe Gebrauchswert des Wien Museums zeigt sich auch, wenn Ausstellungen Themen behandeln, die eigene Erinnerungen und Erfahrungen der Besucher und Besucherinnen spiegeln und ihnen so persönlich besonders nahegehen. Vor allem ist es der durchgehende Schwerpunkt „Alltag“, der das Wien Museum von einem exklusiven „Sonntagsmuseum“ unterscheidet. Das ist keinesfalls neu, denn immer schon hat das Museum der Stadt Wien, das Vorreiter im modernen Ausstellungswesen gewesen ist, auch „normale“ Lebenswelten behandelt, also nicht nur die der oberen Schichten, die in der Museumssammlung überrepräsentiert sind. Das emanzipatorische Bemühen um soziale Breite ist eine der ganz großen Herausforderungen heutiger und künftiger Museumsarbeit, beim Sammeln ebenso wie beim Konzipieren von Ausstellungen. (Kos, 2015, S. 54, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich mit der Neupositionierung und Entwicklung des Wien Museums ab 2003 bis zum Direktorenwechsel 2015.

Argumentation:

Der Autor stellt „Gebrauchsmuseen“ wie das Wien Museum, „Protzmuseen“ und „teuren Kunstmuseen“ gegenüber. Bei ersteren betont er den „public value“, der dadurch entstehe, dass die „Themen, [...] viele betreffen, Zielgruppen auch außerhalb der kulturellen Kernzonen [angesprochen werden], niederschwelliger Zugang auch für Finanzschwache [vorhanden ist], [es eine] kostenlose Spielstation, [eine] Bühne für Stadtdiskurs und vor allem Schulangebote zu vielen Aspekten der Wiener Geschichte“ (Kos, 2015, S. 54) gibt. Die Themen des „Umgang[s] mit Minderheiten [... und] Projektarbeit mit Klassen mit überwiegend Migrationshintergrund“ (Kos, 2015, S. 54) werden als wichtige Angebote für Schulen genannt. Denn das „emanzipatorische Bemühen um soziale Breite [... sei] eine der ganz großen Herausforderungen heutiger und künftiger Museumsarbeit“ (Kos, 2015, S. 54).

→ Zielgruppenrhetorik, mit der Menschen „außerhalb der kulturellen Kernzonen“ (Kos, 2015, S. 54) und u. a. „Klassen mit überwiegend Migrationshintergrund“ (Kos, 2015, S. 54) angesprochen werden.

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

„Public value“ in Abgrenzung zu „Protzmuseen“ soll durch eine große Themenbreite, durch das Ansprechen von Zielgruppen auch „außerhalb der kulturellen Kernzonen“ (Kos, 2015, S. 54), dem Abbau finanzieller Zugangsschwellen und durch Alltagsbezug entstehen.

Um welches Angebot der Kulturinstitutionen geht es?

Ausverhandlungsort für gesellschaftliche Fragestellungen

Ausgabe: „neues museum“ Juni 2018 (Dok. Nr. 314)

Thema: Das interreligiöse Museum

Beschreibung: „Im vorliegenden Heft haben wir uns einem Thema verschrieben, das einmal mehr Haltung und Vielfalt, Offenheit und Kommunikation einfordert: Glauben und Religionen. Kaum eine museale Sammlung verfügt über kein Objekt, das nicht in einem religiösen Zusammenhang steht. Wie gehen wir damit um? Haben diese Objekte ihre kultische Bedeutung durch die Überführung ins Museum gänzlich verloren? Kann man im Museum eigentlich beten? Und wie bewahren wir die Multiperspektivität in den religiösen Sammlungen? Oder sind Diskussionen über Glaube und Religion

zu persönlich für ein Museum? 10 Beiträger/innen geben Einblick in ihre Haltung dazu.“ (Museumsbund Österreich, 2018d, S. 1)

Artikel: Einleitung (Museumsbund Österreich, 2018d, S. 1)

Autor: Wolfgang Muchitsch

Zitat 314:1

Zwei Schlagworte haben unsere Diskussionen im Vorstand in den letzten Jahren sehr geprägt: Haltung und Vielfalt. Beide Begriffe sind schnell gesagt und rasch behauptet, aber dahinter verbergen sich in Wirklichkeit zwei große Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen. Relevant, (politisch) aktiv und tagesaktuell, ein Abbild der Gesellschaft, offen für Diskurse – so möchte das Museum der Zukunft gesehen werden und sein.

Erst kürzlich besuchten wir die Jahrestagung der Kolleginnen und Kollegen des Deutschen Museumsbunds, die sich – wie wir bereits 2017 in Steyr – mit mutigen Museen und der Frage beschäftigten, welche Werte vertreten Museen eigentlich. Die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Umbrüche stellen die gesellschafts- politische Neutralität von Museen in Frage und erfordern es, Haltung zu beziehen und zu zeigen. So unterstrichen mehr als 90 Prozent der rund 500 Teilnehmenden der Tagung das Anliegen, Museen sollen künftig politischer bzw. politisch aktiver werden. Bei unserem diesjährigen Museum 2061 im Salzburg Museum haben sich die Teilnehmenden beim Schwarzmarkt der (Nicht-) Besucher/innen übrigens ausführlich mit eben diesen unterhalten. Ein Wunsch stand bei diesen Gesprächen an oberster Stelle, nämlich mehr mit den Museumsmacherinnen und -machern sowie anderen Besucherinnen und Besuchern in Kontakt zu kommen, mehr Kommunikation miteinander zu pflegen und keine Kommunikation „in der Hierarchiefalle“, wo eine Seite spricht und die andere zuhört. Das Museum soll für möglichst viele Gastgeber sein – auch das eine Frage der Haltung!

(Muchitsch, 2018b, S. 1, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

In der Einleitung des Magazins „neues museum“, dass sich im Juni 2018 dem Thema „Das interreligiöse Museum“ widmete, beschreibt Wolfgang Muchitsch das Museum der Zukunft als „relevant, (politisch) aktiv und tagesaktuell, ein Abbild der Gesellschaft, offen für Diskurse“ (Muchitsch, 2018b, S. 1). Es soll ein Ort sein, an dem Kommunikation nicht „in der Hierarchiefalle“ (Muchitsch, 2018b, S. 1) stattfindet - ein Ort der „für möglichst viele Gastgeber“ (Muchitsch, 2018b, S. 1) ist.

Bildlichkeit/Metapher:

Die Idee des Museums als Gastgeber inkludiert ein Verständnis der Besucher:innen als Gäste.

- Artikel:** Warum die Buddhas nicht ins Museum fanden und wie das Museum ein Ort des interkulturellen Dialogs werden kann (Museumsbund Österreich, 2018d, S. 8–13)
- Autorin:** Beatrice Jaschke (z. Z. des Artikels tätig bei „purpurkultur – ausstellen beraten vermitteln“)

Zitat 314:8

Es stellt sich die Frage, wie Museen, die einer Religion gewidmet sind, mit der zunehmenden Pluralität der Religionen umgehen, und wie sie es schaffen, den wissenschaftlichen Anspruch einer Bildungsinstitution mit dem kultischen der gezeigten Objekte zu vereinen – ohne dass der eine oder andere Aspekt dabei verwässert wird.

Im Dom Museum Wien wird gesellschaftspolitischen und existenziellen Themen ein besonderer Platz eingeräumt und auch der interreligiöse Austausch sowie der Dialog der Religionen spielen eine zentrale Rolle. Bereits im Vorfeld des von Johanna Schwanberg letzten Herbst wiedereröffneten und neu positionierten Museums fanden zwei sehr ambitionierte Projekte statt, die diesem Anspruch gerecht werden. Ein Projekt der Kunstvermittlung verdeutlicht dies gut: Analoges Morphing ist ein Schrift-Projekt des Dom Museums Wien, das in Zusammenarbeit mit zwei Partnerschulen, dem Sacre Coeur Rennweg und dem Islamischen Gymnasium Wien, entstanden ist. Katja Brandes, die Leiterin der Vermittlung des Dom Museums Wien, erzählt, dass bewusst zwei Schulen mit unterschiedlichem konfessionellen Hintergrund für das Projekt eingeladen wurden, um von Anfang an das neue Dom Museum Wien als Ort des kulturellen Dialogs zu positionieren. (Jaschke, 2018b, S. 10, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Das Dom Museum Wien möchte sich als „Ort des kulturellen Dialogs“ (Jaschke, 2018b, S. 12) positionieren. Deshalb wurden unter anderem „zwei Schulen mit unterschiedlichem konfessionellen Hintergrund“ (Jaschke, 2018b, S. 12) für ein Projekt eingeladen.

- Artikel:** Ist Geschichte Gegenwart und wie eine Weltreligion offen verhandeln?
(Museumsbund Österreich, 2018d, S. 41–45)
- Autorinnen:** Renate Höllwart und Elke Smidics (z. Z. des Artikels Teil von trafo.K) im Gespräch mit Lisa Noggler-Gürtler (Kuratorin der Ausstellung „ISLAM in Österreich – Eine Kulturgeschichte“)

Zitat 314:27

Im Jahr 2017 widmete sich die Schallaburg mit der Ausstellung ISLAM in Österreich – Eine Kulturgeschichte einem aktuell hitzig verhandelten Thema inmitten gesellschaftspolitischer Debatten. Mit dem Konzept der Begegnungsräume wurde der Versuch unternommen, eine Ausstellung als Raum für Dialoge zu gestalten. Büro trafo.K spricht mit einer der beiden Ausstellungskuratorinnen, Lisa Noggler-Gürtler, über die Ziele des vermittelnden und kuratorischen Konzepts sowie über ihre Erfahrungen mit der Herstellung von Möglichkeitsräumen, Vielstimmigkeit und Teilhabe. (Höllwart et al., 2018, S. 41, Hervorhebung E. F.)

Zitat 314:28

Lisa Noggler-Gürtler (LNG): Vorangestellt sein soll die Vision des künstlerischen Leiters Kurt Farasin, die Schallaburg zu einem Ort zu machen, an dem aktuelle Themen verhandelt werden. Und unsere Antriebsfeder waren Überlegungen, dass es Räume braucht, wo tatsächlich Gesell-

schaft mit allen möglichen Altersgruppen und in einem respektvollen Rahmen verhandelt wird.
In diesem Zusammenhang stellten wir uns die Frage, ob eine Ausstellung auch so ein Ort, eine Arena sein kann, um über das Zusammenleben verschiedener Kulturen und Religionen nachzudenken. (Höllwart et al., 2018, Hervorhebung E. F.)

Zitat 314:85

trafo.K: Wirklich neu an der Ausstellung war die Zusammenstellung der Kulturvermittler/innen, die unterschiedliche Wissensformen zusammenführte. Wie wurde das Wissen der Vermittler/innen in der Ausstellung sichtbar und teilbar?

LNG: Wir haben für die Ausstellung nach Personen mit muslimischem Background und verschiedenen sprachlichen Hintergründen gesucht. Was allein schon problematisch ist, weil mit dem Vorhaben gleichzeitig eine gewisse Form von Diskriminierung reproduziert wird. In der Arbeit haben wir sehr rasch festgestellt, in dieser Ausstellung sich selber einbringen heißt, dass Menschen, die optisch als Muslime definiert werden, plötzlich für sehr vieles herhalten mussten. (Höllwart et al., 2018, S. 44, Hervorhebung E. F.)

Zitat 314:29

Die Frage lautete: Ausgehend davon, dass unsere Gesellschaft von Rassismus und Ungleichheit geprägt ist, mehren sich die Diskussionen darüber, welche Rolle Ausstellungen und Museen als Akteure spielen können. Kann also eine Ausstellung zu Demokratisierung beitragen? Bzw. was kann sie wollen?

LNG: Wenn ich nicht daran festhalten würde, dass Ausstellungen zu Demokratisierung beitragen, könnte ich keine Ausstellungen mehr machen. Museen und Ausstellungen sind ein exzellentes Format, um Demokratie zu üben. Und sie müssen genau so ein Ort sein, wie viele andere auch, die sich dieser Aufgabe stellen. Das Museum ist schon lange nicht mehr der Tempel der fürstlichen Wunderkammern, der betreten und bestaunt wird. Es gibt mittlerweile so viele Veränderungen in der Museumslandschaft und eine Ausstellung sowie das Museum selbst sind immer der Ort, wo Gesellschaft abgebildet und verhandelt wird. (Höllwart et al., 2018, S. 45, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Das Interview, das trafo.K mit Lisa Noggler-Gürtler führte, beschreibt die Ziele und Umsetzung der Ausstellung „ISLAM in Österreich – Eine Kulturgeschichte“. Diese konzentrierte sich nicht auf Religionskritik, sondern es sollte darum gehen „den Zusammenhängen im Alltag nachzugehen: Wie beeinflusst Religion das Zusammenleben?“ (Höllwart et al., 2018, S. 41) Dazu wurde laut den Autorinnen mit dem Konzept der Begegnungsräume ein prozessoffener Zugang gewählt. Die Ausstellung wurde von Lisa Noggler-Gürtler und Maria Prantl in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Expert:innen und muslimischen Communitys gestaltet. (Vgl. Höllwart et al., 2018, S. 41-45)

Argumentation:

Da es laut den Interviewerinnen und der Interviewten „Räume braucht, wo tatsächlich Gesellschaft mit allen möglichen Altersgruppen und in einem respektvollen Rahmen verhandelt wird“ (Höllwart et al., 2018, S. 45) wurde versucht eine Ausstellung als solchen Ort zu gestalten, „um über das Zusammenleben verschiedener Kulturen und Religionen nachzudenken“ (Höllwart et al., 2018, S. 41).

Sind es Projekte für, mit oder von Migrant:innen?

Personen mit muslimischem Background und verschiedenen sprachlichen Hintergründen wurden als Vermittler:innen eingesetzt. Die Ausstellungsgestaltung erfolgte laut Homepage in Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Expert:innen und muslimischen Communitys, wobei die Form der Zusammenarbeit im Text nicht weiter definiert wurde. (Vgl. Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H., 2017)

Artikel: Das Museum als Sprachpartner. Vermittlungsprogramme zur Sprachförderung und Sprachlust für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

(Museumsbund Österreich, 2018d, S. 92–97)

Autorinnen: Agnes Mair, Iris Ott, Brigitta Schmid und Gertrude Zulka-Schaller (z. Z. des Artikels: Naturhistorisches Museum Wien)

Zitat 314:81

Die Förderung von Deutschkenntnissen ist in den letzten Jahren mit Recht zu einer zentralen pädagogischen Herausforderung geworden: Erst die gemeinsame Sprache ermöglicht Kontakt und Kommunikation. Sie gilt als entscheidende Voraussetzung für die soziale Integration und als Grundbaustein für die Chancengleichheit im späteren Berufsleben. Gerade die pädagogische Arbeit mit Kunst eignet sich hervorragend für einen lebendigen Sprachunterricht“, ergänzt Susa Wögerbauer, Leiterin der Abteilung Kunstvermittlung & Besucherservice im Belvedere, wo schon seit 2009 spezielle Programme für kulturell und sprachlich heterogene Gruppen angeboten werden. (Mair et al., 2018, S. 92, Hervorhebung E. F.)

Zitat 314:84

Die Ansätze für den Anspruch, Sprache als Chance und nicht als Hindernis bei der Vermittlung im Museum zu begreifen, liegen im NHM Wien bereits Jahre zurück: 2010 wurden hier die „Mitsprache“-Programme gestartet, die besonders auf die sprachliche und kulturelle Diversität von Gruppen Rücksicht nehmen und mit einem eigenen Logo gekennzeichnet sind. Für diese Programme wurden spezielle Kriterien ausgearbeitet:

- Bezug zu den Kindern und ihrer Lebensrealität: Auswahl international bedeutender Objekte, Migration als Schwerpunktthema, Vermittlung von Vielfalt als Potenzial
- Ganzheitlicher Aufbau: viele Spiele, Arbeiten mit allen Sinnen, Wörter mit Bewegungen, Lauten etc. verknüpfen
- Bewegungs-Inhalt: Integration zahlreicher theaterpädagogischer Elemente
- Erfahrungen und Meinungen der Kinder stark einbeziehen: Kinder als Expertinnen und Experten Geschichten erzählen lassen
- Möglichkeiten bieten, sich auszudrücken: verschiedene Sprachen wertschätzen und nutzen, andere Arten der Kommunikation wie Tierlaute, Gesten etc. nutzen
- Erweiterung des Wortschatzes: Wörter gemeinsam wiederholen, Wörter notieren
- Zeit für Gespräche und Fragen geben, Kommunikation ins Zentrum stellen (Mair et al., 2018, S. 94–96, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich mit der Idee des Museums als Ort der Sprachförderung. Denn Deutschkenntnisse seien „entscheidende Voraussetzung für die soziale Integration und als Grundbaustein für die Chancengleichheit im späteren Berufsleben“ (Mair et al., 2018, S. 92).

Wer spricht wie Migrant:innen und mit welchem Anspruch werden diese Begriffe verwendet?

Sie werden mit Bezug auf soziale Integration sowie „sprachliche und kulturelle Diversität“ (Mair et al., 2018, S. 96) genannt.

Sind es Projekte für, mit oder von Migrant:innen?

Es scheint sich um Programme zu handeln, die zwar für alle Kinder gedacht sind, sich jedoch durch den Schwerpunkt auf Deutschkenntnisse in der Realität überwiegend an Kinder mit Migrationshintergrund richten.

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

Spracherwerb wird, parallel zur nationalstaatlichen Agenda, als Mittel zur Integration verstanden.

8. 1. 3. 2 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in den Richtlinien und Leitfäden des Museumsbundes Österreich

Dokument: Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion
(Dok. Nr. 61)

Herausgeber: Deutscher Museumsbund

Erscheinungsjahr: 2013

Überschrift: Einleitung
Auf dem Weg zum inklusiven Museum

Zitat 61:1

Auf dem Weg zu einem serviceorientierten, inklusiven Museum bietet es sich an, mit Maßnahmen zu beginnen, die mit wenig Aufwand ein barrierefreies Angebot schaffen, das gezielt in der Öffentlichkeit kommuniziert werden kann. (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 10–11, Hervorhebung E. F.)

Zitat 61:2

„Die Bundesregierung setzt sich dafür ein, dass inklusives Lernen in Deutschland eine Selbstverständlichkeit wird. Kindergärten und -tagesstätten, Schulen, Hochschulen und Einrichtungen der Weiterbildung sollen alle Menschen von Anfang an in ihrer Einzigartigkeit

und mit ihren individuellen Bedürfnissen in den Blick nehmen und fördern.“ Nur wenn Museen dieses Ziel, das im „Nationalen Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention“ festgeschrieben ist, unterstützen, können sie von der Politik weiterhin als wichtige Bildungseinrichtungen wahrgenommen werden. (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 14, Hervorhebung E. F.)

Zitat 61:3

In Zukunft wird in der Mehrzahl der Kindergärten und Regelschulen inklusiv gearbeitet werden. Dort wird man selbstverständlich davon ausgehen, dass der Museumsbesuch für Kindergartengruppen oder Schulklassen, in denen junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen gemeinsam betreut und unterrichtet werden, möglich ist und es entsprechende museumspädagogische Angebote gibt. (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 15, Hervorhebung E. F.)

Zitat 61:4

Der Begriff der Inklusion beschreibt eine Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die allen Menschen „volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ ermöglicht. Laut Artikel 3 der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung begründet sich dieses Zusammenleben auf dem „Respekt vor der Unterschiedlichkeit und (der) Akzeptanz behinderter Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt und des Menschseins“ sowie auf der Grundlage der „Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde, der Autonomie des Einzelnen, einschließlich der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen sowie der Unabhängigkeit der Person.“ Das schließt ein: „Chancengleichheit, Barrierefreiheit, Nicht-diskriminierung aller Menschen, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, den Respekt vor den sich entwickelnden Fähigkeiten behinderter Kinder und Achtung des Rechts behinderter Kinder auf Wahrung ihrer Identität.“ (vgl. UN-BRK, Artikel 3).6 (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 60–61, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Leitfaden des Museumsbundes beschäftigt sich mit der praktischen Umsetzung von Barrierefreiheit und Inklusion im Museum und bezieht den Begriff Inklusion im Rahmen dessen auf Menschen mit Behinderung. Als Ziel von Inklusion wird mit Verweis auf die UN-Behindertenrechtskonvention die „volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“ (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 60) genannt.

Argumentation:

Neben des Bemühens um eine „inklusive[] Gesellschaft“ (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 8) wird der Wunsch danach, dass Museen „von der Politik weiterhin als wichtige Bildungseinrichtungen wahrgenommen werden“ (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 14) als Motivation genannt. Da in der Zukunft die meisten Kindergärten und Schulen inklusiv arbeiten würden, würden diese zudem „selbstverständlich davon ausgehen“ (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 15) dass es gemeinsame museumspädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung gibt.

→ Inklusion soll durch bauliche Barrierefreiheit sowie museumspädagogische Angebote für Menschen mit und ohne Behinderung stattfinden. Diese Angebote müssen auch in der Öffentlichkeit kommuniziert werden. (Vgl. Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 10–11)

→ Der Wunsch „von der Politik weiterhin als wichtige Bildungseinrichtungen wahrgenommen [zu] werden“ (Deutscher Museumsbund et al., 2013, S. 14) weist darauf hin, dass es sich nicht um rein altruistische Motive handelt, sondern auch das Gewinnen von Fördergeber:innen eine entscheidende Motivation darstellt.

Dokument: Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit. (Dok. Nr. 63)

Herausgeber: Deutscher Museumsbund

Erscheinungsjahr: 2014

Zitat 63:2

Die Vielfältigkeit unserer Gesellschaft – und damit auch unserer potentiellen und tatsächlichen Museumsbesucher – hat viele Dimensionen: Sie betrifft z.B. das Alter, die Religion und die Weltanschauung, die sexuelle Identität, ebenso wie die Tatsache, dass hier Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenleben und dass unsere Gesellschaft durch Migration geprägt ist. So ist dieser Leitfaden auch im Zusammenhang mit der 2013 erschienenen Publikation „Das inklusive Museum. Ein Leitfaden für Barrierefreiheit und Inklusion“ zu sehen. Allen Mitgliedern unserer Gesellschaft gemein ist ihr Recht auf kulturelle Teilhabe. Mit den beiden genannten Leitfäden möchte der Deutsche Museumsbund dazu beitragen, den Weg hin zur Idee eines inklusiven Museums zu öffnen, das die Komplexität der Lebensweisen und Identitäten, jenseits von Gruppenzuschreibungen und Stereotypen, anerkennt. Dazu gehört es, die eigene Arbeit kritisch zu hinterfragen, sich anderen, bisher noch nicht ausreichend berücksichtigten Perspektiven zu öffnen und neue Teilhabechancen zu ermöglichen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Zitat 63:3

Museen haben das Potential, „die Gesellschaft als Gesellschaft im Wandel, in Bewegung, in ständiger Transformation zu explizieren, als Gesellschaft, die durch Kulturen im Plural und so durch dauernde Fremdheitserfahrungen, durch dauernde Kontakt- und Kontrasterfahrungen gekennzeichnet ist. Zukünftig sollen die Erfahrungen und Bedürfnisse der Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte für Museen und Ausstellungen eine größere Rolle spielen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Zitat 63:4

Der Weg geht hin zu einem partizipativen Museum, das Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördert und Integration als wechselseitigen Prozess versteht. Ein Perspektivwechsel erlaubt einen neuen Blick auf das Museum und aus dem Museum heraus. Die aktive Mitwirkung der Besucher ermöglicht im Idealfall eine neue Verständigung über Geschichte und Gegenwart, Kultur und Umwelt und vieles mehr. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7, Hervorhebung E. F.)

Zitat 63:5

Der Alltag der Menschen ist seit Jahrzehnten polylokal und transkulturell geprägt. Sich dies immer wieder ins Gedächtnis zu rufen ist entscheidend, um in der Dokumentation von Objekten zur Migration nicht implizit die Dichotomie von „Wir“ und „Sie“ fortzuführen. Ziel ist es, eine in die gesamtgesellschaftliche Geschichte integrierte Geschichte der Migration und kulturellen Vielfalt zu erzählen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 14, Hervorhebung E. F.)

Zitat 63:6

Museen erreichen mit ihren Angeboten nicht alle Teile der Bevölkerung in ausreichendem Maße – unabhängig von einem möglichen Migrationshintergrund. Daher müssen sich die Museen weiter zur gesamten Gesellschaft öffnen, indem sie in ihren Ausstellungen gesellschaftliche Diversität stärker reflektieren, neue Angebote für besondere Zielgruppen entwickeln und Barrieren abbauen. Die Möglichkeiten reichen dabei von Projekten im Rahmen von Sprach- und Integrationskursen bis hin zu Veranstaltungen zu Transkulturalität und Globalisierung. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 25, Hervorhebung E. F.)

Zitat 63:7

Museen sollen die Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen fördern. Dazu müssen Zugänge erleichtert und geöffnet werden. Das erfordert die Entwicklung einer neuen Wahrnehmungs- und Empfangskultur, um den Austausch zwischen Museen und Besuchern zu fördern, die Bedürfnisse der Besucher besser zu erkennen und gezielt auf neue Besuchergruppen zugehen zu können. Notwendig für diesen Prozess ist nicht zuletzt die Entwicklung interkultureller Kompetenz – bei der Mitarbeiterschaft ebenso wie bei den Besuchern der Museen. (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 31, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Die Handreichung „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt“ will „den Weg hin zur Idee eines inklusiven Museums [...] öffnen“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5) und beschäftigt sich ausgehend davon vor allem mit Themen des Sammelns, Ausstellens und Vermittelns. Als Schlüsselbegriffe zur Erarbeitung des Leitfadens dienten „Partizipation“ und „Multiperspektivität“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 6).

Argumentation:

Zitat 63:2

→ Die Textstelle argumentiert, dass die Gesellschaft in der wir leben vielfältig sei und damit auch die potentiellen Museumsbesucher:innen. Das angestrebte „inklusive Museum“ müsse deshalb „die Komplexität der Lebensweisen und Identitäten, jenseits von Gruppenzuschreibungen und Stereotypen“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5) anerkennen. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5)

→ Dieser Anspruch scheint bisher im Museum (u. a. mit Blick auf Zielgruppenrhetorik) noch kaum ausreichend umgesetzt zu sein, vor allem beim Thema Migration. Trotz seines Anspruches teilt der Leitfaden noch im selben Absatz Menschen in Kategorien ein, durch die Gruppenzuschreibung erfahren werden: „Alter, [...] Religion, [...] Weltanschauung, [...] sexuelle Identität, [...] Menschen mit und ohne Behinderungen“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 5).

- Da eine Institution wie das Museum in ihrer klassischen Funktionsweise darauf angelegt ist Komplexität zu reduzieren, wäre jedoch danach zu fragen, ob es überhaupt möglich ist Gruppenzuschreibungen, Stereotype und Stilisierungen zu vermeiden. (Vgl. Korff, 2005, S. 7)
- Neue Teilhabechancen sollen ermöglicht werden (Anbieter-Empfänger-Logik)

Zitat 63:3

Der Textteil zitiert Gottfried Korff, der von einer „Gesellschaft [spricht], die durch Kulturen im Plural und so durch dauernde Fremdheitserfahrungen, durch dauernde Kontakt- und Kontrasterfahrungen gekennzeichnet ist“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 7).

Zitat 63:4

Ein partizipatives Museum fördert Teilhabe. Dabei wird Integration als wechselseitiger Prozess verstanden. Die aktive Mitwirkung der Besucher:innen ist gefragt.

- Mitwirkung ist per se aktiv
- Teilhabe und Integration bedingen einander

Zitat 63:5

In der Dokumentation von Objekten zur Migration soll keine „implizite Dichotomie von ‚Wir‘ und ‚Sie‘“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 14) fortgeführt werden. Es soll stattdessen um eine in der „gesamtgesellschaftlichen Geschichte integrierte Geschichte der Migration“ (Deutscher Museumsbund, 2014, S. 14) gehen.

- Die museale Zielgruppenrhetorik und Zuschreibung wie ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ produziert jedoch zwangsläufig schon ein „Sie“.

Zitat 63:6

- Es soll neue Angebote für „besondere“ Zielgruppen geben, unter die offenbar auch Migrant:innen fallen. Die stete Rede von Fremdheit und dem Anderen (die auch im Begriff „besonders“ steckt), trägt die Gefahr des Otherings in sich.
- Das Thema der Sprach- und Integrationskurse verweist auf ein Korrespondenzverhältnis zur Regierungsprogrammatik.

Zitat 63:7

- Der Begriff Empfangskultur verweist auf eine Wahrnehmung von Migrant:innen als Gäste.
- Der Begriff Besuchergruppen verweist sowohl auf Gruppenzuschreibungen als auch auf die damit verbundene Zielgruppenrhetorik, die mit Marktlogik zusammenhängt.

Dokument: Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut!

Praxisbeispiel Salzburg Museum (Dok. Nr. 75)

Herausgeberinnen: Nadja Al Masri-Gutternig & Luise Reitstätter für das Salzburg Museum

Erscheinungsjahr: 2017

Zitat 75:1

Als im Jahre 2009 durch die UN-Konvention das Recht auf kulturelle Teilhabe zum Menschenrecht erklärt wurde, kommen auch in der Museumslandschaft immer häufiger Diskussionen über das Thema „Inklusion“ auf. (Al Masri-Gutternig, 2017, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Zitat 75:2

Museen haben in den vergangenen Jahren in Bezug auf ihre Funktion eine Fokusänderung durchgemacht, von den traditionellen Funktionen Sammeln, Katalogisieren, Bewahren und Kommunizieren hin zur „genussvollen Bildungsvermittlung“¹. Das Museum als außerschulischer Lernort bietet dabei die Möglichkeit einer besonders authentischen und intensiven Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur. Da die Ausstellungen zumeist nicht speziell für die Lernenden aufbereitet wurden, sind diese im Museum mit einer komplexen Realität konfrontiert, die sie sich durch eine individuelle und/oder gemeinsame Auseinandersetzung auf vielseitige Weise erschließen können. Als besonders „museumsrelevant“ werden die Fächer Geschichte, Kunst und Religion eingestuft. Drei Merkmale des Lernens im Museums machen diesen Lernort aber auch für den Fremd-/Zweitsprachenunterricht äußerst attraktiv: der reichhaltige Input, die Vielfalt an Gesprächsimpulsen sowie die vielseitigen Möglichkeiten für kulturelles Lernen.
(Bogensperger, Strasser & Weger, 2017, S. 48, Hervorhebung E. F.)

Zitat 75:3

Durch dieses Kulturverständnis ergibt sich als ein Ziel kulturellen Lernens im Rahmen fremdsprachlichen Unterrichts, den Lernenden die Partizipation an kulturellen Diskursen zu ermöglichen. Der Lernort Museum kann, ebenso wie didaktisch aufbereitete historische Orte, ein idealer Ort sein, um Lernenden Zugänge zu solchen Diskursen zu eröffnen, worauf wir in Abschnitt 2.2 weiter eingehen werden.

Diese Entwicklung halte ich für sehr begrüßenswert und sinnvoll, da Museen viele Möglichkeiten der Verbindung von Kultur- und Sprachvermittlung bieten. Sie bilden gesellschaftliche Diskurse in gegenwärtiger und historischer Perspektive ab und laden dazu ein, sich damit in kritischer Weise auseinanderzusetzen. Am Lernort Museum kann handlungsorientiertes, alltags- und gesellschaftsbezogenes Sprachenlernen interaktiv gestaltet werden. Aus der Perspektive einer kulturwissenschaftlich begründeten und entsprechend ausformulierten Kulturdidaktik erlauben es Museen in besonders anschaulicher Weise, sich mit den in einer Gesellschaft vorhandenen Deutungsmustern auseinanderzusetzen. Museen können als Lernorte in der Sprach- und Kulturvermittlung eine wichtige integrative Funktion erfüllen. Sie können durch ihre Angebote zum Sprachenlernen die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe erweitern. (Bogensperger, Strasser & Weger, 2017, S. 49, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage der Artikel/Kontext der zitierten Textstellen:

Die Publikation beschäftigt sich anhand von Praxisbeispielen aus einer Ausstellung, die im Jahr 2016 im Salzburg Museum stattfand, mit dem Thema „Leichte Sprache“. Den Ausschlag zur Projektidee gab ein Aufruf der Sektion Kunst und Kultur des Bundeskanzleramtes, das damit „neue innovative und beispielgebende Projekte der inklusiven Museumsarbeit“ (Al Masri-Gutternig & Reitstätter, 2017, S.

8) fördern wollte. Die Dauerausstellung „Erzähl mir Salzburg!“ diente dabei sowohl als Veranstaltungsort für Sprachkurse als auch als Ort für Erhebungen einer empirischen Studie.

Korrespondenzverhältnis zw. Regierungsprogrammatik und Subjektkonstituierung:

→ Projektaufruf und entsprechende Förderung der Sektion Kunst und Kultur des Bundeskanzleramtes.

Was ist das Ziel/die Relevanz:

Kulturelles Lernen im Rahmen von Fremdsprachenunterricht soll „die Partizipation an kulturellen Diskursen“ (Bogensperger et al., 2017, S. 49) ermöglichen. Das Museum soll im Rahmen dessen besonders anschaulich die Auseinandersetzung „mit den in einer Gesellschaft vorhandenen Deutungsmustern“ (Schweiger & Reitstätter Luise, 2017, S. 78) erlauben, dadurch zur Integration beitragen und „die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe erweitern“ (Schweiger & Reitstätter Luise, 2017, S. 78).

Der mit „kulturellem Lernen“ verknüpfte Kulturbegriff der Autor:innen bezieht sich auf Claus Altmayers Idee eines „Repertoire an Wissen, das wir mindestens zum Teil mit anderen gemeinsam haben, denn nur dann kommt auch eine gemeinsame Weltdeutung zustande, die der sozialen Interaktion zugrunde liegt. Dieses Repertoire an Wissen, an symbolischer Ordnung, das uns für die gemeinsame Deutung von Welt und Wirklichkeit zur Verfügung steht – das ist eben Kultur“ (zit. nach Bogensperger et al., 2017, S. 48).

Darunter fallen kategoriale Muster, topologische Muster, chronologische Muster und axiologische Muster. (Vgl. Bogensperger et al., 2017, S. 48-49) Es wurde versucht eine Kulturalisierung zu vermeiden, indem offene Aufgabenstellungen verwendet wurden und die Teilnehmer:innen dazu aufgefordert wurden, Bezüge zu ihrer eigenen Geschichte herzustellen. (Vgl. Bogensperger et al., 2017, S. 52)

→ Dennoch handelt es sich auch um die Aneignung landeskundlichen Wissens.

→ Es stellt sich zudem die Frage, zu welchen kulturellen Diskursen die Lernenden durch den Spracherwerb Zugang erhalten sollen und ob es sich dabei um eine einseitige Anpassungsleistung von Migrant:innen handelt.

Dokument: schule@museum – Eine Handreichung für die Zusammenarbeit (Dok. Nr. 60)
Herausgeber: Deutscher Museumsbund
Erscheinungsjahr: 2011

Überschrift: Vorwort

Zitat 60:2

Folgende Bildungsziele und Parameter standen bei schule@museum im Mittelpunkt des Interesses:

- Auf der einen Seite Schülerinnen und Schüler an Kunst und Kultur in Museen heranzuführen und gesellschaftlich integrierend zu wirken, auf der anderen Seite Museen zu sensibilisieren und zu öffnen für die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der heranwachsenden Generation und einer zunehmend migrantisch geprägten Gesellschaft.
- Den Diskurs gesellschaftlich und politisch relevanter Themen zu befördern: Eine neue Interpretation des kulturellen Erbes durch Kinder und Jugendliche sowie Bezüge zu ihrer eigenen Herkunft, Gegenwart und Zukunft zu ermöglichen.
- Teilhabe zu ermöglichen durch kulturbezogene Kommunikation sowie kreative Lern- und Bildungsprozesse.
- Gesellschaftliche Kompetenz und Persönlichkeitsbildung mittels kultureller und politischer Bildung zu stärken.
- Unterschiedliche Schulformen und -typen zu erreichen.
- Die Entwicklung innovativer Modelle für verschiedenartige, langfristige und nachhaltige Kooperationen zwischen Schulen und Museen voranzubringen.

Um diese Ziele zu realisieren, sahen und sehen wir die Zusammenarbeit von Schulen und Museen als wichtigen Schritt, deren Potenzial noch lange nicht ausgereizt ist: Denn nur in der Schule sind alle Kinder und Jugendlichen unserer Gesellschaft nachhaltig zu erreichen.

(Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstelle:

Ziel der Publikation ist es, kulturelle Bildung im schulischen Bereich zu stärken, indem Kooperation zwischen Schulen und Museen initiiert und gefördert wird. Als Grundlage für die Handreichung dienten Erfahrungen aus Projekten mit 135 Schulen und 180 Museen. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011d)

Argumentation:

→ Museum soll:

- „Schüler:innen „an Kunst und Kultur in Museen heran[]führen“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5).
- „Gesellschaftlich integrierend [...] wirken“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5)
- Sich sensibilisieren und „öffnen für die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der heranwachsenden Generation und einer zunehmend migrantisch geprägten Gesellschaft“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5).

- „Den Diskurs gesellschaftlich und politisch relevanter Themen [...] befördern: Eine neue Interpretation des kulturellen Erbes durch Kinder und Jugendliche“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5)
- Durch „kulturbezogene Kommunikation sowie durch kreative Lern- und Bildungsprozesse“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5) Teilhabe ermöglichen
- Durch kulturelle und politische Bildung gesellschaftliche Kompetenz und Persönlichkeitsbildung stärken
- „Unterschiedliche Schulformen und -typen [...] erreichen“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5)
- Durch die Zusammenarbeit mit Schulen „alle Kinder und Jugendlichen unserer Gesellschaft nachhaltig“ (Deutscher Museumsbund, 2011d, S. 5).erreichen

Dokument: Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und
Abgeben von Museumsgut (Dok. Nr. 59)

Herausgeber: Deutscher Museumsbund

Erscheinungsjahr: 2011

Überschrift: 5.4 Kulturgeschichtliche Museen
5.4.1 Völkerkundemuseen (Deutscher Museumsbund, 2011b, S. 63–65)

Autorin: Anette Rein

Zitat 59:1

Aufgabe der Archive und Depots in völkerkundlichen Museen wird es in Zukunft mehr denn je sein, als Grundlage für einen inter- und transkulturellen Wissenstransfer zu dienen. Eine Reduktion der Sammlungen – nach welchen Kriterien auch immer – auf nur noch wenige sehr wertvolle Objekte, schmälert die Möglichkeiten eines dialogischen Austauschs. Dieser kann auf vielerlei Arten geschehen: Weniger wertvolle Objekte können z.B. öfter als Leihgaben auf Reisen geschickt werden, oder sie können auch für die Vermittlungsarbeit in der Museumspädagogik eingesetzt werden. Letztlich gilt aber, dass sich der Wert eines Objekts aufgrund sich verändernder gesellschaftlicher Interessen ebenfalls ändern kann. Eine völkerkundliche Sammlung hat schließlich die Aufgabe, zum Erhalt des materiellen und immateriellen Weltkulturerbes beizutragen. (Rein, 2011, S. 65, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Leitfaden beschäftigt sich mit dem Sammeln und Abgeben von Museumsgut. Sowohl die Kernaufgaben des Sammelns (Erwerb von Exponaten, Sammlungskonzepte, Kriterien für Annahme und Nicht-Annahme von Sammlungsgegenständen) als auch die Voraussetzungen für das Abgeben von gesammelten Objekten werden thematisiert. (Vgl. Deutscher Museumsbund, 2011b, S. 63–65)

Argumentation:

Beim Thema der kulturgeschichtlichen Museen meint Annette Rein (von 2000-2008 Direktorin des Museums der Weltkulturen in Frankfurt): „Aufgabe der Archive und Depots in völkerkundlichen Museen wird es in Zukunft mehr denn je sein, als Grundlage für einen inter- und transkulturellen Wissenstransfer zu dienen“ (Rein, 2011, S. 65)

Da eine zu starke Reduktion von Objekten „die Möglichkeiten eines dialogischen Austauschs“ (Rein, 2011, S. 65) schmälere, wäre es z. B. anzudenken, Objekte geringeren Wertes als Leihgaben zu verschicken.

Dokument: Universitäten und Museen - Manual zur Anbahnung und Durchführung von Kooperationen zwischen Museen und Universitäten (Dok. Nr. 53)

Herausgeber: Universität Mozarteum

Erscheinungsjahr: 2017

Überschrift: Universitäre Forschung in der Öffentlichkeit sichtbar machen

Zitat 53:1

Museen richten sich an eine breite Öffentlichkeit. Ihr Anliegen ist grundsätzlich, durch Ausstellungen Besucher:innen jeden Alters, jeder Herkunft, mit unterschiedlichem Bildungs-hintergrund oder beruflicher Tätigkeit zu erreichen. Dies gelingt u. a. mit zielgruppenspezifischen Vermittlungsprogrammen und/oder entsprechend aufbereiteten Begleitbroschüren, anhand derer die Besucher:innen die Ausstellung eigenständig erkunden können. Bemühungen, das Museum bzw. die Ausstellung barrierefrei zu gestalten, ermöglichen zudem den Museumsbesuch für Personen mit Beeinträchtigung.

(Universität Mozarteum & Malkiewicz, 2017, S. 8, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Das Manual beschäftigt sich damit, wie Kooperationen zwischen Universitäten und Museen initiiert und durchgeführt werden können und bietet Hilfestellung von der Vorbereitung bis zur Durchführung. (Vgl. Universität Mozarteum & Malkiewicz, 2017)

Argumentation:

Im Rahmen der zitierten Textstelle wird erläutert, dass sich Museen grundsätzlich an alle potentiellen Besucher:innen richten, unabhängig von Alter, Herkunft, Bildungsstand oder Beruf. Auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtete Vermittlungsprogramme sowie Begleitbroschüren für den eigenständigen Museumsbesuch seien deshalb genauso wichtig wie Barrierefreiheit. (Vgl. Universität Mozarteum & Malkiewicz, 2017, S. 8)

Um welches Angebot der Kulturinstitutionen geht es?

Zielgruppenspezifische Vermittlungsprogramme und Begleitbroschüren für die eigenständige Erarbeitung der Ausstellungen.

8. 1. 3. 3 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration APA 2013–2018

Ausgabe: „Vorarlberger Nachrichten“, 23./24. Dezember 2017 (Dok. Nr. 214)

Ressort: Kultur

Überschrift: Mehr Besucher und starke Themen

Untertitel: Das Jüdische Museum stieß heuer auf großes Interesse und steht vor Herausforderungen.

Artikelsignatur: VN-CD

Zitat 214:1

„Ein Museum des 21. Jahrhunderts sammelt nicht einfach gerahmtes oder verglastes Gedächtnis. Das Museum ist eine Brücke zwischen Erinnerung und Engagement, also genau das, was das Jüdische Museum in Hohenems schon seit 25 Jahren ist. Hier wird die historische Vielschichtigkeit Europas erlebbar. Hier wird diese zum Vergrößerungsglas, durch das aktuelle Entwicklungen wie Immigration und Integration betrachtet und begriffen werden können“, heißt es in der Jurybegründung für den Maecenas-Preis, den das Jüdische Museum im Vorjahr erhielt. Heuer wurde das Haus mit dem Maecenas-Publikumspreis ausgezeichnet. Obwohl es fünf starke Mitbewerber gab, erhielt das Jüdische Museum Hohenems 50 Prozent aller Stimmen. (VN-CD, 2017, S. D5, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel berichtet über vergangene Projekte und die zukünftige Entwicklung des Jüdischen Museums in Hohenems.

Argumentation:

Die Jury des Maecenas-Preises zeichnete das Jüdische Museum mit der Begründung aus, es würde einem Museum des 21. Jahrhunderts entsprechen, da es „nicht einfach gerahmtes oder verglastes Gedächtnis“ (VN-CD, 2017, S. D5), sondern eine „eine Brücke zwischen Erinnerung und Engagement“ (VN-CD, 2017, S. D5) sei und „die historische Vielschichtigkeit Europas erlebbar“ (VN-CD, 2017, S. D5) machen würde. Es bilde ein „Vergrößerungsglas, durch das aktuelle Entwicklungen wie Immigration und Integration betrachtet und begriffen werden können“ (VN-CD, 2017, S. D5).

Bildlichkeit/Metapher:

Museum als Vergrößerungsglas

Was ist das Ziel/die Relevanz:

Das Museum des 21. Jahrhunderts soll auf aktuelle Entwicklungen reagieren.

Ausgabe: „Kronen Zeitung“, 17. September 2018, (Dok. Nr. 322)

Ressort: Kultur

Überschrift: Zurückgelassenes der Weltlosen

Untertitel: Volkskundemuseum Wien: Die neue Schausammlung „Die Küsten Österreichs“

Autor: Thomas Gabler

Zitat 322:3

Die Objekte der neuen Schausammlung, die sich in der Präsentation mit historischen Beständen des Volkmuseums verbinden, reichen vom zerschnittenen Schlauchboot samt kaputter Schwimmweste bis zum kindlichen Modell eines Asylwerberheims, von der Pappendekelschachtel mit gespendeter Kinderkleidung bis zur herrenlosen, aber gefüllten Reisetasche. (Gabler, 2014, S. 31, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschreibt die Schausammlung „Die Küsten Österreichs“ im Volkskundemuseum Wien, die u. a. von externen Kurator:innen mit Asylhintergrund mitgestaltet wurde.

Bildlichkeit/Metapher:

Zerschnittene Schlauchboote, kaputte Schwimmwesten, Reisetaschen etc. werden als Exponate genannt, mit denen zum Thema Flucht gesammelt und geforscht werden soll. (Vgl. Gabler, 2014, S. 31)

Sind es Projekte für, mit oder von Migrant:innen oder Flüchtlingen?

Menschen mit Fluchterfahrung wurden in die Gestaltung einbezogen.

Ausgabe: „Wiener Zeitung“, 24./25. November 2018, (Dok. Nr. 342)

Ressort: Feuilleton

Überschrift: Die Wiese der Kunst

Untertitel: Der Prado begeht sein 200-Jahr-Jubiläum mit Sonderausstellungen und einer Erweiterung durch Star-Architekten Norman Foster.

Autor: Manuel Meyer

Zitat 342:2

„Das Jubiläum des Prados ist eine gute Gelegenheit, über die Gegenwart und Zukunft des Museums nachzudenken“, erklärte Spaniens Kulturminister José Guirao. So sollen Theater-, Tanz-, Musik- und Kulturveranstaltungen den Prado einem größeren Publikum auf eine neue Art näherbringen. Es wird spezielle Führungen für Blinde, Kinder, Hörgeschädigte, Menschen mit reduzierter Mobilität oder sozial ausgeschlossenen [sic] Randgruppen geben. Zudem sind [sic] ausgewählte Werke aus den Beständen des Prados 2019 über in 30 Museen in allen 17 spanischen Regionen zu sehen sein, damit ganz Spanien am Jubiläum des bekanntesten spanischen Museums teilhaben kann. (Meyer, 2018, S. 28, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel widmet sich dem 200jährigen Jubiläum des spanischen Prado-Museums. Anlässlich dessen wird laut Autor auch über die Zukunft des Museums nachgedacht. Um „den Prado einem größeren Publikum auf eine neue Art“ (Meyer, 2018, S. 28) näherzubringen, soll es „spezielle Führungen für Blinde, Kinder, Hörgeschädigte, Menschen mit reduzierter Mobilität oder sozial ausgeschlossenen [sic] Randgruppen geben“ (Meyer, 2018, S. 28).

8. 1. 3. 4 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „Das Museumsmagazin“ 2016–2018

Magazin: „Das Museumsmagazin“ 2017 (Dok. Nr. 1)

Herausgeber: Universal museum Joanneum

Thema: Trau dich. Öffne mich. Schau rein.

Artikel: Drei Fragen an Christian Buchmann und Wolfgang Muchitsch

Zitat 1:7

Was ist Ihre Vision, wo sich die steirische Museumswelt hinbewegen wird?

WM: Museen werden sich immer mehr zu Foren der Zivilgesellschaft entwickeln sowie ein geschützter Ort sein, an dem man Themen wie Integration, Kultur oder Wissenschaft ausverhandelt. Somit wachsen die Erwartungshaltungen an Museen als soziale Orte, "Community Building" kommt in den Fokus. Wir haben dieses Jahr einen Schwerpunkt auf die Neupositionierung des Museums für Geschichte und aufs Science Center gelegt. Auch im Kunsthause wird

sich einiges tun. (Muchitsch, Buchmann, Bacherlegg & Zimmermann, 2017, S. 7, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Im vorliegenden Interview beschreibt Wolfgang Muchitsch u. a. seine Zukunftsvision für die steirische Museumswelt.

Argumentation:

Muchitsch beschreibt das Museum der Zukunft als ein Forum der Zivilgesellschaft und als einen sozialen Ort, an dem „Community Building“ (Muchitsch et al., 2017, S. 7) in den Fokus rückt. Es soll weiters ein „geschützter Ort sein, an dem man Themen wie Integration, Kultur oder Wissenschaft ausverhandelt“ (Muchitsch et al., 2017, S. 7).

8. 1. 3. 5 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „Muse“ 2015–2018

Magazin: „Muse #5 Das Magazin des OÖ. Landesmuseums“, März-August 2017 (Dok. Nr. 5)

Herausgeber: OÖ. Landesmuseum

Ressort: Interview/aktuelle Sonderausstellungen

Headline: Wir sind Oberösterreich!

Subheadline: Entdecken, Staunen, Mitmachen

Anreisser: Ein Interview mit Direktorin Gerda Ridler zur neuen Familienausstellung,
zu sehen im Schlossmuseum Linz, 2. April 2017-7. Jän. 2018

Interviewer: Ralf Christofori

Zitat 5:3

Das Konzept erfordert also auch ein „lebendiges“ Ausstellungsformat?

Ja, selbstverständlich! Wir erarbeiten neben dem inhaltlichen Konzept ganz gezielt ein partizipatives Ausstellungsformat, das eine aktive Teilhabe ermöglicht. Das liegt sozusagen in der Natur der Sache. Denn Geschichte wird nur dann lebendig, wenn man sie auch so vermittelt. Das ist eine der zahlreichen Veränderungen, die wir als Landesmuseum vorantreiben: die Besucher/innen als aktive Teilnehmer/innen wahrzunehmen, verbunden mit einer generell stärkeren Besucher/innenorientierung.

„Wir sind Oberösterreich!“ soll eine Ausstellung für alle sein. Wie geht das?

Die Frage, wie wir möglichst viele Menschen unterschiedlicher Generationen und sozialer Herkunft erreichen,

stellen wir uns jeden Tag. Als größtes Museum Oberösterreichs haben wir einen klaren Bildungsauftrag, den wir sehr ernst nehmen. Gerade in unserer heutigen Zeit ist kulturelle Bildung eine wesentliche Aufgabe, weil sie dazu beiträgt, dass die Menschen sich selbst, die

Gesellschaft, die eigene Kultur und auch andere besser verstehen. Wer wir sind, hat entscheidend damit zu tun, woher wir kommen. (Christofori & Ridler, 2017, S. 4, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Das Interview dreht sich vorausblickend um die Ausstellung „Wir sind Oberösterreich“ im Schlossmuseum Linz 2017.

Argumentation:

Zu den Veränderungen, die das Landesmuseum Oberösterreich vorantreiben möchte, gehört die lebendige Vermittlung von Geschichte durch Ausstellungsformate, die „aktive Teilhabe“ ermöglichen. Die Wahrnehmung der Besucher:innen als „aktive Teilnehmer/innen“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4) verbindet sich mit verstärkter Besucher:innenorientierung. Ausgehend vom Bildungsauftrag des Museums möchte man auch innerhalb der Ausstellung „Wir sind Oberösterreich!“ „möglichst viele Menschen unterschiedlicher Generationen und sozialer Herkunft erreichen“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4). Denn kulturelle Bildung soll dazu beitragen, „dass die Menschen sich selbst, die Gesellschaft, die eigene Kultur und auch andere besser verstehen“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4), denn: „Wer wir sind, hat entscheidend damit zu tun, woher wir kommen.“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4) (Vgl. Christofori & Ridler, 2017, S. 4)

→ Es sollen „möglichst viele Menschen unterschiedlicher Generationen und sozialer Herkunft erreicht werden“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4)

→ „kulturelle Bildung“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4) soll dazu dienen „dass die Menschen sich selbst, die Gesellschaft, die eigene Kultur und auch andere besser verstehen“ (Christofori & Ridler, 2017, S. 4)

→ Eigene vs andere Kulturen

→ „aktive“ Teilhabe

Magazin: „Muse #5 Das Magazin des OÖ. Landesmuseums,“ März-August 2017 (Dok. Nr. 5)

Herausgeber: OÖ. Landesmuseum

Ressort: Kulturvermittlung

Headline: Begegnungsort Museum

Subheadline: Für Kinder, Jugendliche und Familien

Anreisser: Das Museumsjahr 2017 steht unter dem Motto Bildung und Vermittlung

Autorin: Sandra Malez (z. Z. des Artikels Leiterin der Kunst- und Kulturvermittlung)

Zitat 6:19

Wie in den letzten Jahren steht die Kinderkulturwoche im Oktober unter der Schirmherrschaft der „Gesellschaft zur Förderung des Oberösterreichischen Landesmuseums“ und ermöglicht einen ermäßigten bzw. kostenlosen Eintritt für Besucher/innen. Ziel des Projektes „Museum der Kulturen“ ist, das Museum als Lernort zu etablieren und einem jungen Publikum zu öffnen. Angesprochen sind vor allem Schulen mit hohem Migrationsanteil bzw. Besucher/innen mit einkommensschwachem Hintergrund. 1.000 Workshop-Freikarten stehen für Schüler/innen zu den aktuellen Ausstellungen im Schlossmuseum, in der Landesgalerie und im Biologiezentrum zur Verfügung! (Malez, 2017, S. 23, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Das Oberösterreichische Landesmuseum will seinen Bildungsauftrag 2017 stärker in den Fokus rücken und dabei vor allem das junge Publikum als Besucher/innen von morgen ansprechen.

Argumentation:

Der Textteil berichtet vom Projekt „Museum der Kulturen“, dass „das Museum als Lernort [...] etablieren und einem jungen Publikum [...] öffnen“ (Malez, 2017, S. 23) will. Dabei sollen „vor allem Schulen mit hohem Migrationsanteil bzw. Besucher/innen mit einkommensschwachem Hintergrund“ (Malez, 2017, S. 23) angesprochen werden.

→ Migrant:innen und einkommensschwache Besucher:innen werden als Gruppen hervorgehoben, die besonders angesprochen werden sollen.

8. 1. 3. 6 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in „Museum 2061 – die Zukunft des Museums beginnt jetzt“ 2017

Konferenzpublikation: Museum 2061 - Die Zukunft des Museums beginnt jetzt (Dok. Nr. 1)

Herausgeber: Österreichischer Museumsbund

gastgebende Institution: LENTOS Kunstmuseum Linz

Jahr: 2017

Überschrift: Musée Visionnaire - Die Zukunft der Museen

Autor: Markus Walz

Zitat 1:26

Nimmt man beliebte Tagungs- und Publikationsthemen als Indizien, so steht nicht die Erlebnisorientierung oben an, sondern die Einbeziehung der Museumsgäste, insbesondere auch bislang fernstehende Publika (Partizipation, Inklusion, Integration). Aus internationaler Perspektive fallen Ungleichzeitigkeiten auf: Während die frankophone Welt von den letzten Zuckungen der

Muséologie nouvelle spricht und Lateinamerika die Lebendigkeit der Soziomuseologie feiert, propagiert die anglophone Welt das Open Museum und das Museum 2.0 mit den neuen digitalen Möglichkeiten der Kollaboration.

Das deutschsprachige Museumswesen schließt ohne jede Kritik an der anglophonen Sicht an, obschon die frankophone Seite inzwischen ein Interpretationsmodell anbietet: François Mairesse ist aufgefallen, dass sich Publikationen zur sozialen Ausrichtung der Museumsarbeit in bestimmten Zeitabschnitten häufen und dass diese Zeitabschnitte auch als Zeiten sozioökonomischer Krisen gelten können. Mairesse spricht deswegen vom Zyklus des sozialen Museums und erwartet, dass mit dem Abklingen der gegenwärtigen sozioökonomischen Krise(n) auch die Zusammenschau von Museumsarbeit und Sozialarbeit wieder schwindet.

(Walz, 2017, Hervorhebung E. F)

Überschrift: This will be Tomorrow

Autorinnen: Martina Griesser-Sternscheg, Christine Haupt-Stummer,
Renate Höllwart, Beatrice Jaschke, Monika Sommer,
Nora Sternfeld, Luisa Ziaja

Zitat 1:21

Alle die im Museum 2061 arbeiten werden, tun dies, weil sie es wirklich wollen und Visionen haben, die damit zu tun haben, dass im Museum Vergangenheit immer neu im Hinblick auf die Zukunft verstanden oder verhandelt werden kann. Und weil sie daran glauben werden, dass es ein einzigartiger Ort ist, um gemeinsam darüber nachzudenken, was geschehen ist, was es für die Gegenwart bedeutet und wie es weiter gehen soll. Vielelleicht werden die Themen viel mit Demokratie oder Gleichheit zu tun haben und damit, dass wir uns alle eine Welt teilen. Schlagwörter wie „Diversität“ und „Nachhaltigkeit“ werden dabei keine Rolle spielen. Vielmehr werden sie gemeinsam mit den Weltkarten von Migrationsströmen des frühen 21. Jahrhunderts, dem überlieferten Ost-West-Denken, Plastikmüll und Grenzzäunen als anachronistischen Resten einer überkommenen Welteinteilung und als Ausdruck eines gescheiterten hyperkapitalistischen Selbstverständnisses einer absteigenden westlichen Mittelklasse in einer Vitrine verhandelt werden.

Migration wird weiterhin Thema sein. Sie wird vor allem nach und innerhalb eines panafrikanischen Zentrums eine Rolle spielen - von dem wesentlichen wissenschaftliche und künstlerische Impulse ausgehen und das übrigens offene Grenzen längst als selbstverständlich angesehen haben wird. (Griesser-Sternscheg et al., 2017, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Die Publikation ging aus einer im April 2017 stattgefundenen Tagung im LENTOS Kunstmuseum Linz hervor und beschäftigt sich mit der Zukunft der Institution Museum.

Argumentation:

- Mairesse: Museen in „Zeiten sozioökonomischer Krisen“ (Walz, 2017) stets besonders sozial ausgerichtet
- Diversität und Nachhaltigkeit als überholtes Thema

→ Migration als Impulsgeber für Wissenschaft und Kunst

8. 1. 3. 7 Zukunftsvisionen von Integration/Inklusion/Migration in Veröffentlichungen von ICOM 2013–2018

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2014, Heft 36, 21. Jahrgang (Dok. Nr. 2)

Ressort: Aktuelles

Autor: Heinz-Martin Hinz

Headline: Eine gewichtige Stimme der Museumswelt

Beschreibung/Subheadline: „ICOM konnte in den zurückliegenden Jahren sein Ansehen als weltweit agierender Verband im Bereich des kulturellen Erbes steigern – sowohl unter den Museumsexperten als auch unter den globalen Institutionen. Mit einer gewachsenen Zahl an Verbandsmitgliedern ebenso wie an Kooperationspartnern startete der wiedergewählte Präsident in seine zweite Amtszeit.“ (Hinz, 2014, S. 4)

Zitat 2:8

1946 bis 2016, 70 Jahre ICOM, das ist eine lange Zeit, in der sich unsere Welt verändert hat und in der sich auch die Museen und ihre Arbeit erheblich verändert haben: Sie sind zu Orten der Aufklärung, der Multiperspektivität in den Präsentationen und des Lernens geworden, sind Foren des wissenschaftlichen Dialoges, Plätze der Versöhnung, erheben den Anspruch, die Inklusion voranzutreiben, um damit breitere Themen zu präsentieren und vielfältigere Zielgruppen anzusprechen. Die Arbeit wird stärker nachhaltig ausgerichtet. Museen sind aber auch zu Orten der Unterhaltung geworden. Dies ist gut so, denn – die Besuchszahlen belegen es – so werden sie vom Publikum angenommen. (Hinz, 2014, S. 5, Hervorhebung E. F)

Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel wirft einen Blick zurück auf 70 Jahre ICOM und beschäftigt sich auch mit zukünftigen Entwicklungen.

Kernaussage des Artikels:

Museen wurden dem Artikel zufolge in den letzten 70 Jahren zu „Orten der Aufklärung, der Multiperspektivität in den Präsentationen und des Lernens [...], sind Foren des wissenschaftlichen Dialoges, Plätze der Versöhnung, erheben den Anspruch, die Inklusion voranzutreiben, um damit breitere Themen zu präsentieren und vielfältigere Zielgruppen anzusprechen. Die Arbeit wird stärker nachhaltig ausgerichtet“ (Hinz, 2014, S. 5).

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2016, Heft 38, 23. Jahrgang (Dok. Nr. 4)

Ressort: Rückblick

Headline: Partizipation im Museum und die Frage der Nachhaltigkeit – ein Widerspruch?

Autorin: Elisabeth Tietmeyer

Zitat 4:89

Partizipative Strategien in der Museumsarbeit sind unabdingbar, wenn das Museum ein Ort der Diskussion und der Identifikation sein soll. Gerade ein Museum der Alltagskultur bietet aufgrund seiner naturgemäß breiten Ausrichtung ungeahnte Möglichkeiten dafür.

Die Umsetzung dieses methodischen Ansatzes führt aber schnell zu der Erkenntnis, dass partizipative Arbeit Grenzen hat, denn sie erfordert eine personell aufwendige, kontinuierliche und systematische Kooperation mit museumsexternen Menschen.

Das Museum Europäischer Kulturen – Staatliche Museen zu Berlin arbeitet seit fünfzehn Jahren mit partizipativen Methoden in seinen Projekten und war dabei mehr als einmal mit der Frage konfrontiert, ob Inklusion eine Illusion ist.

In dem Vortrag soll über Vorteile und Grenzen der Partizipation u. a. am Beispiel dieses Museums gesprochen werden. (Tietmeyer, 2016, S. 21, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der kurze Textteil bezieht sich auf einen Vortrag von Elisabeth Tietmeyer beim „Internationalen Bodensee-Symposium“ im Juni 2015 in St. Gallen.

Argumentation:

Tietmeyer meint, dass partizipative Strategien im Museum unabdingbar seien, „wenn das Museum ein Ort der Diskussion und der Identifikation sein soll“ (Tietmeyer, 2016, S. 21). Jedoch habe „partizipative Arbeit Grenzen [...], denn sie erfordert eine personell aufwendige, kontinuierliche und systematische Kooperation mit museumsexternen Menschen“ (Tietmeyer, 2016, S. 21). Dies wirft u. a. im Museum Europäischer Kulturen oftmals die Frage auf „ob Inklusion eine Illusion ist“ (Tietmeyer, 2016, S. 21).

Ressort: Aktuelles

Headline: Kunst für Flüchtlinge?

Beschreibung: „Wie kann ein Museum Kindern und Jugendlichen in großer Not helfen, fragen sich die Mitarbeiter des Ludwig Museums in Koblenz und starteten spontan eine Initiative mit offenem Ausgang. Ein Erfahrungsbericht in fünf Schritten.“

Autor:innen: Beate Reifenscheid-Ronnisch, Marko Sommer

Zitat 4:5

Als im Herbst letzten Jahres eine Welle der Hilfsbereitschaft und Willkommenskultur einsetzte, kamen erste Familien von zumeist syrischer Herkunft in Koblenz an und wurden in dem sogleich eingerichteten Erstaufnahmelaager in der Turnhalle der Feuerwehr- und Katastrophen-schutzzschule Rheinland-Pfalz untergebracht. Seitens des Ludwig Museums wurde umgehend die Initiative ergriffen, ein eigenes Programm an museumspädagogischen Maßnahmen aufzu-legen, um gezielt für die rund 60 Kinder unterschiedlichster Altersgruppen Möglichkeiten zu schaffen, sich zu beschäftigen und dabei gegebenenfalls auch die traumatischen Erlebnisse zum Ausdruck zu bringen. Dazu waren zahlreiche Vorgespräche mit den unterschiedlichsten Behörden notwendig, auch, um schließlich überhaupt eine Genehmigung zum Einlass zu erhalten. Beginn der Aktivitäten des Pädagogik-Teams war der 23. September 2015. Das Ludwig Museum war damit eines der ersten Museen innerhalb der Republik, das sich der neu ankommenden Flüchtlinge angenommen und Kreativangebote realisiert hat. (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 4, Hervorhebung E. F)

Zitat 4:6

Unser museumspädagogisches Ziel ist es, den Flüchtlingen nicht nur auf spielerische Art ihr Gastgeberland näher zu bringen, sondern auch der künstlerischen Auseinandersetzung mit ihren eigenen, großenteils traumatischen, Erlebnissen Raum und Ausdrucksmöglichkeiten zu geben. Heimatverlust, Flucht und Vertreibung sind extreme Erlebnisse für Erwachsene und Kinder, die nicht nur die Zerstörung ihrer Heimat, sondern auch Brutalität und Tod erlebt haben. (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 5, Hervorhebung E. F)

Zitat 4:87

Zum 1. Februar 2016 wurde das Erstaufnahmelaager in eine kommunale Einrichtung umgewandelt. Die nächste Veränderung steht ab 30. Juni bevor, wenn die Feuerwehrschule ihre Halle wieder benötigt und die provisorische Notlösung beendet wird. Die Unterkunft soll dann in die ehemalige Hundeschule der Bundeswehr verlegt werden. Außerdem sind viele Kinder nun schulpflichtig und erhalten damit auch andere künstlerische Anregung. Auch wenn aus organisatorischen und vor allem aufenthaltsrechtlichen Gründen sowie wegen der Einhaltung der Quarantänebestimmungen der Jour fixe bislang im Erstaufnahmelaager stattgefunden hat, rückt nun die neue Perspektive in den Vordergrund, die Kriegsflüchtlinge und Asylbewerber und insbesondere deren Kinder an das Ludwig Museum zu binden. Hier können in weit besserem Maße die kunst- und museumspädagogischen Angebote umgesetzt und gegebenenfalls sogar mit mehr Stunden realisiert werden. Das Ludwig Museum hat hierfür eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung sowie seitens der Politik erhalten und wird diese erfolgreiche Integrationsar-beit fortsetzen. Nicht zuletzt konnte vorbildlich und exemplarisch belegt werden, mit wie bescheidenen Mitteln jeder an seinem Ort und nach seinen Möglichkeiten aktiv werden kann. (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 7, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel berichtet über Initiativen des Ludwig Museums für in Koblenz angekommene Flüchtlinge.

Argumentation:

Es wird vom Einsetzen einer „Welle der Hilfsbereitschaft und Willkommenskultur“ (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 4) gesprochen. Nachdem die Flüchtlinge im Erstaufnahmelaager angekommen waren, entwickelte das Ludwig Museum „ein eigenes Programm an museumspädagogischen

Maßnahmen [...], um gezielt für die rund 60 Kinder unterschiedlichster Altersgruppen Möglichkeiten zu schaffen, sich zu beschäftigen und dabei gegebenenfalls auch die traumatischen Erlebnisse zum Ausdruck zu bringen“ (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 4). Diese Kreativangebote sollten nicht nur „den Flüchtlingen [...] auf spielerische Art ihr Gastgeberland näher [...] bringen, sondern auch der künstlerischen Auseinandersetzung mit ihren eigenen, großenteils traumatischen, Erlebnissen Raum und Ausdrucksmöglichkeiten [...] geben“ (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 5). In weiterer Folge sollen „die Kriegsflüchtlinge und Asylbewerber und insbesondere deren Kinder an das Ludwig Museum“ (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 7) gebunden werden. Die Projekte werden als „erfolgreiche Integrationsarbeit“ (Reifenscheid-Ronnisch & Sommer, 2016, S. 7) verstanden.

- Hilfsbereitschaft und Willkommenskultur
- Kreativprogramme zur Beschäftigung und Verarbeitung traumatischer Erlebnisse → sind die Museumsprädagog:innen dafür (ausreichend) ausgebildet?
- Bindung an das Museum
- Ziel: Integration

Auf welche Problemlage wird dadurch reagiert:

Langeweile und fehlende Beschäftigung in den Auffanglagern

Ressort: Rückblick

Headline: Die multilinguale Museumslandschaft in den Vereinigten Staaten und in Deutschland

Autorin: Sarah Franke

Zitat 4:30

Im heutigen Zeitalter der Globalisierung und Migration ist die Mehrsprachigkeit im Museum eine grundlegende Frage der Zugänglichkeit, Inklusion und Relevanz. Dieser Vortrag untersucht die aktuellen Trends der mehrsprachigen Museumspraxis in Deutschland und den USA. Gemeinsam diskutieren wir, wie eine sprachliche Vielfalt der Schlüssel zur Zukunftsfähigkeit angesichts einer sich verändernden gesellschaftlichen Demographie sein kann. Wir werden auch die emotionalen Aspekte der Mehrsprachigkeit beleuchten und wie Museen diese einsetzen können, um engere Bindungen zu ihrer Gemeinde aufzubauen. (Franke, 2016, S. 25, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der kurze Textteil bezieht sich auf einen Vortrag von Sarah Franke beim „Internationalen Bodensee-Symposium“ im Juni 2015 in St. Gallen.

Argumentation:

Als Ziele von Mehrsprachigkeit im Museum werden „Zugänglichkeit, Inklusion, Relevanz“ (Franke, 2016, S. 25) genannt, weiters soll „sprachliche Vielfalt der Schlüssel zur Zukunftsfähigkeit angesichts einer sich verändernden gesellschaftlichen Demographie sein“ (Franke, 2016, S. 25) und die „emotionalen Aspekte der Mehrsprachigkeit“ (Franke, 2016, S. 25) dazu dienen, dass Museen eine „engere Bindung zu ihrer Gemeinde“ (Franke, 2016, S. 25) aufbauen können.

→ Der Begriff Gemeinde wirkt in diesem Zusammenhang etwas befreindlich, ist jedoch mit Blick auf Englisch als Muttersprache der Autorin vermutlich als „Community“ zu verstehen.

Headline: Editorial

Autor: Michael Henker

Zitat 4:111

An Aktualität nicht zu übertreffen und auch international das alles beherrschende Thema ist der Umgang mit den Flüchtlingen, die unter dramatischen Umständen in großer Zahl zu uns kommen. Hier sind wir als Museumsexperten und Vertreter von Museen ganz besonders gefordert, einen unverzichtbaren Teil von Willkommenskultur sowie Möglichkeiten des Verständnisses von und für Kulturen einzubringen. Unsere Angebote dazu werden dringend benötigt. Unsere gesellschaftliche Relevanz ist groß, ebenso wie die damit verbundene Verantwortung. (Henker, 2016, S. 1, Hervorhebung E. F)

Zitat 4:78

Wichtig ist auch die Initiative des Deutschen Kulturrats, der Integration als langfristige Aufgabe in kulturpolitischer Verantwortung angemahnt und die Adhoc-Arbeitsgruppe „Bürger-schaftliches Engagement und Geflüchtete“ gegründet hat. Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern bietet eine Fortbildung „Willkommenskultur im Museum – Angebote für Geflüchtete“ an und die Staatsministerin für Kultur und Medien Monika Grütters lobt einen Sonderpreis für Projekte zur kulturellen Teilhabe von geflüchteten Menschen aus, der am 21. Mai im Deutschen Historischen Museum verliehen wird. (Henker, 2016, S. 1, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Im Editorial der „ICOM Deutschland Mitteilungen 2016“ wird das Thema Flucht als ein aktuelles und entscheidendes Thema für Museen beschrieben. Es werden verschiedene entsprechende Initiativen und Projekte genannt.

Argumentation:

Mit Verweis auf die gesellschaftliche Relevanz von Museen wird das Einbringen von „Willkommenskultur sowie Möglichkeiten des Verständnisses von und für Kulturen“ als wichtige Aufgabe gesehen. Der Deutsche Kulturrat sieht „Integration als langfristige Aufgabe in

kulturpolitischer Verantwortung" (Henker, 2016, S. 1). Entsprechende Arbeitsgruppen, Fortbildungen und Sonderpreise wurden ins Leben gerufen.

- Integration als kulturpolitische Verantwortung
- Fortbildungen in "Willkommenskultur im Museum" (Henker, 2016, S. 1)
- Sonderpreise für "kulturelle Teilhabe von Geflüchteten" (Henker, 2016, S. 1)
- gesellschaftliche Relevanz von Museen

Ressort: Aktuelles

Headline: 39. Internationaler Museumstag

Beschreibung: „Unter dem Motto ‚Museen in der Kulturlandschaft – Museums and Cultural Landscapes‘ begeht die deutsche Museumsgemeinschaft am 22. Mai 2016 den 39. Internationalen Museumstag und lädt alle Menschen mit besonderen Aktionen gastfreudlich ein. An vielen Orten feiern die Einrichtungen auch mit einer Museumsnacht in den Internationalen Museumstag hinein.“ (ICOM Deutschland e. V. et al., 2016, S. 39)

Autorin: Katja Margarethe Mieth

Zitat 4:79

Passend zum diesjährigen Motto wird der Internationale Museumstag (IMT) verbunden mit dem Auftakt der bundesweiten Initiative „Kultur öffnet Welten“, die den Welttag der kulturellen Vielfalt am 21. Mai 2016 zum Anlass nimmt, um in einer ganzen Aktionswoche, in die sich der IMT gut integriert, kulturelle Teilhabe zu fördern. Gerade für all diejenigen, die in den letzten Monaten neu in unser Land gekommen sind, können Museen als wichtige Kommunikationsorte der interkulturellen Begegnung und des Austauschs fungieren. Museen sind Ankerpunkte, um lokale, regionale Geschichte und Geschichten, Kulturen und Landschaften oder landestypische Feste und Bräuche besser kennenzulernen. Sie wirken identitätsstiftend, indem sie Verständnis für historische Zusammenhänge oder kulturelle Praktiken ebenso fördern wie die Kenntnis und Wertschätzung des vielfältigen kulturellen Erbes eines Ortes oder einer Region. Das diesjährige IMT-Motto fordert Museen geradezu heraus, weit über die Grenzen ihrer Behausungen hinaus in den Stadt- und Landschaftsraum zu wirken oder, um die diesjährige Motto-Erläuterung von ICOM Deutschland und dem Deutschen Museumsbund (DMB) zum diesjährigen IMT zu zitieren: „Museen sind Knotenpunkte in einem weitverzweigten Kulturnetz, das unsere Städte und Regionen prägt. Ihre Sammlungen und Ausstellungen zeugen von den dynamischen kulturellen Entwicklungen, die unsere Kulturlandschaft formen. Phänomene wie demographischer Wandel, Migration, wirtschaftliche und ökologische Entwicklungen verändern (unsere) Kulturen. Museen bilden diese Veränderungen ab: Sie schützen, bewahren und präsentieren kulturelle Ausdrucksformen, Bilder und Geschichten und machen auf diese Weise kulturelle Identität und Diversität erfahrbar und sichtbar. Dabei endet das Museum nicht an seinen Mauern oder Zäunen, sondern überschreitet Grenzen – zu anderen Kultursparten, zur Umwelt, zum Umfeld, zur Region, zu anderen Ländern und nicht zuletzt zu den Medien.“ (Mieth, 2016, S. 12, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel gibt eine Vorschau auf den 39. Internationalen Museumstag mit dem Thema „Museen in der Kulturlandschaft – Museums and Cultural Landscapes“ und den damit verknüpften Aktionen.

Argumentation:

- kulturelle Teilhabe soll gefördert werden
- Gerade für Migrant:innen und Flüchtlinge sollen „Museen [...] wichtige Kommunikationsorte der interkulturellen Begegnung und des Austauschs“ (Mieth, 2016, S. 12) sein.
- Sie sollen dazu dienen „lokale, regionale Geschichte und Geschichten, Kulturen und Landschaften oder landestypische Feste und Bräuche besser kennenzulernen“ (Mieth, 2016, S. 12) und „identitätssiftend wirken, indem sie Verständnis für historische Zusammenhänge oder kulturelle Praktiken ebenso fördern wie die Kenntnis und Wertschätzung des vielfältigen kulturellen Erbes eines Ortes oder einer Region“ (Mieth, 2016, S. 12).
- Museen bilden die Veränderung (unserer) Kulturen durch „Phänomene wie demographischer Wandel, Migration, wirtschaftliche und ökologische Entwicklung ab“ (Mieth, 2016, S. 12). „Sie schützen, bewahren und präsentieren kulturelle Ausdrucksformen, Bilder und Geschichten und machen auf diese Weise kulturelle Identität und Diversität erfahrbar und sichtbar.“ (Mieth, 2016, S. 12)

Artikel: Das Museum für alle – Imperativ oder Illusion?

Beschreibung: „Allen Besuchern die Teilhabe zu ermöglichen, ist ein hehrer Anspruch, dem die Museen gern gerecht werden wollen. Dies belegen zahlreiche Beispiele. Dennoch bleibt viel zu tun – so das Ergebnis der rund 180 Experten auf dem fünfzehnten Internationalen Bodensee-Symposium vom 18. bis 20. Juni 2015 in St. Gallen. Denn Fragen der Nachhaltigkeit, der Sammlungskonzepte und vor allem der Finanzierung sind bislang nicht zufriedenstellend beantwortet.“ (Weschenfelder, 2016, S. 20)

Autor: Klaus Weschenfelder

Zitat 4:29

Mehrsprachigkeit und leichte Sprache: Die junge amerikanische Museumsforscherin Sarah Franke (Frankfurt am Main) schließlich ging in ihrem sehr fundierten Beitrag auf die Thematik der vielsprachigen Museumslandschaft im Vergleich zwischen den USA und Deutschland ein. Im Zeitalter der Migration und der Globalisierung, so Franke, sei Mehrsprachigkeit eine grundlegende Frage der Zugänglichkeit. Doch zielte ihr Ansatz weniger auf die Verwendung einer lingua franca, wie sie von touristischen Besuchern gerne akzeptiert wird, sondern auf die Einbindung vieler Muttersprachen im Sinne der Partizipation von Minderheiten. Der Vergleich USA – Deutschland machte auch die gesellschaftlichen Unterschiede deutlich: Während in den USA nicht-anglophone Bevölkerungsgruppen so groß und so zahlreich sind, dass eine Kommunikation in einer einheitlichen Landessprache kaum noch vorstellbar erscheint, wird in

Deutschland dem Spracherwerb als Mittel der Integration große Bedeutung beigemessen. Deshalb werden kulturspezifische Programme für Schulklassen mit hohen [sic] Migrantanteil beispielsweise in Deutsch angeboten. Vor dem Hintergrund von Kommunikationsproblemen, die unterschiedliche Ursachen haben, kann das Konzept „leichte Sprache“ durchaus eine Möglichkeit sein, Nicht-Muttersprachlern und Gruppen mit Sprachdefiziten gleichermaßen eine Einstiegschance im Museum zu bieten. (Weschenfelder, 2016, S. 25, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel gibt einen Rückblick auf das „15. Internationale Bodensee-Symposium“ 2015 in St. Gallen und auf die dort gehaltenen Vorträge.

Argumentation:

Der Textteil weist auf die in den USA verbreitete Mehrsprachigkeit hin und auf Sarah Frankes Forderung nach „Einbindung vieler Muttersprachen im Sinne der Partizipation von Minderheiten“ (Weschenfelder, 2016, S. 25). In Deutschland werde jedoch „dem Spracherwerb als Mittel der Integration große Bedeutung beigemessen“ (Weschenfelder, 2016, S. 25) weswegen „kulturspezifische Programme für Schulklassen mit hohen [sic] Migrantanteil beispielsweise in Deutsch angeboten“ (Weschenfelder, 2016, S. 25) werden. „Leichte Sprache“ wird u. a. als Einstiegsmöglichkeit für nicht-muttersprachige Menschen ins Museum gesehen.

Was wird als Integration/Inklusion verstanden:

Im Unterschied zu den USA, besteht in Deutschland an Migrant:innen die Forderung Deutsch zu lernen.

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2013, Heft 35, 20. Jahrgang (Dok. Nr. 1)

Ressort: Internationale Komitees

Headline: ICME – International Committee for Museums of Ethnography

Commodifying Culture? Cultural villages and living Museums

Jahrestagung vom 12. bis 14. September 2012 in Windhoek, Namibia

Autorin: Lydia Icke-Schwalbe

Zitat 1:74

Ein wichtiges Ergebnis der ausgefüllten, vor allem von den Dozenten und Studenten der Universität Windhoek gut genutzten ICME-Tagung war, dass die Museen in sozialer und kultureller Verantwortung global und mit wechselseitiger Akzeptanz kooperieren müssen, um regional bildend und identitätsstiftend zu sein. So könne auch wissenschaftlich dokumentierte Menschheitsgeschichte, das gemeinsame kulturelle Erbe, gepflegt und bewahrt werden. Die Diskussion endete in einem akademischen Diskurs zur Geschichte der Ethnographie als Teil

der Wissenschaft von der Geschichte der Menschheit, der Anthropologie. Lebendige Traditionen, seien sie authentisch oder rekonstruiert, bezeugen den Sinn und Wert von materiellen und immateriellen Schöpfungen und können in entsprechender Präsentation sogar friedensstiftend wirken. Ethnographische Museen haben ein bedeutendes Potential zur Nationenbildung. Interkulturelle Treffen und respektvolle Diskussionen seien hoch zu schätzen und auch in Zukunft wertvoll, betonte die Präsidentin von ICME, Annette B. Fromm, in der abschließenden Zusammenfassung. (Icke-Schwalbe, 2013, S. 48, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel gibt einen Rückblick auf die Jahrestagung „Commodifying Culture? Cultural villages and living Museums“ im September 2012 in Windhoek, Namibia.

Argumentation:

- Museen müssen „in sozialer und kultureller Verantwortung global und mit wechselseitiger Akzeptanz kooperieren [...], um regional bildend und identitätsstiftend zu sein. So könne auch wissenschaftlich dokumentierte Menschheitsgeschichte, das gemeinsame kulturelle Erbe, gepflegt und bewahrt werden“ (Icke-Schwalbe, 2013, S. 48).
- „Ethnographische Museen haben ein bedeutendes Potential zur Nationenbildung.“ (Icke-Schwalbe, 2013, S. 48)
- „Interkulturelle Treffen und respektvolle Diskussionen seien hoch zu schätzen und auch in Zukunft wertvoll.“ (Icke-Schwalbe, 2013, S. 48)

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2015 (Dok. Nr. 3)

Bereich: Aktuelles

Artikel: 38. Internationaler Museumstag 2015

Untertitel: Unter dem Motto „Museums for a Sustainable Society“ begehen die Museen weltweit im Mai 2015 den diesjährigen Internationalen Museumstag. Deutschlands Museen präsentieren sich aus diesem Anlass am 17. Mai unter der deutschen Mottoversion „Museum. Gesellschaft. Zukunft.“

Autorin: Johanna Westphal

Zitat 3:14

Der Tag steht jährlich unter einem wechselnden Motto, das die unterschiedlichen Schwerpunkte der Museumsarbeit beleuchtet, aktuelle Themen aufgreift und auf die thematische Vielfalt der reichen Museumslandschaft weltweit verweist. Das Motto des 38. Internationalen Museumstages 2015 „Museums for a Sustainable Society“ rückt in diesem Jahr die Rolle der Museen in der Gesellschaft und damit ihren Anteil an der Mitgestaltung der Zukunft in den Fokus. Die häufige Annahme, Museen seien nur auf die Vergangenheit gerichtet und würden rückwärtsgewandt arbeiten, ist nicht zutreffend – im Gegenteil. Viele Ausstellungen verknüpfen die historische Rückschau mit gesellschaftlichen Themen der Gegenwart und

stellen gleichfalls Fragen an die Zukunft. Migration, Klimawandel, Stadtentwicklung, Leben im ländlichen Raum, technischer Fortschritt und der Wandel des Arbeitslebens, aber auch aktuelle künstlerische Ausdrucksformen und der Einsatz der sozialen Medien stehen auf ihrem Programm. Museen führen damit die Besucher an aktuelle Themen und Fragestellungen heran, sensibilisieren für Probleme, Widersprüche und Konflikte und regen zum Nachdenken an, ohne zwingend Ergebnisse oder Lösungen zu präsentieren. (Westphal, 2015, S. 10, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel gibt eine Vorschau auf den 38. Internationalen Museumstag 2015 mit dem Motto „Museums for a Sustainable Society“, der sich mit der Rolle von Museen in der Gesellschaft als Teil der Zukunftsgestaltung beschäftigt.

Argumentation:

Als Zukunftsthemen werden u. a. „Migration, Klimawandel, Stadtentwicklung, Leben im ländlichen Raum, technischer Fortschritt und der Wandel des Arbeitslebens“ (Westphal, 2015, S. 10) genannt. An diese soll das Museum heranführen; es soll für „Probleme, Widersprüche und Konflikte“ (Westphal, 2015, S. 10) sensibilisieren und „zum Nachdenken an[regen], ohne zwingend Ergebnisse oder Lösungen zu präsentieren.“ (Westphal, 2015, S. 10)

→ Aktivierungsrhetorik: „anregen“

Ressort: Umschau

Headline/vorgestellter Buchtitel: Museen, Migration und kulturelle Vielfalt

Beschreibung: „Handreichungen für die Museumsarbeit. Hrsg. vom Deutschen Museumsbund e.V.

Berlin 2015.“ (ICOM Deutschland e. V. et al., 2015a, S. 47)

Zitat 3:68

Kulturelle Vielfalt als Leithema sowie die Herausforderung, Museumsarbeit für eine plurale Gesellschaft zu leisten, erfordern neue Sichtweisen und Narrative. Empfehlungen, wie diese im konkreten Zusammenhang mit den Kernaufgaben Sammeln, Bewahren, Erforschen, Ausstellen und Vermitteln aussehen können, sind in diesem Leitfäden zusammengestellt. Dabei werden gleichermaßen kleinere Maßnahmen beschrieben, die mit überschaubarem Aufwand umzusetzen sind, wie auch umfassende Veränderungen, die das gesamte Haus betreffen und langfristiger Prozesse bedürfen. Das Aufgabenspektrum unterscheidet sich je nach Möglichkeiten und Zielsetzungen der einzelnen Häuser. Darüber hinaus werden auch Aspekte thematisiert, die für Träger oder Förderer von Museen ebenso von Bedeutung sind wie für politisch Verantwortliche oder für Kulturinteressierte. Entsprechend der Struktur der „Bunten Reihe“ der Leitfäden und Handreichungen des Deutschen Museumsbundes handelt es sich auch bei diesem Leitfaden um eine praktische Unterstützung für alle, die in, für und zusammen mit den Museen arbeiten. (ICOM Deutschland e. V., Henker & Westphal, 2015b, S. 47, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der kurze Textteil stellt die Handreichung „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt“ vor.

Argumentation:

- Kulturelle Vielfalt sowie „Museumsarbeit für eine plurale Gesellschaft“ (ICOM Deutschland e. V. et al., 2015b, S. 47) werden als Leitthema beschrieben.
- In der Handreichung werden auch Aspekte für „Träger oder Förderer“ (ICOM Deutschland e. V. et al., 2015b, S. 47) von Museen thematisiert.

Ressort: Internationale Komitees

Headline: Museen und Kulturlandschaften

Beschreibung: „Expertise, Austausch und Inspiration für eine Woche in großer Menge an einem Ort – rund 3.500 Museumsexperten versammelten sich vom 3. bis 9. Juli 2016 zur 24. ICOM-Generalkonferenz in Mailand. Im Zentrum stand die Frage, wie der Internationale Museumsrat ICOM in Zeiten der Krisen und Kriege seiner Funktion als Botschafter des Friedens gerecht werden kann? Klaus Weschenfelder gibt im ersten Teil einen Einblick in die entsprechenden verbandspolitischen Aktivitäten. Susanne Wichert berichtet im zweiten Teil über persönliche Eindrücke und Begegnungen.“ (ICOM Deutschland e. V., Reifenscheid & Westphal, 2017, S. 26)

Autor:innen: Klaus Weschenfelder, Susanne Wichert

Zitat 5:34

Von hoher emotionaler Wirkung erwies sich der Beitrag der Bürgermeisterin Giusi Nicolini von Lampedusa in einer Podiumsdiskussion über „Die soziale Rolle der Museen – neue Migrationen, neue Herausforderungen“. Sie berichtete davon, wie Lampedusa eine Darstellung der Schicksale von Mittelmeer-Migranten in sein archäologisches Museum integrierte. (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 27, Hervorhebung E. F)

Zitat 5:41

Wie Museen das Leben verändern können

Der Tagungsort, das Mailänder Kongresszentrum MiCo, bestach nicht nur durch seine ideale Lage, er bot auch für die beeindruckende Zahl von rund dreieinhalbtausend Museumsvertretern genügend qualifizierten Raum für die unterschiedlichsten Veranstaltungen, so dass es vor allem von Anfang an einer gut überlegten eigenen Planung bedurfte, um das überaus reiche Angebot optimal zu nutzen. Die morgendlichen Hauptversammlungen waren hochkarätig besetzt.

Besonders nachhaltig beeindruckt hat mich die Podiumsdiskussion „Die soziale Rolle der Museen – neue Migrationen, neue Herausforderungen“, die in sehr ausführlichen Berichten über sehr unterschiedliche Erfahrungen und Reaktionen von Museumskollegen in Bezug auf die aktuellen Entwicklungen durch die Flüchtlingskrise informierte. Anhand zahlreicher interessanter Beispiele konnte gezeigt werden, dass gerade hier die Museen besonders gefordert sind und einen wesentlichen Beitrag zu mehr Toleranz und Verständnis leisten können. David Fleming, Direktor des Nationalmuseums Liverpool und Präsident der Vereinigung Internationaler Museen für Menschenrechte, sieht in dem Problem der Migration auch eine

Entwicklungschance und erinnert daran, dass es zu den fundamentalen Menschenrechten gehört, sich frei zu entscheiden wohin man gehen will. Robin Hirst, Direktor des Museum Victoria in Australien, sieht in Australien ein Beispiel für eine gelungene harmonische Entwicklung, denn 97 Prozent der Australier sind Immigranten und nur drei Prozent sind Ureinwohner. Ausstellungen wie „Identity – yours, mine, ours“, „Tell the story as it is or The story is as we tell it“ oder „Behind the wire“ sind gelungene Beispiele dafür, den Besuchern Plattformen für weitere Gespräche zu bieten, die dazu beitragen können, die Angst vor dem Fremden durch das Kennenlernen des Anderen abzubauen. (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 30, Hervorhebung E. F)

Zitat 5:43

Es ist eine faszinierende Bühne für die Kulturen der zahlreichen Nationalitäten und bot uns ein hervorragendes Beispiel zur Fortsetzung der Diskussion über „Die soziale Rolle der Museen – neue Migrationen, neue Herausforderungen“. Wir können zwar nicht voraussehen, wie sich die Entwicklungen in den zahlreichen durch Krisen und Kriege gezeichneten Ländern fortsetzen werden, aber angesichts der Vitalität und Leidenschaft, die ich in diesen Tagen an so vielen Beispielen und in der großen Gemeinschaft der ICOM-Mitglieder erleben durfte, habe ich mehr denn je die Hoffnung und die Zuversicht, dass es uns immer wieder gelingen wird, Wege zu finden, über unsere Arbeit in den Museen dazu beizutragen, Menschen ihre eigene und andere Kulturen zu vermitteln, diese zu erforschen und zu bewahren und als Botschafter für mehr Frieden und Toleranz einzustehen. (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 31, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel berichtet von der 24. ICOM-Generalkonferenz 2016 in Mailand. Der Textteil bezieht sich überwiegend auf die Podiumsdiskussion „Die soziale Rolle der Museen – neue Migrationen, neue Herausforderungen“.

Argumentation:

- Im Textteil wird davon gesprochen, dass Museen besonders was die „Flüchtlingskrise“ angeht, „besonders gefordert sind und einen wesentlichen Beitrag zu mehr Toleranz und Verständnis leisten können“. (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 30).
- Migration wird als Problem bezeichnet, das auch eine Entwicklungs chance bietet. (Vgl. Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 30)
- Australien wird als gelungenes Beispiel für Immigration genannt.
- Ausstellungen sollen „dazu beitragen können, die Angst vor dem Fremden durch das Kennenlernen des Anderen abzubauen“ (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 30), indem sie Menschen ihre eigene und andere Kulturen [...] vermitteln, diese [...] erforschen und [...] bewahren und als Botschafter für mehr Frieden und Toleranz“ (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 30) einstehen.

→ Kann man die Einwanderungsgeschichte Australiens im Bezug auf die Ureinwohner:innen wirklich als gelungene, harmonische Entwicklung bezeichnen?

- Migrant:innen werden als „das Andere“ definiert
- Dichotomie „eigene Kultur“ und „andere Kultur“
- Migration wird als Problem bezeichnet und im selben Satz als „auch eine Entwicklungschance“ (Weschenfelder & Wichert, 2017, S. 30) verstanden.

Ressort: Aktuelles

Headline: Spurensuche. Mut zur Verantwortung!

Beschreibung: „Die internationale Museumsgemeinschaft begeht in diesem Jahr den 40. Internationalen Museumstag unter dem Motto „Museums and Contested Histories. Saying the Unspeakable in Museums“. In Deutschland feiern die Museen diesen weltweiten Aktionstag am 21. Mai unter der deutschen Mottoversion „Spurensuche. Mut zur Verantwortung!“ (ICOM Deutschland e. V. et al., 2017, S. 12)

Autorin: Elisabeth Dühr

Zitat 5:102

Der Blick ist auf Themen gerichtet, denen man mitunter lieber aus dem Weg geht, und auf Fragen, die sich nicht so leicht beantworten lassen. Jedes Museumsobjekt erzählt eine Geschichte. Objekte tragen Spuren und sind Zeitzeugnisse, sie lassen uns Zusammenhänge begreifen und sensibilisieren uns für Probleme und Konflikte. Die deutsche Mottoversion „Spurensuche. Mut zur Verantwortung!“ rückt diese Spuren und die Geschichte hinter den Objekten in den Fokus. Sie verweist auf die Arbeit der Museen, die den Objekten eine Stimme geben, möglicherweise Verdecktes an den Tag bringen und auch die Schattenseiten der Geschichte und Gegenwart nicht aussparen. Themen wie Unrecht, Gewalt, Verfolgung oder Flucht sind solche schwierigen Bestandteile unserer Vergangenheit und Gegenwart. Museen stellen sich ihnen! Sie gehen belasteten, unbequemen und kontrovers diskutierten Inhalten nicht aus dem Weg. Sie stoßen eine Auseinandersetzung mit aktuellen Themen wie Migration, Kulturelle Vielfalt oder Globalisierung an. Sie behalten moralische und ethische Werte im Blick und reagieren auf politische Ereignisse sowie gesellschaftliche Herausforderungen.

(Dühr, 2017, S. 12, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Beim Artikel handelt es sich um eine Vorschau auf die Aktionen anlässlich des weltweiten Aktions-tages 2017 mit dem Motto „Spurensuche. Mut zur Verantwortung!“ (Dühr, 2017, S. 12).

Argumentation:

Der Textteil argumentiert, dass sich Museen schwierigen Themen der Vergangenheit und Gegenwart wie „Unrecht, Gewalt, Verfolgung oder Flucht“ (Dühr, 2017, S. 12) stellen, „eine Auseinandersetzung mit aktuellen Themen wie Migration, Kulturelle Vielfalt oder Globalisierung“ (Dühr, 2017, S. 12) anstoßen, dabei „moralische und ethische Werte im Blick“ (Dühr, 2017, S. 12) behalten und „auf politische Ereignisse sowie gesellschaftliche Herausforderungen“ (Dühr, 2017, S. 12) reagieren.

Ressort: Umschau

Headline: Verschiedene Perspektiven zur Aktualität von Museen

Beschreibung: „Weltweit sehen sich Museen neben ihren klassischen auch zunehmend mit gesellschaftspolitischen Aufgaben konfrontiert. Um diesen angemessen begegnen zu können, sind fachlicher Austausch und persönliche Kontakte der Museumsexperten besonders wichtig. Die internationalen Komitees bieten dafür eine gute Plattform. Sylvia Wackernagel, Mitglied von ICME, berichtet über ihre Aktivitäten und Erfahrungen in Italien, Spanien und Pakistan.“ (ICOM Deutschland e. V. et al., 2017, S. 55)

Autorin: Sylvia Wackernagel

Zitat 5:103

„Museen in der Kulturlandschaft“ war das Motto des Internationalen Museumstages 2016. So unverfänglich es zunächst wirkte, lud es weltweit zur (selbst-)reflexiven Auseinandersetzung mit Sammlungen und Ausstellungen ein. Wie konnten die dynamischen kulturellen Veränderungen, die Museen und ihr Publikum prägen, stärker in Bezug auf aktuelle Geschehnisse berücksichtigt werden? Eine zentrale Bedeutung kam dem gesellschaftlichen Phänomen der Migration in ihren verschiedenen Facetten zu, welches auch auf der ICOM-Generalkonferenz in Mailand mehrfach aufgegriffen wurde. Inwiefern können oder müssen Museen einen gesellschaftspolitischen Beitrag leisten? (Wackernagel, 2017, S. 55, Hervorhebung E. F)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel berichtet vom Internationalen Museumstag 2016 mit dem Motto „Museen in der Kulturlandschaft“ (Wackernagel, 2017, S. 55).

Argumentation:

Migration wird im Artikel mehrmals als ein zentrales Thema der gesellschaftspolitischen Rolle von Museen genannt.

→ Museen sind zunehmend mit gesellschaftspolitischen Fragen konfrontiert. „Eine zentrale Bedeutung“ (Wackernagel, 2017, S. 55) kommt dabei „dem gesellschaftlichen Phänomen der Migration in ihren verschiedenen Facetten zu“ (Wackernagel, 2017, S. 55).

Dokument: Rückblick: 25. Österreichischer Museumstag, 8. - 11.10.2014 (Dok.Nr. 6)

Headline: DIE GEGENWART ALS CHANCE

Museen als Verhandlungsorte und Aktionsfelder für soziale Verantwortung
und gesellschaftlichen Wandel 8. – 11. Oktober 2014 vorarlberg museum, Bregenz

Zitat 6:4

Der Österreichische Museumstag 2014 diskutierte vielfältige Zugangsweisen von Museen, die neue Formen des verantwortlichen Agierens und sozialen Handelns entwickeln. Museen können eine entscheidende gesellschaftliche Rolle übernehmen, indem sie sich neben der Vergangenheit verstärkt auch der Gegenwart und Zukunftsideen zuwenden. Auf Gegenwärtiges zu fokussieren, birgt vielfältige Chancen: hinsichtlich der Zukunft einer Sammlung, hinsichtlich neuer Felder und Formen der Kooperation, der Vermittlung und des Kompetenztransfers. Das Museum kann sich dadurch als Experimentierfeld und Plattform für die Verortung von Individuum und Gesellschaft etablieren. Es unterstützt so die Suche nach persönlicher und kollektiver Verantwortung für ein demokratisch strukturiertes Zusammenleben.

Als Keynote-Speaker konnte von ICOM Österreich Dr. James M. Bradburne, Direktor des Palazzo Strozzi in Florenz gewonnen werden, der über sein Museum als Laboratorium für sozialen Wandel sprach. Besonders betonte er die Wichtigkeit von Perspektivenwechsel in der Präsentation von Ausstellungen. Denn der Blick eines 13jährigen Mädchens zeigt uns ganz andere und neue Sichtweisen und ermöglicht eine erfrischende Gegenüberstellung zu klassisch kuratorischen Ansätzen. Der inspirierende Vortrag von Direktor Bradburne lieferte der österreichischen Museumscommunity viele spannende Anregungen für Möglichkeiten und Methoden der Inklusion von Besucher/- innen und stellte Kommunikation & Gedankenaustausch in den Mittelpunkt. Nicht zuletzt kostet eine schlechte Idee in der Umsetzung genausoviel [sic], wie eine gute, so Bradburne.

(ICOM Österreich, 2016b, Hervorhebung E. F.)

Kontext der zitierten Textstellen:

Es handelt sich um einen Rückblick zum 25. Österreichischen Museumstag 2014.

Argumentation:

Museen sollen „Experimentierfeld und Plattform für die Verortung von Individuum und Gesellschaft“ (ICOM Österreich, 2014) sein und so „die Suche nach persönlicher und kollektiver Verantwortung für ein demokratisch strukturiertes Zusammenleben“ (ICOM Österreich, 2014) unterstützen. Sie werden vom Keynote Speaker James M. Bradburne (Direktor des Palazzo Strozzi) als „Laboratorium für sozialen Wandel“ (ICOM Österreich, 2014) verstanden. Er „betonte [...] die Wichtigkeit von Perspektivenwechsel in der Präsentation von Ausstellungen“ (ICOM Österreich, 2014). Bradburne gab Anregungen „für Möglichkeiten und Methoden der Inklusion von Besucher/- innen und stellte Kommunikation & Gedankenaustausch in den Mittelpunkt“ (ICOM Österreich, 2014).

- Multiperspektivität und Inklusion von Besucher:innen werden als zentrale Themen der gesellschaftlichen und sozialen Rolle von Museen angesprochen.
- Museen dienen der „Verortung von Individuum und Gesellschaft“ (ICOM Österreich, 2014). Es geht dabei um „persönliche[] und kollektive[] Verantwortung für ein demokratisch strukturiertes Zusammenleben“ (ICOM Österreich, 2014).

Dokument: Report zur ICOM CECA Pre-Conference zum Österreichischen Museumstag 2016 in Eisenstadt (Dok.Nr. 8)

Headline: Are we telling the story as it is, or is the story as we tell it?

Autorin: Wencke Maderbacher

Zitat 8:1

Der Österreichische Museumstag 2016, der im Oktober in Eisenstadt abgehalten wurde, stand unter dem Titel „Migration – Inklusion – Interaktion - Und die kulturelle Herausforderung an das Museum?“ Eben dieses Thema griff auch die erste ICOM CECA Pre-Conference zum Museumstag auf. Zwölf Kulturvermittlungsabteilungen aus österreichischen Museen stellten ihre Initiativen zum aktuellen gesellschaftlichen Diskurs vor und diskutierten mit knapp 60 Kulturvermittlungs-ExpertInnen aus 34 österreichischen, deutschen und südtiroler Institutionen über die Auswirkungen, Veränderungen in der Vermittlungsarbeit am 05. Oktober 2016 in Eisenstadt.

Museen blicken mit ihren Sammlungen weit in die Geschichte zurück, mit der Vermittlung werden Verbindungen zwischen Identitäten hergestellt, die aktuellen Ereignisse dazu in Relation gesetzt und aufgezeigt, was in der schnellen Medienberichterstattung vielleicht mitunter nicht berichtet wird. Eine Diskussionsplattform zu bieten ist eine wichtige gesellschaftliche Rolle der Museen und Kultureinrichtungen. Museen haben die Möglichkeit Leben zu verändern und die Aufgabe zu sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit in der Gesellschaft beizutragen. Die Kulturvermittlung kann oft schnell und flexibel auf gesellschaftliche Geschehnisse reagieren und tagesaktuell die Themen der Institution mit den Erlebnissen des Publikums vernetzen.

Besonders erfolgreich waren Projekte, die einen vielschichtigen Ansatz und Nutzen für alle Beteiligten hatten. Ein beeindruckendes Beispiel ist hier das Steirische Feuerwehr Museum, wo Anja Weisi Michelisch und Nina Zmugg ein nachhaltiges Unterfangen umsetzen: Die generelle Aufgabe, Brandvorkehrung und Alarmierung zu erklären, scheitert im Fall von neuen Zuwendern oft am Wesentlichsten - der Sprache. Gemeinsam mit der ortsansässigen freiwilligen Feuerwehr und einem Dolmetscher vermittelt das Feuerwehrmuseum daher dieses notwendige Wissen im Zuge eines Museumsbesuches und Löschübungen. Diese Aufklärungsarbeit zur eigenen und allgemeinen Sicherheit wird in weiterer Folge an anderen Orten bzw. Bezirken umgesetzt, um damit einen entscheidenden Aspekt zur nachhaltigen Integration zu forcieren. (Maderbacher, 2016, Hervorhebung E. F.)

Zitat 8:3

Ein Statement, dass wohl viele der vorgestellten Projekte zusammenfasst, kam von der Vermittlungsabteilung des Vorarlberg Museum, das heuer auch den Museumspreis erhielt: „Dieses Museum ist für Einheimische und Vielheimische. Es verbindet Geschichte mit Gegenwart und gewährt Ein- und Ausblicke. Es berichtet von Menschen und Dingen. Es zeigt nicht die Geschichte Vorarlbergs, aber viele Geschichten Vorarlbergs.“ (Maderbacher, 2016, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Es handelt sich um einen Bericht zur ICOM CECA Pre-Conference zum Österreichischen Museumstag 2016, der unter dem Titel „Migration – Inklusion – Interaktion - Und die kulturelle Herausforderung an das Museum?“ stattfand.

Argumentation:

Museen sollen als Diskussionsplattform „zu sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit in der Gesellschaft“ (Maderbacher, 2016) beitragen und so die Möglichkeit haben Leben zu verändern. Das Dolmetschen von Wissen für den Brandfall wird anhand des Feuerwehrmuseums als entscheidender Beitrag zur nachhaltigen Integration verstanden. (Vgl. Maderbacher, 2016)

- Das Motto des Museumstages bringt die Themen Migration, Inklusion und Interaktion mit „kulturellen Herausforderungen an das Museum“ (Maderbacher, 2016) in Verbindung.
- Wichtige gesellschaftliche Aufgaben von Museen sind u. a.: Verbindung zw. Identitäten herzustellen, aktuelle Ereignisse in Relation zur Geschichte zu setzen, Diskussionsplattformen zu bieten
- Museen haben die „Möglichkeit Leben zu verändern“ (Maderbacher, 2016) und die „Aufgabe zu die Aufgabe zu sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit in der Gesellschaft beizutragen“ (Maderbacher, 2016).
- nachhaltige Integration durch Dolmetschen von Sicherheitsanweisungen und Löschübungen?

Dokument: ICOM Annual Report 2015 (Dok.Nr. 13)

Headline: Hot topics for museums and the heritage sector

Beschreibung: „Representing museums and museum professionals around the world, ICOM and its committees reflected on and advocated for the hot topics of the museum and heritage sector, from the social role of museums and the impact of the economic downturn on museums, to the destruction of heritage sites and the illicit trafficking of cultural objects in a devastating year, particularly for cultural heritage in the Middle East.“ (ICOM General Secretariat, 2015b, S. 22)

Zitat 13:4

The document is based on the principle that museums share a number of missions, including education and the dissemination of culture, and that they work in favour of justice, liberty and peace, helping to build moral and intellectual solidarity among people and guarantee equal access to education for all. In keeping with the professional standards published by ICOM, the recommendation will clarify the role of museums by highlighting the importance of their protection and promotion so that they can participate fully in sustainable development and intercultural dialogue, particularly through the protection and promotion of cultural diversity and heritage. In her speech at UNESCO headquarters, the ICOM Director General stated: “This document [...] is essential to the development of museums and collections, to the recognition of museum professionals, to the respect for the social role museums play at the regional and community levels and to the safeguarding of the integrity of collections in all countries.”

In addition to this UNESCO recommendation, ICOM and its committees endorsed the social roles of museums to various ends in 2015. ICOM launched an “ICOM-Musée pour tous” (ICOM-Museums for All) prize in 2015 at the Musées (em)portables (Mobile Museums)

festival held annually during the SITEM Trade Show in Paris, France. This prize is part of ICOM's efforts to promote the accessibility of museums to all and it is at the forefront of ICOM's activity in the international arena. Three films, respectively from Italy, Spain and France, received awards for audiovisual productions addressing the relationship between museums and audiences with reduced access to culture (socially and economically disadvantaged populations, persons with disabilities, new migrants, residents of rural areas, etc.) featuring a sensitive and innovative look at the subject. (ICOM General Secretariat, 2015a, S. 22, Hervorhebung E. F.)

Zitat 13:42

In 2015, millions of refugees escaped their war-torn homelands in the hopes of finding peace in Europe. Global diasporas, memory and democracy in the urban context and the importance of participatory citizen work in museums are top issues on CAMOC's agenda. The committee therefore decided to celebrate its 10th anniversary by shining a spotlight on how city museums experience, collect, interpret and rethink the impact of migration and migrant communities in urban environments. Focused on the theme Memory, Migration, the City and its Museum, their annual conference was attended by 57 participants from 20 countries. Hosted by the Museum of Moscow, Russia, in early September 2015, the conference was held in partnership with ICOM Russia and other local institutions and authorities. (ICOM General Secretariat, 2015a, S. 24, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel fasst die „Hot Topics“ der Museumswelt zusammen, mit denen sich ICOM 2016 beschäftigte. Der zitierte Textteil ist der sozialen Rolle von Museen gewidmet, die als eines dieser brennenden Themen genannt wird.

Argumentation:

Als wichtige Aufgaben für ICOM und die Institution Museum werden genannt:

- Zu Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden beizutragen
- Mitzuhelfen eine moralische und intellektuelle Solidarität zwischen den Menschen aufzubauen
- Gleichberechtigten Zugang zu Bildung zu fördern
- Kulturelle Diversität zu fördern und kulturelles Erbe zu schützen
- Die Unversehrtheit von Sammlungen in allen Ländern zu sichern
- Das Museum allen zugänglich zu machen

Weiters wurden drei preisgekrönte Filme angesprochen, die sich mit der Beziehung zwischen Museen und Gruppen mit reduziertem Zugang zu Kultur beschäftigten. Das sind u. a.: „socially and economically disadvantaged populations, persons with disabilities, new migrants, residents of rural areas“ (ICOM General Secretariat, 2015a, S. 22). (Vgl. ICOM General Secretariat, 2015a, S. 22-24)

→ Bildung und Hochkultur werden hier als „culture“ verstanden.

Dokument: ICOM Annual Report 2016 (Dok.Nr. 14)

Headline: 2016 ICOM at 70

Autor:innen: Suay Aksoy, Peter Keller

Zitat 14:1

The institution that unites us, the museum, has transformed over the decades and centuries, shifting from an aesthetic and educational role towards a more explicitly social role, responding to the present and urgent need to enhance mutual understanding, both within communities and across boundaries, physical and figurative. An array of meetings, events and initiatives by ICOM committees last year addressed this increasingly active role, encompassing issues ranging from migrations to accessibility, community outreach and education, and resonating with the ICOM Milano 2016 theme, “Museums and Cultural Landscapes”, in advocating a vision of museums that hold responsibilities beyond their walls. In a world fraught with social, political and economic turmoil and rife with conflict, as calls for closed borders multiply and eyes shut tight to the plights of those seeking to cross them, ICOM holds a unique and privileged position in bridging cultures, through our network of 37,000 museum professionals in 141 countries, representing a veritable microcosm of our planet. (Aksoy & Keller, 2016a, S. 4, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel gibt einen Rückblick auf 70 Jahre ICOM.

Argumentation:

Aksoy und Keller führen aus, dass sich die Rolle des Museums über die Jahrzehnte von einer vorrangig ästhetischen und bildenden Rolle hin zu einer expliziten sozialen Rolle verschoben hätte. Diese umfasste Themen wie Migration, Zugänglichkeit, Community-Outreach und Bildung. Gerade in politischen und ökonomischen Zeiten, die u. a. von Migration und Flucht geprägt sind, solle ICOM eine einzigartige und privilegierte Rolle im Bauen von Brücken zwischen Kulturen zukommen. (Vgl. Aksoy & Keller, 2016a, S. 4)

→ Veränderte Rolle des Museums: Von Ästhetik und Bildung hin zu explizit sozialer Rolle, in die auch Migration fällt

Headline: Social and political change in museums

Zitat 14:3

The social role of museums has triggered robust debate among the international museum community. Migration, accessibility, community outreach and education have been some of the focal points of ICOM and its committees, work over the past year. ICOM published an entire issue of Museum International on the theme “Museums managing the tensions of change” in

2016, exploring past and present social and political change around the world and its impact on the museum community. (Aksoy & Keller, 2016b, S. 27, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen/Argumentation:

Der Artikel befasst sich mit der sozialen Rolle von Museen, die auch Themen wie Migration, Zugänglichkeit, Community-Outreach und Bildung beinhaltet. Den sozialen und politischen Veränderungen mit ihren Auswirkungen auf die Museumswelt wurde eine eigene Ausgabe von „Museum International“ gewidmet. (Vgl. Aksoy & Keller, 2016b, S. 27)

Dokument: ICOM Deutschland Mitteilungen 2018 (Dok. Nr. 14)

Ressort: Aktuelles

Artikel Europäisches Kulturerbejahr: Forschen und bewahren für die Zukunft

Vorspann: „Im Dezember 2017 wurde das Europäische Jahr des Kulturerbes eröffnet und im Januar 2018 fand die deutsche Auftaktveranstaltung statt. Das Kulturerbe steht damit prominent im Mittelpunkt – eine Chance für mehr Forschung und Nachhaltigkeit zum Erhalt des kulturellen Erbes in Zeiten des Klimawandels.“ (Leissner & Fuhrmann, 2018, S. 12)

Autorinnen: Johanna Leissner, Constanze Fuhrmann

Zitat 18:16

Nachhaltiges Museum – mehr als nur going green

Das Thema Nachhaltigkeit stellt auch Kulturerbeeinrichtungen vor eine große Herausforderung. Denn ihre Aufgabe, die Kunst- und Kulturgüter für gegenwärtige und zukünftige Generationen aufzuarbeiten und zu bewahren, ist untrennbar mit dem Begriff der Nachhaltigkeit verbunden. Vor dem Hintergrund sich verändernder Rahmenbedingungen wie Klimawandel oder prekäre [sic] Finanzsituation sind auch Kultureinrichtungen mit der Frage konfrontiert, was sie zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen und wie sie für eine nachhaltige Zukunft gestaltet werden können. Denn auch die Prozesse innerhalb eines Museums verbrauchen Ressourcen und verlaufen in sozialer Hinsicht nicht immer problemlos. Nachhaltigkeit im Museumskontext bedeutet daher mehr, als nur grün zu sein, und muss drei Dimensionen in einem ganzheitlichen Ansatz vereinen.

Ökologie und Umwelt: Die klimatischen Veränderungen erfordern neue Ansätze für das Gebäude- und Sammlungsmanagement. Wie Verbrauch und Kosten von Energie reduziert und gleichzeitig das Innenraumklima kontrolliert werden kann, um für Sammlungen und Besucher ideale Umgebungsparameter zu schaffen, sind zentrale Fragen der präventiven Konservierung. Doch zu berücksichtigen ist auch die ökologische Optimierung interner Abläufe, die von grünem Ausstellungsdesign über umweltfreundliches Management, von Kunstransport, Besucheranbindung oder Café- und Museumshops bis hin zur Reduzierung von Abfall reichen. Erste Schritte in diese Richtung wurden bereits in der angelsächsischen Museumswelt umgesetzt.

Gesellschaft und Kultur: Zum Thema Nachhaltigkeit im Museumsbetrieb gehört auch die Bedeutung von Museen für die Gesellschaft sowie der Arbeitssituation des Personals. Mitarbei-

termanagement, Arbeitsschutz oder angemessene Arbeitsbedingungen spielen dabei ebenso eine Rolle wie der museale Bildungsauftrag, die stärkere Integration von Kindern, Älteren und Bürgern mit besonderen Bedürfnissen oder Migrationshintergrund sowie die Sicherung des Publikums von morgen. Auch bezieht sich die gesellschaftliche und kulturelle Dimension auf Fragen des Sammlungsmanagements sowie auf präventive Konservierungsmaßnahmen.

Ökonomie: In Zeiten reduzierter Museumsbudgets betreffen die inner- und außerbetrieblichen Zusammenhänge von Nachhaltigkeit auch das Wirtschaften. Ein nachhaltiges Museumsmanagement muss über Kostenreduzierung und innovative Strategien zur Mittelbeschaffung nachdenken. (Leissner & Fuhrmann, 2018, S. 12, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschäftigt sich anlässlich des Kulturerbejahrs 2018 mit der Frage, wie Kulturgüter nachhaltig erhalten werden können. In Bezug auf die gesellschaftliche Bedeutung von Museen wird u. a. eine „stärkere Integration von Kindern, Älteren und Bürgern mit besonderen Bedürfnissen oder Migrationshintergrund“ (Leissner & Fuhrmann, 2018, S. 12) als ein wichtiger Aspekt von Nachhaltigkeit genannt. (Vgl. Leissner & Fuhrmann, 2018, S. 12)

Argumentation:

Im Museumsbetrieb gehört auch die „Integration von Kindern, Älteren und Bürgern mit besonderen Bedürfnissen oder Migrationshintergrund“ (Leissner & Fuhrmann, 2018, S. 12) zum Thema Nachhaltigkeit.

Ressort: Internationale Kommittees

Artikel: ICME – International Committee for Museums and Collections of Ethnology

Migration, Home, and Belonging

50. Jahrestagung vom 17. bis 19. Oktober in Washington, D. C., USA

Autorin: Sylvia Wackernagel

Zitat 18:48

Im Leitbild des NMAI wird nicht nur die Förderung des Verständnisses für die Kulturen der *Native Americans* betont, sondern auch, dass ein sie repräsentierendes Museum nur von der Zusammenarbeit mit ihnen lebt. Für die meisten ethnologischen Museen ist dies heute keine neue Erkenntnis. Dennoch halte ich es für sehr lohnenswert, die verschiedenen Spielarten dieser Aushandlungsräume genauer zu betrachten. Sie wurden auch zur Jahrestagung „Migration, Home, and Belonging“ getragen, wo der Fokus auf den identitätsstiftenden und gesellschaftspolitischen Möglichkeiten ethnologischer sowie kulturspezifischer Museen lag. Es ergaben sich folgende Fragen: Wie schaffen es Museen, für Menschen bedeutsam zu sein? Wie können diese in diversen Kontexten verstrickten Institutionen zu einer Art Zuhause werden? (Wackernagel, 2018, S. 41, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel gibt einen Rückblick auf die ICME-Jahrestagung mit dem Titel „Migration, Home, and Belonging“ im Oktober 2017 in den USA.

Ressort: Internationale Kommittees

Artikel: CIPEG – International Committee for Egyptology

The Role of Curators in Museum Research and Exhibits: Tradition, Change, and Looking to the Future

Jahrestagung vom 5. bis 9. September 2017 in Chicago, USA

Autorin: Gabriele Pieke

Zitat 18:68

Last but not least sollte nicht unerwähnt bleiben, dass unsere sudanesischen Kollegen aufgrund der derzeit rigiden Einreisepolitik der USA keinerlei Möglichkeit hatten, an der Tagung teilzunehmen, und zudem hatten diverse Kollegen Schwierigkeiten bei der Zollkontrolle. Es bleibt zu hoffen, dass Museen und andere Kulturinstitutionen in ihrer Funktion als Botschafter für kulturelle Vielfalt und Toleranz zunehmend stärkere Impulse aussenden können. (Pieke, 2018, S. 36, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel gibt einen Rückblick auf die CIPEG-Jahrestagung 2017 mit dem Titel „The Role of Curators in Museum Research and Exhibits: Tradition, Change, and looking to the Future“. Thema war die veränderte Berufswelt von Museumskurator:innen.

Argumentation:

Museen und Kulturinstitutionen sind „Botschafter für kulturelle Vielfalt und Toleranz“ (Pieke, 2018, S. 36).

Ressort: Umschau

Artikel: daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben

Vorspann: Spaltende Kräfte in Europa, die sich am deutlichsten durch aktuelle nationalistische und separatistische Bewegungen sowie islamistische Radikalisierungen und Fremdenfeindlichkeit zeigen, verlangen nach Solidarität im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Gesellschaftlich orientierte Museen können einen Beitrag dazu leisten.

Autorin: Elisabeth Tietmeyer

Zitat 18:70

Das Museum Europäischer Kulturen (MEK) der Staatlichen Museen zu Berlin, das seit seiner Gründung im Jahre 1999 neben seiner kulturhistorischen Ausrichtung gegenwartsorientiert und partizipativ arbeitet, weist seit 2011 reflektierend und in vielen Facetten auf gesellschaftliche Bewegungen und Abgrenzungen unter anderem in seiner ständigen Sammlungspräsentation „Kulturkontakte. Leben in Europa“ hin. In verschiedenen Sonderausstellungen und Publikationen, die oft im Rahmen von internationalen Netzwerkprojekten entstanden, wurden im MEK immer wieder Aspekte der (erzwungenen) Migration im europäischen Kontext thematisiert – und dies selbstverständlich in Zusammenarbeit mit den Protagonistinnen und Protagonisten, basierend auf der Haltung „Nicht über die Menschen reden, sondern mit ihnen“. (Tietmeyer, 2018, S. 50, Hervorhebung E. F.)

Kernaussage des Artikels/Kontext der zitierten Textstellen:

Der Artikel beschreibt die partizipativ orientierte Arbeit des Museums Europäischer Kulturen anhand des Projektes „daHEIM – partizipative Erinnerungsarbeit“.

Argumentation:

Museumsarbeit zum Thema Migration soll „Nicht über die Menschen reden, sondern mit ihnen“ (Tietmeyer, 2018, S. 50).

Sind es Projekte für, mit oder von Migrant:innen oder Flüchtlingen?

Es handelt sich um Projekte mit Asylsuchenden. Sie bekamen die Möglichkeit, gemeinsam mit Künstler:innen und Kreativen leere Ausstellungsräume des MEK zu nutzen, um künstlerisch ihre „Erfahrungen, Wünsche, Lebensperspektiven und Wohnwelten“ (Tietmeyer, 2018, S. 50) darzustellen.

8. 2 Transkripte der Interviews

8. 2. 1 Museen

8. 2. 1. 1 Ars Electronica Center (Linz)

8. 2. 1. 1. 1 Transkript Interview mit Christoph Kremer

00:49 **Evelyn Fränl:** Okay [Anm.: lacht]. Also, die erste Frage wäre: Weil ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, kannst du mir etwas darüber erzählen, was du denkst, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum? [Anm.: Pause] Das ist natürlich eine große Frage ...

01:06 **Christoph Kremer:** Das ist eine SEHR große Frage! Insbesondere weil ja dieser Begriff ... „das Museum“ ... also „das Museum“ ist natürlich ... so allgemein extrem schwierig zu beantworten. Weil natürlich in vielen, vielen Museumsbereichen natürlich die Forschung, die Zugänglichkeit machen dieser Forschung, ein wesentlicher Punkt ist und bei weitem nicht bei allen! Aber, sozusagen, so grundsätzlich glaube ich, dass einfach das Museum, egal welches, eine Verbindung zur Lebensrealität von möglichst vielen Besucher:innen und auch Nicht-Besucher:innen schaffen muss.

01:42 **Christoph Kremer:** Und damit eine Relevanz erlangt. Also dieses ... als Museum sollte man es schaffen, dass man einen Beitrag leistet. Für die Gesellschaft. Und diesen Beitrag eben sozusagen auch verständlich macht. Also es muss, aus meiner Sicht, einfach ganz klar sein ... oder nicht „ganz klar“, aber KLAR gemacht werden können. Warum braucht man dieses Museum? Warum braucht man diese Einrichtung? Und was bringt das einer Gesellschaft?

02:14 **Christoph Kremer:** Also, sozusagen dieses „komplett im luftleeren Raum“-Forschen und sagen „Na Ja, wir sind ein Museum als Selbstzweck, wir verwahren die Sammlung und das reicht schon“, glaube ich, wird auf Dauer nicht funktionieren. Weil natürlich irgendwann einmal die Frage kommt ... na gut, das könnt ihr gerne machen, aber nicht mit öffentlichen Geldern, mit Steuergeldern. Sonstern, gerade wenn Steuergelder eingesetzt werden, muss es einfach eine Relevanz für die Bevölkerung, für die Öffentlichkeit, haben.

02:37 **Christoph Kremer:** Und das ist, glaube ich, eine der größten Herausforderungen, dass man das schafft und eben diesen Bezug herstellt. Auch wenn er nicht unbedingt leicht sein muss. Also, ich glaube nicht, dass man sich sozusagen „anbiedern“ sollte. Das ist, glaube ich, sozusagen auch der falsche Weg, dass ich sage „Ich mache jetzt nur Ausstellungen und nur Programm, das jetzt sozusagen

eine breite Masse unterhält oder erfreut". Das glaube ich überhaupt nicht. Das würde dann sozusagen eher dann wieder in das nächste Problem führen, wo unterscheide ich mich dann von einem Museum oder von ... dann sage ich mal, einem gut gemachten Unterhaltungsangebot? Also das ist ja die nächste Frage. Also es kann oder es SOLL sogar so anspruchsvoll sein. Aber es muss auch das Ziel sein, dass ich verständlich bin und auch in der, ich sage mal, „anspruchsvollen“ Materie einen guten Zugang ermögliche.

03:22 **Evelyn Fränzl:** Kannst du da vielleicht Beispiele nennen? Also wahrscheinlich jetzt nicht für das Museum insgesamt, aber für das Ars Electronica Center, was die gesellschaftliche Relevanz ist?

03:33 **Christoph Kremer:** Ich sage jetzt mal, wir haben jetzt gerade eine sehr spannende Kooperation mit dem Kunsthistorischen Museum zur Bruegel-Ausstellung. Und ... das haben jetzt nicht wir gemacht, sondern das Kunsthistorische Museum in Kooperation mit Institutionen in Belgien ... und die haben eben diese Bruegel-Bilder hochauflösend fotografiert, dann mit Röntgen und mit anderen Methoden. Und das Ganze auf einer Homepage zugänglich gemacht.

03:59 **Christoph Kremer:** Und wir haben das eben auch im Deep Space ... also wir zeigen das ja auch, wir tragen da auch ein bisschen dazu bei, dass man das macht. Aber da kann man sich eben so diese Bruegel-Bilder als eine sehr, sehr feine, detaillierte Sache ansehen. Ohne, dass ich mich, wie es jetzt gerade ist, ins Kunsthistorische Museum begeben muss, dort hoffen, dass ich noch einen Slot kriege und dann gar keine Chance habe, weil ich sage „Ich habe jetzt eigentlich nur zwei Tage Zeit, aber die zwei Tage sind schon voll“. Aber, ich habe da sozusagen die Zugänglichmachung dieser Sache für die Öffentlichkeit darauf gewährleistet. Aber nicht nur einfach das Bild, sondern auch zusätzliche Informationen.

04:31 **Christoph Kremer:** Und ... die wirklich große Herausforderung bei dem Ganzen ist, dass ich dann sage: „Na gut, aber das ist ... ist das jetzt mehr als Unterhaltung?“ Sonder, dass man das dann auch wirklich in Vermittlungskonzepte, sei es für Schulen und so weiter, einbindet, weil sowas kann sich jede Schule in ganz Österreich, auf der ganzen Welt, kann sich diese Seiten anschauen. Und der Lehrer kann dann natürlich Geschichten dazu erzählen und sagen: Warum sind denn die 92 Kinderspiele, die da beim Bruegel auf dem einen Bild oben sind ... welche gibt es denn noch? Welche werden denn noch immer gespielt? Und das Spannende ist, dass fast alle eigentlich noch immer existieren, obwohl das jetzt schon 450 Jahre her ist.

05:04 **Christoph Kremer:** Und das, sozusagen dieser Bezug, okay: vor 450 Jahren haben Kinder sehr, sehr ähnlich gespielt wie jetzt. Und sozusagen, dass halt ... „Blinde Kuh“ und solche Sachen hat es

damals genau schon gegeben wie jetzt. Und das ist, glaube ich, sozusagen dieses Spannende, dieser Blick zurück, aber gleichzeitig auch der Blick nach vorne. Und eben diese feine Beobachtung, die dann ein Künstler hat, und den sozusagen zugänglich machen über das hinaus, was ein normaler Besuch ermöglicht.

05:30 **Christoph Kremer:** Also, das finde ich ein sehr, sehr ein spannendes Projekt, insidebruegel.net, glaube ich. Insidebruegel.net, aber ... sensationell gut gemachte Seite, die eben genau dieses verbindet: Aufgabe des Museums, an dem zu forschen und das aber auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In dem Fall so barrierefrei, wie es halt nur geht, weil kostenlos auf einer Homepage, die sich jeder anschauen kann und die auch für edukative Zwecke sozusagen frei verfügbar ist. Also das darf man ... als Lehrer, als Lehrerin darf man das jederzeit einsetzen. Und das ist eigentlich sehr, sehr fein. Also das ist, finde ich, ein ganz ein aktuelles, schönes Beispiel.

06:10 **Evelyn Fränl:** Vielleicht dazu noch eine kurze Anschlussfrage und dann noch eine andere: Manchmal wird ja davon gesprochen, dass das Museum irgendwann völlig obsolet sein wird ... und wenn du jetzt sowas natürlich ansprichst, so eine Digitalisierung [*Anm.: lacht*] ... würdest du dazu noch irgendetwas sagen wollen?

06:26 **Christoph Kremer:** Na Ja, das finde ich eben interessant: Es gibt diese Homepage, die genial ist. Aber gleichzeitig sind die Besucherzahlen so hoch, dass man die gar nicht bewältigen kann. Also, sozusagen dieser „Glanz des Originals“ und die Faszination des Originals, glaube ich, wird im Gegen teil sogar verbessert durch das. Also durch das, dass ich mir das so anschauen kann, möchte ich erst recht das Original sehen!

06:48 **Christoph Kremer:** Also ich glaube, das ist sozusagen ... Es gibt sicher Museen, die obsolet werden, die zum Beispiel das nicht schaffen. Gibt es ja durchaus, es werden ja immer wieder auch in Österreich Museen geschlossen. Ich glaube, das letzte Museum, was geschlossen worden ist, war das für ... Musikinstrumente ... Geschichte ... irgendwo in [*Anm.: überlegt*] ... bei St. Florian, oder irgendwo hat es da auf jeden Fall ein Museum gegeben. [Anm.: Gemeint ist das Musikinstrumenten museum in Kremsmünster.]

07:14 **Christoph Kremer:** Und die Sammlung, die halt dort war, haben wir jetzt dann in die Sammlung vom Schlossmuseum integriert. Und man will natürlich irgendwann schon mal eine Ausstellung dazu machen. Aber das Museum SELBER gibt es nicht mehr, weil es einfach zu wenig Besucher erreicht hat. Und weil halt dann irgendwann einmal pro Tag nur zwei Personen sich das Museum ansehen, dann wird man sagen „Wir können das Museum einfach nicht mehr sinnvoll führen“.

07:34 **Christoph Kremer:** Weil es einfach für die Öffentlichkeit keine Relevanz mehr hat. Also, darum, ich glaube sehr wohl, dass es Museen gibt, die obsolet werden, aber das Museum an sich nicht. Weil es eben, sozusagen, so diese Möglichkeit der Auseinandersetzung bietet und diese Qualität. Und die Qualität der Auseinandersetzung, das ist ja auch ... [*Anm.: unverständlich*] ... aber natürlich auch in anderen Umfeldern, zum Teil, wo man dann so kein Vermittlungskonzept dahinter steckt. Also, Teile sehr wohl, aber grundsätzlich glaube ich es nicht.

08:06 **Evelyn Fränzl:** [*Anm.: lacht*] Und wie würdest du bei den gesellschaftlichen Funktionen des Museums, die du jetzt eh schon angesprochen hast, den Unterschied sehen zu früher? Also wie ist da dein Eindruck?

08:22 **Christoph Kremer:** Also, es ist sicher ... jedes Museum hat natürlich so diesen Druck oder die Notwendigkeit, sich durch Sponsoring, durch Veranstaltungen, durch Spezialprogramme zusätzlich zu finanzieren. Das ist ... Dieser Druck ist sicher um einiges stärker geworden, also das ist ... vor 20, 25 Jahren waren die Budgets eigentlich noch sehr, sehr gut dotiert. Und da hat man gesagt „Das brauchen wir nicht, das stört uns eher in unserer künstlerischen Freiheit und in der Art und Weise, wie wir das machen“. Also mittlerweile MUSS man es machen.

08:57 **Christoph Kremer:** Genauso wie viele Universitäten ja auch diesen Finanzierungsdruck haben. Und darum halt gibt es halt Stiftungsprofessuren und alle möglichen anderen Sachen. Also ich finde, dass das ein sehr, sehr positiver Treiber sein KANN. Dass man sich eben immer überlegt „Was sind denn die Leistungen, die ich auch unternehmen, die ich auch anderen Institutionen anbieten kann, die dann sagen ‚Okay, das ist für mich interessant, komm‘ da gibt es eine zusätzliche Finanzierung?“, das macht dann natürlich relevant.

09:22 **Christoph Kremer:** Die Gefahr ist ja immer dieser berühmte „Grad“, man darf sich natürlich nicht verkaufen und sagen, ich weiß nicht, „wir machen jetzt eine Ausstellung, wie Glas Plastik ist“, nur weil Greiner [*Anm.: Greiner AG*] zum Beispiel jetzt das zahlen würde. Machen sie eh Gott sei Dank nicht, weil sie sagen, sie wollen sich eher sich viel mehr auseinandersetzen, zum Beispiel, mit der gesellschaftlichen Relevanz. Und wie kann man Kunststoff ersetzen und was könnte man da anders machen. Das ist natürlich für uns spannend, weil es ein Zukunftsthema ist.

09:49 **Christoph Kremer:** Aber eben zum Beispiel so große Firmen, wie eben Greiner, die weltweit führend sind bei allen... die ganzen Blutabnahme-Kanülen und so weiter, da kann man sich vorstellen, wie viele das ungefähr sind, täglich... aber solche Firmen, die sind natürlich viel... in der Diskussion interessant. Weil die natürlich, darum sind sie ja erfolgreich, einfach auch durchaus die nächsten Jahre

schon denken. Was kommt denn danach? Was tun wir denn danach? Also, so in DER Kommunikation ist sicher die Rolle des Museums eine ganz eine andere geworden. Und eben, auch der ... eben, wie so oft, eben durch eine gewisse Notwendigkeit. Also freiwillig ist das nicht erfolgt, sondern ... "Schaut, dass ihr auch noch andere Gelder aufstellt, als nur die öffentlichen". Und ... dadurch muss man sich ja mit dem Ganzen mehr auseinandersetzen.

10:37 **Evelyn Fränlz:** Ja, stimmt. Kannst du mir ein bisschen etwas darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation, was ja auch, natürlich, sehr große Wörter sind, in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen werden?

11:03 **Christoph Kremer:** *[Anm.: Pause]* Es wird ein Museumsbesuch, und da sind wir wieder bei dem „wird es obsolet oder nicht“, nur dann nicht obsolet werden, wenn sich die Besucher was mitnehmen können. Ob das jetzt wirklich ein Teil ist, dass ich in der Ausstellung gehabt habe, oder ein Eindruck, oder eine neue Perspektive ... ob das erzwungenermaßen durch Teilhabe und Partizipation erfolgen muss, glaube ich nicht. Also, es MUSS nicht sein.

11:26 **Christoph Kremer:** Also, es gibt durchaus andere Sachen auch, die jetzt nicht durch Partizipation erreichbar sind. Das ist ja oft, sozusagen, ein bisschen dieser Zugang, was in vielen Science Centern gemacht wird. Da wird um jeden Preis, wird bei egal was, wird ja geschaut, dass man irgendetwas drehen kann, oder irgendeine Kurbel hat oder irgendeinen Knopf hat. Man muss es dort einsetzen, wo es einfach sinnvoll ist und wo es auch für Besucher sich erschließt, „warum bin ich da jetzt Teil von dem?“.

11:49 **Christoph Kremer:** Dass man das natürlich mitdenken MUSS und machen MUSS, glaube ich schon. Also eine komplette, nicht-partizipative Ausstellung kann ich mir jetzt schwer vorstellen. Also man muss zumindest solche Elemente einbauen. Aber, es ist nicht das, dass ich um jeden Preis das machen muss. Also, ich glaube, die Besucher sind da sehr, sehr ... haben da ein sehr gutes Gespür, ist das jetzt ein sinnvoller Einsatz von Partizipation und Teilhabe, oder hat man das nur gemacht, damit man da etwas in die Richtung macht?

12:16 **Christoph Kremer:** Also ich glaube, dass das eine sehr, sehr wichtige Entscheidung ist, für die Ausstellungsgestalter, dass man das dort einsetzt, wo man es braucht und wo es auch wirklich einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn bietet. Aber, es wird auf jeden Fall sicher noch mehr eine Rolle spielen, dass man sich einfach Gedanken macht, wie man mit Medien das gestalten kann. Und da sind eben die Möglichkeiten auch bekanntlich im ACE sehr, sehr gut sichtbar, was da alles gehen würde.

Was in vielen anderen Museen auch oft noch gar nicht, auch finanziell, möglich ist, muss man auch sagen.

12:54 **Evelyn Fränzl:** Bei Partizipation und Teilhabe gibt es ja unterschiedliche Meinungen, WAS das überhaupt ist. Von „mitmachen“, also interaktiv, was du eher angesprochen hast //

13:03 **Christoph Kremer:** Ja.

13:03 **Evelyn Fränzl:** // bis zu „man holt irgendwelche Leute rein, die MITENTSCHEIDEN bei dem, wie eine Ausstellung ausschaut“. Gibt es auf dieser höheren Stufe von Partizipation irgendwelche Projekte vom AEC?

13:19 **Christoph Kremer:** Das ist ... finde ich auch sehr, sehr spannend, dass das da so drinnen ist. Weil natürlich Teilhabe und Interaktion ... der nächste Schritt ist eigentlich, sozusagen, dieses Partizipative, diese partizipativen Konzepte. Die, und das sieht man zum Beispiel jetzt, wenn man sich bei uns unser FabLab anschaut, wo ja Teile der BESUCHER zu Ausstellungsobjekten werden ... aber eben auch nicht irgendwie aufgesetzt, sondern sozusagen sehr, sehr sinnvoll gestaltet ... also ich gestalte da was und wenn das dann sozusagen eine gewisse Qualität erreicht, dann stellt man das in die Vitrinen hinein und man wird Teil vom Museum. Also da glaube ich, dass das sehr, sehr spannend ist.

13:57 **Christoph Kremer:** Ich finde auch diese Partizipation in der ... bei uns in der GeoCity gut abgebildet, wo ich mir selber meine Inhalte zusammenstelle. Durch das, dass ich halt eine gewisse Infrastruktur habe und viele, viele Informationen habe und mir selber aussuchen kann, was interessiert mich. Und da finde ich Partizipation sehr, sehr sinnvoll. Und eben auch, sozusagen, in der richtigen Dosierung eingesetzt, auf jeden Fall spannend.

14:23 **Christoph Kremer:** Sozusagen, das ist eh sozusagen ... von der Interaktion zur Partizipation, das ist ja eh der nächste Schritt. Der durchaus, glaube ich, auch derzeit schon aktiv gegangen wird. Und, wie soll man sagen, wir verwenden ja diese Metapher „das Museum, das zuhört“. Also, sozusagen, das ist eines dieser Grundelemente. Also wir wollen ein Museum sein, wo der Besucher gehört wird und auch die Möglichkeit hat, dass er seine Meinung, seine Ideen sozusagen „hinterlässt“ und das auch gehört wird. Also DA sind wir eh schon sehr stark in der Partizipation.

14:56 **Christoph Kremer:** Was man dann mit dieser Meinung macht, ist natürlich sozusagen eh die ... wie, glaube ich, bei allen Sachen, die große Frage. Insbesondere wenn es nicht die eigene Meinung trifft, sondern eine komplett konträre Meinung ist, dann ist es spannend. Aber natürlich auch, zum

Beispiel, bei einem Deep Space Programm. Wenn ich da einfach die Möglichkeit habe, dass ich mir als Besucher selber Sachen aussuche und sage: „Ich möchte jetzt unbedingt die Reise durch das Universum sehen“, dass ich da eigentlich schon partizipativ mich beteilige und das Programm im Museum wirklich mitgestalte.

15:24 **Christoph Kremer:** Und jetzt gerade so eine partizipative Sache, die aber, ich sage mal, jetzt keinen großen technologischen Hintergrund hat, aber einfach auch, sage ich einmal finde ich, sehr lustige Effekte hat. Dass wir jetzt gerade die ganzen Ansagen im Museum, dass die von Besuchern gemacht werden. Also jeden Samstag gibt es dieses „Werde die Stimme des Museums“ und wir lassen halt die ganzen Texte, die es halt gibt, von verschiedenen Menschen sprechen. Und je nachdem, wie viele da halt das machen, läuft halt EINE Woche dann die gleiche Stimme, oder nur einen Tag oder zwei Tage.

15:54 **Christoph Kremer:** Und dann hört man halt die ganzen unterschiedlichen Sachen. Und das ist einfach grundsätzlich lustig, weil du einfach immer eine andere Stimme hast. Und das ist für die Besucher vielleicht nicht GANZ so stark spürbar, weil die natürlich oft nur einen Tag oder zwei Tage maximal da sind. Aber natürlich als Mitarbeiter, hast du jede ... jede Durchsage ist auf einmal anders. Und natürlich, die Besucher sind damit Teil des Museums, weil sie eben sozusagen die Ansagen sprechen.

16:17 **Evelyn Fränzl:** Kannst du vielleicht noch ein, zwei Sätze dazu sagen, was das Ziel von Teilhabe oder Partizipation ist?

16:33 **Christoph Kremer:** [Anm.: Pause] Das Ziel aus ... jetzt einmal ... jetzt möchte ich wirklich sozusagen singulär, die AEC-Sicht einsehen, weil ich kann jetzt nicht von anderen Museen sprechen... für uns ist das GANZ klare Ziel, dass der Besucher das sich zu eigen machen kann, das nutzen kann und da nicht nur berieselt wird, sondern das eben selber mitgestaltet. Das fängt an beim Fassadenterminal, wo ich selber die Fassade mit Farben verändern kann, wo man Musik abspielen kann, wo dieses „Museum der Zukunft“, so wie wir uns ja nennen, einfach ein Gerät, ein Apparat, für die Bevölkerung wird.

17:13 **Christoph Kremer:** Und damit natürlich die Akzeptanz in der Bevölkerung möglichst hoch wird. Also da ganz klar, also das ist für uns ... Eben zur ersten Frage auch, dieses obsolet werden oder nicht ... es geht natürlich ganz stark um Akzeptanz. Und wenn ich das schaffe, dass ich akzeptiert bin in der Bevölkerung, oder sogar die Bevölkerung STOLZ auf das Museum ist, dass es das gibt, dann

werde ich nicht obsolet werden. Wenn natürlich jeder dann fragt „Was ist das? Ich war noch nie dort und keine Ahnung, was dort Positives sein soll“ dann wird es halt einmal schwierig.

17:46 **Evelyn Fränzl:** Gibt es bestimmte Menschengruppen, wo du den Eindruck hast „die müssen wir jetzt vermehrt ansprechen, mit partizipativen Projekten“ oder nicht? Würdest du da keinen Unterschied sehen?

17:56 **Christoph Kremer:** Also, zu dem zuerst erwähnten Fassadenterminal, wo ich über Bluetooth die Fassade selber beleuchten kann, selber steuern kann, die soll natürlich in erster Linie Menschen ansprechen, die jetzt grundsätzlich nicht gerne in ein Museum gehen. Oder, einfach klassische Nicht-Besucher sind. Es gibt da ja eh mannigfaltige Umfragen [*Anm.: hustet, entschuldigt sich*], aber man spricht sicher von 50 bis 60, möglicherweise sogar 70 Prozent der Bevölkerung, für die ein Museumsbesuch nicht einmal, sozusagen, in die weitere Auswahl der Möglichkeiten gelangt.

18:29 **Christoph Kremer:** Solche Angebote, wie eben das Fassadenterminal, erreicht aber auch die Personen. Also, die selbst mit dem besten Marketing und mit den spannendsten Angeboten ... würde man die wahrscheinlich nicht ins Museum bringen. Aber DA können sie sich auch betätigen und haben dann auch Verbindung zu dem Ganzen. Also die Gruppe der dezidierten Nicht-Museumsbesucher das sind die, die am schwierigsten, aber natürlich damit auch, sage ich mal, am interessantesten sind.

18:56 **Christoph Kremer:** Weil, jetzt ... wenn einer sowieso jeden Tag gern ins Museum geht, den zu erreichen ist relativ einfach. Der ist vielleicht anspruchsvoll von dem, wie es präsentiert wird, natürlich auch ein ganz ein schwieriges Feld, dass man den zufriedenstellt. Aber sozusagen die, die dezidiert sagen „Nein, in ein Museum gehe ich sowieso nicht“, die zu erreichen, da wird es wirklich interessant.

[Anm.: kurzer Austausch zur Uhrzeit]

19:24 **Evelyn Fränzl:** Wir haben es vielleicht GANZ am Rande gestreift, die dritte Frage wäre, ob du mir etwas darüber erzählen kannst, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

19:36 **Christoph Kremer:** Ja, das ist eine Sache, die wir natürlich überall versuchen mitzudenken. Dass halt das wirklich für ALLE zugänglich ist. Da gibt es bessere und weniger gut gelungene Beispiele. [*Anm.: Pause*] Es sind halt, sozusagen ... Museen sind halt sehr, sehr häufig mehr auf sehende Menschen ausgerichtet. Also gerade sozusagen so blinde Menschen... wir machen aber ganz

bewusst da eigene Führungen auch für Blinde, mit dem Blindenverband gemeinsam. Punkt eins lernen wir da sehr viel selber darüber ...

20:08 **Christoph Kremer:** ... zum Beispiel eine Deep Space Präsentation für Blinde, das hat was! War unglaublich spannend. Wir machen Führungen für Gehörbehinderte, also für Hörbehinderte, die ja, sozusagen, auch mit eigener Gebärdensprache geführt werden. Also, wir überlegen uns da sehr viele Sachen. Wo wirklich eine gewisse Herausforderung liegt, ist einfach auch in dem ... wie macht man, gerade auch interaktive Sachen, für verschiedene Größen zugänglich? Dass das nicht ganz besonders große oder kleine Menschen ausschließt. Da sind wir wirklich auch immer wieder am Überlegen, wie wir das schaffen.

20:45 **Christoph Kremer:** Wo es ganz spannend ist, ist natürlich bei Menschen, die halt vom sozialen Hintergrund her ansonsten kein Museum erleben. Da gibt es mittlerweile ein eigenes Programm, die Zukunftswerkstatt, wo wir Jugendliche, die in so einem Ausbildungsprogramm sind, oder einer „Maßnahme“, wie es so furchtbar heißt ... die sind auch einmal im Jahr, also eine Woche pro Jahr, dann bei uns im Haus für Workshops. Das sind halt die klassischen Nicht-Besucher, also die würden nie auf die Idee kommen, dass sie in ein Museum gehen. Aber die kann man da eigentlich sehr, sehr gut über diese Maßnahmen erreichen, die dann eigentlich auch überrascht sind, wie spannend das ist.

21:19 **Christoph Kremer:** Die dann zum Teil auch mit ihren Freunden kommen, also das ist dann auch wieder ein schönes Bild. Ja, also, nachdem wir eben für die gesamte Bevölkerung offen sein sollen, müssen wir das auch ... das mit solchen Angeboten auch wirklich leben. Für Anregungen sind wir immer offen, weil das ist wirklich oft das Spannende, dass natürlich auch aus der Perspektive von Menschen mit gewissen Herausforderungen, einfach die Sachen oft anders ausschauen, als man selber beurteilt. Und, was halt sozusagen so der Klassiker ist, einfach auch schon die Zugangssituation. Wenn eben ein Rollstuhlfahrer kommt und über das Maingate kommt und dort halt nicht die Möglichkeit findet „Wie komm ich jetzt da eigentlich zum Eingang?“, das sind so Sachen, das sind so sag ich mal die ganz EINFACHEN Dinge, die man lösen muss.

22:02 **Evelyn Fränzl:** Das ist natürlich auch nicht so einfach, wenn man in einem historischen Gebäude ist, das vielleicht ursprünglich nicht ausgelegt ist dafür ...//

22:07 **Christoph Kremer:** //Genau. Da muss man ... Da sind wir, Gott sei Dank, in der Situation, dass das schon mitgedacht wurde, zu einem großen Teil. Aber, es ist ganz wichtig. Leider Gottes, und das muss man auch sozusagen selbstkritisch sagen, ist es leider oft erst am Schluss der Überlegung zu einer neuen Ausstellung, das. Also das wird jetzt nicht mitgedacht, sondern eher dann ... „Jetzt haben

wir die Ausstellung fertig konzipiert und jetzt müssen wir noch schauen, dass wir das irgendwie zugänglich machen". Muss man ganz selbstkritisch sagen, das ist sicher was, was man bessern müsste.

22:41 **Evelyn Fränzl:** Kannst du, nur weil es mich auch persönlich interessiert, ein bisschen erzählen ... wie funktioniert das im Deep Space mit einer Führung, also mit einer Präsentation für Blinde? Wie kann man sich das vorstellen?

22:49 **Christoph Kremer:** Da wird halt sehr viel über Sound gemacht. Also, nur über Sound. Es gibt ja, muss ich auch sagen, gerade bei den Sehbehinderten, da gibt es ja welche, die haben zum Beispiel nur fünf oder zehn Prozent, da wird halt auch dann ... sehr intensive Farben kann man da wahrnehmen. Und eben der Sound. Also dieses „Ich lege mich auf die schwarze Couch und fahre die Streif nur mit dem Sound hinunter“ ist zum Beispiel [eine] solcher Sachen. Also, da ist das Sound-Thema das, was wir versucht haben. Und was auch durchaus ein spannender Eindruck ist.

23:14 **Christoph Kremer:** Wenn dich der Dolby Surround Sound, den man ja dann, wenn man sozusagen das Bild hat ... merkt man zwar, aber dass der wirklich GUT gemacht ist, merkt man eigentlich erst, wenn das Bild weg ist, weil es schwarz ist. Und das haben wir auch bewusst gemacht, weil wir gesagt haben „Okay, wir machen das Ganze nur mit Sound“ und ... aber, das war schon eine Herausforderung, wir haben für eine halbe Stunde genug Programme gefunden, die da das ermöglichen.

23:39 **Evelyn Fränzl:** Und arbeitet ihr da zusammen mit irgendwelchen Vereinen? Oder wie kommen diese Gruppen überhaupt ins Ars Electronica Center? //

23:44 **Christoph Kremer:** // Genau, also die ... bei den Blinden ist es eben der Oberösterreichische Blindenverband, da wo wir dann selber auch so ein „Frühstück im Dunkeln“ einmal gemacht haben. Eben, dass unsere Mitarbeiter auch da ein bisschen ein Gefühl dafür bekommen, wie das ist. Dann die Hörbehinderten, da haben eben auch sozusagen den Kontakt zu dem Verein. Also, das sind so unsere zwei größten Gruppen, die wir da mal ansprechen.

24:08 **Evelyn Fränzl:** Wer ja bei diesen Themen – Integration und Inklusion – natürlich auch immer noch angesprochen wird, abgesehen von Menschen mit KÖRPERLICHEN Einschränkungen, sind natürlich Flüchtlinge und Migrantinnen und Migranten. Gibt es da irgendwelche Ideen, Projekte, Gedanken?

24:22 **Christoph Kremer:** Also wir haben aktuell einen super-engagierten Mitarbeiter, der eben ein Flüchtling aus Syrien ist. Wir hatten zwei Kolleginnen aus Afghanistan und haben da auch in der

Hauptzeit, 2015, 2016, 2017, insgesamt, glaube ich, 1500, 1800 eben geflüchtete Personen in Führungen IN IHRER MUTTERSPRACHE im Haus betreut. Also das war eine super-klasse Aktion. Mittlerweile sehen wir es, dass einfach da der Bedarf nicht mehr in der Größe da ist.

24:51 **Christoph Kremer:** Es passiert noch immer ein-, zweimal im Jahr und dann haben wir eben unseren Kollegen aus Syrien, der das Ganze in Arabisch macht. Und eben eine – das ist keine Mitarbeiterin, aber die macht dann, auf Werkvertrag, Führungen in Farsi. Also diese zwei Gruppen haben wir auch wirklich intensiv ins Haus gebracht. War auch für uns, glaube ich, ein wichtiger Prozess. Und eben der Mitarbeiter der jetzt, glaube ich, seit 2015 bei uns arbeitet, hat uns natürlich auch ganz viel Mehr da an Lebensrealität gegeben. Was du eben sonst nicht wirklich hast. Aber wenn du einen hast, der die Situation selber erlebt und selber durchgemacht hat, dann ist es halt wirklich eine ganz eine andere Perspektive, die man einnehmen kann.

25:33 **Evelyn Fränzl:** Kannst du auch da vielleicht noch ein, zwei Sätze sagen, WARUM das wichtig ist? Oder was das Ziel ist?

25:48 **Christoph Kremer:** [Anm.: Pause] Ich sage mal, da ist ... bei vielen Sachen, die wir machen, geht es uns eben um positive Impulse für das weitere Leben. Das trifft jetzt vielleicht bei Senioren nicht mehr so zu, aber gerade was wir im Schulbereich machen, was wir im Kindergartenbereich machen, was wir dann auch später machen ... einfach positive Impulse zu geben, dass man für sein Leben vielleicht eine andere Perspektive findet. Einen anderen Horizont findet. Eine andere Idee hat, was man machen könnte.

26:13 **Christoph Kremer:** Und das ist natürlich bei solchen Menschen ganz besonders spannend. Die halt aus einer Situation kommen, die man sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen kann. Und dass man die dann in so ein Haus einlädt, willkommen heißt und da einfach, sozusagen, die Sachen herzeigt. Und dann das noch mit einer Person macht, die aus ihrem Lebensbereich kommt. Und, was da eigentlich immer herausgekommen ist, ist einfach eine sehr, sehr intensive Diskussion, ein Austausch. Und
...

26:39 **Christoph Kremer:** Also, so offen wie eben ... möglichst viele positive Impulse, dass man sieht, okay, es gibt da ganz viele verschiedene Aspekte in Österreich. Und, ich bin zum Beispiel auch ... kultureller Bereich ist natürlich was, was spannend ist. Aber eben sozusagen, dieses wirklich „positive Akzente-, positive Impulse-Setzen“, das war eigentlich die Intention, das zu machen.

27:09 **Evelyn Fränlz:** Meine letzte Anschlussfrage dazu wäre, ob es ... weil ja immer von Diversität gesprochen wird, vor allem im Bezug auf Museen in den letzten Jahren, inwieweit spiegelt sich die Diversität, die man versucht von den Besuchern her zu kriegen, auch wirklich strukturell wieder? Also, bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Du hast jetzt gerade schon angesprochen die zwei Kollegen und Kolleginnen, aber ansonsten? Also, siehst du, dass da noch Bedarf geben würde? Oder ist es schon „bunt“?

27:38 **Christoph Kremer:** Es ist schon, Gott sei Dank, sehr, sehr bunt. Muss ich echt sagen. Wir haben auch eine Kollegin, die eben ganz normal, sage ich mal jetzt ... „ganz normal“, das klingt so, aber ... eine österreichische Schulkarriere hat, aber eben mit Kopftuch und eben muslimisch und auch beten unter der Dienstzeit geht, weil sie eben sehr gläubig ist. Ist für uns super, weil man einfach wen hat, wo man wirklich auch konkret fragen kann. Also das bringt uns was, sie ist auch unheimlich glücklich bei uns, macht auch sensationelle Führungen.

28:13 **Christoph Kremer:** Wir haben eben, ganz stark, drei oder vier Kolleginnen und Kollegen aus Tschechien, die eben da auch sozusagen ihre muttersprachliche Kompetenz bei Führungen einbringen, aber natürlich, darüber hinaus, noch viel, viel mehr ins Team einbringen. Also, wir sind eigentlich wirklich bunt. Was bei uns das wirklich Bunte ist, ist nämlich der berufliche Hintergrund.

28:33 **Christoph Kremer:** Also wir haben ganz viel aus dem künstlerischen Bereich, Theater-Macher, Schauspieler, Maler, Musiker, bildende Künstler, also wirklich alles, was man sich so vorstellen kann. Und genauso aber Schulabbrecher, FH-Studenten, pädagogische Hochschul-Studenten, also alles, was es da so in der Gesellschaft einfach gibt, findet sich auch in irgendeiner Form bei uns wieder. Und das eben von 19 oder 20 ist, glaube ich, unser jüngster Mitarbeiter bis rauf zu 74. Also da sind wir wirklich sehr, sehr, SEHR bunt. Und, ja... ich glaube, wir sind auch ziemlich genau 50/50 Männer, Frauen aufgeteilt, also da ... Es ist auch, bei, sozusagen, möglichen Einstellungen schauen wir natürlich auch, dass das auch, sozusagen, beibehalten wird.

29:23 **Evelyn Fränlz:** Und auch auf höheren Ebenen, oder mehr bei den Infotrainern und den Führungen?//

29:29 **Christoph Kremer:** //Ja, auf höheren Ebenen ist es natürlich, sozusagen, dann ... dauert das natürlich immer eine gewisse Zeit, bis sich das niederschlägt. Da sind wir natürlich, wie so bei vielen Organisationen, etwas männerlastig. Obwohl es AUCH immer in den letzten Jahren deutlich besser geworden ist. Aber es ist noch immer, natürlich, ein gewisser Überhang da, die müssen noch alle in

Pension gehen. Oder irgendetwas anderes machen. Aber, da ist natürlich die ... ich sage mal, gerade in der Führungsebene ist das noch nicht GANZ so bunt, wie es sein sollte.

30:00 **Evelyn Fränzl:** Kann man noch daran arbeiten ...*[Anm.: lacht]*//

30:00 **Christoph Kremer:** //Genau.

30:03 **Evelyn Fränzl:** Okay, mit dem Leitfaden bin ich jetzt mal so weit durch. Fällt dir noch irgendetwas ein, was du unbedingt sagen willst, was wir vergessen haben, oder wo man noch was ergänzen würde?

30:11 **Christoph Kremer:** Also, ich glaube ich habe jetzt eh ganz viel erzählt, ich bin schon gespannt, was das alles war.

8. 2. 1. 1. 2 Transkript Interview mit Nicole Grüneis

00:37 **Evelyn Fränzl:** // Die erste Frage wäre, weil ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, kannst du mir etwas darüber erzählen, was du denkst, dass das Museum in Zukunft leisten soll und warum?

01:06 **Nicole Grüneis:** Mhm. *[Anm.: kurze Pause]* Was das Museum ... Ja, also ich finde es ja schon einmal schwierig, von DEM Museum zu sprechen. Weil, DAS Museum ist ungefähr so generalistisch wie DER Mensch. Natürlich, ein gewisser Grundaufbau, eine gewisse Anatomie, oder gewisse Probleme, sind Gesetzmäßigkeiten fast, als gesellschaftsreflektierende Kulturinstitution, die eben auch meistens vom Staat abhängig ist. Aber so würde ich schon sagen, dass jedes Museum ganz unterschiedliche Bedarfe und Bedürfnisse hat. Weil es macht einen TOTALEN Unterschied, ob ich jetzt ein Museum bin wie das Ars Electronica Center, was sich so um gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen kümmert, ODER ob ich ein Museum bin, was bewahren soll und eher diesen Blick in die Vergangenheit hat.

02:09 **Nicole Grüneis:** Also das sind ganz unterschiedliche Aufgaben natürlich, mit dem selben Ziel. Oder je nachdem, wie man diese Ziele formuliert. Aber ich gehe jetzt einmal davon aus, weil ja doch seit den 70er Jahren diese Kultur für alle propagiert wird. Und auch für alle Museen und auch für die Unterstützung der Museen ganz wichtig ist, dass man möglichst breit aufmacht, für ein Publikum. Dass die Bildung, die zivile Bildung ganz oben am Schirm steht und dass das WEITERHIN eine

riesengroße Aufgabe sein wird. Also einfach, ich finde diese Verantwortung vom Objekt hin zum besuchenden Subjekt quasi, wird, schätze ich mal, wichtiger werden.

03:01 **Nicole Grüneis:** Auf der einen ... Also, hat unterschiedliche Gründe, aber schon vor allem dieser ANSPRUCH der Menschen, die mit neuen Technologien einhergehen. Nämlich nicht nur, dass sie passive Konsumierer sind, sondern wirklich AKTIV was machen können. Das ist ja ... Das bestimmt ja unseren ganzen Habitus, seit es diesen Prosumer-, oder wie man das halt noch nennen mag, diesen Prosumer-Habitus gibt, oder diese Möglichkeit einer aktiven Gestaltung. Und das spüren die Museen natürlich EXTREM. Ja, und das wird bestimmt wichtiger, zumal, finde ich, ja auch ... Ich finde anlässlich einfach auch politischer Gegebenheiten. Auch diese direkten demokratischen Ansätze die es gibt, bedürfen noch einmal viel mehr, dass die Bevölkerung informiert ist und gebildet ist.

04:09 **Nicole Grüneis:** Und das ist, glaube ich, ein riesengroßer IMPERATIV an die Museen, diesen Auftrag, ja, diesen Bildungsauftrag einfach in Anspruch zu nehmen. Nämlich den zeitgeistigen Bedarf aufzunehmen, nämlichen diesen Bedarf an, ich möchte gerne teilhaben. Und ich denke mir auch, ja, die Leute zahlen Steuern und haben aber, glaube ich, gerade bei uns auch viel weniger das Gefühl, dass so ein Teil ihnen gehört. Also dass sie zu dem Kulturbetrieb auch was beitragen. Und ich fände das eigentlich schön, wenn man das mehr diskutiert. Ja. Und natürlich finde ich auch ... Aber, ich denke über das natürlich voll viel nach. Und frage mich natürlich auch, inwieweit sollen sich da Museen jetzt auf die Gache [Anm.: auf die Schnelle] verändern. Also, so richtig so ein U-Hakerl machen.

05:17 **Nicole Grüneis:** Das ist natürlich voll schwierig und ich finde das ist auch nicht notwendig. Ich finde auch es muss nicht, wenn wir jetzt auch von Digitalisierung oder so sprechen, es MUSS sich nicht jedes Museum digitalisieren. Aber ich finde es muss sich überlegen, warum. Wenn ich jetzt sage, okay, ich BIN ... Weil du ja von Heterotopien ja auch schreibst, also dieser Ort an dem ich bin, da möchte ich mich so was von ABSICHTLICH ... also, diese WILLENTLICHE Abgrenzung von der Lebensrealität, die ja ständig vernetzt und digitalisiert ist. Wenn ich mich als Museum ENTSCHEIDE das zu machen, dann kann ich das voll gut machen, finde ich, aber halt, dann muss ich es willentlich machen. Und nicht aus einer Lahmarschigkeit heraus und aus einer Angst vor dem, was dieser neue Turn da so mit sich bringt.

06:12 **Nicole Grüneis:** Sondern dann muss ich einfach sagen, das muss ich pädagogisch implementieren und das muss in meiner DNA drin sein. Dass ich da einfach, weiß ich nicht, ein digitalfreies ... also, ein digitales Vakuum bin und dementsprechend das anders bespielen. Auf der anderen Seite finde ich es auch wieder wichtig zu schauen, wie wende ich denn die neuen Medien oder die Technologien

WIRKLICH sinnvoll an. Und nicht nur, okay, es ist so modern eine App zu haben, jetzt mache ich eine App und habe eigentlich mehr ... nicht einmal eine Prothese, sondern ein Hinkebein als Besucher, weil ich DA das Gerät mitschleppen muss, und dann habe ich da wieder Verbindungsprobleme und habe eigentlich, ja, einen Klotz am Bein anstatt einer Erweiterung. Das finde ich auch nicht sinnvoll. Also ich finde der Auftrag ist, dass jedes Museum so sein USP oder sein Profil extrem schärfen soll. Um entscheiden zu können, was für ein Grad an Digitalisierung oder Nicht-Digitalisierung für einen passt, für die Themen passen.

07:26 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Und du würdest aber schon, weil du das am Anfang angesprochen hast, auch einen ... kann man sagen einen aufklärerischen Auftrag von Museen sehen, wenn du sagst die politischen Entwicklungen machen das dringlich?

07:42 **Nicole Grüneis:** Ja, finde ich schon. Also, wir haben ja konkret einen Bildungsauftrag im Haus. Und UNSER Ansatz ist ja halt jetzt sehr stark in die technologisierte Richtung, ist so dieses Empowerment. Wir haben ... Wir BESTEHEN ja aus dem Grund oder aus der Idee heraus, dass wir Leute dazu befähigen möchten, mit Technologien umzugehen. Und um diese Befähigung, diese Bemächtigung zu kriegen, muss man mal Angst abbauen, muss man vielleicht die Szenarien so kreieren, dass irgendwie auch weniger Scheu da ist, in Kontakt zu treten. Um dann, in einem weiteren Schritt, durch einen Inhalt irgendwie eine Begeisterung auszulösen. Um sich dann, in weiterer Folge, noch mehr damit auseinander zu setzen. Und das, finde ich, ist grundsätzlich voll wichtig. Und es ist auch so, ich meine, wir versuchen ja nicht ... Wir versuchen, nicht so wie früher ... Ich meine, das ist EH mittlerweile der Ansatz von jedem Museum. Wir haben es halt im Ars Electronica Center wirklich schon seit den 90er Jahren. Einen ganz anderen Vermittlungsansatz als viele andere Museen. Mittlerweile ist das eh schon Status Quo. Oder zumindest möchte es jeder so haben.

09:14 **Nicole Grüneis:** Dass man jetzt sagt, man ist kein Elfenbeinturm. Also, eh in der Museums-theorie wird das eh ständig erwähnt, dass man nicht so diesen schulmeisterlichen Zeigefinger hebt und sagt, so IST ES, sondern halt dieses Diskursivere, Dialogorientierte hat. Und wir natürlich froh sind, wenn die Leute natürlich mit Fragen herkommen, aber wir nicht zum Ziel haben, ALLE Fragen zu beantworten. Sondern am besten ist es, die Leute gehen mit Fragen raus, halt mit ANDEREN. Weil, andere Fragen zu haben zu einem Thema bedeutet, dass ich mich damit auseinandersetzt habe. Und das bedeutet wiederum, je mehr ich mich mit etwas auseinandersetze, umso größer wird dieses UNIVERSUM, was ich da thematisch vor mir aufmache. Und umso mehr Fragen kommen halt auf mich zu, das ist das was irgendwie so unser Wunsch ist. Und das sehe ich auch ... es ist natürlich auch sehr ideologisch und idealistisch, aber so würde ich das halt schon gerne haben, dass es andere auch sehen.

10:24 **Evelyn Fränl:** Mhm, ja. Also ich habe schon den Eindruck, dass es auch oft so gesehen wird. Aber was vielleicht so gesehen wird oder gesagt wird, und inwieweit es dann umgesetzt wird, das sind nochmal zwei Sachen auch.

10:37 **Nicole Grüneis:** Voll, also das finde ich auch. Das ... Eh, das was ich sage ist jetzt eh das, was überall permanent behandelt wird und kommuniziert wird. Aber es ist halt wirklich bei vielen noch nicht in die Praxis übergegangen. Und DA haben wir halt schon eine sehr gute Position, weil wir so ... Ich meine, du kannst dich eh noch erinnern, dieses Dialogorientierte, dieses „auf Augenhöhe“, ich kann es ja schon gar nicht mehr hören [*Anm.: lacht!*] Nicht, weil ich es schlecht finde. Aber weil man halt immer in denselben Glossar herumstampft [*Anm.: lacht!*]. Das ist halt wirklich schon voll lang bei uns einfach gang und gäbe ist, dass das so passiert .

11:24 **Evelyn Fränl:** Das stimmt, ja. Ja, ich glaube, was das von den Ansprüchen, die früher an Museen gestellt wurden, unterscheidet, ist beim Ars Electronica Center eh relativ klar ... [*Anm.: kurze Pause*]

11:41 **Nicole Grüneis:** Man muss sagen, wir tun uns halt auch ziemlich leicht. Also wir reden uns auch leicht, weil wir haben halt auch nichts, was tausend Jahre alt ist ausgestellt. Also wir haben da natürlich eine ganz eine andere Ausgangsposition. Wir WOLLEN ja, dass Hand angelegt wird, also das ist ja Idee und das Programm.

12:04 **Evelyn Fränl:** Genau. [*Anm.: kurze Pause*] Du hast ein bisschen schon erwähnt, und zwar wäre meine zweite Frage, kannst du mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe, beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

12:20 **Nicole Grüneis:** Ja, es ist natürlich ... Die Partizipation oder der Anspruch, DASS eine Ausstellung partizipativ sein möchte, ist ja, steigt ja ganz STEIL nach oben. Es ist ja auch so, dass Partizipation oder Interaktion ja bei uns seit den 90er Jahren, also, TEIL, eigentlich Teil des Programms ist und irgendwie in unser Genom eingeschrieben ist. Es ist halt ... Also echte Partizipation ist, finde ich, extrem aufwendig. Und es wird das Wort Partizipation halt auch sehr häufig verwendet, aber nur in einer ziemlich oberflächlichen Floskelhaftigkeit. Weil ich glaube, wenn viele von Partizipation sprechen, ist es eigentlich Interaktion. Und diese Teilhabe ist wirklich extrem schwierig, weil es braucht GANZ viel Zeit. Alleine, was ist eine partizipative Ausstellung. Da muss ich ... Also, mit ... Eine partizipative Ausstellung kann nicht erst mit Ausstellungseröffnung beginnen, sondern muss schon in der Planung, in der Konzeptions- und Entwicklungsphase sein. Und das sind ...

DAS ist zum Beispiel was, was wir im Haus nicht gewährleisten können. Dass wir jetzt, sagen wir jetzt die Linzer Bevölkerung oder Leute aus dem Grätzel, in die Ausstellungsentwicklung implementieren.

14:01 **Nicole Grüneis:** Dafür müssen die Sachen viel zu schnell entschieden werden. Und diese LANGEN Prozesse, diese Arbeitsgruppen ... Das sind ja... Das muss ja soziokratisch sein, um eine ECHTE Partizipation zu haben und nicht erst recht wiederum irgendwie ein Stufenverhältnis drin zu haben. Also, und Soziokratie braucht EXTREM viel Zeit! Und die haben wir, in dem Museum, wo es um Technologien geht, die so eine solche Schnelllebigkeit hervorrufen, haben wir das leider nicht. Und dieser Partizipationsgedanke ändert ... Klar, also wenn man den WIRKLICH durchsetzen will, in der GRUNDSTRUKTUR einer Ausstellung, dann muss man sich halt die ganze Personalstruktur im Museum ganz neu anschauen.

14:54 **Nicole Grüneis:** Weil da braucht es ganz andere Expertise, da braucht es Sozialarbeiter:innen, und ... also, da kommen GANZ, ganz andere Komponenten rein. Also das hat ... Das ist ja dann ja Community Building, was da extrem wichtig ist. Und ... ja, also das lässt sich jetzt mit dem personalen Apparat, den ein Museum gewöhnlicherweise zur Verfügung stellt, lässt sich das, wenn man es EHRLICH machen will glaube ich nicht bewerkstelligen. Was nicht heißt, dass sowas nie MÖGLICH ist. Aber ich finde, ja, entweder denkt man dann die Grundstruktur von einem Museum ganz anders, ODER ich habe einfach wirklich Vereine, die sich um solche Kulturprojekte mehr kümmern. Die sich mehr mit Museen zusammentun und die das viel eher umsetzen können.

15:46 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja. *[Anm.: kurze Pause]* Wie gesagt, also, beim Ars Electronica ist es natürlich auch eine Zeitfrage, wenn man mit solchen modernen Technologien arbeitet. //

14:56 **Nicole Grüneis:** // Mhm!

15:59 **Evelyn Fränzl:** Aber ich nehme an es ist auch, abgesehen auch noch von der Personalstruktur, eine finanzielle Frage wahrscheinlich auch.

16:05 **Nicole Grüneis:** Ja sicher, also, es ist eine ... Zeit und finanziell, das geht ja auch ineinander über. Ja. Und ja, dass es finanziell für Kulturbetriebe nicht so gut ausschaut, ist auch bekannt. Also, das ... Gerade auch in Linz, wir wissen es. Also es muss jeder schauen, dass er irgendwie was zusammenkriegt, was eine gewisse Qualität hat. Weil man hat ja doch einen Anspruch. Aber mit den ganzen Kürzungen ist es halt wirklich sehr, sehr schwierig. Eh, ich meine, wenn du das jetzt mitkriegst, bei

uns hat es geheißen nach zwei, drei Jahren neue Ausstellung und jetzt nach ZEHN Jahren ... finde ich ist das schon ein großer Marker dafür, wie die Kulturfinanzierung grundsätzlich ausschaut.

16:54 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja, in ganz Österreich natürlich, ja. Mhm. *[Anm.: kurze Pause]* Mir fallen jetzt ganz viele Anschlussfragen natürlich weg //

17:05 **Nicole Grüneis:** Ja?

17:06 **Evelyn Fränzl:** // wenn du sagst, es gibt ... also eine echte Partizipation im Ars Electronica ist eigentlich nicht WIRKLICH möglich, wenn man es ERNST meint...

17:14 **Nicole Grüneis:** Hmh! Also, finde ich grundsätzlich voll schwierig. Also, wenn ich jetzt wirklich so einen Inklusionsgedanken habe, wo ich wirklich ALLE gleichberechtigt wo mitarbeiten lasse ... Und das ist wenn ich sage das ist eine ganz eine klare, reine, saubere *[Anm.: lacht]* Partizipation, dann hat jeder gleichberechtigt ein Mitspracherecht. Dann würde ich sagen geht das schwierig. Wenn man jetzt sagt so flapsig Partizipation, so wie es gerne verwendet wird, ist das natürlich was, was bei uns schon LANGE stattfindet.

17:51 **Nicole Grüneis:** Einfach wo ich sage, okay, die Leute produzieren was in der Ausstellung mit den neuen Technologien, lassen es da oder dürfen es mitnehmen. Aber das Dalassen wird dann halt eben natürlich dann quasi BELOHNT, dass sie Teil der Ausstellung sind. Also das ist ja auch seit den 90er Jahren schon der Gedanke. Aber das ist halt für mich eher dieses Interaktive mit einem partizipativem Anteil, aber das ist für mich jetzt keine reine Partizipation.

18:21 **Evelyn Fränzl:** Weil es um Abgabe von zumindest einem Teil von Entscheidungsmacht ja eigentlich geht, bei Partizipation. //

18:26 **Nicole Grüneis:** // Ja, mhm! Ja. Und, ja, dass die Sachen die ich im FabLab mache, dann Teil der Galerie sind, oder wenn sie an die Switches ... Warst du da noch da? Diese robotischen Bilderrahmen, die wir dann aufgehängt haben, oder so. Das ist natürlich was, was gerne als Partizipation BEZEICHNET wird. Und was DAS angeht, würde ich sagen, sind wir sehr gut und schon sehr lange dabei. Wobei man schon sagen muss, dass, natürlich, wir mit dem Neubau 2009 ja schon einen inhaltlichen Wandel auch durchgemacht haben.

19:01 **Nicole Grüneis:** Von diesen interaktiven Stationen, wo man eher so diesen spielerischen Zugang von Mensch und Machine gehabt habt, von dem ist man ja mit dem Neubau schon ein Stück

weit weg gerutscht. Weil so diese Gewöhnung, Mensch und Maschinen-Interaktion, zu dem Zeitpunkt ja auch schon viel höher war als 96 [Anm.: lacht]! Und darum hat man ja da so diesen Switch zu den Life Sciences gemacht. Darum ist die Biotechnologie, also die Gentechnologie und die Neurowissenschaften und so, ja ganz, ganz stark ins Ars Electronica Center eingezogen.

19:42 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: längere Pause] Du hast auch schon ein bisschen angesprochen, nämlich Integration und Inklusion. Kannst du ein bisschen was noch darüber erzählen, welche Rolle DAS in der Zukunft spielen wird?

20:03 **Nicole Grüneis:** Für Museen allgemein, oder für uns im Haus? //

20:06 **Evelyn Fränzl:** // Beides.

20:09 **Nicole Grüneis:** Ja, wir haben ... Natürlich ist das Augenmerk bei der neuen Ausstellung schon von Anfang auf mehr ... ja, hat mehr integrativen Charakter. Also, dass man Leute, die nicht Muttersprache Deutsch haben da gleich mitdenkt, das war ja 2008, in dem Umbau, noch nicht. Das ist auf jeden Fall da. Und dass wir, zum größten Teil ... Also, die letzten Jahre haben wir immer wieder probiert, mit unterschiedlichen, beeinträchtigten Gruppen, zu versuchen wie man die Museumsinhalte vermitteln kann. Was AUCH wieder eine ganz eine besondere Herausforderung ist. Weil da auch wieder, je nachdem was für eine Beeinträchtigung es gibt. Sei es jetzt gehörbeeinträchtigt oder Sehbeeinträchtigte, die ja eine ganz eine andere Community haben, die UNTERSCHIEDLICH gut und schwer zugänglich ist für Leute die NICHT aus der Community sind.

21:12 **Nicole Grüneis:** So haben wir zum Beispiel herausgefunden, dass über den Blindenverband die Kommunikation für ein Event, oder für so Events eh SUPER funktioniert. Die sind offen, die sind viel mehr an den normal, gesund wahrnehmenden Personen dran. Wo die Gehörlosen-Community sehr schwierig zu erreichen ist. Die sind sehr abgeschottet, man braucht ganz konkrete Personen in bestimmten Funktionen, wie Dolmetsch-Funktionen, die einen da irgendwie reinbringen, also die Informationen verteilen und so.

21:56 **Nicole Grüneis:** Also das ist WIRKLICH schwierig. Und weil dann doch so in einer Stadt wie Linz... Wenn du ... Weiß ich nicht, wir haben ein paar Angebote gehabt und binnen kürzester Zeit war das ... war irgendwie jeder bedient, oder jeder der halt Interesse gehabt hat bedient. Und weitere Programme waren überflüssig, weil sie das eh schon gekannt waren. Also, dazu ist die Community nicht groß genug. Was wir aber gemacht haben, gerade bei der Gehörlosen-Community und weil wir gewusst haben, dass dieser Anschluss schwierig ist, waren wir ... Wollten wir ... Ja, wir haben einen

sehr RISKANTEN Ansatz gemacht, aber wir haben gesagt wir wollen es anders machen, als andere. Wir wollen kein Dolmetsch haben. Sondern wir hätten gerne eine Person aus der Community, die wir schulen und ausbilden. Zu ... Natürlich nicht GANZ in dem Schulungszyklus, wie Infotrainerinnen und Infotrainer sind, aber halt soweit, dass man sagt okay, die Person kann eigenständig Führungen machen.

23:06 **Nicole Grüneis:** Und haben da ein paar Leute ausgebildet und es sind ... vier waren es glaube ich, oder fünf und bis auf eine Person sind alle abgesprungen weil es einfach zu schwierig war. Weil die ein ganz ein anderes Bildungssystem ... die unterliegen einem ganz einem anderen Bildungssystem. Und auch von den Formulierungen, also unsere Sprache bestimmt ja sehr unser Denken natürlich und das ist halt bei den Gehörlosen ganz ANDERS. Du kannst Gehörlosen oder Hörbeeinträchtigten keinen Guide geben. Mit diesen verschachtelten Sätzen, das ist NICHT dieser Denk-Duktus, den sie haben. Weil sie das von der Sprache her auch so nicht kennen.

24:02 **Nicole Grüneis:** Und ... Ja, wir haben eben dann eine Person gehabt, die allerdings sich sehr gut auch artikulieren hat können, mit Lippenbewegungen und extrem gut Lippenbewegungen lesen hat können. Und mit der Person haben wir öfters dann Führungen gemacht, auch nach Anmeldung. Die steht uns auch immer noch zur Verfügung, wenn sich Gruppen anmelden. ABER es ist kaum, also es ist sehr wenig, nachdem wir das ein paarmal gemacht haben.

24:33 **Nicole Grüneis:** Aber ich glaube, dass das wichtiger wird, viel wichtiger wird. So wie es natürlich jetzt auch nicht mehr geht, dass man sagt das gibt es ja nicht, bei dem Neubau hat man Rollstuhlfahrer:innen nicht mitgedacht, wird das hoffentlich in Zukunft auch so sein, dass man halt einfach gewisse Beeinträchtigungen MITDENKT. Und, jetzt war es ganz interessant, dass ... Wir werden jetzt im Sommer ein Projekt machen für ... hoffentlich, also, das ist jetzt einmal geplant. für Autist:innen. Weil es gibt für Autisten und Autistinnen kein Freizeitangebot, oder kaum Freizeitangebote.

25:15 **Nicole Grüneis:** Und, wie ich die Stellenausschreibung gehabt habe, für meine neue Mitarbeiterin, hat sich auch eine Autistin beworben. Und die hat mich SO beeindruckt, die habe ich total toll gefunden. Weil die führt ein gutes, angepasstes, nicht ... Also, ein gut an das nicht-autistische Leben angepasstes Autisten-Leben und hat sich da ziemlich gut im Griff. Und die hat einen Kunst- und Kulturmanagement Lehrgang gemacht und hat da ein Projekt gemacht für Autist:innen. Und ich habe sie gefragt, ob sie das mit der neuen Hauptausstellungshalle bei uns auch machen möchte.

25:56 **Nicole Grüneis:** Und ich glaube, das sind ... Und so wie ich mir da denke, da bin da gesessen und habe mir gedacht, das gibt es doch nicht, wieso DENKT man an sowas nicht? Wieso ist diese

GRUPPE überhaupt nicht präsent? Und, da gibt es sicher noch viel mehr Gruppen, die überhaupt nicht präsent sind! Ich meine, jetzt haben wir eh, also, Menschen mit Demenz, dann haben wir für Nicht-Sprachige also für geflüchtete Personen gibt es Programme, oder hat es sehr verstärkt Programme gegeben. Natürlich Inter-Generationen-Führungen, oder dann für Blinde und Gehörlose. Aber das ... ja, da denkt man okay, hat man eh abgehakt. Und dann kommt man drauf, ah ja, Autisten und Autistinnen gibt es AUCH noch und die haben überhaupt kein Angebot! Das gibt es doch nicht, was machen die denn? Ist ja doch voll interessant!

26:47 **Nicole Grüneis:** Und ja, ich denke mir, dass das in Zukunft voll wichtig sein wird, zu schauen, was kann mal als Museum ... Wenn man schon diese Prämisse hat für alle zu sein, dann hoffe ich, dass man das ernster nimmt. Und nicht einfach nur diese pro forma-Gruppen abgrast, sondern wirklich zu schauen, wo hätte mein Haus Potential für eine gewisse Gruppe was Tolles anzubieten.

27:16 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Ich habe ja einen persönlichen Verdacht, wieso das so schwierig ist, an sowas zu denken, aber das kommt dann als letzte Frage vielleicht noch ein bisschen. Wie ist es denn mit, eben ... Also, abgesehen von Menschen, die irgendeine körperliche oder geistige Behinderung haben, werden ja ganz oft natürlich Flüchtlinge, Menschen mit Migrationshintergrund angesprochen jetzt im musealen Diskurs bei dem Thema Integration. Kannst du da noch ein bisschen was sagen? Gibt es da Projekte oder Ansätze im Ars Electronica?

27:51 **Nicole Grüneis:** Mhm! Ja, wir haben, 2015 haben wir jede Woche oder jede zweite Woche, das weiß ich jetzt nicht mehr, Führungen auf Arabisch und Farsi angeboten. Mit Personen aus diesen Ländern. Also wir haben eine Perserin gehabt und den Shoan [Anm.: Name undeutlich]. Der Shoan, der jetzt seit Jahren Infotrainer ist bei uns. Also das war auch wieder so ein ähnlicher Ansatz wie bei der Gehörlosen-Führung. Das ... Der Shoan, wie ist der zu uns gekommen? [Anm.: überlegt] Ich kann mich gar nicht mehr erinnern.

28:31 **Nicole Grüneis:** Der hat sich als Infotrainer beworben, ich glaube ... War grundsätzlich schon extrem aktiv bei ... in so Sozialdiensten. Und hat schon relativ, hat relativ schnell Deutsch gesprochen, auf gutem Unterhaltungsniveau. Und, genau, dann haben wir am Anfang ihn für die Führungen ausgebildet, da hat er noch woanders gejobbt und hat halt dann wochenends nur gearbeitet. Und hat jetzt, glaube ich, 30 Stunden bei uns. Das war ... Also DAS ist halt dann wirklich so ein Inklusions-Gedanke schlechthin, aber das ist halt für eine Person [Anm.: lacht]. Ja. Genau.

29:18 **Evelyn Fränzl:** Er muss ja auch zuerst mal einen Aufenthaltsstatus HABEN, um überhaupt arbeiten zu KÖNNEN.

29:22 **Nicole Grüneis:** Mhm! Ja.

29:22 **Evelyn Fränzl:** Und den haben ja auch noch nicht alle.

29:24 **Nicole Grüneis:** Ja. Ja. Aber das war, also das war für uns auch wichtig, nämlich wirklich Leute aus dieser Gruppe zu haben. Einfach auch, um als Rollenmodell zu dienen und auch um den Leuten zu zeigen, he, es ist möglich, geht nicht auf, also engagiert euch und ... ja. [Anm.: längere Pause]

29:56 **Evelyn Fränzl:** Hast du den Eindruck, dass eben diese ... das wird mit dem Begriff Diversität immer gerne zusammengefasst, die man als Museum gerne bei den Besucherinnen und Besuchern sehen würde, inwieweit sich die auf struktureller Ebene wirklich widerspiegelt?

30:16 **Nicole Grüneis:** Mhm. Also bei uns, würde ich sagen, schon. Das kann ich deswegen sagen, weil wir gerade bei den Hearings auch sehr darauf achten, dass wir BUNT sind. Und wir dann wirklich schauen ... Oder sagen, „mah, die Person passt super, weil ...“ ja, die hat diesen Exotismus [Anm.: lacht]. Also, jetzt nicht im Sinne einer Ethnie, sondern im Sinne einer, weiß ich nicht, Wesenseigenschaft. Und „mah, die oder der ist irgendwie ein bunter Vogel oder bunter Hund“. Und unsere Idee ja schon auch ist ... Und das geht halt bei uns, weil wir ... was haben wir jetzt, 65 Infotrainer:innen im Moment? Circa. Und mit diesem Pool an Kolleginnen und Kollegen kann man schon zumindest ANSATZWEISE irgendwie ein Spektrum an unterschiedlichen Menschen abbilden, die schon ein Spiegel von den Besucherinnen und Besuchern sein sollen, die zu uns kommen.

31:30 **Nicole Grüneis:** Also, auf das legen wir schon Wert. Wir haben eine Zeitlang versucht, ältere Personen zu holen ... bei Heinz und Karl, also ... [Anm.: lacht]. Heinz ist eh noch da, aber der Karl ist in Pension gegangen, wenn du dich noch erinnern kannst. Weil wir das einfach wichtig finden, dass wir ältere Personen dabei haben. Auch wie ganz junge, die gerade zum Studieren angefangen haben. Wie Leute, die mitten im Studium sind. Leute, die Akademiker sind. Leute die nach der Karenz ... oder, jahrelang die Kinder daheim betreut haben, die Frauen, und sich denken, ich würde jetzt noch gerne was anderes machen. Und will NICHT in mein Gwandgeschäft [Anm.: Modegeschäft] zurückgehen wo ich aufgehört habe, sondern WIRKLICH was Neues. Also das ist uns schon ein Anliegen, weil nur SO passiert diese ... auf Augenhöhe [Anm.: lacht].

32:24 **Evelyn Fränzl:** Gibt es mit Behinderungen auch irgendwelche Menschen?

32:29 **Nicole Grüneis:** Nein [Anm.: überlegt]... ja, also, es haben einige einen Behindertenausweis [Anm.: lacht], aber jetzt nicht offensichtlich. Ja [Anm.: lacht].

32:36 **Evelyn Fränzl:** Na immerhin, also ... [Anm.: lacht]

32:39 **Nicole Grüneis:** Ja. Nein, aber das ist jetzt nichts, nach dem wir explizit SUCHEN. Also, insofern ... Also es ist Autismus, wenn man es jetzt als Behinderung bezeichnen möchte, es ist auf jeden Fall ... also, eine Störung. Die Person hätten wir auf jeden Fall gerne auch als Infotrainerin angestellt, wenn sie sich für die Stelle beworben hätte. Aber sie hat sich halt für die andere Stelle beworben. Und da hat ... Also, ich habe mir das schon überlegt, aber ihr hat einfach die Erfahrung gefehlt in der konzeptionellen Arbeit. Aber sonst wäre das auf JEDEN Fall ... Also, ich hätte das großartig gefunden, wenn sie weiterhin Interesse gehabt hätte, im Museum zu arbeiten. Aber für sie wäre halt dieser permanente Kontakt mit Besucherinnen und Besuchern sehr schwierig gewesen. Und sie kommt aus Niederösterreich und ...//

33:31 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ok, mit der Anreise dann, ja... Auf den höheren Ebenen vom Personal, wie ist es da mit der Buntheit? Gibt es da noch ... Kann man da noch von einem Aufholbedarf reden, oder ist das eh schon auch so durchmischt wie bei den Infotrainern?

33:46 **Nicole Grüneis:** [Anm.: kurze Pause] Ja, dadurch dass die von der Anzahl her, dass das so zusammenschrumpft, ist das schwierig zu sagen. Also, ich würde ... Buntheit, nein, ich meine, was ist Buntheit, ist gendergerecht auch bunt? Ich würde sagen jetzt auf Abteilungsebene haben ... ist auch das Verhältnis Frauen zu Männer finde ich okay. Aber was darüber ist, also Bereichsleitung, also Museum, Festival, Futurelab, Solutions, schaut es schon wieder sehr vermännlicht aus. Und [Anm.: lacht] in dem Fall nicht bunt, weil alle schwarz tragen. Außer die Museumsleitung, ja [Anm.: lacht].

34:31 **Evelyn Fränzl:** Okay, also mit dem Leitfaden bin ich soweit jetzt mal durch. //

34:35 **Nicole Grüneis:** Mhm!

34:35 **Evelyn Fränzl:** // Habe ich irgendetwas vergessen [Anm.: leise] nein... Willst du noch irgendwas ergänzen oder sagen oder irgendwas, was dir total wichtig ist, das man noch anspricht?

34:46 **Nicole Grüneis:** [Anm.: atmet tief aus, kurze Pause] Nein. Nein, ich wüsste es jetzt nicht. Was ich noch interessant finde, weil es ja eben um Heterotopien geht und in Heterotopien halt immer ganz gewisse, eigene Regeln herrschen ... Und, wo ich halt auch glaube, dass sich da die Museen ändern

sollten oder ändern müssten, in der Erwartung wie zurückhaltend ihre Besucherinnen und Besucher sein sollten. Also eh dieses am Rücken verschränkte herumgehen und ... ja. Also, ich fühle mich in Museen oft sehr beobachtet weil ich, weiß ich nicht, aus einem natürlichen Drang heraus, immer sehr nah ans Objekt gehen muss und so. Und ich denke mir das ist sicher was wo Museen, gerade die sehr BEWAHREND arbeiten, sich wirklich auch neue Strategien aneignen müssen, WIE sie mit dem Objekt an sich umgehen. Es ist extrem schwierig.

36:13 **Evelyn Fränl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Und das ist ja auch im Ars Electronica Center ganz anders aufgestellt //

36:18 **Nicole Grüneis:** // Genau. Ja eben. Ja. Also, diese Verhaltensordnung ...

36:27 **Evelyn Fränl:** Mhm. Stimmt, ja. Okay, dann vielen Dank für das interessante Gespräch und deine Zeit .

36:34 **Nicole Grüneis:** Gerne, gerne!

8. 2. 1. 2 Haus der Geschichte Österreich (Wien)

8. 2. 1. 2. 1 Transkript Interview mit Monika Sommer

03:01 **Evelyn Fränl:** Also das Erste wäre, weil ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, was SIE denken, dass das Museum in Zukunft leisten soll und warum.

03:15 **Monika Sommer:** [Anm.: Pause] Das Museum ist für mich eigentlich sehr klassisch ein Ort der Ding-Kultur, die sich natürlich enorm verändert, auch aktuell. Museen stehen daher vor der Herausforderung, gerade geschichtswissenschaftliche Museen, wie wir es sind, der Auswahl. Denn die Möglichkeit ist ja quasi unendlich. Also die Auseinandersetzung, eben mit der Ding-Kultur ist nach wie vor, glaube ich, ein wichtiger Aspekt, den Museen auch in Zukunft leisten werden müssen.

04:09 **Monika Sommer:** Auch wenn wir natürlich in einer Welt leben, die sich zunehmend digitalisiert, virtualisiert, sehe ich da eigentlich eine ganz neue Chance und auch eine Notwendigkeit für die Zukunft der Museen. Wir als ganz junge Institution im Haus der Geschichte Österreich sind jetzt gerade vor der // [Anm.: kurze Unterbrechung]

04:38 **Evelyn Fränzl:** Dankeschön //

04:38 **Monika Sommer:** // Danke. [Anm.: Fortsetzung des Gesprächs] ... vor der Herausforderung, eine Sammlung ganz neu anlegen zu können. Und ich denke, das ist eine ganz, ganz große Chance. In dem Moment sind wir in der Entwicklung von Kriterien der Auswahl. Neben der Auseinandersetzung mit den Dingen, ist es natürlich die Vermittlungsarbeit die zentral ist, vor allem in unserem Bereich auch politische Bildung. Die Anforderungen an die Institution Schule, oder auch Berufsausbildung, ist natürlich von vielen Seiten eine große.

05:32 **Monika Sommer:** Und wir denken, dass wir hier enorm unterstützen können, auch als außerschulischer Lernort, der vielleicht auch mit anderen Lehr- und Lehrangeboten arbeiten kann, als die Schule selbst. Ich glaube, dass die Bedeutung der Museen in diesem Bereich durchaus noch wachsen kann.

06:00 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Und wo würden Sie den Unterschied sehen, zu dem, wie das Museum in der Vergangenheit verstanden wurde?

06:10 **Monika Sommer:** Gut, es kommt natürlich darauf an. Ich meine, die Museen waren lange Zeit Horte und Orte der Wissenschaft, der berühmte Elfenbeinturm, der dann auch zu Recht kritisiert wurde. Und dann natürlich auch gekippt ist, in eine Institution, die ... wo oft die Grenzen unscharf sind, sozusagen, zwischen Event und Wissensvermittlung und wo die Ressourcen für wissenschaftliche Arbeit mittlerweile enorm in den Hintergrund geraten sind.

06:52 **Monika Sommer:** Und wo die Museen, glaube ich, heute schon auch wieder vor der Herausforderung stehen, dass sie sehr wohl auch Content-Produzenten sein müssen. Die Szene hat sich ja enorm verändert, nicht zuletzt durch freie Kuratoren, die Wissen an Museen herantragen und auch anbieten. Ich glaube, es ... Die Museen sind grundsätzlich ein Dienstleister an der Gesellschaft.

07:30 **Monika Sommer:** Das heißt, sie müssen ihre Objekte und ihr Wissen auch denen zur Verfügung stellen, die forschen. Sei das jetzt in den Institutionen, oder sei das außerhalb. Also, ich glaube hier gibt es schon eine Veränderung in der Haltung und im Selbstverständnis, das ich mir wünsche. Nämlich, das man wirklich sagt, sozusagen, wir müssen unsere Objekte, für die wir verantwortlich sind, die dazugehörigen Dokumentationen transparent machen.

08:12 **Monika Sommer:** Es hat kein Kurator, keine Kuratorin das Recht, irgendetwas nicht preiszugeben, was von der Öffentlichkeit angefragt wird. Also es sind öffentliche Einrichtungen, die von

öffentlichen Geldern finanziert werden. Und daher muss man Regelungen einhalten, wie Datenschutz, et cetera. Aber grundsätzlich, ist eigentlich eine möglichst hohe Prozentsatz an Transparenz und Zugänglichkeit zu ermöglichen.

09:01 **Monika Sommer:** Das heißt jetzt, für uns zum Beispiel als neues Museum, auch, dass wir auch versuchen, von Anfang an gut zu dokumentieren, auch öffentlich zu dokumentieren, was wir sammeln. Das ist im Moment zum Beispiel ein großes Projekt, an dem wir arbeiten. Während ja frühere ... also, Museen mit einer längeren Geschichte, ja, oft sehr eingeschränkte Möglichkeiten bieten, wie man dort recherchieren und mit den Beständen auch wissenschaftlich arbeiten kann.

09:48 **Evelyn Fränlz:** Mhm, ja. *[Anm.: längere Pause]* Dann sind wir eigentlich eh schon bei der zweiten Frage, nämlich, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang, Ihrer Meinung nach, in der Zukunft spielen wird.

10:12 **Monika Sommer:** Das ist eine wichtige Frage. *[Anm.: Pause]* Wir haben in unserer Eröffnungsausstellung, die unter enormen Druck, unter enormen zeitlichen und auch finanziellen Druck entstanden ist, den Versuch gemacht, trotzdem, trotz dieser Rahmenbedingungen, unterschiedlichste Communitys mit einzubeziehen ... ich rede immer von Anspruchsgruppen, in den Prozess dieser Ausstellung zu involvieren.

10:53 **Monika Sommer:** Also wir haben beispielsweise unterschiedlichste Roma und Romnia-Verbände eingeladen, uns wissen zu lassen, wie sie in dieser Ausstellung vertreten sein möchten. Wir haben einen eigenen Themenschwerpunkt, der sich „Gleiche Rechte“ nennt, mit Organisationen zusammengearbeitet, die bisher so in einem Museum des Bundes noch nicht vertreten waren.

11:22 **Monika Sommer:** Beispielsweise Behindertenverbände ... Wie haben auch sehr gut kooperiert mit den unterschiedlichen Vereinigungen, die sich einsetzen für die gleichen Rechte von Homosexuellen. Also ich glaube es gibt hier noch sehr viele Möglichkeiten, wie man hier für unterschiedlichste Gruppierungen, die eben bislang noch nicht in Museen repräsentiert waren, zusammen arbeiten kann.

11:56 **Monika Sommer:** Das heißt, da haben wir eigentlich sehr viel Wissen gewonnen, von den Communitys. Und, jetzt geht es darum, dass man diese Beziehungen dann auch weiter aktiv pflegt. Also, dass man hier ... Beatrice von Bismarck nennt das ja auch das Hospitality-Prinzip. Und das finde ich eine sehr schöne Vorstellung, dass man ein GASTfreundliches Haus sein muss.

12:34 **Monika Sommer:** Mit unterschiedlichsten Anliegen, die natürlich dann auch an so ein Haus der Geschichte herangetragen werden. In unserer rechtlichen Lage gibt es dafür auch schon ein eigenes Forum, wir sind zum Beispiel das ERSTE Museum des Bundes, wo es einen eigenen Publikumsbeirat gibt. Ein Publikumsforum, wo Vertreter und Vertreterinnen von 34 Institutionen mindestens zweimal im Jahr zusammentreten, um ihre Erwartungshaltungen an das Haus heranzutragen.

13:18 **Monika Sommer:** Aber umgekehrt natürlich auch, wir die Frage auch zurückgeben, was können diese Institutionen auch für das Haus der Geschichte tun. Dass eben das eine Wechselbeziehung ist, die bei uns eben, wie gesagt, sogar schon gesetzlich verankert ist. Aber natürlich gibt es Zusammenarbeit mit vielen Vereinen auch noch darüber hinaus. Wo wir jetzt auch experimentiert haben, um auf das Thema Partizipation und Teilhabe noch weiter einzugehen, ist der Punkt, dass wir über unsere Webplattform versuchen, Leute einzuladen, ihre Erfahrungen zu unterschiedlichsten Themen hochzuladen.

14:15 **Monika Sommer:** Erfahrungen in Form von Bildern. Wir fragen das zu unterschiedlichsten Themen ab, zum Beispiel das Thema „Häusel bauen“. Das ist eine Erfahrung, die hierzulande eben viele gemacht haben und wo es eigentlich eine hohe Expertise gibt. Und diese Bilder werden dann, nach einem kuratorischen Auswahlprozess, auch in die Ausstellung eingespielt. Und somit können Besucher, Besucherinnen, auch wenn sie NICHT vor Ort sind, eigentlich die Ausstellung verändern.

14:54 **Monika Sommer:** Ich glaube, das sind wichtige Experimente dahingehend, zu sagen, das Museum gibt auch Deutungsmacht ab. Also, das ist generell, glaube ich, eine klare Haltung, die wir haben seit man um den Konstruktionscharakter von Geschichte weiß, seit all den kulturwissenschaftlichen Turns, die ja auch ihre Spuren in der Museologie hinterlassen haben und natürlich auch am Selbstverständnis des Museums sehr gekratzt haben.

15:36 **Monika Sommer:** Dass man jetzt eben eine neue Haltung lebt und auch mit Fragen der Repräsentation und Nicht-Repräsentation versucht sensibel umzugehen, wenn man auch nie einen Idealzustand erreichen wird //

15:53 **Monika Sommer:** // so, dass man allen Wünschen, Erwartungshaltungen, Anforderungen gerecht wird. Ich glaube, die NEUE Herausforderung, vor der wir da stehen, ist sozusagen einerseits diese Haltung, Dienstleisterin an der Gesellschaft zu sein und andererseits aber doch als Museum man auch eine Position haben muss. In der Gesellschaft. Und es ist nicht JEDE Aussage beliebig zu tätigen. Es gibt einfach auch Grenzen des Verhandelbaren. Bei allem, was zum Beispiel über unsere Rechtsstaatlichkeit hinausgeht.

16:44 **Evelyn Fränzl:** Ja, mhm. Das heißt, mit dem Publikumsforum wird auch TATSÄCHLICH ein Stück Entscheidungsmacht mit abgegeben, versteh ich das richtig? Also, es wird ... also, nicht nur die Deutungsmacht, dass man selbst Bilder und eigene Geschichten beiträgt, als Publikum, sondern ... indem es ein Publikumsforum gibt, gibt es auch WIRKLICH ein Mitspracherecht, also bei der Gestaltung.

17:09 **Monika Sommer:** Jaja. Das ist eine spannende Frage, die, sozusagen auf juristischer Ebene, eigentlich noch nicht ... wo wir tatsächlich Neuland betreten. Welches Pouvoir hat dieser Publikumsbeirat? Oder, wir haben ja auch einen gesetzlich verankerten, wissenschaftlichen Beirat, der politisch besetzt ist. Und es ist schon so, dass beide Gremien quasi Empfehlungen aussprechen an die Direktion. Und es dann in der Entscheidung der Direktion liegt //

17:54 **Monika Sommer:** // was angenommen wird und was nicht. Alles andere wäre auch eine ...
[Anm.: Pause] Ja, es ist einfach eine schwierige Praxis. Also ... wenn da vierunddreißig Personen Empfehlungen aussprechen, wer entscheidet dann tatsächlich was passiert? Und wo liegt dann auch noch die Verantwortung der Direktion? Aber es ist ein total spannendes Neuland, das wir hier //

18:29 **Evelyn Fränzl:** Absolut, ja.

18:28 **Monika Sommer:** // beschreiten. Und wo mir natürlich die Zusammenarbeit mit den Vertretern und Vertreterinnen dieser unterschiedlichen Organisationen ganz wichtig ist.

18:52 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [Anm.: Pause] Könnten Sie vielleicht noch ein paar Sätze dazu sagen, WIESO das so wichtig ist, diese Organisationen und Communitys einzubinden?

19:03 **Monika Sommer:** [Anm.: Pause] Wenn man in die Geschichte der Museen schaut und die Frage stellt, wer war da wann repräsentiert, dann wissen wir ja, dass durch die 70er Jahre ganz andere Anforderungen an die Museen gestellt wurden. Dass die breiten Bevölkerungsschichten dort nicht repräsentiert waren. Die Kritik in den 70er Jahren an viele Stadtmuseen war, dass beispielsweise die Arbeiterschaft nicht repräsentiert wurde, oder, dass ... für die bürgerlichere Kultur haben sich dann die Volkskundemuseen entwickelt.

19:49 **Monika Sommer:** Die Frage ist einfach, wie bildet man Gesellschaft im Museum, wie stellt man Gesellschaft im Museum dar. Und die Diversität, die Vielstimmigkeit der Gesellschaft. Das geht ja nicht mehr darum, dass man EIN klares Narrativ findet, sondern eigentlich viele Stimmen einbindet

und somit auch repräsentiert. Und insofern ist es natürlich notwendig, genau hinzuhören, wie die einzelnen Gruppierungen eingebunden werden MÖCHTEN. Und dann muss man eh entscheiden, wie man es kann.

20:36 **Monika Sommer:** Aber die Forderung der Repräsentation, halte ich für äußerst legitim. Und das genau ist der Versuch mit diesem Publikumsforum.

20:51 **Evelyn Fränzl:** Das schließt vielleicht, auch ein bisschen an die nächste Frage an, nämlich, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen werden.

21:12 **Monika Sommer:** Darf ich nochmal rückfragen, was Sie jetzt genau mit //

21:14 **Monika Sommer:** // Integration meinen? Weil Inklusion ist mir noch klarer ... genau.

21:19 **Evelyn Fränzl:** ... also, das ist natürlich ein Schlagwort, das gar nicht so genau definiert ist.

21:24 **Monika Sommer:** Ja.

21:26 **Evelyn Fränzl:** Es ist einfach ein Begriff, der immer wieder vorkommt, wenn man über das Museum spricht. Und was das genau bedeutet, ist eigentlich auch eine meine Fragen.

21:35 **Monika Sommer:** Mhm. [Anm.: lange Pause]

21:44 **Evelyn Fränzl:** Also es wird natürlich besonders oft erwähnt, bei Menschen mit Migrationshintergrund, Flüchtlingen und Menschen mit Behinderung.

21:57 **Monika Sommer:** [Anm.: Pause] Ich weiß nicht, mir ... ich habe ein bisschen Probleme mit dem Begriff, weil, vor allem der Integration. Ich frage immer eher auch ... und wir haben das im Zusammenhang mit unserer Peergroup, mit der wir im Vorfeld der Ausstellungsentwicklung zusammengearbeitet haben, ich frage eigentlich eher, was können WIR von den anderen lernen.

22:28 **Monika Sommer:** Also, sozusagen, wir haben mit Jugendlichen zusammengearbeitet, wir haben gesagt, wir wollen eigentlich einmal verstehen, was euch an der Vergangenheit, an der Geschichte, interessiert. Also, wie müssen wir arbeiten, damit es für euch spannend ist. Und eigentlich

sehe ich das auch bei Arbeit mit Flüchtlingen, so. Dass wir eigentlich fragen müssen, wie müssen wir arbeiten, damit wir ... diese neuen Mitglieder unserer Gesellschaft verstehen.

23:06 **Monika Sommer:** Damit wir dort ansetzen können, eine Annäherung überhaupt anzubieten. Und umgekehrt kann ich mir dann, hoffentlich, die Bereitschaft erwarten, dass sie zum Beispiel auch sich damit auseinandersetzen, warum das Trauma des Holocaust wichtig ist zu verstehen, wenn man hier lebt. Wenn ich aber nicht frage, nach den Erfahrungen, die sie gemacht haben, sehe ich es eigentlich wieder sehr hegemonial, sozusagen nur von INTEGRATION zu sprechen.

23:55 **Monika Sommer:** Mit Inklusion kann ich mehr anfangen, mit dem Begriff. Da geht es einfach um Tools, um Werkzeuge, Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen Angebote zu machen, mit denen SIE das Museum nutzen können. Zentral ist schlichtweg die Zugänglichkeit, die sollte eigentlich Standard sein.

24:31 **Evelyn Fränzl:** Sollten ja. //

24:32 **Monika Sommer:** // Sollten Standard sein. Natürlich kommen wir dann [*Anm.: unverständlich*] zu dem Thema auch oft, der ... Leichter Sprache. Das fällt auch oft unter das Angebot der Inklusion. Finde ich ein besonderes Spannungsfeld, in dem sich die Museen diesbezüglich bewegen. Weil einerseits sollen sie sich adressieren, auch an eine Fach-Community, nicht nur, aber auch. Und andererseits sollen sie GANZ breit und GANZ verständlich natürlich auch agieren. Also ich sehe das als ein ZUSÄTZLICHES, als ein Erweiterungs-Angebot. Aber es kann niemals, sozusagen, gegeneinander ausgespielt werden.

25:22 **Monika Sommer:** Also, ich würde sagen, die Museen sind diesbezüglich unter einer sehr hohen ... unter einem sehr hohen Erwartungsdruck. Genauso wie ganz neue Aufgaben eben jetzt AUCH noch bewältigt werden, wie Kommunizieren über Social Media et cetera. Also das sind eigentlich alles Aufgaben, die, zusätzlich zu den bisherigen, von Museen erwartet werden. Und wo es halt auch die dementsprechenden Ressourcen dafür eigentlich braucht. Und ... ja, das sehe ich sozusagen als einen ... [*Anm.: Pause*].

26:15 **Monika Sommer:** Es ist ein wichtiger Teil des Selbstverständnisses, so wie ich vorhin schon gesagt habe, mit dem Hospitality-Prinzip. Also, was muss ich anbieten, damit sich die Menschen hier wohlfühlen und zurechtfinden. Und, ich glaube, es gibt da jetzt auch schon viele tolle Beispiele. Also, ich meine, man sucht ja immer nach einem Best Practice und das bewährt sich dann für einen bestimmten Zeitraum und dann muss man wieder neue Zugänge finden. Aber das ist ja genau das, was

Museumsarbeit auch wahnsinnig spannend und kreativ macht. Weil immer wieder mit neuen Inhalten versuchen muss, auch neue Kommunikationswege zu gehen.

27:08 **Evelyn Fränzl:** Haben Sie da Beispiele? [Anm.: kurze Pause] Best Practice-Beispiele, die Ihnen einfallen?

27:15 **Monika Sommer:** Na Ja, also zum Beispiel jetzt für den Bereich Inklusion hat das Salzburg Museum ja jüngst eine eigene Auszeichnung bekommen, eben für den konsequenten Einsatz der leichten Sprache. Das ist sicher ein Beispiel, das man da nennen kann. [Anm.: längere Pause] Ja. Auch das Kunsthistorische Museum hat beispielsweise jetzt bei der Bruegel-Ausstellung als Zusatzangebot ein Heft gemacht, mit leichter Sprache. Auch das Dom-Museum Wien. Also, ich glaube das sind schon neue Entwicklungen.

28:24 **Evelyn Fränzl:** Genau. Jetzt überlege ich, ob ich irgendetwas noch vergessen habe ... [Anm.: Pause] Ah ja, eine GANZ wichtige Frage [Anm.: lacht], weil Sie ja vorher von Diversität gesprochen haben //

28:36 **Monika Sommer:** Ja?

28:39 **Evelyn Fränzl:** // muss ich natürlich fragen, inwiefern Diversität sich bei Ihnen im Haus der Geschichte, zum Beispiel auch personell und strukturell, widerspiegelt.

28:51 **Monika Sommer:** Mhm.

28:52 **Evelyn Fränzl:** Sehen Sie da noch irgendwie Aufholbedarf, oder IST das schon sehr bunt, oder wie würden Sie das beschreiben?

29:00 **Monika Sommer:** [Anm.: längere Pause] Das ist schwierig, weil wir durch unsere herausfordernde kulturpolitische Situation jetzt auch einen größeren Wechsel im Team hatten. Also ich weiß jetzt gerade nicht, auf welche Situation ich mich genau beziehen KANN.

29:29 **Monika Sommer:** Oder soll. [Anm.: Pause] Wenn, ich meine ... also grundsätzlich ist es so, dass ich bei der Auswahl meiner Kolleginnen und Kollegen schon großen Wert auf Diversität versuche zu legen. Damit man diese eben nicht NUR quasi nach außen zelebriert, sondern auch intern lebt. Also auch im Bereich unserer Vermittlungs ... unserer Vermittlerinnen und Vermittler, aber auch im kuratorischen und im administrativen Bereich ist das schon ein Aspekt, der mir wichtig ist, darauf zu achten.

30:22 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: Pause] Aber, ich nehme an, es ist nicht so einfach auch.

30:28 **Monika Sommer:** Es ist in der Praxis nicht immer einfach. Ergeben sich auch natürlich viele, auch rechtliche Herausforderungen. Wir hatten eine Britin im Team, da musste auch zuerst abgeklärt werden, kann die überhaupt hier arbeiten, was heißt das beim Brexit ... Wir hatten eine Bosnierin im Team, auch wieder eine ganz eine andere Situation, also es sind dann schon auch Herausforderungen, das überhaupt umzusetzen. [Anm.: Pause] Ja. Aber, sie sind es wert, sie zu gehen [Anm.: lacht]. //

31:16 **Evelyn Fränzl:** Also ich bin mit dem groben Leitfaden jetzt eh schon fast durch ... //

31:22 **Monika Sommer:** Ja?

31:24 **Evelyn Fränzl:** // deshalb noch meine Frage an Sie, ob Sie denken, dass wir irgendetwas ganz Wichtiges vergessen haben, oder irgendetwas, was Sie gerne loswerden möchten?

31:33 **Monika Sommer:** [Anm.: lange Pause] Also, ich glaube, was ... wenn wir auch nachdenken über die Zukunft der Museen, dann möchte ICH zumindest für das Haus der Geschichte Österreich an der Schnittstelle zwischen dem realen Raum und dem virtuellen Raum, versuchen, in Zukunft STÄRKER zu arbeiten. Weil ich glaube, dass [Anm.: unverständlich] eben ganz neue Potentiale entwickeln könnten.

32:17 **Monika Sommer:** Also, ich glaube, dass man gerade diese Verbindung sehr genau im Auge haben muss und ausloten muss, nicht nur als reines Marketing-Kommunikationsinstrument, sondern auch wirklich, sozusagen als produktiver Content-Creator, der da neue Möglichkeiten eröffnet. Ich glaube, das ist ... dass es sich lohnt, dort weiter zu arbeiten.

32:52 **Evelyn Fränzl:** // Dankeschön. Dann bedanke ich mich für das sehr spannende Interview //

32:56 **Monika Sommer:** // Gerne.

32:56 **Evelyn Fränzl:** Und für ihre Zeit! [Anm.: lacht]

32:57 **Monika Sommer:** [Anm.: lacht] Ja, gerne!

8. 2. 1. 2. 2 Transkript Interview mit Georg Hoffmann

00:53 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [Anm.: kurze Pause] Ich habe im Prinzip drei Erzählaufforderungen //

00:58 **Georg Hoffmann:** Ja!

00:59 **Evelyn Fränzl:** // also, es sind ganz offene Fragen und Sie können gerne so ausführlich antworten, wie Sie möchten, //

01:04 **Georg Hoffmann:** Mhm.

01:04 **Evelyn Fränzl:** // haben Zeit und es gibt natürlich eh keine richtigen oder falschen Antworten //

01:07 **Evelyn Fränzl:** // wenn es um die Zukunft des Museums geht. Die erste Frage wäre, weil ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, ob Sie mir was darüber erzählen könnten, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum.

01:24 **Georg Hoffmann:** Mhm. Ja, ich meine, das ist natürlich eh eine Schlüsselfrage, die sich gerade beim Haus der Geschichte stellt. Als einerseits neue Form eines Museums, andererseits auch als ein Museum, das nicht nur 20. Jahrhundert jetzt beinhaltet, sondern eben auch in das 21. herangeht und damit an die Gegenwart. Wo so die ganzen Herausforderungen natürlich automatisch da sind. Also einerseits, dass ich es mit einer sehr jungen Zielgruppe zu tun habe, mit einer neuen Generation, die Museum jetzt erlebt und andere Anforderungen an Museum hat.

01:56 **Georg Hoffmann:** Das betrifft rein die Geschwindigkeit, betrifft aber auch digitale Lebenswelten. Geht hin auch zu dem, wie Museum unmittelbar erlebt wird. Also, sagen wir es ganz konkret, das Museum ist nicht mehr der TRICHTER, wie es sehr lange war, wo man gewissermaßen Kurator, Kuratorin als Torwächter hatte, die Inhalte aufbereitet und dann zur Verfügung stellt, beziehungsweise als Anschauungsmaterial anbietet. Sondern es geht vielmehr darum, dass man Inhalte so vorbereitet, dass sie selbst genutzt werden können von Besucherinnen, Besuchern, um Erfahrungswelten selbst einzubetten.

02:30 **Georg Hoffmann:** Also sehr großes Angebot, letztlich. Und dann geht es auch um selektive Möglichkeiten von Besuchern und Besucherinnen, damit man eine sehr große Masse an Personen anspricht. Und letztlich und es ist GENAU da hier beim Haus der Geschichte der Fall, also, tatsächlich

auch um ein, sagen wir fast Überangebot an Informationen, aber dass man seine Ausstellungen nicht mehr zur Gänze besucht, sondern selektiv. Je nach persönlichen Wunsch vorgeht. Und was noch eine große Herausforderung ist, ist letztlich einfach Partizipation.

03:01 **Georg Hoffmann:** Das heißt, dass Besucher nicht mehr PASSIV betrachten, Inhalte, sondern an Inhalten konkret mitwirken. Also sich einbringen in Museen, in Ausstellung selbst und somit auch ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen letztlich dort wiederfinden und zum Teil des Ganzen werden. Also wir sprechen auch immer wieder davon, gerade beim Haus der Geschichte auch, von Erfahrungswelten dann. Also, wo es darum geht, den Menschen in ihren Erfahrungen auch abzuholen. Ich glaube das ist ein bisschen Kernthema, das auch beim Haus der Geschichte hier eine große Rolle spielt.

03:31 **Evelyn Fränlz:** Ja. Das Thema Partizipation wird auch noch dann der nächste Teil der Frage werden //

03:34 **Georg Hoffmann:** // Ja. [Anm.: kurze Pause] Also ich kann es vielleicht dann nochmal konkret machen, weil ... [Anm.: kurze Unterbrechung] ... weil mich natürlich auch die Frage, wie kann man Nationalsozialismus oder NS-Terror an sich ausstellen ... Also, da gibt es ja dann auch neueste Fragestellungen, wie weit geht man. Also, sehr, sehr lang ist es ja Methode gewesen, in Ausstellungen Schockbilder etwa zu zeigen. Also damit, das ist so eine klassische Form einer KONFRONTATION mit Terror, auch in bildlicher Form, wie auch immer das ausschaut. Und davon geht man ja jetzt momentan aktuell weg. Und wir probieren jetzt zum Beispiel, und das soll auch für den Schritt in der Zukunft, eine völlig ANDERE Form zu finden.

04:16 **Georg Hoffmann:** Das sieht man einerseits schon in der Architektur, also wir haben uns zum Beispiel entschieden, dass wir den NS-Bereich wie ein Labor gestalten, mit Sitzmöglichkeiten. Und Leuten dort die Möglichkeit geben sich zu vertiefen, zu studieren. Und Betroffenheit nicht über Schockbilder zu erzeugen. Und auch in der Darstellung des Terrors. Sondern über sehr persönliche Zugänge, die allerdings erarbeitet werden müssen! Und dadurch, dass wir mehrere Zugänge haben, finden sich dann Besucher, Besucherinnen möglicherweise wieder, aufgrund der Biographien, wo es halt Verknüpfungen gibt, Ähnlichkeiten gibt.

04:49 **Georg Hoffmann:** Also, da hier Besucher UNMITTELBAR abzuholen, in ihren eigenen Erfahrungswelten, ist auch DAS wo wir probieren, bei Nationalsozialismus hinzugehen. Weil es natürlich sehr schwierig ist und natürlich sind das anhaltende Diskussionen. Wir haben in der Museumswelt dann noch immer die Vorstellung, NS-Terror ist etwas, was schocken muss, um in Erinnerung zu bleiben und um eine Form des Lernens irgendwie abzurufen. Ich glaube, dass das in Zukunft weniger

der Fall sein wird, sondern dass man andere Formen noch finden muss. Also, sind wir eigentlich gerade am Weg dorthin und das ist aktuell gerade ein sehr, sehr heißes Thema natürlich.

05:24 **Evelyn Fränzl:** Ja, das stimmt, ja, ja, ja. Gibt es sonst noch irgendwelche Unterschiede zu dem, wie das Museum früher gedacht wurde? Fällt Ihnen noch irgendetwas ein?

05:36 **Georg Hoffmann:** Hm. [Anm.: seufzt] Also Partizipation habe ich schon gesagt. Und da wird es in Zukunft ganz einfach hingehen. Also einerseits die Verbindung zwischen, nennen wir es realer und virtueller Welt, ist natürlich GANZ was großes, das in Zukunft ... oder, das einzelne Museen ja auch noch nicht wirklich lösen können. Also, wie bespiele ich auch die virtuelle Welt, wie spricht man mit Besuchern, Besucherinnen die PHYSICAL nicht vor Ort sind? Also, völlig andere Ebene und letztlich auch Dimension von Ausstellung und Museum, die hier Einzug hält.

06:08 **Georg Hoffmann:** Auch die Frage, wie kann die virtuelle Welt wiederum in das Museum zurückgespielt werden? Das sind also alles so Dinge und Fragen, die sich in Zukunft sehr, sehr stark stellen werden. Das ist eine durchaus sehr spannende Frage, weil ich habe natürlich über virtuelle Welt eine sehr hohe Geschwindigkeit. Und die Herausforderung für ein Museum der Zukunft ist, dass Museum und Ausstellung an sich natürlich eher ein sehr LANGSAMES Medium ist, also wo Veränderung nicht sofort sichtbar ist. Und Diskussionsprozesse auch nicht sofort sichtbar sind.

06:36 **Georg Hoffmann:** Und da die Verknüpfung zwischen hoher Geschwindigkeit und geringer Geschwindigkeit zusammen zu bringen, DAS ist eine große Herausforderung. Und diese Schnittstellen, das wird im Museum der Zukunft SEHR, sehr große Rolle spielen. Wir probieren es unter anderem einerseits, nehmen wir einen Bereich, also, wir haben einen eigenen Web-Kurator hier im Haus der Geschichte, der diese Verknüpfungen zum Beispiel baut. Und wir haben auch eigene Forschungsprojekte, die sich mit Digitalisierung auseinandersetzen.

07:05 **Georg Hoffmann:** Also, wie kann ich Inhalte digital aufbereiten und so abrufbar machen. Das ist natürlich eine völlig andere Form, die man dann hier wählt, das wird zu sehen sein, wie es angenommen wird, auf welchen Ebenen. Also, mache ich die Inhalte nur abrufbar, oder rege ich Diskussionen an, das sind halt immer so Dinge, die entscheidend sind. Also das wäre für mich da der eine Punkt. Ein sehr wichtiger Punkt ist auch, das betrifft jetzt mein Berufsfeld, das verändert sich auch aktuell natürlich, die Rolle von Kuratoren und Kuratorinnen.

07:35 **Georg Hoffmann:** Also, das waren einstmal ein Feld von Personen, die SEHR große Deutungshoheit hatten. Und natürlich dann auch sehr stark vorgeben konnten, was sind jetzt die

Inhalte, was sind die Geschichten, die erzählt werden, was wird unmittelbar vermittelt. Das wandelt sich. Also es ist nicht mehr so diese klassische Form einer STARKEN Vorgabe von Inhalten, sondern es ist mehr eine Diskussion. Der dritte Punkt für mich ist ganz simpel Vermittlung.

08:04 **Georg Hoffmann:** Also, wenn ich sage Museum als Bildungsort, als von mir aus auch Ort des Angebotes von, auch, Unterhaltung, auch DAS gehört dazu. Das wandelt sich durchaus auch in Zukunft und wird zu einem Erfahrungsort. Und da ist die Vermittlung gefragt. Also, Vermittlungskonzepte, ich sage ich mache Workshops, ich gehe an Gruppen spezifisch heran, ich biete spezifische Dinge an, wo man über Inhalte diskutiert mit Gruppen, mit einzelnen Personen. Da geht es auch sehr, sehr stark um die Frage der Inklusion einer gesamten Gesellschaft letztlich.

08:42 **Georg Hoffmann:** Also es ist auch das Weiterdenken von Museum nicht nur für spezifische Gesellschaftsschichten, sondern breit. Das ist etwas, was dann vor allem auch über Vermittlung zum Beispiel abgefangen werden muss. Also das sind so die Kernfelder, die ich jetzt erkennen würde, für ein Museum der Zukunft. Und noch einmal ganz, ganz stark gedacht, ich gehe jetzt immer wieder zurück auf mein Feld, Nationalsozialismus natürlich. Also auch immer wieder die Frage, das ist aus dem Grund so ein heißes Thema, weil wir jetzt ja auch an einer Schwelle der Erinnerung stehen.

09:11 **Georg Hoffmann:** Das heißt wir sind jetzt in dem Moment, wir werden in den nächsten Jahren eine Zeit erleben wo also die Erfahrungswelt nicht mehr unmittelbar abgerufen werden kann, also Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nicht mehr zur Verfügung stehen, um darüber zu berichten. Das kann man durchaus kritisch sehen, Zeitzeugeninterviews ganz grundsätzlich, absolut. Aber es gehen die ERFAHRUNGSWELTEN verloren und damit auch ein unmittelbarer Konnex zu dieser Zeit. Und da muss es andere Formen geben, um auf das hinzuweisen. Und das doch irgendwie einzubinden. Und damit meine ich jetzt nicht, dass Zeitzeugen-Interviews in Museen abrufbar sind, sondern dass man andere Formen der Darstellung halt findet.

09:47 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja. Ja, das sind spannende Blickwinkel, ja.

09:52 **Georg Hoffmann:** Mhm.

09:53 **Evelyn Fränzl:** Sie haben jetzt eh schon ein bisschen was darüber erzählt, aber ich stelle die Frage vielleicht trotzdem noch einmal //

09:57 **Georg Hoffmann:** Mhm.

09:57 **Evelyn Fränlz:** // weil die zweite wäre gewesen, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Teilhabe oder Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen werden.

10:07 **Georg Hoffmann:** Ja, ganz groß! Also, ich gehe wieder zurück zum Haus der Geschichte. Wie wir es von Anfang gedacht haben ist ganz einfach so, dass man sagt, wir haben hier ein Museum und vielleicht ist das auch ein Museum das, eben deswegen WEIL es Richtung 21. Jahrhundert geht, in die Zukunft weisen kann. Die Frage, wie holt man eine aktuelle Generation, die mit Internet groß geworden ist, die mit Social Media groß wird aktuell, wie holt man die letztlich ab. Das ist die eine Geschichte, das ist jetzt fast marketingmäßig gedacht.

10:39 **Georg Hoffmann:** Die andere wäre, Museen neu denken und sie für einen großen Teil der Gesellschaft zugänglich zu machen. Und DAS geht aus meiner Sicht nur über Partizipation. Also dass man entsprechend Formate hat, die es ermöglichen, dass man seine eigene Geschichte einbringen kann, auch seine eigene Sichtweise einbringen kann. Das Gefühl hat mitdiskutieren, also auch fast die Rolle eines Kurators übernimmt, in einzelnen Bereichen, nicht vollständig, aber in einzelnen Bereichen. Und so zu einem TEIL eines lebenden Museums wird. Und ich glaube das ist so ein entscheidender Zugang.

11:15 **Georg Hoffmann:** Bis hin zu, dass man auch klassisches Medium eines Museums irgendwo aufbricht, etwa das Bild. Also klarzumachen, das ist auch etwas was wir hier versuchen, Bild bildet nicht historische Realität ab. Sondern je nachdem was man für einen Blickwinkel einnimmt ist das Bild natürlich ... kann sich dieses Bild verändern. Und DAS ist zum Beispiel was, was wir unmittelbar mit Partizipation verbinden. Sozusagen als Besucher, Besucherin einerseits kann ich meine Bilder einbringen, aber ich kann auch bestehende Bilder verändern. Und so genau diesen Perspektivenwechsel, gerade rund um Bild, ganz unmittelbar machen.

11:53 **Georg Hoffmann:** Um mir klar zu machen, also, nichts steht fest, sondern es hängt sehr, sehr von meinem persönlichen Zugang ab, WIE Geschichte, beziehungsweise wie Inhalte unmittelbar präsentiert sind. Also sehr, ich kann es nicht überbetonen, dass Partizipation eines der Leitgedanken ist, die für Museum der Zukunft einfach eine Rolle spielen.

12:21 **Evelyn Fränlz:** [Anm.: kurze Pause] Mit der Kollegin habe ich auch schon ein bisschen darüber gesprochen, wie sind Ihre Gedanken da zum Thema offener Prozess, also, ergebnisoffener Prozess oder nicht?

12:37 **Georg Hoffmann:** Also beim Museum jetzt, oder wie, wie gedacht? //

12:40 **Evelyn Fränzl:** // Bei, gerade auch bei partizipativen Projekten.

12:41 **Georg Hoffmann:** Mhm. Ja, das ist natürlich die Frage. Das ist wieder natürlich stark themen-abhängig. Also wir haben ja diese Diskussion rund um Partizipation, also wenn ich es jetzt wieder zum Nationalsozialismus hinziehe, kann das natürlich auch durchaus ein problematisches Feld sein. Deswegen ist das aktuell ein Thema, das einfach diskutiert wird. Also wo, wo KANN man das machen, wo braucht man, ich würde jetzt nicht sagen einen kuratorischen Prozess des Anbietens von Informationen, aber sowas wie eine Redaktion.

13:17 **Georg Hoffmann:** Also, damit ich sagen kann, ich kann auch als Museum nicht VOLL-STÄNDIG Informationsdarstellungen oder Diskussionen nach außen lagern, das geht nicht. Also, wir sind zwar weg von diesem klassischen Hegemonial-Museum, also, wo es eine Deutungshoheit gibt, das ist ohnehin schon nicht mehr in dieser Form vorhanden. Und wird sich noch einmal stärker wandeln. Aber wir brauchen es in manchen Bereichen trotzdem. Das ist der Bildungsauftrag, der vorhanden ist. Also, ich kann es nicht in allen Bereichen machen, definitiv nicht.

13:49 **Georg Hoffmann:** Muss mir das aber natürlich überlegen, in welcher Form oder mit welchen graduellen Unterschieden ich das machen kann. Und wo ich offener sein kann. Aber, ich meine, die Tendenz IST natürlich, ja, so offen wie möglich. Und wir werden sehen, wo es in der Zukunft hinführt. Aber ist sicher ein Punkt, der gerade aktuell in Museumswissenschaft noch besprochen wird. Also, wo einfach Planungen stattfinden. Letztlich genau da auch die Auslagerungen in eine virtuelle Welt. Das ist dann etwas, was sich ja auch physisch außerhalb des Museums letztlich befindet und wo andere Formen der Partizipation dann stattfinden. Und, ich sage es jetzt nur hin bis zur Anonymität, die einfach zum Beispiel vorherrscht, oder zu anderen, völlig anderen Diskussionsebenen, die vorherrschen. Das ist was, was viele Museen und vielleicht aktuell Museumswissenschaft noch nicht in einer Bandbreite erfasst hat, die das anbietet, letztlich.

14:46 **Evelyn Fränzl:** Gibt es abgesehen von den Beispielen, die Sie eh schon genannt haben, sonst noch irgendwelche Beispiele für partizipative Projekte oder vielleicht auch Best Practice-Beispiele aus anderen Museen, die Ihnen einfallen?

14:59 **Georg Hoffmann:** Mm. Na, ich meine, was ich aktuell berichten kann, vielleicht ist das durchaus sehr spannend, ist das Forschungsprojekt, das wir hier haben, heißt Downed Allied Air Crew Database Austria, also befasst sich mit einem spezifischen Aspekt aus der NS-Zeit heraus, abgestürzte Flugzeugbesatzungen. Das ist ein Digital Humanities-Projekt. Also das heißt, es geht sehr, sehr darum,

Forschungsdaten digital einer Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, oder auch einer Forschung zur Verfügung zu stellen. Und daraus eine Diskussion zu kreieren, die wiederum dazu führt, dass es in einem Museum abgebildet werden kann.

15:35 **Georg Hoffmann:** Das ist durchaus spannend, weil es ist tatsächlich nur Hard Facts im Grunde, also, wo sind Flugzeuge abgestürzt, welches Schicksal haben einzelne Flugzeugbesatzungen dann erlitten, als eine Opfergruppe des Nationalsozialismus. Und holt die Menschen ... also, macht das einfach abrufbar. Und holt die Menschen auch in ihren Erfahrungswelten ab. Also da wo in einer Familie Geschichten tradiert werden, oder wo man was weiß, kann man sich unmittelbar einbringen, in einem Redaktionsprozess.

16:02 **Georg Hoffmann:** Und das, was es uns mittlerweile kreiert ist, einfach, es melden sich unzählige Leute auch mit Gegenständen! Also, wo Erinnerung zum Beispiel sichtbar wird. Gegenstände aus der damaligen Zeit, Flugzeugteile zum Beispiel, die dann für den Alltag umgebaut worden sind. Und es ist eine GROSSE Bandbreite von Reaktionen und Umgang auch damit, von sehr positiv bis sehr negativ. Also, man sieht das auch, dass das etwas ist, an dem man kontinuierlich, ständig arbeiten muss und die man sich als Diskutant einfach mit einbringen muss.

16:33 **Georg Hoffmann:** Also es ist nichts was von selbst läuft, absolut nicht. Also, ich glaube das ist so ein Beispiel, wie wir es hier haben. Es gibt zahlreiche Museumsprojekte, die das immer wieder versuchen und gerade auf diese partizipative Ebene noch einmal zu heben. Ich würde durchaus sagen, was ich zum Beispiel sehr kritisch sehe, ist Re-Enactment. Also das ist das, was zahlreiche Museen ... also, ich habe das ein bisschen beobachtet, rund um das Jahr 2014 ist das nochmal so stark aufgekommen, also, hundert Jahre erster Weltkrieg.

17:05 **Georg Hoffmann:** Und dann eben britische Museen haben das sehr stark aufgegriffen, wo man VERSUCHT hat Besucherinnen, Besuchern so das Gefühl des Miterlebens noch irgendwie näher zu bringen. Und das, das ruft jetzt eine Partizipation auf einer völlig anderen Ebene ab. Wo ich mir nicht so sicher bin, wie sinnvoll das sein kann.

17:23 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]*

17:25 **Georg Hoffmann:** Geht auch bis dahin, das sehe ich auch sehr kritisch, wie es das USHMM, also US Holocaust Memorial Museum in Washington zum Beispiel macht. Mit einem Eisenbahnwagon, den man betreten kann *[Anm.: seufzt]*, und so. Also, das was hier irgendwo abgerufen wird ist so, man versucht sich in die Gefühlswelt von KZ-Insassen zurückzugeben, die dann Waggons

betreten haben. Also erstens Mal, das kann man nicht vollständig reproduzieren und die Frage ist, welche Erfahrungswelt das abruft.

17:54 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja. *[Anm.: lacht]*

17:58 **Georg Hoffmann:** Also das ist, ist absolut kritisch.

17:59 **Evelyn Fränzl:** Ja, finde ich auch, ja!

18:01 **Georg Hoffmann:** Ja, und ich glaube, solche Beispiele gibt es immer wieder. Wir probieren es hier vor allem in der Verbindung mit der virtuellen Welt. Also, wir sind eher kritisch beim Betreten von Objekten. Also, so wie ich es mit dem Eisenbahnwaggon gesagt habe, dass man mit Objekten ganz konkret etwas macht ... Überlegen uns aber natürlich schon, dass Leute zum Beispiel ihre Objekte, die sie haben, in eine Ausstellung einbringen können. Wir machen das zum Beispiel bei Protestplakaten. Wir haben eine Rapid Response Collection, also das heißt, dadurch dass der Heldenplatz bei uns in unmittelbarer Nähe liegt und dann historisch gesehen für uns natürlich zentral für österreichische Geschichte ist, versuchen wir bei Demonstrationen am Heldenplatz Demonstrationsplakate zu sammeln .

18:48 **Georg Hoffmann:** Und mit den Personen, die produziert haben und die damit auf den Heldenplatz gegangen sind, die unmittelbar einzubinden. Und so gewissermaßen von innen Objekte SOFORT hineinzuspielen und auch deren Geschichte dann damit zu verbinden. Also, das wäre so eine Form von Sammeln einerseits und dann Darstellen im Museum selbst. In der Form, also mit den Produzenten gemeinsam, die das dann auch mitbestimmen, wie das gezeigt wird, zum Beispiel. Also das wäre so eine weitere Form, wo ich mit Objekten arbeite.

19:19 **Georg Hoffmann:** Der Großteil bei uns ist aber vor allem in digitaler Hinsicht. Also wir greifen Themen auf und sagen, die Leute sollen uns zum Beispiel Filme, Bilder zuschicken. Also wir haben zum Beispiel Bildlandschaften bei uns in der Ausstellung als einen Bereich, wo wir dazu aufrufen, Bilder hochzuladen in Verbindung mit Österreich. Also, was stellen sich die Menschen unter Österreich vor. Kann man Bilder hochladen, die entsprechend beschriften, zuordnen, wie auch immer. Und so kriegt man dann einen sehr breiten Eindruck darüber, was sich viele Menschen unter Österreich vorstellen, oder eben auch nicht.

19:52 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Die Frau Doktor Sommer hat auch erwähnt, dass schon im Vorhinein mit Communitys zusammengearbeitet wurde, waren sie da auch dabei bei diesem Prozess?

20:06 **Georg Hoffmann:** Ja, also mit Communitys auf mehreren Ebenen. Einerseits auf Beiratsebene, also das heißt das ist ... Beiräte auch hier im Haus der Geschichte sind zum Beispiel dazu da, es gibt ein Publikumsforum um eine sehr große Bandbreite der österreichischen Gesellschaft und einzelne Communitys so letztlich zu integrieren. Also die sind so was wie der Garant dafür, dass Inhalte, die für Communitys wichtig sind, auch in der Ausstellung sichtbar sind und repräsentiert sind.

20:36 **Georg Hoffmann:** Dann ging es aber natürlich auch darum, letztlich, ganz konkret bei einzelnen Themen mit Communitys zu arbeiten. Also, klassisches Beispiel wäre wiederum beim NS-Teil, mit Opfergruppen zum Beispiel gemeinsam Inhalte zu erarbeiten oder sich zu überlegen Widerstand, das Thema Widerstandsgruppen, irgendwo einzubinden. Also sprich, Communitys, die über Widerstandsgruppen repräsentiert sind, da einen Diskussionsprozess in die Wege zu leiten. Um letztlich auch DEREN Vorstellungen irgendwie zu integrieren, als Diskussionsprozesse, ja, absolut. //

21:14 **Evelyn Fränzl:** // Ja, das ist wichtig, ja. //

21:15 **Georg Hoffmann:** // Also, das ist ein sehr ... das kann man sich so vorstellen, das hat ... wir haben ja mehrere Kuratoren hier im Haus, das hat jeder für seinen Bereich im Grunde gemacht, also ohne das geht es letztlich auch nicht. Also, dieses sehr, sehr direkte Einbinden von Communitys, von einer Gesellschaft, das ist entscheidend, ja. Also vor allem dann, wenn ... das ist das, was ich vorher gemeint habe, da wandelt sich auch das Berufsfeld des Kurators sehr, sehr stark.

21:39 **Georg Hoffmann:** Also er ist, also von mir aus nicht mehr wirklich derjenige, der Inhalte konkret vorgibt, sondern der sie MIT anderen gemeinsam erarbeitet und versucht, sie wiederum in die Communitys zurück zu spielen. Und zu sagen, das sind Diskussionsvorschläge, da kann man sich wiederfinden, da kann man sich einbringen. Und das geht auch wirklich um die Darstellung von einer sehr großen Vielfalt und Bandbreite, das ist entscheidend.

22:03 **Georg Hoffmann:** Also gibt noch ein Beispiel, auch wenn es ein wenig von Communitys weggeht und fast eher in die politische Geschichte reingeht. Eine der größten Herausforderungen für uns war, das mag jetzt lustig klingen aber doch, war für die Zeit Dollfuß und Schuschnigg einen Begriff zu finden, also eine Benennung. Und jetzt kann man hergehen, nach alten Grundsätzen von

Museen, so wie das lange der Fall war, hat man einen Begriff ausgewählt, der halt ... auch nach hegemonialen Grundsätzen, von mir aus.

22:35 **Georg Hoffmann:** Dann war es halt wechselweise entweder Austrofaschismus oder Ständestaat, je nachdem wo man dann politisch hingegangen ist. Wir haben uns da entschieden, in Diskussionen mit Beiräten, Communitys, wissenschaftlichen Communitys und so weiter, die DISKUSSION rund um diese Begrifflichkeiten irgendwie abzubilden. Und so den Leuten überhaupt erstmal näher zu bringen, was heißt das konkret. So auf der einen Seite das Näherbringen einer Diskussion um einen Begriff, der ja sehr spannend ist, wenn man Geschichte darstellen will.

23:07 **Georg Hoffmann:** Und auf der anderen Seite den Leuten durchaus auch die Möglichkeit zu geben, sich ihren Begriff letztlich auszuwählen, aus einem Angebot, das zur Verfügung steht. Aber damit gleichzeitig auch den Lerneffekt zu erzeugen, dass man sagen kann, okay, wenn ich den Begriff jetzt auswähle, was bedeutet das dann ganz konkret? Und wie würde das das Bild auf diese Zeit beeinflussen und verändern, wenn ich jetzt diesen Begriff zentral setzen würde für mich. Und genau das machen wir in einer Bandbreite ... also, wir haben das sogar ganz konkret in einem partizipativen Element, oder einem interaktiven, wo man sich einen Begriff aussuchen kann und dann kriegt man genau die Informationen dazu.

23:45 **Georg Hoffmann:** Das ist jetzt keine Wertung an sich, aber es ist eine Möglichkeit zu sagen, der Begriff sagt das und das aus, ist, also, deswegen wird er auch verwendet, oder wurde er verwendet, aber gleichzeitig blendet er auch was aus. Und da muss man halt dann entscheiden, wie ist die Gewichtung, auch für einen selbst. Und genau SO wäre die Herangehensweise. Da kritisieren wir uns selber auch, also das heißt, wir müssen natürlich einen Begriff nehmen, innerhalb der Ausstellung, aber wir kritisieren den selbst. Und sagen, wann immer es Möglichkeiten gibt, jeder Besucher, Besucherin ist aufgerufen dazu, eigene Sichtweisen einzubringen und andere Begriffe vorzuschlagen. Da freuen wir uns sehr dafür, weil das einfach ein Beitrag zu einer Diskussion ist.

24:23 **Evelyn Fränzl:** Ja. Mhm. Habe ich auch schon gesehen!

24:28 **Georg Hoffmann:** Ja. Ja, das ist, also, abgesehen davon, dass es jetzt natürlich, so wie es da ist, wir durchaus glücklich sind, dass es jetzt so ist, aber da stecken natürlich sehr viel weiße Haare dahinter //

24:41 **Evelyn Fränzl:** Das glaube ich [Anm.: lacht].

24:42 **Georg Hoffmann:** // [Anm.: lacht] und SEHR intensive Diskussionen, die ... ja [Anm.: seufzt] ... mitunter schon auch vermuten lassen, wie es zu geht. Also mit einzelnen Beiratsmitgliedern, oder Diskussionen auf politische Ebene wo man sagt, da reden wir über eine Ausschließlichkeit. es darf nur der eine Begriff verwendet werden ... und es wäre ein Affront, wenn man einen anderen verwendet, selbst wenn man es zur Diskussion stellt. Also, ist nicht unheikel [Anm.: lacht].

25:15 **Georg Hoffmann:** Aber, vielleicht auch da ist es ein sehr spannendes Ergebnis für uns ist, dass Besucher und Besucherinnen darauf reagieren und sagen, sie haben das im Grunde nicht gewusst. Also, es ist schon klar, dass das irgendwie politisch zugeordnet ist. Aber dass es so viele Begriffe gibt, hat man irgendwo im Hinterkopf, aber dass man sich durchaus positioniert, wenn man nur einen Begriff verwendet, ist den meisten einfach nicht klar. Also das heißt was da auch an symbolischen Gehalt dahintersteckt und wie stark das dann in der Gesellschaft reflektiert, das ist den meisten überhaupt nicht bewusst.

25:47 **Georg Hoffmann:** Und ich glaube, den Bewusstseinsprozess, zumindest den, kann man durch so ein Element einfach noch einmal stärker machen und schaffen. Unabhängig davon, dass es überfordern kann, zu sagen, "das ist eine akademische Diskussion, was interessiert uns das" ist es aber doch etwas, was man sichtbar macht. Und sagt, das sind nur WÖRTER und was die schon auslösen können, mit einer fast lächerlichen Begriffsdiskussion auf manchen Ebenen, ist schon spannend.

26:13 **Georg Hoffmann:** Und spätestens dann wo man die Erklärung hat, wir haben es ja direkt auch neben Nationalsozialismus. Wenn man dann klarmacht, wir haben deutliche Begriffe für Nationalsozialismus, die sind akzeptiert, da weiß jeder was gemeint ist damit, wir haben es aber für eine österreichische Diktatur etwa nicht. Und das sagt halt dann sehr viel aus. Und allein DAS regt natürlich schon an dazu, dass man nachdenkt, sich überlegt warum ist das so und wo liegen da die Probleme, weshalb haben wir Schwierigkeiten bis heute, gerade mit sowas.

26:50 **Evelyn Fränzl:** Ja, ist ein wichtiges Thema.

26:52 **Georg Hoffmann:** Absolut. Das soll ja durchaus auch anregen, dass die Leute sich da Gedanken machen. Dass das durchaus schwierig ist, wenn ich sowsas nicht konkret benennen kann. Also wenn ich Vorstellungen habe, dann Begriffe zum Beispiel in die Runde geworfen werden, aktuell „Kanzlerdiktatur“, wo also kein klarer Bezug mehr da ist. Wo man versucht, letztlich, Begriffe so dermaßen zu verzerrn, dass es einfach nicht mehr konkret greifbar ist, für sehr viele.

27:21 **Evelyn Fränlz:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Die nächste Frage wäre, ob Sie mir etwas darüber erzählen könnten, welche Integration oder Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen werden.

27:34 **Georg Hoffmann:** Also, ich habe es schon erwähnt, dass für mich ein Museum der Zukunft noch einmal stärker natürlich eine gesamte Gesellschaft ansprechen muss, auf allen Ebenen. Es muss ein Museum wirklich für alle sein. Muss für jeden irgendwo abrufbar sein. Und dann ist Integration, Inklusion ist natürlich dann ein ganz, ganz wichtiger Faktor. Fangt bei Barrierefreiheit an, geht hin bis zu allen Gesellschaftsgruppen, die sich dann irgendwo wiederfinden. Wir haben die Diskussion auch auf der sprachlichen Ebene.

28:07 **Georg Hoffmann:** Also, welche Sprachen bilde ich ab, also, aber auch bis hin zur Frage der einfachen Sprache, die jetzt auch wieder stark in Diskussion ist. Werden wir sehen, wie sich das in Zukunft entwickelt. Wir haben momentan aus Platzgründen etwa auf einfache Sprache verzichtet, haben die Diskussion aber gehabt. Und haben es also auch mit Communitys und Beiräten durchdiskutiert, weil das auch als Forderung ganz einfach konkret da war und auch unser Wunsch gewesen wäre. Gleichzeitig, ich glaube das ist durchaus das Problem, das sich ein Museum dann stellt, eine simple Platzfrage, dann.

28:43 **Georg Hoffmann:** Also, die Möglichkeiten, die sind meistens dann nicht gegeben. Ich glaube da ist eine Diskussion in Zukunft auch sehr wichtig. Es wird nicht funktionieren, also, eine vollständige Inklusion wird nicht funktionieren, einem Museum muss klar sein, dass es auch immer exkludierend wirkt. Das zu minimieren auf der anderen Seite, ganz bewusst Exklusion OFFEN zu kommunizieren, das ist das Entscheidende. Also, es darf nicht, wie sehr, sehr lange, etwas sein, was einfach grundsätzlich akzeptiert ist, sondern das muss transparent gemacht sein.

29:16 **Georg Hoffmann:** Es muss transparent kommuniziert sein, es muss auch vielleicht begründet sein. Aber, ein transparentes Museum, das ist das, glaube ich, was man mit Inklusion in Verbindung ... was ich als sehr wichtiges Feld sehen würde, auch für die Zukunft. Wir probieren es auch hier zum Beispiel, in dem wir sagen, wir sammeln zum Beispiel offen. Also Sammeln ist nichts, was wir verdeckt machen, sondern wir stellen das, in dem Fall, wieder in die virtuelle Welt hinein ... wir machen Sammeln online und zeigen deutlich WIE wir sammeln und WAS wir sammeln. Um auch zu zeigen, es soll für alle zugänglich sein, es soll nichts sein was irgendwie jetzt mit einer Schwelle verbunden ist oder was, was irgendwo im Verborgenen passiert. Das wäre so, für mich, irgendwie der Zugang. Aber, um es nochmal runterzubrechen, JA, entscheidende Frage! Also, Inklusion ist tatsächlich eine der entscheidenden Fragen.

30:09 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja. Ja, ich habe auch beim Durchgehen schon gesehen, also, Sie sprechen ja auch unterschiedlichste Themen an, also auch Gleichberechtigung ... //

30:18 **Georg Hoffmann:** // Genau.

30:20 **Evelyn Fränzl:** Ein Thema, das in diesem Zusammenhang auch immer wieder angesprochen wird, wenn man über das Museum spricht ist natürlich Flucht und Migration.

30:28 **Georg Hoffmann:** Mhm.

30:30 **Evelyn Fränzl:** Sie haben da, glaube ich, auch mit der Gastarbeiter-... //

30:32 **Georg Hoffmann:** Genau!

30:33 **Evelyn Fränzl:** // Gastarbeiter-Thema auch was drinnen ...

30:36 **Georg Hoffmann:** [Anm.: atmet tief ein] Also, generell, es ist vielleicht eine Diskussion, wir haben die gehabt in der ... rund um die Ausstellung. Also, es ist so die alte Diskussion, das geht jetzt sehr wieder in den kuratorischen Prozess rein, aber wie erzählt man in einer Ausstellung, erzählt man chronologisch, erzählt man thematisch? Wir haben uns entschieden, auch diese thematische Ebene durchaus stark zu machen, weil das die Möglichkeit bietet, dass man noch einmal dichter wird und noch einmal andere Gruppen anspricht. Was ein wenig bei einer chronologischen Erzählung untergehen könnte.

31:07 **Georg Hoffmann:** Weil dann steht halt nur noch die Chronologie und die Verbindung mit der Chronologie im Vordergrund, wo dann zum Beispiel einzelne Querschnittsthemen, die sich über einen LANGEN Zeitraum ziehen, nicht mehr so sichtbar sind. Und wir haben uns dann überlegt, also, wir haben einen Bereich, den hat ... Birgit Johler wird eh darüber geredet haben, der heißt Gleiche Rechte. Also auch die Frage nach Gesellschaftsgruppen, die um ihre Rechte kämpfen, bis heute. Das ist ein sehr wichtiges Thema, sei es Frage des Geschlechts, sei es Frage der Sprache, sei es Minderheit, was auch immer. Also das sind Themen, die entscheidend sind. Da hat es durchaus eine Diskussion gegeben, soll das ein Bereich sein, der für SICH dasteht, so wie er jetzt ist.

31:56 **Georg Hoffmann:** Also, soll es einen Bereich geben der heißt Gleiche Rechte, oder nicht? Der Hintergrund ist ein relativ simpler, was machen Besucher, Besucherinnen damit. Ist das dann gut,

dass ich so einen Bereich habe, den Besucher, Besucherinnen umgehen können, weil sie sagen „das interessiert mich nicht“. Thema Frauen etwa, Gleichberechtigung von Frauen ist ja genau so was. Und ich sage, ein Bereich der sich nur damit befasst, dann schiebe ich das schon wieder in's Eck. Und exkludiere im Grunde, obwohl ich eigentlich inkludieren will. Deswegen haben wir es auch zum Querschnittsthema gemacht.

32:28 **Georg Hoffmann:** Also das heißt, auch Frage der gleichen Rechte, Frage von Frauenrechten und Gleichberechtigung, das zieht sich durch alle Bereiche durch, also IMMER wieder spürbar, immer wieder sichtbar. Hat aber da halt noch einmal einen konkreten Punkt, wo wir dann aber sehr, sehr stark mit Menschen selbst arbeiten. Also da geht es auch darum, dass man Menschen kennenlernt, die um ihre Rechte kämpfen, also, das wäre für uns so irgendwo der Zugang. Also, um jetzt ... lange Rede kurzer Sinn, wir haben uns halt GROSSE Gedanken gemacht, das auf der kuratorischen Ebene.

32:58 **Georg Hoffmann:** Welche Themen stelle ich konkret dar und mit einem eigenen Thema, das so erfahrbar ist, oder was ist ein sogenanntes Querschnittsthema, was ich finde wenn ich ... Zum Thema Wirtschaft zum Beispiel, also, wo es um wirtschaftliche Prozesse und Wirtschaftspolitik geht. Aber auch da finde ich die Frage nach der Gleichberechtigung, Stellung von Frauen in der Gesellschaft, immer wieder. Auch bei Frage des Nationalsozialismus wird das immer wieder kommen. Oder, Frage des Jahres 1918, auch hier die Frage von Minderheiten und ihrer Repräsentanz letztlich in der österreichischen Verfassung zum Beispiel. Also das sind Querschnittsthemen. Migration, Flucht, auch das zieht sich quer durch, kommt immer wieder. Ja.

33:44 **Evelyn Fränzl:** Mhm. *[Anm.: kurze Pause]* Haben Sie den Eindruck, dass sich eine Diversität, die sich ja jetzt in der Ausstellung auf jeden Fall auch widerspiegelt auch personell oder strukturell im Haus der Geschichte schon widerspiegelt, oder sehen Sie da noch Aufholbedarf?

34:06 **Georg Hoffmann:** *[Anm.: seufzt]* Nein, spiegelt sich sehr wohl ... also, das hat ... die Frage, welche Ebenen man betrachtet. *[Anm.: kurze Pause]* Ist eine gute Frage, ja *[Anm.: lacht und hustet]!* Also ich würde das nicht unbedingt am Team vom Haus der Geschichte festmachen, das sich innerhalb kürzester Zeit gefunden hat. Aber ich würde es eben am Umfeld festmachen, also sprich Beiräte, sprich Beratungsgremien und dergleichen mehr. Da ist es ... auch da werden Inhalte diskutiert und da ist es absolut ... da spiegelt es sich absolut. Also, da ist natürlich auch schon Schwerpunkt in der Richtung Diversität geht, auch durchaus sichtbar.

34:58 **Georg Hoffmann:** Ich würde die Diversität, wenn ich jetzt zum Beispiel das kuratorische Team mir anschau, dann sind es inhaltliche Schwerpunkte die jeder Einzelne mitbringt. Also das

heißt, wir haben von einem Spezialist[en], in meinem Fall Täter- und Gewaltforschung, bis hin zu Spezialisten von Migrationsforschung, die in den jeweiligen Communitys verankert sind. Also so, so würde ich das jetzt sehen. Ja.

35:24 **Evelyn Fränlz:** Okay, dann bin ich im Prinzip mit meinem Leitfaden fast durch //

35:26 **Georg Hoffmann:** Mhm.

35:27 **Evelyn Fränlz:** // deshalb jetzt noch meine Frage, ob wir irgendetwas Wichtiges vergessen haben, ob Sie gerne irgendetwas ergänzen würden?

35:32 **Georg Hoffmann:** Also was man vielleicht noch ergänzen kann, was wir mit sehr großem Interesse beobachten ist Besucher-Verhalten. Und Besucherinnen-Verhalten. Dadurch dass wir hier ... also, ich glaube das Haus der Geschichte ist auf mehreren Ebenen eine sehr, sehr spannende Testplattform, auch auf wissenschaftlicher Ebene. Weil wir hier eine Form der Ausstellung haben, die ÜBERRASCHEND ist, für sehr viele. Also einerseits, braucht man nicht darum herumreden, es ist eine Ausstellung, die unglaublich dicht ist.

36:03 **Georg Hoffmann:** Also wir haben, ich habe jetzt die Zahlen nicht ganz ... die aktuellen Zahlen nicht ganz im Kopf, aber es wird eine durchschnittliche Besuchsdauer von über zwei Stunden sein. Was für eine Lauflänge von sechzig Meter natürlich enorm ist. Das kann man also so kaum ... oder, findet man wahrscheinlich sonst auch nirgendwo sonst in der Dichte. Ist durchaus grenzwertig vom Angebot, das wir zur Verfügung stellen, auch was die Textierungen betrifft. Also, wir haben eine andere Form eben des Labors gewählt, also wo man sich WIRKLICH konkret auseinander setzen muss.

36:33 **Georg Hoffmann:** Und, wir merken, im Besucher-, Besucherinnen-Verhalten und an den Rückmeldungen, merken wir Generationsunterschiede und zwar ganz massiv. Wir merken, dass ältere Generationen durchaus Schwierigkeiten haben, mit SO einer Form der Darstellung. Einerseits mit einem partizipativen Museum, also, man ist nicht gewohnt, dass man was ANGREIFEN darf im Museum, was VERÄNDERN kann. Und haben auch sehr, sehr viele Rückmeldungen von einer älteren Generation die sagen, also, dieses Selbst-Einbringen ist etwas, was man eher als störend empfindet.

37:00 **Georg Hoffmann:** Weil es halt offensichtlich auch die Erfahrungen nicht unbedingt dort abholt, die einzelne Personen haben. Oder, ich sage es jetzt ganz konkret, würde man die Ausstellung jetzt, so wie es lange Zeit üblich war ... Also eine Ausstellung erzählt für sich geschlossen, hat ein

Grundnarrativ, das durch die Ausstellung durchgeht und das Grundnarrativ versteht man eigentlich nur, wenn man sich gewissermaßen jeden Text durchliest. So funktioniert die Ausstellung hier NICHT. Sondern sie funktioniert tatsächlich selektiv. Also, es sind zum Beispiel, Themenbereiche sind so aufgebaut, dass man einen Themenbereich besuchen kann, den nächsten auslassen kann, also es ist dann ... man verpasst trotzdem nichts an der Grunderzählung.

37:38 **Georg Hoffmann:** Das funktioniert bei einer jüngeren Generation sehr gut. Also so dieses selektive Wahrnehmen und das persönliche AUSSUCHEN von dem, was mich interessiert und das betrachte ich und mit dem ARBEITE ich dann, ganz konkret, funktioniert bei einer jüngeren Generation sehr gut. Und wird STARK angenommen sogar. Funktioniert bei einer älteren Generation nicht, also das was wir halt so sehen ist, wie stark gerade das Medium Ausstellung, Museum sich verändert, im Verhalten der Leute und der Personen, die daran irgendwo teilhaben.

38:10 **Georg Hoffmann:** Also das gilt jetzt nicht für alle, ich habe das jetzt ziemlich über den Kamm geschert, aber so grosso modo glaube ich, könnte man das irgendwo feststellen. An den Reaktionen, weil wir sie in beide Bandbreiten haben, in sehr positiv bis hin auch zu sehr negativ. Also so dazwischen drinnen ist selten was, sondern es schlägt genau in diese beiden Richtungen aus ... und macht sie fest. Das wäre das nächste was spannend ist, ist auch so die Vorstellung, ganz konkret Haus der Geschichte, also wenn wir jetzt darüber reden was ist Museum, was war Museum einmal, was ist es jetzt, das kann man vielleicht noch einmal ergänzen um: was ist ein Haus der Geschichte, was war es damals und was ist es heute.

38:54 **Georg Hoffmann:** Also aus der Idee der Nationalmuseen heraus natürlich, also so die Vorstellung hier ist Österreich repräsentiert und hier sind nur Österreich-Erzählungen integriert und hier geht es nur darum, die Lebenswelten der Österreicherinnen und Österreicher dazustellen. Das wäre so dieses alte Nationalmuseum, das auch heißt, man berichtet positiv. Also stark zugeschnitten, ich möchte gar nicht sagen, dass es fast hin zu einer Österreich-Werbung geht. Aber das waren halt die alten Nationalmuseen.

39:22 **Georg Hoffmann:** Und diese Vorstellung existiert nach wie vor! Und, gerade auch so wie es in den letzten Jahren, Jahrzehnten war, dass man sagt, das ist immer festgemacht an einer Jubiläumsausstellung, also zu einem Zeitpunkt, wo Österreich ein bestimmtes Ereignis zu feiern hat. Das kann ich jetzt wiederum als NS-Forscher auch sagen, weil die Jubiläen sind immer so festgesetzt gewesen, dass nur POSITIVE Ereignisse damit in Verbindung stehen. Also, die 5er-Jahre, klassisch, aber nie mit 1945, eher mit 1955 zum Beispiel in Verbindung und etwa nie mit 8er-Jahren, wo 38 und 18 vielleicht nicht unbedingt die Positiverzählungen sind.

39:58 **Georg Hoffmann:** Also nur so von der Grundtendenz her. Und jetzt, Haus der Geschichte, wir denken es anders, wir denken es natürlich NICHT als Nationalmuseum, wir denken es transnational. Wir schränken Österreich nicht auf seine Grenzen ein, sondern wir sehen es immer im europäischen Verbund, wir sehen es global, wir bilden deswegen auch Prozesse ab, die global sind. Migration ist nicht etwas, was nur Österreich betrifft, sondern was natürlich ein Prozess ist, der über Grenzen rausgeht und dann halt ein WELTWEITER Prozess ist.

40:31 **Georg Hoffmann:** Und genau so versuchen wir es auch zu betrachten. Und das merkt man auch, dass sich hier die Vorstellungen von einem Haus der GESCHICHTE tatsächlich wandeln. Also, wozu ist es da überhaupt, also, was ruft es konkret ab. Und warum ist es wichtig, so wie ein Haus der Geschichte jetzt, in diese Museumsdiskussion reinzuholen. Und das ist auch gerade ein Prozess der beginnt, in der Diskussion, der bei sehr vielen noch gar nicht angekommen ist. Also, wir kriegen einfach die Rückmeldung von Besuchern, Besucherinnen, sie kommen da her, weniger der Heldenplatz wird es wahrgenommen als Ort, sondern einfach nur die Hofburg. Und damit verbindet sich die schöne Monarchie. Und daraus automatisch die Schlussfolgerung, das muss ein Nationalmuseum sein, wo das schöne, glorreiche Österreich dargestellt wird. //

41:15 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]*

41:15 **Georg Hoffmann:** // DAS sind die Vorstellungswelten von sehr vielen. Und dann halt die große Überraschung, dass man dann eine Debatte darüber hat, wie geht Österreich mit seiner Vergangenheit um und wie wird Erinnerung diskutiert. Oder, warum ist es so, dass wir bei NS-Terror zum Beispiel sagen, wir stellen KZ Ravensbrück, oder Maly Trostinez oder Auschwitz dar, obwohl das nicht in Österreich liegt. Also auch DAS sind Rückmeldungen, die wir bekommen. „Man müsste doch nur Nationalsozialismus in Österreich abbilden bei einem Haus der Geschichte.“ Nein, eben genau nicht!

41:44 **Georg Hoffmann:** Genau, das ist so die Überlegung, die wir haben. Grenzen können für uns nicht das Kriterium sein, um Inhalte im Museum darzustellen. Ja. Also das, um es nochmal zu sagen, das sind wirklich Prozesse gerade, die unglaublich spannend sind. Und die auch erklären, warum sehr viele Leute sehr verärgert und negativ reagieren. Um es vielleicht noch einmal auf eine Objektebene zu heben, wir haben eine weitere sehr spannende Diskussion, dass man Haus der Geschichte als sowas wie ein Nationalmuseum begreift, führt uns auch hin zu einer öffentlichen Debatte darüber, WAS für Gegenstände dürfen gezeigt werden.

42:26 **Georg Hoffmann:** Und wir haben so eine Debatte zum Beispiel zum Kleid von Conchita Wurst gehabt, wo das noch einmal so deutlich wird. Also, da hat in dem Fall die Kronen Zeitung eine Kampagne gestartet, die da heißt, welches Objekt ist es wert, in einem Haus der Geschichte ÖSTERREICH gezeigt zu werden, also in einem Österreich-Museum. Wo es nur darum geht, dass Objekte eine österreichische Wahrnehmung, weil Österreich-Gefühl transportieren sollen. Also das ist das Einzige, was hinter der Diskussion gestanden ist //

42:56 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]*

42:56 **Georg Hoffmann:** // Ich kann es natürlich jetzt auf eine noch schlimmere Ebene heben und sagen, Homophobie ist das, was dann die Triebfeder war, konkret. //

43:02 **Evelyn Fränzl:** Allerdings, ja.

43:03 **Georg Hoffmann:** // Aber, natürlich, genau zu sowas wollen wir auch hin! Also, das ist ja dann ein Prozess der stattfindet und der WAHRNEHMUNG verursacht. Also, wenn Leute darüber diskutieren ist es in Ordnung, es darf halt nur nicht zur Exklusion führen. Also, darf nicht die Reaktion im Museum selbst sein, dass man sagt okay, dann schließen wir Objekte aus, damit wir keine negativen Reaktionen bekommen. Aber so diese Diskussion, die in der Gesellschaft gerade stattfindet, die wir sehr stark merken, ist auch letztlich eine Diskussion über die Zukunft eines Museums.

43:33 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja.

43:33 **Georg Hoffmann:** Deswegen ist das ein sehr spannendes Feld.

43:36 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]*

43:36 **Georg Hoffmann:** *[Anm.: lacht]* Und ein sehr spannendes Feld auch für eine Dissertation.

43:38 **Evelyn Fränzl:** Finde ich auch, ja *[Anm.: lacht]*.

43:38 **Georg Hoffmann:** Absolut *[Anm.: lacht]*.

43:41 **Evelyn Fränzl:** Ja, vielen Dank, ich bedanke mich für das spannende Gespräch //

43:43 **Georg Hoffmann:** Gerne!

8. 2. 1. 2. 3 Transkript Interview mit Stefan Benedik

00:51 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Dann fange ich mal mit dem ersten Teil an. Weil an die Institution Museum im Laufe der Geschichte ja schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, ist meine Frage an Sie, ob Sie mir was darüber erzählen können, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum.

01:11 **Stefan Benedik:** Mhm. Also ich würde es jetzt eher problemorientiert beantworten. Also, ich glaube dass das Museum die Herausforderung überwinden muss, dass es im Moment, mit wenigen Ausnahmen, ein unglaublich von Machtdifferenzen geprägter Raum ist. Das heißt Ein- und Ausschluss-Dynamiken bestimmen wesentlich, überhaupt, die Verfasstheit des musealen Raums. Also das was ein Ausstellungsraum ist, ist immer durch diese kulturellen Differenzierungspraktiken geprägt oder überhaupt erst konstituiert.

01:48 **Evelyn Fränzl:** Ja.

01:49 **Stefan Benedik:** Und dieses ... Also, Sie sehen schon ich komme aus dieser postkolonialen Theoriebildung und glaube daher, dass diese ... dass es nicht hilft zu intervenieren in diesen Raum. Das kann wichtig sein im Moment, um genau diese Machtdifferenzen nicht nur zu markieren, sondern auch zu adressieren. Aber um diesen Raum WIRKLICH zu verändern, muss er sich erstens demokratisieren und er muss sich zweitens fundamental verändern im Bezug darauf, wer die Macht hat und wer Entscheidungsgewalt hat.

02:29 **Stefan Benedik:** Und daher ist, Diversität zum Beispiel, all diese ... also, Interaktion, das sind alles Marketingbuzzwords. Und ich glaube, dass es ganz wichtig ist, dass Museen in Zukunft Interventionsräume sind. In denen Konflikte offengelegt ausgetragen, erstens offengelegt, zweitens ausgetragen und drittens auch gelöst oder halt in irgendeiner Form in eine andere mediale Form überführt werden können. Also ich glaube, das Museum der Zukunft muss Konflikte sichtbar machen. Es kann nicht nur einfach inklusiver werden, in dem es mehr Menschen adressiert, mehr Menschen einbezieht, sondern es muss TATSÄCHLICH seine konstitutive Struktur verändern.

03:24 **Stefan Benedik:** Im Bezug darauf WER entscheidet, im Bezug darauf WER gemeint ist, im Bezug darauf WAS zu sehen ist und was vor allem nicht zu sehen ist. Weil Ausstellen ... und das sieht man hoffentlich an dem Bereich den ich kuratiert habe in unserer Eröffnungsausstellung, Ausstellen geht ja aus meiner Perspektive ganz oft nicht darum was gezeigt wird, sondern vor allem darum was NICHT gezeigt wird. Und daher glaube ich, dass es eine annehmbare, interessante Strategie sein kann,

genau das offenzulegen. Also, dass kuratorische Praxis immer Ausblenden, Silencing und sozusagen auch, ja, eben Wegschieben bedeutet.

04:08 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das ist eine SEHR interessante Perspektive.

04:11 **Stefan Benedik:** Mhm.

04:12 **Evelyn Fränzl:** Haben Sie da ... Also, die Frage bei sowas ist natürlich auch immer der Ansatz, wie macht man das praktisch. Haben Sie da schon irgendwelche Ideen?

04:23 **Stefan Benedik:** Also, was wir jetzt in dem Rahmen in dem wir sind, und wir sind jetzt natürlich eine absolute Herrschaftsinstitution ... Ich glaube trotzdem dass auch Herrschaftsinstitutionen Räume sein können, in denen diese Ansätze möglich sind. Also, in denen man zumindest versuchen kann, so eine produktive Irritation zu erzeugen. Also, ich glaube das ist ... [Anm.: überlegt kurz] Und, also, manchmal ist es reine Symbolpolitik. Also zum Beispiel wenn man anschaut, wie formale Sprachen eingesetzt werden bei uns in Moment, dann ist klar, ALLES, ohne Ausnahme, ist Deutsch und Englisch.

05:07 **Stefan Benedik:** Aber dann schon wieder nicht wenn man zur Sprache der Objekte kommt. Weil da ist vieles deutsch ohne englische Übersetzung. Oder halt nur mit kurzen englischen Übersetzungen. Aber worauf ich eigentlich hinaus wollte ist, es gibt dann auch ein paar Bereiche in denen wir bewusst als Ansatz der Intervention zum Beispiel Slowenisch verwendet haben. Und ich werde jetzt, heuer ist ja der dreißigste Jahrestag des Falls des Eisernen Vorhangs, und ich werde zum Beispiel diesen ... alle Ausstellungsbereiche die mit 1989 zu tun haben, einfach mal 6-sprachig machen. Einfach als Signal. So, soviel zur Symbolik.

05:46 **Stefan Benedik:** Zur Frage der Struktur war MEIN Ansatz ja, weil ich hier als Webkurator angefangen habe ... aber nicht sozusagen weil ich irgendeinen technischen Hintergrund hätte, sondern weil mein Ansatz halt der ist, Ausstellungsräume zu denken in denen eine Form des Beitrags möglich ist, die eine kuratorische Position zumindest herausfordert. Also es sich nicht bequem zu machen in der kuratorischen Position, war für mich wichtig. Und deswegen haben wir dann eben diese Webausstellungen entwickelt. Die tatsächlich so gedacht sind, dass sie den Museumsraum öffnen sollen.

06:29 **Stefan Benedik:** Also, öffnen im Sinne auch von ein bisschen diese Entscheidungsmacht des Kurators, der Kuratorin herausfordern, aber öffnen auch im Sinne von es ist eben NICHT an ein Gebäude gebunden. Schon gar nicht an ein Gebäude wie die Neue Burg, dass SO extrem herrschaftsar-

chitektonisch überformt ist und SO unglaubliche Schwellen aufbaut. Und wo auch ein perfektes Leitsystem, dass wir ganz bestimmt nicht haben, auch ein perfektes Leitsystem nicht, sozusagen, diese Barrieren abbauen könnte. Und dazu können digitale Methoden schon ein Ansatz sein.

07:08 **Stefan Benedik:** Aber *[Anm.: trommelt mit Fingern]*, also wir merken da auch, dass wir unglaublich unserer Zeit voraus sind. Oder ganz auf das falsche Pferd setzen, keine Ahnung. Aber andere Museen sagen dann, also ihr habt gar keine Vorstellung welche Arbeit da auf euch zukommen wird und so wahnsinnig viel Redaktion und ihr werdet die ganze Zeit getrollt werden und digitaler Vandalismus und so. Ist ALLES nicht passiert, also all diese Aspekte waren völlig ... waren sozusagen nicht so relevant.

07:37 **Stefan Benedik:** Und umgekehrt muss man aber sagen, dass das Verhältnis zwischen Rezeption und Partizipation sehr, sehr, sehr, sozusagen, unausgewogen ist. Also die Rezeptions-Anteile sind WEIT höher. Also, gehen wir in 98 Prozent ... Dass auch in den, solchen SEHR offen angelegten Modulen, die sehr niederschwellig zum Verändern auffordern, auch da, ja, eben, sind wir bei 98, 99 Prozent der Menschen, die das nur anschauen. Und ganz wenige, die wirklich damit ... also, die das verändern auch.

08:23 **Evelyn Fränl:** Mhm. Versteh ich das richtig mit der Webausstellung, also, weil ich bin ja natürlich durch die Ausstellung auch schon durchgegangen, dass da Menschen unterschiedliche Dinge hochladen können und das wird dann auch wirklich in der Ausstellung auf den Displays gezeigt, so ist das gedacht, oder?

08:38 **Stefan Benedik:** Genau, also sie sind konzipiert als Schnittstellen zwischen virtuellen und materiellen Ausstellungsraum. Also für die Zukunft könnte das auch ganz andere Formen annehmen, tatsächlich sich materialisieren. Im Moment sind es halt einfach flache Displays oder Projektionen. Da könnte man durchaus auch noch weiterdenken, was es ist. Aber es gibt schon auch Beispiele, zum Beispiel dieser Postkartengenerator, wo es sich TATSÄCHLICH materialisiert //

09:04 **Evelyn Fränl:** Das stimmt, ja.

09:04 **Stefan Benedik:** // Also da kann ... das was ich mache, wird dann tatsächlich eine reale Postkarte die mir die Post schickt, wenn ich in der Ausstellung war bekomme ich einen Gratis-Code, so. Und das ist jetzt in dem Fall natürlich absolut oberflächlich und spielerisch. Aber auch nicht ZU oberflächlich, weil es geht schon auch um so unsere grundsätzliche Linie, dass wir österreichische Identität nicht herzustellen versuchen, sondern immer so aus einer Lust auch an der Frage nach den analyti-

schen Hintergründen, ja immer die Warum-Frage stellen. [Anm.: überlegt kurz] Jetzt habe ich meinen Faden verloren ...

09:38 **Stefan Benedik:** Also Schnittschnelle virtuell, materiell, und das nehmen wir TECHNISCH total ernst. Also das war immer das WICHTIGSTE Kriterium, dass das gleichzeitig passiert. Also, das ist alles live und ... Weil, da gibt es ja unterschiedliche Lösungen, dass man dann einmal in der Woche updatet oder so. NEIN, also, in dem Moment wo ich etwas freigebe ist es online wie in der Ausstellung zu sehen.

10:03 **Stefan Benedik:** Und andere Aspekte die mir wichtig sind ist zum Beispiel auch der Umgang mit den Infos. Also, ich korrigiere nicht im Text der beigetragen wurde zu einem Bild, zu einem Video von einer Besucherin, einem Besucher, sondern es gibt dann ein eigenes Feld für den kuratorischen Kommentar. Und das ist sozusagen wichtig zu berücksichtigen, dass das zwei unterschiedliche Dinge sind. Ich meine, in der Praxis jetzt ist es irrelevant, oder ich glaube ... oder FAST irrelevant. In der Konzeption glaube ich ist es unglaublich relevant.

10:42 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das heißt Sie ... Wie oft ... Weil Sie müssen natürlich schon, nehme ich an, schauen, dass da niemand irgendwelche Bilder hochgeladen hat, die problematisch wären, sagen wir es mal so. //

10:54 **Stefan Benedik:** // Sie werden erst dann sichtbar, wenn ich sie freigebe. //

10:56 **Evelyn Fränzl:** // Genau. Wie oft schauen Sie da durch jeden Tag?

10:59 **Stefan Benedik:** Eigentlich praktisch real-time, also ich bekomme einfach eine Verständigung, wenn was kommt und dann, entweder warte ich ein bisschen zusammen, aber, so wie man E-Mails checkt mache ich das mit. Und theoretisch würde ja das ganze kuratorische Team dafür zuständig sein, es ist nur die Frequenz nicht so hoch. Also im Moment schaffe ich es gut alleine auch. Leider. Oder ...
[Anm.: lacht]//

11:19 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: lacht]

11:21 **Stefan Benedik:** // Wie auch immer, es muss halt ein bisschen anlaufen. Andererseits gibt es dann Sachen wie ... Wir haben ja dann auch schon erweitert, dieses Heldenplatzprojekt, wo wir die Frage stellen, wie könnte die Zukunft des Alterns ausschauen. Da geht das Materielle auch umgekehrt
[Anm.: steht auf, holt eine Zeichnung] dass wir dort direkt vor Ort am Alma Rosé-Plateau einfach so

Zeichenblöcke auflegen. Und WIR scannen es dann und laden es hoch, zusätzlich zu den Sachen, die die Leute sowieso digital hochladen.

11:51 **Stefan Benedik:** Und da war die Frequenz ... Also da merkt man, dass einfach politische Themen einfach eine größere Aufmerksamkeit bekommen, als Themen die scheinbar weniger relevant sind. Also, an uns ist die Erwartung glaube ich auch ganz stark, dass wir so ein stark politik-historisches Museum sind. Und da muss man einfach auch die Erwartungen der Menschen einerseits ernst nehmen, andererseits auch ein bisschen irritieren.

12:18 **Stefan Benedik:** Also ich finde schon auch, dass es wichtig ist so Alltagsphänomene eben nicht als Alltagsphänomene sondern als Einblicke in eine sonst nie gezeigte Perspektive auf die Geschichte einfach ernst zu nehmen. Also, Beispiel, das Bauen von Einfamilienhäusern in den 70er Jahren ist nicht einfach nur, sind nicht einfach aneinander gereihte Privatfilme. Sondern das zeigt zwei ENTSCHEIDENDE Aspekte für eine Veränderung europäischer, zentraleuropäischer Gesellschaften.

12:54 **Stefan Benedik:** Einerseits diese Verbreitung von Schmalfilm als Amateurinnen-, Amateur-Material. Das heißt Leute haben das erste Mal die Möglichkeit zur Selbstdarstellung und nutzen das absolut nicht nur zum Zeigen einer heilen Welt oder zur Selbstinszenierung, sondern auch zur Inszenierung von Scheitern, Ironie. Also, das ist eine total interessante Frage von, eben, wie verhalte ich mich vis a vis dieses gesellschaftlichen Anspruchs „Kernfamilie, Einfamilienhaus“ ... [Anm.: unverständlich]. Und andererseits aber auch die fundamentale Veränderung der vor allem österreichischen Landschaft durch diesen Bau von Einfamilienhäusern. Also Stichwort Zersiedelung, das damals beginnt und schon ein österreichisches Spezifikum darstellt.

13:40 **Evelyn Fränl:** Ja, mhm. [Anm.: längere Pause] Um nochmal auf die Ausgangsfrage zurück zu kommen... Und Sie würden den Unterschied dieser Ansprüche an das Museum der Zukunft, die Sie jetzt genannt haben, zu denen die in der Vergangenheit waren hauptsächlich einfach in Machtdifferenz oder in diesem Entscheidungs-Macht-abgeben, vielleicht, sehen.

14:17 **Stefan Benedik:** Ja, ein paar Dinge, also erstens glaube ich, dass dieser Selbstbestätig... also, dieses Diktum von Museum als Identitätsmaschine, also ich glaube, dass das noch besonders in historischen Museen TOTAL präsent ist. Also, dass es dieses Bedürfnis gibt, die Vorannahmen einer gedachten ... Und das ist ja total interessant, also ein interessantes Beispiel einer self-fulfilling prophecy, also das Museum denkt in der Konzeption einer Ausstellung an eine bestimmte Gruppe, deren Erwartungen es befriedigt und deren Selbstbild es bestätigt und auch Fremdbilder.

15:01 **Stefan Benedik:** Und in diesem Prozess stellt es dann diese Gruppe her. Weil es gleichzeitig eine durch diese ... Also, ich meine, das ist ja in der museologischen Literatur der 90er Jahre immer so ein konstant Wiederkehrendes, diese wiederkehrende Idee des dichten Raums. Also durch diese mediale Verdichtung von Wahrnehmung, eben Raum, Performanz, also, würde ich jetzt aktualisiert sagen, Hören, Sehen, auch Riechen, die Interaktion mit anderen Menschen, all das verdichtet natürlich. Also, ist eine Form der Vermittlung, der Medialisierung, der man sich absolut nicht entziehen kann.

15:44 **Stefan Benedik:** Und gerade diese HERSTELLUNG von Identität, von Zugehörigkeit, sagen wir mal aktualisierter, die jetzt HERAUSZUFORDERN ... Also, ich verwende da immer so gerne dieses banale Konzept der produktiven Irritation. Also dass die Erwartungen der Menschen nicht erfüllt werden, oder dass Menschen nicht sofort abgeholt werden und dann eben in diese Identitätsmaschine gepresst und am Ende dann geläutert ... Sehr besonders verlockend natürlich weil wir ein Museum sind in dem die Shoa, in dem der Nationalsozialismus eine große Rolle spielt. Diese Idee auch der Emotionalisierung von Verbrechen allgemein, von massenhafter Gewalt, als ein Moment das dann eben läutert, das auf eine moralisierende Formel, "Nie wieder" oder "Niemals vergessen", die aber VÖLLIG ... die sozusagen keinen Bezug hat zur Gegenwart.

16:46 **Stefan Benedik:** Genau DIESE Mechanismen zu durchbrechen ist für das historische Museum der Zukunft sage ich mal, spezifisch gesagt, eine WICHTIGE Veränderung, die vor der Tür steht. Wenn man jetzt andere Museen anschaut, also, ich könnte natürlich auch eine lange Wunschliste schreiben. Die unter anderem zum Beispiel damit zu tun hat, einfach ... Also, wenn wir jetzt von Macht sprechen, müssen wir ja auch von den Grenzen sprechen, die diese Macht sozusagen umzäunt. Und dann heißtt, das Museum muss das Gebäude verlassen. Also das Museum muss überall sein.

17:23 **Stefan Benedik:** Aber auch, zum Beispiel, das muss eben viele Sprachen sprechen und es muss in vielen Sprachen hören. Weil das ist ... Also, die Frage ist auch, was kommt ins Museum, nicht nur, was kommt aus dem Museum raus. Und das wäre der dritte Aspekt aus meiner Sicht, dass diese Unidirektionalität die bislang noch immer vor allem kuratorische Arbeit bestimmt ... Also, gesammelt wird ... im Hinterkopf. Also nicht mal beim Sammeln entsteht eine Multidirektionalität der Vermittlung, also, dieser Kommunikation, sondern schon im Sammeln SPRICHT die Kuratorin, der Kurator, weil die dann so auswählen, dass sie dann wiederum vermitteln.

18:02 **Stefan Benedik:** Und diese ... Also, produktive Irritationen eben in beiderlei Richtung. Also dass Menschen im Museum ihre ... also, jetzt die, die dort arbeiten, egal in welcher Position, sich irritieren lassen. Aber auch umgekehrt diese unglaubliche mediale Dichte die dem Museum zur

Verfügung steht auch da zu nutzen, herauszufordern und nicht zu bestätigen. Und eben auch unbequem, ja, unbequem sind.

18:34 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: kurze Pause]* Sie haben es irgendwie schon angesprochen *[Anm.: lacht]*, meine nächste Frage. Ob Sie mir etwas darüber erzählen können welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

18:53 **Stefan Benedik:** Mhm. Also, ist das jetzt eine Prognose, oder ist das eine, also, die Frage nach einem Idealzustand oder die Frage nach einer ... wie es sich entwickeln wird.

19:05 **Evelyn Fränzl:** Beides.

19:06 **Stefan Benedik:** Also ich glaube ... Also, obwohl ich sonst ein sehr optimistischer Mensch bin, bin ich in der Hinsicht absolut pessimistisch. Also ich glaube, dass Museen sich weiter so entwickeln werden, wie es sich im Moment abzeichnet, dass alle Formen der Interaktion zwei Schienen bedienen. Die eine ist die Marketing-Schiene und die andere Schiene ist die alte museumsdidaktische Schiene aus der Museumsarchitektur der 80er-Jahre.

19:39 **Stefan Benedik:** Also wo man entdeckt, wenn Menschen etwas angreifen, dann sind Sie fünf Minuten länger aufmerksam. Entschuldigung, jetzt bin ich polemisch. Und diese ... Also, so wie ich das Feld der Ausstellungsgestaltung beobachte, sehe ich selten Ansätze in denen es ein Interesse gibt dafür, dass Leute ... Unter anderem WEIL eben die Gestaltung irgendwie die Aufgabe hat, so gut wie möglich alle denkbaren Formen der Rezeption zu bedenken. Und daher ist gerade diese ... ist die Partizipation natürlich dort ein unglaublich rotes Tuch, weil das ein PROZESS ist. Und kein Produkt.

20:20 **Stefan Benedik:** Und deshalb, solange wir Museen als Produkt denken, die abgeschlossen sind, die, in dem Moment wo eine Ausstellung steht, steht diese Ausstellung, so lange kann sich das nicht verändern. Weil Partizipation eben Prozesshaftigkeit verlangt. UND Partizipation verlangt, dass man sich auf produktives Scheitern einlässt. Also, dass Dinge auch einfach scheitern. Also, und das kann man sich als Kulturinstitution unmöglich leisten. Allein schon aus formalen Rahmenbedingungen ist Scheitern einzelner Ausstellungen, obwohl es PERMANENT passiert, absolut unmöglich.

20:55 **Stefan Benedik:** Und ist daher auch in diesen Strukturen nicht gedacht. Und Partizipation bedeutet Scheitern in alle Richtungen. Oder totale Veränderung, zurück an den Start. Weil Scheitern heißt ja auch immer, dass ein Prozess bis zu einem gewissen Punkt gekommen ist. Also meine Prognose *[Anm.: seufzt]* die ist eher pessimistisch, meine Wunschvorstellung wäre dass diese zwei ...

Weil man muss ja auch sagen, eben so im Bereich in dem ich nur völlig laienhaft sprechen kann, im Bereich der Vermittlung, sowohl Kultur- als auch Geschichtsvermittlung, glaube ich, nehmen solche partizipativen Formate immer weiter zu.

21:43 **Stefan Benedik:** So weit, dass sie in den nächsten Jahren, glaube ich, irgendwann eine Reibungsfläche mit diesen kuratorischen Zugängen erzeugen werden. Einfach weil sie sich immer weniger treffen. Und, ich meine, ich finde das ja großartig wenn man dann Vermittlungsprogramme mitmacht, man merkt dann dass die Leute ihr eigenes Material mit haben, weil sie mit der Ausstellung nicht mehr arbeiten können. Und, dann gibt es diese Parallel-Ausstellung ich meine, das gab es schon IMMER, diese Parallel-Ausstellungen die halt aus Vermittlungsperspektive kommen und dann gibt es die Ausstellung die aus der kuratorischen Perspektive dann kommt.

22:22 **Stefan Benedik:** Und ich glaube, dass irgendwann sich halt Ausstellungen öffnen werden müssen für diese ... für eine Erweiterung auf Basis von Diskussionen. Also sie müssen einfach diskursiver und demokratischer werden. Umgekehrt müssen sie auch verantwortungsvoller werden im Sinne dessen, dass sie sichtbar machen WARUM Dinge ausgestellt werden. Und eben auch argumentieren überhaupt mal, für die Konzeption. Und diese post-koloniale Wende hat ja ein bisschen schon eingeschlagen, jetzt im deutschsprachigen Raum. Aber immer vor dem Hintergrund, ZUMINDEST vor dem Hintergrund, von Marketingüberlegungen.

23:10 **Stefan Benedik:** Also, oft fällt dann Positionierung mit Vorstellung des Teams zusammen. Oder Transparenz wird verwechselt mit, eben, Vermarktung. Und diese Dinge müssen sich einfach grundsätzlich lösen. Das erfordert einen gewissen Mut, das erfordert aber auch einfach die Entwicklung neuer Ausstellungsformate, die ephemerer sind. Und die gibt es ja, aber die kommen in den großen Institutionen wenn dann nur in die Wechselausstellungs-Bereiche oder in die Vermittlungsräume, oder sind halt irgendwie temporär da.

23:49 **Stefan Benedik:** Aber die permanente Weiterentwicklung, das heißt der PERMANENT temporäre Zustand, der muss einfach, der muss irgendwie besser reflek ... [Anm.: bricht das Wort ab], also, besser auch als System einmal reflektiert werden. Also ich staune ja immer wieder, dass noch immer Dauerausstellungen konzipiert werden. Auf denen dann auch tatsächlich Dauerausstellung steht, obwohl das ja eine Mogelpackung ist. Weil alle Dauerausstellungen permanent weiterentwickelt werden.

24:24 **Stefan Benedik:** Und umgekehrt wäre es so ein einfacher Schritt, einfach Dauerausstellungen eben auch als permanente Baustellen zu betrachten, wäre SO eine einfache Lösung für ALLE Häuser.

Ja, und würde auch, würde zum Beispiel schon diesen Zugang verändern. Und da muss ich jetzt noch etwas ansprechen, nämlich die Frage, wo die Grenzen der Partizipation sind. Also, gerade aus einer zeithistorischen Perspektive. Weil das ja dann ... das ist so leicht gesagt.

24:58 **Stefan Benedik:** Aber dann gibt es SOFORT diese große Mauer, die alle aufbauen und sagen, ja, aber stopp, da gibt es dann diese SCHWIERIGEN Themen wie Gewaltgeschichte, wie Geschichte von Ausbeutung, wie Geschichte von Massenverbrechen und da müssen wir einfach einen Riegel ziehen. Und ich glaube, dass das ein großes Missverständnis ist. Weil nämlich geglaubt wird, dass Partizipation bedeutet, dass alles zur Verhandlung steht. Das ist so wie Leute im Moment irgendwie in der Kulturtheorie glauben, dass der Linguistik-Turn schuld an Phänomenen wie Fake-News ist.

25:39 **Stefan Benedik:** Das ist einfach ein FUNDAMENTALES Missverständnis dessen, was ... also, WIE Erzählungen funktionieren. Dass nämlich immer Dialog auch mit Orientierung zu tun hat. Und dass Diskussion und Demokratie auch mit Expertise zu tun hat. Und da sind Museen die idealen Institutionen. Weil sie, ich will nicht von Evidenz sprechen, aber sie bieten Orientierung anhand von material culture. Sie bieten Orientierung anhand von Erzählungen, die vermittelt werden und eben nicht VÖLLIG zur Verhandlung stehen.

26:14 **Stefan Benedik:** Und insofern ist gerade diese ... der Ansatz der Partizipation eigentlich für schwierige zeit-historische Themen auch eine Chance. Also ich kann jetzt kurz noch aus dem Nähkästchen plaudern. Ich hatte ja eigentlich eben in mangelnder ... [Anm.: überlegt kurz] Ja, ich weiß nicht ob ich zu wenig darüber reflektiert habe, oder ob es einfach meinen Horizont überstiegen hat, aber ich hatte eigentlich schon auch genau diese Angst. Dass man sozusagen politische Themen nicht zu sehr anbieten kann für Partizipation.

26:44 **Stefan Benedik:** Und wir haben dann zwei Testballons gestartet, einen noch vor der Eröffnungsausstellung, eben zu diesem Thema 1989, das ja ein SEHR politisches, mit Rassismen überhäuftes und auch, sagen wir mal, für gewisse kolonialistische Gesten anfälliges Thema ist. Also nicht nur der unterentwickelte Osten, jenseits der Zivilisation, bla bla bla. Und dann haben wir eben heuer schon diese Diskussion zum Altern gestartet, die ja explizit dann wirklich die NS-Geschichte und da noch die glaube ich sicher auch komplexeste Form der NS-Geschichte, nämlich Auseinandersetzung mit Propaganda, mit Führerkult, all das zum Inhalt hatte.

27:29 **Stefan Benedik:** Und das war SUPER interessant. Weil in beiden Fällen ... Wir versuchen unsere kuratorische Verantwortung, unsere Verantwortung als Haus sichtbar zu machen, indem wir sagen DAS ist die Frage, DAS sind die Regeln. Und da ist nicht nur so, die allgemeine Form dürfen

keine rassistischen, sexistischen, diskriminierenden Inhalte oder Texte vermittelt werden, das steht bei uns im Kleingedruckten GANZ, ganz hinten. Also, das haben wir jetzt gar nicht so betont. Sondern wir haben versucht eine Frage zu formulieren, in der das auch mitgedacht ist.

28:03 **Stefan Benedik:** Beispielsweise haben wir eben bei diesem Altern-Projekt dann klar formuliert, nicht nur wie könnte die Zukunft des Alterns ausschauen, sondern bitte verwenden Sie keine NS-Symbolik. Und das hat bis auf eine einzige Einreichung, bei fast hundert anderen war das NIE ein Thema. Also das funktioniert auch gut. Und bei 1989 ist es bis heute finde ich noch, und da werden wir jetzt auch ein bisschen draufbleiben inhaltlich, viel viel interessanter. Weil durch diese Perspektive etwas sichtbar geworden ist, was auch die wissenschaftliche Forschung, let alone die Museumsarbeit, VÖLLIG ignoriert hat.

28:46 **Stefan Benedik:** Nämlich, dass dieser Prozess, 1989, das Ende des Staatssozialismus, der staatssozialistischen Diktatur in Zentral-Europa, das Ende des Kalten Kriegs, das Ende des Eisernen Vorhangs, kein Prozess ist der ZENTRALISTISCH beginnt. Also, mit Demonstrationen in Bratislava, in Prag, in vor allem in Budapest, ... [*Anm.: unverständlich*]. Sondern dass das ein Prozess ist, der auch von diesen Margins, von den Rändern her, erzählt werden kann. Das heißt, dadurch dass wir es geöffnet haben, haben wir plötzlich diese TOTAL dezentrierten Perspektiven auf die Geschichte bekommen!

29:24 **Stefan Benedik:** Und das ist ein Konzept, das in den letzten zehn Jahren immer wieder so eingefordert wurde, aber nie hat man gewusst ... erzählen jetzt eine dezentrierte Geschichte, aber eigentlich haben wir das Material dazu nicht. Weil wir diese Stimmen, wieder postkoloniales Problem [*Anm.: klatscht kurz die Hände zusammen*], die Stimmen einfach ganz schwer wieder zum Klingeln bringen können. Also, was einmal zum Verstummen gebracht wurde, kann halt nur rekonstruiert werden. Aber da sind PARTIZIPATIVE Formate welche, die tatsächlich einfach den bias den die Forschung erzeugt hat, den bias den die Überlieferung erzeugt hat, lösen sicher nicht, aber herausfordern können.

30:08 **Stefan Benedik:** Vorausgesetzt man macht das so lang, so lang diese Positionen noch von lebenden Menschen vertreten werden können. Ja, also, das geht bei 1989. Das geht NICHT bei Fragen des Antisemitismus in den 30er Jahren in Österreich. Und das geht nicht in Aspekten der schwarzen Geschichte in ... Also, könnte man ein super Ausstellung machen zur schwarzen Geschichte Zentral-europas in den 40er, 50er Jahren, it's too late um das partizipativ zu machen. Das kann man dann partizipativ nur aus Auseinandersetzung mit der Erinnerung machen, ist mindestens genauso wichtig

oder interessant. Aber das heißt nicht, dass man es nicht eben für diese gegenwartsnäheren Themen jetzt machen sollte.

30:52 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Ja. Bei dieser Frage hätte ich ... An dieser Stelle hätte ich alle möglichen Fragen gestellt, die jetzt in dem Zusammenhang aber völliger Blödsinn wären [Anm.: kurze Pause] Da habe ich zum Beispiel WER partizipieren soll oder ... Aber ich glaube es ist überflüssig.

31:14 **Stefan Benedik:** Na Ja, ich meine, die Frage ist schon ein bisschen [Anm.: kurze Pause, überlegt]... Also, man ist dann so versucht zu sagen, ja ALLES soll so NIEDERSCHWELLIG wie möglich sein. Aber, egal welche Techniken man anwendet, baut man natürlich IMMER wieder Grenzen auf. Oder Barrieren. Und daher kann die Antwort NUR sein AKTIV zu untersuchen, welche Barrieren man aufbaut und dann genauso aktiv, oder sogar proaktiv, zu versuchen, diese Marginalisierungen auszublenden. Das heißt Partizipation dann zu überführen in einen Prozess der öffnenden Teilhabe. Also dass man Menschen einlädt, von denen man annimmt, dass sie bisher keine Möglichkeit dazu hatten und dass unsere Botschaften sie gar nicht erreicht haben.

32:13 **Stefan Benedik:** Und davon sind wir, also BESONDERS in Österreich, JAHRHUNDERTE entfernt. Und, ich meine, es gäbe halt auch ... Es ist grundsätzlich die Frage halt, wie man den musealen Raum denkt. Und, ich meine, da gibt es diese super Beispiele aus den frühen 90er Jahren in Großbritannien. Wo einfach die Museen, die es geschafft haben, ihre Toiletten oder ihre Räume einfach zur Verfügung gestellt haben, also versucht haben sich selbst in den öffentlichen Raum zu integrieren. Ja, und, ich meine, das ist super. In Österreich gibt es Museen, die glauben Öffnung passiert dadurch, dass sie sprichwörtlich architektonisch den Erdgeschoss-Bereich ihrer Ausstellungsräume ohne Stufen zugänglich machen und nach außen hin öffnen. Und, ich meine, das ist eine SUPER symbolische Geste. Und, ich meine, großartig, aber it doesn't change anything [Anm.: kurze Pause]. Es ist genauso wichtig, aber es ist halt ein anderes Thema.

33:22 **Evelyn Fränzl:** Ja, wir sind damit auch gleich bei meiner nächsten Frage.

33:26 **Stefan Benedik:** Mhm.

33:28 **Evelyn Fränzl:** Können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen werden?

33:37 **Stefan Benedik:** [Anm.: längere Pause, überlegt] Welche Rolle sie spielen werden ist glaube ich schnell gesagt. Also, ich glaube, dass sich da NOCH weniger etwas verändern wird. Weil sowohl

Integration als auch Inklusion als ... im Moment, ich glaube eben, dass sich das nicht verändert, als Konzepte gedacht werden die Marginalisierung reeffizieren. Also, dieses Einsetzen von integrativen Strategien zur Ausgrenzung, oder ... Und damit, das meine ich jetzt auch so intentional wie ich es sage, das ist einfach im Konzept so angelegt, dass sich dieser Modus nicht auflösen lässt. Nichtsdestoweniger sind diese Schritte, die sich im Moment so durchsetzen, dass wir alles zumindest beispielsweise rollstuhlgerecht planen, das heißt nicht, dass die nicht unglaublich wichtig sind und dass sie auch ihre ... ja, dass sie auch berechtigterweise so einen Stellenwert haben.

35:06 **Stefan Benedik:** Aber eben, dass wir sozusagen anfangen, diese Fragen nicht mehr entlang von den drei Kategorien Sprache, Lesbarkeit und Zugänglichkeit zu denken, ist einfach entscheidend. Sondern eben die grundsätzlich rassistischen Formen der Repräsentation im Museum, der grundsätzlichen Sexismen, von Ageism und so weiter und so fort, berücksichtigen. Und das kann NUR wiederum, da komme ich an den Anfang zurück, das kann NUR durch eine Irritation des Museums als Herrschaftsraum passieren.

Stefan Benedik: Weil, nur wenn klar ist, es geht nicht einfach darum, kleine ... NOCH mehr Menschen hinein zu holen, sondern es geht einfach darum, die Wände des Museums abzureißen. Ja. [Anm.: längere Pause] Ja, und auch eine gewisse Ehrlichkeit wäre da hilfreich. Und die können wir halt als Kulturinstitution nicht haben, weil im formalen Prozess angelegt ist, dass eben solche Buzzwords so gut wie möglich bedient werden müssen. Damit es eben nicht nur öffentlich, also nicht nur in der Aufmerksamkeitsökonomie, sondern auch in der konkreten finanziellen Ökonomie der Institution, es entscheidend ist, ja [Anm.: kurze Pause].

Stefan Benedik: Ja, und diese Unehrlichkeit beginnt halt bei [Anm.: seufzt kurz], weiß ich nicht, die beginnt bei der Neigung von Rollstuhlrampen und die endet beim krassen Missverhältnis zwischen den Leuten, die im Museum die Vitrinen reinigen und wie sehr deren Erfahrungshintergrund auf der anderen Seite der Vitrine, unter dem Glas, repräsentiert ist.

37:24 **Evelyn Fränzl:** Ja.

37:25 **Stefan Benedik:** Und, da rede ich jetzt nicht über die zynischen Strategien von Museen, dass sie dann die Sozialdaten solcher Mitarbeiter:innen als Teammitglieder in der Statistik als Beweis für die Diversität des ... also, überhaupt dieser Diversitätsbegriff, also ... aber, ich beginne jetzt nicht, mich darüber auszulassen.

37:48 **Evelyn Fränzl:** Sie sind der Erste, der das auch in dieser Form natürlich anspricht, also, das ist natürlich auch ein Thema, mit dem ich mich beschäftige //

37:57 **Stefan Benedik:** Mhm.

37:58 **Evelyn Fränzl:** // und deshalb ist auch immer eine meiner abschließenden Fragen, ob Sie denken, dass die Diversität, die ja immer wieder auch angesprochen wird und als Buzzword darüber gestellt wird, ob sich die wirklich im Personellen und im Strukturellen im Museum wiederfindet. Also, in diesem Fall im Haus der Geschichte.

38:21 **Stefan Benedik:** Ich glaube, dass Diversität die falsche Frage ist. Weil Diversität ein ... also, das kommt ja auch als Konzept aus dem Marketing. Und die Idee der Diversität ist, die herrschenden Machtverhältnisse gesellschaftlich kulturell aufrechtzuerhalten und, sogar noch schlimmer, zu legitimieren, dadurch, dass sie für eine immer ... also, dadurch, dass sie immer größere Bereiche der Gesellschaft in sich integriert. Also, die Idee von Diversität ist, weitere Marketinggruppen zu erschließen. Es ist super, dass wir dieses Gespräch in der Pride Week führen.

38:57 **Stefan Benedik:** Wo einfach, ich weiß nicht, die geriatrischen Einrichtungen der Stadt Wien mit Pride-Fahnen beflaggt sind, es aber dahinter keine Strategien gibt für vor allem sich als Frauen verstehende Menschen, die in ihrer Jugend Opfer von sexueller Gewalt geworden sind, jetzt im Alter irgendwie entsprechend NUR zu betreuen. Und da reden wir nicht ... Also, ich meine, da sind wir ja im Museum irgendwie noch on the safe side, weil Menschenrechtsverletzungen in unserer Regel ganz, ganz selten Retraumatisierungen verursachen. Aber da reden wir von Institutionen, die TÄGLICH retrraumatisieren.

39:40 **Stefan Benedik:** [Anm.: kurze Pause] Und das ist das UNGLAUBLICHE Missverhältnis! Dass sich sozusagen die gesellschaftlichen Symbolpolitiken immer größer erweitern, aber unter den Prämissen der Unterordnung und eben des Verschweigens von ... Deswegen ist so schön, dann gibt es, ich meine, das kann man sehen am Pinkwashing, um bei dem Beispiel jetzt zu bleiben, am Pinkwashing von allen Museen in letzter Zeit. Wo dann von Queering the Museum die Rede ist und einfach die Regeln einer kommerzialisierbaren, eben aus dem Marketing-Sprech übernommenen, kommerzialisierbaren Zugangsweise angewandt werden.

40:31 **Stefan Benedik:** Also, das bedeutet dann Überrepräsentation von Männlichen, natürlich WEIT Überrepräsentation von Cis-Positionen zum Beispiel und alles was davon abweicht wird WIEDERUM als Devianz bestenfalls noch instrumentalisiert als das Andere, im schlimmsten Fall eben überhaupt

ausgelöscht, weggesperrt. Und in der Personalpolitik ist das natürlich genauso sichtbar. Und ich glaube auch, dass Personalpolitik der falsche Ansatzpunkt ist. Sondern es muss ... Also, es muss in der GRUNDKONZEPTION eines Museums muss ich einfach die Frage stellen ... noch bevor die Frage kommt, wer sind wir als Museum, die Frage stellen für wen sind wir da und was ist überhaupt „wir“.

41:25 **Stefan Benedik:** Und dieses, also, die konstante Dekonstruktion von Sicherheiten. Weil genau, also nur im konsequenten Denken, im konsequenten Durchdenken solcher ständig hergestellter Macht-symmetrien, entsteht das. Und, also, ich bin da auch ein großer Kritiker von zwei Strukturen, die diese Diversitätspolitik gebracht hat. Erstens das stellvertretende Sprechen, also, dass immer mehr Menschen im Museumsraum repräsentiert werden dadurch, dass andere für sie sprechen. Und zweitens die Selbstermächtigung aus der gedachten Opferposition.

42:17 **Stefan Benedik:** Also ich kann jetzt natürlich zum Beispiel, um jetzt von mir zu sprechen, ich kann als schwuler Cis-Mann jede, JEDE verdammt kuratorische Entscheidung die ich treffe damit begründen, dass ich ja das Pink Sheep in the Family bin und dass ich ... dass alle ... dass jede Attacke auf mich ist ein Zeichen von Homophobie. Und mich in dieser Opfergeschichte ... wunderschön einnistet und dann immer ... Und DAS ist die Diversitätsfalle. Also... ODER ich kann dann zuständig sein für jede geschlechterpolitische Fragestellung.

42:51 **Stefan Benedik:** Also ich meine, das finde ich ja, ohne jetzt Beispiele aufzuzählen, finde ich es BESONDERS absurd, dass dann die Menschen, denen Migrationshintergrund, unter Anführungszeichen damit man sie am Mikrofon hört, denen Migrationshintergrund zugeschrieben wird, dass die dann plötzlich zuständig sind für Migrationsgeschichte. Oder für ... Dass die dann irgendwie den ethnologischen Bereich eines Kunstmuseums kuratieren müssen. Und ihre Kompetenzen sind vielleicht, weiß ich nicht, irgendwo GANZ anders!

43:23 **Stefan Benedik:** Oder dass Frauen dann automatisch die feministischen Themen haben. Oder ... Expertise hat, darf nichts mit Identitätspolitiken zu tun haben und die Identitätspolitiken sind der Kern des Problems. Und die werden durch dieses Reden von der Diversität und leider auch durch Reden von Integration und Inklusion nur verlängert. Und das ist einfach ein bequemer Ausweg, um jetzt diesen Gedanken fertig zu führen, jedes Mal wenn man sich in die Opferperspektive bewegt, das ist ein TOTAL einfacher Ausweg der Legitimation.

44:03 **Stefan Benedik:** Und es ist ein easy way out und das sage ich jetzt auch ganz selbtkritisch, aus der Frage welche ... also, wie man sich selbst am Victimizing beteiligt. Also, wie sehr man andere Leute ausschließt, andere Positionen zum Verstummen bringt, andere Strukturen verunmöglicht, also

für, wie immer ... also, klassische feministische Theorie, die Selbstviktimsierung also das Selbstentmächtigen ist der einfachste Ausweg die eigene Komplizinnen-, Komplizenschaft sichtbar zu machen.

Stefan Benedik: Ja, und deswegen wäre es eigentlich wichtig genau diese Fragen, die die WIR jetzt diskutiert haben, einfach den Menschen zu stellen ... also, ich will jetzt nicht sagen die noch nie in einem Museum waren, weil das ist auch dieses absurde Klischée, aber sozusagen Menschen zu stellen, die eben nicht die Möglichkeit haben über das Ausstellen zu entscheiden.

45:06 **Evelyn Fränzl:** Ja.

45:07 **Stefan Benedik:** Weil ... Genauso, also, ist nicht nur für mich als Kurator relevant, sondern genauso für irgendjemand anderen. *[Anm.: kurze Pause]* Wenn wir relevant sein wollen.

45:18 **Evelyn Fränzl:** Ja. Okay, ich bin mit meinem Leitfaden soweit mal am Ende.

45:23 **Stefan Benedik:** Mhm.

45:23 **Evelyn Fränzl:** Würden Sie gerne noch irgendetwas ergänzen, oder haben wir irgendetwas Wichtiges vergessen?

45:29 **Stefan Benedik:** *[Anm.: kurze Pause, überlegt]* Ich glaube ... ich wüsste nicht.

45:36 **Evelyn Fränzl:** Sehr gut, dann bedanke ich mich für das super spannende Gespräch. //

45:39 **Stefan Benedik:** // Ja, sehr gerne.

8. 2. 1. 2. 4 Transkript Interview mit Birgit Johler

00:38 **Evelyn Fränl:** // Weil an die Institution Museum im Laufe der Geschichte ja schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, ist meine Frage an Sie, ob Sie mir was darüber erzählen können, was das Museum in Zukunft leisten sollte und warum.

00:57 **Birgit Johler:** Mhm. [Anm.: Pause] Also ich denke ... oder, in meiner Vorstellung und in der Vorstellung, auch, glaube ich, von vielen anderen, könnte das Museum ein Ort sein, der eben, sozusagen, inmitten der Gesellschaft situiert ist und eben gut verbunden ist, mit Öffentlichkeit, mit Öffentlichkeiten, mit der Gesellschaft. Und, sozusagen, ja, aufnimmt, welche Themen hier präsent sind, welche Themen wichtig sind. Dass sie eben von einem Museum aufgegriffen werden und hier eben mit Gruppen, mit Vertreterinnen der einzelnen ... ja, wie soll ich sagen, Öffentlichkeiten, auch eben nicht nur im Austausch steht, sondern eben auch versucht, Formen der Zusammenarbeit zu finden. Um eben hier, ja, eben dieses, ich sage mal, partizipative, niederschwellige, offene Museum zu sein, von dem ich glaube, dass das einfach eine Zukunfts- ... eine plausible Zukunfts- ... [Anm.: Pause], wie soll ich sagen, ... -vision ist, von einem Museum. Also, wo es auch wieder Relevanz bekommt.

02:39 **Birgit Johler:** Und, es gibt ja schon auch einige Museen, die das leben, ich finde immer ganz besonders spannend das Vorarlberg-Museum. Die hier eben, sozusagen, Regionalgeschichte, aber auch überregionale Geschichte, ins Museum bringen. In Zusammenarbeit eben mit Akteurinnen, Akteuren, eben der jeweiligen, ja, Öffentlichkeit, Öffentlichkeiten. Also das finde ich irgendwie ganz spannend, das hat sich eigentlich von einem Museum, wie ich es gekannt habe, das eher eben so ein, eben, ja, wie soll ich sagen, ein ... ich verwende das Wort nicht sehr gern, verstaubtes Museum.

03:23 **Birgit Johler:** Weil jedes Museum ... sozusagen die Museen sind auch Zeiten ihrer ... sind Spiegelbilder ihrer Zeiten. Aber, eben, ein sehr lebendiges Museum und ein Museum, das von der Bevölkerung nicht nur akzeptiert, sondern auch mitgetragen ist. Das finde ich irgendwie ... das hat sich innerhalb, glaube ich, relativ kurzer Zeit hier, zu einem sehr lebendigen, sozialen Ort entwickelt.

03:50 **Evelyn Fränl:** Ja ... Ich glaube den Anspruch an sich gibt es ja schon länger, aber ...

03:56 **Birgit Johler:** // Genau. [Anm.: unverständlich] den umsetzen, genau. Ist irgendwie ... Und ich glaube auch, dass sich sozusagen es noch mal, immer wieder nochmal verändert, wie eben so Zusammenarbeit ausschauen kann.

04:11 **Evelyn Fränzl:** Ja. Kannst du vielleicht noch ein paar Sätze dazu sagen, wieso das wichtig ist, dieses Offene, Niederschwellige im Museum?

04:18 **Birgit Johler:** Na Ja, ich glaube, das ist einfach eine Ansichtssache. Ich denke, es ist eben so was wie ein dritter Ort. Ein Ort, wo Menschen hinkommen können und eben einander begegnen, was erfahren können, jetzt eben auf einer Wissensebene, auch auf einer, ja, vielleicht ästhetisch-kognitiven Ebene. Diesbezüglich eben auch, denke ich, finde ich es schon auch wichtig, dass Museen da auch an diesen, wie soll ich sagen, auch an diesen Formaten, an ihren Formaten, immer arbeiten.

05:03 **Birgit Johler:** Das die einfach auch, ja, gut sind [*Anm.: lacht*]. Dass eben Inhalte auf einer sehr attraktiven, ästhetisch attraktiven Art und Weise eben vermittelt werden, wo eben möglichst viele Sinne angesprochen sind. Weil es eben auch darum geht, dieses Raum-Erlebnis hier zu haben. Und das ist, meiner Meinung nach, jetzt gar nicht unbedingt immer an die Frage des Originals geknüpft. Originale finde ich natürlich spannend, aber man kann eben auch, wenn es konzeptionell richtig ist, auch mit Projektionen oder Reproduktionen arbeiten. Aber es kommt eben auf die Art und Weise an, also, was erzählt wird und wie es erzählt wird.

05:47 **Birgit Johler:** Genau. Also, dass es einfach Orte sind, die genutzt werden können, die da sind für die Öffentlichkeit. Deswegen finde ich, persönlich, ist immer wichtig, dass es eben eine ... wie soll ich sagen, eine entsprechende Preispolitik gibt. Das heißt, dass möglichst viele daran teilhaben können. Also, ich bin keine Freundin von hohen Eintrittspreisen und finde es zum Beispiel großartig eben, dass das Haus der Geschichte Bonn einen freien Eintritt hat. Das ist super. Also das heißt, es sollte eben wirklich möglichst offen sein, zugänglich, barrierefrei, in vielerlei Hinsicht.

06:25 **Birgit Johler:** Für möglichst viele. Und, was ich auch eben spannend finde, oder, wie soll ich sagen ... Ich glaube, man kann das an ein Museum, wenn man da hinkommt und irgendwie in den Eingangsbereich tritt und auch, sozusagen, dort die Stimmung wahrnimmt, kann man schon spüren, wie lebendig ein Museum ist. Und ich glaube da, ja, da kann man an vielen Ecken und Enden ansetzen und was tun. Also, irgendwie ... ja, das Öffnen ist etwas, was wohl eben immer, immer aktuell ist. [*Anm.: lacht kurz*]

07:13 **Evelyn Fränzl:** Ja ...//

07:14 **Evelyn Fränzl:** // Sie haben es eh schon ein bisschen angesprochen, wir sind damit schon beim zweiten Teil, nämlich, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Teilhabe oder Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

07:25 **Birgit Johler:** Mhm! Also, jetzt spezifisch für das Haus der Geschichte, oder ...?

07:31 **Evelyn Fränzl:** Allgemein ...//

07:31 **Birgit Johler:** Allgemein ...

07:32 **Evelyn Fränzl:** // und spezifisch, ja.

07:33 **Birgit Johler:** Also, ich glaube, dass sich da eben auch mit der PRAXIS, mit der Museumspraxis, sozusagen die Formen und Fragen der Teilhabe und der Partizipation eben ändern, verändern werden. Sicher professionalisiert werden, verbessert werden. Es gibt ja schon ganz tolle Projekte, wo eben, ja, Teilhabe auf eine interessante Art und Weise passiert.

08:05 **Birgit Johler:** Wir haben jetzt für die Ausstellung, für den Bereich „Gleiche Rechte“, der uns wichtig war, für diese Republik-Ausstellung auch mit den unterschiedlichen Communitys zusammen-gearbeitet. Und haben, sozusagen, sie auch involviert mit der Frage, sozusagen, ja, was ist ... Also, wir haben schon eine, sage ich jetzt mal, eine inhaltliche Orientierung erarbeitet und dann SIE eben auch gefragt, ob das sozusagen für sie auch passt, oder was würden sie als Objekte hier gerne einbringen.

08:49 **Birgit Johler:** Und haben, sozusagen, auch die Texte mit ihnen abgestimmt. Aber in Zukunft, denke ich, kann das auf alle Fälle intensiviert werden. Nochmal anders geschehen, passieren. Und wir haben jetzt gerade eine Einreichung für ein Projekt, da sind eben Projektpartner aus Wien an uns herangetreten, hier ein partizipatives Projekt zu machen, im Rahmen von „Horizon 2020“. Wo es eben darum geht, Gruppen, die bislang eben weniger im Museum sind, die weniger, vielleicht, ja, Zugänge haben zum Museum, oder eben, beispielsweise, aufgrund ihrer finanziellen, sozialen, auch körperlichen Umstände nicht SO präsent sind im Museum, eben hier mit partizipativen, kollaborativen Formaten diese Gruppen ... mit diesen Gruppen zusammen zu arbeiten und sie quasi auch näher und mehr ins Museum zu bringen.

10:08 **Birgit Johler:** Genau. Also das ... und das ist ein Projekt, das ich quasi für das Haus der Geschichte betreue. Und ich und wir hoffen sehr, dass das durchgeht. Weil es wäre etwas ... wäre eine tolle Möglichkeit, hier sehr genauer, intensiver zu arbeiten. Und vielleicht eben AUCH neue Formate zu entwickeln, die vielleicht, wenn es gut geht, wenn es wirklich ... ja, wenn es gut geht, vielleicht auch für andere Museen interessant sind.

10:48 **Evelyn Fränzl:** Ich weiß nicht ob sie das erzählen dürfen, aber wie sind da die Ideen, oder wie sind da die Vorstellungen, wie so ein kollaboratives Projekt *[Anm.: stolpert über das Wort]* ... dass ich es rauskriege! *[Anm.: lacht kurz]* //

10:57 **Birgit Johler:** *[Anm.: lacht kurz]*

10:56 **Evelyn Fränzl:** // dann aussieht?

10:59 **Birgit Johler:** Ich glaube, das ist einfach auch jetzt noch ein bisschen zu früh, also wenn ... vielleicht wenn das Projekt durchgeht und ... können wir uns gerne vielleicht in einem Jahr dann nochmal unterhalten. *[Anm.: Pause]* Genau. Also ich denke, dass sich die Teams, das sind mehrere Teams in mehreren Ländern, sozusagen, die bestehenden Formate anschauen. Auch, sozusagen, mit einem evaluierenden Blick, wie gut die sind. Wo kann man vielleicht verbessern und eben dann, das würde ich wichtig finden eben, diese Formate MIT den entsprechenden Vertreterinnen aus den Communitys dann eben auch, gegebenenfalls, verändern. Und, jedenfalls würde es auch darum gehen, eben hier, ja, MIT den Akteurinnen, Akteuren aus diesen Communitys gemeinsam die Inhalte und die Formate zu erarbeiten. UND auch zu evaluieren. Genau, ja.

12:10 **Evelyn Fränzl:** Können Sie vielleicht Beispiele nennen, welche Communitys das sind?

12:16 **Birgit Johler:** Also, beispielsweise sind migrantische Communitys, oder eben Migrantinnen, Migranten. Es sind Menschen, die ... *[Anm.: Pause]* Ich habe immer nur den englischen Begriff im Kopf ... also das heißt, ältere Menschen, sozusagen ... um nur ZWEI jetzt von denen zu nennen. Und wir ... Die Idee ist, hier eben auch unterschiedliche Kulturinstitutionen als Partner zu gewinnen und Österreich hat eben das Haus der Geschichte. Oder, genau, also der Wiener Partner hat das Haus der Geschichte Österreich gewinnen können und im Herbst wissen wir mehr *[Anm.: lacht]* //

13:05 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: unverständlich]* *[Anm.: lacht]*

13:05 **Birgit Johler:** // genau. *[Anm.: lacht]* Wir sind gerade in der Einreichung, deswegen...

13:10 **Evelyn Fränzl:** Ja.

13:13 **Birgit Johler:** Genau. Mhm.

13:13 **Evelyn Fränzl:** Können Sie vielleicht noch ein paar Sätze dazu sagen, WIESO es wichtig ist, diese Communitys mit partizipativen Projekten einzubinden, also was ist da Ihr Denkansatz, was sind die ...? //

13:23 **Birgit Johler:** // Na Ja, erstens, sozusagen, haben die natürlich ihre Erfahrungen, ihr Wissen, ihre Sichtweisen, die ich ja mitunter dann so nicht haben kann, natürlich. Das heißt, es ist natürlich auch für MICH bereichernd, für das Haus der Geschichte bereichernd. Und, es ist eben dann genau das, worum es dann geht, eben, den Ort zu öffnen, Teilhabe zu leben, zu praktizieren und zu ermöglichen.

13:53 **Birgit Johler:** Und dadurch, glaube ich auch, das Haus der Geschichte Österreich auch nochmal anders zu verankern, in der Öffentlichkeit, in der Gesellschaft. Also ich glaube, das ist so ein Win-Win-Effekt [*Anm.: hustet*] auf allen Ebenen [*Anm.: trinkt einen Schluck*] und ... also, ich komme ja eigentlich aus dieser Grassroot-Bewegung. Ich habe einige Projekte gemacht, die so im Erinnerungskontext, NS und Holocaust, angesiedelt sind.

14:30 **Birgit Johler:** Und, was ich eben ganz spannend fand, abgesehen von der Auseinandersetzung, der differenzierteren Auseinandersetzung mit der Geschichte, in dem Fall auf einer lokalen Ebene, hat das eben auch diesen unglaublichen, eben sozialen Effekt gehabt. Dass eben über dieses Projekt ganz unterschiedliche Menschen zusammen gekommen sind, die eben sonst nicht miteinander in Berührung gekommen werden.

14:57 **Birgit Johler:** Und das ist jetzt einmal, sozusagen, nur in einem lokalen Vereinskontext, ist da hier eine Nachbarschaft entstanden, die sehr nachwirkend war. Und ich denke, sozusagen, auf so ähnlicher Ebene ist es dann eben auch in einem Museum, das da eher auf die Menschen ZUGEHT und eben Menschen hereinnimmt und ihre Stimmen als relevant begreift.

15:27 **Evelyn Fränzl:** Ja //

15:32 **Evelyn Fränzl:** Das leitet vielleicht auch schon ein bisschen über zum dritten Teil, nämlich, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Integration oder Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

15:42 **Birgit Johler:** Mhm! Also, zum einen eben, haben wir zum ersten Mal das Thema der Behindertenrechtsbewegung in der Ausstellung, also, sozusagen, es ist das erste Mal, dass das Thema in

einer Republik-Ausstellung präsent ist. Da haben wir schon von Mitvertreterinnen aus unterschiedlichen, sozusagen, Richtungen und Communitys zusammengearbeitet.

16:15 **Birgit Johler:** Und das wollen wir intensivieren, über so ein Projekt. Nämlich genau das Thema Inklusion. Da geht es jetzt genau ... weniger jetzt darum, sozusagen, wie barrierefrei das Museum ist, das ist natürlich auch etwas, was immer ganz wichtig ist und wo wir, glaube ich, auch uns immer verbessern können. Sondern wirklich auch darum, wie können wir eben diese Menschen und die Vertreterinnen sozusagen dieser Community und dieser Bevölkerungsgruppe aktiver, ja, mit dem Museum in Beziehung setzen.

17:08 **Evelyn Fränzl:** Ja.

17:12 **Birgit Johler:** Und, wir sind eben nur ein ganz neues Museum, das heißt, wir müssen auf vielen Ebenen erst Strukturen entwickeln und sozusagen, sind auch in vielen Bereichen jetzt gerade am Anfang, was beispielsweise unsere Vermittlungsschienen anbelangt. Auch da überlegen wir uns eben Formate. Beispielsweise eben, wie könnte man jetzt in Zukunft das anbieten, dass eben intergenerational ... eben diesen Aspekt in den Mittelpunkt rückt. Also das heißt DA sind wir auch gefordert immer, nicht nur am Ball zu bleiben, sondern eben erst Formate zu entwickeln, wo andere Museen natürlich die mitunter schon entwickelt haben. Also das ist etwas, was wir wissen, dass ... und wo wir eben versuchen, jetzt auf verschiedenen Ebenen hier aktiv zu werden. Genau.

18:15 **Evelyn Fränzl:** Das geht natürlich in einem NEUEN Haus auch, die neue Chance, es von Anfang an neu zu entwickeln ... //

18:19 **Birgit Johler:** Genau, ja genau! Also, und ... genau. Deswegen finde ich es persönlich, gerade so ein ... ich empfinde es als einen Glücksfall, dass wir, sozusagen, hier Teil dieses Projekts sind und Projektpartner sein können. Weil, in so einem Projekt, man einfach nochmal anders sich Zeit nehmen kann. Um hoffentlich was Gutes zu machen.

18:51 **Birgit Johler:** Während dann eben oft im Alltag, im Museumsalltag, einfach auch viele Dinge so eine, trotzdem auch so eine Pragmatik haben. Also das muss dann einfach bestimmtes Programm zu einem bestimmten Zeitpunkt fertig sein und ist halt oft, jetzt einfach nur aus meiner Erfahrung auch, ist dann oft mitunter auch gar nicht die Zeit, sich dann eben entsprechend und ausreichend und adäquat mit was ... also mit was zu beschäftigen.

19:24 **Birgit Johler:** Und vor allem, wenn es eben wirklich, wenn es mit Forschung verbunden ist und ... dann ist das einfach auch, hat das einfach noch mal eine andere Qualität. Ja, genau. Also insofern versuchen wir, auf mehreren Ebenen, glaube ich, hier, uns ... wie soll ich sagen ... oder, auf mehreren Ebenen hier, ja, aktiv zu werden. Und unterschiedliche Formate zu entwickeln. Ja. Genau.

20:04 **Evelyn Fränzl:** Das heißt, es ist wahrscheinlich auch eng verknüpft, das Inklusions-Thema mit dem partizipativen Ansatz?

20:13 **Birgit Johler:** Genau. Absolut. Genau, das ist, sozusagen auch, Teil, genau, unseres Projekts. Und, da wollen wir eigentlich von Beginn an dieses partizipative, kollaborative Element oder diesen Aspekt, ja, sozusagen, von Beginn an LEBEN. Und ICH glaube, durch die Projektpartner, die ich hier, sozusagen, dieses Projekt tragen, ist das auch, glaube ich, gut gewährleistet. *[Anm.: lacht]*

20:50 **Evelyn Fränzl:** Und da gehören dann ... Also angesprochen werden ja, in diesem Zusammenhang mit Inklusion dann meistens eben, wie Sie eh schon gesagt haben, dann Menschen mit Behinderungen //

20:58 **Birgit Johler:** Genau.

20:57 **Evelyn Fränzl:** // und eventuell auch Menschen mit Migrationshintergrund, nehme ich an //

21:00 **Birgit Johler:** Genau.

21:00 **Evelyn Fränzl:** // wieder auch da das Thema.

21:05 **Birgit Johler:** Genau.

21:08 **Evelyn Fränzl:** Okay ... Gibt es da noch ...? *[Anm.: Pause]* Nein, also Sie erarbeiten //

21:12 **Birgit Johler:** Genau.

21:12 **Evelyn Fränzl:** // also gibt es jetzt noch keine konkreten Beispiele ...

21:15 **Birgit Johler:** Nein. Also, eben, wie gesagt, wir haben das gerade in diesem Bereich „Gleiche Rechte“ haben wir, sozusagen, in dem Rahmen, der uns auch möglich war ... also, ich glaube Sie kennen eh unsere Bedingungen //

21:26 **Evelyn Fränzl:** Ja.

21:26 **Birgit Johler:** // wie schnell es auch alles fertig sein musste, haben wir versucht, eben mit Vertreterinnen aus der einzelnen Communitys zusammen zu arbeiten. Die eben auch ... also, wie soll ich sagen, was will ich eigentlich noch sagen dazu? Dass ... [Anm.: Pause] Ich weiß nicht, ob Sie die Ausstellung schon gesehen haben ...?

21:50 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: schüttelt den Kopf]

21:50 **Birgit Johler:** Aha, okay. Aber, dass eben ... einerseits haben wir diesen Gleichstellungs-kämpfen den eigenen Teil gewidmet, weil wir finden, das ist, sozusagen, eigentlich ganz ein wichtiges Element im Kontext von Demokratie und Demokratieentwicklung. Auf der anderen Seite sind eben Themen wie Migration, Gendern, einfach auch Themen, die immer wieder natürlich in der Ausstellung vorkommen. Also, die eben auch einfach, sozusagen, „no na“ immer Teil der Perspektiven sein ... sollten. Müssen. [Anm.: lacht] //

22:30 **Evelyn Fränzl:** Ja.

22:30 **Birgit Johler:** // Genau.

22:34 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: Pause] Es wird ja auch immer wieder von Diversität gesprochen. Haben Sie den Eindruck, dass sich auf struktureller und personeller Ebene das auch schon widerspiegelt im Haus der Geschichte, oder würde es hier noch Aufholbedarf geben?

22:50 **Birgit Johler:** JA, also da würde es sicher Aufholbedarf geben. Und ich denke, wenn [es] sozusagen jetzt vielleicht in Zukunft auch mehr Stellen gibt, dass darauf achtgegeben wird. Derweil sind wir ... ich überlege gerade ... hier, sozusagen, haben wir unsere Bundesländeridentitäten, gibt mehr Frauen als Männer, deutlich.

23:23 **Birgit Johler:** Aber, es gibt eben jetzt niemand, der von woanders ist, der hier irgendwie einfach arbeitet. Unsere Volontärinnen sind aus Deutschland. Wir hatten eine Kollegin, die aus Großbritannien war ... genau. Aber auch, also ich denk mal da MUSS sich das auch, sozusagen, die, ja, Gesellschaft, hier auch widerspiegeln. Ich denke, das ist einfach auch eine Forderung an das Museum der Zukunft, oder der GEGENWART eigentlich schon, ja, genau ... ja. //

24:00 **Evelyn Fränzl:** // Ja.

24:01 **Birgit Johler:** Ja.

24:03 **Evelyn Fränzl:** Okay, dann bin ich mit dem groben Leitfaden jetzt im Prinzip fast durch. Dann noch meine Frage an Sie, haben wir irgendetwas ganz Wichtiges vergessen, würden Sie gerne irgendetwas ergänzen ...? //

24:15 **Birgit Johler:** // ... zu den Themen? [*Anm.: leise, überlegt*] Ja, vielleicht, einfach nur wenn es so um das Thema eben niederschwellig, barrierefrei, auch geht. Wir haben beispielsweise, natürlich sehr, sehr OFT und lange darüber diskutiert, etwa, in welchen Sprachen wir die Ausstellung anbieten wollen. Mir möchten sie gerne in möglichst VIELEN Sprachen anbieten, eben nicht nur in den sogenannten Amtssprachen, sondern eben beispielsweise in Türkisch, wäre uns wichtig gewesen, oder in PKS, oder ... aber das war tatsächlich dann eine Ressourcenfrage. Zeit und Geld. Weil, an und für sich wäre es natürlich toll, eine Art von Gerät zu haben, wo man viele Sprachen anbieten kann. Das ist eben einfach nicht realisierbar gewesen. Und deswegen haben wir jetzt mal Deutsch-Englisch, [*Anm.: hustet*] ich finde das ist das Minimum. //

25:17 **Evelyn Fränzl:** // Ja.

25:19 **Birgit Johler:** Da kann man sicher verbessern. Es gibt ein paar Mal Stellen in der Ausstellung, wo wir andere Sprachen präsent haben. Wir haben eben ein Video von einer ... von Maryam Mohammadi, die auf Farsi spricht. Wir haben ein Video von Mehmet Emir, der ein Interview mit seinen Eltern auf Kurdisch macht. Wir haben Filme auf Tschechisch, auf Polnisch und ... also, die werden dann auch übersetzt.

25:51 **Birgit Johler:** Aber es gibt eben jetzt, sozusagen, jetzt nicht durchgängig noch Angebote in anderen Sprachen, das ist mal das eine. Und, ja, wir hätten uns eigentlich auch gewünschen, sozusagen, mit mehr Platz wäre das möglich, einfach diese Ausstellung zugänglicher zu machen. Beispielsweise mit Menschen mit Rollstuhl. Das GEHT, wir haben versucht darauf zu achten, aber es ist wahnsinnig schmal. Aber, hier wäre natürlich ein Museum, das irgendwie modern ist, oder mehr Platz hat, ist da auf alle Fälle, ja, bevorzugt. //

26:33 **Evelyn Fränzl:** // Ja ...

26:34 **Birgit Johler:** Genau. Was habe ich noch ... was fällt mir noch dazu? Wir haben auch das Thema eben Leichte Sprache sehr oft diskutiert, auch da war uns dann irgendwie aus ... wie soll ich sagen ... ausstellungstechnischen Gründen, sozusagen, haben wir uns dann für eine Sprache

entschieden, die hoffentlich, und wir haben das auch mit Peergroups sozusagen getestet ... eine Sprache, die verständlich ist, aber jetzt nicht explizit eben unter dieser Kategorie verständlicher Sprache ist.

27:16 **Birgit Johler:** Das wäre eigentlich vielleicht dann einfach nochmal eine Ebene gewesen, die wir ... die einzuziehen gewesen wäre. Die wir jetzt auch einfach nicht mehr gesehen haben. In der Fülle, in der Enge ... und das was, denke ich auch etwas, was ein Format sein könnte, an dem jetzt eben gearbeitet werden könnte, genau. Also das sind schon Dinge, die ... wo wir gesagt haben, irgendwann, okay, das lässt sich jetzt nicht realisieren. Leider. Hoffentlich beim nächsten Mal.

27:51 **Evelyn Fränzl:** Ja. //

27:51 **Birgit Johler:** // ODER man kann eben punktuell jetzt noch was nachreichen ...

27:59 **Evelyn Fränzl:** Ja.

27:59 **Birgit Johler:** Mhm. Genua.

28:01 **Evelyn Fränzl:** Dann bedanke ich mich für das sehr interessante Gespräch.

28:04 **Birgit Johler:** Danke, ja! [Anm.: lacht] Ist eh gut auch ... [Anm.: Aufnahme endet]

8. 2. 1. 2. 5 Transkript Interview mit Eva Meran

01:10 **Evelyn Fränzl:** Ja. Es geht um drei Hauptfragen oder eigentlich sind es vielmehr Erzählauflforderungen, dass du mir einfach erzählst, was dir dazu einfällt. Und der erste Teil wäre, weil ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, ob du mir etwas darüber erzählen könntest, was du denkst, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und wieso.

01:36 **Eva Meran:** Mhm. Also meistens wurden die Anforderungen ans Museum ja immer wieder mit einem Ruf nach Öffnung gestellt. Das haben wir ja schon in den 20er, 30er Jahren, Museumsreformbewegung, in den 70ern ja dann natürlich wieder mal ganz stark und es KOMMT eigentlich immer wieder. In den 90ern eher verbunden mit einer Eventisierung, vielleicht, die dann ja auch stattgefunden hat.

01:54 **Evelyn Fränzl:** Genau, mhm.

01:56 **Eva Meran:** Und, jetzt sind wir wahrscheinlich in der Phase, wo das DIGITALE eine ganz wichtige Rolle spielt, weil es ja tatsächlich eine Möglichkeit GIBT, das Museum über diesen Ort hinaus auf eine Art und Weise zu öffnen, die vorher nicht möglich war. Das ist mal EIN Aspekt, glaube ich, der total spannend ist zur Zeit. Der auch für das Haus der Geschichte Österreich total wichtig ist. Wir haben ... Und ich habe vorher erwähnt, dass wir noch einen Kollegen haben, den Stefan Benedik, den es vielleicht auch noch spannend wäre zu treffen, der bei uns dezidiert als Webkurator angestellt ist.

02:32 **Eva Meran:** Wir haben eine große Webplattform und wir haben an mehreren Stellen die Möglichkeit sich einzubringen ... Also, mehrere Webausstellungen die SOWOHL im Web sind ALS AUCH im Museum, wo Leute ihre eigenen Bilder und Geschichten beitragen können. Man kann Teile unserer Ausstellung tatsächlich von zu Hause auf der Couch auch anschauen. Wenn man jetzt hier nicht herkommen will, kann oder ja, wie auch immer. Und man hat SO aber auch die Möglichkeit umgekehrt, MITZUBESTIMMEN was man bei uns im Museum sieht. Also das war für uns, auch in der Erarbeitung dieses Museums, ein ganz großes Thema.

03:09 **Eva Meran:** Die Auseinandersetzung damit, welche Geschichten zeigen wir, und natürlich diese einfach auch sehr selbstkritische Haltung. Wer entscheidet, wer hat die Macht hier ... wir schreiben ja GESCHICHTE, sozusagen, mit dem was wir hier tun. Und das war uns ein totales Anliegen ... NATÜRLICH muss man eine Position beziehen und das ist ganz klar, das tut das Museum. Aber diese Position auf eine Art und Weise aufzumachen, dass wir nicht ALLEIN immer darüber bestimmen, was zu sehen ist. Deswegen haben wir auch VIELE Stellen in der Ausstellung wo man sich einbringen kann, vor allem in einem sehr langen chronologischen Element, das den Titel auch "Macht Bilder" trägt, das wiederum auch der Stefan Benedik kuratiert hat.

03:42 **Eva Meran:** Wo man auf unterschiedliche Art und Weise auch die SITUATION anders hinterlassen kann. Da gibt es verschiedene Ebenen, wie ich mich in dieses Museum einbringen kann vor Ort, aber auch über den digitalen Raum. Das ist, glaube ich, ein ganz wichtiger Aspekt dieser Frage nach der Zukunft des Museums. Und ich glaube ein anderes wichtiges Thema, das eben gerade stark in Veränderung begriffen ist, ist der Stellenwert der Vermittlung. Und WIR sind eben, glaube ich, ein Beispiel für das, was jetzt in vielen, mehr Museen immer mehr passiert, dass die Vermittlung von Anfang an mitgedacht wird in der Konzeption von Programmen.

04:25 **Eva Meran:** Und eben ein Arbeiten auf Augenhöhe passiert. Weil in vielen Zusammenhängen ist es ja oft so, dass ... eine Ausstellung kuratiert wird und dann DARF die Vermittlung, sozusagen, mit dem arbeiten was dann da ist. In unserem Fall ist es so, dass ... Also ich bin tatsächlich seit September 2017 in all diesen Workshops drin gesessen, wo das Inhalts-Team mit dem Gestaltungs-Team und eben die Vermittlung gemeinsam aufeinander getroffen sind. Und sowohl die Struktur der Ausstellung entwickelt wurde, als auch viele interaktive Stationen. Es gibt mehrere Stellen auch in der Ausstellung, die tatsächlich aus der Vermittlungsabteilung heraus entstanden sind.

05:03 **Eva Meran:** Auch das Thema Texte war ein großes wo wir eng zusammengearbeitet haben. Ich persönlich habe auch zum Thema Texte in Museen und Ausstellungen geforscht, das war auch eine Master-Arbeit von mir, ich finde das ein ganz spannendes Thema, auch weil es so ein Hybrid ist. Kommt irgendwie aus dem kuratorischen Bereich, aber IST eigentlich theoretisch der Vermittlung zugeordnet aber auch so ein bisschen ein UMSTRITTENES Feld. Und da haben wir eine sehr gute und sehr enge Zusammenarbeit auch gehabt und einen Austausch. Und, ich sitze zum Beispiel auch mit zwei aus dem kuratorischen Team gemeinsam im Zimmer. Also, allein auf solchen Ebenen äußert sich das, dass man sich viel austauscht... ich kann ständig inhaltliche Dinge erfragen und umgekehrt werde ich oft gefragt, wie würdest du das sozusagen lösen oder aufbereiten.

05:50 **Eva Meran:** Und ich habe das Gefühl, dass, also, dass die Vermittlung einfach eine AUFWERTUNG erfährt in den letzten Jahren und ich könnte mir vorstellen, dass das einfach auch weiter geht. Und wir sind einfach auch hier, glaube ich, ein Beispiel für so eine Zusammenarbeit. AUCH was jetzt Arbeitsverträge zum Beispiel betrifft tut sich etwas, also wir haben von unserem Vermittlungsteam alle angestellt. Das war uns total wichtig. Das ist leider, wir haben das bei den Bewerbungsgesprächen auch stark gemerkt oft anders, dieses Thema freie Dienstverträge zum Beispiel. Irgendwie glaubt man dann schon, dass ist jetzt eh schon so lang diskutiert und sollte eigentlich irgendwie passé sein. Aber wir haben gemerkt, fast ALLE die zu uns gekommen sind, sehr viele, sind in diesen sehr prekären Verhältnissen, angestellt.

06:39 **Eva Meran:** Und es macht natürlich etwas, weil man sich dann einem Haus auch nicht so verbunden fühlt ... Und wir haben vier Leute jetzt aktuell, die eine 20-Stunden-Stelle haben, also ich bin vollangestellt, dann gibt es vier Leute, eben die Louise Beckershaus zum Beispiel, die wir gerade getroffen haben, die vor allem unter der Woche hier sind. Und dann haben wir jetzt aktuell sechs Leute, die eine geringfügige Anstellung haben, aber das wird jetzt auch noch ein bisschen aufgestockt.

07:05 **Evelyn Fränzl:** Super, mhm.

07:08 **Eva Meran:** Und das macht natürlich auch etwas, eben mit der Haltung, mit dem Team und mit einer Verbundenheit zum Haus. Und ich glaube das spiegelt sich natürlich in der Qualität der Arbeit wieder.

Was das Museum in Zukunft leisten soll ... Also, das sind jetzt diese zwei Felder, Digitalisierung, Interaktion, auf diesen Ebenen, und es geht um den Stellenwert der Vermittlung. Aber natürlich [*Anm.: kurze Pause, überlegt*], was jetzt aus meiner Haltung oder Position heraus wichtig ist einfach, die grundsätzliche Sache: Das Museum ist eine Institution, die eigentlich ja allen gehören sollte. Und diese Frage zu stellen, wer IST eigentlich alle, wer kommt hier herein und wer nicht. Und wie können wir tatsächlich für möglichst VIELE Leute mit möglichst WENIG Barrieren, da sein.

08:00 **Eva Meran:** Das ist so, also, meine Haltung, sozusagen ein ANSTREBEN in eine Zukunft [*Anm.: lacht*]. Wir sind hier in einem sehr elitären Ort, muss man auch sagen, also wir sind kein NIEDERSCHWELLIGER Ort. Da spaziert man auch nicht einfach mal so herein, da muss man auch schon herkommen wollen. Und das ist natürlich auch eine spannende Frage, wer übertritt dann diese Schwelle.

08:24 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Ja. Das wird auch in meinen zwei anderen Fragen noch ein bisschen vorkommen, deshalb leite ich vielleicht gleich über. Weil du hast ein bisschen was eh schon angesprochen. Der zweite Teil wäre, ob du mir was darüber erzählen könntest, welche Rolle Teilhabe oder Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

08:45 **Eva Meran:** Grundsätzlich, gerade beim Begriff Partizipation, glaube ich muss man sehr kritisch hinschauen, WAS damit eigentlich gemeint ist. Es ist so ein, einfach auch eine Art MODEBEGRIFF inzwischen, der gerne für alles mögliche verwendet wird, was aus meiner Sicht oft aber nicht so viel mit Partizipation zu tun hat. Tatsächlich partizipieren würde ja bedeuten, dass man zusammenkommt und das, was am Ende dabei entsteht, noch NICHT feststeht. Also, tatsächlich offene Prozesse zuzulassen. Ich glaube, dass es da immer mehr Experimente gibt, in verschiedensten Museen, wo es auch tatsächlich in solche Richtungen GEHT. Aber das ist auch gar nicht so einfach, sozusagen loszulassen, sich auf sowas einzulassen.

09:38 **Eva Meran:** Aber DA können ja dann tatsächlich Dinge entstehen und man hätte ... [*Anm.: kurze Pause, überlegt*] Also, tatsächlich auch Dinge entstehen WO man eben auch Stimmen und Positionen hörbar und sichtbar macht, die eben nicht auch die eigenen sind. Und die auch selbst dann DEUTUNGSMACHT haben über das, was von ihnen dann vielleicht auch in einem Museum bleibt. Grundsätzlich ... [*Anm.: kurze Pause*] ist es für ein Museum glaube ich ganz wichtig, auf unterschiedlichsten Ebenen Interaktion und Partizipation zu ermöglichen. Und man merkt das ja sowieso in der

Arbeit, alles was man ... also, es fangt beim Kleinen an, alles was ich angreifen kann, bewegen kann, wo ich was hinterlassen kann, wo meine Meinung gefragt ist, das spricht mich natürlich auf eine ganz andere Weise an.

10:32 **Eva Meran:** Und ich glaube ... Das haben wir auch hier bei uns im Museum an mehreren Stellen, dass ich etwas ankreuzen, ausfüllen, hinterlassen kann, Dinge bewegen kann, und das ist dann sowieso ... [*Anm.: unverständlich*] Darüber hinaus haben wir eben diese Ebenen, die ein bisschen über die reine Interaktion hinausgehen, nämlich eben vielleicht Teilhabe, Mitbestimmung was zu sehen ist, wie ist es zu sehen, ich kann von MIR etwas dalassen. Und eben sozusagen diese höchste Stufe dieser tatsächlichen Partizipation, die IST uns ein Anliegen und wir haben auch unsere ersten kleinen SCHRITTE in die Richtung schon hinter uns und noch vor uns.

11:11 **Eva Meran:** ABER natürlich, wenn es jetzt wirklich um Partizipation geht, muss man AUCH über institutionelle Rahmenbedingungen reden und was da überhaupt möglich ist und ... in einer Zeit wo Museen einerseits total unter dem Druck stehen Zahlen zu bringen, das ist ja DAS große Bewertungskriterium in der Öffentlichkeit, von dem ALLE Museen betroffen sind, wo dann die Schlagzeilen damit gemacht werden. Und dem gegenüber steht ja der ganz wichtige Anspruch tatsächlich gute Arbeit zu leisten, wo Leute miteinander ins Gespräch kommen über, in unserem Fall jetzt vor allem Demokratie, gesellschaftliches Zusammenleben, das Thema Medien zum Beispiel spielt eine wichtige Rolle in unseren Workshops.

12:01 **Eva Meran:** Hier eine Qualität einer Diskussion herzustellen, wo Leute vielleicht auch nach dem ZWEI-stündigen Workshop rausgehen und tatsächlich was mitnehmen, diesen hohen Anspruch haben wir natürlich, klarerweise [*Anm.: lacht kurz*]. Und ... ja. So diese Balance zu finden, zwischen dem, dass ein Betrieb läuft, Zahlen bringt und dann aber auch wirklich was ENTSTEHT. Und das ist natürlich nicht messbar. Das ist aber der eigentliche Auftrag.

12:39 **Evelyn Fränzl:** Ja. Gibt es da ... Du hast gesagt es wurden schon kleinere Versuche unternommen, gibt es ... Was gibt es im Haus der Geschichte für Beispiele für partizipative Ansätze sonst noch, oder sind Projekte geplant oder gibt es vielleicht aus anderen Häusern Beispiele?

12:59 **Eva Meran:** Im Vorfeld der Eröffnung haben wir mit einer Peergroup gearbeitet. Das war eine siebte Klasse die wir fünfmal getroffen haben insgesamt und wir haben nicht gewusst was am Ende rauskommt. Wir wollten eigentlich von der Klasse lernen, was interessiert SIE an Geschichte, was sind IHRE Fragen die sie stellen und das wiederum mitzunehmen in unsere Entwicklung der Programme. Und wir haben sie einfach mal reingeholt in ein Museum das MITTEN im Entstehen war, das noch

Baustelle war, wo erste Konzepte waren. Und wir haben einfach auch ein bisschen offengelegt, wer wir sind, was wir tun, und ... sind in einen Dialog getreten und haben... sind am Ende mit ... haben GELERT von Jugendlichen was ihre Fragen sind und versucht DAS wieder mit einzunehmen Das KÖNNTE man denke ich jetzt in so einen Prozess einreihen *[Anm.: kurze Pause]*.

13:54 **Eva Meran:** In unseren Workshops, die zwei Stunden dauern, haben wir sehr OFFENE Konzepte. Natürlich ist die Frage, wo spricht man von wirklicher Partizipation und wo nicht. Alle unsere Workshops funktionieren so, dass wir in das Thema einen Einstieg machen, dann gehen die Teilnehmer:innen dem Thema entsprechend n Kleingruppen zusammen, in Zweier- oder Dreier-Gruppen, kriegen eine Aufgabe und gehen mal 20 Minuten circa alleine durch das Museum und suchen sich ein Objekt aus, über das sie reden wollen. Oder zu dem sie Fragen haben oder das sie am meisten interessiert oder wie auch immer.

14:28 **Eva Meran:** Und wir gehen dann durch die Ausstellung mit den Kindern und Jugendlichen anhand der von ihnen selbst gewählten Objekte. Das heißt wir haben hier auf einer gewissen Ebene Mitbestimmung ... Also, es ist eine kleinere Form von einer TEILHABE, würde ich jetzt mal sagen, dass ich zumindest meine eigenen Anknüpfungspunkte finde und wir natürlich auch noch Objekte einflechten können, je nachdem, um dann wieder einen Bogen zu schlagen, der auch sinnvoll ist in der Erzählung. *[Anm.: kurze Pause]*

15:04 **Eva Meran:** Und, wir haben extrem gute Erfahrungen damit gemacht, dass man einmal auch reingeht in ein Museum und die Augen aufmacht und schaut, was ist da eigentlich. Und nicht gleich zuhören muss, sondern mal kurz auch die Möglichkeit hat selbst zu schauen und MITZUENTSCHEIDEN was ich mir anschau. Und wir haben jetzt zum Beispiel ein Projekt, wir sind jetzt eingeladen worden zu „KulturTransfair“, das ist ein Projekt von Hunger auf Kunst und Kultur, wo Sozialeinrichtungen mit Kultureinrichtungen zusammenarbeiten. Das ist noch nicht hundertprozentig alles unter Dach und Fach, aber so wie es ausschaut, werden wir mit einer Gruppe Jugendliche über eine Woche intensiver arbeiten.

15:36 **Eva Meran:** Wir arbeiten mit Jugendlichen vom Verein Interface, die einen Deutschkurs aktuell machen, wir werden wahrscheinlich auch eine Künstlerin einladen, die bei uns in der Ausstellung beteiligt ist. Und haben einfach Fragen, die wir an den Anfang stellen ... Natürlich, und die GROSSE Herausforderung bei solchen partizipativen Prozessen ist, für mich jetzt persönlich auch etwas was mich gerade sehr viel beschäftigt, wie viel RAHMEN gebe ich vor und wie OFFEN kann ich den Prozess lassen, eben. Und da denken wir gerade viel darüber nach, wie wir hier einsteigen, wie wir starten und wie, eben, wie viel man vorgibt und ... um am Ende trotzdem vielleicht ein Ergebnis zu

haben, das tatsächlich von der Gruppe auch selbst so gestaltet wurde. Bei solchen Prozessen muss man sich ja aber auch eigentlich von Anfang die Chance des Scheiterns mitnehmen.

16:34 **Evelyn Fränzl:** Stimmt.

16:34 **Eva Meran:** Weil sonst kann ich NICHT sagen, dass es ein offener partizipativer Prozess ist. Also das versuchen wir tatsächlich so anzugehen. Das ... ja. [Anm.: kurze Pause] Also das wäre jetzt ein Beispiel das tatsächlich in Planung ist, NATÜRLICH hätten wir den Wunsch auch noch viel mehr mit vielen verschiedenen Gruppen auch intensiver zu arbeiten. Vielleicht dass wir in Zukunft auch mit Senioren, Seniorinnen mehr arbeiten, also einfach auch verschiedene Altersgruppen zu uns EINLADEN. Ja. Aber wir sind ein neues Museum und sind auch mal froh, dass der Betrieb jetzt so gut rennt wie er rennt. Und in der Zukunft [Anm.: lacht], machen wir noch hoffentlich mehr Partizipatives auch, ja.

17:16 **Evelyn Fränzl:** Ja. Könntest du noch ein paar zusammenfassende Sätze dazu sagen, wieso solche Projekte wichtig sind? Und, vielleicht auch noch ein bisschen ... Also, du hast schon gesagt Senioren, Schulklassen hast du erwähnt, also wer sind die Gruppen die vor allem angesprochen werden sollen?

17:42 **Eva Meran:** [Anm.: längere Pause] Dieses Denken in Zielgruppen ist auch immer so eine Sache. Das ist natürlich auch eine Marketing-Herangehensweise. Diese Forderung, ein Museum für ALLE, da ist natürlich immer die Frage wer ist alle? Aber, tatsächlich, möglichst alle [Anm.: lacht] hätten wir gerne im Museum. Und auch Unser Museum hat dahingehend ein bisschen eine Besonderheit, da eigentlich alle die hier hereinkommen ZEITZEUGEN und ZEITZEUGINNEN sind dessen, was wir hier im Museum zeigen.

18:25 **Evelyn Fränzl:** Stimmt. Ja.

18:25 **Eva Meran:** Also das ist was anderes, als wenn ich ein Naturhistorisches Museum habe oder ein Kunstmuseum, wir gehen ja tatsächlich in die Gegenwart und das ... Also, ich persönlich denke jetzt nicht so stark in Zielgruppen. Aber was war nochmal die Frage sozusagen zusammenfassend?

18:54 **Evelyn Fränzl:** WARUM solche ... Warum ein partizipativer Ansatz wichtig ist.

18:59 **Eva Meran:** WEIL wir eben nicht allein bestimmen wollen, was hier zu sehen ist. Und, weil ich gerade das Wort WIR verwendet habe: Wenn man in unserem Museum irgendwo das Wort WIR oder

das Wort UNS findet, dann bezeichnet das unsere Positionierung als Museum. Wir verwenden nirgends dieses inkludierende Wir, sozusagen, wo wir jetzt etwas damit behaupten würden, wer alles gemeint ist oder sozusagen eine imaginative, AUCH wieder ausschließende Gemeinschaft, versuchen herzustellen. Das haben wir ganz BEWUSST vermieden.

19:36 **Eva Meran:** Also, wenn wo steht WIR laden ein etwas beizutragen, damit ist immer Wir das Museum gemeint ... wir kreieren kein WIR Österreicher:innen, zum Beispiel. ... Da gibt es einfach eine starke Reflexion dieser Position. Und ... Also wir können auch gerne nachher nochmal ins Museum reingehen und können da Stellen herzeigen ... Interaktion und Teilhabe passiert auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Oft sehr banal, dass man was nach vorne und nach hinten bringt, aber ich kann es auch schon anders hinterlassen, bis hin zu, es ist tatsächlich Material, Videos zu sehen, die Leute hochgeladen haben. Bis hin zu, ich kann auch was hier schreibend hinterlassen. Und wenn wir jetzt zum Beispiel mit Gruppen die Möglichkeit haben, länger zu arbeiten, wo wie gesagt, wir einfach nicht wissen, was rauskommt, das ist noch mal etwas anderes. Insgesamt geht es schon um den Anspruch, verschiedenste Stimmen oder Perspektiven sichtbar zu machen, die wir als Museum so nicht haben oder ... *[Anm.: Ende des Satzes unverständlich]*.

20:46 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: kurze Pause]* Der dritte Teil, da geht es um die Stichworte Integration und Inklusion. Kannst du mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen werden?

21:11 **Eva Meran:** Darf ich kurz rückfragen, wie genau du das definierst *[Anm.: lacht]*?

21:15 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]* Das ist eine ... Ja, das ist die offene Frage, es ist, ja ein Begriff, mit dem man alles mögliche beschreiben kann.

21:24 **Eva Meran:** Mhm.

21:25 **Evelyn Fränzl:** Mir ist aufgefallen, dass er sehr oft vorkommt, ohne dass es erklärt wird. Deshalb stelle ich diese Frage.

21:32 **Eva Meran:** *[Anm.: kurze Pause, überlegt]* Diese Begriffe haben ja meistens was mit Barrieren zu tun, das ist ja sozusagen der Anspruch, Barrieren zu überwinden, die es natürlich GIBT. Die wir auch nicht einebnen können. Sei es jetzt, überhaupt einen Bezug zu so einem Ort wie ein Museum zu haben oder seien es sprachliche Barrieren, also, oder räumliche oder sonst wie. *[Anm.: kurze Pause]* Die wir natürlich auch nicht alle einreißen und abbauen können. ... Aber, ich würde mal das eher kurz

beantworten und sagen, wir haben eine grundsätzliche Haltung, trotz aller Barrieren, die es gibt, sie nach Möglichkeit abzubauen. Und sie aber AUCH sichtbar zu machen, auch wiederum zu diskutieren. Also, weil die spannende Frage ... [Anm.: atmet tief ein, kurze Pause] Das Museum ist eigentlich ein sehr ... es gehört allen, es ist ein politischer, ein öffentlicher Ort. Und eben die Frage, wer ist alle, wer kommt hier rein und wer nicht, gibt uns auch die Möglichkeit dadurch über Gesellschaft im Allgemeinen und die eigene Position die man selber in einer Gesellschaft hat, zu diskutieren. Und auch vielleicht sichtbar zu machen, zur Disposition zu stellen.

22:59 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja. Finde ich einen wichtigen Punkt, ja. [Anm.: kurze Pause] Wenn man im Zusammenhang von Integration und Inklusion und dem Museum liest, wird ganz oft auch das Thema Migration und Flucht erwähnt heutzutage, oder in den letzten sagen wir mal fünf, sechs Jahren. Und natürlich eben, wie du eh schon gesagt hast, zum Beispiel Menschen mit körperlichen Einschränkungen. Gibt es da irgendwelche speziellen Projekte oder Beispiele oder Gedanken, die du hast?

23:38 **Eva Meran:** Also erstens mal versucht unsere Ausstellung ganz bewusst ganz viele Perspektiven reinzubringen. Nämlich, also wenn es jetzt um das Thema Migration geht zum Beispiel, ist das Thema Gastarbeit wichtig, das kommt in unserer Ausstellung viel vor, aber auch jüngste Ereignisse, etwa Spielfeld 2015. Auch unterschiedlichste Kämpfe von Gruppen oder Einzelpersonen um ihre Rechte sind Thema ... die Frage nach GLEICHBERECHTIGUNG ist einfach eine, die in dem Museum selber auch eine ganz wichtige Rolle spielt. Also, ausgehend vom Artikel 7 der Verfassung, vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger, nicht gegendert in dem Fall, gleich, fragen wir uns im Museum an vielen Stellen, ja gut, aber was bedeutet das in der Realität und welche Gruppen mussten und müssen bis heute um ihre gleichen Rechte kämpfen und sich einsetzen.

24:31 **Eva Meran:** Und das betrifft jetzt sowohl eben Leute, die in verschiedenen Zeiten nach Österreich gekommen sind, die Behindertenrechts-Bewegung kommt vor, es kommt Kampf um Gleichstellung von Frauen und Männern zum Beispiel vor. Aber auch so Dinge wie die Kämpfe um Anerkennung von Roma und Romnija, Sinti und Sintizze zum Beispiel als Opfer des Holocaust. Also, diese Fragen, eben nach „allen“ in einer Demokratie, wer eigentlich welche Rechte hat und warum und wer dafür kämpfen musste und muss, spielt in der Ausstellung an VIELEN Stellen eine Rolle. Und natürlich auch in den Vermittlungsprogrammen. Und insofern, ja, denken wir das auf vielen Ebenen eigentlich mit. Können wir auch gerne in der Ausstellung dann anschauen, gibt es einige Beispiele.

25:27 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: längere Pause] Ich bin eh schon bei meiner letzten Zwischenfrage, nämlich, du hast vorhin auch schon die strukturelle Ebene angesprochen. Wenn man jetzt über das

Thema Diversität nachdenkt, würdest du sagen, dass im Haus der Geschichte, dass es da noch Aufholbedarf gibt oder IST es schon sehr bunt oder vielleicht auch in anderen Museen wo du warst?

25:58 **Eva Meran:** Mhm. Also jetzt von unserem Team her? //

25:59 **Evelyn Fränzl:** // Genau, also personell und strukturell.

26:04 **Eva Meran:** *[Anm.: überlegt kurz]* Es könnte diverser sein. Also, wir repräsentieren nicht ganz die Migrationsgesellschaft, in der wir leben. Also das KÖNNTE diverser sein, wir wären absolut offen. Ich muss auch sagen, dass es aber jetzt zum Beispiel bei den Bewerbungen gar nicht so viel DIVERSE Bewerbungen vielleicht gab, was auch immer damit eigentlich genau gemeint ist. Vielleicht müssen wir da auch selber noch aktiver werden. Da gibt es vielleicht einfach auch Barrieren, die wir von UNS aus vielleicht auch ... die einfach strukturell oft schwer sind zu überwinden, auch wenn man es WILL *[Anm.: kurze Pause]*. Was war die zweite Frage? Entschuldigung.

26:48 **Evelyn Fränzl:** Ja, ob sich personell eine Diversität schon widerspiegelt //

26:52 **Eva Meran:** Ja, in Ansätzen würde ich sagen.

26:53 **Evelyn Fränzl:** // im Haus der Geschichte, oder ob du in anderen Museen ...

26:57 **Eva Meran:** *[Anm.: überlegt kurz]* Ich kann für andere Museen gerade nicht so sprechen. //

27:00 **Evelyn Fränzl:** // Okay.

27:03 **Eva Meran:** *[Anm.: kurze Pause]* In unserer Programmierung oder zumindest in unseren, in den Inhalten des Museums würde ich sagen, haben wir das sehr stark versucht, hier diverse Blickwinkel reinzubringen. Wir haben zum Beispiel auch eine sehr spannende Wechselausstellung zum Beispiel vor uns. Das ist ein Teil der Ausstellung „Das Wissen der Kindheit“ im Rahmen von den Wiener Festwochen der Reihe Into the City. Das ist eine Ausstellung, die an mehreren Orten stattfindet, unter anderem im Haus der Geschichte Österreich.

27:36 **Eva Meran:** Wo wir eine Arbeit von Magda Korsinsky zeigen, die heißt „STRICKEN, die Installation“. Wo sie mit afrodeutschen Frauen Interviews führt, deren weiße Großmütter zur Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland gelebt haben. Also eine total spannende Perspektive wo, sozusagen, stark das Verhältnis zur eigenen Großmutter im Zentrum steht. Und wie positioniert man sich

dann auch zum Nationalsozialismus, was ist dann die eigene Position, wenn man selber verfolgt gewesen wäre zu der Zeit? Aber vielleicht eine Großmutter hat, die vielleicht schuldhaft im Nationalsozialismus verstrickt war. Also so eine ganz SPANNENDE Position, die kaum diskutiert ist eigentlich oder kaum am [*Anm.: unverständlich*] und auf das bin ich schon sehr neugierig. Und das sind mehrere Videoprojektionen, Interviews, die auf Stoffelemente projiziert werden, die aus Textilien bestehen, die von diesen Großmüttern auch an die Enkelinnen übergeben wurden.

28:47 **Evelyn Fränzl:** Klingt TOTAL spannend, ja.

28:48 **Eva Meran:** Also Mitte Mai eröffnen wir die. Also wir haben eine Wechselausstellungsfläche oben auf einem Plateau, also innen vor dem Altan, der ja oft als „Hitlerbalkon“ bezeichnet wird. Das wir jetzt erstens Mal nach Alma Rosé benannt haben und Wechselausstellungen dort zeigen, im Kontext des Themas Nationalsozialismus. Wir beschäftigen uns natürlich auch viel mit der Frage dieses Ortes und was dieser Ort bedeutet und diese bestimmte Vergangenheit hat ja auch, so interpretiere ich das, viel damit zu tun, DASS das Haus der Geschichte hier ist. Ja. Genau, das wäre jetzt zum Beispiel eine Perspektive, die wir bald mal reinholen.

29:30 **Evelyn Fränzl:** Sehr gut. Mit dem groben Leitfaden bin ich jetzt mal durch, deshalb meine Frage an dich, ob es irgendwas gibt was du gerne ergänzen würdest oder was ich vergessen habe zu fragen oder ...

29:43 **Eva Meran:** Ich habe ein paar Notizen gemacht, muss mal schauen, ob ich irgendetwas vergessen habe ... [*Anm.: Notizen werden durchgesehen, längere Pause*]

29:57 **Eva Meran:** Worüber wir GAR nicht geredet haben waren eigentlich die Objekte. Und die Dinge. [*Anm.: lacht*] Fällt mir gerade auf. Die eigentlich unser, der zentrale DREH- UND ANGEL-PUNKT immer noch sind, dessen womit wir arbeiten. [*Anm.: kurze Pause*] Es spielt eine große Rolle für uns in der Vermittlung, dass eben Vergangenheit und Geschichte nicht das gleiche ist. Vergangenheit das, was tatsächlich passiert ist, zu dem wir nie einen Zugang, einen direkten, haben werden. Und Geschichte eben DAS ist, wie wir uns versuchen das zu erschließen unter anderem über die Objekte eben. ... also eine Art von Quelle sind, mit der wir arbeiten.

30:58 **Eva Meran:** Und dass eben die Fragen, die wir an diese Objekte und an diese Vergangenheit stellen, mit der Gegenwart zu tun haben. Das spielt eine wichtige Rolle. Und dass es ja auch interessant ist, WIE diese Objekte in der Geschichte auch immer wieder, oder, in der Vergangenheit, immer wieder anders befragt oder gedeutet wurden. UND uns auch viel erzählen über die VERÄNDER-

LICHKEIT von Dingen. Oft hat man ja das Gefühl in einer Gesellschaft, die Dinge sind so wie sie sind und wir können ... haben einfach gar keine Möglichkeit irgendwie uns einzubringen oder etwas zu verändern ... Aber die Objekte erzählen gerade die Geschichten von der VERÄNDERLICHKEIT der Gesellschaft. Und das ist auch, deswegen haben die eine wichtige Rolle und sollten vielleicht noch ERWÄHNT werden [*Anm.: lacht*]. Gegen Ende.

31:50 **Evelyn Fränzl:** [*Anm.: lacht*] Ja.

31:52 **Eva Meran:** Und auch das SAMMELN spielt natürlich eine wichtige Rolle! Also, das ist jetzt nicht so mein starkes Thema, aber wir sind ja im Begriff eine Sammlung aufzubauen und unter anderem ist der Heldenplatz, der sich ja direkt vor unserer Tür befindet, ein Fokus unserer Sammlung. Also, weil dort auch viel Protest passiert und es bei uns auch viel darum geht, dass Demokratie eben etwas ist, wo Konflikt und eben auch Protest einfach auch dazugehören und das ist ... Dass das eben Teil einer lebendigen Demokratie ist, dass man unterschiedliche ... Und dass die eben auch ZUGELASSEN werden MÜSSEN.

32:32 **Eva Meran:** Und, wir sammeln zum Beispiel in regelmäßigen Abständen Plakate, die bei Protesten oder Demos am Heldenplatz, aus ganz unterschiedlichen Richtungen, zum Einsatz kommen. Und ganz am Ende der Ausstellung, hinten, wo wir dann schon in der Gegenwart sind in dieser Chronologie, wechseln wir auch immer wieder so Protestplakate aus. ... Und EBEN, die Objekte SIND einfach auch in der Vermittlungsarbeit natürlich unsere KERNELEMENTE, über die wir überhaupt ins Gespräch kommen. Es ist auch ein großer Luxus, würde ich jetzt mal sagen, im Arbeiten von SO vielen spannenden Objekten und Dingen umgeben zu sein, die uns die Möglichkeit geben, kritisch, spannend über das Zusammenleben der Menschen ins Gespräch zu kommen. Das ist unsere Aufgabe.

33:20 **Evelyn Fränzl:** Ja. Okay, dann bedanke ich mich für das sehr spannende Interview. [*Anm.: Aufnahme beendet*]

8. 2. 1. 3 Museum der Moderne (Salzburg)

8. 2. 1. 3. 1 Transkript Interview mit Thorsten Sadowsky

00:56 **Evelyn Fränzl:** // Mhm. Okay. Also beim ersten Teil geht es um die Frage, weil ja im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen an Museen gestellt wurden, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum.

01:18 **Thorsten Sadowsky:** Mhm. Mhm. Ja. Ist ja ein großes Thema, weil, wenn man jetzt auf die Idee des europäischen Museums zurückschaut, dann ist das ja eine Idee, die bis, wenn man in Kontext von Museen nachdenkt, ja um, ist glaube ich so die Zeit um 1800 sehr, sehr entscheidend. Danach haben wir eine Ausdifferenzierung der Museen in verschiedene Sparten-Museen. Und, was die Herausforderung eines Kunstmuseums ... Also, ich spreche jetzt ja ausschließlich für ein Kunstmuseum, weil, ein naturhistorisches oder ein kulturhistorisches Museum hat ganz, ganz andere Anforderungen.

02:00 **Thorsten Sadowsky:** Und, was man sagen muss, in der aktuellen Situation, wenn man sagt, was ist, sozusagen aktuell auf der Agenda, wozu muss man sich verhalten, ich glaube dann ist einerseits ganz, ganz wesentlich für ein Museum, dass es sich mit ganz unterschiedlichen Medien beschäftigen muss. Das heißt es gibt einerseits die Herausforderung, dass das, was als kunstwürdig erachtet wird, dass sich der kunsthistorische Diskurs und damit auch die Materialität der Dinge, die Einzug halten in einem Museum, doch wesentlich stärker aufgefächert hat.

02:36 **Thorsten Sadowsky:** Und, da haben wir ein ... Also, wenn man alleine in den Bereich der Videokunst schaut, oder in den Bereich der ephemeren Kunst oder der Konzeptkunst, dann gibt es sehr viele Dinge, die heute als museumswürdig erachtet werden, die einerseits konservatorische Herausforderungen stellen, aber die darüber hinaus, also, über die reine Materialität hinaus, die ja Museumsleuten auch Sorgen macht, geht es darum, dass man Dinge, Gegenstände, Objekte, Artefakte in Kunstmuseen hat, die man vielleicht vor 50 Jahren noch nicht in so einem Zusammenhang gesehen hätte.

03:16 **Thorsten Sadowsky:** Und es gibt ja immer dieses berühmte Beispiel, das ist das sogenannte Pissoir von Marcel Duchamp, was ja immer so als das Skandalon der Avantgarde gilt. Und auch im Hinblick auf die Vexierspiele des Künstlers, der gewissermaßen selbst noch in der Jury gesessen hat,

die das beurteilt hat. Und insofern haben wir einen Zusammenhang, der durch Marcel Duchamp ange- dacht ist, nämlich, dass Kunst Behauptung ist.

03:46 **Thorsten Sadowsky:** Und, dass wir jenseits aller ästhetischen Theorien, die wir kennen, immer auch ein gewisses Grad an Unsicherheit haben. Weil Museen sammeln, zumindest von ihrem Selbstverständnis im 19. und 20. Jahrhundert, sammeln sie ja gewissermaßen, ich würde sagen nicht FÜR die Ewigkeit, aber es ist NIE vorgesehen, dass Museen sich ... Kunstmuseen, die einen staatlichen Auftrag verfolgen, dass sie sich wieder von ihren Werken TRENNEN würden. Also insofern arbeitet man dort an einem Kanon.

04:17 **Thorsten Sadowsky:** Und die große Herausforderung ist eben, in der Vielfalt der Medien, mit denen wir uns heute beschäftigen, diesen Kanon weiterhin festlegen zu wollen. Weil, das ... Man spricht ja in einem Museum, die Position die man einnimmt, ist die Position einer AUTORITÄT. Also, man kanonisiert, man...alleine dadurch, dass man Werke für museumswürdig erklärt, sie in das Ausstellungsschaufenster stellt und hinterher in die Sammlung übernimmt, ist das eine, zumal in unserem Fall auch staatlich geförderte Tätigkeit. Und insofern ist das etwas, was einen gewissen Kanon festschreibt und damit eine Definitionsmacht hat.

04:59 **Evelyn Fränzl:** Ja.

05:00 **Thorsten Sadowsky:** Und ich glaube, dass die Situation heute vielleicht komplexer ist. Weil man ... ein Museum sich heute nicht mehr nur, auch ein Kunstmuseum im hohen Grade, ja nicht mehr innerhalb einer nationalen Tradition bewegt, sondern, beispielsweise unser Haus da steht, auf dem Label steht drauf, der Name ist Museum der Moderne. Also nicht Museum für moderne Kunst oder Museum für zeitgenössische Kunst, sondern Museum der Moderne. Das heißt, hier wird mit einem Begriff der Moderne gearbeitet.

05:31 **Evelyn Fränzl:** Ja.

05:32 **Thorsten Sadowsky:** Das würde eben auch bedeuten, dass man, gewissermaßen, sowohl in den Ausstellungen, und das ist ja auch so geschehen, darüber hinaus schaut, über die engen Ränder der Kunst hinausschaut, weil die Moderne ist ein historisches Phänomen, was sich ja als sehr viel breiter definiert und gewisser Weise ja alle Lebensverhältnisse ergriffen hat. Also, nach diesem Label könnten wir eben auch in Bereiche gehen, die vielleicht sonst stärker von anderen Museen, die stärker kultur- historische Prägung haben, könnten wir angehen.

06:03 **Thorsten Sadowsky:** Dann wäre die Frage, was würde das dann im Hinblick auf unsere Sammlung bedeuten? Sie sehen, das macht die Lage nicht einfacher, andererseits ist dieses Label Museum der Moderne natürlich im hohen Maße relevant und wichtig, weil, man hat sich damals etwas dabei gedacht, weshalb man das Museum so genannt hat. Und das gibt eben die Möglichkeiten, auch im Hinblick auf eine künftige Sammlungsentwicklung mehr Spielräume, dass man nämlich mit einem erweiterten Kunstbegriff, der heute ja, oder zumindest in den letzten 20, 25 Jahren, ja viel stärker in Richtung visuelle Kultur geht.

06:39 **Thorsten Sadowsky:** Und das schließt eben Selbstverständlichkeiten mit ein wie die Photographie, die ja schon seit etlichen Jahrzehnten für kunstwürdig erklärt worden ist, diese Diskussion ist also überholt. Aber es geht eben auch, wenn man den ganzen Bereich von Film, Videokunst, von Design, von Architektur und ähnlichem anschaut, dann ist das auch in diesem Begriff der visuellen Kultur mit inbegriffen. Und das bedeutet, dass dort auch die Herausforderung liegt. Nämlich, dass dieses Feld dessen, was aufgrund der Satzung des Museums möglich ist, also, in diesem breiten Feld der Dinge und Ideen, die als kunstwürdig erachtet werden, sich dort zu orientieren.

07:31 **Thorsten Sadowsky:** Da liegt eine ganz, ganz große Herausforderung. Nun kann man sagen, das ist wohl zu allen Zeiten immer schon so gewesen, weil die Gegenwart erscheint immer komplexer, als in der historischen Betrachtung. Also, die langen Linien sieht man nicht, also man muss eben dort sich orientieren und ... Aber diese starke Ausweitung und, was ich auch noch sagen möchte ist, natürlich, die INTERNATIONALISIERUNG, gerade der bildenden Kunst, ist ein ganz, ganz entscheidender Punkt.

08:03 **Thorsten Sadowsky:** Weil wir ja von den Sammlungsschwerpunkten nicht mehr innerhalb eines rein NATIONALEN Diskurses agieren, sondern, das gehört zum guten Ton der wichtigen Kunstmuseen, dass man sagt, wir haben auch einen Blick auf andere Länder und Kontinente und haben eben die internationale Entwicklung der Kunst, auch mit in unserem Konzept. Und, das ist, glaube ich, ein ganz, ganz entscheidender Bereich. Und DA sehe ich große Herausforderungen, weil man natürlich...

08:36 **Thorsten Sadowsky:** ... Museen haben, von ihrer klassischen Aufgabenstellung her, auch immer eine IDENTITÄTSSTIFTENDE Aufgabe gehabt. Und da sind wir nun in so einer Achsenzeit wo es darum geht, Identitätsstiftung, ja, für welche Bevölkerung, wer ist das Publikum und wie definieren wir auch das künftige Publikum? Also, wir haben eben eine sehr viel stärkere Internationalisierung, wir haben eine Ausweitung der Medien, wir haben, also, diese viel beschworene Zunahme an Komplexität der Welt.

09:15 **Thorsten Sadowsky:** Spiegelt sich auch im Hinblick auf die Strategien der musealen Arbeit, spiegelt sich das da entsprechend wieder. Und da sehe ich eben dann die Herausforderung für ein Museum, dass man diese Komplexität in gewisser Weise auch abbildet, dass man dazu in der Lage ist. Also es stellt höhere Anforderung, glaube ich, als noch vor 20, 30 Jahren. Wo das, was wir heute als Selbstverständlichkeit nehmen, nämlich diesen Ausblick in das Internationale, diese ... auf ein Publikum, was sich stärker daran orientiert. Also, wir haben eine zunehmende Erweiterung, sowohl was das Publikum anbelangt, als auch was den Kunstbegriff anbelangt. Als auch der Gesamtbereich, den wir quasi abdecken. Wollen, müssen und auch können.

10:09 **Evelyn Fränl:** Mhm. Also, kurz zusammengefasst hat sich sowohl der Kunstbegriff ausgeweitet, also auch die Frage, für wen stellen wir aus und wie?

10:17 **Thorsten Sadowsky:** Ja. Also, ein schönes Beispiel, vor einiger Zeit war ich auf einer Konferenz von monografischen Museen, Kunstmuseen, also Museen, wie das Van Gogh-Museum, oder das Picasso-Museum, die sich mit EINEM Künstler, EINEM Werk beschäftigen. Und, unter anderem auch der Direktor des Edward Munch-Museum aus Oslo. Und da ist ein ganz zentrales Thema eben gewesen, dass Edward Munch, der, wenn man so will, der Säulenheilige der norwegischen Kunst ist, also der eben beides ist, der bedeutendste Künstler des zwanzigsten Jahrhunderts in Norwegen, darüberhinaus auch so etwas wie eine MARKE, eine kunsttouristische Marke, und zugleich hat man eben einen demographischen Wandel auch in Norwegen, dass man ein, durch Migration, Zuwanderung, dass man ein größeren Anteil an Bürgern hat, die aus, sozusagen, keine ethnischen Norweger sind und dadurch eben, sie auch sehr viel weniger mit dieser ... mit einem Künstler wie Munch anfangen können.

11:26 **Thorsten Sadowsky:** Also, dass eben das NARRATIV, was sich dort dann entwickeln soll, neu sortieren muss und eben auch ... weil Museen müssen auch über ihr künftiges Publikum nachdenken. Und da stellt sich eine Herausforderung, dass man eben ein Publikum hat, was einen anderen kulturellen Hintergrund hat und eben auch sicherlich, im Hinblick auf die Ästhetik vielleicht möglicherweise auch andere Schwerpunkte setzt.

11:55 **Thorsten Sadowsky:** Und dazu muss man sich ... darüber muss man sich Gedanken machen. Und, das stellt also gerade für solche Häuser eine Herausforderung da. Nicht, also diese Reflexion des Publikums ist ein ganz wesentlicher Aspekt. Und dann haben Museen darüber hinaus ja auch ein Bildungsauftrag, also, in unserem Fall geht es um ÄSTHETISCHE Bildung.

12:20 **Thorsten Sadowsky:** Und, so das berühmte Sehen-Lernen, das ist ja ein wichtiger Aspekt. Aber ich glaube, dass Museen auch die Aufgabe haben, eben im Bereich des Visuellen auch so etwas wie KOMPETENZ zu vermitteln. Also, wie verhalte ich mich zu einer visuell stark herausfordernden Welt. Und bin ich in der Lage, zwischen den vielfältigen visuellen Reizen auch zu unterscheiden. Und auch, sozusagen das, was visuell mir entgegentritt, nicht unbedingt immer als das WAHRE zu nehmen. Und eben auch die Strategien, die bildnerischen Strategien, die dahinterstehen, zu erschließen und zu verstehen. Das ist also auch eine Aufgabe. Und die ... dadurch, dass diese extreme Ausweitung des Feldes des Visuellen, was ja auch an den Begriff der visuellen Kultur angelegt ist, stattgefunden hat, ist das etwas, was eben dort mit hineinspielt. Als ein Aufgabenbereich, den es abzudecken gilt.

13:22 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [*Anm.: kurze Pause*] Jetzt bin ich am Überlegen ... ob wir die WARUM-Frage beantwortet haben. Also, wieso ist das Alles wichtig? Wahrscheinlich, weil man einfach nicht darum herumkommt, also ...

13:40 **Thorsten Sadowsky:** Mhm.

13:41 **Evelyn Fränzl:** ... oder?

13:43 **Thorsten Sadowsky:** Na, warum das wichtig ist? Nun, man kann sich ja grundsätzlich die Frage stellen [*Anm.: lacht*] über die Wichtigkeit oder Relevanz eines Kunstmuseums. So. Und Kunstmuseen haben sich eben in den letzten zweihundert Jahren als wesentliche Institution ja in, zumindest in der westlichen Kultur, etabliert. Also, es gibt so etwas, wie eine Institutionalisierung. Und natürlich ist dieser Museumsbegriff und dass sich diese Museumswelt entwickelt hat, hat ja ganz verschiedene Gründe. Ist im hohen Maße natürlich auch mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und dem bürgerlichen Bildungsideal verknüpft. Und dieses Bildungsideal ... wir, dem leben wir ja heute noch. Also, auch wenn das Bildungsbürgertum als soziale Schicht allgemein ja //

14:47 **Thorsten Sadowsky:** // im Verschwinden, als verschwindende Schicht bezeichnet wird, so ist es nach wie vor vorhanden. Und wir orientieren an bestimmten, aus der Aufklärung kommenden Bildungsidealen, die umgesetzt werden sollen. Es gab ja, vor einiger Zeit hat die österreichische Künstlerin Lise Ponga, hat in der Sezession eine Ausstellung gemacht, wo sie die europäischen, oder die westlichen, Mittelschichten ausgestellt hat, wie wir es aus ethnologischen Museen gewohnt sind. Beispielsweise über lateinamerikanische Stammesgesellschaften. Und sie hat sogenannte Rettungsethnologie betrieben, indem sie nämlich den europäischen Mittelstand oder den Mittelstand der westlichen Welt als eine bedrohte Spezies dargestellt hat.

15:38 **Thorsten Sadowsky:** Die eben, durch den einerseits sich frei entfaltenden Turbokapitalismus bedroht sieht. Und zugleich wurden die Artefakte, die eben an den Mittelstand Existenz ausmachen, also im Bereich der materiellen Kultur, was so dazugehört um als Bildungs... oder, als europäische Mittelstandsexistenz erkannt zu werden. Das wurde eben auch ausgestellt, in Vitrinen. Also, man hat ... in klassischer Weise wurde dieser Blick auf den, sagen wir einfach auf den europäischen oder den westlichen Mittelstand, wurde mit den Blick eines Ethnologen oder einer Ethnologin betrieben.

16:20 **Thorsten Sadowsky:** Und, das sind eben Dinge, wo es interessant ist. Weil nämlich dort Strategien der Ethnographie, die ja sich entwickelt hat im 19. und 20. Jahrhundert zur Beschreibung ANDERER Kulturen, wie das eingesetzt worden ist, sozusagen, zur Beschreibung des eigenen. Und dass uns dann solche Blickwechsel ... also, je nachdem zu welcher Gruppe man sich zählt, man auch einen Blick auf sich selbst wirft. Und das halte ich zum Beispiel für eine sehr spannende Strategie, Denkgewohnheiten, Sehgewohnheiten zu unterlaufen.

17:05 **Thorsten Sadowsky:** Und darüber eben auch neue Erkenntnisse zu produzieren. Das ist eben ... Und in diesem Fall war es eben eine Künstlerin, eine Film- und Fotokünstlerin, die in einer Kunstinstitution, nämlich der Sezession, wissenschaftliche Strategien erprobt und eben, im besten Sinn des Wortes, auch so etwas wie visuelle Aufklärung betreibt. Weil das Nachdenken über die Anderen, ist auch immer ein Nachdenken über uns selbst //

17:37 **Evelyn Fränzl:** Ja.

17:38 **Thorsten Sadowsky:** // und da sieht man eben auch, dass dort eben ganz verschiedene Bereiche in einer Kunstinstitution zusammen gekommen sind. Und, das wäre natürlich auch ein absolut spannendes Projekt für ein Kunstmuseum gewesen, weil Kunstmuseen sich eben natürlich auch an gesellschaftlichen Entwicklungen orientieren, dort entsprechend eingebunden sind. Und in den 90er Jahren hat der amerikanische Kunsthistoriker Hal Foster, der hat den sogenannten Ethnographic Turn ausgerufen.

18:13 **Thorsten Sadowsky:** Vor dem Hintergrund seiner Beobachtung, dass eben in sehr vielen künstlerischen Positionen eben das Denken des Anderen, dieses dialogische Denken und die Selbsterflexion und die Reflexion eines ... die kritische Reflexion des westlichen Blicks, eine zunehmende Rolle gespielt hat. Und so kommen diese Dinge eben dann zusammen. Und die zeigen einfach nur an, dass eben gesellschaftliche Themen, die aktuell auf der Tagesordnung stehen, dann auch natürlich im Museum, in den Museen, reflektiert werden. Also insofern ist das Museum immer ein Ort, der sich ... oder eine Institution, so muss ich sagen, die sich gesellschaftlich verortet, die an diesem Diskurs teil-

nimmt. Und die auch dazu in der Lage sein muss, sich kritisch selbst zu reflektieren. Das halte ich für ganz, ganz wesentlich.

19:05 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja. Sehe ich auch so, ja. Können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe und Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

19:18 **Thorsten Sadowsky:** Mhm, mhm. Ja, es ist ja ... Wenn man mal den Bereich der Kunstmuseen wiederum ... Also, Kunst ist ja kein Gegenstand von Demokratie [*Anm.: kurze Pause*].

19:33 **Evelyn Fränzl:** [*Anm.: lacht*] Ja. Ja, das kann man, das kann man mal so stehenlassen, ja.

19:37 **Thorsten Sadowsky:** Weil, also auch unser Bild der Künstlers ist ja stark davon geprägt, dass dort jemand eine ganz eigene Sicht auf die Welt hat und diese Sicht in einem Werk, sei es nun in einem literarischen oder im Bereich der bildenden Kunst, sich erarbeitet, darlegt, schafft. Und wir wollen gerade eben auch diesen Unterschied. Also wir ... Auch diese Idee des künstlerischen Genies, was ja auch eine Figur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist, das drückt ja auch eine gewisse Sehnsucht aus.

20:13 **Thorsten Sadowsky:** Dass wir dort jemand haben, der die Welt anders sieht, sensibler. Sie sozusagen mit ganz eigenen Augen sieht. So, und auf der anderen Seite, wir feiern ja auch in Kunstmuseen, feiern wir ja auch diese EXKLUSIVITÄT. Also, wir feiern den Künstler, die Künstlerin, wir feiern das Werk. An erfolgreiche Künstler sind auch gewisse Marktstrategien gebunden. Das heißt, es ist eigentlich nicht, nicht unbedingt ein ... Also, die Kunswelt als solche ist ja eine Welt, die im höchsten Sinne, im höchsten Maße EXKLUSIV ist.

20:55 **Thorsten Sadowsky:** Und wenn man ... und mit, sozusagen, auch ein Geheimnis um sich macht! Also in gewisser Weise, ist ihr eine gewisse Esoterik eigen. So, und das Museum hat von seinem gesellschaftlichen Auftritt her eine ganz ANDERE Aufgabe. Zumindest in einer demokratisch verfassten Gesellschaft hat das Museum die Aufgabe, eben ästhetische Bildung zu vermitteln. Und das eben nicht EXKLUSIV sondern eben INKLUSIV. Das heißt, die Institution muss sich öffnen. Und da kommt natürlich der Bereich der Kunstvermittlung, der in den letzten sagen wir 30, 40 Jahren sich enorm entwickelt hat, kommt dort ins Spiel.

21:37 **Thorsten Sadowsky:** Dass man eben versucht, diesen, nennen wir das einfach die Kultertechnik eines Museumsbesuchs, eben so transparent, so offen wie möglich zu gestalten. Und dann wird ja immer sehr stark von Schwellen, unsichtbaren kulturellen, sozialen Schwellen gesprochen. Und da

geht es natürlich darum, diese Barrieren zu überwinden, abzubauen. Und das tun, tut man in den Kunstmuseen vor allen Dingen einerseits über Kommunikation, über das SPRECHEN über Kunst. Und dann gibt es natürlich über Workshops und andere Kunstvermittlungsprojekte auch die Möglichkeit, dass man selbst TÄTIG wird. Also, dass man eben auch mit allen Sinnen gefordert ist, dass man ... Also dieses, dass man dort sehr stark integrerend wirkt.

22:38 **Thorsten Sadowsky:** Und das sehe ich, ist eine, wie ich finde, sehr positive Entwicklung. Ist ja eine Entwicklung, die durch die vielen Kunstmuseen, die in den letzten 30, 40 Jahren entstanden sind, ist das ja ... auch dieses Museum, hier oben auf dem Berg, ist ja erst 2004 eröffnet worden, auch noch relativ jung. Aber, da hat man ... Das ist ja einerseits eine Strategie im Bereich des Städte-tourismus, also Kunst ist ein wesentlicher Faktor, was den Städte-tourismus anbelangt. Es ist aber auch ein wesentlicher Faktor, was das Selbstbild einer Gesellschaft anbelangt.

23:19 **Thorsten Sadowsky:** Und, in diesem ... da hat sich eine enorme Entwicklung abgezeigt. Und da muss man sagen, dass ich das positiv sehe. Ich sehe das auch, diese, wenn man so will, diese Demokratisierung des Zugangs zur Kunst, das sehe ich absolut positiv. Und ist nun eben auch die große Herausforderung, eben möglichst vielen Menschen Zugänge zu ermöglichen. Und da kann man über die Strategien streiten, aber in der Regel haben gerade die Kunstmuseen in den letzten Jahren immer stärkere Besucherzuwächse zu verzeichnen gehabt und ich sehe das als eine sehr positive Entwicklung. Weil Kunstmuseen eben auch Orte sind, wo man über gesellschaftliche Phänomene nachdenken kann, sind Orte der Besinnung, aber es sind eben zugleich auch Orte des Erlebnisses. Und eben, wenn man so will, offene Foren, an dem dieser Austausch stattfinden kann.

24:30 **Evelyn Fränzl:** Ja. Haben Sie da ... Haben Sie konkrete Beispiele für Projekte, die Sie als partizipativ bezeichnen würden? Also entweder im Haus der Moderne, oder die vielleicht angedacht sind für die Zukunft?

24:44 **Thorsten Sadowsky:** Mmm, also, nun bin ich ja nicht zu lange hier am Start, aber, also es gibt hier eine Tradition am Museum der Moderne. Und zwar, als nur das Stammhaus, das Rupertinum, existierte, hat man, gab es dort die erste festangestellte Museumspädagogin in Österreich. Also, man hat also hier sehr früh ... also, das Hauptgewicht liegt auf FESTANGESTELLT, also man hat diesen Bereich der Kunstvermittlung und der Museumspädagogik, wie es ja zum Teil auch genannt wird, in den 80er Jahren schon sehr ernst genommen.

25:26 **Thorsten Sadowsky:** Und, man hat dann eigens Ausstellungsformate auch kreiert, für Kinder und Jugendliche. Und das ist eine Tradition gewesen, die mit Unterbrechung aber eigentlich bis heute

anhält. Und in diesem Bereich, also der von speziellen Kunstprojekten, die ästhetische Bildung möglich machen und die verschiedene Zugänge zur Kunst eröffnen und auch die Möglichkeiten geben, sich selber künstlerisch zu betätigen in Workshops und ähnlichem, das ist also etwas, was wir hier in den nächsten Jahren auch verstärkt wieder ins Zentrum rücken wollen.

26:12 **Thorsten Sadowsky:** Und, ich habe lange in Skandinavien gearbeitet und da gab es, ist es Tradition gewesen, dass man dort für, gerade für Kinder und Jugendliche, dann spezielle Ausstellungen sogar kuratiert hat. Wo es zum Thema Farbe, zum Thema Raum, zum Thema Schatten, zum Thema Spiegel, also ganz zentrale visuelle Phänomene, die unsere Alltagswelt bestimmen und die zugleich eben aber auch eine ganz wesentliche Rolle gespielt haben in der Kunstgeschichte. Und um solche Themen herum sind dann Ausstellungen entstanden. Und das halte ich für sehr, sehr wichtig und spannend und ich denke, dass wir hier ähnliches auch noch auf den Weg bringen, wollen.

26:59 **Thorsten Sadowsky:** Wobei es darum geht, dass natürlich das Publikum ... Also, wir jetzt vermeiden wollen, dass wir jetzt für jedes Alterssegment, also für jedes Altersgruppe dann, eine eigene Ausstellung machen. Sondern die Ausstellungen haben dann schon den Anspruch, dass sie sich an ... Also, wie ist das bei den Ravensburgern Spielen, „von 4 bis 99“. Also, dass es, sozusagen, diese Spannweite auch durchaus hat. Also das heißt ja nicht, dass die Ausstellung dann, wenn sie auch Kinder und Jugendliche ansprechen, dass sie dadurch einfach sind, oder es an intellektueller Substanz fehlt. Also es geht immer darum, eine herausragende und visuell überzeugende Ausstellung zu machen.

27:42 **Evelyn Fränlz:** Ja.

27:43 **Thorsten Sadowsky:** Und DA sehe ich eben Potential, dass man versucht ... Also unter der Idee, dass ein Museum heute ja im hohen Maße auch ein Erlebnisort ist. Es ist eben weniger so ... auch DAS gibt es noch, bei Thomas Bernhard in Alte Meister, dass, also wie Reger, der Held dort, der sich dann im Kunsthistorischen Museum in den Bordone-Saal setzt und ein Bild von Tintoretto betrachtet und das, glaube ich, dreimal in der Woche tut. Das gibt es natürlich auch, also, die andächtige Betrachtung. Aber zugleich ist natürlich das Museum heute eben auch Orte, die sehr stark dynamisch orientiert sind. Die mit neuen Medien arbeiten. Und die sehr viel stärker auch nicht nur auf diese stille Einkehr und Betrachtung ausgerichtet sind, sondern die eben auch im Bereich des Atmosphärischen so etwas wie ästhetische Ergebnisse vermitteln.

28:45 **Thorsten Sadowsky:** Und das ist natürlich ein ... etwas, was auch darauf sich bezieht, dass die Gesellschaft sich verändert hat. Und die Ansprüche des Publikums sich geändert haben. Und da ist

es wichtig, dass man, ohne die Idee des Museums zu verraten, aber, dass man zumindest sich regelmäßig die Frage stellt, sind wir als Institution noch genau in der Mitte der Gesellschaft verortet? Das ist ein wichtiger Punkt.

29:15 **Evelyn Fränzl:** Ja. Und Sie würden Bildung, aber auch Erlebnis als ein, also, als Ziel von partizipativen Projekten auch sehen?

29:25 **Thorsten Sadowsky:** Ja! Ja. Es ist ja so, dass ich bestimmte Dinge in der Kunst ... Also, man kann Kunstwerke ja auf ganz verschiedenen Ebenen erleben. Also zum Einen ist es so, das Betrachten von Kunst ist zunächst einmal eine Kulturtechnik. Ich muss mich in einen Raum hineinbegeben, in diesem Raum sind die Dinge eigens inszeniert, sie sind Dinge die auch, sozusagen, dadurch dass Sie in einen Museumskontext gezeigt werden einmal, ästhetisch aufgeladen werden. Also es gibt so etwas wie eine Transformationsästhetik. Und es gibt ja Künstler, wie Christian Boltanski, die mit dieser Idee des fahrenden Arbeiten ... Also, der Künstler, der gleichsam aus seinem Wanderkoffer dann kleine Figurinen herauszaubert, Licht auf diese Figurinen setzt und dann hat man eine große Schattenarbeit.

30:18 **Thorsten Sadowsky:** Also dort wird mit Skalierung groß und klein, mit Perspektive und mit Materialien und großer ästhetischer Wirkung gearbeitet. Also, solche Aspekte sind ja hochinteressant. Aber BILDUNG ist, natürlich, ästhetische Bildung ist relevant, weil ich kann bestimmte Dinge in ihrer Bedeutung mir besser erschließen, wenn ich etwas darüber weiß. Auf der anderen Seite ist es so, dass wir ja, dass der Museumsbesuch eben nicht so sein soll, wie ein Hauptseminar Kunstgeschichte. Das heißt es gibt so etwas wie einen Spannungsbogen, der zwischen dem Sprechen über Kunst und dem Betrachten von Kunst liegt.

31:06 **Thorsten Sadowsky:** Und das ist ... Wir haben aktuell eine Situation, wo extrem viel, also, die institutionellen Instrumente, die aufgewendet werden, um Kunst zugänglich zu machen, ERFAHRBAR zu machen, wird ein gewaltiger kommunikativer Aufwand getrieben. Weil im Vergleich, wenn wir mal 50 Jahre zurückgehen. Wir haben heute im Display enorm viele Texte, wir haben Audioguides, wir haben in der Regel immer auch schon kleine Screens in den Ausstellungen, die weitere Informationen liefern. Bücher werden komplett gescannt, so dass man auch in der Ausstellung durch sie hindurch gehen kann, sie durchblättern kann.

31:52 **Thorsten Sadowsky:** Also, es wird ein enormer Aufwand getrieben, um die Werke, das Werk eines Künstlers, oder das Thema einer Ausstellung komplett zu erschließen. Und da hat sich natürlich enorm etwas geändert. Zugleich ist es aber auch so, dass die Museen damit ja darauf reagieren, dass die Gesellschaft, also, eine digitale Gesellschaft geworden ist. Und deshalb bestimmte Erwartungen

vorhanden sind und man auf der ... als Museum immer genötigt ist abzuwägen, ist das etwas, was zuträglich ist in unserem Entwicklungsprogramm, hat das ... also, gerade digitale Medien, die ja verstärkt eingesetzt werden.

32:37 **Thorsten Sadowsky:** Ist das, stärkt das das Erlebnis? Ist das ein Instrument, mit dem wir mehr Menschen erreichen können? Also alle diese Dinge spielen natürlich eine große Rolle. Aber Bildung und das Erlernen einer, nennen wir es mal der Kulturtechnik eines Museumsbesuchs, das ist glaube ich ESSENTIELL. Das ist ganz, ganz, ganz, ganz wesentlich. Das wird auch immer unterschätzt, dass man ... Also, das ist nicht ... Das ist auch eine atmosphärische Frage. Und sich ... Der begabte Auftritt, oder der souveräne Auftritt in einem Museum, wo man ... auch das verlangt etwas.

33:18 **Thorsten Sadowsky:** Das ist etwas, was man ... was nicht von vornherein gegeben ist. Und ich glaube, dass die ... Das hat was damit zu tun, dass die Museen von dem ganzen Auftritt her, dann als Serviceinstitution auftreten müssen. Sie müssen bestimmte Grundbedingungen haben, auch, vor 30 oder 40 Jahren hatten die wenigsten Museen ein Café! Heute ist das, gibt es kein Museum mehr ohne diesen ...

33:46 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]* Ja.

33:47 **Thorsten Sadowsky:** ... mit der Kulinarik darum herum. Also das sind alles Dinge, die natürlich dabei mit hineinspielen.

33:52 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Vielleicht kann ich da auch gleich mit meiner nächsten Frage anschließen, weil da geht es darum, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

34:03 **Thorsten Sadowsky:** Mhm, mhm, ja! Beides spielt eine ganz GROSSE Rolle *[Anm.: kurze Pause]*. Also, ich kann ein Beispiel nennen, was ich noch aus der Schweiz kenne, weil das Museum, das ich dort geleitet habe, war dann, wenn man so will, eine Institution, die so im Bereich Best Practice dort unterwegs war. Und zwar ging es um die Museums- oder Kunstvermittlungsprogramme, die für Menschen auf den Weg gebracht wurden, die an Alzheimer erkrankt waren. Und das ist ja ein zunehmendes Phänomen unserer Gesellschaft, und dass wir bisher wenig Strategien haben, wie wir diesen Menschen, die an dieser Krankheit leiden, weiterhin, wir sie weiterhin sozusagen TEILHABEN lassen können.

35:00 **Thorsten Sadowsky:** Und da sind dann eigens neue Methoden entwickelt worden, der Bildbeschreibung. Erstens, des Sehens von Bildern, aber auch des Produzierens von Texten über Bilder. Und des gemeinschaftlichen Erlebnis einer Bildanalyse, die jetzt keine klassische Bildanalyse gewesen ist, sondern wo man eigentlich, um das salopp zu sagen, ein Werk der Kunst zum Anlass genommen hat, um eine gemeinsame Geschichte zu entwickeln, oder zu erfinden. Und während dieser starken Verankerung in der aktuellen Situation im Museum, einerseits Teilhabe, während das Museum geöffnet ist, also nicht außerhalb der Öffnungszeiten, sondern, sozusagen, eine ganz ... keine Sonderrolle, sondern eine ganz normale Rolle.

35:56 **Thorsten Sadowsky:** Und dann diese Teilhabe und der Austausch mit anderen und in der Gegenwart, im Hier und Jetzt, verankert zu sein, das hat offenbar ganz, ganz großartige Wirkung gezeigt. Also, das Museum, das ich geleitet habe, hat das als, über drei Jahre, als festen Bestandteil des Vermittlungsprogramms gehabt und es hat, also, enorme Resonanz gefunden. Und hat eben dafür gesorgt, dass Menschen, die alleine gar nicht mehr in das Museum kommen würden, wieder dort hineinfinden, als ein Ort der Begegnung geworden ist. Und das würde ich in den Bereich der Inklusion bezeichnen.

36:41 **Thorsten Sadowsky:** Und wenn wir über Integration sprechen, dann geht es ja bei Integration immer darum, dass wir immer ein Denkmodell haben, dass die Mehrheitsgesellschaft dann eine Minderheit integrieren muss, in die kulturellen Muster der Mehrheitsgesellschaft. Und auch das ist, glaube ich ... da sind Kunstmuseen eigentlich gute Beispiele, in der Weise, dass sie nämlich zeigen, dass es ja einen Prozess gibt, wo wir viele Künstler haben, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben. Und dass diese Erfahrungswelten mittlerweile dann im Museum auch ihren Niederschlag finden.

37:26 **Thorsten Sadowsky:** Und ich habe vor etlichen Jahren einmal eine Ausstellung gemacht mit der niederländischen Künstlerin Fiona Tan, die in Indonesien geboren wurde, ihr Vater ist Chinese, ihre Mutter ist Australierin, sie ist dann in Australien aufgewachsen und lebt heute ... Familie Tan ist über die ganze Welt verstreut und sie hat einen Film darüber gemacht. Der Ursprungsort ihres Vaters, das ist ein kleiner Ort in China, in der chinesischen Provinz, da heißen alle „Tan“ mit Nachnamen. Und das hat sie, sozusagen, sie hat diese Reise zu ihren Wurzeln unternommen und hat dann aber zugleich eben die weitverzweigte Familie in der Welt besucht. Und sie hat sich selber als jemanden bezeichnet, also mit dem ... als jemand ... als eine „professionelle“ Fremde bezeichnet.

38:19 **Thorsten Sadowsky:** Und das, finde ich, ist ein schönes Bild, weil es eben ... Also dieses Fremdsein, oder Teil, sozusagen, der Mehrheit zu sein und möglicherweise eine oder mehrere Identitä-

täten zu haben, das ist eine viel größere Erfahrung unserer Gegenwart, als einige Leute das wahrhaben wollen. Und das ist, wenn man so will, mittlerweile etwas, mit dem wir umgehen, heißt ... als wenn es sozusagen ein Problem wäre, es ist eigentlich kein Problem, sondern es ist ... im großen Ganzen kann es ein großes Versprechen sein. Und diese vielfältigen Identitäten, das Verstehen von anderen Standpunkten, von anderen Sichtweisen, das ist, glaube ich, ein ganz wesentlicher Aspekt. Und da ist gerade die zeitgenössische Kunst und die Kunst insgesamt ein ganz wichtiger Bereich, weil man dort es gewissermaßen, erleben kann.

39:27 **Thorsten Sadowsky:** Also man kann in der Kunst ... also, einerseits über die künstlerischen Positionen ... Also, wir haben jetzt in den letzten Jahrzehnten ja, nach diesem sogenannten Ethnographie Turn, gab es jetzt, und auch schon davor, gab es stark selbstkritische Ausstellungen, die sich mit dem, beispielsweise, mit dem Bild der außer-europäischen Kunst, wie es in der europäischen Avantgarde transportiert worden ist, beschäftigt haben. Also, die sogenannte Primitivismus-Rezeption hat seit dem frühen 20. Jahrhundert eine große Rolle gespielt. Das ist verschiedentlich kritisch hinterfragt worden.

40:12 **Thorsten Sadowsky:** Wir haben dann Künstler die aus Afrika, oder Asien, oder Lateinamerika stammen, die dann der westlichen Welt, sozusagen, den Spiegel vorhalten. Also das ist ein ganz wesentlicher Aspekt. Und, was ich damit sagen will, von einem Museum wie unseres, was den Auftrag hat, zeitgenössische Kunst und die Kunst der Moderne zu zeigen, da geht es eben auch darum, diese Vielfalt der Welt abzubilden. Und dadurch ... Und Kunst, oder bildende Kunst, hat den großen Vorteil, dass sie eben in gewisser Weise grenzüberschreitend ist. Sie kann eben... Also, das Lesen der Bilder, das De-Codieren der Bilder, das ist etwas was, wo dann vielleicht andere kulturelle Barrieren vorhanden sind, so kann DAS zumindest, da liegt eine große Kraft darin.

41:05 **Thorsten Sadowsky:** Und ich glaube das ... Und das zu stärken, das ist ein ganz wesentlicher Aspekt. Deshalb sehe ich ein Kunstmuseum nicht, sozusagen, als etwas an, wo eine feste Identität ... das war im 19. Jahrhundert und vielleicht im frühen 20. Jahrhundert noch hat das die Rolle gespielt, dass man sozusagen einen nationalen Kanon der Kunst festschreiben wollte und ähnliches. Und ich glaube, dass das in keiner Weise mehr die Aufgabe heute sein kann. Sondern es muss eben gerade die Möglichkeit gegeben werden, für Menschen aus ganz unterschiedlichen Kontexten, sich in dieser Welt zurecht zu finden, sich auch gespiegelt zu sehen. Und auf der anderen Seite eben auch die Komplexität der Welt abzubilden, das ist ein ganz wesentlicher Aspekt.

41:52 **Thorsten Sadowsky:** Und da erreicht man dann in gewisser Weise auch vielleicht zuweilen die eigenen Grenzen. Weil, in den letzten Jahren haben wir eine ganz starke ... haben sich die Märkte,

die Kunstmärkte verschoben. Wir haben sehr viel stärker Künstler jetzt, die aus, beispielsweise aus China, auf den Kunstmarkt und in die Museen drängen. Wir haben eben auch eine ... die Arithmetik der Macht hat sich in gewisser Weise verschoben. Und das spiegelt sich natürlich auch darin wieder, was jetzt in den Museen auf der Tagesordnung ist. Also dort gibt es Verschiebungen. Und da geht es dann aus meiner Sicht auch immer darum, dass man ein Museum als ein KRITISCHES Schaufenster ... also, der Aspekt der Kritik, des kritischen Blicks!

42:44 **Thorsten Sadowsky:** Museen sind eben keine Schulen der Affirmation, sondern sie müssen immer diesen zweiten Blick des Nachdenkens gewährleisten. Und das ist eben ein wirklich gesellschaftlicher Auftrag, wie ich finde. Und den kann man, da muss man dann bis zur Aufklärung zurückgehen, da sind die Grundlagen dafür gelegt worden. Also insofern haben wir ... sind wir eben in so einem Spannungsverhältnis, historisch bewusst zu sein und auf der anderen Seite auf der Höhe der Zeit zu agieren. Und das ist eine spannende Aufgabe. Und deshalb sind Museen ja im Moment auch so gut besucht und haben einen wichtigen Platz in der Gesellschaft als Orte des ästhetischen Diskurses. Aber, in gewisser Weise, Ästhetik ist ja dann auch immer verbunden mit, also, es ist ein ästhetisch-politischer Diskurs auch, der hier stattfindet.

43:35 **Evelyn Fränl:** Ja. Ein Begriff der ja in diesem Zusammenhang, aber auch generell, also überhaupt auch mit Integration und Inklusion in Zusammenhang immer wieder angesprochen wird, ist dieses Schlagwort Diversität.

43:47 **Thorsten Sadowsky:** Mhm.

43:48 **Evelyn Fränl:** Und Sie haben jetzt schon ein bisschen von der Ausstellungsseite darüber geredet,

43:54 **Thorsten Sadowsky:** Mhm.

43:56 **Evelyn Fränl:** Wie sehen Sie denn ... Also, haben Sie den Eindruck, dass sich eine solche Diversität, wie man sie auch vielleicht in der Kunst wiederfinden kann, auch strukturell im Museum irgendwie widerspiegelt? Oder //

44:09 **Thorsten Sadowsky:** Mhm.

44:11 **Evelyn Fränl:** // ist das eine Richtung, die sich in Zukunft noch ändern wird?

44:14 **Thorsten Sadowsky:** Mhm. Was meinen Sie mit „im Museum widerspiegelt“?

44:18 **Evelyn Fränl:** // Also, personell zum Beispiel. //

44:19 **Thorsten Sadowsky:** // Ja! Ja. Ja. Ja, wichtiger Punkt, ganz wichtiger Punkt, mhm. Mir fällt dazu immer ein, wenn man ethnologische Museen betrachtet, die ja die Beschäftigung mit dem Anderen und dem Fremden dort zur Hauptaufgabe erkoren haben. Aber, dass man in den Strukturen, also, im Mitarbeiterteam, höchst selten Menschen hat, die eben beispielsweise aus diesen Kulturen kommen. Die zuweilen ja Gegenstand sind, oder häufig Gegenstand sind, in der musealen Arbeit.

45:04 **Thorsten Sadowsky:** Und, ich glaube, dass das enorm wichtig ist, dass dort aber enorm viel noch zu tun ist. Ich habe jetzt, vor einiger Zeit war ich auf einer Tagung in Kopenhagen und nachfolgend haben wir eine große Tagung gemacht zu Ernst Ludwig Kirchner, also, der als Expressionist ... ich habe das Museum ja geleitet, das Kirchner-Museum ... und Kirchner ist jemand gewesen, der sehr stark von der außereuropäischen Kunst beeinflusst gewesen ist, aber als reines Seherlebnis. Also, er ist nicht gereist, also er ist weder in der Südsee noch in Europa viel herumgekommen, er ist also schlichtweg jemand gewesen, der sehr stark aus den Seherlebnissen geschöpft hat.

45:53 **Thorsten Sadowsky:** Und, beispielsweise aus Museumsbesuchen und beispielsweise auch aus dem Besuch von Völkerschauen. Das wird ja immer vergessen, dass die Vielfalt der Welt, die ethnische Vielfalt der Welt wurde um 1900 in Völkerschauen der europäischen Bevölkerung nahegebracht. Also man hat dann andere Menschen in diesen sogenannten Menschen-Zoos ausgestellt, die sind innerhalb des kolonialen Systems nach Europa gebracht worden und sollten dann einerseits Fremderfahrung dem Publikum vermitteln und zugleich natürlich auch so etwas wie, man kann das auch von der Intention her auch umdrehen, es war natürlich auch das Konzept, dass man die neuen Kolonien gewissermaßen zusammenbringen wollte mit der Kernbevölkerung, wenn man so will.

46:43 **Thorsten Sadowsky:** So, und da hat man ... und das ist natürlich ein zutiefst asymmetrisches Verhältnis gewesen. Und da gilt es daran zu arbeiten. Es ist eben auch, wenn man mit Künstlern ... oder mit klassischer Kunst, aus der klassischen Moderne, nehmen wir den deutschen Expressionismus, beispielsweise, der sich ja sehr stark an außereuropäischer Kunst orientiert hat. Dann sind, wenn es um den Blick auf die andere Kultur geht, dann würde es aus meiner Sicht immer wichtig sein, dass man dann vielleicht zwei oder drei Kuratoren, die eben Wechsel...andere Sichtweisen eben auch thematisieren.

47:26 **Thorsten Sadowsky:** Und es gab ja in Europa dann verschiedentlich jetzt die Diskussion, dass, beispielsweise bei den Bild-Titeln, dass dort, wenn dann Begriffe wie „Neger“ oder ähnliches eine Rolle gespielt haben, wie man dann darauf reagieren sollte. Und dann gab es natürlich immer diese Gruppe von Menschen, die sich dann echauffiert hat, „das habe ich immer gesagt und das will ich auch weiterhin so sagen“ und die schlichtweg nicht verstehen, dass es dort eine Kontextverschiebung gegeben hat. Und dass man darauf reagieren muss, weil sich in bestimmten Begriffen die Geschichte der Sklaverei widerspiegelt.

48:03 **Thorsten Sadowsky:** Oder die Geschichte der Erniedrigung von anderen Menschen. Und, Sprache ist dann eben auch Handlung. Und insofern muss man DAS reflektieren. Aber, was eben ganz wesentlich ist, man muss natürlich auch in den Strukturen, in den Verwaltungsstrukturen der Museen ist es natürlich wichtig, wenn dort eine Vielstimmigkeit vorhanden ist. Dass es nicht nur immer, gewissermaßen, ein Gespräch mit der eigenen Kultur ist, sondern dass man eben das versucht aufzubrechen. Und verschiedene Sichtweisen nebeneinander stellen kann.

48:39 **Evelyn Fränzl:** Ja.

48:40 **Thorsten Sadowsky:** DAS ist, glaube ich, das ist ja auch die zentrale Erfahrung eines Reisenden, dass nämlich, dass also, die RELATIVITÄT von Sichtweisen und Kultur im besten Fall erleben kann. Und, also, immer der idealtypische Reisende. Und das ist etwas, was wir viel stärker in den Blick hinein nehmen müssen. Weil wir mit... unsere Blicke zum Teil ja so stark konditioniert sind, dass wir das gar nicht mehr bewusst wahrnehmen können. Auf der anderen Seite ist es eben, dass die Wahrnehmung von etwas Fremden oder Anderem natürlich immer geschieht im Hinblick darauf, dass man es vergleicht.

49:20 **Thorsten Sadowsky:** Und an den Kategorien misst, mit denen man die Welt sieht. Und das erfordert aber eben eine stärkere Bewusstwerdung im Hinblick darauf, wie Dinge gestaltet sind, wie sie bestimmten Wahrnehmungs-Stereotypen unterliegen. Und dass man eben das selbstkritisch hinterfragt. Und ich glaube da können Museen etwas leisten. Aber manchmal ist es ja so, dass man, dass das natürlich in den betrieblichen Strukturen natürlich auch entsprechend abgebildet werden muss. Halte ich für ganz wesentlich.

49:54 **Thorsten Sadowsky:** Und, das ist MITNICKTEN erfolgt. Also, die Agenda der letzten 30 Jahre, dass also mehr, also die ... BEIDE Geschlechter, Männer und Frauen ... dass die Frauenquote sich in Museen, gerade in Kunstmuseen hat sie sich ja enorm erhöht, so, dass sie heute eigentlich stärker, eher eine Domäne des Weiblichen sind. Technikmuseen mehr Domäne des Männlichen, also

... Aber, das hat noch gar keinen Einfluss gehabt auf die übrige Zusammensetzung der musealen Infrastruktur. Also, da fehlen tatsächlich ... das ist kein Spiegel der Gesellschaft bisher. Und, würde ich für sehr positiv halten. Und ist auch etwas, wo es sich ausgeht, wir auch versuchen, in die Richtung hier zu wirken

50:52 **Evelyn Fränzl:** Mhm, sehr gut. Wir sind dann mal mit dem großen Leitfaden im Prinzip schon fast am Ende. Haben Sie irgendetwas, wo Sie denken, das haben wir nicht angesprochen, das wäre Ihnen aber noch ganz wichtig zu sagen?

51:05 **Thorsten Sadowsky:** Ja [*Anm.: überlegt kurz*] ... Na ja, also, für ein Kunstmuseum, wenn man über ein Kunstmuseum der Zukunft nachdenkt, dann spielen natürlich ... man hat ja dann häufig ... argumentiert man vom aktuellen ... //

51:27 **Evelyn Fränzl:** // Ja. //

51:28 **Thorsten Sadowsky:** // ... Zustand, von der aktuellen Lage her. Und da ist natürlich, ein wichtiger Punkt ist natürlich, bei einem Museum, dass man es regelmäßig ÜBERPRÜFT. Das heißt, es ist ... Also, ich sage das gerade, weil wir gerade mitten in so einem Prozess drin sind, also die viel beschriebenen und viel beschworenen Leitbildprozesse. Aber warum macht man das? Man macht das natürlich zum Einen, um zu überprüfen, ob das Museum oder die Institution auf der Höhe der Zeit ist. Ob das, was man ... das Selbstbild auch mit dem Fremdbild und mit dem öffentlichen Auftritt zusammenstimmt.

52:12 **Thorsten Sadowsky:** Und dann muss natürlich so ein Haus regelmäßig versuchen, eine Institution, dieses Konzept Zukunft, also, wo wollen wir sein in fünf oder zehn Jahren und wie können wir bestimmte Entwicklungen antizipieren, also wohin geht die Reise. Das ist etwas, was ganz, ganz wesentlich ist und was natürlich häufig in dem konkreten Arbeitsalltag eines Museums hinten runterfällt //

52:39 **Evelyn Fränzl:** Na klar!

52:39 **Thorsten Sadowsky:** // aber es ist enorm wichtig, also auch die Punkte die Sie mit Integration angesprochen haben, dass man sich solche Aufgaben setzt und dass sie auf die AGENDA kommen. Und dass sie natürlich dann auch in ein Leitbild mit einfließen. Das heißt dann nicht, dass das dann schon innerhalb kürzester Zeit anders ist, aber man hat zumindest erstmal eine Richtung definiert. Und, das ist, glaube ich, ganz, ganz entscheidend.

53:10 **Thorsten Sadowsky:** Und bei einem Kunstmuseum muss man schließlich noch darüber nachdenken, was passiert wenn ich, wenn aufgrund der Entwicklung am Kunstmarkt und die meisten Museen gar keine Kunst mehr einkaufen können und man sehr stark in Abhängigkeit gerät, von privaten Förderern, Sponsoren und Ähnliches. Also, inwieweit sich dann das nicht auch auswirkt auf eine ... oder, man Gefahr läuft, dass andere Tagesordnungen dann hineinspielen in das, was eigentlich die Kernaufgabe eines Museums sein soll. Also das, diese kritische Befragung ist natürlich ganz wichtig.

53:48 **Evelyn Fräenzl:** Ja, ja.

53:48 **Thorsten Sadowsky:** Ja. Aber sonst, glaube ich ...

53:53 **Evelyn Fräenzl:** Dann bedanke ich mich für das SEHR interessante Gespräch, ich habe viel Neues erfahren [*Anm.: lacht*].

8. 2. 1. 3. 2 Transkript Interview mit Lena Nievers

01:10 **Evelyn Fräenzl:** Also, die erste Frage beschäftigt sich damit, dass ja im Laufe der Geschichte schon die unterschiedlichsten Anforderungen an Museen gestellt wurden. Und jetzt ist meine Frage an Sie, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum.

01:28 **Lena Nievers:** [*Anm.: lacht*]

01:29 **Evelyn Fräenzl:** Das ist natürlich eine große Frage. //

01:31 **Lena Nievers:** // Das ist eine GROSSE Frage, ja! [*Anm.: lacht, räuspert sich*] Na ja ... [*Anm.: kurze Pause*] Ich denke, dass die Kernaufgabe des Sammelns, Bewahrens und Erforschens erhalten bleiben MUSS. Dass das aber natürlich andere Formen annimmt auch, in Zeiten der Digitalisierung. Auch gerade auch im Hinblick auf die andere Aufgabe des Vermittelns. Und dann stellt sich eben die Frage, wie werden Inhalte virtuell zugänglich gemacht, in Zukunft.

02:24 **Lena Nievers:** Auf welchen Wegen wird vermittelt. Das wird ja einfach, oder, ist ja auch schon, immer breiter, immer professioneller geworden. Und auch die ... einfach die Einbeziehung unterschiedlichster Zielgruppen und wie man die erreicht. Und das ist ja auch, also, das halte ich für ausgesprochen wichtig und das ja auch ein spannender Teil. Gleichzeitig, wenn man jetzt eben so an die Digitalisierung denkt und an die Möglichkeiten meinewegen auch virtueller Ausstellungsroundgänge, wird sicherlich in Zukunft eine Frage sein, wie man mit dem Original umgeht.

03:10 **Lena Nievers:** Weil, einerseits ja die Gefahr besteht, dass das Original, sozusagen an Wert verliert, wenn man jetzt denkt, na ja, was muss ich irgendwo hinreisen um was zu sehen, ich habe ja die ganzen Bilder im Internet. Was ein Trugschluss ist, meiner Meinung nach. Aber was man den Leuten eben dann auch vermitteln muss. Also, sozusagen, was ...wie vermittelt man dem Publikum, oder dem potenziellen Publikum, dass sich der physische Weg ins Museum noch lohnt?

03:55 **Lena Nievers:** Andererseits eröffnet das Ganze natürlich auch Möglichkeiten, einerseits empfindliche Originale zu schützen und sie andererseits trotzdem, zumindest auf eine gewisse Weise, zugänglich zu halten. Also, gerade jetzt im Hinblick auf Papierarbeiten, Bücher und so, aber da gibt es ja noch mehr. Und auch, vielleicht, was die Dokumentation angeht, von Installationen. Wenn man eben tatsächlich nicht nur Fotos hat, sondern ... das ist ja auch für Kuratoren dann spannend, wenn man sozusagen 3D-dokumentiert und dann, Jahre später, auch noch die Möglichkeit hat, um das Projekt herumzugehen, oder durch eine Installation durch. Also, wenn einer versucht hält, etwas zu rekonstruieren anhand von alten Ausstellungsfotos [*Anm.: lacht*], dann weiß man welchen Wert das HÄTTE. Auch für die Forschung und für künftige Präsentationen dann wieder.

05:19 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [*Anm.: kurze Pause*] Also, Sie haben jetzt vor allem unterschiedliche Medien angesprochen, wie sich das natürlich mit der Digitalisierung auch verändert. Was bedeutet das, Ihrer Ansicht nach, auf der Publikumsseite? Haben Sie da irgendwelche Visionen, wie das sich in Zukunft ausgestalten wird?

05:46 **Lena Nievers:** Jetzt im Hinblick auf Digitalisierung, oder allgemein?

05:51 **Evelyn Fränzl:** Allgemein, aber auch im Hinblick auf die Digitalisierung.

05:54 **Lena Nievers:** Na Ja, ich denke halt, dass es ... dass es sehr darauf ankommen wird, wie wir als Museen das nutzen. Weil eben ... Also, ich denke, dass ... Ich vermute, dass wir in Zukunft VIEL stärker deutlich machen müssen, dass das Museum als ein Ort, den man besuchen MUSS [*Anm.: lacht*], um die Erfahrung sozusagen im Ganzen machen zu können, dass das ganz wichtig werden

wird. Also, dass man sich wirklich überlegen muss, was kriegt der Besucher HIER, was er über das Internet nicht kriegen kann.

06:47 **Evelyn Fränzl:** Genau, ja. //

06:48 **Lena Nievers:** // Also, gerade wenn hier auch die Anforderungen steigen, also die Erwartung, dass Museen ihre Sammlung online stellen, zum Beispiel. Dann habe ich, sozusagen bestenfalls, was die Aufarbeitung angeht, als potentieller Besucher die gesamte Sammlung online, in guten Reproduktionen. Also, ich war ja letztens auf der Seite von Prado, ich weiß nicht, ob sie es mit allen Werken gemacht haben, aber das was ich gesucht habe, war HOCHAUFGELÖST online. Also, wirklich so, dass man reinzoomen kann bis ins kleinste Detail. Böse gesagt, da sieht man es besser, als wenn man davor steht [*Anm.: lacht*] //

07:44 **Evelyn Fränzl:** [*Anm.: lacht*] //

07:45 **Lena Nievers:** // zwischen zwanzig Touristen [*Anm.: lacht*]. Und, ich glaube, DA müssen die Museen einen Weg finden, warum es eben trotzdem, immer noch, wertvoll ist, das Original zu sehen.

08:06 **Evelyn Fränzl:** Haben Sie da irgendwelche Ideen dazu? [*Anm.: kurze Pause*] Also, wie man das auch machen könnte? [*Anm.: kurze Pause*] Ich frage das nur ... Ich frage mich das auch selber, gerade //

08:16 **Lena Nievers:** // Eben, ich glaube, es ist tatsächlich gar nicht so einfach. Also, weil, es wird die Leute geben, sozusagen, die wissen es eh, die muss man nicht erst überzeugen. Und das sind Museumsbesucher, die geben das weiter, hoffentlich, an ihre Kinder. Da ist das als Kulturtechnik, sozusagen, drin. Wie man DIE kriegt, die sagen, ach na ja, wenn ich mir Kunst angucken will, finde ich sie ja auch online, ist, glaube ich, ist nicht einfach.

08:57 **Lena Nievers:** Und ich weiß nicht mal, ob das etwas ist, was die Museen selber leisten können. Oder, ob das nicht auch vielmehr was ist, was dann, zum Beispiel, über die Schulen kommen muss. Vielleicht auch eben als Teil einer grundsätzlichen Auseinandersetzung, die es wahrscheinlich gesellschaftlich geben muss, VIEL stärker als jetzt. Wie das mit der wirklichen und der virtuellen Realität, so, sich verhält.

09:34 **Lena Nievers:** Also, da kommt ja ohnehin noch einiges auf uns zu. Und dann sind die Museen wieder ... Also klar, wenn man sagt, dass muss eben dann auch von den Schulen kommen, die Museen

müssen natürlich die entsprechenden Angebote auch museumspädagogisch bereit stellen. Dass die Lehrer bereit sind zu kommen, mit ihren Schülern. Und NATÜRLICH eben auch für das allgemeine Publikum, möglichst breit gefächert, möglichst demokratisch, sozusagen.

10:25 **Lena Nievers:** Weil das könnte ja anders herum auch sein, im Idealfall, dass die Zugänglichkeit über das Internet wiederum auch Hemmschwellen senkt. Also, so, wenn man sich das schon mal angucken kann, wie sieht es da aus, was haben die so, vielleicht Spaß daran kriegt. Und dann doch sagt, jetzt bin ich gerade in Salzburg, oder, wo auch immer. Und schaue mir mal an, wie es aussieht.

11:05 **Evelyn Fränzl:** Mhm, ja! Stimmt. Können Sie mir etwas darüber erzählen, was Sie glauben, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in Zukunft spielen wird, in diesem Zusammenhang, aber auch GENERELL für das Museum?

11:25 **Lena Nievers:** Wie verstehen Sie Teilhabe? *[Anm.: lacht]*

11:28 **Evelyn Fränzl:** Das ... *[Anm.: lacht]* Diese Frage wollte ich gerne an SIE weitergeben *[Anm.: lacht]*. //

11:31 **Lena Nievers:** Ah ja! *[Anm.: lacht]*

11:33 **Evelyn Fränzl:** // Also, es gibt natürlich ganz unterschiedlichste Interpretationen auch, von Teilhabe und Partizipation.

11:40 **Lena Nievers:** Na Ja, es gibt ja auch ganz unterschiedliche Formen, wiederum, von Museum. Und ich, ich spreche natürlich aus dem Kunstkontext raus. *[Anm.: kurze Pause]* Ich finde das mit der Partizipation tatsächlich ein bisschen schwierig. So, weil ... Na ja gut, man könnte natürlich sagen, auf einer Ebene ist die Auseinandersetzung mit dem, was man da sieht, ist ja letztendlich auch schon eine Form von Partizipation. Und, dass die Museen darauf schauen, dass sie, also auch gerade die Kunstmuseen, WEGKOMMEN von dem Image ganz fürchterlich elitäre Orte zu sein, halte ich für AUSGESPROCHEN wichtig.

13:01 **Lena Nievers:** Also, insofern, sozusagen, also wenn es um Teilhabe geht, in dem Sinne, dass das, was die Kunstmuseen besitzen, Kulturgüter sind und das sind ÖFFENTLICHE Sammlungen und die sollten auch öffentlich sein. Und, da kann man, glaube ich, in gewisser Weise gar nicht genug dafür tun. Die Frage ist nur, was man tut. Und, Partizipation im Sinne von Mitmachendürfen *[Anm.: lacht]* ist im Kunstmuseum eben problematisch.

13:43 **Lena Nievers:** Und, man merkt das aber auch ... Und das sind jetzt Erfahrungen, die ich an anderen Häusern gemacht habe, weil ich dafür einfach noch nicht lange genug hier bin. Aber die Art, wie Besucher auf die Kunstwerke reagieren, die größere Selbstverständlichkeit, mit der sie davon ausgehen, dass sie interagieren dürfen mit den Werken. Ganz schlimm wird das, wenn man in einer Ausstellung einzelne Werke hat, die tatsächlich zum Anfassen gedacht sind, dann ist das Risiko EXTREM hoch, dass das KOMPLETT aus dem Ruder läuft.

14:29 **Lena Nievers:** Weil die Leute dann der Meinung sind, sie dürfen alles „bespielen“ [*Anm.: lacht*]. Und, ich bilde mir ein, dass das zugenommen hat, in den letzten Jahren. Und auch weiter noch dabei ist zuzunehmen. Und dass, abgesehen von der Gefährdung der Objekte, die davon ausgeht, weiß ich aber gar nicht, ob das sozusagen als Kunsterlebnis, in die richtige Richtung geht. Weil es ja, also je nachdem, ist es auch einfach nur eine Beschäftigung mit sich selber.

15:18 **Lena Nievers:** Und, sozusagen, so, na ja, man schaut halt, was man da machen darf und wenn man nichts machen darf, ist es langweilig. Statt sich auseinanderzusetzen mit dem, was man sieht. Und auch, sich geistig darauf einzulassen. Oder, einfach NUR über den Sehsinn. Oder ... Aber auch da, wie man das löst, oder wie sich das entwickelt, finde ich schwer zu sagen.

15:55 **Lena Nievers:** Und, ich meine, ab da kann man natürlich versucht sein, sozusagen den physischen Kontakt mit dem realen Objekt zu ersetzen, durch einen virtuellen. Was aber nur dazu führt, dass ... Na ja, also wenn die Leute sich in der Ausstellung dann wieder nur mit den virtuellen Medien beschäftigen, die die ZUGABE sind, ist das ja auch nicht der Effekt, den man haben will. Und ich habe das ... Schon vor Jahren da fing das dann an, dass einzelne Museen entweder so größere Stationen mit Touchscreens hatten, oder tatsächlich den Besuchern iPads mitgegeben haben.

16:58 **Lena Nievers:** Als Erweiterung des Audioguides. Und dann der Versuchung erlegen sind, da UNMENGEN an, zum Beispiel, Vergleichsabbildungen und so reinzuspielen. Das ist natürlich einerseits, klar, aus kunsthistorischer Sicht ist das verlockend. Aber, ich WILL ja als Kuratorin gar nicht, dass die Leute durch die Ausstellung laufen //

17:25 **Evelyn Fränzl:** Ja.

17:25 **Lena Nievers:** // mit dem DING vor den Augen und [*Anm.: lacht*] und sich die Vergleichsabbildungen anschauen, auf dem iPad, statt sich länger mit dem Original zu beschäftigen. Und diese Bilderflut, irgendwie, muss man vielleicht eher eindämmen, als dass man mitmacht und sie immer

weiter noch mit ausweitet. *[Anm.: längere Pause]* Und gleichzeitig muss man eben schauen, dass man attraktiv bleibt, in einer Welt, in der DAS nun gerade interessant ist. Das ist ein Dilemma.

18:07 **Evelyn Fränzl:** Das ist schwierig, ja. EINE Interpretation von Partizipation und Teilhabe ist ja auch die auf einer höheren Stufe, wo man über eine Abgabe von Definitionsmacht spricht. Haben Sie da irgendwelche Gedanken dazu? Fällt Ihnen dazu irgendetwas ein?

18:28 **Lena Nievers:** *[Anm.: kurze Pause]* Abgabe von Definitionsmacht heißt in dem Fall, wer setzt die Qualitätskriterien fest //

18:40 **Evelyn Fränzl:** Zum Beispiel, ja.

18:41 **Lena Nievers:** // wer ... ja. *[Anm.: seufzt]* Na ja. *[Anm.: längere Pause]* Ich würde mir da vielleicht größere Transparenz wünschen, sozusagen für das Publikum. Das ist auch was, was ich JETZT schon, also, je nach Publikum, je nach Situation, aber ... auch versuche, zum Beispiel auch bei Führungen oder so, gerade wenn das in so einem dialogischen Format ist, den Leuten mitzugeben, dass ich meine kuratorischen Entscheidungen OFFENLEGE.

19:43 **Lena Nievers:** Das muss ja kein Geheimrezept sein. Sondern, das, finde ich, da muss ich auch meine Expertise nicht schützen, indem ich da ein Geheimnis daraus mache oder alles hinter Fremdwörtern verstecke. Das bleibt immer noch mein Fachgebiet und es gibt die professionelle Ebene und die des Publikums, und ich denke auch, daran wird sich SO viel vielleicht nicht ändern. Aber, ja, das transparent zu machen, zugänglich zu machen, vielleicht auch eine größere Diskussionsbasis zu schaffen, das schadet auf gar keinen Fall.

20:44 **Lena Nievers:** Was ich halt denke, wo es, in eine Richtung die es NICHT gehen sollte, ist zu sagen, das Fachwissen spielt gar keine Rolle und wir schauen einfach mal, wohin der Massengeschmack uns führt. So, also das ... Und das ist ja dann auch immer eine Frage auf dem Gebiet so, wenn ich sage, die Zielgruppen erweitern. Ich glaube, die hohe Kunst dabei ist, die Zielgruppen zu erweitern und die Hemmschwellen zu senken und Leute ins Museum zu kriegen, die vielleicht eher nicht so auf die Idee gekommen wären, dass sie da Vergnügen finden könnten.

21:40 **Lena Nievers:** Ohne, dass man das Niveau verliert. Und, das ist ... Und, man wird NIE alle ansprechen können. Aber das ist ja auch ... Und das muss man, glaube ich, auch akzeptieren. Weil sonst kommt was dabei raus, was im Grunde niemanden RICHTIG gefällt, oder so. Weil, also, wenn man nur irgendwie versucht, auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zu kommen, dann kann das

Ergebnis eigentlich nicht gut sein. Und Museen SIND Bildungseinrichtungen, das heißt man darf auch, wiederum, dem Publikum was abverlangen.

22:30 **Lena Nievers:** Nur, muss ich es ja nicht gleich mit dem ersten, fremdwortgeplasterten [*Anm.: lacht*] Wandtext, sozusagen am Eingang stehen lassen, sondern ich muss schauen, wie ich das Hintergrundwissen, was ich vermitteln möchte zu einer Ausstellung, wie ich das so vermittel, dass es für möglichst viele interessant ist. Und begreifbar. Aber es heißt eben NICHT, dass ich nur noch Blockbuster zeigen darf.

23:06 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ich nehme an, es ist auch wirklich eine Herausforderung, gerade WENN man ein staatlich gefördertes Museum ist. Weil es auf der einen Seite, gehe ich davon aus, dass es diesen Druck gibt mit den Besucherzahlen und auf der anderen Seite, wie Sie eh gesagt haben, also ... //

23:23 **Lena Nievers:** // Ja, den gibt es ja IMMER, glaube ich, also da gibt es wahrscheinlich kaum ein Museum, was den nicht hat. Also, es sei denn, es ist eben wirklich ein Privatmuseum, mit einem Stifter dahinter, der sagt "es ist mir egal, ich verfolge meine Ziele und wenn das drei Leute im Jahr sehen na dann ist auch gut". Aber, ich meine, wo hat man das schon.

23:44 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Ja.

23:45 **Lena Nievers:** Na, ich glaube der entscheidende Unterschied ist, sozusagen, die öffentlichen Sammlungen ZUGÄNGLICH zu machen, so dass möglichst viele Menschen sich da hin trauen. Aber trotzdem ... [*Anm.: kurze Pause*] Also, sozusagen, zugänglich machen, aber nicht auf eine Weise, dass man es JEDEM recht macht damit. Oder, dass jeder ... Es muss ja nicht jedem gefallen! Aber was ich mir, zum Beispiel, als Kuratorin wünschen würde ...

24:36 **Lena Nievers:** Also, ich ... Wiederum auch nicht HIER, sondern an einem anderen Haus, an dem ich gearbeitet habe, da gab es ganz oft Leute, die gesagt haben, so aus der Stadt "ja, die Sammlung habe ich mir vor fünf Jahren mal angeschaut. Und jetzt gehe ich halt zu den Wechselausstellungen, wenn mich eine mal interessiert." Und, die haben einfach nicht mitbekommen, dass die Sammlungspräsentation alle drei Monate wechselt.

25:04 **Lena Nievers:** Und [*Anm.: lacht*], überhaupt, die Vorstellung, dass ein Museum SEHR viel mehr hat, als es zu irgendeinem Zeitpunkt zeigen kann. Das sozusagen, also, den Besuchern deutlich

machen, dass sie nur die Spitze des Eisbergs sehen und dass da VIEL mehr dahintersteckt, eben auch an Aufgaben. Das wäre schon, wäre auch JETZT wichtig, aber auf jeden Fall auch für die Zukunft.

25:35 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: längere Pause]

25:44 **Lena Nievers:** Und die Definition so halt, wiederum, ist ja ... das ist ja ohnehin ein Problem. Also, ich meine, weil, je nachdem, sozusagen auf welcher Ebene man da ansetzt, aber, wenn man sagt, den Wert bestimmt der Kunstmarkt ... [Anm.: lacht] Ist in gewisser Weise so, würde ich aber auf ideeller Ebene auf gar keinen FALL unterschreiben wollen.

26:14 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Das stimmt.

26:24 **Lena Nievers:** Ich glaube, nochmal abschließend dazu, was, also aus meiner Erfahrung, auch mit Führungen, was dem Publikum tatsächlich hilft ist, wenn die Besucher und Besucherinnen das Gefühl kriegen, im Rahmen ihres Ausstellungsbesuchs haben sie die Definitionsgröße. Und sie müssen NICHT ... Weil, ich habe es erlebt, immer wieder, mit entweder Leuten aus meinem eigenen Freundeskreis, mit denen ich im Museum war, oder in Führungen, die Leute geben sich UNGLAUBLICHE Mühe. Und versuchen, jedes einzelne Werk zu verstehen [Anm.: lacht].

27:14 **Lena Nievers:** Und fragen sich, was mit Ihnen nicht stimmt, wenn sie keinen Zugang finden. Und, dem Publikum eine Definitionsgröße zu geben in dem Sinne, dass den Leuten bewusst ist, in einer Ausstellung, wo 200 Werke hängen, da MUSS ich nicht jedes mögen. Also, ich weiß nicht, ich denke mal wenn ich rausgehe und am Ende waren da vielleicht zehn, die MIR neu sind und die mich RICHTIG beeindruckt haben, das würde ich schon sagen: Volltreffer! [Anm.: lacht]

27:53 **Lena Nievers:** Und, ich meine, man geht ja auch, wenn man ins Konzert geht, oder ins Kino, rechnet man ja auch damit, dass es mal den einen oder anderen Film gibt, wo man sagt "ach na ja, hätte ich mir sparen können". Das heißt aber nicht, dass man nicht am nächsten Wochenende wieder ins Kino geht. Irgendwie, gleich aufgibt, so. Und, das ist irgendwie so ein komischer Respekt und man darf Kunst auch einfach mal nicht mögen [Anm.: lacht]. Oder, trotz des Bildungsauftrags, man darf auch mal sagen, HEUTE in DIESER Stimmung habe ich keine Lust, mich mit diesem Werk auseinanderzusetzen. Und dann lässt man es, da hängen noch genug andere.

28:38 **Evelyn Fränzl:** Jetzt wo Sie das sagen, frage ich mich, ob das vielleicht damit zusammenhängt, also, mit dem, wie ein Museum überhaupt funktioniert. Dass man, natürlich anders als im Kino, einen

Kanon präsentiert bekommt und deshalb meint, okay, also das muss ich jetzt alles verstehen und das ...

28:55 **Lena Nievers:** Das könnte schon sein. Und wie man DAS aufbricht und den Genuss stärker in den Vordergrund stellt, eben OHNE dass man sagt, das ist anspruchslos. Aber, ich habe das mit einer Freundin erlebt. Gebildete, studierte Frau, wir waren irgendwo zusammen in einer Ausstellung, das war ein norwegischer Künstler, der eben auch SEHR humorvolle Zeichnungen gemacht hat. Und die ist da raus gekommen und hat gesagt "dass man in einer Kunstausstellung auch einfach lachen darf!"

29:42 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]*

29:42 **Lena Nievers:** *[Anm.: lacht]* Und ich habe gedacht, um Himmels Willen. Also, wenn DAS, also, wenn es da ... Also, wenn dieser Freundin das so gegangen ist, erstens, wieviele Jahre Kunstmuseumsbesuche hat sie da im Ernst, sozusagen, verschwendet. Also, was ist ihr da an Genuss entgangen, wenn sie gedacht hat, sie durfte in all den Ausstellungen, die sie gesehen hat, nicht lachen! *[Anm.: lacht]*

30:13 **Lena Nievers:** Aber, WIE viel anderen geht es genau? Also ... *[Anm.: kurze Pause]*, dass man einfach auch mal aus einer Ausstellung rausgeht und sagt „war lustig“, so. Und, wenn man dann noch wahrgenommen hat, dass es da vielleicht auch noch andere Ebenen gibt, oder, dass Kunst auch manchmal Humor haben kann, der einem einfach den Boden unter den Füßen wegzieht, weil er so böse ist.

30:44 **Lena Nievers:** Oder weil er damit, weil damit Aussagen getroffen werden können, auch gesellschaftliche, oder politische, die ohne diesen Humor nicht erträglich wären. Dann wäre ja schon ganz viel gewonnen. Und ich würde mir zum Beispiel wünschen, von unserer Asger Jörn-Ausstellung, die wir im März eröffnen, dass MÖGLICHST viele Leute sehen, WIEVIEL HUMOR einfach in diesen Arbeiten steckt. Wieviel Wortwitz in den Titeln und wieviel, ja, spielerische Freude, so an diesem Abenteuer des Kunstschaffens, wie er das erlebt hat.

31:33 **Lena Nievers:** Das IST noch, das ist DRINNEN in Arbeiten, das kann man wahrnehmen, wenn man sich darauf einlässt. Und DAS ist, glaube ich, das, was ich dem Publikum vermitteln möchte. Und das findet sich ja in fast jeder Ausstellung. Also, Humor mal mehr mal weniger und manches ist einfach auch sehr ernst. Aber, die Leidenschaft, die ganze emotionale Seite, oder auch die Ästhetik! Ich meine, es gibt so viel zeitgenössische Kunst, die jetzt gerade so in die Richtung geht vom

Künstler-Wissenschaftler. Und die Ausstellung ist dann hinterher eine mehr oder weniger trockene Präsentation von Forschungsergebnissen, habe ich manchmal das Gefühl.

32:26 **Lena Nievers:** Und da möchte ich nicht wissen, wenn es MIR dann schon so geht, dass ich denke, ach nee, ich habe keine Lust mich da jetzt durchzulesen und Wie geht das denn dann dem Laien? Und das kann auch ... Für mich geht das in eine falsche Richtung. Weil, ich denke, also, wer als bildender Künstler nur mit Text arbeitet, und zwar nicht mit Text, der auf interessante Weise visuell aufbereitet ist, sondern, wer sozusagen HAUPTSÄCHLICH seine Gedanken über SPRACHE vermittelt, der sollte sich doch fragen, ob er in dem Bereich richtig ist. *[Anm.: lacht]* Also, so, ganz hart gesagt. *[Anm.: kurze Pause]*

33:19 **Evelyn Fränl:** Vielleicht schließt das auch an meine nächste Frage schon ein bisschen in manchen Aspekten an, weil da geht es darum, was Sie denken, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

33:34 **Lena Nievers:** *[Anm.: lacht]* *[Anm.: längere Pause]* Ja ... Auch da denke ich, es sollte eine große Rolle spielen und es ist gut, dass das stärker ins Bewusstsein rückt. Das ist auch wieder die Frage, auf welche WEISE das stattfindet. Außerdem denke ich eben, wenn es um Integration geht, im Hinblick auf Geflüchtete, oder überhaupt Eingewanderte, dann sind gerade die Kunstmuseen ja auch Orte, an denen, sozusagen, das kulturelle Erbe der Region vermittelt wird, in die diese Menschen gekommen sind.

34:52 **Lena Nievers:** Das heißt, das wäre ABSOLUT wünschenswert ... Also, in dem Moment wo jemand sagt, ich bin jetzt nach Europa gekommen und ich interessiere mich für diese Kultur so sehr, dass ich ins MUSEUM gehe und mir die Kunst anschau, die West-Europa so in den letzten Jahrhunderten zustande gebracht hat, der ist schon ... das ist schon SO ein großer Schritt in Richtung Integration. Wenn wir das nicht unterstützen, gesellschaftlich, dann vertun wir eine Riesen-Chance.

35:34 **Lena Nievers:** Und, aber auch da wieder, spannend ist, glaube ich, die Aufgabe, nicht die ... also, schon auch die aufzufangen, die von selber den Weg finden, aber da vielleicht auch noch besonders stark die zu finden, die dafür einen Sinn haben könnten, wenn sie denn wissen, dass es das gibt. Und dass man Zugang hat. Und, ich meine, zum Teil steuert sich sowas immer auch über Eintrittsgelder. Und, das ist natürlich eine schwierige Sache. Weil, einerseits natürlich, die Häuser auch irgendwo Einnahmen machen müssen, es in gewisser Weise ja auch ist, dass Wertschätzung AUCH darüber entsteht ...

36:47 **Lena Nievers:** Also, was nichts kostet, ist auch schnell nichts wert. Andererseits, na ja, also wenn ein Haus und eine Sammlung steuerfinanziert sind und man möchte, dass die Bürger das Gefühl haben, das sind UNSERE Kulturgüter ... Also, einen Tag mit freiem Eintritt in der Woche, oder für die Leute, die in der Stadt leben, eine grundsätzliche Ermäßigung, oder ... also, da gibt es ja an verschiedenen Museen verschiedene Konzepte.

37:31 **Lena Nievers:** Und mir ist das früher, ich habe ja in Großbritannien studiert, und ich fand das beeindruckend, wie DA mit den nationalen Sammlungen umgegangen wird. Das SIND nationale Sammlungen. Und das wird den Leuten auch BEWUSST gemacht und die Museen sind VOLL und nicht nur mit Touristen. Und, natürlich gehe ich anders damit um, wenn ich weiß, ich kann auch mal nur für eine halbe Stunde irgendwo reinschauen.

38:03 **Evelyn Fränzl:** Ja. Im Haus der Moderne gibt es nicht einen Tag mit freien Eintritt, oder?

38:07 **Lena Nievers:** Mmm.. Und, ich bin zu neu hier um zu wissen, sozusagen, woher das kommt, oder, ob es da schon mal Überlegungen gab. Es ist natürlich auch immer eine politische Sache. Es ist ... Also, man kann als Museum nicht unbedingt unabhängig sagen „wir machen das jetzt“. Sonstern, man ist ja dann doch immer noch, eben, abhängig auch, von der Kulturpolitik, oder eigentlich müssen DIE sagen „Wir wollen das. Und das was ihr an Einnahmen verliert aus dem Budget, das stocken wir auf.“

38:43 **Lena Nievers:** Weil, anders geht es nicht. Und, so wie ich das ... Wenn ich mir andere Städte anschau, dann ist das auch immer eine Grundsatzentscheidung, die dann alle Häuser betrifft. Eigentlich, das ist ... scheint mir. Also, das ist eher nicht was, was dann EIN Museum macht, sondern das gilt dann für alle öffentlichen Häuser. Oder in Bayern, zum Beispiel, da sind dann ALLE staatlichen, bayrischen Museen, wenn sie das noch haben, aber es war lange so, dass es am Sonntag der Eintritt in die Sammlung einen Euro gekostet hat. Einen symbolischen, sozusagen [Anm.: lacht]. Und das ist dann aber nicht nur ein Museum in München, sondern das sind alle staatlichen bayrischen Museen. Und dadurch wird es dann eben, ja, eine kulturpolitische Entscheidung.

39:36 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Ja. Stimmt, die finanzielle Schwelle, die Sie da ansprechen, ist natürlich eine ganz wichtige. Natürlich gibt es, gerade wenn man von Menschen mit irgendwelchen anderen Behinderungen oder so spricht, dann noch andere Schwellen. Also, ich nehme an das ist EH schon selbstverständlich fast, aber vielleicht ist es in einem Kunstmuseum in manchen Bereichen auch noch schwieriger?

40:12 **Lena Nievers:** [Anm.: seufzt] Na ja, ich meine, was macht man in einem hauptsächlich visuellen Medium für Blinde oder Sehbehinderte? Also, sozusagen die Kleinigkeiten drumherum, in welcher Höhe und in welcher Schriftgröße und in welcher Sichtbarkeit bringt man die Beschriftungen an, ist das eine. Aber das andere Problem, wenn jemand tatsächlich nicht gut sieht, um die Bilder sehen zu können, hat man nicht mehr viele Möglichkeiten, vielleicht. Und hier und da gibt es dann Skulpturen, die sich befühlen lassen, aber es gibt eben leider auch genug, die Schaden nehmen würden.

41:15 **Lena Nievers:** Und, da denke ich eben, das nützt ... Also, man würde sich wünschen, in der idealen Welt, dass jeder an allem teilhaben kann. Aber, es ist wahrscheinlich nicht machbar [Anm.: lacht]. Aber das, was man machen KANN, über Beschreibungen, oder über [Anm.: unverständlich], da wäre ich auf jeden Fall dafür, auch alles auszuprobieren und zu schauen, funktioniert das, wie reagiert das Publikum. Lohnt sich das ...

42:04 **Evelyn Fränl:** Ja, es gibt ja in manchen Häusern dann auch so, also, Kunstdührungen für Blinde, wo dann Gemälde beschrieben werden //

42:12 **Lena Nievers:** Ja.

42:13 **Evelyn Fränl:** // ist das was, was Sie als positiv sehen würden, oder eher kritisch?

42:20 **Lena Nievers:** [Anm.: kurze Pause] Ach na ja, grundsätzlich ist ja die Übersetzung von Bild in Sprache auch was Spannendes. Also, das ist ja tatsächlich ein Übersetzungsprozess bei dem auch Dinge verloren gehen natürlich, aber vielleicht auch etwas gewonnen wird. Es gibt einen russischen Künstler, der hat das [Anm.: räuspert sich] als Kunstprojekt auch gemacht, also als Performance. Mit Sehenden, denen er die Augen verbunden hat. Also ich denke, so grundsätzlich hat das einen Reiz. Und ich denke aber auch, wenn es für blinde Menschen INTERESSANT ist, sozusagen, also wenn das ein Angebot ist, das ANGENOMMEN wird, warum nicht?

43:09 **Lena Nievers:** Also, ich meine [Anm.: seufzt], wenn es dann gleichzeitig noch eine Auseinandersetzung gibt darüber, und sei es hausintern, sozusagen, welche Werke eignen sich dafür, wo entstehen bei der Übertragung zu viele Verluste. Ist ja auch interessant, also, ich meine, da lernt man ja selber auch. Und letztendlich machen wir Kunsthistoriker ja auch nichts anderes, als PERMANENT Bilder in Sprache zu übersetzen. Nur mit der Möglichkeit, dass man es immer noch abgleichen kann mit der Welt.

43:49 **Lena Nievers:** Schwieriger, finde ich persönlich zum Beispiel, wie geht man mit leichter Sprache um. Also, was kann man da noch an Inhalten vermitteln. UND, was natürlich auch ... Wenn man jetzt überlegt, welche Angebote macht man, ALLES wird ein einzelnes Haus nicht können. Also, es sei denn, man stockt die Mitarbeiter massiv auf. Weil das ist ja alles, das ist ein enormer Aufwand, den man betreibt, für, unter Umständen, jeweils SEHR wenige, die es in Anspruch nehmen.

44:47 **Lena Nievers:** Und, dass es wenige sind, die etwas in Anspruch nehmen, darf nicht grundsätzlich das Kriterium dafür sein, dass man es bleiben lässt. Weil dann müsste man gesamtgesellschaftlich sagen „lassen wir das Museum auch“. Also, das kann nicht sein, das ... Aber, in der PRAXIS ist es eben dann leider doch auch wieder so, dass man abwägen muss. Und, an einem anderen Haus, wo ich gearbeitet habe, da gab es eine Zeitlang Führungen in Gebärdensprache, für Gehörlose. Und das hat eine Zeitlang gut funktioniert und dann war irgendwie das Interesse nicht mehr so da.

45:40 **Lena Nievers:** Und dann haben es auch andere Häuser aufgegriffen, die weniger zeitgenössisch ausgerichtet waren, die vielleicht, sozusagen, von der Kunst her leichter zugänglich waren. Und, tatsächlich war dann aber auch der POOL von Leuten, die das grundsätzlich in Anspruch genommen haben, an dem Ort relativ klein. So und wenn die dann sagen, na jetzt macht es das andere Museum aber auch und das interessiert uns vom Inhalt eigentlich mehr, dann gehen die nicht zwei Wochen später woanders hin und ...

46:10 **Lena Nievers:** Also so ... Und dann haben wir es irgendwann wieder bleiben lassen. Nachdem wir mehrere Male der Führerin dann das Ausfallhonorar gezahlt haben, weil sie da stand und es ist wirklich KEINER gekommen. Und dann lässt man es. Und vielleicht gibt es in ein paar Jahren wieder neues Publikum. Und vielleicht gibt es dann auch an dem Haus wieder jemanden, der sagt, dann PROBIEREN wir es nochmal. Auch wenn vielleicht die Kollegen, die schon länger da sind, sagen „Pah, das haben wir irgendwann aufgegeben, macht ja keinen Sinn.“ Aber, na ja.

46:50 **Evelyn Fränzl:** Meine letzte Frage im Anschluss daran wäre, also, weil ja auch dieses Thema Integration und Inklusion immer mit dem Überbegriff Diversität auch verbunden ist, ob Sie den Eindruck haben, jetzt sind Sie natürlich beim Haus der Moderne neu noch //

47:10 **Lena Nievers:** [Anm.: lacht]

47:10 **Evelyn Fränzl:** // aber, ob Sie den Eindruck haben, dass sich dieser Eindruck auch zum Beispiel personell, oder sonst wie strukturell, widerspiegelt schon in den Museen oder ob Sie der Meinung sind, dass das in Zukunft noch ein Thema wäre.

47:24 **Lena Nievers:** [Anm.: längere Pause] Na ja. [Anm.: kurze Pause] Das ist sicherlich ... wird das in Zukunft ... Also, ich weiß, ich ... Es ist ... Ich glaube, einerseits, auch da kommt es ja darauf an, Diversität in welche RICHTUNG? Meine Vermutung wäre zum Beispiel, dass, im Hinblick auf geschlechtliche Identität, Museen vielleicht auch eher Orte sind, die da OHNEHIN aufgeschlossen sind, wo das gar nicht so ein großes Thema ist. Also ... [Anm.: kurze Pause] Interessant, denke ich, könnte es werden, wenn auf der wissenschaftlichen Ebene tatsächlich mehr Menschen reinkommen, die ... also Kunsthistoriker mit einem anderen kulturellen Hintergrund.

48:47 **Lena Nievers:** DAS würde ich mir wünschen, weil ich denke DAS wird richtig spannend. Da gibt es zu wenig bisher und alle Versuche das dann im Programm zu öffnen, wir kommen ja aus unserem europäischen Blick nicht raus. Und, ich würde behaupten, auch wenn ich mich NOCH so sehr beschäftige, zum Beispiel mit asiatischer Kunst, oder mit afrikanischer Kunst, es gibt eine Ebene, da verstehe ich einfach nicht mehr. Da gehen mir Anspielungen verloren, da gehen mir ... da fehlt mir der Hintergrund, um Nuancen zu erkennen.

49:31 **Lena Nievers:** Und da weiß ich nichtmal, ob das der richtige Weg ist, wenn ich dann als westlich geprägte Kuratorin das ausstelle, oder ob das nicht eine Form von postkolonialer Aneignung ist, die man auch kritisch sehen sollte. Und wenn es DA ... Überhaupt, also je MEHR Menschen es in dem Bereich gibt, die in VERSCHIEDENEN Kulturen zu Hause sind, und es kommt zu einem WIRKLICHEN Austausch und man kann darüber reden, wo sind die Unterschiede, wo sind Gemeinsamkeiten und wo sind die Verständnisbarrieren. Die man ja, unter Umständen, sonst gar nicht ERKENNT. Das wäre was, das würde ich mir wünschen, das wäre spannend.

50:31 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Mit dem groben Leitfaden wäre ich soweit mal durch. Gibt es denn irgendwas, was wir nicht angesprochen haben, wo Sie sich denken, das möchte ich aber unbedingt noch loswerden?

50:47 **Lena Nievers:** [Anm.: kurze Pause] Ich glaube, wir haben eigentlich, ziemlich breit auch, alles abgedeckt oder?

8. 2. 1. 4 Technisches Museum Wien

8. 2. 1. 4. 1 Schriftliche Fragenbeantwortung Gabriele Zuna-Kratky

Frage 1) An die Institution Museum wurde im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt. Können Sie mir etwas darüber erzählen, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum?

Gabriele Zuna-Kratky: In den letzten 100 Jahren hat sich nicht nur das Technische Museum Wien, sondern auch die „Institution Museum“ und ihre Aufgaben grundlegend verändert. Museen haben sich von elitären, in sich abgeschlossenen Institutionen, zu gesellschaftspolitischen Foren der Bildung und Freizeitgestaltung für alle Bevölkerungsschichten gewandelt. Ebenso ist die Technik einem permanenten Veränderungsprozess unterworfen, der ein technisch-naturwissenschaftliches Museum vor immer neue Herausforderungen stellt. Im TMW liegt seit jeher der Schwerpunkt der Vermittlungsinhalte auf dem Verstehen der komplexen Inhalte.

Frage 2) Können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe bzw. Partizipation in diesem Zusammenhang in Zukunft spielen wird?

Gabriele Zuna-Kratky: Partizipation ist ein zentrales Element der Museumsarbeit. Bei allen Überlegungen zur Zukunft des Museums steht fest, dass es von den Menschen, die es prägen und gestalten und vor allem auch von den Besucher:innen lebt, die zur aktiven Teilnahme aufgerufen sind. Dies zeigt sich im TMW auch an der Einbeziehung diverser Gruppen, wie z.B. Pädagog:innen oder externen Fachleuten, bei der Erarbeitung von neuen Ausstellungen oder Vermittlungsprogrammen oder auch in den regelmäßig durchgeführten Besucher:innen-Umfragen.

Frage 3) Können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in Zukunft spielen wird?

Gabriele Zuna-Kratky: Das Technische Museum Wien richtet sich schon seit der Gründung durch sein vielfältiges Themenangebot an alle Menschen. Heute bieten wir ein Programm für alle Altersstufen, welches mit verständlicher Sprache, auf die jeweilige Zielgruppe zugeschnittene Führungen und Workshops enthält. Wir haben vielfältige Angebote für Menschen mit Beeinträchtigungen und bieten mehrsprachige Workshops für Menschen mit Migrationshintergrund. Integration und somit Inklusion werden auch zukünftig in allen Museumsbereichen zentral mitgedacht.

8. 2. 1. 4. 2 Transkript Interview mit Franziska Mühlbacher

00:02:52 **Evelyn Fränzl:** Okay. Also die erste Frage ist eben, an die Institution Museum wurden im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt, können Sie mir etwas darüber erzählen, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum?

00:03:08 **Franziska Mühlbacher:** Grundsätzlich wird es zwei Ebenen, glaube ich, in Zukunft, also, leisten müssen. Das eine bezieht sich auf die Objekte, dass heißt ich glaube, dass der Umgang mit den Objekten sich verändern wird. Und ich glaube auch ... [Anm.: kurze Pause, überlegt] ... ja, insofern wo man nicht genau weiß, bleiben die Objekte so wichtig wie sie SIND, oder gibt es sie dann nicht mehr, weil es dafür einen Ersatz gibt? Das glaube ich zwar nicht, ich glaube, dass das haptische Objekt weiterhin wichtiger wird. Und zwar indes auch wichtiger, weil aufgrund der Digitalisierung sehr viel nicht mehr so greifbar ist, wie es vorher war.

00:03:56 **Franziska Mühlbacher:** Da muss man aber dazu sagen, ich bin aus einer Generation, die noch ans Greifen glaubt und an die Aura des Objektes. Und insofern glaube ich, dass das doch wichtiger wird. Ich glaube, dass die Zugänglichkeit zu Wissen, zwar zu Informationen, im Grunde genommen größer wird, aber dass der Zugang zum Objekt dadurch nicht vereinfacht wird, sondern schwieriger. Daher glaube ich, dass das Museum sich sehr gut überlegen muss, erstens, WAS es weiter sammeln wird, und ich rede jetzt natürlich von Museen mit einer Sammlung.

00:04:25 **Franziska Mühlbacher:** Wie VIEL es sammelt und in welcher ... und WIE es mit dem umgeht, einerseits in der Konservierung, aber natürlich aus meiner Position ganz stark in der Vermittlung. Und da wären wir eigentlich schon im zweiten Teil, ich glaube dass ein Museum sehr stark im gesellschaftlichen Diskurs ... oder die Aufgabe des gesellschaftlichen Diskurs hat. Also ich glaube es LEBT sonst nicht, wenn nicht darüber diskutiert werden kann, was diese Objekte in diesem Museum sollen. Und was das in unserer Vergangenheit bewirkt hat, aber was das in unserer Zukunft bewirken können wird.

00:05:00 **Franziska Mühlbacher:** Und daher glaube ich, dass ein Museum in Zukunft sich die Herausforderung stellen muss, eigentlich in ... sich MIT seinen Objekten und mit den Besucher:innen in einen Austausch, der sowohl analog als auch digital funktioniert. Vielleicht auch mit anderen Institutionen, aber der ganz anders funktionieren wird, als er heute funktioniert. Und ich glaube das ist die Herausforderung. Ich kann es mir noch nicht vorstellen, aber ich denke das wird an uns herangetragen. Also viele Sachen wo wir heute sagen, machen wir sicher nicht, wird vielleicht dann ein Fokus sein. Aber ich glaube die Basis muss bestehen bleiben, sonst funktioniert es nicht. Das ist ... also das heißt,

die Objekte. Aber wie diese Vermittlung dieser Objekte sein kann, wie das wieder in die Gesellschaft zurückkommt, welche Rolle sie dort spielen, das finde ich ist noch nicht ganz klar.

00:05:56 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [Anm.: kurze Pause] Warum halten Sie diese Funktion oder Funktionen, die Sie da gerade genannt haben, für wichtig?

00:06:05 **Franziska Mühlbacher:** [Anm.: kurze Pause] Na Ja. Weil sie die Grund... [Anm.: lacht kurz] Es gibt natürlich mehrere Gründe, warum es ein Museum gibt. Das sind jetzt mehrere, eigentlich. Also einerseits finde ich es einfach wichtig, dass eine Gesellschaft sich ja verändert. Und ich glaube dass diese ... Und in einer demokratischen Gesellschaft sollte auch darüber diskutiert werden, wie diese Gesellschaft aussieht. Und, ich glaube dass in einer gewissen Weise das auch das Museum in Zukunft leisten wird. Müssen. Ziemlich nah dran ist auch die Bildungsfrage. Ich bin zwar nicht überzeugt, dass die ... Museum eine Schule sein wird und die Schulaufgaben übernimmt, aber gerade in dieser gesellschaftlichen Diskussionsfunktion glaube ich, dass es auch mit der Bildung zusammenhängen wird.

00:06:55 **Franziska Mühlbacher:** Und ich glaube, da WIRD sehr viel ans Museum herangetragen. Das ist eine Idealvorstellung, ob das Museum alle diese Probleme lösen kann ... Also, es gibt ja mehrere, wie soziale und so weiter. Ich glaube, dass es die nicht alle lösen kann. Das ist wunderschön, wenn man sich das vorstellt. Aber ich denke doch, dass es ein paar Herausforderungen gibt, die hauptsächlich damit zu tun haben, dass Museum sich nicht von der Entwicklung, die quasi außerhalb seiner Mauern ist, abschotten kann. Also das glaube ich, ist sicher wichtig. Und einen zweiten Punkt habe ich jetzt glaube ich vergessen, das war der erste. Stellen Sie die Frage noch einmal [Anm.: lacht].

00:07:32 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: lacht] Die Frage WARUM diese Funktionen des Museums wichtig sind ...

00:07:38 **Franziska Mühlbacher:** Genau. Ich glaube eigentlich, ja, die gesellschaftliche Funktion ist eigentlich die wirklich relevante. Und die, dass die Leute mitdenken und nachdenken. Und, dass das schon so als, ja, als so ein bisschen ein WIDERSPIEGEL von der Gesellschaft draußen gesehen werden kann. Und ich glaube, das ist ganz wichtig. Weil, ein Museum ohne das, da brauche ich die Objekte eigentlich gar nicht. Also ich finde dass anhand dieser Objekte kann ja auch immer wieder was anderes erzählt werden. Also es können ja auch ... Wir erzählen jetzt SOWAS, in hundert Jahren erzählt vielleicht jemand anderer was darüber.

00:08:18 **Franziska Mühlbacher:** Aber ich glaube auch dieser Wandel ist daran ... Also ich glaube, dass gesellschaftliche Innovation auch sehr stark, und IDENTITÄTSFINDUNG, was immer das auch heißt, ich sage jetzt nicht unbedingt nationale Identität, aber schon sehr stark auch im Museum passieren kann. Nicht für alle Bevölkerungsgruppen, das wäre die nächste Herausforderung, die AUCH an das Museum heran gestellt ... Also, es werden sehr viele Sachen an das Museum herange-tragen. Das ist teilweise, ja, das finde ich ist teilweise eine Überforderung. Aber ich glaube trotzdem, dass es einige Aspekte gibt, die wichtig sind. Also ich finde es wichtig, dass es sich diesem Dialog öffnen muss und dieser Herausforderung einfach stellen. Wie es das dann genau beantwortet, versucht glaube ich jedes Museum irgendwie auf seine eigene Art und Weise. Aber ... ja.

00:09:05 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [*Anm.: kurze Pause*] Wo würden Sie noch den Unterschied sehen zu dem, wie das Museum früher war? Also Sie haben schon gesagt, der Umgang mit Objekten verändert sich und es gibt eine Öffnung ... //

00:09:28 **Franziska Mühlbacher:** [*Anm.: kurze Pause*] Also es gibt mehrere Umgang ... Also, Veränd ... [*Anm.: lacht kurz*] Es verändert sich eigentlich, im Umgang mit Objekten ändert sich insofern viel, dass ich glaube früher, dass wirklich ... Also, auch alleine wenn man es schon an Beschreibungen sieht, man sich nicht so sehr ... Man hat sich eher als KONSERVATOR gesehen. Also jemand, der die Objekte konserviert und möglichst das FACHLICHE Wissen zu diesem Objekt auch mit-konserviert. Und, das ist etwas, mit dem man vielleicht auch jetzt nicht mehr so viel anfangen kann. Dann gibt es auch die Geschichte, dass ein Museum natürlich, oder, ein Museum mit einer Sammlung, aber das ist prinzipiell in jeder Sammlung so, man sich zu einer gewissen Zeit irgendwas gesammelt hat und dann verändern sich die gesellschaftlichen Anforderungen.

00:10:13 **Franziska Mühlbacher:** Und dann sammelt man andere Dinge und dann kann man nicht mehr erzählen, was man eigentlich erzählen WOLLTE in den historischen Objekten, wenn man die Objekte dafür nicht gesammelt hat. Also das wäre so eine Variante. Ich glaube dass sich tatsächlich auch die Frage, wie man mit Besuchern umgeht oder wie man sie sieht, sehr stark verändert hat. Also nicht nur im Sinne von top-down, im Sinne ich erzähle dem Besucher jetzt was er wissen soll oder was er wissen MUSS.

00:10:48 **Franziska Mühlbacher:** Bis zu, nicht zu Wissen- sondern auch Verhaltensregeln, das ist ja ein Ursprung des Museums. Dass man ... Wie man sich hier verhält und dass solche ... Oder, wie man sich hier zu verhalten hat, dass solche EBENEN zwar nach wie vor da sind, aber jetzt geht es vielmehr darum, sich auf das Gegenüber einzulassen. Und eben mehr auf diesen Prozess, als wir sagen euch mit dem Wissen und dann macht ihr was ihr wollt damit. Und ich glaube, da hat sich schon einiges verän-

dert. Auch wie man ... [Anm.: kurze Pause] Welche PROJEKTE man ... Also, man sieht es an dem, welche Projekte man startet. Oder welche ... Also in der Vermittlung sieht man schon, mit welchen Gruppen, also, entscheide ich was.

00:11:33 **Franziska Mühlbacher:** Wir haben hier ein Projekt gehabt, da war ich noch nicht da. Wo es darum ging, Besucher oder überhaupt Leute dazu aufzurufen, welche Objekte habt ihr zu Hause, die ins Technische Museum gehören, und davon eine Auswahl zu machen. Ich glaube, das hätte vor 100, gut, sagen wir mal 50 Jahren, so lang ist die aber wäre wahrscheinlich niemand eingefallen. Sondern da ist es eigentlich die Hoheit des Fach-Kurators, das zu entscheiden. Ich glaube auch, dass auch durch die Digitalisierung und durch das, dass alle Museen Online-Kataloge haben und dass die auch ANDERS aufpoppen, dass die Vernetzung zwischen diesen einen Objekten und die Geschichten die sie erzählen, ganz andere sein können.

00:12:12 **Franziska Mühlbacher:** Das ist mit ... sagen wir ohne der digitalen ... oder, ohne den Computer, wenn wir schon nur an Zettelkatalog und so denken, viel schwieriger. Also dann muss es eigentlich viel mehr präsent sein. Hier kann ich das eigentlich, und was Google glaube ich schon macht, über Institutionen hinweg spielen. Also, das wäre jetzt [Anm.: unverständlich] der virtuelle Zwilling des Museums, ja, das wäre die Herausforderung der digitalen Welt. Das passiert ja auch, also, das ist vielleicht was ich am Anfang gemeint habe. Es gibt also das ... virtuelle Zwilling des Museums im Internet und ... also im Netz.

00:12:49 **Franziska Mühlbacher:** Und, wie verhält sich der zu dem quasi echten Museum? Und wie verhält sich das in einem gesellschaftlichen Austausch mit Akteuren, Besucher:innen und so weiter, das ist sicher die Frage. Also ich glaube DA hat sich viel verändert, man kann einfach anders über diese Objekte reden. Und mit anderen Leuten und andere Leute mit hinein holen. Ich glaube das ist ein GROSSER Punkt, der sich verändert hat.

00:13:14 **Evelyn Fränzl:** Ja, das führt auch ohnehin gleich zu meiner zweiten Frage, nämlich, können Sie mir etwas MEHR darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

00:13:30 **Franziska Mühlbacher:** [Anm.: kurze Pause] Ja, für mich sind das zwei unterschiedliche Sachen, Teilhabe und Partizipation.

00:13:39 **Evelyn Fränzl:** Aha?

00:13:40 **Franziska Mühlbacher:** Ja. Also Teilhabe bedeutet eigentlich für mich, dass möglichst viele Bevölkerungsgruppen oder möglichst viele Besucher-Gruppen oder Akteure, sich irgendwie in diesem Museum wiederfinden können. Und dass man versucht, auch AKTIV nach außen zu gehen und es zu ermöglichen, dass Leute, die vielleicht aus ökonomischen, aus sozialen, aus sonstigen Gründen NICHT an diesem Diskussionsprozess teilhaben, zumindest die Möglichkeit haben, sich da mal einzuklinken, also sich anzuschauen, ob sie das überhaupt wollen.

00:14:20 **Franziska Mühlbacher:** *[Anm.: Handy summt, kurze Pause]* Die Partizipation ist für mich eigentlich schon ein Schritt mehr. Das geht nicht nur, einen Aktiv-Schritt dorthin zu setzen, dass Leute jetzt ins Museum kommen und ich mich aus sozialen Gründen oder auch aus gesellschaftlichen Gründen dafür entscheide, dass möglichst viele Leute hier interagieren. Sondern ich glaube, da geht es wirklich darum, auch GEMEINSAM ... diese gemeinsame Arbeit irgendwie sichtbar zu machen. Und einen Raum zu haben, wo es nicht nur geht, ich mache ein ANGEBOT, sondern einen Raum zu haben, wo ich sage, okay, wir machen jetzt was gemeinsam und das ist ein offener Ausgang.

00:15:03 **Franziska Mühlbacher:** Also bei PARTIZIPATION ist das Museum quasi als Institution nicht mehr vollkommen HERR über das Ergebnis. Es gibt ja eh sehr viele Beispiele, wie man so irgendeine Ausstellung ... und da tragen Leute etwas dazu bei, sprechen etwas dazu ... Also man WEISS eigentlich am Anfang des Projektes, man gibt einen gewissen Teil der Kontrolle an eine andere Gruppe ab. Sei das in ... Jetzt fällt mir gerade noch das Stadtmuseum in Frankfurt ein, die Informationen sammeln mit ihren Besuchern und das haben sie ausgestellt und Stadtgeschichten sammeln und das ist ein Ongoing Project, also solche Dinge zum Beispiel.

00:15:35 **Franziska Mühlbacher:** Ich glaube das ist zwar AUCH Teilhabe, aber es geht über den reinen Begriff Teilhabe für mich hinaus. Und ich glaube das ist das Problem, warum sehr viele Museen ... Einige MACHEN das sehr radikal, die Partizipation und andere machen es gar nicht. Weil ich glaube es ist gar nicht so einfach, also diese Offenheit zu haben in Ressourcen und so, das ist eigentlich relativ schwierig. Vor allem wenn man eine traditionelle Struktur hat ist das relativ schwierig. Da tun sich jetzt NEUE Museen vielleicht ein bisschen einfacher dabei.

00:16:08 **Franziska Mühlbacher:** Aber ich glaube es ist ein KEYOBJEKT, Partizipation ist sicher EIN Key, wie man Leute an das Museum führt. Und ich denke jetzt mal so den unmittelbaren Kreis um das Museum, oder die Stadt in der es lebt. Oder das Museum, ja, ich sage es LEBT dort, es STEHT nicht einfach nur dort. Wie man so einen Austausch oder die Vernetzung vom Museum mit der Gesellschaft auch machen kann. Und daher ist glaube ich auch wichtig, dass man diese Anstrengung macht. Es gibt ja ganz, ich weiß nicht ob Sie es gelesen ... wahrscheinlich haben Sie es gelesen, das ist von

der Nina Simon, das ist ja eh ein so ein Beispiel, was alle möglichen Menschen begeistert. Und sie nehmen es alle in ihre Museen mit und ich bin gespannt, wie viele schaffen, es umzusetzen [Anm.: lacht].

00:16:51 **Evelyn Fränzl:** Ja, Theorie und Praxis ist immer, oder, zwei Sachen [Anm.: lacht]!

00:16:54 **Franziska Mühlbacher:** Eben es ist immer zwei Sachen, aber es ist INSPIRIEREND, also es ist inspirierend. Und ich kann mir schon vorstellen, dass das EIN Ziel von Museen ist, das zu machen. Ich glaube es gibt schon unterschiedliche Arten von Museen, muss man auch sagen. Es gibt also Stadtmuseen, die das ... oder Community-Museums, die das eigentlich schon eingeschrieben haben und das auch schon viel länger machen als andere. Und dann gibt es DOCH immer noch, für ein gewisses Klientel. abgehobene Museen, die das überhaupt nicht machen wollen. Also ich kann mir durchaus vorstellen, dass wenn man jetzt von der Zukunft DES Museums spricht, dass es nicht für ALLE gleich relevant ist. Aber ich glaube nicht, dass es sich eine Institution leisten kann, sich KOMPLETT dem zu verweigern, in welcher Art und Weise auch immer.

00:17:39 **Franziska Mühlbacher:** Ja, also da bin ich mir ziemlich sicher. Schwierig ist es jedenfalls. Also es könnte ja sein, dass es überhaupt irgendwann mal nur mehr ein Museum gibt, das rein aus ... wo das Museum selbst überhaupt nur mehr der Partizipations-Manager ist. Und wo quasi die Leute die sich beteiligen wollen, eigentlich, sowohl im Sammeln dabei sind und das mit-entwickeln, wie auch im Ausstellen und so weiter. Da WÄREN aber dann auch gleichzeitig solche Vorstellungen wie, wie schaut die Arbeit der ZUKUNFT aus dabei, weil wer weiß ob das dann finanziell möglich ist. Aber man darf das ja ... Nachdem es um Utopien geht, kann man sich das vorstellen, ja [Anm.: lacht].

00:18:21 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: lacht] Ja, stimmt. Wer soll denn partizipieren, oder wer soll den teilhaben? Wer sind die, Ihrer Meinung nach?

00:18:33 **Franziska Mühlbacher:** [Anm.: kurze Pause, überlegt] Das ist eine gute Frage. Das ist natürlich immer auch ... Grundsätzlich glaube ich geht es, das Museum schon als Institution breit aufzustellen. Also sich wirklich zu bemühen, dass es niederschwellig ist in dem Sinn, dass Leute ins Museum kommen, die ... Was, sagen wir jetzt von diesem Museum aus gesehen, eh relativ einfach ist. Aber ein Kunstmuseum hat oft eine GROSSE Hürde, dass jemand da für sich was erkennen kann und dann überhaupt noch BLEIBEN kann. Oder, wie verhält man sich da, das ist immer noch das Gleiche, wie, da muss ich ruhig sein, oder, darf ich mich dort hinsetzen?

00:19:14 **Franziska Mühlbacher:** Es sind ganz Kleinigkeiten oft, kann ich mich dort bewegen. Und das Museum ist an und für sich, in den MEISTEN Fällen zumindest ist die ... außer es ist spezifisch ausgewiesen, ist es gebaut für den Einzel-Besucher, der ruhig durch das Haus flaniert. Es gibt ja, das werden Sie wahrscheinlich auch wissen, diverse ... das letzte hat gerade in Helsinki aufgemacht ... Museen, die diesen offenen Austausch-Space mitgestalten. Das finde ich eigentlich SEHR schön, weil damit beteiligt sich das Museum auch an der Stadtraum-Gestaltung, es sieht sich quasi schon als Meeting- und Treffpunkt. Also das sehe ich als einen GROSSEN ... Zukunft, eigentlich, also dass es so irgendwie mittendrin ist und auch wenn Leute das jetzt für was anderes nützen, ist es doch irgendwie präsent und es gibt aber trotzdem diese Nutzung.

00:20:07 **Franziska Mühlbacher:** Also DAS, glaube ich, dass dieses Nähe-Verhältnis, dass nicht der Elfenbeinturm entsteht, das glaube ich ist schon wichtig. Insofern finde ich, dass so quasi jemand der zufällig rein läuft, auch durchaus zu diesem Publikum kommen kann. Ich glaube auch, dass Leute die THEMATISCH angesprochen werden, von dem was in Ausstellungen ist ... Also, da gibt es ja sehr viel mehr Themen, die man vielleicht zuerst nicht versteht wenn man jetzt irgendeine ... Das ist oft eigentlich das Problem, also dass Ausstellungen sehr viel Inhalte bieten, die SEHR viel Anknüpfungspunkte für Leute die das auch interessiert, oder die das auch diskutieren wollen. Aber, dass es bei ihnen dann ankommt, oder denen die es interessieren könnte, das ist sehr schwierig.

00:20:53 **Franziska Mühlbacher:** Die Überschrift allein sagt es meistens nicht. Es gibt ganz viele andere Punkte und man muss sich dann wirklich sehr gut überlegen, mit WEM würde ich gerne interagieren wollen. Und ich finde mit Schulen, die lasse ich jetzt draußen bei Partizipation. Man KANN partizipative Projekte mit Schulen machen, aber da sehe ich momentan viel größer der Punkt, dass es eigentlich im Rahmen so einer bildungspolitischen Debatte ist. Also dass Schulen ... Dass eigentlich gewisse Ziele die die Schule hat, oder Ziele die für Schulen vorgegeben werden, aus politischen Gründen, ans Museum ausgelagert werden. Und, ob da ECHTE partizipative ... Also, partizipative Projekte kann man dann schon machen, aber ich glaube, das ist, zumindest so wie ich es sehe, eigentlich meistens schwierig.

00:21:43 **Franziska Mühlbacher:** Es erfordert allerdings natürlich von den Partizipanten, wenn man die so heißt, dass sie, also dass die mitmachen wollen. Und ich glaube eben dieser offene Ausgang ist für das Museum extrem wichtig. Es gibt da SEHR viel im Theater-Bereich, ich kenne es ja vor allem aus der Niederlande ein bisschen. Die sich dann vorstellen sie arbeiten mit Migrantinnen-Frauen. Und im Laufe des Projekts kommen dann keine Migrantinnen-Frauen, weil ihnen nach dem ersten Besuch der Ehemann verboten hat, dass sie mitmachen können. Das ist so, wie ich die Geschichte gehört habe.

00:22:16 **Franziska Mühlbacher:** Das will ich gar nicht hinterfragen, sondern es zeigt eigentlich nur, dass da wirklich ... Dass man sich mit Besuchergruppen, die mit dieser Bildungsidee Museum nicht sehr viel Berührung bis jetzt haben, es sich gar nicht an den Inhalten reibt sondern oft schon an irgendwelchen anderen strukturellen Dingen. Und ich glaube das ist die Herausforderung. Also, ich finde das immer sehr SCHÖN, aber ich finde das muss man sich EXTREM gut überlegen und wirklich als Museum das Bewusstsein und die Ressource schaffen, dass es geht. Und dass es eben auch am Schluss NICHT gehen kann. Insofern kann ich mir durchaus vorstellen, dass man versucht mit gewissen Gruppen von Menschen zu arbeiten, die aber schon aus einem gewissen Interesse irgendwo kopiert sind. Ich glaube so mit den einzel ... Ich kann jetzt nicht ... Ich sage Ihnen das jetzt alles sehr plakativ, ja? [Anm.: lacht] Ich kann jetzt nicht ausschreiben, ich mache eine Führung für Menschen auf Arabisch. Hier. Das wird nicht funktionieren.

00:23:15 **Evelyn Fränzl:** Weil?

00:23:17 **Franziska Mühlbacher:** Wer liest ... Also, so ... Das ist auch kein partizipatives Angebot, aber grundsätzlich wenn es darum geht, gewisse Gruppen die teilhaben sollen, dann ist ja immer die Vorstellung dass es Leute sind, die aus irgendeinem Grund das Museum nicht nutzen. Ich möchte jetzt nicht sagen benachteiligte Menschen, weil es sind auch Menschen die nicht sozial-ökonomisch benachteiligt sind und nutzen es nicht. Aber es ... Insofern geht es SCHON darum, möglichst viele verschiedene Player mit hinein zu nehmen, ich glaube daran würde das Museum gewinnen. Und auch widersprüchliche Stimmen, kann ja durchaus auch sein. Ja. Daher lege ich mich jetzt nicht auf eine Zielgruppe fest. Weil ich das Wort Zielgruppen eh nicht besonders gerne mag.

00:24:01 **Evelyn Fränzl:** Gibt es vom Technischen Museum selbst irgendwelche Beispiele für partizipative Projekte oder, ja, Teilhabe, wenn man das verwenden will, das Wort?

00:24:14 **Franziska Mühlbacher:** [Anm.: kurze Pause] Also, WENN dann das, was ich Ihnen vorher genannt habe, mit den ... Insofern TEILHABE, das würde ich jetzt bei der Teilhabe lassen, dass man sein Objekt quasi an die Datenbank geben kann oder dem Museum. Ich habe leider vergessen wie das heißt, das Projekt - oder, genau, „Arbeitsplatz-Beschreibung“ wurde ausgesendet für ein Objekt, ob es im Museum arbeiten möchte. Also man hat quasi mit einem Aufruf eine Ausschreibung für einen Job für ein Museums-Objekt. Und das finde ich eigentlich ein SEHR schönes Teilhabe-Projekt.

00:24:55 **Franziska Mühlbacher:** Es gibt ... Es ist MOMENTAN eine Ausstellung unten, ich sage es Ihnen jetzt eher aus dem Ausstellungsbereich, die “gewünscht – gelobt – unerwünscht” ... na, ich kann es Ihnen gar nicht genau sagen, ich SOLLTE es wissen. Also, es geht um die Haushaltsgeräte. Und das

hat ... Die finde ich SEHR schön, die hat insofern Teilhabe darinnen, dass sie Besuchern oder Leuten die Interesse haben ... Dass es nicht darum geht das OBJEKT zu sammeln, sondern auch die User-Geschichten. Und man sieht dann eigentlich in der Ausstellung sehr schön diese User-Geschichten DEM gegenüber gestellt, was die Werbung so erzählt. Und, das finde ich eigentlich eine sehr schöne Möglichkeit, da auch einen Mehrwert für ... Also, für das MUSEUM hat es einen Mehrwert, weil es eben das erklärt, wie Leute mit den Objekten umgehen. Ob die immer im Regal landen und nie verwendet werden, oder ob die weiter geschenkt werden weil sie keiner brauchen kann, oder ob sie so super sind, dass man sie jeden Tag verwendet, obwohl man geglaubt hat man braucht sie nicht.

00:25:56 **Franziska Mühlbacher:** Und das wird gegenübergestellt dieser Idee, die die Werbung eigentlich spinnt. Ob jetzt ... Da ist vor allem gendermäßig auch sehr schön aufgeschlüsselt. Welche Objekte dann, oder welche PRODUKTE dann für Männer und für Frauen entwickelt werden, die ursprünglich einmal gleich waren. Und dann wird da eigentlich so eine Geschichte eingeschrieben, dass es gar nicht mehr um die Funktion des Produktes geht. Also das finde ich sind so Ebenen, wo Teilhabe möglich wird. Wobei man sagen muss, ich habe das nachgefragt weil es kein Projekt von mir war, dass die Kuratorin gesagt hat der Mehrwert für die Objekte ist tatsächlich ...*[Anm.: verbessert sich]* für die TEILNEHMER an diesen Dingen ist, dass ihr Objekt dann im Museum verbleibt. Also da geht es gar nicht so sehr darum, dass sie das Museum wahrnehmen als Ort des Austausches oder neuer Ideen oder Denkraum, wie immer, sondern eigentlich als eine Bewahrungsanstalt so wie es traditionell gesehen wird, für IHR persönliches Objekt. Und das ist für sie ausreichend genug. Also, ob sie deswegen jetzt öfter herkommen ... Ich weiß auch nicht ob das das ZIEL ist, aber für SIE ... Sie ziehen dann schon einen Teil ihrer Identitätsbildung passiert dann über das Museum.

00:27:06 **Franziska Mühlbacher:** Die ... Bei der VERMITTLUNG ... Ich bin jetzt, muss ich sagen, noch gar nicht so lange da, dass ich den partizipativen Aspekt bei allen Vermittlungs-Projekten sehen kann. Es gibt immer wieder Projekte wo das gemacht wird hier im Haus. Aber ich würde sagen auf einer Mikroebene. Und, so dass wir ein riesen partizipatives Projekt jetzt aufgestellt haben ... Seit ich da bin haben wir das NICHT, und im Jahr vorher glaube ich auch nicht. Wobei schon der Ansatz immer wieder ist Leute einzuladen und versuchen einen Diskussions-Raum zu schaffen, wenn das auch nur in zwei Stunden ist. Also ich würde das jetzt nicht sagen, dass das ein Riesenprojekt ist, aber es wird immer wieder versucht.

00:27:51 **Franziska Mühlbacher:** Neben dem Basis-Programm, was bei uns sehr stark von Schulen dominiert wird, gibt es doch immer wieder so Projekte wo eine Gruppe von Arbeitssuchenden eingeladen wird, wenn wir das Thema Arbeit haben und wo wir schauen, dass wir gemeinsam in einem Raum darüber sprechen, was eigentlich Arbeit sein kann. Und auch was die Arbeit der Zukunft ist, das

ist zum Beispiel etwas, was wir auch bei der nächsten Ausstellung machen werden. Aber das ... Und DA geht es sicher eher um Teilhabe, weil WIR das Format vorgeben. Und wir geben den Zeithorizont, den Raum, den inhaltlichen Input und moderieren das dann quasi. Also DA geht es aus meiner Sicht eher um Teilhabe. Partizipation wäre für mich immer ein Stück größer, ich sehe das immer als sehr groß, ja.

00:28:41 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Sie haben es eh schon ein bisschen gestreift, meine dritte Frage wäre, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft für das Museum spielen wird?

00:29:04 **Franziska Mühlbacher:** [Anm.: kurze Pause] Aus der Praxis heraus, finde ich, ist da ja nicht so viel Unterschied. Also ICH rede jetzt aus der Sicht der Vermittlung, ist in der Praxis nicht so ein großer Unterschied, ob ich mit DIESER Gruppe von Menschen oder mit DIESER Gruppe von Menschen zu tun habe. Sofern es einen Raum gibt, wo man sich aufeinander einlassen kann. Daher ... Am liebsten würde ich es eigentlich so machen, dass es keinen Unterschied macht, wer kommt. Leider stimmt das nicht. Weil es gibt Leute, die halt im Rollstuhl sitzen und deren Interesse ist nicht dass wir in der Verm ... oder die nicht SEHEN können und deren ...

00:29:47 **Franziska Mühlbacher:** Also es gibt ganz viele VERSUCHE, diese Leute mit ins Museum zu integrieren. Und ich glaube man MACHT das dann schon, aber ich weiß gar nicht ob es ... Ich glaube es geht eher darum zu schauen, dass die einen selbstständigen Besuch ins Museum machen können. Das heißt es geht EIGENTLICH darum, Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, die sie nützen können. Aber ich glaube die nützen nicht nur die, sondern die nützen dann auch Menschen, die diese ... die aus irgendeinem Grund ... die nicht beeinträchtigt sind, genauso. Daher tue ich mir immer schwer, so Extra-Formate zu entwickeln. Wir haben das AUCH, aber ich glaube es braucht es eigentlich noch, ich HOFFE dass es in der Zukunft das nicht mehr brauchen wird.

00:30:30 **Franziska Mühlbacher:** Sondern dass es eigentlich wurscht ist, wer ins Museum kommt. Und dass es ... dass wir so viele, ja, doors, ich weiß gar nicht wo ich das gerade gelesen habe, aber Eingänge gibt, dass jede ... unterschiedlichen Personen quasi im Museum sich was holen können. Und dann ist es völlig egal ob ... Also, ob ... Ja, mit welchen ... Ja, ob das Menschen sind, die wir jetzt quasi AUSSERHALB von unserem generellen Besucher-Profil sehen. Das heißt es ja, weil wir sie ja extra ansprechen müssen, darum sind sie dann ein anderes Profil und wir machen EXTRA für sie etwas. Aber eigentlich wäre es schön, wenn es das nicht geben würde.

00:31:13 **Evelyn Fränzl:** Wenn man es nicht bräuchte ... //

00:31:16 **Franziska Mühlbacher:** // Wenn man es nicht BRÄUCHTE, ja. Ich finde es ist natürlich, infrastrukturell ist das eine. Und WIR haben da glaube ich EH einen ganz guten Ansatz im Technischen Museum. Weil, es ist so groß, wir haben ein relativ breites Publikum-Spektrum und ich glaube da macht das gar nicht so viel Unterschied, ja. Aber ich verstehe natürlich ... Und ich finde, dass man das ... Es gibt in der Schweiz so ein Projekt, das heißt glaube ich „Museumssterne“, mittlerweile gibt es das glaube ich nicht mehr, hat es gegeben, wo so Museen ausgezeichnet worden sind mit Projekten für Menschen mit Behinderung, hat es glaube ich geheißen.

00:31:53 **Franziska Mühlbacher:** Und die haben sehr ... Was DAS wieder ... Wenn es Projekte gibt, das war museumübergreifend, eine Website. Und der Verein hat verschiedene Museen angeschrieben, ob sie nicht Angebote oder Workshops oder auch GRÖSSERE Angebote, nicht nur im Rahmen von Führungen, entwickeln können mit ihnen gemeinsam und haben dann einen Preis verliehen. Und DAS finde ich schon viel besser, als wenn jedes einzelne Museum sagt, wir bieten jetzt Blinden-Führung. Und ich sage es so, wie es dann im Endeffekt läuft, nicht? Wir haben die Blinden-Führung und wir haben die Führung für Rollstuhlfahrer, also, ja, in die Zukunft hoffe ich, dass man die Unterscheidung irgendwann nicht mehr braucht.

00:32:31 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [*Anm.: kurze Pause*] Was ganz oft auch im Zusammenhang mit dem Museum und dem Thema Integration und Inklusion erwähnt wird, sind die sogenannten marginalisierten Gruppen, unter die zum Beispiel auch Menschen mit Migrationshintergrund fallen. Gibt es da irgendwelche Beispiele oder Gedanken von ihrer Seite?

00:33:00 **Franziska Mühlbacher:** Also, das macht das Museum schon länger, immer wieder mit so kleinen Gruppen. Das ist AUCH nicht unser Standardprogramm, aber das tun wir schon. Und das ist eine sehr SPANNENDE Arbeit eigentlich. [*Anm.: längere Pause*] Für mich gilt eigentlich fast das Gleiche, wie für Menschen mit ... Inklusion [*Anm.: lacht*]... Ich meine, DA ist nochmal die Sprachbarriere, mit der wir SCHON jetzt alltäglich auch beschäftigt sind. Das finde ich ist ... Das ist glaube ich etwas, was in Zukunft auch sein wird, also multilingual und multi-sensorisch, das sind so Herausforderungen, die an das Museum herangetragen werden. Wie können wir überhaupt die gleichen Voraussetzungen haben, damit wir miteinander reden können, das ist so EIN Thema. [*Anm.: kurze Pause*] Ich finde ... Also bei ALLEN diesen Projekten finde ich, hängt und steht es mit dem Kooperationspartner. Also wenn DAS gut läuft und es für die Menschen ein Gewinn sein kann, dann finde ich das total schön. Also wichtig wäre mir dass eigentlich die Leute, die jetzt da angesprochen werden sollen, sei das Menschen mit Beeinträchtigung oder auch Migrationshintergrund oder Flüchtige, was immer, das DIE eigentlich etwas davon haben. Und dass man zuerst von DER Seite dann denkt und nicht versucht, etwas zu wollen und ihnen dann überzustülpen.

00:34:44 **Franziska Mühlbacher:** Das passiert in Klein-Projekten durchaus. Ich meine es gibt ein riesig-schönes Projekt, vielleicht kennen Sie Multaqa aus Berlin? Die haben mit ... Flüchtlinge haben sich in einigen Berliner Museen quasi als Guides ... wurden als Guides ausgebildet, in IHRER Sprache. Ich glaube es war dann Arabisch, ich bin mir nicht ganz sicher. Dann, weiter Führungen für andere, entweder Flüchtlinge, Menschen mit Asylstatus, Hintergrund weiß ich nicht genau, anzubieten. Und das dürfte sehr ... das hat sehr gut funktioniert. Und das waren auch MEISTENS Menschen, die schon Museums-Affinität hatten in den Heimatländern. Und ich glaube, dass wenn man diese Parameter ganz gut sich überlegt, dann funktioniert das eigentlich ganz gut.

00:35:34 **Franziska Mühlbacher:** Also das fände ich schön, weil das WÜRDE aus meiner Sicht schon einen Beitrag zur Integration leisten. Und es leistet auch einen Beitrag dazu, um diese Menschen anders zu sehen. Weil, eines der schönsten ... *[Anm.: lacht kurz]* ... Beispiel von dieser Geschichte von diesem Multaqa-Projekt war, dass die Museumsmitarbeiter oder die Projektmitarbeiter in Berlin gedacht haben, die Leute werden sich gleich auf die syrische Kunst stürzen. Und die hat die syrische Kunst überhaupt nicht interessiert, die wollten wissen was ist jetzt DEUTSCHE Kunst, quasi. Also, man ist eigentlich ... Wenn man sich auf den Prozess einlässt, dann merkt man eigentlich man hat ganz andere Vorstellungen. Und dann kann das, glaube ich, auch sehr gut funktionieren.

00:36:16 **Franziska Mühlbacher:** Also wir haben insofern immer wieder kleine Projekte mit so Gruppen, die zum Beispiel aufgrund ihrer Herkunft oder ihrer Sprache schlecht in den Arbeitsmarkt integriert werden. Wir haben Projekte mit LEHRLINGEN, die auch noch nie im Museum waren und wo es eigentlich darum mal so geht, was kann das Museum für MICH machen. Wir haben Projekte mit, eben mit Schulklassen, wo diese Multi-Sprachlich...*[Anm.: bricht das Wort ab]* ein Thema ist, also, wie kann ich mich vielen Sprachen annähern. Manche sind auch schon, also manche Projekte sind abgeschlossen. Ich finde es ist auf einer kleinen aber stetigen Ebene, die ich sehr wichtig finde. Aber ich glaube auch, dass Museum EXTREM viel davon lernt.

00:37:00 **Franziska Mühlbacher:** Also es ist ja nicht nur dass DIE lernen, sondern das Museum lernt und das trägt auch dazu bei eben diese externe Sicht, oder diese ANDERE Sicht ins Museum zu tragen. Ich finde es oft sehr erfrischend, wenn jemand sagt, wozu brauchen Sie den ganzen Krempel im Depot? Also, aus Museums-Arbeit stellt man sich natürlich diese Frage nicht wirklich *[Anm.: lacht]*. Oder, ich meine ... Aber ich finde, dass diese Fragen von außen kommen, das macht es auch. Oder, was erzählen Sie hier eigentlich? So ein bisschen, warum arbeiten Sie hier? Warum kriegen Sie dieses Geld? Ich finde das sind alles legitime Fragen und darum wird es auch veröffentlicht, unser ganzer Finanzreport und unsere Bilanz. Also ich finde das ganz wichtig.

00:37:43 **Franziska Mühlbacher:** THEORETISCH könnte jeder fragen und sagen, warum machen Sie das, und kann das hinterfragen. Also, DAS heißt dann für mich auch lebendig arbeiten. Und ich glaube wenn man sich nur an DIE Leute wendet, die grundsätzlich eh schon wissen wie man ein Museum für sich verwendet und eigentlich ... dann glaube ich wächst man nicht so sehr. Also DAS würde auch so eine Herausforderung der Zukunft bedeuten. Ich KANN mir schon vorstellen, dass es dann Museen gibt die sich in zwei Teile ... Also das eine, das so eben ... Und das andere Museum ist dann das abgehobene Luxus-Museum. Aber, das sehe ich eigentlich auch nicht ein, warum ein Staat dann für sowas zahlen soll. *[Anm.: lacht]*.

00:38:24 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Würden Sie das auch als Ziel beschreiben, einfach das gegenseitige von einander Lernen?

00:38:30 **Franziska Mühlbacher:** Ja.

00:38:34 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: kurze Pause]* Wie ist das im Technischen Museum selber? Wie ist Ihre Erfahrung damit, ob diese Art von Diversität, also sei es jetzt Menschen mit Behinderungen, Menschen mit Migrationshintergrund, spiegelt sich das auch auf personeller oder struktureller Ebene schon wider, oder gibt es da noch ...? //

00:39:02 **Franziska Mühlbacher:** // Teils. Also ich habe ... Ich finde eigentlich ... Natürlich nicht, sagen wir so, es gibt keine IDEAL-Variante von dem. Aber ich finde das Technische Museum macht es eigentlich SCHON auch, im Kleinen. Es ist ... Erstens haben wir, gut das haben die meisten Museen, aber wir haben eine weibliche Leitung. Also es sind nicht nur mehr Frauen im Museum, sondern es ist auch eine weibliche Leitung. Wir haben DURCHAUS auch ... *[Anm.: kurze Pause]* Das weiß ... *[Anm.: bricht den Satz ab]* Woran wollen Sie das festmachen, ich kann nur am Namen festmachen ob die Menschen ... Das sind wahrscheinlich genauso Österreicher wie Sie und ich. Also, woran mache ich diese Diver ... ich kann es jetzt an Männern und Frauen festmachen, ich kann es aber ... Ich habe schon das Gefühl, dass durchgemischt wird erstens, das ist aber sicher ein PLUS von diesem Museum. Weil, es gibt sowohl Techniker aber es gibt auch Kunst- und Kulturhistoriker drinnen.

00:39:58 **Franziska Mühlbacher:** Also es ist GRUNDSÄTZLICH schon ein sehr diverser Stamm an Menschen, die hier arbeiten. Und ich finde, es durchmischt sich eigentlich auch in der Belegschaft. Natürlich könnte man sagen, es wäre noch *[Anm.: kurze Pause]* mehr möglich. Wir aus der Wissensvermittlung wir reflektieren das auch. Und ich screene im Grunde auch, wenn es Bewerbungen gibt, Bewerbungen nach dieser Frage. Aber natürlich muss in ERSTER Linie jemand qualifiziert sein. Und

das ist oft schwierig, wir haben schon überlegt ob wir es in der richtigen Community streuen, dass es hier Job-Möglichkeiten gibt. [Anm.: kurzer Wortwechsel mit Kollegen, der reingekommen ist.]

00:40:41 **Franziska Mühlbacher:** Also, ich finde es ist das oft, wir versuchen darauf zu schauen. Und ich würde jetzt sagen es ist, ja, ich habe es vorher glaube ich eh schon gesagt, dass es nicht ... es ist mehr als, aus meiner Erfahrung, in anderen Museen. Das heißt noch immer nicht, dass es viel ist. Ja.

00:40:57 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ich bin dann mal mit dem Leitfaden beinahe durch. Jetzt würde ich Sie gerne noch fragen, ob Sie das Gefühl haben, dass wir irgendwas vergessen haben, ob Sie gerne noch irgendwas erzählen würden, nachschicken würden, ergänzen würden, was wichtig ist?

00:41:17 **Franziska Mühlbacher:** Gut, das wäre, vielleicht noch hat das einen Grund, warum ich vorher darüber gesprochen habe, über das OBJEKT und, also diese Dichotomie, die jetzt so aussieht, als wäre sie eine, zwischen dem Objekt und zwischen dem Digitalen. Ich glaube aber, das ist genau das Gleiche was in der Wissensvermittlung auch thematisiert wird. Das Objekt, beziehungsweise das Haptische, das Erfahren, auf einer anderen Ebene als nur das Lernen. Also ich glaube, das ist ... Das steht irgendwie miteinander in Beziehung und das finde ich SEHR wichtig. Ich glaube, das ist auch in ... Das MERKT man ja eigentlich schon, dass das mittlerweile wichtiger geworden ist, so Dinge wie Handwerk und Sachen mit Hand probieren und DIY und ...

00:42:04 **Franziska Mühlbacher:** Ich glaube das ist so ein, ja, eine Gegenbewegung, so diese Digitalisierung. Und ich glaube das ist auch etwas, was das Museum der Zukunft vielleicht auch noch bieten kann. Insofern kann ich mir vorstellen, dass das spannend ist. Es gibt gewisse Dinge, die nur mehr HIER funktionieren. Und wo ich nicht mehr weiß ... Man kann sie zwar SCHON zuhause machen, aber ... Ich glaube eben diese Verknüpfung zwischen Hand und Kopf und zwischen Plan und Bauen oder auch zwischen Konzept und dann ist es da. Ich meine, die wenigsten ... Oder, es arbeiten schon viele Leute, sogar SEHR viele Leute arbeiten einfach vor einem Computer und mit sehr viel Text, wo diese Ebene langsam verloren geht. Und ich glaube dass das schon etwas ist, was in Zukunft auch spannend wird. Und da, glaube ich, ist egal welches Museum. Ja.

00:42:54 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Dann bedanke ich mich mal für das spannende Gespräch //

00:43:01 **Franziska Mühlbacher:** Ja bitte.

8. 2. 1. 5 Universalmuseum Joanneum (Graz)

8. 2. 1. 5. 1 Transkript Interview mit Wolfgang Muchitsch

00:00:40 **Evelyn Fränzl:** Okay, es sind wie gesagt drei Fragen, also eigentlich nur Aufforderungen, dass Sie mir was erzählen zu diesem Thema. Und die erste Frage wäre, an die Institution Museum wurde im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt, können Sie mir etwas darüber erzählen, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum?

00:01:04 **Wolfgang Muchitsch:** [Anm.: atmet tief ein] Hmm, das ist eine große Frage. //

00:01:09 **Evelyn Fränzl:** Das ist eine große Frage, natürlich.

00:01:04 **Wolfgang Muchitsch:** // Das ist ein GROSSE Frage. Ich meine, natürlich stellen wir fest, dass sozusagen Museen aus unterschiedlichsten Motiven heraus gegründet worden sind. Und wenn wir sozusagen in unsere Museumsgeschichte zurückblicken, und wir sind ja in Österreich das älteste, öffentlich zugängliche Museum mit unserer Gründung 1811, hatten wir dort natürlich schon einen klaren Gründungs-Auftrag. Nämlich, die Geschichte, die Kultur, die Natur des Landes Steiermark zu dokumentieren und zu vermitteln.

00:01:43 **Wolfgang Muchitsch:** Und damit zum einen Fortschritt, also es ging sehr stark um wirtschaftlichen Fortschritt im frühen 19. Jahrhundert, so im Zuge der Aufklärung. Für die Industrie, für die Landwirtschaft, für den Bergbau. Wir hatten ja auch damals schon Lehrstühle im Joanneum. Also wir waren auch so eine kleine Universität, einerseits. Und das andere war sehr stark dieses Nation-Building, also, so eine Landes-Identität für die Steiermark aufzubauen. Und ich glaube dieser Auftrag hat uns natürlich über viele Jahrzehnte hinweg begleitet, aber ich sehe natürlich dass, vor allem Ende des zwanzigsten und am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts, die Anforderungen an das Museum sozusagen noch vielfältiger geworden sind.

00:02:18 **Wolfgang Muchitsch:** Natürlich sind wir, und das werden wir primär immer sein, eine Kultureinrichtung. Wir sind eine wichtige, außeruniversitäre Forschungsstätte. Wir sind ein wichtiger Ort der Bildung. Aber ich orte gerade auch in letzter Zeit und sehr stark auch so hereinkommend sozusagen aus dem angloamerikanischen Raum, Tendenzen, auch im Zusammenhang natürlich mit dieser gesamten Öffnung des Museums zu den Besucherinnen und Besuchern. Also nicht so sehr unsere Sammlungen und unsere wissenschaftlichen Leistungen in den Vordergrund zu stellen, sondern uns mehr generell auf den Besucher zu fokussieren. Tendenzen, dass wir natürlich auch sehr stark, ja, soziale Funktionen übernehmen, wir sind sehr stark natürlich ein wichtiger ... ein wichtiges FORUM

für den gesellschaftlichen Diskurs. Wir sind noch eine der letzten so verbliebenen, öffentlichen Flächen, wo man sozusagen auf quasi neutralem Boden Themen verhandeln könnte und kann. Also ich glaube, das ist eine Funktion, die jetzt immer wieder stärker auch betont wird.

00:03:26 **Wolfgang Muchitsch:** Und das andere ist natürlich, dass wir uns auch immer stärker bemühen, die ... also so gesellschaftliche und soziale Hürden zu überbrücken, also auch diesen sozialen Zusammenhalt stärker zu fördern. Also mit all diesen Themen sich auch sehr stark, auch im Bereich ... also, auch im Fokus auf die Besucher:innen sehr stark auch mit Randgruppen auseinanderzusetzen. Also nicht mehr so nur dieses klassische Bildungsbürgertum vielleicht zu sehen, oder die Schulklassen, die hier so unsere Besucherinnen und Besucher sind. Sondern auch marginalisierte Gruppen. Eben, bis zuletzt, natürlich muss man da schauen im Zusammenhang auch mit der ganzen Flüchtlingskrise, also die ... die ganze Frage der Zuwanderung. Oder in letzter Zeit auch sehr stark Programme, die wir beispielsweise für demenzkranke Menschen anbieten. Arbeiten mit Menschen mit verschiedensten Behinderungen, denen wir sozusagen auch das Museum als ein Tool, als eine Möglichkeit zur Verfügung stellen.

00:04:27 **Wolfgang Muchitsch:** Bei manchen Bereichen habe ich manchmal so den ... die Sorge nicht, aber so manchmal den Eindruck, dass wir vielleicht ein WENIG so politischen Moden folgen ...? So, auf der einen Seite sehen wir uns immer wieder infrage gestellt, von außen, oder wir stellen uns auch immer selbst kritisch infrage, was ja auch gut ist. Aber es geht immer darum, sozusagen sich immer wieder aufs Neue LEGITIMIEREN zu müssen. Und gleichzeitig sucht man dann auch Legitimations-Gründe, die halt sehr stark jetzt zeitgeistig geprägt sind. Und, man sucht natürlich auch so Themen-Bereiche wo man ... die eben nicht nur zeitgeistig sind, sondern wo man weiß, dann gibt es vielleicht mehr öffentliche Förderung und öffentliche Unterstützung. Das heißt, wir folgen da vielleicht gewissen Mode-Trends.

00:05:19 **Wolfgang Muchitsch:** Wenn jetzt beispielsweise eine Flüchtlingswelle hereinbricht, dann würde ich für viele von uns in Anspruch nehmen, dass sie sich schon aus altruistischen Gründen und weil wir vielleicht grundsätzlich „Gutmenschen“ sind, vielleicht, dass wir uns sehr stark um diese Thematik bemühen. Aber natürlich wissen wir, okay, da treffen wir jetzt das Ohr der Politik, öffentliche Förderungsgeber, Flüchtlinge sind in Mode. Nicht? Und früher waren Frauen in Mode und jetzt sind vielleicht Demenzkranke in Mode. Und das ist etwas, wo man halt ein wenig aufpassen muss. Obwohl ich mir nicht immer bewusst bin, ob das jetzt von der Institution jeweils EHRLICH gemeint ist, oder ob es nur eine Möglichkeit ist, sich in prekären budgetären Situationen zusätzliche Subventionen, vielleicht [Anm.: seufzt] ... zu organisieren.

00:06:08 **Wolfgang Muchitsch:** Ich meine was ... Was ich ... Also ich glaube, dass wir diesen Kulturvermittelnden Auftrag IMMER behalten werden. Also ich habe jetzt sozusagen wenig Sorge um diese Zukunft der Institution Museum. Weil es ja immer auch diese Themen gibt, ja, durch eine zunehmende Digitalisierung etc. ... werden die Museen dann unerlässlich ... Aber NEIN, ich gehöre wahrscheinlich noch immer zu denen die sagen, ja, das originale Objekt, die Aura des Objekts und diese Begegnung mit dem Objekt haben einen besonderen Mehrwert. Der nicht nur darin besteht, dass man sozusagen dieses Objekt für sich wahrnehmen kann, sondern dass man das ja auch meistens in einem sozialen Setting mit Gleichgesinnten, Freundinnen, Freunden, Schulkolleg:innen, Begleitern, Begleiterinnen macht. Also es ist ja auch so, dass die meisten Besucherinnen, Besucher ja immer in BEGLEITUNG kommen.

00:06:59 **Wolfgang Muchitsch:** Also, Einzelpersonen gehen eigentlich ... sind eigentlich nicht ... sind sehr WENIG Prozent nur, im Museumsbesuch. Das heißt das Museum, der Museumsbesuch ist ein soziales Erlebnis, sozusagen mit einem sehr starken, kulturellen und bildenden Auftrag. Das wird man immer weiter haben. Und, ja, gleichzeitig bemühen wir uns natürlich dann auch, oder, man WIRD sich auch immer wieder bemühen, auf diese gesellschaftlichen Herausforderungen reagieren zu müssen. Und, ich meine, es ist ja auch kein Geheimnis, dass man natürlich schon aufgrund der, sagen wir, politischen Entwicklung, nicht nur in Österreich sondern in Gesamteuropa, so ein wenig Sorge haben muss. Sozusagen in welche ... weiß ich nicht, ideologische Zukunft Europa oder, ja, unsere Gesellschaft, gehen wird. Und wie man dann vielleicht als Museum auch darauf ... da gefordert sein wird, hier etwas entgegenzuhalten. Und wie mutig da auch die Museen sein können, oder sein werden.

00:08:10 **Wolfgang Muchitsch:** Also ich glaube es ist schon eine gewisse Erwartungshaltung an uns, sozusagen auch solche Entwicklungen aufzuzeigen und zu kommentieren. Und sozusagen in unserem Setting auch zur DISKUSSION zu stellen. Natürlich werden wir auch immer eine eigene Meinung haben. Wir werden nicht ... Also, wir tragen ja immer vor uns her, wir sind so ein Ort, der sozusagen so OBJEKTIV ist oder wo es keine Meinungen ... Natürlich gibt es Meinungen der im Museum vertretenen Personen. Und das wird sich IMMER ausdrücken in dem, was das Museum sozusagen an Programmen, Ausstellungen, an Vermittlung et cetera leisten wird. Das ist ja immer von uns auch als Personen geprägt.

00:08:46 **Wolfgang Muchitsch:** Gleichzeitig sind wir aber auch immer NATÜRLICH, gerade die großen öffentlichen Museen, natürlich auch ein verlängerter Arm der Politik. Wir leben auch nicht in einem rechtsfreien, luftleeren Raum sondern wird sind sozusagen ... meistens ist die öffentliche Hand unser Eigentümer, die öffentliche Hand ist zum größten Teil unser Finanzier. Und damit SIND wir natürlich, sozusagen, auch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zur Politik.

00:09:20 **Evelyn Fränzl:** Sehen Sie da vielleicht ein bisschen eine Problematik, mit dem was Sie vorher gesagt haben? Dass natürlich Sie als Museum versuchen, Themen neutral zu verhandeln?

00:09:30 **Wolfgang Muchitsch:** Schon, genau! Das ist ja sozusagen immer dieser Zwiespalt, den wir haben, wie ... [Anm.: atmet tief aus] ... wie neutral wir wirklich sein können. Ich meine, wir sind wahrscheinlich jetzt sozusagen von den Orten, die eine Gesellschaft, und unter dem Strich ist es halt wieder die Politik, von den Orten die die Politik zur Verfügung stellt der Ort, der sozusagen am WENIGSTEN jetzt sozusagen schon VOR-determiniert ist in seinen Grundhaltungen. Also wenn ... Sozusagen, würden Sie dieselbe Veranstaltung, weiß ich nicht, an einer Universität machen, wird es schon schwieriger von den Zugänglichkeiten. Würden Sie sie sozusagen bei irgendeiner Interessensvertretung oder in einer politischen Partei machen, ist sie sozusagen von Haus aus mit einer gewissen Punze versehen. Die ist bei uns wahrscheinlich NICHT da. Aber natürlich, wenn wir, weiß ich nicht, im Naturkundemuseum ein Fluss-Kraftwerk in Graz diskutieren, tun sich unsere Naturkundler schwer zu sagen, wir haben keine Meinung zu einem Fluss-Kraftwerk. Wir können nur unsere wissenschaftliche Position einbringen und sagen, was bedeutet das für den Fluss. Wir können ... wir sind wahrscheinlich nicht die Experten, die jetzt sagen können, ist sozusagen, weiß ich nicht, ein Fluss-Kraftwerk energetisch sinnvoller als was anderes, oder so. Das ist wieder NICHT unsere Kompetenz. Wir können immer nur aufzeigen, was heißt das jetzt für die Natur. Und natürlich haben wir da auch eine gewisse Grundhaltung, wo wir auch nicht hinauskommen. Weil natürlich, so Erhaltung Natur, Naturschutz sind bei uns beispielsweise im naturkundlichen Bereich schon auch ein großes Thema. So wie halt die Menschenrechte Thema sind in der Kulturgeschichte und im historischen Kontext.

00:11:16 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Das heißt, verstehe ich das richtig, dass Sie den großen Unterschied von früher zur Zukunft des Museums oder auch zum heutigen Museum darin sehen würden, also vor allem die soziale Rolle und das Verhandeln von aktuellen gesellschaftlichen Themen.

00:11:28 **Wolfgang Muchitsch:** Genau. Also ich glaube schon dass das sozusagen das ist, was uns ... was sich in den letzten WENIGEN Jahrzehnten, weil es ist wahrscheinlich Entwicklung seit, weiß ich nicht, den 80er-, den 90er-Jahren, also wo es so wirklich begonnen hat. Wahrscheinlich nach 68 oder so sind da erste Einflüsse, aber so richtig SPÜRBAR ist es erst in den 90er Jahren geworden, dieser öffentliche Ort zu werden. Und ich meine gerade, wie gesagt im anglikanischen, also im angloamerikanischen Raum, und ich habe ja auch sehr viel Kontakt also auch gerade zur Museum Association in Großbritannien, bin auch selbst dort Mitglied und bin auch oft bei deren Tagungen präsent, da geht es immer um diesen Impact. Die Engländer bezeichnen das als Impact, also das Museum muss einen Impact haben. Für eine Einzelperson genauso, wie für eine Community. Und Community ist für sie so

wichtig. Also, sie sprechen dann nicht sozusagen, dass wir einen Impact haben müssen jetzt, für eine gesamte Society, sondern wir müssen für die GEMEINSCHAFT in der wir uns befinden, und auch auf DIE müssen wir einen Impact haben. Einen nachhaltigen.

00:12:29 **Wolfgang Muchitsch:** Also, da müssen wir was leisten, was BEITRAGEN. Anbieten, also, die Engländer gehen da noch stark HINAUS. Die arbeiten dann auch sehr stark in den Communitys. Die verlassen dann auch so das klassische Museum und gehen mit ihren Programmen in, weiß ich nicht, Strafanstalten, Hausnummer. Und arbeiten mit Strafgefangenen, oder so. Also das sind dann ja schon sehr EXTREME Auswirkungen. Das sieht man dann natürlich auch, weil, gerade im englischen Raum war es in den letzten Jahren auch recht dramatisch, was die budgetären Kürzungen anbelangt hat, dass das auch die ersten Programme sind, die dann wieder zurückgenommen werden.

00:13:01 **Wolfgang Muchitsch:** Weil das ist sozusagen ... sehr stark so vielleicht ein bisschen der KÜR-TEIL des Museums ist. Und man muss halt sagen, okay, wir müssen schon auch schauen, bei aller Begeisterung rund um diese KÜR, dass wir unsere Pflicht-Teile nicht auch vergessen oder vernachlässigen. Oder auch von der Politik die Pflicht-Teile vernachlässigt werden. Primär geht es um die Sammlung, Sammlungserhalt et cetera. Das ist natürlich auch noch immer so eine Kernfunktion. Und auch die Kompetenzen dann zu haben, die wissenschaftlichen Kompetenzen zu haben, die Expertise zu haben. Und das geht vielleicht ein WENIG verloren rund um dieses *[Anm.: seufzend]* Eventisieren, Öffentlichkeitsarbeit, Stammkunden-Bindungen, Marketing, ... Das sind sozusagen die Dinge, die sehr stark jetzt im Vordergrund stehen. Natürlich das ganze Ausstellungs-Wesen sehr stark im Vordergrund steht. Und Sammlungserhalt, oder auch, sozusagen, überhaupt weiter zu sammeln, ein bisschen auf der Strecke bleibt.

00:14:00 **Evelyn Fränzl:** Mmm. Ja. Ich habe dazu noch eine anschließende Frage später, aber ich glaube das kommt dann //

00:14:05 **Wolfgang Muchitsch:** Ok.

00:14:00 **Evelyn Fränzl:** // in einem anderen Teil vielleicht noch vor. *[Anm.: kurze Pause]* Weil die nächste Frage, da geht es dann darum, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

00:14:23 **Wolfgang Muchitsch:** Da bin ich jetzt auch ... Genau, da bin ich jetzt vielleicht wieder bei schon meiner früheren Beantwortung, dass natürlich ... ich meine, Partizipation so DAS große Schlagwort der letzten Jahre geworden ist im Museumsbereich. Und auch da ist für mich immer

wieder die Frage, ist das sozusagen etwas was wir sozusagen EHRLICH meinen und ehrlich tun, oder ist es was, was wir, weiß ich nicht, marketingtechnisch vor uns herschieben. Ist das sozusagen ... Ist es wirklich ... PASSIERT es wirklich, KANN es wirklich passieren? Oder ist es so was Pseudo-Artiges, wo man sagt, ja, Partizipation ist jetzt modern, da können wir das eine oder andere Projekt uns finanzieren lassen, so in der Art, darum machen wir jetzt auch Partizipation, weil Partizipation gerade in ist.
[Anm.: seufzt tief] [Anm.: kurze Pause]

00:15:12 **Wolfgang Muchitsch:** Ja, natürlich, auf der anderen Seite, Partizipation, na klar! Also wir müssten, glaube ich, schon stärker auch das Bewusstsein in die Gesellschaft tragen, dass es ja nicht UNSER Museum, also MEIN Museum oder so ist, in das sie sich begeben. Sondern das Museum von allen. Dass sozusagen das, was da ist, ja sozusagen Kulturerbe oder was auch immer von ALLEN Menschen ist. Und dass auch alle darauf hin Zugriff haben sollten. Dass wir diesen Zugriff erleichtern sollen, siehe beispielsweise Digitalisierung von Sammlungen. Eigentlich sollte ein jeder in SEINE Sammlung, unter Anführungszeichen, hinein blicken können. Auch wissen, was es in seiner Sammlung gibt, sich auch um seine Sammlung SORGEN können, unter Anführungszeichen. Und natürlich sollten wir schon stärker die Gesellschaft mit einbinden in das, was wir sozusagen mit dieser Sammlung tun.

00:16:06 **Wolfgang Muchitsch:** Das ist sozusagen auch in unserem Leitbild oder auch in unseren Ziel-Richtlinien, die wir uns gesetzt haben, auch immer ein wichtiger Punkt. Beispielsweise gesellschaftskritische Themen aufzuzeigen oder so. Und sehr stark natürlich partizipativ auch zu arbeiten, mit gewissen Communitys zu arbeiten. Mit Interessensvertretungen zu arbeiten, mit verschiedensten, ja, Organisationen die es auch gibt. Weil es ja oft schwer ist, dann tatsächlich mit den Einzelpersonen zu partizipieren. Da gibt es ja auch viele Projekte, Ansätze, et cetera. Aber vielfach geht es ja dann doch auch wieder über andere, NGOs oder so, die dann wieder so ein bisschen der Anker sind in die Gemeinschaften hinein. Weil ... ja. Weil Partizipation ja dann auch meistens sehr stark so in diese Gruppen hinein geht, die ja bislang vielleicht NICHT so im Fokus des Museums gestanden sind.

00:16:59 **Evelyn Fränzl:** Ja. Was würden Sie als das Ziel von Partizipation, oder, die vorhergehende Problemlage sehen?

00:17:10 **Wolfgang Muchitsch:** [Anm.: kurze Pause, seufzt] Hm. Also ich glaube das Ziel, was wir damit erreichen wollen, sollte nicht sein, dass wir wieder ein Argument haben um uns zu legitimieren. Gell, dass wir jetzt sagen ja, weil es halt gerade en vogue ist machen wir Partizipation, vor allem das legitimiert uns auch wieder, weshalb es uns geben muss. Also ich glaube, wir brauchen einfach ein sehr starkes Selbstbewusstsein schon, als Museum. Aber ich denke, es ist ja sozusagen, ich glaube die

Herausforderung an UNS, die wir ja hier das PRIVILEG haben an diesen Sammlungen arbeiten zu dürfen, ist natürlich, diese Sammlungen ständig aufs Neue zu hinterfragen und aus unserem jetzigen gesellschaftlichen Kontext heraus zu hinterfragen.

00:17:55 **Wolfgang Muchitsch:** Und dieser gesellschaftliche Kontext hat sich gewandelt. Es ist nicht mehr so der Einzel-Wissenschaftler, der irgendwie verschrullt in seiner Sammlung herumirrt und sich damit sozusagen irgendwie beglückt. Sondern es ist einfach stärker dieses ... diese TEILHABE, sozusagen, in den Vordergrund zu rücken. Zu sagen es ist ein Grundangebot, das wir der Gesellschaft bieten. Es ist so etwas wie ein Grundbedürfnis, das wir auch mit abdecken können, ein Grundbedürfnis nach kultureller Bildung, das es ja auch geben sollte. Weil schon bei den ersten Museumsgründungen, also gerade damals, wenn Sie dann ... Ich weiß nicht, Sie werden Gottfried Fiedl auch schon gut studiert haben oder vielleicht auch mit ihm gesprochen haben. //

00:18:34 **Evelyn Fränzl:** Gesprochen noch nicht [*Anm.: lacht*].

00:18:34 **Wolfgang Muchitsch:** // Das wäre auch jemand, den ich Ihnen ans Herz lege. Da brauchen Sie aber eine starke Batterie [*Anm.: lacht*]. Der natürlich dann zurückführen wird und sagen, ja, schon sozusagen zur Gründung des Museums im Zuge der Französischen Revolution, als damals der Louvre gegründet wurde, ging es ja darum, sozusagen dem Volk sozusagen SEINE Kultur zu geben und zur Verfügung zu stellen. Und TEILHABEN zu lassen und zu sagen, das ist ein GRUNDBEDÜRFNIS, so wie Bildung generell ein Grundbedürfnis sein könnte, oder wie, weiß ich nicht, Krankenpflege ein Grundbedürfnis ist, ist es auch, sozusagen dieses kulturelle Gedächtnis, irgendwie, zur Verfügung zu stellen und so vielen wie MÖGLICH zugänglich zu machen.

Und da geht es auch, so wie wir früher schon gesprochen haben, auch darum, jenen Menschen so VIELE Barrieren und ... also, so viele Barrieren wie möglich abzubauen, um den Zugang zu ermöglichen. Das Ziel sollte sein wahrscheinlich, so offen wie möglich zu sein für alle Teile der Gesellschaft. Und alles was irgendwie eine Barriere darstellt, bildungsmäßig, eintrittsmäßig, zugangsmäßig, so gut wie möglich [*Anm.: seufzt*] zu vermeiden.

00:19:54 **Evelyn Fränzl:** Ja. Gibt es da konkrete Projekte die Sie irgendwie im Kopf haben, wenn Sie an sowas denken?

00:20:02 **Wolfgang Muchitsch:** JA das sind vielleicht so Projekte, die vielfach, was weiß ich, im Bereich der multimedialen Sammlungen liegen. Wo wir sehr stark sozusagen mit so einzelnen Communitys arbeiten, wo wir auch stark mit den Gemeinden arbeiten, wo wir stark hinausgehen. Wo es auch darum geht, sozusagen auch das kollektive Gedächtnis ein bisschen stärker zu heben, das dann

in Regionen da ist. Anhand von, beispielsweise, Bildmaterial, das man dann gemeinsam bestimmt, oder über das man dann nähere Informationen erhält. Oder auch, sozusagen, Sammlungen ins Netz zu spielen. Sozusagen mit den Aufrufen, sozusagen, wer immer da jetzt etwas wüsste, sozusagen Informationen zurückzuspielen. Das findet ja auch immer wieder in Ausstellungen auch statt, sozusagen da Informationen zurückzugeben. Zu schauen natürlich, in Ausstellungen SELBST zu arbeiten, was eigentlich dann stark wahrscheinlich auch an der Vermittlung liegt vor Ort, und an der Umsetzung einer Ausstellung. Das sind so die, wahrscheinlich zur Zeit auch die großen, Ansätze bei uns.

00:21:13 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Sie haben es eh schon ein bisschen angesprochen [*Anm.: kurze Pause*], weil da wären wir schon beim dritten Teil, nämlich, können Sie mir was darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion, in diesem Zusammenhang, in Zukunft spielen wird?

00:21:32 **Wolfgang Muchitsch:** Ja, wir haben ja eine ... wir haben ja sogar eine eigene STABSTELLE bei uns in der Direktion. Für Partizipation und Inklusion.

00:21:42 **Evelyn Fränzl:** Wirklich [*Anm.: lacht*]? Wow!

00:21:42 **Wolfgang Muchitsch:** Das habe ich noch gar nicht erwähnt. Da sind wir wahrscheinlich sozusagen eine der wenigen Institutionen in Österreich, die so etwas haben. Also eine Kollegin, die aus dem NGO-Bereich kommt, aus diesem ganzen Menschenrechts-Bereich, Flüchtlingswesen et cetera heraus, die bei uns eine eigene Stabsstelle einnimmt, Angelika Vauti-Scheucher. Finden Sie dann unter ... auf unserer Homepage in der Geschäftsführung, darunter dann bei den Mitarbeitern. Könnten Sie vielleicht auch noch mal einen Kontakt auch herstellen ...

00:22:11 **Evelyn Fränzl:** Ja, das könnte spannend sein ...

00:22:11 **Wolfgang Muchitsch:** Die jetzt also SEHR stark eben in ... also, die sehr stark so Netzwerke hineinlegt. Zu zum Teil, ja, migrantischen Communitys, religiösen Gruppierungen. Dann auch sehr stark mit sozialen TRÄGERN zusammenarbeitet, bis hin zu medizinischen Trägern. Also die verantwortet beispielsweise auch diesen Bereich ... weil ich es gerade genannt habe, weil es in letzter Zeit wieder stattgefunden hat, also Arbeit mit demenzkranken Personen oder so, das läuft dann im Prinzip über diese Stabsstelle. Also so Arbeit mit, ja, älteren Menschen, mit Jugendlichen, die vielleicht aus schwierigeren Kontexten heraus kommen, also so ein bisschen diese Randzonen abzudecken.

00:23:00 **Wolfgang Muchitsch:** Und da ist es natürlich wichtig, dass man auch jemanden hat, der das sozusagen, irgendwie ... [Anm.: kurze Pause, seufzt] Ich meine, wir wissen sozusagen es ist Luxus. Es ist halt eine Zufalls-Situation, dass es so gekommen ist, dass diese Dienststelle und die Person auch bei uns gelandet ist. Was für uns ein Vorteil ist, weil natürlich sollten ALLE Bereiche im Museum an dieses Thema denken. Die Gefahr ist nämlich immer, wenn es dann jemanden gibt ... da gibt es eine Person die ist zuständig, die macht das und alle anderen müssen es NICHT machen. Und ich glaube schon, dass bei vielen, und das ist vielleicht auch noch schon so ein bisschen auch ein Generationen-Thema, bei vielen Fragen des Museums ein bisschen ein Generationenthema, dass es bei vielen eine Selbstverständlichkeit ihrer Arbeit werden soll. Also, es ist für mich so ein bisschen ein ähnliches Thema wie Restitution. Bei der Restitution, da mussten wir auch auf einmal alle rasch reagieren.

00:23:52 **Wolfgang Muchitsch:** Ein jeder hat sich irgendwie einen Mitarbeiter für Restitution, oder Mitarbeiterinnen im besten Fall, geholt. Und die machen jetzt die Restitution und die restlichen Sammlungs-Kuratoren waren außer Obligo. Und eigentlich muss ich sagen, nein, ein jeder Sammlung-Kurator, der mit der Sammlung arbeitet, muss ein offenes Auge haben für Restitution. Und gleichzeitig muss ein JEDER Mitarbeiter im Museum, ob der jetzt sozusagen kuratorisch-wissenschaftlich arbeitet, ob der im Vermittlungsbereich tätig ist, ob der bei uns im Personalwesen tätig ist, der muss sozusagen einfach das im Blickfeld haben. Dass man sagt, das ist nicht ... Inklusion ist sozusagen, ist für ALLE eine Themen-Stellung. Da geht es ja UM uns alle, im Prinzip. Also das betrifft ja dann Besucherinnen, Besucher genauso, wie es ja Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter AUCH betreffen kann.

00:24:42 **Wolfgang Muchitsch:** Und da wäre es schon, sozusagen ... Ich meine, was vielleicht ein gewisser Vorteil auch geworden ist, dass wir auch uns bemühen natürlich, so in unserem Team auch so ein GESAMTBILD der Gesellschaft abzubilden. Also, wenn ich jetzt ... GERADE, beispielsweise unser Vermittlungs-Team und unser Aufsichts-Team nehme, da sind wir sehr bemüht, eben die Geschlechter zu durchmischen, die Altersgruppen zu durchmischen, ethnische Gruppen zu durchmischen, Menschen mit sichtbaren Behinderungen AUCH sozusagen in verantwortungsvollen Positionen zu haben. Menschen mit SICHTBAREN Migrationshintergrund sozusagen auch dort zu haben.

00:25:21 **Wolfgang Muchitsch:** Ja, und der Vorteil ist sozusagen, seit dem wir ja ausgegliedert worden SIND 2003, aus diesem Bereich der Landesverwaltung und natürlich auch durch die ganzen Entwicklungen in der EU, dass wir auch SEHR viel internationaler geworden sind. Bis 95, also vor der EU, waren es ja sowieso nur österreichische oder steirische Staatsbürger, die im Joanneum quasi im Landesdienst gearbeitet haben. Jetzt haben wir, ich glaube, mittlerweile fünfzehn verschiedene Länder, sieben verschiedene Religionsgruppen, die im Haus da sind ... und ich sage ... also, die schon einmal

als MITARBEITER und als TEAM da sind. Und DAS, das ist ja schon wichtig. Also nicht nur, dass wir nach außen hin was predigen, sondern es ist ja auch wichtig, dass wir es nach innen hin leben.

00:26:09 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das ist natürlich tatsächlich etwas, wo man in vielen Museen feststellt, dass innerhalb der Personalstruktur natürlich, die Diversität noch NICHT da ist, wo sie sein sollte.

00:26:15 **Wolfgang Muchitsch:** Genau. Genau. Aber, es ist halt auch nicht nur so... Also, ich möchte jetzt auch nicht nur, dass man sagt, na ja ich habe nur in der Vermittlung ... nehmen wir halt ein paar mit Afro ... mit afrikanischem Hintergrund sichtbar, und sagen, damit sind wir auch super. NEIN, das ist es nicht. Es geht mir bei den ganzen Dingen, die wir schon im Vorfeld besprochen haben, immer darum, wie EHRLICH ich es tatsächlich meine. Und nicht nur nach außen hin irgendwie eine Show zu liefern. Oder zu tarnen und zu täuschen und im Inneren ändert sich eigentlich nichts.

00:26:47 **Evelyn Fränzl:** Absolut, ja. Das heißt bei Ihnen sind auch wirklich Menschen mit verschiedensten Hintergründen, auch NICHT nur beim Reinigungspersonal und der Aufsicht zu finden, sondern wirklich in ...//

00:26:58 **Wolfgang Muchitsch:** // Genau! Genau. Ja, ich meine, wir BEMÜHEN uns natürlich, so gut es eben geht. Aber ja, das ist schon unser Anliegen, auch in unserer Personalentwicklung oder so, haben wir das auch als eines unserer Ziele natürlich drinnen.

00:27:08 **Evelyn Fränzl:** Ja, super. Ja. [Anm.: längere Pause] Jetzt muss ich überlegen ... Gibt es sonst noch konkrete Beispiele für Ausstellungen oder Projekte, also wo die Inklusion und Integration besonders gut geklappt hat?

00:27:33 **Wolfgang Muchitsch:** Ich meine, das ist jetzt schwer zu nennen. Ich meine, wir haben natürlich zum einen einmal Standorte, wo sie besser funktioniert. wo sie weniger gut funktioniert. Wir haben ja die Problemstellung, dass ja ein Großteil unserer Museen ja auch in historischen Bausubstanzen untergebracht ist. Da haben wir natürlich schon diese klassischen Zugangs-Probleme. Und ich denke nur daran, dass es uns erst vor ZEHN Jahren gelungen ist, nach Jahrzehntelanger Diskussion, beispielsweise eine Liftanlage ins historisch geschützte Landeszeughaus zu bauen.

00:28:03 **Wolfgang Muchitsch:** Damit man sozusagen dann mehr Möglichkeiten des Zugangs hat. Also, das sind natürlich diese klassischen Hürden. Ich meine, bei Ausstellungsprojekten haben wir uns schon vor LANGER Zeit, auch schon vor über zehn Jahren, so mit ... natürlich so mit THEMEN auch von ... ja, was weiß ich, Homosexualität in der Steiermark oder so. Das war relativ FRÜH auch bei

uns ein Thema, im Volkskundemuseum eine Ausstellung dazu zu machen. Also „Lieben“ hat die geheißen, also so über VERSCHIEDENSTE Liebes-Konstellationen, die es gibt. Also das ...

00:28:34 **Wolfgang Muchitsch:** Und wir bemühen uns auch in Bereichen, wo man es vielleicht weniger vermuten würde, aber wo es eigentlich dann sehr gut funktioniert, so wie rund ums Landeszeughaus. Wir haben ja dort eben - weil sie es früher genannt [Anm.: gemeint ist wohl „angesprochen“] haben mit dem Lift [Anm.: das Landeszeughaus besitzt seit 2013 eine Liftanlage] - die weltweit größte historische Waffensammlung. Wo wir natürlich sehr viel, was weiß ich, erzählen könnten über Waffen, technologische Entwicklungen und, ich weiß nicht, die blutrünstige Vergangenheit der Steiermark. Aber wo es uns auch eben sehr stark DARUM geht, sozusagen natürlich aktuelle Fragen nicht nur zu behandeln, sondern auch irgendwie aktuelle WERTE zu vermitteln. Dass im Krieg KEIN positiver Wert ist.

00:29:13 **Wolfgang Muchitsch:** Und wenn wir ... so wie jetzt, ich meine jetzt haben wir beispielsweise eine Intervention im Landeszeughaus zum 300 Jahre Friede von Passarowitz, der halt die Beziehungen zur Türkei neu gestaltet hat. Also, die Osmanen, die bislang sozusagen klassisches Feindbild waren, wurden auf einmal zu Verbündeten, Handelspartnern, oder was auch immer, man hat sich mit ihnen sozusagen auseinandergesetzt. Dann kommen jetzt schon wieder politische Gruppen, die sagen aha, türkenfreundliches Joanneum oder so! So in der Art. Oder, die Türkei ist auf einmal cool, echt? So in der Art.

00:29:48 **Wolfgang Muchitsch:** Also wo man sieht, JA, da trifft man schon einen gewissen Nerv. Einen gewissen Nerv der Zeit. Und wo wir uns natürlich auch bemühen, sehr stark mit ... Also da haben wir dann auch mit, was weiß ich, Türkinnen und Türken gekocht, oder mit Bosnierinnen und Bosniern gekocht, im Afroasiatischen Institut. Gemeinsam, als Rahmenprogramm zu so einer Ausstellung. Das wäre natürlich auch so ein klassisches Beispiel, wie das funktionieren kann.

00:30:17 **Evelyn Fränzl:** Das heißt, was würden Sie als das Ziel von Integration und Inklusion in dem Zusammenhang mit dem Museum sehen?

00:30:24 **Wolfgang Muchitsch:** Na, ich glaube, also das Museum soll [Anm.: seufzt, kurze Pause] ... so gut wie möglich jeden Horizont erweitern. Und NICHT sozusagen Horizonte verengen. Und wir leben in einer Gesellschaft, die ihren Horizont wieder sehr stark verengt. Und ich glaube, WIR sollten einfach die MÖGLICHKEITEN aufzeigen. Und wir sollten auf ... Wir sollten uns BEMÜHEN, das Eigene ... Das war ja immer so, eigentlich so wenn zurückgehen wieder, zu diesem ursprünglichen

Auftrag des Museums, das EIGENE darzustellen. So ein bisschen in Abgrenzung zum Anderen. Und dass man sagen muss, JA, sowohl als auch!

00:31:01 **Wolfgang Muchitsch:** Es gibt das Eigene, also man kann ja auch sehr wohl auf das Eigene STOLZ sein. Das ist ja auch immer so eine Diskussion, wie sehr darf ich jetzt als Museum auch dazu beitragen, dass ja etwas wie, weiß ich nicht, Heimat auch etwas sein kann, auf das man sehr wohl stolz sein kann. Das war jetzt gerade bei einem großen Ausstellungsprojekt vor kurzem, das also im Norden Großbritanniens gemacht wurde. Das war so eine große regionale Ausstellung, so ein bisschen wie ein Kulturstadt-Jahr für die Engländer, „Proud to be Northern“.

00:31:27 **Wolfgang Muchitsch:** Wo man sagt, JA, man kann stolz sein, dass man aus dem Norden Englands kommt. Es ist nichts ... und BAUEN wir an dem. Aber gleichzeitig sozusagen auch das Verständnis für das Andere und das Kennenlernen des Anderen. Und diese Verbindung zwischen dem Eigenen und dem Anderen war ja IMMER so etwas, was ja in diesem ursprünglichen Auftrag des Museums schon inhärent gewesen ist. Schon die ersten Wunderkammern waren ja auch dieses Sammeln des Anderen, des Exotischeren, oder so. Und diesen Blick auf das zu richten, ich glaube, da sind WIR eigentlich prädestiniert. Und wir haben ja auch sozusagen den Vorteil, dass gerade sehr viele junge Menschen zu uns kommen. Oder kommen MÜSSEN, unter Anführungszeichen, wenn sie dann sozusagen im schulischen System sind.

00:32:14 **Wolfgang Muchitsch:** Aber genau DORT muss man dann auch mit ihnen arbeiten. Und da sage ich ... Da müssen wir auch überlegen, welche Wert-Haltungen wir gerade dann diesen jungen Menschen vermitteln wollen. Und das ist halt beispielsweise, jetzt komme ich auf das Zeughaus zurück, eben nicht dass Waffen cool sind, sondern dass Friede cool ist, im Prinzip. Und ich sage dann immer unseren Vermittlern sie haben dann ihr Ziel erreicht, wenn die jungen Besucherinnen, Besucher beim Hinausgehen im Shop KEINE Holzscherter kaufen. Dann haben sie erst die Botschaft verstanden.

00:32:47 **Evelyn Fränzl:** Ja. *[Anm.: längere Pause]* Mit den großen Fragen bin ich im Prinzip jetzt mal fast durch ...

00:33:02 **Wolfgang Muchitsch:** Obwohl ich mich ständig bemühe, Ihren Fragen auszuweichen, oder?

00:33:08 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]* Auch DAVON kann ich was lernen. //

00:33:09 **Wolfgang Muchitsch:** //*[Anm.: lacht]*

00:33:11 **Evelyn Fränzl:** Gibt es denn irgendwas, was Sie noch gerne ergänzen würden? Oder, was ich vielleicht vergessen habe zu fragen, oder was Sie unbedingt noch anbringen wollen? //

00:33:18 **Wolfgang Muchitsch:** // Ich meine, ja, vielleicht wenn SIE mir noch ... [*Anm.: lacht*] sagen, so was jetzt Ihr Kernthema eigentlich ist.

00:33:25 **Evelyn Fränzl:** Mein Kernthema [*Anm.: lacht*]//

00:33:27 **Wolfgang Muchitsch:** // [*Anm.: lacht*] Damit ich sagen kann, was könnte sie sich noch ... was könnte sie noch berücksichtigen.

00:33:32 Also in meiner Dissertation geht es um die Frage, welche Bilder von Mensch und Gesellschaft durch Vorstellungen der Zukunft des Museums entworfen werden und warum. Das heißt, es geht um die Frage, welche Gesellschaftsphilosophien, welche Ideologien, welche Wertvorstellungen hängen damit zusammen.

00:33:51 **Wolfgang Muchitsch:** Auch jetzt für ein künftiges ... aus dem Jetzt heraus auch für ein künftiges Museum, also für die ZUKUNFT des Museums, nicht?

00:33:59 **Evelyn Fränzl:** Ja, also wie wir uns die Zukunft vorstellen, sagt ja über das Jetzt was aus.

00:34:04 **Wolfgang Muchitsch:** Genau! Also, ALLES ist Jetzt, muss man sagen. Die Vergangenheit, die Zukunft, alles ist ja Jetzt. Und wir werden es immer aus dem Jetzt heraus interpretieren. Aber ich glaube schon, und das kann ich jetzt wahrscheinlich, ich meine, jetzt auch für viele Kolleginnen und Kollegen sagen, dass wir SEHR stark daran interessiert sind, GERADE demokratiepolitisch sehr stark aktiv zu sein. Dass uns sozusagen allen, glaube ich, Menschenrechte ein großes Anliegen SIND und dass wir vielleicht gerade auch DESWEGEN jetzt alle ein wenig in Sorge leben. Also, wie sich dieses demokratische Zusammenleben weiterentwickeln wird. Aber ich glaube, WIR sind einfach ein wichtiger Ort, sozusagen um diese demokratischen Grundwerte vermitteln zu können.

00:34:47 **Wolfgang Muchitsch:** Und das nämlich auch JEDES Museum. Also es kann nicht nur Aufgabe eines Hauses der Geschichte, oder eines Hauses der Republik, wie es jetzt vielleicht auch morgen dann wieder heißen wird, sein. Sondern ich glaube das ist ein Auftrag, den ALLE Museen in sich haben. Und alle können etwas beitragen. So wie das Naturkundemuseum halt genauso etwas zu

einem Umwelt-, und Naturschutz- und Klimaentwicklungs-Fragen behandeln sollte, ich nicht nur irgendwie auf den Reiz von Thermoplastiken oder Stopfpräparaten sozusagen zu setzen.

00:35:24 **Wolfgang Muchitsch:** Sondern es geht sehr stark ... Da bin ich auch ganz bei Ihnen. Und ich glaube das ist auch, was VIELE Kolleginnen und Kollegen bewegt, schon etwas auch zur Entwicklung dieser Gesellschaft beizutragen. Und nicht nur jetzt irgendwie Hüter einer Vergangenheit zu sein, sondern, welche Botschaften vermittelt man aus diesen großen Sammlungen heraus, die man hat. Welche Fragen nimmt man heraus? Und das sind natürlich Fragen, die uns aus unserer Gesellschaft heraus beschäftigen. Und das ist ja auch, denke ich mir, auch wichtig sozusagen bei allen Ausstellungsprojekten oder so, die wir machen. Dass wir immer schauen müssen, dass das auch einen Bezug zum alltäglichen Leben der Besucherinnen und Besucher ... Wir müssen sie ja immer sozusagen auch jetzt in ihrer Gegenwart abholen, auch wenn wir ihnen vielleicht historische Kontexte oder so erzählen. Aber ich glaube es BRAUCHT immer diesen Bezug zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Das ist klar. *[Anm.: kurze Pause, atmet tief ein]* Ja, ein großes Ziel, also da bin ich schon gespannt auf die Lektüre dann.

00:36:23 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]* Ja. Ich auch!

00:36:26 **Wolfgang Muchitsch:** Die es dann geben wird wann?

00:36:27 **Evelyn Fränzl:** In zwei Jahren.

00:36:28 **Wolfgang Muchitsch:** In zwei Jahren. Okay, da müssen wir uns noch ein bisschen gedulden, gell.

00:36:32 **Evelyn Fränzl:** Ein bisschen noch. Ich bedanke mich mal inzwischen für das sehr interessante Gespräch.

00:36:34 **Wolfgang Muchitsch:** Bitte. Mhm.

8. 2. 1. 5. 2 Transkript Interview mit Angelika Vauti-Scheucher

04:18 **Evelyn Fränl:** Im Laufe der Geschichte wurden schon unterschiedlichste Anforderungen an Museen gestellt, können Sie mir was darüber erzählen, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten soll und warum?

04:29 **Angelika Vauti-Scheucher:** Oh, das ist natürlich eine schwierige Frage und auch eine ganz große Frage gleichzeitig. Ich denke, dass sich das Museum als ganz offener Ort der Begegnung positionieren muss. Wir sehen das teilweise in den regionalen Museen, dass das auch gut funktioniert. Dass Menschen, die zur Teilhabe und zur Mitwirkung auch eingeladen werden, das Museum auch als Ort empfinden, der ein Teil ihres Lebens letztendlich auch ist und den man auch mitgestalten kann.

05:05 **Angelika Vauti-Scheucher:** Für größere Museen ist das eine weit größere Herausforderung, diesem Anspruch auch gerecht zu werden. Ich glaube, wir stehen in dem Spannungsfeld von den ganz klassischen Aufgaben eines Museums, Sammeln, Bewahren, und so weiter und so fort. Auf der anderen Seite, müssen wir uns die Frage stellen, für wen tun wir das eigentlich? Und wir müssen auch sehen, dass der größte Teil der Menschen die NICHT-MUSEUMSBESUCHER sind.

05:42 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und auf der einen Seite stehen wir unter einem gewissen wirtschaftlichen Druck und natürlich auch einem gewissen öffentlichen Druck. Und auf der anderen Seite machen wir uns wahrscheinlich viel zu wenig Gedanken darüber, für wen das Museum auch attraktiv sein könnte. Also, das Museum muss sich als sozialer Ort, als Begegnungs-Ort, als Ort, den ich auch ein Stück weit MITGESTALTEN kann, glaube ich, in Zukunft sehen und auch da ein neues Selbstverständnis bekommen.

06:16 **Evelyn Fränl:** Ja. Und das sehen Sie im Unterschied zu den früheren Aufgaben ... Wie ist Ihr Eindruck, wie das Museum früher war, jetzt im Vergleich?

06:25 **Angelika Vauti-Scheucher:** Also, eine Analyse kann ich nicht abgeben. Vielleicht, also, ein Stück weit auch von meiner eigenen Rezeption her, für mich war ein Museum eigentlich immer ein Ort, den man aufgesucht hat, wenn es eine interessante Ausstellung gegeben hat. Wenn interessante Formate dort präsentiert wurden. Das war aber weniger ein Ort, wo man hingegangen ist, um ... den man zum Beispiel auch einmal nur als Treffpunkt ausgemacht hat, unabhängig von dem Besuch einer Veranstaltung.

06:58 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und natürlich auch ein Ort, an dem viel hohe geistige Fähigkeit auch vorhanden ist, wissenschaftliche Fähigkeit, die ich aber auch nicht unbedingt erlebt habe, immer, als eine Fähigkeit, die man dann auch gut vermittelt hat. Das heißt, viele UNSICHTBARE Barrieren, die eigentlich da gewesen sind. Weil man ein Stück weit auch eine Elite dargestellt hat.

07:26 **Angelika Vauti-Scheucher:** Für ein bestimmtes Publikum, das einfach Interesse gezeigt hat, das zu den Dauergästen gezählt hat, in einem Museum. Und heute, glaube ich, ist der Anspruch ... gibt es diese Schlagworte im Museum, „ein Museum für alle“. Das wäre, glaube ich, früher nicht denkbar gewesen, ist aber heute ein gewisser Anspruch, den man aber auch ein bisschen kritisch hinterfragen muss.

07:51 **Angelika Vauti-Scheucher:** Also, am Museum als wirklich sehr professionelle Einrichtung, viel wissenschaftliche Kompetenz, die vorhanden ist, natürlich auch viele, viele, riesige Depots, die manchmal nur geöffnet werden können. Oder, wo nur Teile aus diesen Depots auch präsentiert werden können. Das heißt, das Museum bleibt auch in seiner Präsentation immer ein Stück weit bruchstückhaft. Aber, die sozialen Herausforderungen an das Museum sind, glaube ich, sehr, sehr gewachsen und aus dieser Starrheit tritt man aus meiner Sicht auch langsam heraus. Die ja ein bisschen strukturell natürlich auch bedingt ist.

08:42 **Evelyn Fränzl:** Ja, mhm. Und warum halten Sie diese Öffnung, die Sie angesprochen haben, für wichtig?

08:47 **Angelika Vauti-Scheucher:** Die ist gar nicht wichtig, die ist UNABDINGBAR. Ja, also, wir sind ja nicht da, um uns irgendwie selbst zu gefallen. Und mit den Ergebnissen der Wissenschaft und mit den schönen Schenkungen, die wir bekommen, wollen wir ja nicht alleine bleiben. Das Museum hat ja eine große gesellschaftliche Aufgabe. Für mich hat es auch einen hohen Bildungsauftrag, das sieht man ja auch, wenn viele viele Schulklassen zu uns kommen, et cetera.

09:11 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wobei das relativ einfach zu handeln ist, weil das ist eine überschaubare Gruppe. Und das ist eine Gruppe, die man gut erreichen kann, weil da gibt es Strukturen, über die man das auch spielen kann. Andere Gruppen, die interessant wären, für das Museum, erreicht man aber natürlich viel, viel schwerer. Zu Ihrer Frage, WARUM sich das Museum eben ändern muss, ist noch einmal das zu unterstreichen, also, dass wir das ja nicht zum Selbstzweck alles machen.

09:47 **Angelika Vauti-Scheucher:** Sonst, dass wir eben da auch einen Auftrag haben, bitte, wir werden auch aus öffentlichen Geldern gefördert. Wir werden von Steuergeldern bezahlt. Das heißt,

jeder und jede in unserer Gesellschaft trägt etwas zu diesem Erhalt der Museen bei. Die Frage ist nur, fühle ich mich eingeladen, überhaupt an diesem Ort auch Teilhabe, oder, an diesem Ort auch teilzunehmen und an dem Output, der dort passiert.

10:17 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und, das ist, glaube ich, eine der schwierigsten Aufgaben für das Museum. Aber nicht deshalb, weil es nicht machbar ist, sondern weil es doch noch eine, würde ich sagen, relativ neue Aufgabe ist, im Museum. Was EIGENTLICH erstaunt. Was eigentlich wirklich sehr erstaunt. In meiner praktischen Arbeit sehe ich, wenn ich auf bestimmte Einrichtungen zugehe ...
[Anm.: kurze Pause]

10:50 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ich bin verwundert, wer mir ... Und Graz ist überschaubar. Und auch die sogenannten Multiplikatoren, die an der Spitze von Einrichtungen stehen. Die mir gestehen, wann sie das letzte Mal im Museum waren, oder in welcher Abteilung sie ÜBERHAUPT noch nie gewesen sind. Und ich Ihnen so quasi fast praktisch an der Hand nehmen muss und mit ihnen dort hingehen muss und sagen muss „das gibt es auch bei uns“.

11:16 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und das erstaunt mich sehr. Das erstaunt mich sehr. Und wirft natürlich die Frage auf, wenn ich schon Kooperationspartner habe, die auch alle, was weiß ich ... viele haben ein Universitätsstudium, haben eine gute Ausbildung und so weiter. Selbst DIE erreichen wir teilweise gar nicht. Und, wenn wir sozusagen von einer Sozialkompetenz des Museums reden, dann ist die Frage, wie erreiche ich eigentlich bildungsbenachteiligte Menschen, wie erreiche ich Menschen mit Migrationshintergrund, wie komme ich an diejenigen ran, die sich vielleicht einiges auch nicht leisten können, aber es dringend bedürften, und so weiter.

11:55 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und da geht es, glaube ich, schon darum, dass man schaut, dass sich das Museum gut vernetzt, dass es mit vielen Partnern vor Ort gut zusammenarbeitet. Weil wir, wir kommen am leichtesten an die Menschen über bestimmte Strukturen, natürlich, heran. Und, dass sich das Museum hier auch öffnet. Ich in meiner Stabsstelle habe natürlich gemerkt, dass am Anfang die Leute gesagt haben „Na, wie geht's den Menschenrechten?“

12:24 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]*

12:24 **Angelika Vauti-Scheucher:** So die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch, nicht. Die "Ich sitz' hier, bearbeite meine Sammlung und wie geht's denn deinen Menschenrechten?" Und das war auch immer so ein Stück weit ... Das heißt, da, wenn du in so einer Einrichtung auch arbeitest, bist du auch ein bisschen ein Exot. Und da geht es aber auch um Vermittlung und Sensibilisierung nach INNEN, im

Museum. Und da geht es um Vernetzung nach außen. Also das ist ... Das geht in zwei Richtungen. Weil die Selbst-Sensibilisierung im Museum auch erst einmal geschaffen werden muss. Und auch die Professionalisierung, die dann damit auch einhergeht. *[Anm.: Kurze Pause]*

13:14 **Evelyn Fränzl:** Sie haben natürlich auch eine sehr einzigartige Position.

13:19 **Angelika Vauti-Scheucher:** Mhm.

13:18 **Evelyn Fränzl:** Also, ich kenne kein Museum, wo es eine solche Stabsstelle oder Abteilung überhaupt gibt //

13:23 **Angelika Vauti-Scheucher:** Mhm.

13:23 **Evelyn Fränzl:** // oder auch nur eine Person, die diese Aufgabe hat.

13:28 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ja. Das ist richtig. Das können wir einmal ganz positiv sehen, dass ich das machen darf. Wenn man sich überlegt, dass das aber alles quasi auch in SO einem großem Museum bei einer Person zusammenläuft, ohne dass man die wirkliche Ausstattung hat dafür, in personeller Hinsicht und so weiter und so fort, weiß man auch, dass das halt, sage ich ganz selbstkritisch, da muss man sehr aufpassen, dass das keine Visitenkarte bleibt.

13:57 **Angelika Vauti-Scheucher:** Dass man sagt „na ja, wir machen das auch“. Das ist immer die ... Das ist schon ein Stück weit auch die Gefahr dahinter. Aber, was man von so einer strategischen Position aus machen kann, ist natürlich, so, quer über die einzelnen Bereiche des Museums, sich auch seine Verbündeten zu suchen und auch zu identifizieren, wo sind denn diejenigen, die auch gemeinsam an diesem Thema letztendlich auch arbeiten wollen.

14:24 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wichtig ist, dass es eine durchgängige Policy IM Museum gibt dafür. Das beginnt von den Leitern, der Geschäftsführung, und das muss eigentlich bis ganz nach unten durchdringen. Am besten nicht so, sondern so *[Anm.: macht vermutlich Handzeichen]*. Aber, wir können nicht Respekt und, ja, Gleichwertigkeit versuchen wollen zu vermitteln, wenn wir das nach innen nicht leben. Also, da muss das Museum natürlich auch sehr glaubwürdig sein.

15:01 **Evelyn Fränzl:** WIE ist das überhaupt passiert, dass so eine Stabsstelle entsteht, also, ist das ausgeschrieben worden, oder haben Sie sich mit Ihrer Expertise an das Joanneum direkt gewandt?

15:10 **Angelika Vauti-Scheucher:** Genau, genau. Ich habe mich hierher gewandt und nachdem ich das also recherchiert habe und auch gesehen habe, dass das überhaupt nicht aktiv betrieben wird. Weil ich umgekehrt natürlich aus einer Szenerie komme, die ich gut kenne und wo ich auch weiß, wo die Berührungsängste mit einem Museum liegen. Und da habe ich mich einfach versucht, in dem Bereich einzuarbeiten, auch zu schauen, wie sieht das denn aus, in der Museumslandschaft insgesamt.

15:45 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ich habe in der interkulturellen Bildungsarbeit auch, war ich aktiv und das ist immer so eine große Herausforderung, gell, wen erreichen wir denn eigentlich, mit unserer Arbeit. Letztlich war das meine Idee, das an das Museum heranzutragen, hier auch etwas Neues zu schaffen, etwas Neues aufzubauen. Und das, was ich aus dieser interkulturellen Arbeit eben auch mitgenommen habe, hier als Modell auch anzulegen.

16:15 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und wo wir hier ganz klar in eine Richtung gehen müssen, die die Partizipation sehr, sehr stark fördert. Also, ich habe in meiner interkulturellen Arbeit ja auch nicht vom Schreibtisch Konzepte konzipiert und gemeint „und das machen wir jetzt und damit bauen wir Vorurteile und Rassismus ab“. Sondern die Frage ist, wie holst du denn die Akteurinnen und Akteure AUS einer Szenerie, bindest sie mit ein, arbeitest nach einem dialogischen Prinzip und nach einem partizipativen Modell an bestimmten Projekten und setzt du dann, mit diesen Betroffenen gemeinsam, um.

16:52 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und das ist die Art und Weise, wie ich hier arbeite am Museum. Also, wenn ich hier jetzt ein Format für Menschen mit Demenz etabliert habe, dann habe ich mich gewandt an die Pflegeeinrichtungen. Wir haben uns mit ihnen zusammengesetzt, wir haben gegenseitig in dieser Interdisziplinarität sehr viel von einander gelernt, das war das eine. Das andere ist, wir haben einfach einen Pilotversuch gestartet, wir haben uns wieder zusammengesetzt, wir haben das evaluiert, wir haben geschaut wo müssen wir nachbessern.

17:28 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und heute ist das einfach ein super Projekt, das läuft, das angenommen wird, das auch zusätzlich immer größere Akzeptanz bekommt. Graz wird ja jetzt auch Demenz-freundliche Stadt, und und und. Das heißt, wir sind da irgendwie Pioniere in dem Bundesland und haben gleichzeitig es aber geschafft, unsere Mitarbeiter zu schulen. Auch auf dem Gebiet, die Leute IM Museum zu sensibilisieren, was ganz wichtig ist. Und gleichzeitig haben wir die Freude und die Akzeptanz von außen gehabt.

18:00 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wo Leute zu uns gesagt haben „Wir wären NIE auf die Idee gekommen, mit unserer Gruppe überhaupt ins Museum zu gehen, weil wir gedacht haben, wir sind da wahrscheinlich gar nicht willkommen. Weil unsere Leute quatschen und dann rufen sie und dann

hauen sie den Rollstuhl und den Rollator um, das ist ja alles viel zu kompliziert“. Und, ich glaube, es geht darum, eben, diese Barrieren abzubauen.

18:22 **Angelika Vauti-Scheucher:** Das sind auf der einen Seite die baulichen Barrieren, aber auf der anderen Seite sind das viele, viele UNSICHTBARE Barrieren. Wo es auch darum geht, im Museum einen Blick darauf zu werfen, wie unsere Vermittlungsarbeit ausschaut, wie unsere Öffentlichkeitsarbeit ausschaut, und und und. Das durchwirkt natürlich viele, viele Bereiche.

18:43 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das ist eh schon ein bisschen der Übergang zu meinen anderen zwei Fragen,
//

18:45 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ja?

18:47 **Evelyn Fränzl:** // die zweite Frage wäre gewesen ... Oder, vielleicht können Sie das noch irgendwie ergänzen, oder noch was dazu sagen. Ob Sie mir was darüber erzählen können, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

19:01 **Angelika Vauti-Scheucher:** Na, die Teilhabe hat ja ... Also, das Recht auf kulturelle Teilhabe, wir können ja so beginnen, ist ja menschenrechtlich auch in der Menschenrechtsdeklaration verankert. Teilhabe ist, glaube ich, etwas, was aber ein so ... quasi, so ein Art selbstverständliches RECHT ist, dass es als solches ja gar nicht mehr wahrgenommen wird. Die Frage ist, wie attraktiv kann ich denn das gestalten, dass ich sage, hallo, du bist ein junger Mensch, du hast ein Recht auf diese Teilhabe und du hast auch ein Recht darauf, dein Museum auch mitzugestalten.

19:42 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wenn mir das gelingt, das zu kommunizieren, dann kann ein Museum natürlich auch einen ganz stark identitätsstiftenden Charakter bekommen, in einer Gesellschaft, in einer Community. Ich gebe ein kleines Beispiel, ich habe ... es hat bis vor kurzem kein auf Seniorinnen und Senioren zugeschnittenes Programm am Museum gegeben. Und das war dann ein bisschen so in der Diskussion, und ich habe gesagt, ich glaube, die älteren Menschen brauchen eigentlich auch ein bisschen ein anderes Setting.

20:18 **Angelika Vauti-Scheucher:** Weil mir das auch immer wieder gesagt wurde und dass das ein Manko wäre. Und dann habe ich also in diese Senioren-Community hineingehört, na, und da sagt man „wir sind eh ein Museum für alle und alle unsere Formate sind für alle offen“ und so. Sage ich, das ist schön und ich bin ja auch nicht für eine weitere Segregierung. Aber, es geht auch darum, schon ein

Stück weit auch zu signalisieren, dass wir das ernst nehmen, was von außen auch an uns herangetragen wird.

20:51 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und, ich arbeite nach dem Prinzip der Keyworker. Das heißt, ich suche mir aus einem, jetzt, zum Beispiel, aus dem Bereich der älteren Menschen, eine Person, von der ich glaube, dass sie gute Voraussetzungen hat, mit mir in einem Projekt zu arbeiten. Meine älteste ehrenamtliche Mitarbeiterin wird demnächst 83. Sie hat in diesem Format eine wichtige Koordinatoren-Rolle übernommen und mit ihr gemeinsam haben wir jetzt ein Programm entwickelt, einen offenen Museumskreis.

21:24 **Angelika Vauti-Scheucher:** Der nennt sich „Unterwegs zur Kunst“, findet einmal im Monat statt. Wir haben alles berücksichtigt, was ältere Menschen quasi eben auch BRAUCHEN. Und das Format ist jedes Mal mehr wie ausgebucht. Wir müssen einen ... es sind 25 Leute für eine Führung an einem Nachmittag, teilweise brauchen wir eine zweite, oder eine dritte Gruppe. Und weil wir, erstens einmal, ein spezielles Programm anbieten, aber DANN auch die Möglichkeit des sozialen Miteinanders.

21:56 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wo wir die Leute nach den Veranstaltungen nicht wieder verabschieden, sondern wo wir ein Setting schaffen. Ganz einfach, ganz banal, wir gehen gemeinsam in ein Kaffeehaus, ein Kurator begleitet uns, oder eine Person öffentlichen Lebens, die man dann auch einmal hautnah in/mit der Kunst et cetera, in Verbindung bringen kann. Und wir schaffen damit auch so etwas, wie einen diskursiven Ort. Ein Ort, an dem das, was wir vermittelt haben und das, was die Leute aufgenommen haben, wo sie das aber auch noch gemeinsam in der Gruppe bearbeitet können, oder vertiefen können.

22:36 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und wo sie aber auch wissen, das wird vom Museum organisiert und wir haben auch ein Interesse daran! Und das Einsetzen von Keyworkers, die aus diesen bestimmten Gruppen der Zivilgesellschaft kommen, ist für mich eine ganz eine, ganz eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass ich als Museum auch punktgenau landen kann. Dort, wo die Leute ihre Bedürfnisse haben. Dass das nicht bei mir am Schreibtisch entsteht und dass das nicht alleine eine Conclusio aus wissenschaftlichen Überlegungen heraus ist.

23:15 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das finde ich ganz toll, was Sie da auch erzählen und sagen, weil natürlich bei Partizipation ganz viel unter einem Begriff oft vermischt wird. Und oft wird mit Partizipation dann gesagt, okay, die Besucher können ins Museum gehen und dann kann jeder seine Meinung auf einem Post-It hinterlassen und das wäre dann Partizipation. Aber, das ist natürlich nochmal etwas ganz was

anderes, als wenn Sie sagen „ich habe da einen Keyworker und die hat tatsächlich auch eine organisatorische Rolle“. Das heißt, es kommt, zumindest zu einem Teil, auch zu einer Abgabe von Entscheidungsmacht. Es redet wer anderer noch mit.

23:47 **Angelika Vauti-Scheucher:** Genau, genau. Das ist ein gegenseitiger Lernprozess. Das heißt, da muss ich natürlich auch signalisieren, ich will von dir was lernen, aber auch du sollst von mir lernen, wie ein Museum, zum Beispiel, funktioniert. Das ist für mich einfach ein ganz ein fairer Pakt, den man letztendlich auch schließt. Wo man sich zuerst einmal auf ein Ziel einigt und sagt, wo wollen wir denn eigentlich gemeinsam hin. Und mit welchen Mitteln kommen wir dort hin. Und Mitteln meine ich, mit welchen Methoden kommen wir dorthin.

24:24 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und das gibt mir eigentlich recht, dass das der richtige Ansatz ist. Und so mache ich das auch mit den Formaten, die für Migrantinnen und Migranten machen, für psychisch beeinträchtigte Personen, und so weiter. Also, das heißt, STÄNDIGER Austausch, STÄNDIGE KONTAKTPFLEGE, ständig auch präsent zu sein und auch diese Bewusstseinsbildung herbeizuführen, dass das Museum auch ein offener Raum ist, an dem man teilhaben kann.

24:58 **Angelika Vauti-Scheucher:** Als einzelner Mensch, als Organisation, die sich auch für benachteiligte Menschen einsetzt, und und und. Also, wir haben jetzt zum Beispiel zum Thema „Inklusives Museum“, habe ich mit dem Behindertenanwalt der Stadt Graz, haben wir jetzt alle unsere Museen geöffnet, für einen, für so quasi einen Testlauf. Wo wir sagen, es geht uns aber nicht nur darum, also, das, baulich sind wir ja gut entwickelt und weit voraus, wir haben ja auch eine Kollegin, die für die Barrierefreiheit im Museum zuständig ist, das funktioniert ja recht gut.

25:36 **Angelika Vauti-Scheucher:** Aber trotzdem stellt sich die Frage, warum nehmen die Menschen mit Beeinträchtigung das Museum trotzdem nicht als Ort wahr, an den sie, so, unkompliziert hingehen können. Wir haben jetzt so einen Round Table veranstaltet, der soll auch Fixpunkt werden, immer, im Austausch mit dieser Community und dem Museum. Wir haben jetzt so eine zwei-monatige Phase, wo wir alle Vereine und Organisationen eingeladen haben, in unsere unterschiedlichsten Häuser zu gehen.

26:10 **Angelika Vauti-Scheucher:** Die bekommen natürlich alle einen Gratis-Eintritt und wir setzen uns mit ihnen auch wieder zusammen, wenn dann die Ergebnisse da sind. Und dann wollen wir hören, von den Sehbeeinträchtigten, von den Blinden, von den Menschen mit Mobilitätseinschränkung, von jenen, die Lernschwächen haben. Was würden sie denn brauchen? Und jetzt ist natürlich die eine Geschichte die, dass man sagt, so weit fortgeschritten muss man sein, dass es behindertengerechte Zugänge gibt, dass man sich der Braille-Schrift bedient, dass es bei den Vermittlungsformaten auch,

dass auch die Gebärdensprache möglich ist, wenn das jemand braucht und eben organisatorisch gesehen, natürlich auch im Vorfeld einfordert.

26:56 **Angelika Vauti-Scheucher:** Das ist das eine. Aber das andere ist ja, für mich, die viel spannendere Frage. Wie würde denn eine eventuelle Mitgestaltung dieser Vereine und der Menschen, die in ihnen organisiert sind, wie könnte das denn ausschauen? Wie weit sind wir denn eigentlich auch in der Konzeption unserer Formate und in der Konzeption unserer Ausstellungen, um zu sagen, ich hole mir da gleich jemanden herein, weil ... Und nicht im Nachhinein, wenn wer kommt und dann feststellt, das und das ist nicht behindertengerecht und dafür gibt es einen Minuspunkt ...

27:37 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und auch diesen Dialog zu führen, das halte ich für ganz, ganz wesentlich. Und da freue ich mich schon, auf die Rückmeldungen, die kommen. Weil, ich glaube, es wird NICHT nur um die Frage irgendwelcher baulichen Umsetzungen gehen, oder physischen Barrieren, sondern es wird, glaube ich, um ganz andere Themen gehen. Und ... ja. Ein Beispiel kann ich noch geben. Ich habe mit den steirischen Mediatorinnen zusammengearbeitet, in einem größeren Projekt, wo es darum gegangen ist, was können denn eigentlich Mediatoren und Psychotherapeuten mit der Kunst in ihrer praktischen Arbeit anfangen.

28:18 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und wir haben eine große Porträtausstellung gehabt, eine Porträtausstellung, die Porträts aus 200 Jahren gezeigt haben. Und jedes Porträt hat natürlich so seine eigene Geschichte gehabt. Und das war total schön zu sehen, wie die Mediatoren unter diesem Blick ... Also, viele waren vorher noch gar nicht im Museum, und welche sind dann gekommen. Und wie sie dann mit dem Kurator gemeinsam das erarbeitet haben, so quasi Fremdbild, Selbstbild, was kann die Kunst eigentlich bewirken, IN der therapeutischen Arbeit.

28:50 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wie kann ich als Therapeut gerüstet werden, mit einem Rüstzeug, das ich aus dem Museum und aus den Kompetenzen des Museums mitnehmen kann, in meine praktische Arbeit. Und für mich entsteht dadurch eine Win-Win-Situation. Einerseits die Berufsgruppe, die ich erreiche, andererseits vielleicht die Personen, die die Leistungen dieser Berufsgruppe in Anspruch nehmen. Und ich im Museum habe die Möglichkeit, meine Arbeit auch unter einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

29:25 **Evelyn Fränzl:** Sehr spannend. [Anm.: Kurze Pause] Können Sie vielleicht nochmal zusammenfassen, was das Ziel von Partizipation Ihrer Meinung ist? Also, Sie haben ja gesagt kulturelle Teilhabe, eine identitätsstiftende Funktion ...

29:41 **Angelika Vauti-Scheucher:** Mhm. [Anm.: Kurze Pause] Eine Bewusstseinsöffnung. Auch IM Museum, ganz wichtig. Also, diese Dimension möchte ich schon besonders bestreichen, also, unterstreichen. Das beginnt bei unserer Art der Kommunikation, bei unserer Art der Öffentlichkeitsarbeit. Da auch müssen wir überlegen, ob wir nicht manchmal Barrieren schaffen, die wir gar nicht schaffen wollen, aber das geht auch hin in Richtung ... Natürlich, Ermächtigung von Personen, die im Museum arbeiten, auch durch eine bestimmte Kompetenz, die sie an den Tag legen müssen. Jetzt habe ich nur Ihre Frage leider verloren.

30:23 **Evelyn Fränzl:** Das Ziel von Partizipation.

30:26 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ja. Na Ja, das Ziel von Partizipation muss einfach sein, dass die Menschen, in einer Stadt wie Graz, das Verständnis dafür entwickeln, dass das Museum ein niederschwelliger Ort ist, an dem sie jederzeit hin können. Dass das auch ein Ort ist, den sie mitgestalten können. Dass das ein Ort ist, wo ich keine Barrieren vorfinde. Das Museum muss aber umgekehrt signalisieren, dass man an einem kritischen Feedback auch interessiert ist.

31:09 **Angelika Vauti-Scheucher:** Schaffen wir das überhaupt und mit wem schaffen wir das. Das ist völlig unausgegoren. Das ist, ehrlich gesagt, das ist eine schöne und eine frohe Botschaft, die man in den Raum stellen kann. Und messen kann man das tatsächlich an der Praxis. Dazu gehört natürlich, ganz elementar, die Vermittlung. Ich sehe, dass Menschen die in der Kunst- und Kulturvermittlung arbeiten, viel zu wenig darauf vorbereitet sind, welche heterogenen Gruppen eigentlich ins Museum auch kommen.

31:49 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ich sehe, wie [Anm.: kurze Pause] ... die Quantität vor der Qualität steht. Weil einfach, Besucherzahlen, sprechen für sich. Gelder, die man lukrieren muss. Geldgeber, vor denen man sich eben auch rechtfertigen muss. Und so weiter. Wir verstecken uns sehr, sehr gerne hinter Zahlen. Und natürlich sind Zahlen etwas, die schnell aus dem Hut gezaubert sind, die auch einen gewissen Aussagewert haben, aber die nichts über die Qualität letztendlich sagen.

32:28 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und deswegen, glaube ich, muss sich das ein Museum auch leisten können und wollen, zu sagen, wir gehen da auch in einen Prozess hinein, in einen qualitativen Prozess, der Teilhabe fördert. Der zur Teilhabe ermutigt. Und ich schaffe aber auch im Museum Strukturen, die nicht so zwischen Tür und Angel geschwind sich einmal um das Thema beschäftigen, sondern die sich auch wirklich veritabel IN dem Bereich etablieren können.

33:01 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ich habe noch ein Beispiel von [*Anm.: unverständlich*] das Museum als Sprachlabor gegründet, wo die Menschen mit Migrationshintergrund, die einfach Deutsch als Fremdsprache, Deutsch als Zweitsprache eben erlernen, zu uns ins Museum kommen. Und die können 4 bis 5 Stunden mit ihren Lehrern das Museum einfach nutzen. Ohne, dass sie durch ... ohne, dass sie jetzt direkt GEFÜHRT werden, von uns, durch das Museum. Sondern, sie ERARBEITEN sich das Museum selbst.

33:35 **Angelika Vauti-Scheucher:** Die Pädagoginnen und Pädagogen bekommen von uns Hilfestellung im Vorfeld, das heißt sie sind darauf vorbereitet, auf die Objekte, auf die Ausstellung und so weiter und so fort. Aber in Wirklichkeit geht es darum, Lust auf das Museum einerseits zu machen und andererseits auch zu erkennen, dass das Museum etwas vollkommen Alltagstaugliches ist. Alltagstauglich, weil ich dort viele Dinge entdecken kann, die ich auch für meinen Sprachgebrauch, quasi, fruchtbar einsetzen kann.

34:02 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und andererseits, weil ich plötzlich hinter Mauern blicke, wo ich mich sonst vielleicht nicht so sehr hingetraut hätte. Die Rückmeldung von den Migrantinnen an mich war JEDES Mal „also, wir hätten NIE gedacht, dass...“. Zum Beispiel, Schloss Eggenberg. Es hat Leute gegeben, die haben in Eggenberg gewohnt, die haben das Schloss und den Garten wahrgenommen, die haben gar nicht gewusst, dass man REINGEHEN kann in das Museum.

34:34 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wie die Prunkräumlichkeiten dort ausschauen. Wie super-interessant war das, wie wir die Fresken und die Deckengemälde angeschaut haben. Und die Syrer, zum Beispiel, dann aus ihrer Mythologie heraus Geschichten erzählt haben und sofort einige der Fresken identifiziert haben und da auch ein Dialog entstanden ist. Und ich glaube, diese Dialogbereitschaft, gell, es GEHT NICHT DARUM, die Leute durch das Museum zu karren und ihnen Wissen zu vermitteln und am Ende, nach 40 Minuten, fertig zu sein.

35:05 **Angelika Vauti-Scheucher:** Auch das ist etwas, was ich merke, den Kunstvermittlern ... Auch angesichts der Zahlen, die stimmen müssen, die da in ein Getriebe hineinkommen, dass an Qualität vermissen lässt. Und da geht es wirklich auch darum, festzumachen, dass nicht nur das Museum Geschichten erzählt, sondern dass jeder der kommt, AUCH eine Geschichte zu erzählen hat. Und das musst du zulassen können.

35:33 **Angelika Vauti-Scheucher:** Im Archäologiemuseum haben wir Steine aus Syrien ausgestellt und die Syrer kommen hin und sagen „Diese Steine finden wir massenweise bei uns zuhause auf der Straße. Warum habt ihr die hier ausgestellt?“ Und du kommst in ein wunderschönes Gespräch über die

Aufgaben eines Museums und WARUM es wichtig ist, zu bewahren, auszustellen. Und warum das auch Teil einer Kunstgeschichte letztendlich ist. Und, dass sie aber auch selber Teil dieser Kunstgeschichte sind.

36:04 **Evelyn Fränzl:** Ja, das finde ich schön. Weil, oft wenn man von, auch, Sprachprojekten im Museum hört oder liest, ist es oft sehr, doch sehr vorgegeben, habe ich den Eindruck //

36:12 **Angelika Vauti-Scheucher:** Genau!

36:12 **Evelyn Fränzl:** // und das ist ein völlig offenes Format, das //

36:14 **Angelika Vauti-Scheucher:** VÖLLIG!

36:14 **Evelyn Fränzl:** // finde ich toll. //

36:15 **Angelika Vauti-Scheucher:** Völlig, völlig. Also, wir haben da zum Beispiel eine Kooperation mit der Caritas. Ihre Lehrer kommen, mit denen machen wir eine Art Fortbildung und dann buchen sie einfach sich ein und sagen „Ich müsste am ...“, weiß ich nicht, „13. Dezember von 9 bis 13 Uhr bitte in das Museum für Geschichte“ oder in die Volkskunde, oder in die neue Galerie. Und wir haben das quasi auch nicht ... Wir haben ja zwei Häuser gehabt, als Pilotprojekt, also hier bei der Frau Habsburg.

36:40 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und jetzt greift das langsam auch auf die anderen Häuser. Und das Interessanteste war, alle haben gesagt, „mit den Menschen mit Demenz kannst du nur ins Museum für Geschichte gehen“, also so ein klassisches Bild, gell, das man so hat. Und dann waren wir mit ihnen im Kunsthause. Moderne Kunst. Abstrakte Kunst. Und das war GROSSARTIG, was dabei herausgekommen ist. Also, wir müssen da auch unsere ... Wenn wir sagen, wir wollen Partizipation und gesellschaftliche Teilhabe und kulturelle Teilhabe, hat das aber auch sehr viel mit den eigenen Schranken im Kopf zu tun. Die müssen wir auch durchbrechen.

37:18 **Evelyn Fränzl:** Ja, stimmt, die Vorurteile, die man einfach hat.

37:20 **Angelika Vauti-Scheucher:** Genau. Und die MUSTER. Und die SCHUBLADEN. //

37:23 **Evelyn Fränzl:** Ja, genau.

37:23 **Angelika Vauti-Scheucher:** // Also das Beispiel, das, Demenz und Museum für Geschichte, klar ... Aber, in Wirklichkeit sind diese Modelle, die wir machen, auf alle Abteilungen des Hauses eigentlich übertragbar. Und das ist auch die Power, die die Stabsstelle halt entwickeln KANN, sofern sie halt beste Voraussetzungen vorfindet. Dass man sagt, das ist, in der Naturkunde, kann man genauso arbeiten, wie in der Volkskunde, in der neuen Galerie, oder hier im Museum für Geschichte. ES IST ÜBERTRAGBAR. Und zwar deswegen übertragbar, weil es von einem bestimmten Menschenbild und von einem bestimmten Gesellschaftsbild ausgeht.

38:07 **Evelyn Fränzl:** Ja. Genau das, worum sich meine Dissertation dreht.

38:08 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ja? *[Anm.: lacht]* Ja. Ja.

38:12 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]* Sie haben jetzt eh schon GANZ viel gesagt, auch zu meinem dritten Bereich, aber ich stelle vielleicht trotzdem noch einmal die Frage, vielleicht fällt Ihnen noch was ein dazu. Nämlich, das wäre eh gewesen, können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

38:28 **Angelika Vauti-Scheucher:** *[Anm.: längere Pause]* Ja. Wir haben eh schon darüber geredet, eigentlich sollte es ja nicht nur in der Zukunft eine Rolle spielen, sondern sollte ja auch schon gegenwärtig eine Rolle spielen, gell. Die Integration, wenn man sie jetzt enger fasst und auf die multikulturelle Gesellschaft abzielt, wenn ich Sie so richtig verstehе, dann glaube ich, können wir uns nicht verschließen. Wir sind eine absolut internationale Gesellschaft geworden, inzwischen.

39:04 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ob bewusst, widerwillig, oder, das sei einmal dahingestellt. Alleine in Graz erleben, glaube ich, aktuell Menschen aus mehr als 148 Nationen. Ich meine, das muss man sich einmal vor Augen führen. Und, es muss nicht nur ein WIRTSCHAFTLICHES Interesse des Museums geben, zu sagen, na ja, wie erreiche ich denn diesen verschiedensten Nationen. Weil, von 148, ist halt EINE die österreichische Nation, aber wie erreiche ich denn die 147 anderen? Das ist die viel schwierigere Aufgabe.

39:40 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und die lässt sich nicht mit Plakaten und Inseraten und sonst was bewerkstelligen. Da musst du völlig andere Wege gehen. Also das heißt, wenn wir in so einer internationalen Gesellschaft leben, dann heißt das, für uns, ganz selbtkritisch im eigenen Haus, wie spiegelt sich denn diese Internationalität überhaupt wieder? Oder ist die einzige Frau mit dunkler Hautfarbe in unserem Betrieb BIS HEUTE nur die Putzfrau?

40:11 **Evelyn Fränzl:** Das wäre auch eine meiner Fragen gewesen, ja.

40:13 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ja? Also, so. Die Frage ist, aus welchen Ländern arbeiten Leute in den verschiedensten Abteilungen des Hauses. Und wie selbstverständlich ist das überhaupt geworden, dass man sich, auch hier im Museum, über diese Grenzen hinweg verständigt, nämlich in der TÄGLICHEN Zusammenarbeit. Wissenschaft, Forschung, Bildung, Kultur sind NICHT denkbar, ohne über unsere kulturellen Grenzen hinwegzuschauen. Wir RÜHMEN uns, wenn wir internationale Kooperationen haben.

40:55 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wir haben die tolle Kongo-Ausstellung bei uns im Kunsthause und haben sehr beispielhaft, wunderbar, mit der African Community hier zusammengearbeitet auch. Aber die Frage wäre, gelebte Integration schaut natürlich anders aus. Das ist auch die Frage, inwiefern ich, als ÖFFENTLICHE Einrichtung, dieser Chancengleichheit, im Sinne der Integration, auch eine Chance gebe. Wir sind eine öffentliche Einrichtung. Und das betone ich immer wieder.

41:31 **Angelika Vauti-Scheucher:** Also, dem muss man Rechnung tragen. Das heißt auch, aus diesem elfenbeinernen Türmchen so ein bisschen herauszutreten und auch hier Entscheidungen zu forcieren. In personeller Hinsicht und natürlich auch mit den ganzen Rahmenbedingungen, die es dann letztendlich auch braucht. Die Frage, was mache ich, um bei dem Beispiel zu bleiben, wenn eine African Community kommt, die jetzt nicht der englischen Sprache oder der französischen Sprache ... sondern [Anm.: räuspert sich] eine exotischere, afrikanische Sprache spricht. Kann ich als Museum überhaupt darauf reagieren?

42:20 **Angelika Vauti-Scheucher:** Das heißt, für mich, natürlich nicht, dass ich alle diese Kompetenzen im Haus haben muss. Aber ich habe ZUMINDEST die gesellschaftliche Aufgabe und VERPFLICHTUNG zu wissen, wo kann ich diese Kompetenz in der Stadt oder in dem Land, in dem mein Museum quasi wirkt, abholen. Damit ich auch signalisieren kann und zeigen kann, dass ich gewappnet bin. Das passiert, aus meiner Sicht, insgesamt viel zu wenig. Und das würde aber auch bedeuten, diese Öffnung und diese Partizipation hin in Richtung Suchen nach Partnern, die mir als Museum behilflich sein können, meinem gesamtgesellschaftlichen Auftrag auch gerecht zu werden.

43:13 **Angelika Vauti-Scheucher:** Das heißt für mich Integration. Und Integration natürlich auch, dass ich bisschen das Ohr an der Community habe, dass ich schaue, was sind denn so auch die Herausforderungen. Dass ich mir überlege, kann ich als Museum auch einen Beitrag leisten, der fruchtbar ist und der wichtig wäre, vielleicht, für diese Community. Und da geht es um nichts Gönnerhaftes. Das ist mir total wichtig. Das ist, also, es ist kein ... darf das Museum keine paternalistische Haltung haben.

43:50 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wenn wir wissen, wir haben, in Zeiten der Flüchtlingskrise, einen Mangel an Begegnungsorten, oder die Frage, hat nicht auch ein Museum vielleicht einen Auftrag hier, an die Politik heranzutreten und zu sagen, wir können auch einen Teil des Problems lösen, das sich aktuell in unserer Stadt oder in unserem Land abspielt. Wir können uns nicht verschließen. Und wir können die Dinge nicht nur AUSSTELLEN. Das ist, glaube ich, der Punkt. Und so wäre, für mich, die Integration einerseits vom Konzept des Museums, bis hin zu den Mitarbeitern des Museums, die selbst wieder als Multiplikatoren in ihre Communitys hineinwirken können. Und das wäre für mich auch ein Ansatz, der ... Ja, ein zutiefst menschenrechtlicher Ansatz. Nämlich auch, gleiche Rechte und gleiche Chancen, auch einzuräumen.

44:49 **Evelyn Fränzl:** Ja. Aber Sie sind ... Sie würden schon sagen, dass es bei den... also, auf struktureller Ebene, was Diversität angeht, noch ... //

44:57 **Angelika Vauti-Scheucher:** ... [Anm.: unverständlich] [Anm.: lacht] Ja, viel Luft nach oben! Ja. Wir müssten eigentlich selbst mit bestem Beispiel vorangehen. In der Praxis, in der Struktur. Und das nicht nur auf dem Teil der Wissenschaft quasi so ... //

45:15 **Evelyn Fränzl:** Ja ...

45:15 **Angelika Vauti-Scheucher:** // ... abgekapselt irgendwo.

45:20 **Evelyn Fränzl:** Ja, also ich ... ich frage ja dann auch immer die Kulturinstitutionen, wie das eben ist, mit der Diversität auf der strukturellen Ebene. Und dann bekomme ich meistens als Antwort, „ja, wir sind eh ... also die, unsere Aufsicht ist total multi-kulturell“ //

45:33 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ja, und unser Reinigungspersonal! [Anm.: lacht]

45:35 **Evelyn Fränzl:** // Genau. Und dann sage ich, ja, und wie ist das auf den höheren Ebenen? „Ja, aber da bewirbt sich niemand.“ //

45:40 **Angelika Vauti-Scheucher:** Mhm.

45:40 **Evelyn Fränzl:** // Haben Sie da Gedanken dazu? Haben Sie da eine Antwort auf so etwas?

45:46 **Angelika Vauti-Scheucher:** Warum sich niemand bewirbt?

45:48 **Evelyn Fränzl:** Ja. Oder warum angeblich niemand gefunden wird, der von seinem Profil her passen würde, auf einer höheren Ebene im Museum zu arbeiten. Und auch dem Diversitätsgedanken entsprechen würde.

46:02 **Angelika Vauti-Scheucher:** Also erstens glaube ich mal, wer suchet, der findet. Das ist einmal das Erste, ganz einfach ausgesprochen. Ich glaube schon, dass das ein bisschen sowas mit dem ... mit einem bestimmten Bild auch, mit einer kulturellen Linse etwas zu tun hat, die wir im Museum durchaus auch haben. [Anm.: Kurze Pause, seufzt] Wenn ich jetzt so eine Paradeantwort hätte, gell, dann wäre das ja ein Schlüssel für viele Fragen, die politisch noch ÜBERHAUPT nicht gelöst sind. Oder auch museumspolitisch nicht wirklich gelöst sind.

46:45 **Angelika Vauti-Scheucher:** Aber, für mich spiegelt das schon ein Stück weit, eben auch wieder, die Frage, die sehr provokante Frage, ist das Museum eigentlich ein Ort, der so wahrgenommen wird, dass das ein Ort ist, der auch bei den Menschen ist. Oder überlässt man das so diesen einschlägigen Gruppierungen. Das ist einmal das Eine, nicht. Wenn man also jetzt nicht der gleichen Kultur, nicht der gleichen Hautfarbe, nicht der gleichen Religion et cetera angehört, dann gibt es irgendwie so klassische Berufe, wo man sich halt vielleicht NICHT bewirbt, sagen wir mal so. Um das ...

47:28 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ich weiß auch nicht, ob das Museum Signale aussendet in diese Richtung, glaube ich eher weniger. Ich würde mir das ja WAHNSINNIG interessant vorstellen, wenn man sich überlegt, wieviele Studierende aus diesen Ländern es eigentlich gibt. Und Jungakademiker. Die auch hier bei uns an der Geisteswissenschaftlichen und an der Kunstudversität studiert haben. Wir sind hier noch nicht mit gutem Beispiel vorangegangen.

47:55 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und was ja, ich meine, man, stelle man sich das mal im Kopf nur vor, beispielsweise. Eine Frau mit afrikanischer Herkunft, mit österreichischem Kunstgeschichte-Studium, in einer leitenden Funktion in einem klassischen Museum. Wieviele Barrieren im Kopf tun sich dabei eigentlich auf?

48:22 **Evelyn Fränzl:** Ja. Viele [Anm.: lacht].

48:23 **Angelika Vauti-Scheucher:** Viele. Und wir haben das selbst teilweise in diesen Einrichtungen, die für, sagen wir jetzt einmal, ausländische Kolleginnen und Kollegen, oder Mitbürgerinnen und Mitbürger, sich engagieren. Die Geschäftsführer in diesen Einrichtungen, ich war gerade am Freitag

bei einer ganz, ganz großen Veranstaltung, sind alle weiß, sind alle Österreicher und sind zum Großteil Männer. So. Das ist selbst in diesem Bereich so. Und da glaube ich ... Bewusstseinsbildung, Bewusstseinsbildung, Bewusstseinsbildung.

49:16 **Angelika Vauti-Scheucher:** Ermächtigung. Und wenn ich die Communitys auch NIE hereinhole, in das Museum, mit ihnen hier arbeite, so dass sie ja so dieses [*Anm.: Geräusch, Summen*]-Gefühl haben „da kann ich eigentlich auch was bewirken und das wäre ein interessanter Arbeitsplatz“, verschließe ich mich. Bewusst oder unbewusst. Und, das wären natürlich schon sehr interessante Bilder im Kopf. Würde auch dem Anspruch eines Museums natürlich äußerst gerecht werden. Wenn wir sagen, wir sind auch diversitätsgerecht, wir sind auch ein Museum, das quasi eine Vorzeige-Rolle hat. Und man kann ja auch ... als positives Beispiel könnte man ja vorangehen, auch. So wie wir jetzt, als öffentliche Einrichtung. Tun wir aber noch nicht. Und ich betone NOCH nicht, gell.

50:12 **Evelyn Fränzl:** Ja.

50:13 **Angelika Vauti-Scheucher:** [*Anm.: kurze Pause*] Und mit der Inklusion ... Ich meine, die Inklusion ist ja für mich ein Begriff, der sich jetzt nicht nur auf Menschen mit Beeinträchtigung bezieht, sondern auch in der Definition der Stabsstelle ja bedeutet, möglichst breit ALLE gesellschaftlichen Gruppierungen sozusagen auch in das Museum hineinwirken zu lassen. Das ist natürliche eine ganz eine schwierige Aufgabe. Wenn ich in die Stadtteil-Arbeit schaue, oder in die Nachbarschafts-Büros, die es gibt, in den einzelnen Bezirken in Graz, werde ich natürlich zu Recht gefragt, ob ich denn glaube, dass die Menschen kein größeres Problem haben, als, warum sie ins Museum kommen sollten.

51:03 **Angelika Vauti-Scheucher:** Weil das Museum ja, noch immer, so ein bisschen einen elitären Status hat. Wenn es mir dann aber gelingt, mit Gruppen, die einfach auch schwierig zu erfassen sind, vor Ort zu arbeiten und dann irgendwann einmal zu sagen, zum gegebenen Zeitpunkt, na, dann setzen wir das halt um, mit dem Museum. Und, dass das Museum auch eine Outreach-Funktion hat. Das heißt, ich komme zu euch, ich hole euch dort ab, wo ihr seid. In dem Umfeld, in dem ihr lebt, in dem kulturellen Umfeld, in dem ihr auch zuhause seid.

51:44 **Angelika Vauti-Scheucher:** Dann würde sich schon sehr, sehr viel auch von draußen ins Museum hineinragen lassen. Aber diese Outreach-Funktion, die muss halt einfach ausgebaut sein. Da braucht es Akteurinnen und Akteure, wo man sagt, du gehst heute in die Altersheime. Und du gehst mit deinem, ganz banal, mit deinem Museumskoffer dorthin und mit Gegenständen, die die Menschen

angreifen können. Und du holst die Menschen nicht nur herein, du gehst auch hinaus. Und irgendwann einmal, kommen dann Neue auch herein.

52:20 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und wir überlegen uns gemeinsam, was wir eigentlich noch verbessern können, um diese Inklusion voranzutreiben. Also, für mich heißt diese Inklusion nicht nur immer, dass ich das IM Museum als Gebäude, so abgeschirmt machen kann, sondern ich habe natürlich auch die Aufgabe, als Museum rauszugehen. Und nicht nur mit der Öffentlichkeitsarbeit, das ist eh der klassische Weg. Sondern auch mit der Aufgabe, die Leute aufzusuchen und die Leute auch in ein Setting hineinzubringen, wo sie auch Lust auf das Museum bekommen und wo sie das Museum beginnen, auch anders zu begreifen.

53:04 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Ja. *[Anm.: Kurze Pause]* Mit dem Leitfaden bin ich jetzt mal soweit durch. Gibt es irgendetwas, was Sie noch gerne ergänzen würden und was Ihnen noch einfällt? Oder wo Sie denken ... //

53:19 **Angelika Vauti-Scheucher:** *[Anm.: unverständlicher Satz]*

53:25 **Angelika Vauti-Scheucher:** *[Anm.: längere Pause]* Genau. Das geht aber eh so hin, in Richtung auch, was ich mir noch überlegt gehabt habe, bei einem meiner Präsentationen letztens. Das man das Museum auch als lernwilligen Ort wahrnimmt, gell.

53:44 **Evelyn Fränzl:** Wenn es einer IST.

53:45 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wenn es einer ist, genau. Ein lernwilliger Ort, der auch signalisiert, dass man MIT den Menschen, einer Stadt, einer Community, ÜBER die Menschen etwas lernen mag. Nämlich auch über die Menschen, die mich besuchen sollen. Und auch MIT ihnen, quasi auch, MIT ihnen gemeinsam lernen will. Das würde auch bedeuten, dass man die Augenhöhe sucht. Und, dass man die Augenhöhe auch vermittelt. Aber den lernwilligen Ort, glaube ich, das ist eine ganz eine zentrale Botschaft.

54:35 **Angelika Vauti-Scheucher:** Weil es einfach auch, dann, die Offenheit zeigt, weil es die Dynamik zeigt, weil es das Interesse zeigt. Ja. Ich sage einmal, in meiner interkulturellen Arbeit haben wir uns früher immer wieder Gedanken darüber gemacht, wie erreichen wir eigentlich genau jene, die wir erreichen sollten. Wir haben uns immer wieder in Zirkeln getroffen und sind draufgekommen, wir sind alles Menschen, die uns in diesem Bereich engagieren. Wir reden die gleiche Sprache, wir wollen alle das gleiche. Aber, eigentlich wollen wir die anderen erreichen, nämlich die da draußen.

55:19 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und das ist in dieser ganzen Bildungsfrage und in der kulturellen Bildung, ist es ganz das Gleiche. Also, wie sehr sind wir auch mutig, das Gegensätzliche hereinzuholen. Und das, was so ein bisschen unbequem ist. Nicht, wenn die Frau Vauti anruft und sagt jetzt, „Dann haben wir ja eine besonders schwierige...“, „Maah, bitte, keine schwierige Gruppe ... //

55:46 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]*

55:46 **Angelika Vauti-Scheucher:** // ... wir haben heute schon fünfundzwanzig Führungen gehabt“ und so. Zack. Fließband. Und, mit diesen Gruppen zu arbeiten, heißt auch entschleunigen. Und das heißt auch, das Gespräch zu suchen und so weiter. Und diese Lernwilligkeit, ich glaube, da kommt das Museum nicht umhin. Und da, in diese Richtung wird es auch gehen. Noch einmal, Internationalität, wir können nicht auf 147 Nationen in dieser Stadt nicht NICHT reagieren. Geht nicht.

56:18 **Angelika Vauti-Scheucher:** Und wir können in einer Gesellschaft, wo wir wissen, dass Menschen, die ohnehin ein Stück weit benachteiligt sind, uns nicht trotzdem auf diejenigen konzentrieren, die bevorteilt sind, die gut gebildet sind und die aus einer guten bürgerlichen, ja, Schicht kommen. Damit verschließen wir uns eigentlich. Und damit werden wir unserem öffentlichen Auftrag überhaupt nicht gerecht. Also, das wäre vielleicht für mich noch noch wesentlich. Lernwilligen Ort, und eben auch diese Gleichberechtigung. Gell, und das sagt sich alles so leicht. Und das klingt so nach Wölkchen und schöne Vision. Aber ich glaube, ohne diese Vision im Museum geht es überhaupt nicht.

57:06 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja.

57:12 **Angelika Vauti-Scheucher:** *[Anm.: Kurze Pause]* Das ... //

57:11 **Evelyn Fränzl:** // Solange es nicht nur ein Schlagwort bleibt ...

57:14 **Angelika Vauti-Scheucher:** Genau. Genau. Ich verhehle aber nicht, dass das beinharte Knochenarbeit ist. Und verhehle auch nicht, dass man das nur so als Visitenkarte an Einzelne, die die Ärmel hochkrempeln, irgendwie delegieren kann, sondern, dass das wirklich eine Policy in einem Museum sein muss. Die alle Bereiche durchwirkt. Da ist die Vermittlung nicht ausgenommen, die Öffentlichkeitsarbeit nicht ausgenommen, sind die Kuratoren nicht ausgenommen. Und diesen Bewusstseinsbildungsprozess IM Museum, das vermisste ich.

57:54 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das ist auch mein Eindruck.

57:55 **Angelika Vauti-Scheucher:** Schon, gell? Ja. Da gibt es, glaube ich, viel zu tun. Und in Wirklichkeit ist ein Museum, ist ein Konglomerat, ist ein soziales Gefüge. Wir wissen teilweise nicht einmal, über die Menschen, die im Museum arbeiten, wirklich Bescheid. Also, oft weiß man gar nicht, dass der Kollege, die Kollegin, in Tschechien bereits ein tolles Studium absolviert hat, dort gearbeitet ... dass heißt, das fängt ja schon damit einmal an. Welche kulturelle Linse habe ich eigentlich im eigenen Haus?

58:31 **Angelika Vauti-Scheucher:** Wie sieht das soziale Gefüge im Haus aus? Und, wenn das nicht stimmt, dann kannst du so große Ziele auch schwer umsetzen. Weil, deswegen lege ich so Wert auf diese Policy, ja, weil im Museum gibt es natürlich auch Hierarchien. Und es gibt Reibungsflächen. Und es gibt viele, die IMMER unter Druck stehen, aus den verschiedensten Gründen. Und wenn man das nicht schafft, in diesem Konstrukt schon ohnehin einmal so gut aufzubereiten und aufzuarbeiten und da auch beispielgebend voranzugehen, dann kannst du Formate entwickeln, wie viele du willst. Wichtig ist, dass es mitgetragen wird auch, gell, auf ALLEN Ebenen im Haus.

59:32 **Evelyn Fränzl:** Ja. Gibt es eine explizite Policy vom Joanneum?

59:37 **Angelika Vauti-Scheucher:** Eine ... in DIESE Richtung?

59:38 **Evelyn Fränzl:** Ja.

59:39 **Angelika Vauti-Scheucher:** Nein. Ich arbeite daran. //

59:43 **Evelyn Fränzl:** // [Anm.: lacht] Sehr gut.

59:45 **Angelika Vauti-Scheucher:** Es gibt ein BEKENNTNIS dazu, aber es hat noch keinen Entwicklungsprozess gegeben im Haus, der alle Verantwortlichen, quasi, da einbindet. Und das wäre noch ...

1:00:07 **Evelyn Fränzl:** ... auf jeden Fall für die Zukunft [Anm.: lacht]... //

1:00:08 **Angelika Vauti-Scheucher:** // ... wär noch etwas zu tun, ja. Das heißt, ich muss natürlich als Institution beispielgebend vorangehen. Weil sonst wird das was ich verkaufen will, im übertragenen Sinne, vielleicht auch nicht so gut angenommen.

1:00:28 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Okay. Ja, vielen Dank! //

1:00:29 **Angelika Vauti-Scheucher:** // Ja, das war jetzt ein sehr offenes Gespräch auch, gell. Aber, mit ein paar praktischen Beispielen vielleicht wo Sie auch was anfangen können, weiß ich nicht. Also ... //

8. 2. 1. 6 Wien Museum

8. 2. 1. 6. 1 Transkript Interview mit Matti Bunzl

00:00:03 **Evelyn Fränzl:** Also, die erste Frage wäre, weil ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen //

00:00:09 **Matti Bunzl:** Mhm.

00:00:09 **Evelyn Fränzl:** // gestellt wurden, kannst du mir was darüber erzählen, was du denkst, dass das Museum in Zukunft leisten sollte und warum?

00:00:14 **Matti Bunzl:** Da muss man, finde ich, GANZ konkret unterscheiden, zwischen verschiedenen Arten von Museen. Fragst du generell oder fragst du Stadtmuseen?

00:00:25 **Evelyn Fränzl:** Das Wien Museum, aber auch, vor allem, die Institution Museum als solches.

00:00:30 **Matti Bunzl:** Das ... Die Institution Museum als solche, hat ... das hat für mich als Frage keine Relevanz, weil, das sind einfach ganz unterschiedliche Sachen. Es ist ein Kunstmuseum, wie das Kunsthistorische Museum, hat eine, meiner Meinung nach, eine VOLLKOMMEN andere Aufgabe als ein Stadtmuseum oder ein naturhistorisches Museum. Also, du musst mir sagen, welche ... was für eine Antwort du willst. Ich kann natürlich generell über Museen reden, als generelle Institutionen.

00:00:48 **Matti Bunzl:** Da würde ich ganz traditionell argumentieren, da bin ich ein vollkommener Traditionalist. Grundsätzlich in Museen sind ... da geht es um Sammeln, Bewahren, Beforschen und Vermitteln. Da habe ich überhaupt nichts Neues zu sagen. Ich sehe ... Das ist seit Jahrzehnten, eigentlich Jahrhunderten, etabliert als das Grundprinzip von Museen. Ich

glaube nicht, dass man da davon abrücken muss. Oder sollte. Die Frage ist einfach, WAS subsumiert man unter den einzelnen Teilen, vor allem unter dem Vermitteln. Und das ist was ganz Anderes, je nachdem welches Museum man hat.

00:01:23 **Evelyn Fränzl:** Ja. Wie würdest du das im Bezug auf das Wien Museum sehen? //

00:01:25 **Matti Bunzl:** // Im Bezug auf Stadtmuseen und Wien Museum habe ich ... also, da ist für mich das Vermitteln ein ... es ist IMMER wichtig, aber es ist absolut zentral. Also für mich ... Alle die traditionellen Museums-Aufgaben bleiben gleich. Also, das ... Also, wir haben GENAUSO die Aufgabe, die Geschichte zu bewahren und zu konservieren und so weiter. Aber, ich sehe uns als eine absolut zentrale Plattform im urbanen Raum, um die Stadt, mit den Bewohnern, immer wieder neu zu denken.

00:01:53 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Was heißt „mit den Bewohnern“?

00:01:55 **Matti Bunzl:** In einem Dialog, in einer ... Das Haus so möglichst offen und niederschwellig und cool und geil wie irgendwie möglich zu gestalten. Dass die Leute GERNE herkommen und sich mit Geschichte, mit Gegenwart, mit Zukunft, mit Kultur, mit Gesellschaft auseinandersetzen.

00:02:16 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Würdest du da einen Unterschied sehen zu früher, also ist das ...?

00:02:19 **Matti Bunzl:** Na Ja, ich meine, wenn man sich anschaut, das Wien Museum, das war immer ein großartiges Museum. Aber, das ich jetzt artikuliert habe, hätte man vor 50 Jahren nicht als das, das ist ja EH klar, nicht als das Ziel des Museums gesehen. Ich meine, das Museum ... Alle anderen ... Wie gesagt, die GRUNDSÄTZLICHEN vier Säulen waren ja, seitdem es moderne Museen in Österreich gibt, immer gegeben. Und wie gesagt, daran will ich ja gar nicht rütteln. Aber, man hätte in den 50er Jahren, in den 60er Jahren nicht ... weder so eine Sprache gesprochen, noch solche Ansprüche gestellt, an ein Museum.

00:02:54 **Evelyn Fränzl:** Es ist vielleicht eine bisschen eine blöde Frage, aber WARUM soll das Museum diese Aufgaben erfüllen, die du gerade genannt hast?

00:02:58 **Matti Bunzl:** Weil es, meiner Meinung nach, in der Gesellschaft, in der urbanen Gesellschaft, solche Orte geben sollte. Und, für mich, Museen, also ein Stadtmuseum, der offensichtliche Ort ist. Also, Schulen sind natürlich extrem wichtig, aber die sind natürlich sehr versprengt, ist eh klar. Was dieser Rolle am nächsten kommt, ist ein Ort wie die Hauptbibliothek am Gürtel. Die in DIESE Richtung Ähnliches machen und auch großartig. Das muss sich ja nicht ausschließen. Aber die haben halt nicht diese museale Funktion.

00:03:26 **Matti Bunzl:** Also, ich sehe es auch ... Ich meine, das Museum als Bildungseinrichtung, also wie gesagt, das Vermitteln im weitesten Sinn, ist für mich ABSOLUT zentral. Und, ich meine ... Meiner grundsätzlichen Gedanken, sehe ich das Stadtmuseum als die Bildungsinstitution Nummer eins einer Stadt. Und zwar auch wieder, ein bisschen traditionell, im Sinne von einem klassisch volksbildnerischen Projekt.

00:03:57 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: längere Pause] Kannst du vielleicht zu dem „volksbildnerischen Projekt“ noch ein bisschen mehr sagen?

00:04:03 **Matti Bunzl:** Die ... Ich meine, da identifiziere ich mich grundsätzlich mit den demokratischen Ideen, die schon aus dem 19. Jahrhundert kommen und dann im frühen 20. Jahrhundert einfach einen Anspruch formulieren, dass Bildung und Kultur nicht den Eliten vorbehalten sein sollte. Sondern, dass wir alle daran teilhaben können und sollen. Das ist Volksbildung. [Anm.: Längere Pause] Und es muss Spaß machen.

00:04:26 **Matti Bunzl:** Das ist ... Weil, ich kann nicht von Leuten erwarten, die ja sowieso irrsinnig ein schweres Leben haben und hart arbeiten und Familie und alles andere, dass sie dann an einen Ort gehen, der ja auch ein Ort der Freizeit ist. Weil ins Museum geht man ja in der Freizeit, also wenn wir von den Schulen absehen. Da muss ich eine Situation bieten, die mir Spaß macht. Das schließt überhaupt nicht aus, dass es mich bildet, ganz im Gegenteil.

00:04:52 **Evelyn Fränzl:** Ja. Etwas das die Leute auch interessiert ...

00:04:54 **Matti Bunzl:** JA, genau! Abholen.

00:04:59 **Evelyn Fränzl:** Weil du jetzt eh schon Teilhabe angesprochen hast, was hat Partizipation und Teilhabe deiner Meinung nach //

00:04:59 **Matti Bunzl:** *[Anm.: seufzt laut]* Ich meine, ich ... Als abstraktes Wort verwende ich das sehr, sehr ungern, weil es einfach so schwammig ist. Ich meine ... Also, es gibt so viele Facetten. Teilhabe beginnt mit dem Umstand, dass die Sammlung der Stadt Wien, die ja die Essenz unseres Museums ist, uns allen gehört. Ich meine, die gehört dir und mir und das ist Teilhabe. Und dann ist einfach die Frage von Teilhabe, WIE ein Museum die Stadt und ihre Bevölkerung abbilden kann. In einer Art und Weise, dass die Bevölkerung sich darin sieht, aber auch nicht in einer trivialen Art und Weise. Weil wir wollen ja nicht einfach das Alltagsleben einfach hier widerspiegeln, das ist ja vollkommen uninteressant.

00:05:41 **Matti Bunzl:** Also, da geht es dann einfach um ganz konkrete Ideen und Projekte, wie man gemeinsam mit Menschen verschiedenster Art und Alter und Herkunft und Blablabla, diese Institution belebt. Ob das jetzt im Ausstellerischen ist oder, genauso, vielleicht sogar noch mehr, bei Veranstaltungen. Also, für mich ist FUNDAMENTAL wichtig in einem Stadtmuseum, dass es, neben der klassischen, musealen ausstellerischen Tätigkeit, einfach ein Kommunikationszentrum ist, eine Diskurs-Plattform. Wo einfach durch Events jeglicher Art, vom Politischen, nicht parteipolitisch, aber vom Politischen, über das Gesellschaftliche, über das Kulturelle, einfach, die Stadt immer verhandelt wird.

00:06:22 **Evelyn Fränzl:** Kannst du noch andere Beispiele nennen, für das, was du unter Partizipation verstehst? Du hast schon gesagt Events, Diskussionen //

00:06:31 **Matti Bunzl:** *[Anm.: seufzt laut]* Ja *[Anm.: unverständlich]* ... Es gibt ... Da muss ich *[Anm.: unverständlich]* noch ... Es gibt diese ... Es gibt eine ganze ... Es ist heute SO ausgelutscht, was partizipative Projekte sind. Natürlich MACHEN wir solche Sachen auch. Die Frage ist einfach, macht man sie gut? Und die Frage ist, was ist gute Partizipation? Und gute Partizipation definiere ICH als eine Partizipation, die nicht passiert, nur um ihrer selbst willen.

00:06:45 **Matti Bunzl:** Weil, Leute einfach zu aktivieren, nur damit sie irgendwie QUASI mit einer Stimme ausgestattet werden, ist vollkommen wertlos. Also, ich meine ... Am ehesten

kann man es definieren mit einzelnen Projekten, die wir gehabt haben. Also, vielleicht ... Zwei Ausstellungsprojekte, die für mich GROSSARTIG waren in dieser Richtung, war „Romane Thana“, wo wir aus der Roma und Sinti-Community mehrere Mit-Kuratoren hatten, die einzelne, sozusagen, Tische bespielt haben.

00:07:08 **Matti Bunzl:** Oder, jetzt, „Geteilte Geschichte“, das auf einem Sammlungsprojekt mit ... aus der ersten und zweiten, also vor allem der ersten, Gastarbeiter:innen-Generation ausgestattet war und die dann auch durch Interviews belebt wurden. Also das sind klassische partizipative Projekte, die aber auch IRRSINNIG gut funktioniert haben als Ausstellungen. Es muss als Ausstellung auch funktionieren.

00:07:30 **Evelyn Fränzl:** Ja, die habe ich auch gesehen, die war wirklich gut.

00:07:33 **Matti Bunzl:** Cool! [Anm.: lacht] Danke! [Anm.: lacht] Ich meine, das ist ... Ich muss sagen ... Ich meine, du siehst, ich habe ein bisschen eine Ungeduld mit dem Theorie-Speak des Ganzen. Weil der Theorie-Speak ist SO banal und wir wollen EH alle das Gleiche. Die Qualität liegt einfach in den Projekten selber und ob die funktionieren. Weil, dass wir Partizipation wollen, na no na!

00:07:51 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja. Darum kommt man eh nicht rundherum, aber ... //

00:07:51 **Matti Bunzl:** Ja eh. Und das ist ja mittlerweile etabliert, das ist ja auch nicht mehr kontroversiell. Es gibt KEIN Museum das sagt, sie wollen nicht Partizipation haben. Die Frage ist einfach, was heißt das konkret?

00:08:00 **Evelyn Fränzl:** Genau, genau, genau. Ja.

00:08:02 **Matti Bunzl:** Und für mich heißt das konkret immer, also, am ehestens immer durch konkrete Projekte etwas zu sagen. Weil, es gibt so viel Partizipation, das vollkommen ins Leere schlägt.

00:08:12 **Evelyn Fränzl:** Was würdest du sagen, was für eine Auswirkung solche partizipativen Projekte, die du gerade genannt hast, außerhalb von diesen Sonderausstellungen haben, auf die Menschen, die dann daran teilgenommen haben? //

00:08:24 **Matti Bunzl:** Das ist eine ... Also, wenn man das empirisch, also wirklich empirische Fragen hat, müsste man das GANZ anders aufziehen. Da müsste man mit einer großen ethnographischen Studie oder so weiter umgehen [*Anm.: seufzt*]. Ich meine, das wäre anmaßend, da zu spekulieren. Ich kann sagen, was ich mir erhoffe. Ich meine, ich erhoffe mir, dass ... Also, mein generelles Ziel ist, dass ALLE Wiener und Wienerinnen DIESES Museum als ihr Museum begreifen. Was einerseits heißt, dass sie verstehen, dass es ihnen gehört, die Sachen. Aber, dass sie eine Verantwortung haben, die Geschichte der Stadt mit uns zu schreiben. [*Anm.: Kurze Pause*] DAS ist mein Ziel bei solchen Sachen. Und dass das wichtig ist.

00:09:00 **Matti Bunzl:** Also, dass es ... Natürlich, ich bin Historiker, also ich glaube, Geschichte ist wichtig und sie ist identitätsbildend und sozial eine [*Anm.: unverständlich*] und Blablablabla. Und das, ich würde gerne, dass dieses Gefühl, diese Wichtigkeit für eine kritische Reflexion der Geschichte der Gegenwart, der Zukunft, dass das einfach etwas ist, was Teil einer urbanen Bürgerschaft halt ist. [*Anm.: Kurze Pause*] Und dass sich NIEMAND davon ausgeschlossen fühlt. Also, was mich natürlich ... Da kämpfen wir eh gut dagegen an, diese Idee, dass Leute, also dass es Leute gibt, die finden, „also, eigentlich passe ich nicht ins Museum“. Und ich verstehe das. Ich VERSTEHE diese Einstellung, also, ich mache denen keinen Vorwurf, aber das ist die Herausforderung. Also, JEDER Wiener und JEDE Wienerin passt ins Wien Museum.

00:09:56 **Matti Bunzl:** Und da, also ich meine, das ist jetzt nicht ... Was mir manchmal, nicht vorgeworfen wird, ist falsch, aber es ist dann immer die Frage, na ja, sind dir die Touristen nicht wichtiger? Und meine Antwort ist, die sind mir sehr wichtig, aber sie sind mir nicht so wichtig, wie die Wiener und Wienerinnen. Wir sind das Wien Museum. Und ich freue mich total, ich LIEBE ... ich meine, ich [*Anm.: unverständlich*], ich freue mich WAHNSINNIG. Aber, wir sind eine munizipale Institution, wir werden von der Stadt gezahlt, gefördert, unsere Verantwortlichkeit ist gegenüber den Wienerinnen und Wienern.

00:10:17 **Matti Bunzl:** Und da, wiederum, würde ich differenzieren, kann man immer differenzieren, aber, für mich, DA wieder das wichtigste Publikum, mit ABSTAND, sind die Schulen. *[Anm.: kurze Pause]* Und da, das ist ... Kann man dann auch wieder, es ist dann immer eine praktische Frage, wie macht man das. Und da ist es einfach, also wir müssen ... und das tun wir auch sehr, wir haben ja eine TOLLE Vermittlungsabteilung, ich bin wahnsinnig stolz auf die. Und da ... Das ist einfach WIRKLICH GANZ eng und konstruktiv mit Lehrern, Lehrerinnen zusammenzuarbeiten. Und zwar NICHT in einer belehrenden Art und Weise, sondern verstehend. Wie können wir euch unterstützen, wie können wir Teil sein eurer pädagogischen Mission. Wie können wir es euch so LEICHT wie möglich machen, uns als Tool zu verwenden, in eurer Praxis.

00:10:52 **Matti Bunzl:** *[Anm.: Kurze Pause]* Und das ist, also, man muss immer hierarchisieren. Also, wenn ich darüber denke, was, also Wien Museum neu - DAS ist für mich das ALLERWICHTIGSTE. Also, wenn wir über die *[Anm.: unverständlich]* nachdenken, natürlich wird das eine geile Ausstellung, blablablabla. Aber, wenn die nicht funktioniert, als Ort für Klassen, dann haben wir versagt. Aber das wird nicht passieren, weil die Vermittlung ist total eingebunden, wir arbeiten mit Lehrern, also, das werden wir machen. Natürlich ist es mir wichtig, dass Touristen dann auch tolle Sachen da finden, aber das ist nicht die erste Priorität.

00:11:27 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das ist vielleicht auch der Unterschied vom Wien Museum zu anderen Museen. //

00:11:29 **Matti Bunzl:** Ganz genau! Und, ich meine, ich LIEBE das Kunsthistorische Museum. Ich bin ein Museums-Fan, ich LIEBE das Kunsthistorische Museum, aber das hat, also, wenn ich jetzt DORT Direktor wäre, was ich nie wäre, es ist ja nicht mein Fach, ich meine, das wäre, hätte ich nicht diesen Anspruch. *[Anm.: Kurze Pause]* Also, ich habe ... Ich bekenne mich da auch TOTAL. Also, das ist ... Für mich geht es da um GANZ, auch HOCH-POLITISCHE Fragen. Also, wir sind ... Ich bekenne mich TOTAL dazu, dass wir ein Lokalmuseum sind, dass wir ein Heimatmuseum sind. Und da geht es dann darum, wie definieren wir Heimat?

00:11:56 **Matti Bunzl:** Und unsere Definition von Heimat, oder also jetzt von MIR gesprochen, aber ich glaube unser Kernteam steht da TOTAL dahinter, ist eben ein pluralistisches

Konzept von Heimat. Und zwar die Idee ... Also, Wien ist eine geniale Stadt, eine Weltstadt, mit einer unglaublich spannenden Geschichte und Gegenwart. Aber, das ist keine Geschichte, die ausschließt. Ganz im Gegenteil, sie hat historisch IMMER, dass sie auf Migration und Handel und so weiter beruht, das ist eh klar. Aber es ist ... Was man in diesem Museum einfach ganz klar zeigen kann ist, dass sie durch diese Pluralisierung, durch diese ständigen, dieses ständige Kommen und Gehen, dadurch dazu geworden ist, diese großartige Stadt.

00:12:33 **Matti Bunzl:** Also, für mich ist ein, quasi ein Lokalpatriotismus überhaupt nicht, muss überhaupt nicht provinziell und engstirnig sein und schon GAR NICHT reaktionär. Und, was ich abfeiere hier, sind ... ist eine Stadt, eine offene, pluralistische Stadt. Wo Neuankömmlinge, wie IMMER jetzt, aus welchem Grund auch immer, das kann von Leuten aus den Bundesländern sein, über EU, über Flüchtlinge und so weiter, Teilhabe haben an dieser Stadt und sie mitgestalten. Und genau DAS ist, was die Stadt so toll und spannend macht.

00:13:01 **Evelyn Fränzl:** Es ist spannend, dass du das jetzt ansprichst, weil, natürlich, wenn man sich allgemein anschaut, was derzeit über Museen gesagt wird, natürlich der Begriff Inklusion, Integration und Migration mit Partizipation am häufigsten angesprochen wird. //

00:13:19 **Matti Bunzl:** Ja, ja, aber du siehst, du siehst, für mich hat ... du siehst, dass ich es nicht junktimiere. WEIL, ich überhaupt keinen Grund sehe, nicht mit g'standenen Wienern, ich mache Anführungszeichen, nicht genauso partizipativ arbeiten will. Und dass die auch ... Da gibt es AUCH Fragen von Inklusion. Also, das ist ... Dass Inklusion unbedingt migrantisch sein muss, also, ÜBERHAUPT nicht. Ich meine, da gibt es so viele ... Ich meine, wir haben eine UNGLAUBLICH coole Aktion, die läuft jetzt schon seit Jahren. Das ist, wo wir themenbezogen, auf den ... im Zuge mit ... also, im Zusammenhang mit Ausstellungen, mit Seniorinnen Gesprächsrunden machen. Wo dann oft Objekte generiert werden und Stories. Ich meine, das ist GENAUSO cool.

00:13:58 **Matti Bunzl:** Und natürlich, was wir mit den Schulen machen, ist ja KLASSISCH universalistisch, weil die Schulbevölkerung ist einfach die, ist einfach ein Abbild der Bevölkerung. Das ist ... Das sind ... Natürlich sind in den Schulen ganz viele migrantische Kinder, großartig! Aber da sind natürlich auch Kinder, die dritte, vierte Generation in Wien sind, auch großartig! Ja, das, das wir ja ZEIGEN, ich ... Also, diese Balkanisierung von einer migranti-

schen Identität ist ja überhaupt nicht, was wir wollen. Das ist ja auch nicht, was Stadt ist. Stadt ist ja eine Durchmischung. *[Anm.: Längere Pause]* Ich meine, es ist ... Was ich sage, ist eigentlich sehr banal, im Sinne, es ist so KLASSISCH humanistisch einfach.

00:14:36 **Matti Bunzl:** Humanistisch, pluralistisch.

00:14:38 **Evelyn Fränzl:** Ja. //

00:14:38 **Matti Bunzl:** Aber halt SEHR offensiv gespielt, also, das ist mir schon bewusst. Also, ich meine, mir ist SCHON klar, was wir hier machen. Also, und das können wir eben hier machen, weil wir eben ein Stadtmuseum sind. Wir sind nicht die Sammlung, die die Habsburger zusammengekauft haben. Ich meine, der überwältigende Teil der Sammlung sind Geschenke der Wiener und Wienerinnen. Ich meine, das IST DIE Sammlung der Bürger und Bürgerinnen.

00:15:00 **Evelyn Fränzl:** Kannst du noch ein bisschen was dazu sagen, was Integration und Inklusion für die Zukunft von Museen bedeutet?

00:15:08 **Matti Bunzl:** Nichts. Als Schlagwort wirklich nichts. Es geht um die Praxis. Es geht darum, ob, eh, alles was ich vorhin gesagt habe. Ob wir es schaffen, diesen Ort dazu zu machen, dass sich, im Idealfall - das ist natürlich idealtypisch, das kann ... im Idealfall JEDER Wiener und [JEDE] Wienerin das als ihre, IHR Museum empfinden. Was heißt, dass sie, wie gesagt, Teilhabe haben an der Sammlung, an der Geschichte und an der Gestaltung, die aufgrund dieser Geschichte möglich ist, für die Gegenwart und Zukunft.

00:15:43 **Matti Bunzl:** Und, wie gesagt, es ist KEINE ... da könnte man dann argumentieren, es ist vielleicht eine größere Herausforderung für kulturfremde Leute, ich mache das alles unter Anführungszeichen, weil es alles BULLSHIT ist, an sich, aber man KÖNNTE es so argumentieren. Aber selbst wenn es so wäre, ist ... unterscheidet sich das GAR NICHT von der generellen Herausforderung, einen Ort zu schaffen, an dem sich alle wohlfühlen. Oder, möglichst viele wohlfühlen.

00:16:06 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [Anm.: Längere Pause] Würdest du sagen, dass dieser Prozess was Wechselseitiges ist, also, wird ... [Anm.: Pause] Also, gerade beim Begriff kultureller Bildung, also, es wird ja immer so dargestellt, als würden die Besucher natürlich vom Museum lernen, aber gibt es da auch wechselseitig einen //

00:16:22 **Matti Bunzl:** Na Ja, das ist ja ganz KLAR, das ...

00:16:23 **Evelyn Fränzl:** Austausch?

00:16:24 **Matti Bunzl:** ... ganze MUSEUM, die Sammlung und alles was wir machen, lebt ja von ... wir bilden ja das Wissen ab, der Wiener und Wienerinnen. Also, alles was wir tun, ist eine, im Grunde, epistemisch gesehen, eine dialogische Sache. Weil, wir sind ja ein Museum ... Ein Museum ohne diese ... Ein Stadtmuseum ohne diese Anbindung und diesen Dialog, wäre einfach ein Haufen von Objekten, die nichts bedeuten.

00:16:51 **Matti Bunzl:** Aber, ich glaube, das ist WIRKLICH anders als in einem Kunstmuseum. Weil in einem Kunstmuseum gibt es einen kunsthistorischen Kanon, der nach einigen formalen Kriterien etabliert worden ist und den kann man vermitteln. Finde ich persönlich sehr spannend, ist GANZ was anderes, als, was wir machen.

00:17:14 **Matti Bunzl:** [Anm.: Kurze Pause] Ich meine ... Ich glaube ... Der Grund, warum ich auch nicht mehr, also, was heißt nicht mehr, ich ... warum ich nicht zu Konferenzen gehe, zu Museums-Konferenzen, ist, dass mir IMMER wieder das Gleiche gesagt wird, was ich eh schon weiß und was wir eh alle wissen. Und was ich gerne mache, ist hier im Büro sitzen, also mit unserem Team und überlegen, was wir für geile Sachen machen, basierend auf diesen Prinzipien. [Anm.: Kurze Pause] Also, das Einzige, was ich mir bei Konferenzen noch ertrage, sind, ist einfach so Best Practice-Beispiele. Wo mir eine Institution erzählt, okay, wir haben dieses Projekt gemacht und das haben wir so und so gemacht und das hat so und so funktioniert, DAS höre ich mir gerne an.

00:17:51 **Evelyn Fränzl:** Das versteh ich sehr gut [Anm.: lacht].

00:17:53 **Matti Bunzl:** [Anm.: Kurze Pause] Und da habe ich auch so, dass ... Also, was ICH am liebsten mache, das geht jetzt darüber hinaus, also was ich LIEBE ... Ich meine, ich habe Formate, also Wissenschafts- oder Museum Studies-Formate, die ich liebe! Also, einerseits, ein Format, das ich sehr mag, ist das Workshop. Wo keine Vorträge gehalten werden, sondern wo einfach irgendwas gelesen wird oder irgendwas präsentiert wird und dann wird darüber diskutiert, wir machen das einmal in der Woche hier im Haus.

00:18:12 **Matti Bunzl:** Und dann, wenn es darum geht, in Dialog zu treten mit anderen Institutionen, diese Konferenzen NIE, für mich. Aber, was ich WAHNSINNIG mag, und wir haben das jetzt einige Male gemacht, dass wir als eine, so eine, mit einer Delegation zu einem anderen Museum fahren. Und einen ganzen Tag, oder vielleicht sogar mehr, WIRKLICH, also, mit den Kollegen, die sind oft reizend und nehmen sich sehr viel Zeit, zusammen sitzen. WIRKLICH alles anschauen, WIRKLICH alles diskutieren und WIRKLICH von denen was zu lernen. Wir haben ja UNGLAUBLICH tollen ... Wir haben, also, wir haben sowas gemacht, wo wirklich, wo ein GROSSES Team dabei war. In Frankfurt, mit dem neuen Historischen Museum, also im Frankfurt-Museum, in Zürich, mit dem Nationalmuseum und in Vorarlberg, und mit dem Vorarlberg-Museum, das war großartig.

00:18:53 **Matti Bunzl:** Und da ist auch der VORTEIL, deshalb sage ich das jetzt hier, also, in solchen Runden redet man nicht darüber, ob Inklusion wichtig ist. Weil das ist ja KLAR! Die Frage ist, was für Projekte macht ihr? Und welche Erfahrungen habt ihr damit? Und umgekehrt. Also, das ist ja auch dann dialogisch, weil, sobald wir hören, dass Frankfurt das und das gemacht hat, dann berichten wir, was wir Ähnliches gemacht haben und was hat funktioniert, was hat nicht funktioniert.

00:19:21 **Evelyn Fränzl:** Ja. Also, wir sind da eh schon beinahe durch, aber das erinnert mich an die //

00:19:25 **Matti Bunzl:** Ja.

00:19:26 **Evelyn Fränzl:** // kurz bevor du die Direktion übernommen hast, 2015 //

00:19:29 **Matti Bunzl:** Mhm.

00:19:29 **Evelyn Fränzl:** // an die Konferenz „Die Zukunft der Stadtmuseen“.

00:19:32 **Matti Bunzl:** Ja, das war GENAU die Konferenz, die ich eben nicht ausrichte.

00:19:38 **Matti Bunzl:** Ich meine, seitdem ich Direktor bin, hat es das nicht gegeben.

00:19:41 **Evelyn Fränzl:** Ja.

8. 2. 1. 6. 2 Transkript Interview mit Christina Schwarz

00:00:14 **Evelyn Fränzl:** Also es sind drei Fragen, eigentlich nur Aufforderungen, dass Sie ein bisschen was erzählen und Sie können gerne so ausführlich antworten, wie Sie möchten. Und es gibt natürlich keine richtigen oder falschen Antworten, wenn man zur Zukunft des Museums fragt [Anm.: kurze Pause] Die erste Frage ist, an die Institution Museum wurden im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt. Können Sie mir etwas darüber erzählen, was Sie denken, was das Museum in Zukunft leisten sollte und warum?

00:00:42 **Christina Schwarz:** [Anm.: lacht] Ja, ganz schwierig! Also, was das Museum in Zukunft leisten sollte ist SEHR stark, meiner Meinung nach etwas, was wir Gott sei Dank hier vertreten. Nämlich eine sehr ... einen WIRKLICH, TOTAL unabhängigen Beitrag zur Weiterbildung, zur WISSENSVERBREITUNG und zum SPANNENDMACHEN von den Inhalten. Wir haben hier natürlich großes Glück, wir haben die Geschichte Wiens, das ist eine hoch spannende Thematik.

00:01:17 **Christina Schwarz:** Und einfach hier dafür zu sorgen, dass dieses Wissen ordentlich beforscht wird, ordentlich bewahrt wird. Aber auch auf eine SEHR niederschwellige, hoch demokratische Art und Weise und auch BARRIEREFREIE Art und Weise, ich komme dann noch dazu, weiter gegeben wird. Und zwar NICHT, ich bin hier mit erhobenem Zeigefinger und sage dir, was wir hier alles erforscht haben. Sondern das Museum der Zukunft ist sicherlich aufgefordert, sehr kommunikativ zu sein.

00:01:49 **Christina Schwarz:** Sehr interaktiv. Sehr partizipativ. Natürlich NIEMALS, schon, den wissenschaftlichen Aspekt aufgebend. Also das ist es schon, also das ist schon eine Sache, die wirklich beforscht werden muss und die hoch wissenschaftlich sein muss. Aber die Art der Vermittlung sollte

dann eben verständlicher sein. Und das ist eben auch das, was ich mit barrierefrei meine, dass man einfach JEDEN hier einbinden sollte.

00:02:14 **Christina Schwarz:** Das ist eine ganz wichtige ... Das fängt bei den Stufen an. Wir in unserem neuen Wien Museum haben KEINE Stufen mehr, die ins Museum führen [*Anm.: lacht*]. Sonder, der Karlsplatz geht dann gerade hinein, das ist einmal das Erste, was ESSENTIELL ist. Aber dann, sprachliche Barrieren, dass man bestimmte Menschen mit besonderen Bedürfnissen einfach hennimmt und ihnen die Chance gibt, sich mit ihnen beschäftigt, ihnen hier auch das ... auf die für SIE notwendige Art und Weise ... Ist natürlich alles eine budgetäre Frage!

00:02:44 **Christina Schwarz:** Also wenn Sie mich fragen, money no object, hat man natürlich hier tausende Ideen. Das Ganze ist natürlich ... Mit der Restriktion ... Sie wissen, wir sind ein von der Stadt Wien finanziertes Unternehmen, also wir müssen natürlich im Rahmen dieser Mittel agieren. Aber das ist wichtig. Und ich habe etwas so beiläufig am Anfang gesagt, aber das ist wahrscheinlich das WICHTIGSTE und wenn man sich die Zeiten jetzt anschaut, wird es jeden Tag wichtiger, die Unabhängigkeit.

00:03:07 **Christina Schwarz:** Also ein Museum sollte auf KEINEN Fall die BÜHNE für andere Organisationen, ob das jetzt politische, wirtschaftliche, oder sonstige sind, sein. Also es kann nicht sein dass zum Beispiel ein Sponsor sagt, wie eine Ausstellung ausschauen soll. Es kann nicht sein, dass eine politische Partei sich etwas wünscht. Also, DAS ist für mich eine ganz, ganz, ganz ... also, eine UNVERHANDELBARE Sache. Das sollte wirklich in Zukunft auch weiterhin, und man sollte umso mehr Fokus darauf legen, als man sich jetzt die Geschichte so ein bisschen in der näheren und nicht so näheren Umgebung anschaut. Also das ist eine ganz FUNDAMENTALE Sache. Also dass wirklich die Mittel und die Zeit zur Verfügung stehen, um diesen wissenschaftlichen Teil abzudecken. Dass auch Mittel und Zeit zur Verfügung stehen um das, was man hier erforscht hat, herausgefunden hat, auch zusätzlich gesammelt hat, Sammlungstätigkeit ist ja auch ein wichtiger Part in einem Museum, dass das WEITERGEGEBEN wird.

00:04:08 **Christina Schwarz:** Dass das an möglichst VIELE Menschen weitergegeben wird. Dass man die Erfahrung Museum, ich weiß es ist ein abgedroschener Begriff, aber dass man die Erfahrung Museum SEXY macht. Dass man JUNGE Leute ins Museum bringt. Dass man ... Also, Museum ist NICHT gleich verstaubt, alt, fad, sondern dass man sagt Museum ist ein Ort der Begegnung, ist ein Ort des Lernens, ist ein Ort des Sichöffnens, ist ein Ort des Partizipierens. Jeder hat auch irgendwie auch eine kleine, eigene Geschichte. Also, DAS ist für mich wirklich das Museum der Zukunft.

00:04:44 **Christina Schwarz:** Damit einher gehen NATÜRLICH, ich weiß, es ist jetzt in aller Munde, diese ganzen digitalen Medien. Also AV-Medien nennt man das. Also, ich bin ein großer Freund davon, aber auch bitte mit Maß und Ziel. Die Aura des Originals ist für mich nach wie vor etwas UNSCHLAGBARES. Das ist eine sehr persönliche Meinung, hochpersönlich, aber die Aura des Originals ist fantastisch. Und, ich sehe es immer wieder, ich probiere ja alles aus, ich glaube keine Ausstellung in Wien, die ich mir nicht ansehe.

00:05:15 **Christina Schwarz:** Sehr oft wird man aufgefordert, sein Handy zu nehmen, sich mit dem Handy vor das Objekt zu stellen! Da sage ich, na WILL ich mir das durch mein HANDY anschauen, nur weil es sich dann vielleicht bewegt? Oder will ich mir das Objekt ... weil das ist ja das eigentliche ... Also, da sind Dinge, da hat aber auch, glaube ich, die Zukunft gewisse Herausforderungen. Weil es ... einige Leute propagieren das, es gibt GANZ radikale Ansätze. Ist durchaus okay, man sollte vielleicht auch einiges ausprobieren. Wenn ich zu schnell rede, sagen Sie es mir, ich habe immer TAUSEND Ideen auf einmal im Kopf [*Anm.: lacht!*]

00:05:49 **Christina Schwarz:** Also, hier gibt es sicher sehr radikale Ideen und dann natürlich auch wieder sehr konservative, sage ich jetzt einmal. Nehme ich einfach das Objekt als Objekt. weil, um das GEHT es ja in Wahrheit. Dass man dann ein bisschen was Spielerisches darum herum bauen kann und den einen oder anderen Gag mit iPad, weil wir können uns ja gar nicht mehr vorstellen, einen Tag zu atmen, ohne dieses Ding [*Anm.: lacht!*]. Da ist es natürlich SEHR schwierig. Also DAS ist für mich auch eine große Herausforderung, da die gute Mischung zu finden.

00:06:21 **Christina Schwarz:** Es ist auch eine große Herausforderung natürlich, die öffentlichen Mittel werden weniger, die privaten MÜSSEN mehr werden. Inwieweit begebe ich mich da in eine Abhängigkeit, und zwar jetzt gar nicht so sehr, dass ich INHALTLICH beeinflusst werde, sondern, dass ich sage, okay, hm, der Kniefall vor dem Besucher. Dass ich jetzt sage ... Blockbuster, diese Thematik! Nein, eine große Herausforderung ist auch, und da ist die Politik auch gefragt und da sind natürlich auch die Budget-Verantwortlichen gefragt, dass man eben auch Ausstellungen macht, die KEINE Blockbuster-Ausstellungen. Dass man ein sogenanntes Minderheitenprogramm ... nach wie vor GANZ, ganz wichtig! Also auch hier die Balance zu finden. Es geht in Wahrheit sehr oft um Balance. Die Balance eben zwischen Blockbuster und Minderheitenprogramm, die Balance Neue Medien und doch ein bisschen die Aura des Originals. Also hier, glaube ich, sind wir sehr gefordert, die Sprache der jungen Leute zu verstehen. Man muss sie nicht hundert Prozent aufnehmen, aber einfach die Brücke zu finden.

00:07:20 **Christina Schwarz:** Ich glaube, dass es wirklich wichtig ist, dass man ... Junge Leute KÖNNEN wirklich viel Spaß im Museum haben [*Anm.: lacht*]. Wenn ich mir so unsere Besucher-Statistiken anschau, kommen eher die nicht so ganz jungen zu uns [*Anm.: lacht*]. Ist eine Herausforderung, wollen wir ändern. Wir wollen das Ganze attraktiver gestalten, wir wollen das Programm sexy für Jugendliche machen und interessant und spannend. Und einfach auch eine Alternative zu anderen Möglichkeiten des ... ja, was man halt so anstellen kann an seinen Wochenenden und an seinen Abenden.

00:07:57 **Evelyn Fränzl:** Können Sie vielleicht noch ein paar Worte dazu sagen, warum Sie ... all diese Funktionen und Dinge, die Sie jetzt genannt haben, WARUM das wichtig ist für das Museum der Zukunft.

00:08:06 **Christina Schwarz:** Damit das Museum der Zukunft nach wie vor eine Art ... Damit das Museum seine ur-eigentliche Aufgabe ERFÜLLEN kann, dafür ist es wichtig. Also, ich kann Ihnen jetzt nur aus unseren ... Wir haben eben die Aufgabe des Sammelns, des Beforschens, des Vermittelns, das ist GANZ, ganz wichtig. Und damit DAS auf einer demokratischen und unabhängigen Ebene weitergehen kann, dafür ist es meiner Meinung nach wichtig. Und natürlich auch die Rezeption!

00:08:37 **Christina Schwarz:** Ein Museum, in das keiner geht [*Anm.: lacht*] ... ist nicht wirklich spannend. Also, es sollte natürlich schon so sein, dass man sagt, da möchte ich hingehen. Da lerne ich etwas, da treffe ich Leute. Da kann ich STAUNEN, da kann ich ÜBERRASCHT werden. Da kann ich etwas, was ich eh schon weiß, vertiefen. Da kann ich irgendwie mich ÄRGERN, da kann ich jetzt NICHT dieser Meinung sein. Also, ein Ort der Auseinandersetzung im aller-positivsten Sinne.

00:09:12 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Und würden Sie ... Wo würden Sie genau den Unterschied verorten zu dem, wie das Museum früher war? Also, würden Sie das so sehen, dass die Kernfunktionen noch die selben sind, aber es gibt jetzt eine Öffnung? Also abgesehen mal von der Digitalisierung, das ist klar. Aber ist DAS der Unterschied, oder würden Sie das woanders noch sehen?

00:09:28 **Christina Schwarz:** Na, das ist der eine Unterschied, aber ein WESENTLICHER Unterschied ist meiner Meinung nach das Partizipative. Früher war das Museum der hehre Ort, in dem man gegangen ist, um sich belehren zu lassen. Und da gab es KEIN Hinterfragen, also, da sind die Dinge und das war hinzunehmen. Und da ist man also EHRFÜRCHTIGST durchmarschiert, flüsternd ... Also, ich übertreibe jetzt ein bisschen, aber DAS ist für mich eine der FUNDAMENTALEN Änderungen, das funktioniert nicht mehr.

00:09:58 **Christina Schwarz:** Das heißt, deswegen hier die Interaktion, das Partizipative. Man muss die Leute ein bisschen abholen, man muss sie beeinflussen. Diese sogenannten Community-Projekte sind am Entstehen. Hier arbeiten wir an einem Riesen-Konzept dafür, für unser neues Museum. Weil, wir SIND das Museum der Wienerinnen und Wiener. Natürlich aller anderen auch, aber wir erzählen ihre Geschichte. Und wir wollen natürlich auch von ihnen lernen. Und wir wollen auch hier etwas [Anm.: unverständlich].

00:10:24 **Christina Schwarz:** Und Wien hat sich verändert! Man braucht sich nur die Bevölkerungsstruktur anschauen, wie sehr sich die verändert haben. Es kommen also NEUE Wiener dazu, die vielleicht hier nicht geboren sind, sind aber auch Wiener, sie leben hier, ist ihre Stadt! Das heißt hier ist es ganz wichtig, da diese Gesamtheit neu zu erfassen und in KOMMUNIKATION zu treten. Das ist eine der wesentlichsten Änderungen, meiner Meinung nach.

00:10:46 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das führt mich gleich ohnehin auch zu meiner zweiten Frage und auch zu meiner dritten. Sie haben das alles schon ein bisschen angesprochen, aber vielleicht frage ich Sie einfach trotzdem. Können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

00:11:05 **Christina Schwarz:** Aha! Also, jetzt, da meinen Sie diese Community-Projekte?

00:11:07 **Evelyn Fränzl:** Also, je nachdem, was Sie unter Partizipation und Teilhabe überhaupt verstehen, also da kann man auch noch ein bisschen ... //

00:11:13 **Christina Schwarz:** // Man könnte das “von – bis”, also Teilhabe, Partizipation ist, dass Besucher, die Anliegen haben, ERNST genommen werden. Ist schon einmal ... Also, da fängt schon einmal die Teilhabe an. Ist uns natürlich SEHR wichtig. Also auch hier arbeiten wir JETZT schon an Konzepten des Besuchers-Services für die Zukunft. Also da geht es jetzt nicht, dass man Auskunft gibt wo die Toiletten und die Garderoben sind, sondern dass man auch FEEDBACK entgegen nimmt. Dieses Feedback dann ... Nicht sagt danke und [Anm.: lacht], sondern dass man halt damit auch weitertut und davon lernen kann. Das ist einmal das eine, da beginnt schon die Partizipation.

00:11:13 **Christina Schwarz:** Indem man einfach spricht mit jemanden und jemandem zuhört. Das ist das eine. Und DANN gibt es natürlich die nächsten Schritte und die können in den unterschiedlichsten Ausprägungen passieren. Also es gibt Museen, die haben sich TOTAL diesen Community-Projekten verschrieben. DA gibt man halt ein bisschen die Souveränität des Museums auch auf. Weil dann macht natürlich ein Fremder, unter Anführungszeichen, jetzt vielleicht eine Ausstellung in MEINEN Mauern,

die dann mit MIR assoziiert werden, die aber eigentlich nicht so wirklich mein Ding sind. Das heißt, das sind dann wahrscheinlich auch bald einmal die GRENZEN des Partizipierens.

00:12:26 **Christina Schwarz:** Also, ich habe jetzt vom Kleinsten bis zum Größten mal den Bogen gespannt. Dazwischen spielen sich sehr, sehr viele Dinge ab, die meiner Meinung nach eminent wichtig sind. Eminent. Weil, man kann IMMER vom anderen lernen und sei es auch nur, den Austausch zu pflegen. Es muss ja aus dem nicht unbedingt eine Ausstellung entstehen, also ... Aber, dass man einfach so diese Kommunikation zwischen Museum und den Bürgerinnen und Bürgern forciert, das ist ganz wichtig.

00:12:51 **Christina Schwarz:** Wir machen teilweise jetzt schon Gesprächskreise in den verschiedensten Richtungen. Das ist GANZ, ganz, ganz wichtig. Ich persönlich bin hier der Meinung, dass natürlich eine gewisse kuratorische, sage ich jetzt mal, Hoheit über dem Ganzen schon schweben sollte. Weil sonst kann ich einen Open Space machen, wo ich sage, so, du hast hier vier Wände und ein Dach, mach, was du willst damit und geht mich nichts an. Das ist nicht das, was wir als Museum uns vorstellen. Aber wir wollen SCHON Raum geben, um hier gewisse ... deswegen nennt man das eben auch Community-Projekte, gewissen Gruppen, die hier etwas zu sagen haben, hier ein bisschen auch eine Bühne geben. Das ist ganz wichtig.

00:13:37 **Evelyn Fränzl:** Was würden Sie noch als das Ziel von Partizipation sehen? Sie haben jetzt gesagt „von einander lernen“. Ist das das Wichtigste oder gibt es noch andere Dinge, die Ihnen dazu einfallen?

00:13:46 **Christina Schwarz:** Na Ja, ha [*Anm.: lacht!*]! Na Ja, natürlich! Ideen generieren, auch neue Sammlungs-Objekte bekommen, vielleicht die ganze Sammlung oder ein gewisses Thema oder einen Bereich mit neuen Augen sehen, dass man hier auch einen bisschen einen veränderten BLICK darauf bekommt. Dass man sagt, ach, da FEHLT uns ja noch wahnsinnig viel! Also, dieses Lernen ist ja sehr vielschichtig. Dieses Lernen ist auch ein Draufkommen, ist auch ein Entdecken, für BEIDE Seiten. Also, das ist immer ganz, ganz wichtig. Und dass man ... Wenn man in der Wissenschaft arbeitet, ist man ja auf einer gewissen Schiene, nicht? Und da tut es auch manchmal ganz gut, so da raus zu springen und sich andere Blickwinkel anzusehen. Um einfach das wieder zu öffnen und hier neue Ideen zu bekommen. Ja.

00:14:37 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Können Sie vielleicht noch ein bisschen was dazu sagen, wer die Menschen sind, die partizipieren sollen? Also, wer sind die Communitys zum Beispiel? //

00:14:44 **Christina Schwarz:** // JEDER ist eingeladen. Es ist jeder eingeladen. Es ist DEFINITIV absolut jeder eingeladen, der wohlgesonnen ist, der Interesse an Museen hat, der jetzt nicht zerstörerisch oder sonst irgendwie ist, es ist jeder eingeladen. Ja. Das kann jetzt eine Community sein, die aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion ... einem Sportverein, wo alles bunt zusammengemischt ist, ist völlig egal wie diese Communitys sich zusammensetzen. Das Wichtige an so einer Community ist, dass sie EIN gemeinsames Interesse haben. Und das kann jetzt natürlich aus den verschiedensten ursächlichen Gründen heraus begründet sein [*Anm.: lacht*].

00:15:23 **Evelyn Fränzl:** Gibt es da noch Beispiele, vielleicht vom Wien Museum, für solche Projekte?

00:15:30 **Christina Schwarz:** Für so Community- ...? Na Ja, ja, wir machen jetzt zum Beispiel, das ist so, das GEHT schon in die Richtung. Die nächste Ausstellung, die wir eröffnen werden, das nennt sich Self-Storage, also, „Wo Dinge wohnen – das Phänomen Selfstorage“. Da haben wir auch ganz ... wieder LANGE gebraucht, um in diese bestimmte Community hineinzukommen. Keiner redet sehr gerne über Dinge, die er in irgendeinem Abteil versperrt. Weil das hat natürlich oft SEHR persönliche, oft sehr TRAGISCHE Gründe. Da geht es um Wohnungs-Verlust, um Scheidung, Trennung, was auch immer ... Also, Katastrophen oft, die jemanden dazu bringen etwas ... Dann gibt es auch wieder LUSTIGE Geschichten, die wollen das als Experiment einmal machen und schauen, also DAS wäre zum Beispiel ein Beispiel für so eine Community-Geschichte. Etwas wo wir sicher auch ... Wir planen eine Ausstellung über das Chinarestaurant in Wien. //

00:16:25 **Evelyn Fränzl:** Aha, das ist spannend!

00:16:26 **Christina Schwarz:** // Ja, der Chinese um's Eck! Also das ist natürlich auch etwas, wo wir GANZ, ganz angewiesen sind, auf Testimonials, auf ... Wir haben ganz tolle Ausstellung jetzt gehabt, ich weiß nicht ob Sie sie gesehen haben, das ist ganz ... also, wo es um Flucht-Schicksale ging. Wo wir die Menschen dazu interviewt haben, die uns ihre ganz hoch-persönliche Fluchtgeschichte ... Beziehungsweise auch, wie sie hier in Wien Fuß gefasst haben, als sie noch willkommen waren in Wien. Das war eine ... Also, das sind GANZ tolle Sachen und DA brauchen wir genau diese Menschen dazu. Weil sonst können solche Ausstellungen ja NIEMALS realisiert werden. Diese Menschen kommen mit ihren Geschichten, mit Objekten, mit einfach der ganzen ESSENZ dieser Ausstellung.

00:17:10 **Evelyn Fränzl:** Da gibt es Interessensvertretungen, die Sie ansprechen, oder wie ...? //

00:17:15 **Christina Schwarz:** // Ja, da muss man oft ein bisschen wühlen und suchen, jaja [*Anm.: lacht*]. Und oft ergibt das eine das andere. Da sind wir jetzt in der von uns sehr kuratierten Welt. Und dann gibt es NATÜRLICH eine Welt... können wir uns auch überlegen, nur, da haben wir jetzt noch nichts Konkretes, da sind wir erst am Ausarbeiten. Dass wir sagen, so, die, keine Ahnung wen wir da jetzt hernehmen könnten, fünf türkische Fußballvereine, keine Ahnung, überlegen sich eine Ausstellung bei uns. Also, ist jetzt natürlich ...

00:17:47 **Christina Schwarz:** Aber, das ist jetzt das andere Extrem. Das ist natürlich etwas, wo man sagt, okay, man setzt sich damit auseinander. ICH halte sehr viel nach wie vor davon, dass das Museum schon seine kuratorische Handschrift da dabei hat. Aber, es ist alles möglich. Es kommt dann auch darauf an, wie es kommuniziert wird. Ist es eine Wien-Museum-Ausstellung, oder ist es eine Ausstellung im Space des Wien Museums? Also, da kann man dann auch noch sehr gut spielen damit.

00:18:15 **Evelyn Fränzl:** Sie haben es jetzt eh schon mehrmals angesprochen, was natürlich im Zusammenhang mit Partizipation am meisten genannt wird, sind die Themen Integration und Inklusion. Deshalb ist meine nächste Frage, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

00:18:36 **Christina Schwarz:** [*Anm.: lacht*] Na Ja, also ich glaube ich habe es eh schon ein bisschen ... aber sagen wir es nochmal, also für mich SEHR, sehr, sehr wichtig. Sehr, sehr, sehr wichtig. Das ist erstens meine ur-persönliche Meinung und zweitens glücklicherweise auch die Haltung dieses Hauses. [*Anm.: lacht*] Es ist ganz, ganz wichtig. Die Haltung dieses Hauses ist GANZ eindeutig, und hier sage ich wieder, money no object, wir würden einfach dafür sorgen, dass JEDER, der hierher kommen möchte, es auch KANN. Und auch die notwendige und für ihn adäquate Vermittlung erhält.

00:19:07 **Christina Schwarz:** DAS ist jetzt money no object, das ist [*Anm.: unverständlich*]. Gut, glaube ich zeigt, wie wichtig es ist. Und ich glaube, dass es schon eben eine ... Die Arbeit eines Museums darf NICHT die Arbeit sein, die für die Menschen da ist, die es sich entweder leisten können oder es selbstständig schaffen. Sondern, das ist schon etwas wo man sagt, da kommt Partizipation wieder ins Spiel, das ist etwas wo man GEMEINSAM dafür sorgt, dass eben JEDER, der es sehen möchte... ich rede nicht von Zwangsbeglückung, ja? [*Anm.: lacht*] Aber JEDER, der sich das anschauen möchte, der das verstehen möchte, dass der die Chance bekommt, das auch tatsächlich zu tun. Geht über Sprache, geht über Modelle, die man eben greifen kann, für sehbehinderte Menschen, geht über ... Die VERSCHIEDENSTEN, da gibt es ja unglaubliche Möglichkeiten mittlerweile, wie man das gestalten kann. Ich halte das für SEHR, sehr, sehr wichtig, dass hier, auch wieder HÖCHST demokratisch, jeder die gleichen Chancen hat.

00:20:04 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja. [Anm.: kurze Pause] Genau, Sie haben das eh schon angesprochen, also Menschen mit körperlichen Behinderungen, sowie Menschen mit Migrationshintergrund sind natürlich ... //

00:20:14 **Christina Schwarz:** // GANZ wichtig Menschen mit Demenz, ganz wichtig ... Es sind alles ... Also, diese besonderen Bedürfnisse nehmen ja zu. Und Sie wissen ja wie ich, dass die Bevölkerung tendenziell älter wird und nicht jünger. Auch hier, das ist einfach auch eine ... Die sind noch ganz rüstig und fit, aber auch die sind anders abzuholen, als eine Schulkklasse! Und das ist eine ... Das sind eben Dinge wo man sagt, man stellt ... oh [Anm.: Ausruf], da haben wir noch eine Herausforderung an das Museum, sich auch ein bisschen an die geänderten demografischen Bedingungen anzupassen.

00:20:44 **Christina Schwarz:** Das ... Wie gesagt, es sind ja JETZT schon wenig Junge da, aber die Bevölkerung wird ja immer älter [Anm.: lacht]! Also, diese Challenges, und man redet ja von diesen Golden Agers, die ja top drauf sind, die auch gesettelt sind, die Zeit haben, die wahrscheinlich sogar notwendige Mittel haben, und dass man auch DIE einbindet. Es gibt zum Beispiel, bei uns arbeitet ein Team, das nennt sich Plan 60. Das sind Pensionisten, die einfach sehr gerne hier etwas tun wollen. Und da gibt es Organisation, die heißt Plan 60 und das sind Pensionisten und Pensionistinnen, denen es SO ein Anliegen ist in diesem Museum etwas weiter zu bringen, dass die mit uns Projekte gemeinsam machen. Das ist AUCH ein Teil der Partizipation, HINTER den Kulissen. Also, das ist ganz, ganz wichtig und das Museum eben als offener Ort des Austausches ist da schon ganz zentral zu erhalten in meinen Augen.

00:21:43 **Evelyn Fränzl:** Haben Sie irgendwelche Gedanken dazu, inwieweit solche partizipativen Projekte, zum Beispiel eben mit Menschen mit Migrationshintergrund oder Flüchtlingen, inwieweit das was dann passiert, über eine Ausstellung hinausgeht? Also glauben Sie, dass das auf die Menschen einen längerfristigen Einfluss hat?

00:22:06 **Christina Schwarz:** Die Besucher, meinen Sie?

00:22:07 **Evelyn Fränzl:** Ja! Oder die, die mitgemacht, also partizipiert haben. //

00:22:09 **Christina Schwarz:** // Ja, ja, ja, ich denke auf jeden Fall. Weil Menschen, die sich das anschauen und denen das vorher nicht so bewusst war, die haben natürlich einen gewissen Kick und eine gewisse Bewusstseinsschärfung. Was ganz wichtig ist, auch diese Geschichten NICHT mit dem

erhobenen Zeigefinger. Wir wollen erzählen und wir wollen nicht belehren. Das ist GANZ, ganz wichtig, das Museum soll erzählen, nicht belehren.

00:22:38 **Christina Schwarz:** Natürlich gibt es einen gewissen ... sagen wir mal, einen Grundton dahinter, weil sonst WÜRDEN wir keine Ausstellungen zum Thema Migration und Flucht machen. Aber dann, in der Ausstellung selber, ist es natürlich ganz wichtig, dass man hier die Geschichte erzählt. Und auch die Chance gibt, dann darüber nachzudenken. Und, deswegen denke ich, dass sowohl der Besucher, als auch der, der sich damit beschäftigt ... Weil, gewisse Gruppen neigen ja dazu, solange sie in ihrer Blase bleiben, sich gewisse Dinge immer wieder zu erzählen. JEDE Gruppe, eigentlich. Und in dem Moment, wo diese Blasen geöffnet werden und man da einen größeren Austausch hat, hat natürlich auch SOFORT wieder jeder etwas davon. Und jeder nimmt sich dann ein kleines Stückchen wieder davon mit. Also, dieser Austausch ist GANZ essentiell.

00:23:32 **Evelyn Fränzl:** Wie ist Ihr Eindruck, ob sich diese Diversität auf einer strukturellen oder personellen Ebene auch im Museum schon widerspiegelt? Also ist das ... Passiert das schon, oder gibt es da noch Entwicklungsbedarf? //

00:23:48 **Christina Schwarz:** // Ich glaube, es gibt Entwicklungsbedarf. Wir versuchen da WIRKLICH unser Bestes, aber es ist auch hier wieder Angebot und Nachfrage, muss man auch fairerweise dazusagen. Es ist ein Entwicklungsbedarf DA, ich bin aber sehr zuversichtlich, dass sich das in den nächsten Jahren in diese Richtung entwickeln wird.

00:24:13 **Evelyn Fränzl:** Ja. Sehr gut. Dann bin ich eigentlich mit dem Leitfaden im Groben fast durch.

00:24:50 **Evelyn Fränzl:** Okay, na dann frage ich Sie noch, ob Sie der Meinung sind, dass ich irgendetwas ganz Wichtiges vergessen habe, irgendwas was Sie gerne noch hinzufügen wollen, ergänzen wollen ...

00:24:59 **Christina Schwarz:** Na ja, Ihnen geht es um Partizipation, also haben Sie das Wichtigste gefragt. Was möchte ich hinzu fügen ... ja, dass es ein Segen ist, in so einer Institution zu arbeiten. Es ist wirklich spannend, man kann jeden Tag ganz, ganz tolle, uneigennützige Dinge tun, das ist wirklich großartig [*Anm.: lacht*]. Und ich bin froh auch ein super Team zu haben, das hier diese Arbeit wirklich zur reinen Freude macht. Mit allen natürlich strukturellen und sonstigen Schwierigkeiten, vor allem auch budgetären! Aber, vom Inhalt jetzt, also vom Gehalt, ja, ist das schon sehr cool [*Anm.: lacht*].

8. 2. 1. 6. 3 Transkript Interview mit Nathaniel Prottas

00:01:18 **Evelyn Fränzl:** Also, an die Institution Museum wurden ja im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt. Können Sie mir etwas darüber erzählen, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten soll und warum?

00:01:30 **Nathaniel Prottas:** Ja, das ist eine große Frage. Ich habe das Gefühl, dass Museen ... Die Erwartung ist, dass Museen mehr und MEHR leisten müssen, ehrlich. Also, früher war das natürlich, also, als Museen gegründet worden sind, soweit wie ich verstehe, war die Überlegung, das so für das Publikum offen zu machen. Also vor allem in Frankreich, der Louvre und so weiter. Und dann sind sie irgendwie im Laufe der Zeit ein bisschen geschlossener geworden und jetzt müssen sie sich wieder öffnen, habe ich das Gefühl.

00:01:56 **Nathaniel Prottas:** Und ich glaube das ist dann unglaublich wichtig, dass wir Kultur, Kunst, Geschichte für das Publikum zugänglich machen. Und das ist das Hauptthema. Aber das bedeutet oft für mich die Frage, wie man das ... wie tut man das, was bedeutet das, und ich glaube DAS ist jetzt die große Herausforderung. Also, wie macht man ein Museum offen und zugänglich und niederschwellig, so dass die Kultur für ALLE zugänglich ist und für ALLE spannend ist. Und, ich glaube das ist, was wir irgendwie schaffen müssen.

00:02:32 **Nathaniel Prottas:** Es ist nicht leicht, meiner Meinung nach. Vor allem, weil Kurator:innen lange in Museen einfach WISSENSCHAFTLICH gearbeitet und was präsentiert haben. Und jetzt ist die Überlegung, wie tun wir das als gemeinsames PROJEKT mit dem Publikum? Und was soll das bedeuten und wie kann man eine Balance finden. Also, wo Forschung und wissenschaftliches Wissen sehr wichtig sind, aber AUCH anderes Wissen so wertgeschätzt wird.

00:02:57 **Nathaniel Prottas:** Also diese Spannungsfelder sind, denke ich, wo wir jetzt in die Zukunft gehen müssen. WAS wir machen, bin ich mir nicht sicher, ehrlich. Aber ich glaube im Grunde genommen ist es so, dass wir es irgendwie schaffen müssen, dass unser Publikum wirklich glaubt, dass die Objekte nicht dem Museum gehören, sondern dem Publikum. Und das ist so. Die Objekte sind nicht NUR für Wissenschaftler da, die sind für alle da.

00:03:24 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das heißt, das was Sie mit geschlossen angesprochen haben, war der Zeitpunkt, wo ... also eben die Kuratoren und Kuratorinnen und die Wissenschaftler darüber bestimmt haben, was erzählt wurde über die Objekte. Und jetzt wird das aufgebrochen, versteh ich das richtig?

00:03:38 **Nathaniel Prottas:** Ja! Also nicht EINHUNDERT Prozent, aber natürlich. Und ich glaube, mittlerweile machen das viele Museen schon, oder? Also zu sagen, okay, es gibt nicht nur eine Geschichte, es gibt viele Geschichten. Und dass eine kuratorische Idee oder so was nur eine INTERPRETATION ist. Aber WIE ein Museum das wirklich umsetzt, ist glaube ich immer noch eine offene Frage. Also, wie macht man eine Ausstellung, wo das klar ist, wo das vermittelt wird. Und das ist was, wo ich glaube wir sind ... wir arbeiten daran.

00:04:10 **Nathaniel Prottas:** Und ich glaube, es ist dann im Grunde genommen die demokratische Arbeit des Museums, also wirklich ... oder, der Museen, also wirklich die Leute in den Dialog zu bringen. So, dass sie wirklich in Auseinandersetzung mit Geschichten und Objekten kommen, um andere Kulturen oder andere Zeiten besser verstehen zu können und das dann mit unserem Leben verknüpfen zu können. Ja, also diese ... Und das ist, glaube ich, was wir schaffen MÜSSEN.

00:04:39 **Nathaniel Prottas:** Aber was ich ironisch finde ist, dass wenn man John Dewey liest, in den USA ist der ja sehr wichtig für Museen, hat er das vor mehr als einhundert Jahren geschrieben. Also einerseits ist das die Zukunft, andererseits ist es einfach schon Wissen, das wir schon haben. Aber ich glaube, wir nehmen das jetzt dann ERNST. Und das ist was, was für ein neues Museum oder für ein zukünftiges Museum GANZ WICHTIG ist. Das WIRKLICH Ernst zu nehmen. Das Museum einfach umzustrukturieren, so dass wir das wirklich leisten können. Und wie wir das tun, ist jetzt die offene Frage für mich.

00:05:14 **Evelyn Fränzl:** Ja. Gibt es da schon irgendwelche Beispiele, vielleicht vom Wien Museum, die in diese Richtung gehen?

00:05:21 **Nathaniel Prottas:** Ja, also ich glaube [Anm.: hustet] ... Entschuldigung [Anm.: lacht]. Ja, ich glaube schon. Also ich glaube wir machen jetzt mehr und mehr Projekte als Group-Projekte, so dass es nicht mehr so ist, dass EIN Wissenschaftler ein Thema erforscht und dann ein Programm macht oder eine Ausstellung macht. Sondernd dass wir wirklich versuchen als eine Gruppe zu arbeiten. Und das ist ein erster Schritt natürlich, zu sagen, okay, die Vermittler arbeiten mit und dürfen mitreden, Ausstellungsproduktion darf mitreden, Restaurierung, so dass wir schon ganz am Anfang viele unterschiedliche Meinungen haben.

00:06:01 **Nathaniel Prottas:** Wir machen auch hier im Museum ... wir haben eine Arbeitsgruppe für Projekte. Wo wir Leute einladen, die NICHT wissenschaftlich im Museum arbeiten, Ideen zu geben, Feedback zu geben, zu Projekten zum Beispiel. Und natürlich gibt es, vor meiner Zeit muss ich sagen, aber gab es VIELE Ausstellungen, wo wir mit verschiedenen Gruppen gearbeitet haben. Also

„Romane Thana“, irgendjemand hat sicher darüber gesprochen, oder ... ich weiß nicht, viele wo wir versucht haben, also, rauszugehen und mit Leuten zu reden und dieses Wissen zu holen.

00:06:37 **Nathaniel Prottas:** Wir sind auch ... haben hier auch ein Vermittlungs-Projekt gerade, zwei, fällt mir ein. Eines ist mit dem Jungen-College und das ist ein Verein ...? Ich bin nicht sicher, was GENAU das ist, aber es ist Teil der Stadt Wien. Und sie arbeiten mit geflüchteten Kindern ... also, Jugendliche, also zwischen 14 und 18, oder 21? Die warten und hoffen, dass sie hier bleiben dürfen. Und sie machen Kunstprojekte und so weiter dort. Und wir haben mit dieser Gruppe gearbeitet, sie waren hier im Museum, sie haben unsere Sammlung angeschaut und dann haben sie Kunstwerke gemacht, die mit unserer Sammlung verknüpft sind. Und im Dezember stellen wir diese Objekte im Museum aus. Und ... [Anm.: Handyvibration zu hören] ... darf ich mal kurz? Entschuldigung. [Anm.: Telefonanruf, längere Pause] Es tut mir leid, eine Sekunde ... [Anm.: Schritte zu hören]

00:07:56 **Nathaniel Prottas:** And we're back. Also das ist, glaube ich ... In diese Richtung zu gehen, zu sagen okay, wir haben Objekte und wir erzählen hier eine Geschichte über eine Stadt. Und wir haben Modelle, wo immer im Zentrum der Stadt der Stephansdom ist. Und alle diese Jugendlichen haben gesagt, ja, wir kennen den Stephansdom nicht, für uns, unser Zentrum der Stadt ist Favoriten. Oder ist die Donauinsel oder sowas. Also so zu arbeiten, dass man wirklich die Geschichten so, wie sagt man, dass man hinterfragt. Und mit Leuten ins Gespräch kommt, in Dialog kommt. Und ich glaube dass wir schon dran sind das zu tun. Und das müssen wir einfach WEITER tun. Neue Ideen und neue Arbeitsweisen so irgendwie entwickeln, um das wirklich tief in unserer Struktur als Institution zu haben. So dass es nicht ein special project sozusagen ist, sondern IMMER Teil unserer Arbeit.

00:08:56 **Evelyn Fränzl:** Also eine Querschnittsebene?

00:08:57 **Nathaniel Prottas:** Genau. Und das tun wir auch mit ... Wir arbeiten auch viel mit Berufsschulen zum Beispiel. Wir haben jetzt für die „Mit Haut und Haar“-Ausstellung mit einer Berufsschule gearbeitet, die lernen Haare zu schneiden, Friseur. Und sie waren alle in der Ausstellung, die haben sie alle besucht, und dann haben sie darüber wie sie JETZT arbeiten gesprochen und wie das in der Vergangenheit war gesprochen. Und dann haben wir eine Runde gemacht wo Senior:innen eingeladen waren, MIT diesen jungen Leuten über Haare, Skincare, was auch immer, zu reden.

00:09:37 **Nathaniel Prottas:** So dass die Jüngeren gesehen haben, okay, es gibt Leute in Wien, die schon wirklich WISSEN wie das vor fünfzig Jahren war, die Haare schneiden zu lassen oder zu schneiden, wenn man in diesem Beruf war. So irgendwie das nicht-wissenschaftliche Wissen einzubauen und wertzuschätzen ist auch, glaube ich, Teil der Arbeit jetzt.

00:09:59 **Evelyn Fränzl:** Können Sie noch ein paar Sätze vielleicht dazu sagen, was ... also warum das wichtig ist, diese Öffnung, noch? Also nicht nur für das Museum sondern auch, was wäre zum Beispiel der Effekt für die Menschen selbst?

00:10:12 **Nathaniel Prottas:** Ja, also ich glaube das ist ... Na Ja, ich finde das ist ein bisschen kompliziert als Frage. Weil einerseits denke ich, natürlich können die Leute was damit anfangen. Oder, wenn man irgendwie sagt, ICH arbeite in einem Salon, es gibt eine Ausstellung zu diesem Thema, ich habe eine Verknüpfung, ich kann damit etwas anfangen, na super! Andererseits finde ich man muss ein bisschen aufpassen, wenn man so denkt. Weil, wenn irgendjemand als Elektriker arbeitet heißt das nicht, dass sie auch Interesse an Geschichte haben, oder? Also, es muss nicht immer eins zu eins sein.

00:10:46 **Nathaniel Prottas:** Aber ich glaube allgemein zu zeigen, das ist UNSERE Kultur ... Also, ein Begriff der jetzt sehr beliebt ist, ist Sharing Culture. Es gibt eine Forschungsgruppe an der TU Dortmund, die machen seit Jahren ein Projekt zu Sharing Culture. Und irgendwie diese Idee, dass es UNSERE GEMEINSAME Kultur ist, egal wo man herkommt, ob man hier geboren ist, oder hierher gekommen ist, welche Sprache man zuhause spricht oder so. Wir sind alle HIER und wir können alle mitreden und mitdenken. Und ich glaube DAS ist dann sehr wichtig, für das Publikum und für eine Stadt. Zu überlegen wir haben etwas Gemeinsames, obwohl wir vielleicht sehr divers sind auch. Ja.

00:11:34 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Die nächsten beiden Fragen wurden eh schon teilweise angesprochen, ich frage vielleicht aber //

00:11:37 **Nathaniel Prottas:** Okay. Ups! *[Anm.: lacht]*

00:11:37 **Evelyn Fränzl:** // trotzdem nochmal nach, ich glaube da kann man noch mal ausholen. Und zwar, können Sie mir etwas mehr darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in Zukunft spielen wird?

00:11:53 **Nathaniel Prottas:** Ja, also das ist eine sehr ... wirklich eine gute Frage. Es stimmt, ich habe schon ein bisschen was dazu gesagt. Also ich finde, Partizipation ist jetzt ein sehr sexy Begriff, oder? ALLE sagen, dass wir das brauchen, aber ich glaube wir müssen wirklich darüber nachdenken, was wir meinen. Und es gibt, Ihnen muss ich das nicht sagen, sicher viel, viel Literatur darüber. Nina Simon, also „Museum 2.0“ oder so, wo sie wirklich fragt, was IST Partizipation. Es ist natürlich wichtig, das muss aber irgendwie ... es kann nicht nur oberflächlich sein. Ich habe das Gefühl dass

Partizipation oft einfach heißt, die Leute dürfen so einen Knopf drücken oder was aufschreiben und das war es.

00:12:39 **Nathaniel Prottas:** Und ich glaube es muss sehr viel tiefer gehen. So dass wir wirklich denken, wie wir arbeiten ist IMMER in dieser Art, immer partizipatorisch. Aber das kann viele Sachen bedeuten. Es kann natürlich sein, Ausstellungen entwickeln mit Leuten, die nicht im Haus sind, so wie bei Romane Thana. Aber es kann auch, denke ich, sein, dass die Leute ... Dass wir mehr Führungen anbieten wo es nicht darum geht, dass wir was erzählen, sondern dass wir GEMEINSAM eine Geschichte entdecken oder schreiben. Und das ist auch Partizipation, denke ich mir.

00:13:13 **Nathaniel Prottas:** Was wir sicher vermeiden müssen ist einfach, meiner Meinung nach, zu sagen okay, wenn jeder was gesagt hat, sind wir froh. Also, jeder hat gesprochen und das war Partizipation. Das halte ich für sehr problematisch. Und ich denke wieder an John Dewey, der sowas Tolles gesagt hat. Er hat gesagt, also, auf Deutsch ... nein, ich sage es auf Englisch, oder? Er hat gesagt „There's all the difference in the world between having to say something and having something to say.“ Super, oder? Ja. *[Anm.: lacht]* Und das halte ich in für sehr WICHTIG.

00:13:48 **Nathaniel Prottas:** Diese Partizipation und Auseinandersetzung muss wirklich inhaltsreich sein. Und das ist dann zentral, es ist nicht GENUG, dass die Leute einfach reden. Es muss ... Ja, aber, ich denke auch ... Wir sind jetzt gerade dabei im Museum zu überlegen, wenn man so ein Projekt macht, mit wem auch immer, MUSS es immer ein Produkt am Ende geben? Oder ist es genug zu sagen, wir haben zusammen was gemacht, wir haben gesprochen.

00:14:20 **Nathaniel Prottas:** Und, das Problem ist ein bisschen, dass Museen Objekte sammeln, mehr oder weniger. Und was tut man, wenn man ein Projekt macht, das kein Objekt hervorbringt *[Anm.: Original: macht?]*? Also, wir haben hier so einen Gesprächskreis, das sind Senior:innen, die hier herkommen, einmal im Monat. Und über Themen reden, die MIT unseren Ausstellungen irgendwie verknüpft sind. So ... jetzt geht es um Selfstorage, wo lagern wir Sachen, weil wir gerade eine Self Storage-Ausstellung eröffnen. Natürlich KANN es sein, dass sie Objekte mitbringen und sie irgendwie in die Ausstellung, in die Sammlung oder Ausstellung kommen. Aber, was bedeutet das, wenn es wirklich nur darum geht, dass sie einmal im Monat drei Stunden was besprechen, ein Thema besprechen? Und WIE können wir das dokumentieren, was bedeutet das für das Haus?

00:15:16 **Nathaniel Prottas:** Also, das ist ephemeral. Und ich glaube das ist etwas, was wir wirklich überlegen müssen, als Museen. Weil wir sind sehr objektorientiert, wir wollen immer was HABEN. Ich finde Objekte sind zentral, ohne eine Sammlung gibt es kein Museum. Aber, wenn man eine groß-

artige interaktive Führung oder Programm macht, das ist auch sehr wichtig für das Haus, aber das verschwindet. Und DAS müssen wir überlegen, was unsere Ziele sind für Partizipation in diesem Sinn.

00:15:45 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja. Das wäre auch eine meiner Unter-Fragen gewesen //

00:15:47 **Nathaniel Prottas:** *[Anm.: lacht]*

00:15:45 **Evelyn Fränzl:** // was ist eigentlich das Ziel der Partizipation? Weil das IST natürlich eine gute Frage, also ...

00:15:54 **Nathaniel Prottas:** Ja. Also ICH finde, es ist wieder ... es hat wieder damit zu tun, dass die Leute in eine tiefe Auseinandersetzung mit Objekten, mit der Sammlung kommen, DAS ist für mich unser Ziel. Und natürlich miteinander, aber IMMER mit einem Bezug auf unsere Sammlungen und unsere Objekte. Ja. Aber in dem Sinne bin ich ein bisschen traditionell. Es gibt Leute die sagen, man braucht kein ... man kann hier Yoga machen, oder was auch immer, weil es sollte eigentlich ein Community Center sein. Und ich bin mir nicht sicher, was das ... das finde ich ein bisschen gefährlich, für ein Museum.

00:16:32 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja, es ist natürlich auch die Frage, WER, wer soll partizipieren?

00:16:35 **Nathaniel Prottas:** Ja! Ja, also, natürlich. Das ist auch, also ... Man kann viele Angebote haben, aber wenn man dazu nicht auch outreach macht und versucht Leute zu holen, die sich vielleicht nicht so wohl im Museum fühlen, dann ist das immer dasselbe Stammpublikum. Und das ist auch super, sie sollen sich hier wohlfühlen! Aber man muss natürlich überlegen, wen man noch erreichen kann, also, und wie man das tut. So dass MEHR Leute hierher kommen.

00:17:07 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: längere Pause]* Weil Sie auch schon die Flüchtlinge in den Schulen angesprochen haben, aber es geht jetzt nicht nur darum, //

00:17:21 **Nathaniel Prottas:** Ja.

00:17:21 **Evelyn Fränzl:** // sondern, können Sie noch ein bisschen was darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

00:17:31 **Nathaniel Prottas:** *[Anm.: lacht]* Zukunft? Na das weiß ... also, das ist eine interessante Frage //

00:17:34 **Evelyn Fränzl:** Oder was SIE glauben ...

00:17:34 **Nathaniel Prottas:** // Ich muss natürlich dazu sagen, ich bin kein Wiener, kein Österreicher. Also für mich sind die Fragen oft sehr anders, sie werden anders formuliert. Weil ich bin Amerikaner und ich finde, ehrlich gesagt ... EINERSEITS sind wir ein superrassistisches Land, muss man sagen. Aber andererseits sind wir glaube ich weiter, in liberalen Gruppen, Kreisen. Wir sind weiter in diese Richtung gegangen, wir haben schon viel mehr darüber nachgedacht. Und hier habe ich, wenn ich ehrlich sein darf das Gefühl, dass das immer so ein bisschen neu ist für Leute.

00:18:10 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]* //

00:18:10 **Nathaniel Prottas:** // Also, Branchen müssen über verschiedene Sprachen nachdenken, das war seit JAHREN schon so in den USA. Na Ja, also, Integration ist ein schwerer Begriff, oder? Also, ich finde ... Was ich nicht verstehen kann ... Ich bin mir nicht sicher, ob ich so gut antworten kann. Was ICH hier immer schwierig finde ist, dass es sehr, sehr schwierig für Leute in Österreich ist, zwei Identitäten gleichzeitig zu haben. Und das kann ich als Amerikaner einfach nicht verstehen. Jeder Amerikaner hat zwei. Es gibt KEINEN Amerikaner der nicht Mexican-American, oder African-American, oder was auch immer ist. Das SCHÄTZEN wir. Und ich glaube Museen müssen es irgendwie schaffen, DAS in diese Kultur zu bringen. Diese Idee, dass es nicht die eine oder die andere ... Und Integration heißt nicht, meine alte Kultur zu Hause wegzuschmeißen. Sondern zu sagen, ich kann ... So wie ich zwei Sprachen kann, kann ich auch zwei Kulturen. Und das zu tun ist ein spannendes Ding. Sie haben zwei Begriffe erwähnt, jetzt habe ich vergessen ...

00:19:14 **Evelyn Fränzl:** Integration und Inklusion.

00:19:15 **Nathaniel Prottas:** Ja! Also, Inklusion ist einfacher, denke ich mir, als Konzept. Also natürlich müssen wir INKLUSIV sein, das heißt wir müssen darauf aufpassen, dass die Ausstellungen nicht mehr nur weiße Männer zeigen. Dass wir Frauen, aber auch People of Colour zeigen. Es ist auch nicht so üblich diesen Begriff hier zu hören, aber ich glaube, es wird in Zukunft öfter vorkommen.

00:19:37 **Evelyn Fränzl:** Hoffentlich! *[Anm.: lacht]*

00:19:37 **Nathaniel Prottas:** Ja, hoffentlich! *[Anm.: lacht]* Aber natürlich ist es auch kompliziert, ein bisschen anders hier. Weil in den USA geht es bei Inklusion viel um African-American vor allem, aber dann auch Latin-American, Hispanic ... HIER hat Inklusion und Diversity nicht immer so viel mit

Hautfarbe zu tun wie in den USA. Dann ist die Frage, wie vermittelt man das? Es hat viel mit Leuten aus Osteuropa, die hier herkommen, zu tun ... Also, es gibt NATÜRLICH African Communitys und so weiter, aber ... Ich glaube der erste Schritt ist natürlich, dass die Ausstellungen und die Museen einfach überlegen müssen, was für eine ROLLE andere Leute in der Geschichte gespielt haben. Und das zeigen und das feiern. Und auch diese Momente, die fehlen, erforschen. Und sagen, okay, jetzt haben wir VIEL um 1900 über weiße Männer, die die Ringstraße gebaut haben. Aber wer hat sie tatsächlich GEBAUT?

00:20:34 **Nathaniel Prottas:** Also, wer ... Und zur Inklusion finde ich es leichter. Für mich ist die Frage von Integration was, wo man wirklich überlegen muss und AUFPASSEN muss. Dass die Leute nicht das Gefühl haben, dass sie sich entscheiden müssen. Sondern dass wir zeigen, dass man viele Identitäten gleichzeitig haben kann. Und wie man das tut, das weiß ich noch nicht. Ja. Weil ich bin mir nicht sicher, ob Museen das leisten können, ehrlich.

00:21:05 **Evelyn Fränzl:** Das ist natürlich ein Anspruch, der an Museen gestellt wird //

00:21:10 **Nathaniel Prottas:** Ja!

00:21:10 **Evelyn Fränzl:** // aber inwieweit man das tun kann, ist die andere Frage.

00:21:15 **Nathaniel Prottas:** Ja! Also, es gibt natürlich ... Es gab vor einem Jahr oder so eine Initiative über Sprachkenntnisse in Museen, wo Leute die hier neu in Österreich waren, einen Sprachkurs im Museum kriegen konnten. Das ist auch in den USA sehr üblich. Man hat über Kunst oder Geschichte geredet, aber natürlich kam dann die Frage, muss man Deutsch können, wenn man hier wohnt? Diese Fragen müssen sich Museen überlegen. Also, es ist natürlich praktischer, also so für Alltagssachen, wenn man Deutsch kann, ja! Aber das heißt natürlich nicht, dass die andere Sprache nicht auch wichtig ist. Also ich verwende auch viel English, also Muttersprache oder erste Sprache. Ja, ich bin mir nicht sicher, ob ich das beantworten kann. Ich bin bei Ihnen, das ist sicher eine Frage, die wir ÜBERLEGEN müssen. Aber ich glaube wir müssen sehr, sehr vorsichtig sein, weil Inklusion sehr politisch als Begriff ist. Und ich glaube, wir dürfen den Begriff nicht verwenden, ohne dass wir wirklich überlegen, was wir damit meinen. [Anm.: lacht]

00:22:21 **Evelyn Fränzl:** Bin ich ganz bei Ihnen, ja.

00:22:25 **Nathaniel Prottas:** Es ist nicht so eine genaue Antwort, aber ... [Anm.: lacht] Ja.

00:22:28 **Evelyn Fränzl:** Was mit Integration und Inklusion vor allem, eher Inklusion auch, immer wieder angesprochen wird, ist natürlich die Integration ... *[Anm.: bricht ab]* INKLUSION //

00:22:37 **Nathaniel Prottas:** *[Anm.: lacht]*

00:22:28 **Evelyn Fränzl:** // von Menschen, zum Beispiel mit Behinderungen oder mit kognitiven //

00:22:43 **Nathaniel Prottas:** // Ja, also DAS, das halte ich einfach jetzt schon für ... also das ist schon klar, denke ich mir. Also natürlich gibt es dann bestimmte Fragen, die man beantworten muss. Also insofern muss jede Ausstellung und jedes Objekt für all diese Leute zugänglich sein. Was würde das bedeuten ... Oder, sollen wir das auf so einer Programmebene machen, dass wir Programme für Leute mit Demenz anbieten. Das tun wir noch nicht, aber würden wir gern. Oder eine Führung mit Dolmetschern anbieten, oder so. Das haben wir auch als Angebot.

00:23:15 **Nathaniel Prottas:** Das Problem ist, das HABEN wir, aber niemand bucht das. Weil wir nicht den outreach machen, für diese Communitys. Aber dafür braucht man viel GELD. Und ich glaube, man muss nur auch überlegen, man kann sich alles WÜNSCHEN von einem Museum, aber unser Budget wird jedes Jahr gekürzt. Und wenn wir weniger Geld haben jedes Jahr dann ist natürlich die Frage, schaffen wir es, eine Ausstellung zu machen? Ja, und bleibt Geld übrig für ... Wie heißt das auf Deutsch, wenn man für blinde Leute zum Lesen ... Sie wissen was ich meine *[Anm.: überlegt]* ...

00:23:46 **Evelyn Fränzl:** // *[Anm.: überlegt]* Ja, mir fällt es auch nicht ein. Ach Gott ...

00:23:15 **Nathaniel Prottas:** Das Wort auf Englisch ist jetzt in meinem Kopf und geht nicht weg, Braille. //

00:23:59 **Evelyn Fränzl:** // Ja, genau, ich glaube es heißt auch auf Deutsch auch so.

00:24:00 **Nathaniel Prottas:** Ist das so, oder ... *[Anm.: überlegt]* Na Ja, ist egal, also, das für jedes Objekt zu machen ist sehr teuer und ohne Unterstützung ist das schwierig. Für das neue Haus denken wir viel darüber nach. Wir haben SICHER vor, Sachen für VIELE verschiedene Gruppen zu tun. Wir reden darüber, welche Textebene wir verwenden sollen, also so, dass ALLE das lesen können, verstehen können. Aber ich glaube, man muss auch vielleicht ... Man muss auch ein bisschen aufpassen und überlegen was ist auch NOTWENDIG und was Sinn macht. Also ich finde EHRLICH ... In vielen Museen haben sie jetzt diese Gipssachen für Objekte. Wo man die so angreifen kann und dann ohne zu schauen verstehen kann, was in einem Gemälde zu sehen ist. Ich denke immer ... Ich

frage mich immer, ob das wirklich Sinn macht. Weil ich meine, wenn man einen Caravaggio nicht sehen kann, na ja, mit Caravaggio hat es nicht WIRKLICH damit zu tun, was da dargestellt ist an sich. Sondern WIE er das dargestellt hat. Und, ich bin ... Na Ja, vielleicht ... [Anm.: lacht] Jetzt habe ich das gesagt und jetzt werden Aufnahmen von mir zitiert [Anm.: lacht]. Aber, ich bin mir nicht sicher, ob das so intelligent ist. Ob wir nicht wirklich WEITER überlegen müssen, was wir für blinde Leute machen können. Weil das halt ... das kommt mir als Erfahrung immer ein bisschen billig vor. Also, ich kann nichts sehen und das was ich jetzt verstehen ist einfach, dass dort Maria steht, da ist das Kind ...

00:25:31 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: lacht]

00:25:31 **Nathaniel Prottas:** Und das war es ... und das IST nicht der Grund dafür, dass Rogier van der Weyden so toll ist! Und wie können wir das besser vermitteln. Und vielleicht gibt es andere Möglichkeiten, die wir noch nicht entdeckt haben, ja, oder entwickelt haben. Aber ja, NATÜRLICH sind wir da am Überlegen. Rollstühle, blinde Leute, Leute die nicht hören können, also die müssen wir bei allem mitdenken, ja.

00:25:58 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: kurze Pause] Ich weiß Sie sind natürlich nicht der Personalchef, aber inwieweit, ist Ihr Eindruck, spiegelt sich bisher in der Personalstruktur wieder?

00:26:12 **Nathaniel Prottas:** Inklusion? Hmm [Anm.: amüsiert; zweifelnder Laut]. Ja, das ist ein ... Sie haben das sicher Matti gefragt und Matti hat natürlich eine interessante Meinung. Weil er findet diese Identity Politics sehr problematisch. Also, dass man NUR Forschung über eine Gruppe machen kann, wenn man zu dieser Gruppe gehört, ist natürlich problematisch. Natürlich KANN ich ein Projekt über ... oder MIT einer Roma-Community arbeiten, wenn ich Respekt habe und [Anm.: unverständlich]. Aber die Frage, glaube ich, ist eine schwierige. Das ist schwierig, weil das ist langfristige Arbeit, würde ich mal sagen. Und ich glaube einfach zu sagen, wir brauchen mehr diversity in unserem staff ist einfach nicht hilfreich und nicht produktiv.

00:27:00 **Nathaniel Prottas:** Und natürlich, wir MACHEN Ausschreibungen und die Leute, die sich bewerben, sind oft keine People of Colour. Es GIBT natürlich People of Colour in der wissenschaftlichen Arbeit in vielen Communitys, aber was Kuratoren und Vermittlung und so weiter betrifft, ist es sehr, sehr undivers jetzt. Und ich glaube, was wir als Museum wirklich machen MÜSSEN, ist ganz jung anfangen, Leute zu führen. In Communitys, wo sie vielleicht nicht selber auf die Idee kommen, so was zu studieren. Dass wir IN diese Communitys gehen und in verschiedene Schulen gehen und die Möglichkeit geben, dass die sich für Geschichte begeistern. Und dann sagen sie vielleicht, wow, vielleicht könnte ich das DOCH an der Uni studieren. Und dann müssen wir ein Internship-Programm

haben, oder so etwas. Also ich glaube, wir müssen strukturell ganz früh anfangen. Weil ... [Anm.: kurze Pause]

00:27:52 **Nathaniel Prottas:** Ich weiß in Museen in den USA hört man oft von oben, okay, wir brauchen mehr ... und es geht oft um African Americans. Und sie versuchen das zu tun. Natürlich kann man mehr Leute holen, sollte man. Aber wenn nicht genug Leute in diesen Bereichen arbeiten, dann muss man eine Stufe früher anfangen. Und das wäre wirklich in Schulen, denke ich mir. Um das zu schaffen, so dass es in 20 Jahren mehr Leute sind, die das tun. Ja. Weil wenn man sich einfach die Bewerbungen anschaut, oft KRIEGEN wir diese Leute nicht. Also, kriegen Leute aus diversen ... so „diverse pool“, ich weiß nicht wie man das auf Deutsch sagt, nicht. Und einerseits denke ich mir, wir sollen und müssen mehr tun und mehr zeigen, dass wir das wollen. Und das auf der Website haben oder so was, ein Diversity-Statement. Alle Museen in den USA haben das, Museen ist Österreich haben das nicht. Und das ist sehr PROBLEMATISCH. Einfach zu sagen, wir finden das wichtig, wir WOLLEN das. So dass die Leute, ALLE Leute, das anschauen und sagen, ja, ich kann mich DOCH dafür bewerben. Sie sagen, sie SCHÄTZEN andere Meinungen und andere Backgrounds!

00:29:05 **Nathaniel Prottas:** Aber ich glaube, man muss auch ganz in den Schulen anfangen und das fördern. Aber dafür braucht man, wie gesagt, Geld. Für ... ich würde SEHR gerne ein Internship-Programm haben hier, aber dafür braucht man 20.000, 30.000 Euro und das ist einfach nicht ... wir haben es nicht. Aber derzeit ... Na ja, andererseits, wenn man allgemein das Haus anschaut, haben viele Leute Aufsicht, die viele Sprachen können. Die anderen Sprachen als Muttersprache haben. Wir haben DOCH Leute im Haus, die nicht hier in Wien geboren sind, aber es KÖNNTE natürlich besser sein.

00:29:47 **Evelyn Fränzl:** Ja ... Sehr gut. [Anm.: kurze Pause] Ich bin dem Leitfaden jetzt eh fast durch, es war SEHR interessant. Gibt es vielleicht irgendetwas noch, was wir vergessen haben, oder was Sie gerne noch dazu ... irgendetwas hinzufügen wollen, oder was Wichtiges noch loszuwerden? //

00:30:04 **Nathaniel Prottas:** // [Anm.: nachdenkliches Geräusch] Na Ja, also ich finde nur, wichtig für die Zukunft ist zu überlegen, für MICH, für MEINE Abteilung, was HEISST Vermittlung. Weil Vermittlung hat, meiner Meinung nach, ein bisschen eine komische Geschichte hier in Wien oder in Österreich. Und Leute verstehen Vermittlung oft als ausschließlich Kinder- und Schulprogramme. Und das ist nicht wie ich die Vermittlung verstehe. Also ich sehe das eher so, dass wir Ausstellungen mitentwickeln. Dass wir hier sind, um immer eine Stimme für das Publikum beitragen zu können. Und IMMER zu überlegen, wie funktioniert das für das Publikum. Und natürlich auch Programme anzu-

bieten. Aber ich finde das ist, was hier sehr ungewöhnlich ist, die Vermittlung so zu verstehen. Aber ich glaube in Museen hier in Österreich vor allem, wird das kommen und ganz schnell.

00:30:54 **Nathaniel Prottas:** Weil wenn man andere Museen ... ich muss Ihnen das nicht sagen, aber vor allem in England, in Dänemark, oder in den USA anschaut, SO IST DAS. Seit langem. Und ich glaube, dass diese Zusammenarbeit und Gruppenarbeit und Projektarbeit zu machen, statt Forschungsarbeit und dann eine Ausstellung zu machen, ist was dringend ist, für das Museum. Um sicher zu sein, dass das Museum überlebt, dass Museum bleibt. Weil wenn wir das nicht tun, dann... Wenn Geschichte und Objekte ganz weit von dem Leben des Publikums entfernt sind, dann ist es tot. Man BRAUCHT dann diese Leute, so wie mich und meine Abteilung, die FÜHREN, die mit dem Publikum reden. Weil wir WISSEN, was die Leute interessant finden, die Fragen die sie stellen, und so weiter. Und das halte ich für sehr, sehr wichtig.

00:31:50 **Nathaniel Prottas:** Und auch, dass die Vermittlungsprogramme nicht mehr nur diese frontalen Führungen sehen. Also natürlich gibt es Platz dafür, also ich finde es nicht schlecht. Aber dass wir überlegen, wie können wir ganz INTENSIV mit der Sammlung in Auseinandersetzung kommen, MIT unserem Publikum. Und nicht einfach, sie sitzen und BASTELN was. Sondern dass sie wirklich reden, sie die Objekte anschauen und sie das Gefühl haben, dass das Museum wirklich ein Ort ist, wo man reden kann. Und das halte ich für sehr, sehr wichtig für ein Museum der Zukunft. Und das ist etwas, was vor allem in Österreich bald kommen muss.

00:32:31 **Evelyn Fränzl:** Ja.

00:32:32 **Nathaniel Prottas:** Obwohl, in Deutschland ist es noch schlimmer, meiner Meinung nach. Also... [Anm.: lacht]

00:32:36 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: lacht] Das ... ja. Ja. Vielleicht noch ein bisschen schlimmer, das stimmt. [Anm.: kurze Pause] Ja, super. Vielen, vielen Dank, danke für Ihre Zeit und vielen Dank für das total spannende Gespräch! //

00:32:49 **Nathaniel Prottas:** // Natürlich, gerne! Ja, gerne, gerne.

8. 2. 1. 6. 4 Transkript Interview mit Bärbl Schrems

00:01:29 **Evelyn Fränzl:** // und deshalb wäre eben die erste Frage, dass ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt worden sind. Und ob Sie mir darüber was erzählen können, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten soll. Und WARUM.

00:01:50 **Bärbl Schrems:** Hm. [Anm.: Kurze Pause] Also, im Gegensatz zu früher, damit meine ich jetzt, sagen wir mal, die 50er Jahre, da war das Museum ein Ort, wo gesammelt und ausgestellt wurde, in erster Linie. Vielleicht konserviert, geforscht, und die Besucher waren eigentlich nicht so sehr im Zentrum. Und ich glaube, das hat sich massiv geändert. Aber gar nicht so sehr jetzt mit den 50er Jahren, sondern man kann sagen, wirklich seit, ich würde mal sagen, seit zwanzig Jahren ist das im Fokus. Und ich selber bin hier seit zwölf, dreizehn Jahren und ich stelle fest, dass Dinge, die man vielleicht vor zwölf Jahren gerne GESCHRIEBEN hat, also, dass die Vermittlungsabteilung im Konkreten, oder das Publikum, im Mittelpunkt stehen soll, dass das jetzt einfach umgesetzt wird. Langsam, langsam, aber das passiert jetzt.

00:02:52 **Bärbl Schrems:** Und das ist auch, würde ich sagen, das ist so der KERNPUNKT dessen, was wir machen wollen, in Zukunft. Und da ... Das fließt in sehr viele Dinge ein. Also, angefangen mit Abteilungen, die neu sind, also die schon installiert wurden, als ich begonnen habe vor dreizehn Jahren. Marketing-Abteilung, in der Vermittlungsabteilung gab es zum ersten Mal Anstellungen. Ich meine, ob man jetzt die Ausstellungsproduktion, die Organisation, dazurechnen kann, ist irgendwie fraglich, zu dieser Neuerung. Aber, es gibt eine Veranstaltungsabteilung, also viele Dinge, VIEL mehr Abteilungen, die nach außen wirken und nicht so sehr jetzt nur sich auf die Sammlung beziehen.

00:03:43 **Evelyn Fränzl:** Und das würden Sie auch in Zukunft so sehen, dass sich dieser Trend fortsetzt?

00:03:47 **Bärbl Schrems:** Der wird sich SICHER verstärken. Also ich glaube, die Museen werden auch an dem gemessen werden. Und man merkt es auch an dem, wie wir den Bau planen. Also, wir haben sehr viel Platz für das Publikum einberechnet. Also es gibt Ateliers, es gibt Veranstaltungsräume, ja, ich glaube, das ist so irgendwie der Kern. Auch die Online-Stellung von den ... Also, die Online-Stellung der Sammlung ist auch so eine Öffnung nach außen.

00:04:12 **Evelyn Fränzl:** Gibt es die schon? Ist die schon ...?

00:04:23 **Bärbl Schrems:** Die ist im Gange, die wird vorbereitet. Aber das ist, ja, die gibt es noch nicht.

00:04:29 **Evelyn Fränzl:** Ja. Und was glauben Sie selber, wieso das so wichtig ist für das Museum jetzt in Zukunft? Also wieso war es früher zum Beispiel nicht so wichtig, aber jetzt schon?

00:04:44 **Bärbl Schrems:** Hm. [Anm.: längere Pause] [Anm.: lacht kurz auf] Wieso ist es so wichtig. Weil ... [Anm.: längere Pause] Ich glaube, ein Grund ist sicher, einfach um interessant zu bleiben, beim Publikum. Und auch weil es allgemein, ja, es ist einfach ein TREND, dass Institutionen demokratischer werden. Die werden ja auch bezahlt von der Öffentlichkeit. Ja, es ist eine Bewegung, die wahrscheinlich nicht unbedingt von Österreich ausgeht, aber die wir halt auch aufnehmen. Und die ich total, also, ich finde das total in Ordnung und begrüßenswert.

00:05:32 **Evelyn Fränzl:** Ja.

00:05:33 **Bärbl Schrems:** Es ist ein bisschen, also, an der Umsetzung krankt es noch ein bisschen [Anm.: lacht]. Also, da probieren die Museen alles Mögliche aus, Community-Projekte, stärkere Einbeziehung vom Publikum. Das wird sich erst weisen, wie, also wie umsetzbar das ist, aber, es bemühen sich alle.

00:06:01 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja, das sehe ich auch.

00:06:00 **Bärbl Schrems:** [Anm.: lacht]

00:06:01 **Evelyn Fränzl:** Ja, da gibt es ja natürlich dann auch unterschiedlichste Strategien. Und das ist, im Prinzip, auch gleich der Anschluss an den zweiten Teil. Nämlich, welche Rolle wird Ihrer Meinung nach Teilhabe beziehungsweise Partizipation, der Begriff, der jetzt natürlich überall verwendet wird //

00:06:19 **Bärbl Schrems:** Mhm.

00:06:21 **Evelyn Fränzl:** // welche Rolle wird das spielen, in der Zukunft?

00:06:32 **Bärbl Schrems:** Eine große Rolle //

00:06:27 **Evelyn Fränzl:** // Genau!

00:06:28 **Bärbl Schrems:** JA, ich meine ... Das ist ... Es steht natürlich in jedem Mission-Statement drinnen, aber ich ... es wird tatsächlich, also ... Wir VERSUCHEN es einfach. Man wird sehen, welche Formate funktionieren und welche nicht funktionieren. Und es hat da auch ... Das gab es auch schon, also, angefangen von Gesprächskreisen im Museum, bis zu kleinen Instagram-Ausstellungen, wo wir versuchen, die Leute einfach wirklich, also auch Publikumsschichten, die normalerweise nicht so museumsaffin sind, ins Museum zu holen und mit denen zu arbeiten.

00:07:10 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Haben Sie noch andere Beispiele davon, WAS Teilhabe bedeuten könnte? [Anm.: Kurze Pause] Oder gibt es da vielleicht irgendwelche anderen konkreten Projekte vielleicht?

00:07:25 **Bärbl Schrems:** Also, aktuell, zum Beispiel bei der neuen Dauerausstellung, wir haben einige Mitarbeiter dafür abgestellt, Community-Projekte zu erarbeiten. Das ist noch nicht so weit, wir sind jetzt erst in der Phase, wo wir uns überlegen, was alles sind Community-Projekte. Das ist, quasi, wenn man nach außen geht. Umgekehrt gibt es auch Überlegungen, wie kann man ein inklusives Museum gewährleisten. Was heißt Inklusion, so, dass alle irgendwie an dem teilhaben können. Das beginnt bei der Textgestaltung, bei der Architektur, bei der Auswahl von Objekten, bei der Sprache.

00:08:12 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: Längere Pause] Können Sie vielleicht noch ein bisschen was darüber erzählen, was dann das Ziel ist, von solchen partizipativen Projekten? Also, natürlich, mehr Besucher sind immer gut, aber WAS bewirkt es? //

00:08:33 **Bärbl Schrems:** // Also, nicht nur mehr Besucher, sondern auch andere Besucher-Schichten, denke ich mal. Also, junge Leute, es gibt zum Beispiel spezielle Programme für Jugendliche, die eigentlich zu den Nicht-Besuchern zählen, also die nicht freiwillig ins Museum kommen, da wenden wir uns an Berufsschulen. Oder, wir haben jetzt ein Projekt, das heißt „Wien Museum geht in die Schule“. Ich würde auch dazuzählen, ein Projekt, das wir in der Vergangenheit hatten, dass wir aber dann beendet haben. Das war die Spielstation im Atrium, wo wir am Anfang versucht haben, die Ausstellungsinhalte total herunterzubrechen und auch GANZ kleinen Kindern zu vermitteln.

00:09:13 **Bärbl Schrems:** Das ist dann ein bisschen zu einem SPIELPLATZ fast ausgeartet, aber, es war irgendwie der Versuch, eine Gruppe ans Museum zu binden. Und mit dem Wien Museum irgendwie so eine positive Emotion zu verknüpfen. So dass man dann weiß, okay, Museum heißt jetzt nicht unbedingt ein fader Nachmittag, sondern kann auch Spaß machen. Oder, auch das, was auch viele machen, Exkursionen. Also, so dieses ... Dass man diesen GESCHLOSSENEN Raum Museum

einfach aufbricht, da zählen auch letztlich die Veranstaltungen dazu. Weil, über diesen Umweg der Veranstaltung, kriegt man wieder ein anderes Publikum.

00:10:10 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: Längere Pause] Okay, ja. Ja. Im Prinzip haben wir eh dann ange- sprochen, was das Ziel ist und WER partizipieren soll. Sie haben auch von Inklusion schon gesprochen //

00:10:27 **Bärbl Schrems:** Mhm.

00:10:28 **Evelyn Fränzl:** // das wäre der dritte Bereich, zu dem ich Sie befragen möchte, was da ... Also, was Sie glauben, dass Integration und Inklusion, wie das in Zukunft aussehen wird und welche Bedeutung das hat, für das Museum.

00:10:43 **Bärbl Schrems:** Also ... Da kann ich auch nur über die Zeit sprechen, die ich jetzt im Haus bin. Also, als ich begonnen habe, war irgendwie KEIN wirkliches Thema. Und es gab dann eine Initiative am Haus, also, sich mit dem Begriff auseinanderzusetzen, was BEDEUTET Barrierefreiheit. Also, dass das nicht nur heißt, die Rollstuhlfahrer müssen durch die Gänge passen, sondern dass man das viel, viel breiter aufsetzen muss. Und, dass das eben reicht, von, also, von Verständlichkeit von Texten, bis zu, ich weiß nicht, Höhe von ... wie ordnet man die Objekte an. Und die Frage, Entschuldigung, die Frage war jetzt, was Inklusion bedeutet? //

00:11:30 **Evelyn Fränzl:** // Welche ROLLE Integration und Inklusion für das Museum Ihrer Meinung nach in Zukunft spielen wird.

00:11:38 **Bärbl Schrems:** Welche Rolle, ja, also, eine WICHTIGE Rolle. Wir ... Also, man kann sich gar nicht aus dem rausnehmen, aus diesem Prozess. [Anm.: Kurze Pause] Und wir wollen auf jeden Fall, also, das NEUE Museum und die NEUE Dauerausstellung sollte[n] auf jeden Fall, also, wesentlich inklusiver sein. Und man achtet auch JETZT SCHON, bei der Erstellung der Dauerausstellung, also, da gibt es auch quasi so Gremien, oder Kontrollinstanzen aus dem Haus, die das immer wieder gegenchecken, ist das auch für die Besucher, nämlich für ALLE Besucher, verständlich konsumierbar. Das hätte es früher nie gegeben, da hat es eine absolute Höhe, also, Deutungshoheit und auch Gestal- tungshoheit der Kuratoren gegeben und teilweise waren die Ausstellungen, ja, schwierig zu konsumieren.

00:12:38 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja, das verändert sich schon sehr, ja, das sehe ich auch, ja. [Anm.: Kurze Pause] Und, WEN betrifft denn das Thema Inklusion? Also ... //

00:12:50 **Bärbl Schrems:** // Am Haus, oder ...? //

00:12:54 **Evelyn Fränzl:** // Ja! Also, WER soll durch Maßnahmen integriert werden? Also, natürlich nicht nur Leute im Rollstuhl, nehme ich an, oder Leute, die irgendeine Behinderung haben ...

00:13:08 **Bärbl Schrems:** Also, sämtliche WIENER. Also, wir wollen nicht nur eine Einrichtung für, ich weiß nicht, die Menschen mit Matura-Abschluss sein, oder Menschen, die jetzt in Wien geboren sind, sondern sämtliche Menschen, die in der Stadt leben. Also, Touristen, Zugezogene, Menschen aus anderen Ländern und auch quer durch alle Altersgruppen. Also, ich meine, das ist jetzt eh leicht gesagt, klar, alle sollen ins Museum kommen //

00:13:41 **Bärbl Schrems:** // na EH logisch, ja, das will jeder. Aber, es gibt ernsthafte Bemühungen [*Anm.: lacht*].

00:13:49 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja. [*Anm.: Längere Pause*] Wie würden Sie da das Ziel ... Wie würden Sie das Ziel von Inklusion oder Integration im Museum sehen, also, WARUM machen wir das?

00:14:11 **Bärbl Schrems:** [*Anm.: Längere Pause*] Also, ich würde sagen, weil alle Menschen das Recht haben, eine öffentlich bezahlte Institution, also, eine Institution, die von der Öffentlichkeit bezahlt wird, auch zu besuchen. Also, das Wien Museum IST auch für alle da. Und ich glaube das ist, das SEHEN wir schon, oder, viele im Museum sehen das so.

00:14:42 **Evelyn Fränzl:** Ja, es gibt ja auch, also, es gab ja vom Wien Museum auch immer wieder Sonderausstellungen. Also ich erinnere mich jetzt an diese, jetzt weiß ich natürlich den Namen nicht //

00:14:42 **Evelyn Fränzl:** // die Roma-Ausstellung ...?

00:14:51 **Bärbl Schrems:** GENAU, ja, ja. Ja, also, wo ... Das ist ein Beispiel, wo man aktiv mit einer Community gearbeitet hat und versucht hat, nicht jetzt ÜBER die eine Ausstellung zu machen, sondern MIT ihnen. Und ich glaube, ich denke, das ist eigentlich ganz gut gegangen //

00:15:12 **Evelyn Fränzl:** Finde ich auch, ja.

00:15:12 **Bärbl Schrems:** // [*Anm.: lacht*] Ja.

00:15:14 **Evelyn Fränzl:** Fand ich sehr gut.

00:15:15 **Bärbl Schrems:** Ja.

00:15:17 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: Längere Pause] Immer wieder angesprochen werden natürlich, also, Sie haben das auch genannt, Menschen mit Migrationshintergrund im //

00:15:27 **Bärbl Schrems:** Mhm.

00:15:27 **Evelyn Fränzl:** // Bezug auf Inklusion und Integration. Gibt es da noch irgendetwas, was Sie da ...?

Bärbl Schrems: Ich meine, ein bisschen ist das auch so eine MODE, muss ich dazusagen. Aber, da gibt es ... klar, ich meine, die sind Teil der Wiener Gesellschaft. Also, deswegen habe ich die jetzt nicht EXTRA genannt, weil, ich bin auch ... Also, was heißt „Migrationshintergrund“ in einer Stadt. //

00:16:01 **Evelyn Fränzl:** Ja.

00:16:01 **Bärbl Schrems:** [Anm.: lacht]

00:16:03 **Evelyn Fränzl:** Ja, das stimmt. Ja.

00:16:06 **Bärbl Schrems:** Also, deswegen, für alle Wienerinnen und Wiener, die einfach HIER LEBEN, egal wie LANGE jetzt. Wir haben auch einige Projekte schon mit Schülern und Schülerinnen aus so genannten Brennpunktschulen gemacht, wo wir festgestellt haben, eigentlich, dass für die „Wien“, oder „das Zentrum“ eigentlich da ist, wo sie in die Schule gehen. Und gar nicht so sehr, jetzt, ... Also, die wissen sehr wenig über die Geschichte Wiens, oder wie Wien jetzt aufgebaut ist. Also mit denen hat es schon zahlreiche ... also, mit ... gerade mit Schulen, hat es zahlreiche Projekte schon gegeben. Und AKTUELL von wegen, so irgendwie, Wien Museum geht nach draußen, haben wir das Projekt „Wien Museum geht in die Schule“, ich weiß nicht, ob der Matti Bunzl von dem erzählt hat?

00:16:57 **Evelyn Fränzl:** Mhm, ich glaube am Rande hat er das erwähnt, ja.

00:17:01 **Bärbl Schrems:** Also, das war ursprünglich geplant, als Projekt während der Schließzeit. Und wir ... Das ist einfach so eine Mini-Ausstellung, wo es um Arbeiten, Bewegen, Spielen geht. Und

die haben wir konzipiert, hier im Museum, und wir fahren dann mit einem LKW in die Schule und bauen DORT eine kleine Ausstellung auf.

00:17:25 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Wie lange bleibt die dann dort?

00:17:27 **Bärbl Schrems:** Eine Woche. Und zieht dann so von Schule zu Schule. Und das ist AUCH ein Angebot für Schülerinnen und Schüler, die halt nicht, wahrscheinlich, also, ins Wien Museum kommen würden.

00:17:40 **Evelyn Fränzl:** Mhm, ja. *[Anm.: längere Pause]* Das ist natürlich jetzt eine schwierige Frage und Sie sind auch nicht die Personalchefin, aber, drückt sich dieses Thema Integration und Inklusion auch in der Personalstruktur des Museums schon aus? //

00:18:00 **Bärbl Schrems:** Nein! *[Anm.: lacht]* Nicht wirklich, aber ich glaube, wir sind uns dessen bewusst. Also, wir prob ... Also, es GÄBE den Wunsch, dass das irgendwie, also ... wir WISSEN dass das gemischter sein sollte. Aber es liegt halt auch ein bisschen an den Bewerbungen, aber ich glaube, dass da, gerade der Matti Bunzl schaut da irgendwie schon darauf, dass es sich irgendwie mehr durchmischt. Ich meine, es ist auch unglaublich frauenlastig, oder? Anders als bei der ÖMV *[Anm.: lacht]*//...

00:18:31 **Evelyn Fränzl:** // Ja, natürlich. Der Kulturbereich immer, irgendwie. Ja.

00:18:36 **Bärbl Schrems:** Aber aktuell, muss ich sagen, drückt es sich NICHT aus. Sondern das sind halt Wienerinnen und Wiener. In erster Linie, ein paar aus den Bundesländern, ein paar Ungarn, aber niemand mit dem KLASSISCHEN Migrationshintergrund.

00:18:55 **Evelyn Fränzl:** *[Anm.: lacht]* Ja. Ja.

00:18:57 **Bärbl Schrems:** Außer bei den Reinigungskräften *[Anm.: lacht]*. Da schaut's anders aus! *[Anm.: lacht]* //

00:19:03 **Evelyn Fränzl:** // *[Anm.: lacht]* Ja genau, das ist immer ... *[Anm.: lacht]* ja. Das ist natürlich, VERMUTE ich mal, ich weiß es noch nicht, aber ohnehin auch die Lage in allen anderen Museen, also ...

00:19:11 **Bärbl Schrems:** Ja, das ist einfach ... Also, wer kann es sich leisten, Kunstgeschichte zu studieren? Das ist ein höheres Töchter-Studium gewesen, früher und wahrscheinlich noch immer!

00:19:25 **Evelyn Fränzl:** Ja. Okay, ich bin im Prinzip mit dem Leitfaden jetzt eh durch, fast. Haben Sie noch irgendetwas, was Sie gerne ergänzen würden? Oder, was wir vergessen haben, oder irgendein ganz wichtiger Punkt, den Sie noch anbringen wollen?

00:19:45 **Bärbl Schrems:** [Anm.: kurze Pause] Nein, ich meine, ich kann nur aus meiner, vielleicht aus meiner Perspektive, auch was Ausstellungsarchitektur und Gestaltung und so weiter anlangt ... Also, dass wir da einen immer stärkeren Fokus darauf legen, dass das auch wirklich so umgesetzt wird, dass die Besucher einfach benützen können.

00:20:07 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: Längere Pause] Dann DANKE für das Gespräch ... //

8. 2. 2 Museums-Lehrgänge und Fortbildungsformate

8. 2. 2. 1 ECM – Masterlehrgang für Ausstellungstheorie & Praxis an der Universität für Angewandte Kunst Wien

8. 2. 2. 1. 1 Transkript Interview mit Beatrice Jaschke

00:51 **Evelyn Fränzl:** Die erste Frage ist einfach nur, weil ja an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, können Sie mir etwas darüber erzählen, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten soll und warum.

01:06 **Beatrice Jaschke:** Das ist eine gute und große Frage [Anm.: lacht] //

00:51 **Evelyn Fränzl:** // [Anm.: lacht] Ja. Genau.

01:08 **Beatrice Jaschke:** Weil ... Ja, ich finde sie sehr gut, dass Sie sie auch historisch stellen, weil ich glaube das ist GANZ essentiell. Dass man einfach zurückblickt in die Geschichte, dass man jetzt einfach nicht NUR aus dem Heute jetzt in die Zukunft denkt, sondern einfach mal schon schaut, was

war da. Und gerade in den 70er Jahren gab es einfach unglaubliche Ansätze, die eigentlich sehr progressiv waren.

01:28 **Beatrice Jaschke:** Ich weiß nicht ob Sie Paulgerd Jesberg wahrscheinlich „Die Zukunft des Museums“ kennen, das ist für uns auch IMMER so ein Ausgangspunkt, nochmal anzuschauen, was gab es da für Visionen und Utopien. Und das war vielleicht auch gerade das Projekt, das Sie jetzt auch schon einmal vorher kurz angesprochen haben, das wir mit unseren Studierenden gemacht haben. Also wir haben als Ausgangspunkt diesen Text genommen von Paulgerd Jesberg und geschaut, was für Utopien gab es da? Welche sind vielleicht auch unbeantwortet geblieben? Welche würden für uns HEUTE gelten? Und wie kann man da in die Zukunft weiterdenken?

02:03 **Beatrice Jaschke:** Anderes Beispiel wäre für mich zum Beispiel das Centre Pompidou, das auch irgendwie so ein Beispiel ist wo eigentlich schon das, was so ein Ausstellungsmotor war, sehr früh gedacht wurde. Und, ich glaube einfach an das Museum der Zukunft auch als Handlungsräum, als Ort des Treffens. Und deshalb, warum ich immer ... Also, es gibt immer so Dystopien und Utopien und ich bin eher eine Freundin ... die sagt, also, ich GLAUBE einfach an das Museum. Und auch weil Museen eben Sammlungen haben, also deshalb glaube ich auch an Sammlungen, sind sie auch nicht so leicht zerstörbar. Also das ist vielleicht immer etwas, wo wir noch, hoffentlich auch in Zukunft, irgendwie einen Zufluchtsort haben.

02:42 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Und inwiefern unterscheidet sich das Ihrer Meinung nach von dem, was die Ansprüche früher waren an das Museum?

02:53 **Beatrice Jaschke:** Na Ja, ich glaube ... Also vielleicht, wenn man jetzt ... Da ist es auch immer gut, wenn man die ICOM-Definition sich vielleicht hennimmt, also, und die hat sich ja auch gewandelt. Und die haben auch, also in verschiedenen Schritten da hat sich auch [Anm.: unverständlich] aktuell damit beschäftigt. Zu schauen ... also, wie dieses Sammeln, Forschen, Ausstellen, was so die Grundprinzipien ... Vermitteln, diese Definitionen sind, wie die sich im Laufe der Zeit verändern und was heute es vielleicht für zusätzliche Aufgaben es gibt. Also ich glaube dass zum Beispiel, ein wesentlicher Punkt ist, dass Museen früher sehr stark einfach in Orten, auch in manifesten Gebäuden gedacht waren.

03:32 **Beatrice Jaschke:** Und das zeigt ja auch die Architektur, auch die Ausstellungsarchitektur, die sich wandelt. Und dass zeitgenössische, moderne Museen auch schon sehr viel offener Strukturen haben und auch sich öffnen eben, hinaus. Also dass das Museum einfach nicht mehr als geschlossener Raum bleibt, sondern einfach auch in den öffentlichen Raum hinausgeht und auch DA ganz große

Aufgaben hat. Also das ist ... Wenn wir jetzt denken, zurück an die französische Revolution, wo das irgendwie so begonnen hat und die Eroberung quasi, also so das Museum für alle irgendwie. Dass das, dieser Anspruch eigentlich unser heutiger und zukünftiger sein MUSS und IST.

04:09 **Beatrice Jaschke:** Und es sehr lange einer kleinen Elite vorgesehen war, ins Museum zu gehen. Und das ist, glaube ich, ABSOLUT eine Aufgabe der Zukunft, die wir uns auch in der Gegenwart natürlich ganz stark stellen müssen. Zu schauen, wie schaffen wir das, wie schaffen wir, das Museum barrierefreier zu machen und wirklich ZUGÄNGLICHER für alle.

04:26 **Evelyn Fränl:** Allerdings, ja. Weil das war ja ... Also in dem Buch, das Sie angesprochen haben, war das ja auch schon das Museum für alle und die Frage ... //

04:31 **Beatrice Jaschke:** // Genau, es war auch ... Und auch so diese Verbindung, die mir auch gut gefällt, so zwischen Wissenschaft, Forschung und Ausstellen. Also dass das viel stärker verknüpft und vernetzt sein könnte. Und auch eben, wie gesagt, dass es wirklich für alle da ist. Es ist ja auch von unseren Steuergeldern bezahlt, also es IST an und für sich das Museum für alle. Und das nehmen ganz viele heute einfach noch nicht wahr. Weil es eben sehr oft so dieses Elite-Erbe einfach noch an sich hat.

04:58 **Evelyn Fränl:** Also Sie meinen die Museen selber, die Institution selber? //

05:00 **Beatrice Jaschke:** // Die Museen SELBER müssten an sich arbeiten eigentlich, um es zugänglicher zu machen. Und das wird auf vielfachen Ebenen auch versucht, also es wird ... finde ich, gibt es da gute Entwicklungen, aber auch große Klüfte. Also es gibt ja da so keine Lösung für alle, oder ... das sind einfach sehr unterschiedliche Arten, wie Museen damit umgehen.

05:24 **Evelyn Fränl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Können Sie vielleicht noch ein bisschen mehr dazu erzählen, WARUM das Museum für alle so wichtig ist? Also natürlich, weil es als Institution natürlich von allen bezahlt wird ... //

05:38 **Beatrice Jaschke:** Genau, aber auch weil ich glaube, es ist eben wirklich ein Versammlungsort und ein Ort, an dem aktuelle Fragen für heute diskutiert werden können. Also, eigentlich ist es ein Ort, der nicht kommerziell ist oder sein sollte. Wo es um Bildung und Wissen auch geht und um Austausch. Ein gutes Beispiel ist für mich das Volkskundemuseum Wien, das hat ja auch heuer den Museumspreis bekommen und das wirklich zu Recht. Weil die ganz viele Schritte in diese Richtung auch gehen.

06:11 **Beatrice Jaschke:** Also, das ist eines der ersten Dinge, die der Direktor Matthias Beitl gemacht hat ist dass er zum Beispiel sein Direktorenbüro als Teamraum geöffnet hat. Dass er dann die Tür, wie Sie es kennen, aber zum Schönbornerpark quasi in den Garten geöffnet hat und dadurch die Jogger rein gehen. Und plötzlich ... Also das hat TOTAL das Museum verändert, dass es einfach durchlässig ist. Und es ist so ein Ort, wo IMMER so viel los ist, gleichzeitig. So unterschiedlichste Gruppen, also wirklich auch so Anspruchsgruppen ans Museum. Also, wo Dinge passieren, die jetzt vielleicht man sich ... von Trommelworkshops bis hin zu Tagungen. Theaterstücke... die man jetzt nicht vorrangig erwarten würde, in einem Volkskundemuseum. Also Projekte, jetzt zum Beispiel mit Geflüchteten, die Interventionen, die Dauerausstellung gemacht haben. Also das sind so Dinge, wo ich sage, wo mit ganz wenig Mitteln ganz Großes geleistet wird. Und genau in so eine Richtung, also das zeigt auch, dass man das ... dass es auch um eine HALTUNG geht.

07:16 **Evelyn Fränzl:** Ja, das schließt natürlich eh schon an, an meine anderen zwei Fragen. Weil die nächste wäre, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Teilhabe beziehungsweise Partizipation in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

07:29 **Beatrice Jaschke:** Mhm. Ja, auch das ein großes Wort, Partizipation. Und ECHTE, gelebte Partizipation ist gar nicht so leicht zu schaffen. Nämlich eine wo... also, die Nora Sternfeld schreibt das immer, sagt das so gut ... wo es darum geht, dass wir nicht die Spielregeln ... nach den Spielregeln spielen, sondern die Spielregeln SELBST erfinden. Also das ist für mich so ein ganz ein großer Unterschied zu Teilhabe. Ich finde auch Teilhabe sehr, sehr wichtig in einem Museum, also dass DAS also mal so ein erster Schritt ist zu einer echten Partizipation. Und wenn wir das schaffen, dass ganz viele teilhaben am Museum, ist es schon ganz schön viel. Viel erreicht, ja. Aber ich finde partizipative Projekte natürlich absolut unterstützungswürdig und wichtig. Und ein gutes Angebot und ein EHRLICH gemeintes Angebot zu einer Teilhabe öffnet eine Institution schon enorm. Das passiert gar nicht so oft, dass das wirklich passiert.

08:26 **Evelyn Fränzl:** Das stimmt, ja. Haben Sie da Beispiele für wirklich ernst gemeinte partizipative Projekte? Also, ernst gemeint sind vielleicht viele, aber ...

08:34 **Beatrice Jaschke:** Ernst gemeinte sind viele, aber da wo es wirklich gut aufgeht [Anm.: überlegt]... Ich meine, wir versuchen das natürlich auch mit unseren eigenen Projekten immer wieder. Also es ist auch innerhalb des Lehrgangs ein großes Thema. Wir machen ja innerhalb des Lehrgang auch immer ein Ausstellungsprojekt gemeinsam, also alle Studierenden zusammen kuratieren ein Projekt. Und da probieren sie ganz viel aus.

08:56 **Beatrice Jaschke:** Und also im letzten Projekt, wo es eben um die Zukunft des Museums ging, da war das wirklich so das Thema, also das ist sicher das, was am meisten ... die meisten interessiert. Da haben die Studierenden dann versucht auch mit partizipativen Projekten zu arbeiten. Und zum Beispiel hinauszugehen in die Stadt, hieß „Bewegtes Museum“, mit so einem Mobil das sie gebaut haben. Wo sie dann Leute befragt haben, was für sie sammlungswürdig ist zum Beispiel. Und dann einfach Sammelobjekte, es war zum Beispiel ... eine Station war auch am Flohmarkt und sie hatten Objekte auch eingekauft. Und dann gab es eine Tauschbörse. Und WAS wäre für die Zukunft samm lungswürdig ...

09:37 **Beatrice Jaschke:** Also, einfach nur mal um ANZUREGEN, dass auch selbst zum Beispiel sowas wie Sammeln, Sammelstrategien nicht NUR jetzt von Museumsleuten gemacht werden muss. Sondern dass eigentlich auch DIESER Prozess des gemeinsamen Nachdenkens, was wollen wir für die Zukunft erhalten, ein gemeinsamer ist. Das war ein Mini-Versuch, sage ich mal jetzt, einfach diese Diskussion alleine einmal nur aufzumachen und anzuregen. Würde ich jetzt aber auch nicht unglaublich partizipativ nennen, weil natürlich jetzt letztendlich es INNERHALB eines Museums jetzt da, deshalb, noch keine großen Folgen hatte. Aber ich meine nur, das könnten Ansätze sein. Ich überlege jetzt gerade, ich meine ...

10:17 **Beatrice Jaschke:** Projekte vom Büro trafo.K haben sehr oft sehr gute partizipative Ansätze, da gibt es einige. Was würde ich sagen wo ich eines selber ... [*Anm.: überlegt*] Also auch im MAK gab es, also so mit [*Anm.: unverständlich*] Projekte, wo sie mit ... Also, es gibt oft so Lehrlingsprojekte, wo sie Lehrlinge einbinden und wirklich versuchen, partizipativ Dinge zu verändern. Ja, die ... Wenn wir jetzt wegdenken jetzt aus Österreich, international gedacht, also, hat die Janna Graham mit ihrem Museum of Possible Studies, Centre for Possible Studies heißt das, ja wirklich auch so Projekte gemacht, die partizipativ sind. Und wo sie wirklich sehr niederschwellig eben dieses Center von der Serpentine Gallery ausgehend gedacht hat. Da sind sicherlich große Ansätze dort auch zu finden.

11:13 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [*Anm.: kurze Pause*] Also welche, wo es auch zumindest teilweise um eine Abgabe von Entscheidungsmacht schon geht? Weil das ist ja der Knackpunkt ... //

11:19 **Beatrice Jaschke:** // Ja genau. Genau, darum geht es eigentlich, das ist eigentlich der Knackpunkt eigentlich, ja.

11:25 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [*Anm.: längere Pause*] Und was ist das Ziel von Partizipation? [*Anm.: lacht*]

11:36 **Beatrice Jaschke:** *[Anm.: lacht]* Das Ziel von Partizipation ist für mich eben, wie Sie sagen, die Institutionen auch dadurch dann TATSÄCHLICH zu verändern. Also tatsächlich eine echte Partizipation ist eben teilhaben lassen, aber auch Dinge zu verändern. Also das heißt, das würde dann schon eine Institution manchmal auch komplett shapen und verändern. Und damit würde dieses Ziel, zu sagen das Museum gehört uns allen, eigentlich einen Schritt näher kommen, Dem, was wir uns da in der Theorie immer so wünschen, wäre dann in der Praxis gelebt.

12:15 **Evelyn Fränl:** Ja. Gibt es bestimmte Menschen, die vermehrt mit partizipativen Projekten angesprochen werden sollen? Oder, wo Sie sehen, dass das passiert, oder wo Sie der Meinung sind, es sollte so sein? //

12:28 **Beatrice Jaschke:** // Ich glaube ich würde versuchen, weniger in Zielgruppen zu denken, Partizipation. Weil das genau das ist, was dann so oft passiert, dass man dann ein Programm FÜR die Migrantinnen macht, man sagt, „wir wollen...“. Sondern dass es EHER auf die Tendenz geht, wir machen es für alle und wir machen vielleicht Spezifikationen in der Ausschreibung. Dadurch kommen, keine Ahnung, wenn ich am Vormittag etwas mache, werden wahrscheinlich mehr Senior:innen sich angesprochen fühlen oder einfach mehr Zeit haben. Oder Student:innen. Also damit kann ich schon ein bisschen ... Oder, wenn ich es einfach mehrsprachig mache, oder eben ohne Sprachverständnis ein Angebot gebe, dann werden sicherlich da ... wird das breiter werden automatisch.

13:09 **Beatrice Jaschke:** Aber ich versuche immer da so ein bisschen zu vermeiden, also so ein ganz ein starres Zielgruppen-Denken. Deshalb würde ich nicht sagen es muss für eine Gruppe stärker sein, als für die andere. Und ich finde, es muss auch nicht alles partizipativ SEIN. Also ... *[Anm.: lacht]*. Das ist schon wichtig und gut, aber ich finde das gibt auch Angebote ... Ja, das Museum muss einfach auf VIELEN Ebenen funktionieren können.

13:37 **Evelyn Fränl:** Ja. Sind im Prinzip eh schon bei dem dritten Punkt. Nämlich, können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

13:53 **Beatrice Jaschke:** Also, Inklusion ist auch ein sehr wichtiges Thema, das wurde jetzt auch in den letzten Jahren auch von Förderstellen sehr stark gepusht. Was auch zur Folge hatte, dass es da viele Projekte in vielen Museen angeregt hat. Also finde ich sehr, sehr tolle Beispiele, die es da in vielen, auch großen, auch in den Bundesmuseen gibt. Also vom Kunsthistorischen, Belvedere angefangen, aber auch das Dom Museum Wien ist da für mich ein super Beispiel, wie sie jetzt wirklich von Anfang an eigentlich, das Museum sehr inklusiv gedacht haben.

14:28 **Beatrice Jaschke:** Und da geht es jetzt, im IDEALFALL natürlich geht es auch schon um das Team selbst, also dass man ... Es macht natürlich einen Unterschied, ob ich jetzt nur ANGEBOTE inklusive mache, für mein Publikum, oder ob ich das im Team selbst integriert habe. //

14:42 **Evelyn Fränzl:** Ja, allerdings. Ja .

14:42 **Beatrice Jaschke:** // Und bei den Angeboten gibt es da einfach auch SO viele Ebenen. Von, weiß ich nicht, von der Schrift angefangen, von Schriftgröße oder einfach erklärt. Also, ich habe mit dem Begriff „Leichte Sprache“ immer so ein bisschen meine Schwierigkeit, weil das so VEREINFACHEND klingt. Aber ich habe jetzt sehr gute Erfahrungen gemacht mit trotzdem Publikationen oder Texten in sogenannter einfacher Sprache, die wirklich auch sehr breit viele Menschen ansprechen, die jetzt einfach nicht im Museumskontext ein gewisses Vokabular gewohnt sind. Die entweder sprachliche Schwierigkeiten haben, oder ... Eben, vom Sehen, von der Sprache, vom Verständnis. Und, ich sehe das zum Beispiel, deshalb Beispiel Dom Museum Wien, da gibt es dieses Heft, „Einfach erklärt“ und das nehmen 90% der Besucher:innen. Also das ist ... [Anm.: lacht] ...das ist einfach sehr angenehm, also [Anm.: unverständlich]. Es muss nicht immer alles sehr ... so komplex sein.

15:48 **Beatrice Jaschke:** Aber natürlich auch Angebote für Sehbehinderte, oder für ... also, Gebärde[nsprache] ... Also da gibt es ... Und auch Demenzprojekte, also wo auch nicht nur Demenzkranke sondern auch Angehörige für Demenz Angebote bekommen. Also ich glaube, das ist schon eine ganz klare Aufgabe auch, dass Museum für alle da sein soll. Eigentlich eine selbstverständliche. [Anm.: kurze Pause] Und Barriere ist AUCH eine finanzielle, also das finde ich, ist auch noch ein GROSSES Thema. Also gerade bei uns ist es noch nicht so üblich, dass ... Also, wie im angloamerikanischen Bereich, wo die finanzielle Barriere eigentlich auch immer noch eine große ist.

16:30 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das ist wahr. Auch Öffnungszeiten sind immer noch eine Barriere. //

16:34 **Beatrice Jaschke:** // Und Öffnungszeiten sind auch eine, absolut, ja.

16:39 **Evelyn Fränzl:** Wer abgesehen von Menschen mit Behinderungen immer wieder auch angesprochen wird sind ja natürlich auch Flüchtlinge und Migrantinnen und Migranten, in diesem Zusammenhang. Können Sie dazu vielleicht noch ein bisschen was sagen? //

16:53 **Beatrice Jaschke:** // Ja, also finde ich auch. Wie gesagt, ich komme immer auf die gleichen Beispiele, weil ich sie halt auch gut finde oder auch an denen nah dran bin. Also das Dom Museum

Wien hat großartige Projekte gemacht mit Flüchtlingen, auch zum Beispiel. Oder wo es jetzt einfach so selbstverständlich in ... zum Beispiel dem Multi-Media-Guide. Der auch wieder für sehr viele ... also, auch für Kinder und Jugendlichen einen eigenen Bereich gibt. Und da hat ... Da gibt es zum Beispiel Objekte im Museum, arabische Vasen oder auch ein ... vom Rudolf IV sein, was ist das, für sein Grabschrein. Das hat arabische Schriftzeichen und das konnte niemand entziffern. Und ein syrischer Junge hat das für uns dann gelesen und entziffert und gesprochen auch, in den Multi-Media-Guide.

17:46 **Beatrice Jaschke:** Also ... Und das war wirklich ein sehr schönes Projekt, weil die halt langfristig im Museum waren. Sich verschiedene Dinge angeeignet haben und ja doch es so viele Verknüpfungen gab dann, zu ihrem Kulturkreis, dass das einfach eine GANZ eine schöne Verbindung wurde und eine Zusammenarbeit. Oder eben das kurz schon erwähnte Beispiel ist für mich eines der schönsten, muss ich sagen, wo es eine Ausschreibung gab vom Museum aus. Fellows zu gewinnen von Flüchtlingen, die mit Museum etwas zu tun haben oder die Interesse daran haben.

18:22 **Beatrice Jaschke:** Und da gab es also ein Casting und es wurden eben sieben Personen ausgewählt, die dann, ich glaube jetzt schon über zwei Jahre dann, mit dem Museum zusammen gearbeitet haben, das ist jetzt das Volkskundemuseum Wien wieder. Und da ganz viele, unterschiedliche Dinge im Museum entwickelt haben. Also mal ... Erstens mal für sich selbst war das ... also, es war wie eine Weiterbildung auch. Und sie haben dann Projekte im Museum entwickelt, die dazu geführt haben, dass eben jetzt diese Dauerausstellung zum Beispiel völlig neu gedacht ist. Und mit Objekten, also, bereichert wurde, wo ich sage, das öffnet UNS, ganz vielen Besucher:innen, die Augen.

19:03 **Beatrice Jaschke:** Weil ich selbst zum Beispiel LANGE die Dauerausstellung mir nicht mehr angeschaut habe, weil ich sie einfach nicht so spannend fand. Und plötzlich wird es interessant, weil da einfach neue Kontexte, neue Sichtweisen auf diese Sammlung gelegt wurden. Und das ist ein ... das ist eine Form von, da kann man sagen WIRKLICHER, auch ECHTER Partizipation. Das ist eigentlich ein Beispiel wo ich sage, wo Integration, wenn man will, sehr gut funktioniert. Also auch sprachlich, also, die haben auch sprachlich sehr viel gelernt. Sie haben ganz viel beigetragen, Wissenszuwachs ... also, hat das Museum UND sie voneinander gewonnen und gelernt. Und es hat sie hier sehr integriert eigentlich hier auch. Also, es war ein ganz wichtiger Sammelpunkt, und auch gerade in dieser schwierigen Lebensphase. Hier einen Ort, ein Zuhause zu haben, wo man einfach hingehen kann und sich austauschen kann.

19:55 **Evelyn Fränzl:** Ja. Wissen Sie bei diesem Beispiel, wie das finanziell organisiert war? Waren die angestellt ...? //

20:03 **Beatrice Jaschke:** // Ja, es war so, dass ... das ist nämlich auch sehr knifflig, weil die dürfen ja eigentlich nichts verdienen. Und es war aber dann so, dass das Projekt gefördert war. Also es war eben ... Es wurde als ... Sie wurden als Stipendiaten eingeladen und haben als Stipendiaten quasi ein Geld bekommen, über ein Stipendium. Und dann, die Ausstellung selbst wurde dann glaube ich über die „Wienwoche“, quasi also durch ein Festival wurde das quasi co-finanziert. Weil es ja eigentlich auch kein Geld gab, für eine Dauerausstellung, aber dadurch, dass es Teil der „Wienwoche“ war wurden auch da Mittel noch zusätzlich aufgestellt.

20:38 **Evelyn Fränzl:** Wissen Sie, ob die dann im Museum geblieben sind und irgendwie arbeiten, oder ob die jetzt weiter gezogen sind? //

20:42 **Beatrice Jaschke:** // Nein, sie sind ... Also, ich weiß es, weil ich jetzt mit zwein jetzt auch immer im Kontakt war, wir waren jetzt auch vor kurzem mit dem Lehrgang dort. Und die sind ... ALLE haben noch keinen klaren Status. Also es ist noch niemand jetzt abgeschoben worden, aber sie haben noch keinen klaren Aufenthaltsstatus. Also schon noch schwierig, sagen wir so [Anm.: lacht].

21:04 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: längere Pause] Wie ist denn [Anm.: lacht] ... ihr Eindruck dazu, ob sich diese Diversität, die natürlich immer verlangt wird von den Museen, inwieweit sich die auf struktureller Ebene widerspiegelt?

21:23 **Beatrice Jaschke:** Eine gute Frage. [Anm.: überlegt, längere Pause] Ich glaube, noch nicht sehr stark. Also es gibt Beispiele wie bei Charles Esche im Van Abbemuseum, wo so etwas mitgedacht ist. Und immer mehr Museen machen sich SCHON auch strukturell Gedanken. [Anm.: seufzt] Aber das wäre eigentlich der Knackpunkt. Also, darum geht es eigentlich [Anm.: lacht]. Weil Strukturen und Infrastruktur natürlich dann solche Bedingungen schaffen. Also das ist das Thema des Buches, mit dem wir uns jetzt gerade beschäftigen, die Nora Sternfeld und ich. Wo es gehen wird um Gegenöffentlichkeit organisieren, und da geht es eigentlich so auch um diese Strukturfragen. Martin Fritz hat da auch gute Beispiele geliefert, aber das ist immer eigentlich sehr in der THEORIE geblieben, oder ... Wo ein Museum wirklich so die Strukturen verändert hat, dass es wirklich Folgen hat ... [Anm.: kurze Pause] Müsste ich nachdenken, fällt mir jetzt leider kein wirklich gutes Beispiel noch ein, ja.

22:32 **Evelyn Fränzl:** Das scheint schwierig zu sein ...

22:33 **Beatrice Jaschke:** Das IST schwierig, ja .

22:37 **Evelyn Fränzl:** Das ist auch mein Eindruck. //

22:38 **Beatrice Jaschke:** // Ja. Ja, das ist nämlich ... Und da, das muss man sagen ... Also, ich weiß nicht wie sehr die Angelika Fitz das jetzt geschafft hat, im Architekturzentrum Wien. [Anm.: seufzt] Ich glaube die versucht es, aber es ist natürlich ... Auch wenn man neu als Direktion kommt, muss man ja trotzdem auch mit dem bestehenden Team arbeiten und Strukturen SO wirklich groß zu verändern ... [Anm.: überlegt, kurze Pause] Monika Sommer jetzt, im Haus der Geschichte, versucht es auch in manchen Dingen, hat aber auch ganz schnell Zwänge, dadurch dass das eben so viel politischen Druck gibt und diese Ansiedelung in der Nationalbibliothek eigentlich auch nicht wirklich eine Eigenständigkeit ermöglicht. Also das wären Personen wo ich sage, die haben es im Geist, aber dann dass es in die Umsetzung geht, ist eigentlich wirklich, wirklich schwierig, ja.

23:25 **Evelyn Fränzl:** Ich habe im Jänner auch einen Termin mit der Monika Sommer noch. //

22:28 **Beatrice Jaschke:** //Ah ja, mhm.

23:31 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: längere Pause] Also wir sind im Prinzip jetzt mal mit dem Leitfaden soweit durch. Sollen wir vielleicht zu den Projekten noch ein bisschen was ... //

23:43 **Beatrice Jaschke:** // Ja, gerne! Also ich kann vielleicht noch zwei Dinge sagen. Das eine ist, ich weiß nicht ob Sie das kennen, Museum 2061.

23:50 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Das habe ich schon, ja .

23:52 **Beatrice Jaschke:** Okay, okay, weil da haben wir auch ... Also, das war irgendwie auch teilweise recht lustvoll, eben so über die Zukunft nachzudenken, das ist das eine. Das andere ist vielleicht jetzt nochmal das Projekt, das ist eben das letzte Ausstellungsprojekt des /ecm Lehrgangs. Das hieß „Das Museum der Zukunft“ und ... [Anm.: überlegt] Ausstellungstitel jetzt noch mal kurz ... „FUTURE undone“ hieß es. Und das was die Kurator:innen da versucht haben ist, dass sie eigentlich eben eine Ausstellung machen, die in der Zukunft spielt. Also, sie haben sich geholfen eigentlich, mit einer Geschichte. Also sie haben [Anm.: lacht], sie haben sich in die Zukunft versetzt, ins Jahr 21- irgendwas. Und da gab es eine „Kuratoritz“, eine „archä-utopische“ Untersuchung und es wurde ein Fund gemacht. Und dieser Fund sind lauter Schachteln und Objekte, und manches wurde dann ausgepackt, anderes ist verborgen.

25:00 **Beatrice Jaschke:** Das war auch das Ausstellungs-Display, das man vorgefunden hat. Das war im AIL, im Angewandte Innovation Laboratory. Das ganze war so in einem ... Die ganze Architektur

war in so einem Plastik eingepackt, eigentlich, so dass man schon einmal durch diesen Raum gegangen ist und irgendwie so mit Silber und einfach so ein bisschen diese Zukunftsvision hatte. Und auch ... Das ging dann sehr weit, also sie haben da wirklich ziemlich gespielt. Auch bis zu Sprache, also dass manche Objekt-Labels dann eben von dieser „Kuratoritz“ geschrieben wurden, die einfach AUS dieser Zukunftsperspektive in die Gegenwart schaut.

25:33 **Beatrice Jaschke:** Weil, sie findet diesen Fund und da gab es eben eine Gruppe an jungen Kurator:innen, die eine Ausstellung über das Museum der Zukunft machen, und dieses... das war 2017 eben. Und DAMALS ... Und dann erzählt die, damals war es so, dass es noch Eintritt gab, und damals gab es noch zwei Geschlechter und ... Also, sie geht eigentlich ins Heute, aber immer mit diesem Blick in die Zukunft. Und dadurch wurden dann auch die Objekte und Beispiele, die sie gebracht haben, eigentlich sehr aktualisiert.

26:03 **Beatrice Jaschke:** Also das war im Prinzip dieses Ausstellungsprojekt. Und was da entstanden ist, ist eine Do It Yourself-Publikation, wo eben auch Texte versammelt wurden, die sie wichtig fanden. Oder Veranstaltungen, die im Raum ... im Public Program gelaufen sind. Das kann ich Ihnen einfach gerne mitgeben, weil das sind vielleicht anregende Texte. //

26:22 **Evelyn Fränzl:** // Dankeschön, das wäre super, ja.

8. 2. 2. 2 Institut für Kulturkonzepte (Wien)

8. 2. 2. 2. 1 Transkript Interview mit Karin Wolf

00:00:40 **Evelyn Fränzl:** Die erste Frage ist ganz allgemein. Weil an die Institution Museum im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden //

00:00:48 **Karin Wolf:** Mhm.

00:00:48 **Evelyn Fränzl:** // ist meine Frage, ob Sie mir darüber etwas erzählen können, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten soll und wieso.

00:00:59 **Karin Wolf:** Mhm! Gut, was soll das Museum in Zukunft leisten. Ich denke, das ist so im Kontext ganz grundsätzlich der Frage zu sehen, was Kulturbetriebe eben ALLGEMEIN ... welche Aufgabe Kulturbetriebe allgemein in der Gesellschaft haben. Und da merke ich, dass es da gerade

einen ziemlichen Shift gibt, einen Wechsel. Die Gesellschaft verändert sich, die politische Landschaft verändert sich.

00:01:28 **Karin Wolf:** Ich denke ich würde sogar so weit gehen, dass die Museen eigentlich herausgefordert sind, sich wirklich neu zu erfinden. Und wirklich neu zu sagen ... Also wirklich, um mal radikal alles in Frage zu stellen und zu sagen ... Also ich, ich rede jetzt mal einfach so, was mir einfällt, ich habe die Antwort NICHT, ja //

00:00:47 **Evelyn Fränzl:** Ja, klar [*Anm.: lacht*].

00:00:47 **Karin Wolf:** // also, ich denke mir, es geht jetzt eigentlich darum, dass man aktuell Raum gibt und die Menschen, die in den Museen arbeiten, sich einfach genau diese Fragen stellen. Wofür sind wir da, was wollen wir in Zukunft leisten. Also mir fallen jetzt eher so Dinge ein, was sollten Museen jetzt tun, also Fragen stellen, öffnen, mit verschiedenen Dialog-Gruppen in Kontakt treten. Ich denke das passiert auch zum Teil, also, kommt mir vor. Das ist jetzt auch gar nichts Neues, sondern eh schon eine Beobachtung. Gut, Sie haben mich aber trotzdem gefragt, was meine persönliche Meinung ist, wozu Museen da sind. Ich kann mir vorstellen, es gibt so ein Spannungsfeld eben zwischen diesem Anspruch, eben Sammeln, Bewahren, Archivieren.

00:02:38 **Karin Wolf:** Würde ich sagen wird es auch in Zukunft so bleiben. Weil wer wenn nicht die Museen macht das? Also das wäre jetzt so mein persönlicher Zugang. Da bin ich neugierig, was die Digitalisierung auch an neuen Anforderungen bringt. Also da merke ich nur eben, da gibt es ja auch diese Diskussion die relevantes Objekt, die Verfügbarkeit, die Digitalisierung. Also da ist vielleicht eine Aufgabe für die Museen, in diesem Diskurs auch eine Rolle einzunehmen oder da einfach sich auszutauschen.

00:03:11 **Karin Wolf:** Ich bin jetzt eben nicht DIE Museums-Spezialistin, daher weiß ich nicht, wie fortgeschritten diese Diskussion ist. Und auch wie das einfach global ist, weil Museum ist ja ein globales Phänomen letztendlich. Also da wissen Sie sicher sogar mehr als ich. Die Frage ist, wer hat da gerade die Nase vorn? Also wo ... jetzt wirklich kurz Frage an Sie, weil es mich interessiert. Wo ist denn gerade der spannendste Diskurs zur Rolle der Museen und zur Frage Sammeln, Bewahren? //

00:03:40 **Evelyn Fränzl:** // Schwer zu sagen. Also die Diskussion gibt es natürlich überall. Aber ich habe BISHER schon den Eindruck gewonnen, dass es vielleicht in Österreich noch ein bisschen hinten nach sind im Vergleich zu, keine Ahnung, Amerika, oder ...

00:03:50 **Karin Wolf:** Ja. Ja.

00:03:51 **Evelyn Fränzl:** Ja, weil da andere Themen schon diskutiert werden noch.

00:03:56 **Karin Wolf:** Ja, weil die haben sozusagen auch eine andere Geschichte, nicht //

00:03:59 **Evelyn Fränzl:** Ja genau, genau.

00:04:01 **Karin Wolf:** in Europa hat man einfach diese wirklich JAHRHUNDERTE, die man da bewahrt. Und in Amerika ist wahrscheinlich ... der Zeitraum der kürzer ist, stelle ich mir vor, lockert das wahrscheinlich auch ein bisschen. Also Sammeln, Bewahren, klar. Archivieren. Auseinandersetzung mit Technik. Das ist sicher eine, nach wie vor eine Aufgabe der Museen. Und da ist es wahrscheinlich ganz wichtig eben, dass man den Anschluss einfach behält. Wo entwickelt sich Digitalisierung hin, da sind wir dann auch im Bereich der Wissensvermittlung.

00:04:33 **Karin Wolf:** Was sind Standards, können Museen da mithalten, wie halten sie mit? Und vor allem, und das ist jetzt auch wieder meine persönliche Meinung, GANZ wichtig für Museen in der Zukunft, Vernetzung, Kooperation über die Sparten-Grenze hinaus. Also mit Unis, mit Wissenschaftseinrichtungen UND aber eben vor allem auch möglicherweise mit Akteuren, die jetzt noch gar nicht am Schirm sind, die aber innovativ sind! Vielleicht sind das Organisationsentwickler, vielleicht sind es Unternehmensberater, das weiß ich auch noch gar nicht, also so Konnex. Und, ja, Richtung Veranstaltung, Ausstellung, ICH könnte mir vorstellen, dass Museen stärker tatsächlich noch einen Bildungsauftrag erfüllen werden können in der Zukunft. Und DA stärker noch einen gesellschaftlichen Auftrag der Bildung einnehmen könnten.

00:05:27 **Evelyn Fränzl:** Inwiefern stärker?

00:05:32 **Karin Wolf:** Also ich nehme Museen, wenn ich jetzt an den Bildungsauftrag denke, stark wahr, dass die einen Bildungsauftrag in den Ausstellungen erfüllen. *[Anm.: unverständlich]* da vermitteln wir ja mal was in der Ausstellung. Und dann parallel dazu gibt es eben Kulturvermittlungsprogramme. Das wäre jetzt mein Zugang zu Bildung. Und dann kann man sagen, okay, dann gibt es vielleicht noch den akademischen Diskurs, wo die Museen auch auftauchen. Aber ich denke jetzt so Bildung im Sinne von Bildung in die Gesellschaft tragen.

00:05:58 **Karin Wolf:** Und DA könnte ich mir vorstellen, dass es einfach noch mehr Spielraum gibt als Ausstellung und Kultur-VERMITTLUNG. Vielleicht finden Vorlesungen im Museum in Zukunft

statt, oder die Volkshochschule wandert ins Museum. So, ich ... ja, weil ich denke mir, da gibt es Wissen, Know-How in den Museen und wie bringt man Menschen auch jetzt nicht nur ins Museum, sondern wie bringt man Ihnen tatsächlich was bei? Das wäre so mein Ansatz.

00:06:26 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Warum denken Sie, dass das wichtig ist, oder immer wichtiger wird vielleicht?

00:06:30 **Karin Wolf:** Weil ich als ... Ich bin im Grunde eine Kulturpessimistin. Und wenn ich mir anschau wie der Bildungsbereich sich verändert, frage ich mich wo kommt Hilfe her? [Anm.: lacht] Und ich vermute bei den Museen einfach Expertise, Wissen, Know-How. Also das sind einfach ... Sagen wir, ich glaube es ist so, Museen sind Orte, wo Inhalte sind. Und wo Tiefgang ist. Einfach allein aufgrund der Materie, die sie behandeln. Und die, das sehe ich in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft, das interessiert keinen mehr. So.

00:07:09 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: Pause] Was glauben Sie denn welche Rolle Teilhabe und Partizipation in diesem Zusammenhang spielen wird in der Zukunft?

00:07:22 **Karin Wolf:** Na Ja, eben einen ... für mich einen großen. Da müsste man dann halt schauen, wie definiert man Teilhabe und Partizipation. Aber ich interpretiere es jetzt so, dass man sagt wir wollen ... Museen wollen in einen Dialog mit verschiedenen, gesellschaftlichen Akteuren, verschiedenen Teilen der Bevölkerung treten. Wollen ja Menschen erreichen in der Gesellschaft. Das heißt das würde für mich, meiner Meinung nach, eine große Rolle spielen. Und in dem Kontext mag ich auch alle Konzepte, die davon sprechen, dass Museen sich auch öffnen. Also auch, ich sage unter Anführungszeichen so BANALE Dinge. Wie, wie einladend ist das Entrée? Gibt es ... Ist das ein Ort ... ein konsumfreier Ort? Kann ich da hinein ohne Ticket? Gibt es WLAN? Können sich Schüler hinsetzen und ihre Hausaufgaben machen? Ich glaube, dass solche Konzepte, die haben für mich auch mit Partizipation und Teilhabe zu tun, dass die ganz, ganz wichtig sind in Zukunft.

00:08:17 **Evelyn Fränzl:** Ja. Gibt es sonst noch Beispiele, die Ihnen einfallen, zum Thema Partizipation im Museum?

00:08:22 **Karin Wolf:** Na Ja, was mir einfällt, aber das ist jetzt eine Fantasie, ich weiß nicht ob das stattfindet, die Frage ist in wieweit kann ich bestimmte Zielgruppen einladen zu kuratieren? Kann ich die involvieren in tatsächlich auch Aufbereitung, Gestaltung, und ... So, dass sich die dort wirklich ... Dass die das Gefühl haben, sie haben dort einen Gestaltungsraum. Sowas finde ich spannend.

00:08:43 **Evelyn Fränzl:** Ja, ja. Also ich habe den Eindruck das wird schon versucht. Wie erfolgreich, das wage ich kaum zu beurteilen. Aber es ist natürlich nicht so einfach als Aufgabe. Gibt es bestimmte Gruppen, an die Sie da denken, oder ...?

00:09:05 **Karin Wolf:** Na Ja ich ... Also, im ersten Zugang denke ich mal ganz unspezifisch an die Nicht-Besucher. Also die Besucher die man hat, die sind grundsätzlich glaube ich eh zufrieden. Die schauen sich eine Ausstellung an, die wissen auch quasi wie man das tut, die fühlen sich wohl, können sich das Ticket leisten, die sind ja grundsätzlich vorhanden. Und wenn ich mir aber anschau, so an wen denke ich, dann denke ich schon an gesellschaftliche Gruppen, die ich sage jetzt mal so ein bisschen vernachlässigt sind, auf die keiner schaut. Und ich denke da halt stark im Bildungszusammenhang. Sicher Jugendliche, junge Erwachsene, ja, die habe ich eigentlich ... die würde ich am stärksten sehen.

00:09:58 **Evelyn Fränzl:** Ja. *[Anm.: kurze Pause]* Ja.

00:10:03 **Karin Wolf:** Und dann, wenn jetzt demografische Entwicklung denkt, vermutlich aber auch Ältere. Und dann wird es auch interessant. Dann sind es wieder so ... Ich merke gerade, ich denke so in einfachen Kategorien auch. **BESCHRIFTUNGEN**. Wie anstrengend ist es, den Inhalt aufzunehmen, durch die Ausstellung zu gehen. Wo holt man die Leute ab? Gibt es vielleicht auch Formate, wo sich eben, weil Sie jetzt auch nach den Zielgruppen gefragt haben, wo man aber gerade auch **VERMISCHT**, die Zielgruppen. Ist das überhaupt möglich, ist das sinnvoll?

00:10:40 **Karin Wolf:** Aber, ganz am Beginn steht eigentlich so eine Auseinandersetzung und ein Bild, was sind eben gesellschaftliche Themen in den nächsten zehn Jahren, was sind Prognosen. WER kann mir das sagen, mit welchen Wissenschaftlern, Instituten tritt man da eigentlich in Kontakt, um als Museum auch ein Bild von der Zukunft zu kriegen, wer weiß denn das. Also ich habe das Gefühl, da wird ja auch viel mal angenommen, oder?

00:11:09 **Evelyn Fränzl:** Ja, klar.

00:11:11 **Karin Wolf:** Weiß man gar nicht, wie... auf welche fundierten Studien stützt man sich, will man sich überhaupt stützen?

00:11:20 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Ja. [*Anm.: kurze Pause*]. Sie haben es eh schon ein bisschen ange- sprochen, es ist im Prinzip dann auch schon die dritte Frage. Welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft Ihrer Meinung nach spielen wird.

00:11:42 **Karin Wolf:** Ja, also, eine große Rolle. Weil es eben grundsätzlich, finde ich, ... ÖFFENT- LICHE Orte ist, wenn der Zugang leicht ist. Und eben das, wie soll ich sagen ... Es gibt ... Ich finde RAUM ist auch so wichtig eben, für Inklusion. Da geht es um Kontakt, da geht es um einen Raum, da geht es um Inhalte, die vermittelt werden. Und das ist alles da bei einem Museum. Und Inklusion auch, vielleicht in dem Sinne wieder, der Schlüssel für mich wieder Kooperation. Mir fällt dazu ein, zu dem Thema Inklusion, aber vielleicht haben Sie die eh am Schirm, die Angelika Vauti-Scheucher vom Joanneum. Ist Ihnen das ein Begriff?

00:12:19 **Evelyn Fränzl:** In das Joanneum gehe ich noch, ja, aber ... //

00:12:21 **Karin Wolf:** // Ja, unbedingt zu ihr gehen, die haben eine eigene Abteilung! Das ist ihre Aufgabe, genau DIESES Thema //

00:12:25 **Evelyn Fränzl:** Ah, sollte ich die noch anschreiben, ja. //

00:12:26 **Karin Wolf:** // Ja, und die kann ganz viel zu diesem Thema sagen.

00:12:29 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Danke für den Tipp! [*Anm.: lacht*][*Anm.: kurze Pause*] Also Sie haben jetzt schon Jugendliche und ältere Menschen erwähnt, gibt es sonst noch Menschengruppen ...?

00:12:46 **Karin Wolf:** Na Ja, ich würde natürlich grundsätzlich beim Thema Inklusion auch schauen, welche unterschiedlichen Kulturen, welche unterschiedlichen Communitys gibt es in einer Stadt. Wie erreicht man die? Inklusion heißt ... bildet sich dann natürlich auch ab auf der Ebene der Organisation das ist ja auch ein altes Thema bei Museen UND bei Kulturbetrieben. TOTAL monokulturell.

00:13:06 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja .

00:13:06 **Karin Wolf:** Faszinierend, oder? Institut für Kulturkonzepte auch. Da denke ich darüber nach und überlege, aha, woran liegt das, wie kann man das ändern. Da ist sicher bei Museen auch ein Potenzial, sich auf der Organisationsebene auch was zu überlegen.

00:13:25 **Evelyn Fränzl:** Auf jeden Fall, ja. Haben Sie da schon SELBST für Sie, für das Institut für Kulturkonzepte, Ideen, oder ...?

00:13:32 **Karin Wolf:** Nein, wir ... also, nein, noch nicht. Ich habe es noch nicht zu Ende gedacht. Ich merke nur, bei uns und auch bei anderen Kulturinstitutionen, dass Österreich, oder ich sage jetzt mal von Wien, da ist die deutsche Sprache auch extrem wichtig. Also es gibt Städte, ich weiß nicht, ich glaube in Berlin ist es schon anders, in Amsterdam sowieso, das weiß ich es, da kommt man mit Englisch auch durch in einer Institution. Das ist ja bei uns GAR nicht möglich.

00:14:02 **Karin Wolf:** Und da frage ich mich auch, ob sich DA noch etwas ändert, Richtung bisschen Internationalisierung, mehr Offenheit. Weil, eben, woran scheitert es jetzt sage ich mal, woran scheitert es HIER auch bei uns im Institut? Menschen, die jetzt vielleicht muttersprachlich noch nicht perfekt sind in Deutsch, BRAUCHEN wir aber in unserer Kommunikation. Wir haben ganz viel Kommunikation, schriftliche, mündliche. An dem scheitert es, zum Beispiel. Das wäre ein erster Schritt. Ja.

00:13:27 **Evelyn Fränzl:** Ja, das stimmt, ja. Das ist auch, was ich unter anderem vorher gemeint habe. Also in Amerika ist Mehrsprachigkeit natürlich VÖLLIG normal. //

00:14:36 **Karin Wolf:** Ja!

00:13:37 **Evelyn Fränzl:** // Und, in Österreich, auch in Deutschland, nicht.

00:14:41 **Karin Wolf:** Hm [*Anm.: verneint*]. Also ich denke ... Ich hätte jetzt gerade so eine Vermutung, dass es in manchen Teilen des Kultursektors in Berlin einfacher ist, weil die schon so international sind. Aber im Museumsbereich WAHRSCHEINLICH auch nicht. Weil der allerfortschrittlichste ist er ja nicht, von den Strukturen, muss man sagen. Das sind ja schon eher so alte, hierarchische Organisationsformen meistens, oder?

00:15:03 **Evelyn Fränzl:** Immer noch, ja. [*Anm.: kurze Pause*]

00:15:08 **Karin Wolf:** Also, mir fällt jetzt auch ein, wenn man auch noch mal die Rolle der Verbände und der Vereinigungen ... da gibt es ja recht viel im Museumsbereich, europaweit, sage ich jetzt mal. Oder weltweit, ICOM, und bis hin in die Länder-Vereinigungen und so weiter. Dass die sicher auch die Aufgabe haben, ganz stark nach INNOVATIVEN Ansätzen, Ideen zu schauen.

00:15:33 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: lacht] Ja. [Anm.: kurze Pause] Versuchen sie auch [Anm.: lacht].

00:15:44 **Karin Wolf:** Eben, eben, es tut sich eh was.

[Anm.: längere Pause]

00:15:55 **Evelyn Fränzl:** Zwei Gruppen, die im Zusammenhang mit Integration und Inklusion natürlich immer angesprochen werden, ist, wie Sie glaube ich eh schon in einem Nebensatz erwähnt haben, Menschen mit Migrationshintergrund, Anführungszeichen //

00:16:07 **Karin Wolf:** // Mhm, ja.

00:16:10 **Evelyn Fränzl:** Und natürlich Menschen mit Behinderung.

00:16:12 **Karin Wolf:** Mhm.

00:16:15 **Evelyn Fränzl:** Haben Sie da vielleicht noch irgendwelche Gedanken dazu, wie das umgesetzt werden könnte im Museum, oder in welche Richtung das noch gehen könnte?

00:16:28 **Karin Wolf:** Na Ja, mir fällt DAZU eben tatsächlich halt wieder nur ein, dass es wichtig ist hier, ganz sicher, auch die relevanten Vereinigungen, Interessensvertretungen einzubinden. Also, ich glaube da geht es ganz stark um eine Öffnung und um ein Zulassen. Dass sich in dem Moment, wo ich eben andere Gruppen rein lasse, die ihre Bedürfnisse anmelden. Dass sich halt eine Institution dann auch verändern kann. Also, dass die, ich sage jetzt mal Behinderten-Vereinigungen oder Verbände, die sich mit Migranten, Migrantinnen beschäftigen, dass die einfach artikulieren, was sie sich von einem Museum erwarten.

00:17:07 **Karin Wolf:** Und das kann vielleicht diametral zu dem sein, was sich das Museum selber vorstellt. Also so einladen zum Dialog und genau hinhören. Und dann ist sicher eine Problematik eben, dann muss sich ein Museum wahrscheinlich auch immer wieder fragen, sind WIR dazu da Defizite abzudecken, die eigentlich der SCHULBEREICH erfüllen sollte. Das kommt ja auch immer wieder. Weiß ich nicht, muss wahrscheinlich jedes Museum dann auch selber für sich beantworten.

00:17:38 **Karin Wolf:** UND, möglicherweise tatsächlich Online-Präsenz. Ist vielleicht auch gerade bei diesen beiden Zielgruppen auch noch einmal ein Thema. Wie viel Vermittlungsarbeit, wieviel Kommu-

nikation findet eben über digitale Medien statt? Wie präsent ist ein Museum? Wo erreicht es die Zielgruppen? Also da bemerke ich zum Beispiel auch noch Handlungsbedarf oft. Auch hier sind die Museen auf der selben Linie wie alle anderen Häuser, alle anderen Sparten, nicht am letzten Stand der Technik.

00:18:11 **Evelyn Fränzl:** Ja [*Anm.: lacht*] //

00:18:12 **Karin Wolf:** // Instagram, Facebook. Einfach zu wissen, wie läuft's gerade. Wie sind die Entwicklungen. Das heißt auch junge Leute wieder in die Abteilungen holen, meiner Meinung nach. Das ist echt eine Altersfrage. Also mittlerweile sagen meine dreißigjährigen Mitarbeiterinnen, sie wissen es nicht mehr. Und sind froh, wenn die zwanzigjährigen Praktikantinnen die sozialen ... wie sagt man da, das ist ja gar nicht soziale Kanäle ... sozialen Medien bedienen. Weil das ... jedes Jahr ist was neues und anders.

00:18:41 **Evelyn Fränzl:** Das entwickelt sich sehr schnell natürlich, ja. Und ist es vielleicht auch eine Frage von Interdisziplinarität wieder? Also ... [*Anm.: kurze Pause*] Also, das ist eine Frage, die ICH mir jetzt stelle [*Anm.: lacht*], wenn Sie das so sagen. Weil natürlich im klassischen Museumsbetrieb die Social Media-Menschen vielleicht im Werbereich sitzen, aber nicht bei den Konzepten.

00:19:08 **Karin Wolf:** Genau! Genau, auf jeden Fall. Und, weil Sie noch sagen Interdisziplinarität, [*Anm.: verhaspelt sich, lacht, kommentiert das kurz*] NATÜRLICH auch eine Herausforderung für die Museen spartenübergreifend tatsächlich sich auch mit den anderen Institutionen zusammenzutun. Weil ein Theater stellt sich EXAKT dieselben Fragen. Die sollen sich GENAU dieselben Fragen stellen, wie offen sind wir, sind wir ein offenes Haus, kommen Zielgruppen zu uns, auch wenn sie nicht kommunizieren können. Können sich die bei uns aufhalten, was kriegen die noch für Angebote AUSSER Theaterstücken bei uns.

00:19:49 **Karin Wolf:** Und dann wird es interessant, wenn es da eine ... wenn man sich da VERBÜNDET. Wenn man sich da zusammen tut, auch Ebene soziale Medien, Social Media. Also das finde ich eigentlich, jetzt wo wir darüber reden, eine ganz große Herausforderung. Kommunikation über welche Kanäle. Weil, wenn man darüber redet, dass man neue Zielgruppen erreichen will, ja wo erreicht man denn die und WIE? Gerade, wenn sie unter Zwanzig sind.

00:20:16 **Evelyn Fränzl:** Das stimmt, ja. [*Anm.: kurze Pause*]

00:20:18 **Karin Wolf:** Also das ... da muss man sicher aufpassen, einen Zug nicht zu verpassen. Und eine interessante Frage ist immer natürlich AUCH die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft. Und zwar NICHT Sponsoring, sondern WIRKLICH Zusammenarbeit. Zu sagen, gibt es da ein Potenzial, sich ganz anders auf Unternehmen einzulassen. Können WIR als Museum von einem Unternehmen was lernen, kann es da eine Kooperation geben. Ist ein großer Konzern für uns auch deshalb interessant, weil der hunderte Mitarbeiter hat, die ja AUCH unser Publikum sein können. Haben DIE vielleicht auf der Organisationsebene was innovativ gelöst, was wir als Museum übernehmen können. Also ich würde mir da eine größere Offenheit auch wünschen.

00:20:58 **Evelyn Fränzl:** Ja, das ist ein spannender Gedanke.

00:21:02 **Karin Wolf:** Weil, also ich persönlich mag eben dieses Kastl-Denken nicht. Unternehmer IST nicht gleich Sponsor und Unternehmer ist auch nicht gleich mieser Kapitalist, der eh nur Werbeeffekt möchte. Im GEGENTEIL, wo findet denn Innovation statt? Immer wieder in Unternehmen. Da gibt es tolle Unternehmens-Vorstände, da gibt es tolle Mitarbeiter-Programme, die machen sich echt Gedanken zur ARBEITSWELT. Und DAS wären interessante Gesprächspartner! Und die sind ziemlich ausgeblendet, also da wüsste ich jetzt ... müsste man ... gibt es SICHER Modelle, aber Beispiele fallen mir jetzt ganz schnell auch keine ein.

00:21:47 **Karin Wolf:** Also Theaterbereich weiß ich, dass zum Beispiel ... SPAR hat eine tolle Lehrlingsausbildung. DM hat tolle Mitarbeiter-, Lehrlingsausbildung und die arbeiten immer wieder auch mit Theatern zusammen, mit Schauspielern, Theater-Workshops. Eben das findet so im Verborgenen statt und da hätten Museen auch Potenziale. Und da haben sie, finde ich, auch eine Möglichkeit Geld zu erwirtschaften.

00:22:09 **Karin Wolf:** Weil das wird das nächste Spannende sein zu überlegen, welche Profitcenter kann sich ein Museum eröffnen. Ich bin der Meinung, die Förderungen WERDEN zurückgehen. Die Museen werden, wie alle anderen Kulturhäuser auch, schauen wo sie Einnahmen generieren. Und das wird NICHT über Sponsoring kommen, da sehe ich keine Zukunft. Aber es wird kommen über Dienstleistungen, über Kooperationen, über PARTNER, die dafür ... die für etwas zahlen, was eine Leistung ist, die das Museum anbietet. Und diese Leistungen müssen definiert werden. Und da gibt es ziemlich, finde ich, ziemlich viele Möglichkeiten. *[Anm.: kurze Pause]*

00:22:48 **Evelyn Fränzl:** Haben Sie da vielleicht noch ein paar Beispiele?

00:22:51 **Karin Wolf:** Na Ja, da kann ich Ihnen nur den Tipp geben, Art-based Intervention heißt das,

kunstbasierte Interventionen. Da müssten Sie ein bisschen recherchieren, es gibt es sozusagen vereinzelt. Und kunstbasierte Interventionen heißt einerseits, dass Künstler, Künstlerinnen IN Unternehmen gehen und dort was machen. Aber AUCH, dass eben Unternehmen mit Kulturbetrieben zusammenarbeiten. Und, es gibt eine WordPress-Seite „Kunst und Wirtschaft“, findet man, wenn man googelt.

00:23:23 **Karin Wolf:** Da hat die Helga Stattler, und ich habe einige Jahre mit ihr da auch zusammen gearbeitet, sehr viele Informationen zusammengetragen. Und da, wenn Sie das interessiert, da können Sie ein bisschen reinschauen, da finden Sie vielleicht was. Ist aber auch eher ein Zukunftsthema, also gibt es auch nicht viel, aber es gibt es immer wieder. Und da findet man eher in England was, also in Großbritannien gibt es da schon viele Jahre eigentlich, Theater- und auch Museumsbereich, dass die sich mit der Wirtschaft zusammentun. *[Anm.: kurze Pause]* Wie ist nochmal der TITEL Ihrer Dissertation, so Arbeitstitel?

00:24:02 **Evelyn Fränzl:** Es heißt „Von der Heterotopie zur Utopie des Museums und zurück – Eine diskursanalytische Darstellung von Museums-Utopien im deutschsprachigen Raum mit Fokus auf Österreich“ *[Anm.: lacht]* //

00:24:20 **Karin Wolf:** // Okay, okay, super, Museums-Utopie *[Anm.: lacht]*. Okay, das heißt EINE Utopie könnte sein, wir haben ein Department, das ausschließlich dafür da ist, Geld zu erwirtschaften, weil Dienstleistungen, Services an Unternehmen geboten werden. Weil wir mit den Mitarbeitern arbeiten, whatever. Also ich sehe es stark im Bereich Möglichkeiten, Personalentwicklung, Mitarbeiter-Schulung, Lehrlingsausbildungen, Führungskräfte-Training ...

00:24:51 **Karin Wolf:** Unternehmen suchen IMMER Impulse, wie können wir uns innovieren, wo findet Innovation statt. Wie können wir Mitarbeiter motivieren, wie können wir die Führungskräfte entwickeln. Kann ein Museum viel anbieten. Und Geld dafür verlangen. Ja, das wäre MEINE Utopie, dass die Kulturbetriebe nicht mehr sagen „Uh, wir müssen Geld erwirtschaften? Der Staat soll uns erhalten.“

00:25:16 **Karin Wolf:** Sondern, dass man so lange kämpft so lange es geht, dass Geld vom Staat kommt, aber mit einem Bein schon sich eine Zusatzschiene eröffnet. Und das ist ... Da kann man wirklich aus dem angloamerikanischen Raum auch lernen, dass das nicht Unanständiges ist, auch einen Wirtschaftsbetrieb dabeizuhaben. Im Gegenteil.

00:25:33 **Evelyn Fränzl:** Okay, dann bin ich mit dem Leitfaden jetzt mal an sich eh fast soweit durch. Glauben Sie, dass wir noch irgendwas vergessen haben? Irgendwas, was Sie gerne noch loswerden möchten, ergänzen möchten?

00:25:53 **Karin Wolf:** Utopie des Museums ist sozusagen die Frage, wie ist der Diskurs ... Nein, ich glaube das was mir wichtig ist ist eben, wenn es um Diskurs und Veränderung geht möglichst DIVERSE Dialogpartner suchen. Mut zur Wirtschaftlichkeit und zum Unternehmertum, würde ich sagen. Das heißt nicht, dass man den Anspruch über Bord werfen muss, dass man gesellschaftlich relevant sein MUSS, dass man inhaltlich, fachlich up to date sein MUSS. Also, das ist halt diese Herausforderung, diese Brücke, die man schlagen muss. Von meiner Seite haben wir auch die Bereiche abgeklopft.

00:26:38 **Evelyn Fränzl:** Sehr gut. Dann danke ich für das Gespräch, es war sehr interessant. //

8. 2. 2. 3 Donau-Universität Krems – Studiengang „Collection Studies and Management“

8. 2. 2. 3. 1 Transkript Interview mit Margarethe Eggert

00:01:46 **Evelyn Fränzl:** Und ich frage Sie einfach mal ... Weil ja an die Institution Museum, wie Sie auch in der Beschreibung Ihres Studiengangs selber schreiben, schon unterschiedlichste Anforderungen im Laufe der Geschichte gestellt wurden, möchte ich Sie fragen, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, was Sie denken, dass das Museum in Zukunft leisten soll und warum.

00:02:09 **Margarethe Eggert:** Mhm. Da würde ich gerne gleich bei unserem Studiengang ansetzen. Sie hatten ja auch den Namen schon erwähnt, Collection Studies and Management. Und schon dieser Name weist darauf hin, dass es eigentlich kein herkömmlicher, museums-wissenschaftlicher, museologischer Studiengang ist. Das war mir auch sehr, sehr wichtig. Generell ist dieser Studiengang eine von mehreren Maßnahmen innerhalb eines Pakets zur Kulturförderung im Land Niederösterreich. Es ist so, dass MASSIV gefördert wird, was ich sehr erfreulich finde, im Bereich Sammlungen

00:02:39 **Margarethe Eggert:** Da gibt es dann eben auch das Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften, das sozusagen die Spange ist zwischen der Donau-Universität Krems und den Landessammlungen Niederösterreich. Dort eben einen Ausbau der Infrastruktur im Bezug auf Forschung zu machen, war ein Teil dieses Kultur-Packages. Der zweite Teil war die Schaffung einer

Professur im Bereich Museale Sammlungswissenschaften, das ist die bereits erwähnte Kollegin Anja Grebe, die diese Professur innehat. Und der dritte Teil des Packages war die Idee, einen Studiengang dann zu gründen, ins Leben zu rufen. Auch mit dem Schwerpunkt auf Sammlungen.

00:03:13 **Margarethe Eggert:** Ursprünglich war daran gedacht, das auf museologische ... Museums-Sammlungen zu beschränken. Ich denke aber, dass das NICHT die Zukunft des Museums widerspiegelt. Deswegen heißt der Studiengang auch Collection Studies und Management, um klarzumachen, dass wir den Schwerpunkt auf den Bereich SAMMLUNGEN legen. Und die Institution Museum ist nur eine von mehreren sammelnden Institutionen. Je nachdem, was für eine Definition von Sammeln man hat, könnte man auch sagen, dass Archive, Bibliotheken, Gedenkstätten eben auch materielles Erbe bewahren und sammeln. Und deswegen war das mir sehr wichtig, durch diesen Studiengang da auch die Möglichkeit zu schaffen, dass es mehr zu einem Austausch kommt.

00:03:54 **Margarethe Eggert:** Also für mich ist das Museum der Zukunft eine Institution, die nach wie vor den Tätigkeitsfeldern nachkommt, wie sie auch im ICOM Code of Ethics beschrieben sind. Sammeln steht ganz am Anfang, aber da ist das Museum eben nicht alleine. Und es ist eine Tendenz die ich jetzt beobachte, und nicht nur ich, andere natürlich auch, in den vergangenen Jahren, dass sich die Grenzen zwischen diesen Institutionen sowieso aufweichen.

00:04:19 **Margarethe Eggert:** Bibliotheken machen immer mehr Ausstellungen. Viele sammelnde Institutionen haben eigene Bibliotheken und oder Archive. Und Museen sind da davon natürlich auch betroffen. Also für mich ist das Museum der Zukunft ein Ort, der immer mehr verschmelzen wird mit Bibliotheken und mit Archiven, als ein Zentrum geballten Wissens.

00:04:45 **Evelyn Fränzl:** Mhm. [*Anm.: kurze Pause*] Können Sie noch ein bisschen mehr darüber erzählen, was Sie denken, inwiefern sich das von dem unterscheidet, wie das Museum früher gesehen wurde?

00:04:58 **Margarethe Eggert:** Mhm. Also vielleicht könnte man auch sagen, dass es wieder so ein Zurück zu den Wurzeln ist. Wenn man bedenkt, die Disziplin Kunstgeschichte ist ja eigentlich auch in Museen gewachsen. Wenn man da zum Beispiel an Hamburg denkt, das nehme ich jetzt als Beispiel, weil das eben meine Erst-Universität war. Dort war es ja eben auch die Kunsthalle in Hamburg, wo zunächst diese Ausbildung stattgefunden hat, die kunsthistorische. Das heißt, die Wissenschaft, die Forschung war da ganz klar unter diesem Dach mit-verortet. Und das hat sehr viel mehr ineinander gegriffen. Das war nicht so getrennt, wie man das jetzt so vielleicht die letzten hundert Jahre beob-

achten kann, dass die Forschung zum Teil, größtenteils, in Universitäten außerhalb der Institution stattfindet.

00:05:38 **Margarethe Eggert:** Abgesehen von Forschungs-Museen. Insofern, würde ich sagen, sind wir eigentlich fast wieder auf einem Weg zurück. Denn auch damals gehörten ja dann die Bibliotheken ganz eng dazu. Als Grundlage für die Forschung, neben der Auseinandersetzung mit den materiellen Objekten.

00:05:54 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Wie sehen Sie die gesellschaftliche Funktion von Museen, wenn Sie von, also von Sammlungen eben sprechen und von dem wie ... also, wie das mehr verschmelzen wird mit Institutionen wie Bibliotheken zum Beispiel.

00:06:15 **Margarethe Eggert:** Mhm. [Anm.: kurze Pause] Es ist eine Tendenz, würde ich sagen, dass es mehr ein Bewusstsein dafür gibt, dass diese Sammlungen eigentlich allen gehören. Also, jetzt mal Privat-Museen ausgenommen, ist es ja schon so, dass die Bundes- und Landesmuseen sich über Steuergelder finanzieren. Und insofern man schon sagen könnte, so ein Anspruch ist ja schon allein deswegen gegeben [Anm.: lacht], weil alle finanziell dazu beigetragen haben. Und da würde ich sagen, dass die Museen sich jetzt in den letzten, vielleicht zwei, Jahrzehnten, vielleicht sogar schon ein bisschen länger, auch dem mehr ÖFFNEN. Und das ist AUCH eine ganz spannende Sache.

00:06:54 **Margarethe Eggert:** Ich würde da als Beispiel diese Depots, die Schaudepots, gerne mal ins Feld führen. Die jetzt in den letzten zwanzig Jahren, na ja, in Kanada und so natürlich schon seit den 1970ern, aber ich würde jetzt mal sagen so in der DACH-Region, Deutschland, Österreich, Schweiz jetzt so vermehrt in den letzten zwanzig Jahren aufgekommen sind. Dass man die Sammlung zugänglicher macht, wieder. Und sichtbarer. Und DAS ist spannenderweise eigentlich auch wieder eine Rückwendung zur Historie. Also es gibt dieses Buch von Martina Griesser-Sternscheg, „Tabu Depot“.

00:07:26 **Margarethe Eggert:** Und da geht sie unter anderem auch darauf ein, dass WIR uns jetzt wieder Fragen stellen, die 1903 von höchster Relevanz waren. Da gab es diese Tagung, „Die Museen als Volksbildungsstätten“, oder „Das Museum als Volksbildungsstätte“, die in Mannheim stattgefunden hat. Das war im Jahr 1903. Und im selben Jahr gab es auch noch in Schottland eine Tagung. Da bin ich mir jetzt nicht mehr sicher, ob die in Edinburgh stattgefunden hat, das müsste man nochmal kurz nachrecherchieren. Irgendwie geistert mir jetzt gerade noch Aberdeen im Hinterkopf herum ... aber auf jeden Fall zeitgleich.

00:07:57 **Margarethe Eggert:** Und das war ganz spannend, weil das war so eine Zeit, in der die Museen sich gefragt haben, WAS stellen wir von unseren Sammlungen eigentlich alles aus? Es war schon klar, dass man die wichtigsten Exponate sowieso zeigen wollte. Aber was war jetzt mit, sozusagen den zweit- oder drittgeriehen Objekten? Und dass es dort von den Museumsdirektoren eine ganz hohe Sensibilität dafür gab was das bedeutet, diese Auswahl zu treffen. Was man jetzt zeigt und was man ins Depot schafft. Und eine Vokabel, die da immer häufiger gefallen ist, war Bevormundung.

00:08:31 **Margarethe Eggert:** Also es war die große Sorge, dass dadurch, dass Dinge, Objekte, Museums-Artefakte, Kunstwerke ins Depot geschaffen werden, eine BEVORMUNDUNG des als mündig empfundenen Publikums stattfindet. Weil diese Auswahl von den Direktoren und dem ... ich weiß gar nicht, ob es damals schon Kuratorium hieß, aber Kurator gab es auf jeden Fall schon ... getroffen wird. Und ich habe so den Eindruck, dass diese Sensibilität jetzt, was zeigen wir eigentlich, WER darf diese großen Narrative machen, dass wir da jetzt eigentlich fast wieder auf dem Stand angelangt sind von 1903.

00:09:04 **Margarethe Eggert:** Dass wir durch diese Schaudepots, na ja, oder durch die begehbaren Depots, das sind ja auch zwei unterschiedliche Formen, dem wieder ein bisschen nachkommen, die Besuchenden MÜNDIGER zu machen, die Museums-Nutzenden. Natürlich kann man jetzt sagen, Schaudepot ist sehr auf Inszenierung ausgelegt, spiegelt jetzt auch einen Zustand vor, wie er eigentlich im Museum nicht ist. Es wird da nicht ehrlich damit umgegangen, dass Objekte zum Beispiel in Schachteln gelagert werden, in Klima-Kisten, wie auch immer.

00:09:31 **Margarethe Eggert:** Sondern man zeigt eben auf Hochglanz polierte Objekte, was dann schon so Fragen der Authentizität auch aufwirft, also, Authentizität der Präsentation. Dann gibt es ja irgendwie noch dieses begehbarer Depot, wo man sehr viel ehrlicher damit umgeht. Und wenn es dann eben Bereiche gibt, in denen ich sage jetzt mal Graphik gelagert wird, dass man dann eben auch offen damit umgeht zu sagen, ja, die sind jetzt hier, in säurefreien Kartons, da drin befinden sich jetzt nochmal Mappen und wir können Ihnen das jetzt NICHT zeigen. Aber das ist ein sehr ehrlicher Umgang damit. Und ... also, diesen ehrlichen Umgang, muss ich sagen, befürworte ich SEHR.

00:10:05 **Margarethe Eggert:** Und es zeigt mir, dass da so eine Sensibilität dafür gewachsen ist, dass Menschen, die das Museum aufsuchen, nicht NUR fertige Narrative vorgesetzt bekommen möchten. Sondern sehen möchten, was es gibt, und auch mit ihren eigenen Fragestellungen herantreten möchten an die Institution.

00:10:28 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Also ein Stück ein Teilen von einer Definitionsmacht, würden Sie sagen? //

00:10:32 **Margarethe Eggert:** // Ja, genau. Also, schon auch ein Abgeben von Deutungshoheit. Ich denke, das ist nicht bei allen gleichermaßen gut angekommen. Da ist jetzt wahrscheinlich auch so ein bisschen ein Generationenwechsel. Aber ich sehe da schon Tendenzen, dass diese Figur des ja, Direktor, Patriarchs, oder meinetwegen auch Direktorin, Matriarchin, dass das eine Sache ist die man vielleicht schon in 30 Jahren SO nicht mehr antreffen wird. Auch die Rolle des Kurators, der Kuratorin wird sich ändern, wenn sich die Tendenz weiter so entwickelt, wie das derzeit den Anschein hat.

00:11:19 **Evelyn Fränzl:** Ja. *[Anm.: Kurze Pause]* Aber, also 1903 haben Sie gesagt, da hatte man aber keinen Zugang zu den Depots?

00:11:35 **Margarethe Eggert:** Also, die Sache ist die, dass zu dem Zeitpunkt BEGONNEN wurde, sich mit diesem Depot-Gedanken auseinanderzusetzen. Und das Depot dort schon als ein Ort definiert war oder gedacht wurde, der dann der Bewahrung und Verwahrung dient, aber eben nicht mehr dem Publikumsverkehr. Das ist dann eben nicht die Schau-Sammlung, in die sich dann Handwerker begeben können, um Inspirationen für ihre eigenen Werke zu finden.

00:12:04 **Margarethe Eggert:** Also das Depot war dann dort ein Ort des Entzugs, des Entziehens. Und momentan mit dem begehbaren Depot und dem Schaudepot ist es ja, dass man genau diesen Ort des Entzugs, des Entziehens wieder öffnen möchte. Und dass man da verschiedene Modelle würde ich sagen ausprobiert, inwiefern das geht. Ganz klar muss natürlich sein, dass die Sicherheit des Objekts da im Vordergrund stehen muss. Aber dass man angesichts dessen schon einen gewissen Spielraum hat in Bezug auf Zugänglichkeit.

00:12:41 **Evelyn Fränzl:** Ich bin mir nicht sicher, vielleicht lehnt sich meine nächste Frage auch da ein bisschen schon an. Und zwar, können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe, beziehungsweise Partizipation, in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

00:12:58 **Margarethe Eggert:** Mhm. Also ich hoffe sehr, dass sich in dem Bereich noch SEHR viel mehr tun wird, als das in den letzten Jahrzehnten der Fall war. Das Buch von Nina Simon, „The Participatory Museum“, denke ich, ist eigentlich in aller Munde, allen bekannt. Dennoch ist Partizipation in vielen Institutionen noch ein Problem. Also zum Teil ist es, würde ich sagen, ein Lippenbekenntnis

und es ist klar, dass dort etwas geschehen MUSS. Aber dieses Partizipation, aber WIE, das ist noch ein starker Aushandlungsprozess.

00:13:40 **Margarethe Eggert:** Wir waren ja da auch schon kurz drauf eingegangen, auf dieses Abgeben von Deutungshoheiten. Und wenn man Partizipation jetzt wirklich ehrlich meint, dann ist das ein SEHR großes Abgeben von Deutungshoheiten. Und da geht es dann einfach auch darum, WIE kann ich das professionell begleiten? Wie muss ich als Museumsfrau, als Museumsmann, meine Rolle dann neu definieren, um auch Partizipations-Ermöglicherin, Partizipations-Ermöglicher auf einem Experten-Level sein zu können?

00:14:16 **Margarethe Eggert:** Also es gibt ja Projekte, die dann eher pseudo-partizipativ sind. Citizen Science Projekte zum Beispiel können ja ganz unterschiedlich verlaufen. Also, wenn sie jetzt nicht ernst gemeint sind kann es sein, dass die Laien-Forscherinnen und -Forscher da lediglich als Datenmaschinen dann eingesetzt werden und dann kostenfreie oder kostengünstige Zuarbeit leisten. Die Frage ist dann eben, wie kann man da eine Augenhöhe erzielen, auf der man sich begegnen kann. Die natürlich auch darum kreist dann, dass das Objekt nach wie vor, sei es jetzt materiell oder immateriell, nicht zu Schaden kommt.

00:15:05 **Margarethe Eggert:** Ich fand das jetzt sehr interessant, ich hatte kürzlich Gelegenheit, mit einer Schulklassie gemeinsam ein Projekt hier in einem Museum in Krems zu machen. Im einzigen Museum, das noch der Stadt gehört, im Museum Krems. Dort hat es jetzt gerade so einen Leitungswechsel gegeben. Magister Gregor Kremser, der jetzt im Kulturamt unter anderem zuständig ist für das Museum, aber auch für Archiv der Stadt und auch für die Stadtbibliothek, hat sich da wirklich an ein ganz ernst gemeint partizipatives Projekt gewagt.

00:15:36 **Margarethe Eggert:** Es gibt ja hier in Niederösterreich diese Viertelfestivals und Magister Krems und ich sind gemeinsam in einem Kunstverein, „verein raumgreifend“. Und wir haben gemeinsam ein Projekt eingereicht, wo es darum ging, dass anlässlich des dreihundertsten Geburtstags von Martin Johann Schmidt dann eine Schulklassie ausgewählte Bilder und Zeichnungen von Martin Johann Schmidt nachstellt, in Form von Tableaux vivants.

00:16:04 **Margarethe Eggert:** Und ihre Neuinterpretation, denn es ging nicht nur um ein bloßes Nachstellen, sondern um ein Übersetzen der Werke ins Zeitgenössische, dann dort im musealen Kontext präsentieren darf. Das war die erste Ausstellung, die Magister Kremser in sein Museum eingeladen hat. Und ich habe gemeinsam mit Verena Taschner, der Fachlehrerin von der HLM/HLW Krems,

HLM/HLW steht für höhere Lehranstalt für Mode und höhere Lehranstalt für Wirtschaft, hier mit einer Schulklasse gemeinsam dann dieses Projekt angeleitet und umgesetzt hat.

00:16:39 **Margarethe Eggert:** Und wir haben den Schülerinnen da sozusagen ermöglicht, dass sie in unterschiedlichste Rollen schlüpfen können. Und da war ALLES dabei. Also da gehörte sowohl die kuratorische Arbeit dazu, die Vermittlungsarbeit und natürlich ganz am Anfang die Regie, wie man diese Bilder überhaupt umsetzt. Das heißt, wir haben ihnen erklärt, wie funktioniert die Recherche. Wie komme ich an Bilder von Martin Johann Schmidt. Aber was sie dann daraus gemacht haben, welche Bilder sie ausgewählt haben, lag komplett bei den Schülerinnen.

00:17:09 **Margarethe Eggert:** Jetzt kann man natürlich sagen, jaaa, kann man das jetzt als Kunsthistorikerin, eine solche bin ich ja, denn überhaupt VERANTWORTEN? Und ich denke, man MUSS. Weil wenn man partizipative Projekte wirklich ernst meint, dann heißt das wirklich auch, sich darauf einzulassen was kommt. Und dann eben auch zuzulassen, dass das vielleicht andere Entscheidungen sind als die, die man selbst treffen würde. Das ging dann auch um die Inszenierung, um die Übersetzung von Accessoires ins Zeitgenössische.

00:17:37 **Margarethe Eggert:** Da gibt es diese eine Wirtshaus-Szene vom Kremser Schmidt, die im Besitz des Belvedere ist. Und in dieser Szene gibt es unter anderem einen Hund. Und wenn die Schülerinnen dann aber diesen Hund nicht übersetzen wollen, dann ist das IHRE Entscheidung. Und so funktioniert das dann eben. Und wenn die Schülerinnen gerne ein Werk verwenden möchten, von dem die Zuschreibung an Martin Johann Schmidt nicht geklärt ist, dann ist natürlich meine Verantwortung als Kunsthistorikerin zu sagen, das muss deutlich markiert sein, dass die Zuschreibung hier nicht geklärt ist. Wenn die aber möchten, dass dieses Werk Bestandteil ihrer Ausstellung ist ... weil letztendlich war das dann ein Foto-Zyklus, eine Foto-Story.

00:18:20 **Margarethe Eggert:** Also die haben ihre Tableaux vivants von einer professionellen Fotografin, von der Uschi Oswald, dokumentieren lassen und genau diese Fotos hängen jetzt riesengroß im Museum. Also wenn sie sich das eben gewünscht haben, und sie HABEN sich das gewünscht, dass dieses Werk, dessen Zuschreibung nicht geklärt war, Bestandteil ihrer Narration ist, die sie AUCH selbst entwickelt haben, dann muss das bei einem ernstgemeint partizipativen Projekt das zwar diskutiert werden, aber letztendlich liegt die Entscheidung bei den SCHÜLERINNEN. Und, das ging dann auch darum, wie die Schülerinnen sich selbst dargestellt haben. Also viele, eigentlich alle Besucherinnen und Besucher dieser Ausstellung, die jetzt noch bis Ende des Monats auch im Museum Krems zu sehen ist, waren von der Professionalität beeindruckt, mit der die Schülerinnen eigentlich all das durchgezogen haben. Die Vermittlungsarbeit, die kuratorische Arbeit, die künstlerische Arbeit ja auch.

00:19:16 **Margarethe Eggert:** Aber, es gab unterschiedliche Auffassungen darüber, WIE sich die Schülerinnen dargestellt haben. Damit ist jetzt nicht die Qualität der Fotos gemeint, also das hat ja eine Profi-Fotografin gemacht und alle waren sich auch einig, dass die eine SEHR schöne Form gefunden hat die Lichtregie dort auch zu führen, damit das an ... tatsächlich die Gemälde von vor 300 Jahren dann auch erinnert. Es ging darum, welches Rollenbild sich manifestiert in diesen Fotografien, wie die Schülerinnen sich selbst zeigen. Und einige Kulturwissenschaftlerinnen, also hier jetzt wirklich mit kleinem „i“ weil es waren ausschließlich Frauen, sind dann anschließend auf mich zugekommen und haben gefragt, wie das sein kann, dass die diese Stereotype dort reproduzieren. Und wie das sein kann, dass ich das zulasse. Und, das ist eben auch wieder so ein Punkt, WIE definiere ich Partizipation?

00:20:13 **Margarethe Eggert:** Natürlich kann ich sagen, warum macht ihr nicht mehr Punk? Und, ich finde Comics toll, warum ist das nicht comic-hafter, was ihr da tut? Aber das war ihre ENTSCHEIDUNG! Also ich kann ihnen sozusagen die Möglichkeiten aufzeigen, aber die Entscheidung liegt bei den SCHÜLERINNEN als Künstlerinnen und Kuratorinnen. Und man darf auch nicht vergessen, dass diese Schülerinnen als Schülerinnen der Modeschule HOCHPROFESSIONELL sind im Umgang der Selbst-Präsentation. Und das heißt, dass sie sich selbst, ihre Privatheit, komplett aus solchen Projekten herausnehmen. Das ist Bestandteil ihrer Professionalität. Darüber kann man jetzt geschockt sein.

00:20:51 **Margarethe Eggert:** Also gerade vielleicht auch als Feministin oder Neo-Feministin sagen ja, aber WARUM machen die das, die haben jetzt die Chance, sich selbst darzustellen ...NEIN, sie haben die Chance genutzt, ihr eigentliches Selbst für sich zu behalten. Und auch DAS muss man akzeptieren. Ich habe darüber einen kleinen Vortrag gehalten, jetzt bei der Jahrestagung für Martin Johann Schmidt 300 Jahre, wo ich genau das auch thematisiert habe. Dass das auch eine freie Entscheidung ist, sich selbst zu verweigern. Und zu sagen ja, wir bieten jetzt diese Stereotype an und dazu könnt ihr, liebe Besucherinnen und Besucher eine eigene Meinung haben, aber das ist das, was ihr von uns bekommt. Und das ist eben ernstgemeinte Partizipation.

00:21:30 **Margarethe Eggert:** Natürlich muss man das dann irgendwie begleiten. Und deswegen ist es dann schon auch wichtig, dass so etwas stattfindet wie Gespräche, also mit den Schülerinnen, mit den Besucher:innen, aber dass man sich dann trotzdem darauf einlässt. Und, also das ist mir wichtig, Partizipation MUSS ernst gemeint sein. Weil, warum soll ich das sonst tun überhaupt? Was dann aber auch wichtig ist, ist diese zweite Phase, und das ist ja auch bei Nina Simon sehr schön beschrieben, dass diese EVALUATION einfach sehr wichtig ist.

00:22:00 **Margarethe Eggert:** Also dass man es dann nicht dabei belässt, Personen einzuladen in

sammelnde Institutionen, hier eben ins Museum, und zu sagen mach mal, irgendwie, und irgendwie ist es uns dann auch egal, was dabei rauskommt und wenn es scheitert, dann ist es eben gescheitert. Sondern, dass man eben WIRKLICH schaut, dass man das durch Evaluation begleitet. Auch Besucherinnen und Besucher befragt. Und da einfach dann im Gespräch bleibt, in Kommunikation bleibt. Und dann auch schaut, dass man da BESSER werden kann. Und dann einfach auch ermöglicht, Gegenstimmen dann zuzulassen. Das ist mir sehr wichtig zum Thema Partizipation.

00:22:35 **Evelyn Fränzl:** Können Sie vielleicht noch ein bisschen mehr darüber erzählen, was Sie denken, dass das Ziel von Partizipation ist? Also, Sie haben schon erwähnt, ein Teilen von Definitionsmacht, Gegenstimmen. Was noch? Also welche ... oder vielleicht konkret auch an Ihrem Beispiel, welche Auswirkungen hatte das für die Schüler und Schülerinnen selbst, vielleicht?

00:22:56 **Margarethe Eggert:** Also die Schülerinnen und Schüler, um da mal kurz anzusetzen, waren zunächst überfordert, würde ich sagen. Das war unglaublich viel, was die innerhalb von kürzester Zeit geleistet haben. Wir waren von Februar bis dann im Mai hat die Vernissage stattgefunden, dann nicht einmal wöchentlich beisammen. Und wir hatten insgesamt nur zwei Nachmittags-Termine. Einer war für das Foto-Shooting, das war auch VÖLLIG klar, das muss an einem Nachmittag durchgezogen werden. Und ein zweiter Nachmittags-Termin war dann für den Aufbau im Museum selbst.

00:23:27 **Margarethe Eggert:** Weil abgesehen von der Narration, von dieser Foto-Story, die die Schülerinnen kreiert haben und ... Die dann übrigens so ein idealtypisches Wochenende nachzeichnet. Vom Tag in der Schule, dann noch beim Nähen des Gewandes für den abendlichen Ausgang, über dann den Ausgang der dann impliziert, dass man Cocktails trinken geht, Pizza essen geht, Tanzen geht, bis hin dann zur völligen Erschöpfung. Da wurde dann eine, ja, Grablegung umfunktioniert. Also auch das recht revolutionär, allerdings würde ich sagen zum Teil UNBEWUSST revolutionär. Also die Schülerinnen sind da sehr an der Figurenkonstellation interessiert gewesen und wollten die nachbauen, ohne jetzt zu sagen, wir machen das revolutionär.

00:24:13 **Margarethe Eggert:** Andere Sachen waren schon bisschen revolutionärer, zum Beispiel bei der heiligen Margarete. Dass sie dort den Crucifixus ersetzt haben durch einen SPIEGEL, weil sie gesagt haben heutzutage wird eigentlich nicht mehr das Kreuz angebetet und mitgelitten, sondern man leidet am eigenen Aussehen. Und gleichzeitig betet man es aber auch an. DAS fand ich sehr spannend.

00:24:37 **Margarethe Eggert:** Also so, da waren wirklich sehr interessante Ansätze dabei. Aber ich glaube, ich komme jetzt gerade hier von meinem Thema ab, also von den Schülerinnen, von der Überforderung. Also, sie haben sich da darauf EINGELASSEN. Und, sie haben dann allerspätestens bei der

Arbeit mit der Profi-Fotografin gemerkt, dass sie jetzt wirklich „in charge“ sind, sozusagen. Dass das jetzt IHRE Aufgabe ist und dass sie da komplett ernst genommen werden. Und deswegen würde ich sagen, das war der WICHTIGSTE Termin eigentlich.

00:25:02 **Margarethe Eggert:** Noch wichtiger als die Vernissage, diese Interaktion mit einer professionellen Fotografin. Ich denke, dass ein partizipatives Projekt wie dieses auch öffnen kann für Berufslaufbahnen, für spätere. Deswegen denke ich auch, dass das so früh wie MÖGLICH ansetzen sollte. Es gibt ja größere Häuser in den USA, ich meine das MoMA in New York ist eines davon, die auch die Option bieten für Schülerinnen, Schüler als Junior Curators schon tätig zu werden. Und das ist natürlich fein, wenn man so früh schon die Möglichkeit hat, sich auszutesten. UND in Kontakt mit professionell arbeitenden Menschen aus Sektoren zu kommen, die einen interessieren.

00:25:44 **Margarethe Eggert:** Also ich denke Partizipation mit Schülerinnen und Schülern kann wirklich weichenstellend sein, für spätere Berufsfindung. Das ist EINE Sache, die Partizipation kann. Eine andere ist, dass ich der festen Überzeugung bin, dass die Gruppierung von Objekten, das Anordnen, das Schaffen von Strukturen, und das ist ja eigentlich wenn man das abstrahiert das, was bei einer Ausstellung passiert, eine kulturelle Technik ist, eine Fertigkeit. Die gerade in einer zunehmend digitalen Welt immer mehr an Bedeutung gewinnt. Und dass das eigentlich eine Fertigkeit ist, die im schulischen Curriculum unterrepräsentiert ist.

00:26:28 **Margarethe Eggert:** Also natürlich gibt es diese Grundfertigkeiten mit Lesen, Schreiben, Rechnen und es ist natürlich eine, wie soll ich sagen, sekundäre Aneignungs-Technik die auf diesen Techniken aufbaut. Aber dass es eben nicht nur darum geht DIGITALE Kompetenz jetzt zu stärken, zu entwickeln, wie auch immer, wo wir da jetzt gerade sind, je nach Deutungsstand. Sonder dass man auch schaut, dass man die MATERIELLE Kompetenz stärkt und die Ordnungs-Kompetenz. Und natürlich muss das nicht jeder im Museum machen, das kann auch in anderen Kontexten passieren.

00:27:00 **Margarethe Eggert:** Aber gerade dieser Umgang, so, was bedeutet das jetzt für uns, dieser Umgang mit den Objekten, dass das etwas Wichtiges ist, was man eben in diesen partizipativen Projekten sehr gut mit-einsetzen kann. Und dann ist natürlich noch so die Frage, was für eine Form von partizipativem Projekt macht man jetzt, macht man bottom up oder top down? Bei uns war es ja eigentlich schon ein bisschen top down, wenn man das jetzt analysiert.

00:27:26 **Margarethe Eggert:** Weil der Impuls kam ja dann durch diese Ausschreibung für das Vier-telfestival „Narrenkastl schauen“, da haben wir dann eben dieses Projekt eingereicht. Aber letztendlich haben wir dann versucht, es ja möglichst zu ÖFFNEN. Und dann diesen Spielraum, diesen Möglic-

keitsraum für die Schülerinnen, also es waren tatsächlich nur junge Frauen, möglichst weit zu öffnen. Dann wäre aber noch so die Frage, kann man das nicht noch mehr anstoßen, dass Personen auch mit ihren eigenen Wünschen, also bottom up, noch mehr sich TRAuen auch an Institutionen heranzutreten. Und dort zu sagen, wir würden uns gerne mit diesen und jenen Fragestellungen AUSEINANDERSETZEN, gibt es hier Support-Struktur?

00:28:12 **Margarethe Eggert:** Und ja, natürlich ist es so, Partizipation, das muss man ja auch offen sagen, ist oft schon auch eine Frage, wie sieht meine Personaldecke aus. KANN ich das überhaupt begleiten. Und dass es begleitet wird, IST eben sehr, sehr wichtig. Es geht jetzt nicht nur um den Objektschutz und darum, dass man eben als guter Gastgeber, also als gastgebende Institution dann sich auch in der Lage sieht, sich um die Gäste zu kümmern. Sondern schon auch eben diese professionelle Begleitung. Mit Personen, die diese Institution Museum, oder andere Institutionen, aber in unserem Fall ist es die Institution Museum, ja nicht als ihren Heimathafen haben.

00:28:51 **Margarethe Eggert:** Und dass man denn eben schon sagt, wenn das Museum für die Zukunft auch Relevanz haben soll, dann nicht nur weil es diese Objekte aufbewahrt. Sondern auch weil es darin SCHULT, diese Objekte miteinander zu verknüpfen und offenzulegen, dass sie GANZ unterschiedliche Glieder im Rahmen unterschiedlichster Narrationen sein können. Und dass es da diese Vielfalt von Deutungen gibt, die natürlich immer an die Fakten, oder, sagen wir den aktuellen Stand dessen, was als Faktum angesehen wird gebunden sind.

00:29:21 **Margarethe Eggert:** Dass man da auch wirklich schaut, dass solide recherchiert wird. Dass keine Fehl- oder Falsch-Aussagen getroffen werden. Und da ist dann die Verantwortung natürlich SCHON bei der Institution selbst. Aber dass man das eben begleitet, auch diese Professionalisierung von Nicht-Museumsmitarbeitenden.

00:29:44 **Evelyn Fränzl:** Haben Sie persönlich irgendwelche Ideen dazu, wie man andere Zugänge als eben das top-down-Prinzip bestärken könnte?

00:29:56 **Margarethe Eggert:** Also, derzeit habe ich ja recht viel mit Schulen zu tun und wenig mit anderen Gruppen. Denn natürlich ist es eine unheimliche Bandbreite von Schülerinnen und Schülern bis zu Senioren, alles was es dazwischen gibt, einzuladen, in diese Institution einzutreten. Ich würde mir wünschen, dass das was ich jetzt so als Kernkompetenz umschrieben habe, dieses Strukturieren von materieller Kultur, das in das schulische Curriculum mit eingebunden wird. Und zwar eigentlich so spätestens im ... ich weiß nicht, heißt es hier Volksschulalter? Also, Grundschulalter im deutschen Sprachraum.

00:30:37 **Margarethe Eggert:** Also, bei den VOR Zehnjährigen schon. Ich denke es ist wirklich einfacher, je früher man den Einstieg in diese Institution findet und auch so eine gewisse Selbstverständlichkeit im Umgang dann damit hat. Und dann kann man für sich selbst entscheiden, interessiert mich das überhaupt.

00:30:54 **Margarethe Eggert:** Also ich habe ja nicht nur Kunstgeschichte studiert, das ist das Fach in dem ich promoviert habe, ich habe auch Erwachsenenbildung, Weiterbildung studiert an der Humboldt-Universität zu Berlin. Und habe dort den Schwerpunkt Museumspädagogik, aber eigentlich mit Schwerpunkt auf Erwachsene, aber viele Dinge sind einfach schon wichtig, dass man den Grundstock nach Möglichkeit vor dem Erwachsenenalter legt.

00:31:18 **Margarethe Eggert:** Also das heißt überhaupt nicht, dass es nicht zu jedem Zeitpunkt noch möglich ist, da Türen zu öffnen. Aber, viele Vorurteile haben sich dann im Erwachsenenalter schon bestätigt, wie, das Museum ist nicht meins auch wenn der Eintritt kostenfrei ist. Wenn man da schon viel früher die Schülerinnen und Schüler heranführt ... Das ist dann ganz schlimm, wenn das eine überforderte Elterngeneration tut, die eigentlich SELBST nicht gerne ins Museum geht und das dann so eine Art Zwang und Qual oder wie auch immer für ALLE Beteiligten mit sich bringt. Da tut man dem Museum auch keinen Gefallen. Aber dass man da irgendwie eine Möglichkeit findet, vielleicht auch nicht direkt im schulischen Kontext sondern im außerschulischen Kontext, aber dass es eine MÖGLICHKEIT gibt den Schülerinnen und Schülern so früh wie möglich eigentlich klarzumachen ... also, jetzt nicht im Kindergartenalter, aber so dass es eine Institution ist, die auch für sie da ist und die ihnen helfen kann, Fragen zu beantworten

00:32:11 **Margarethe Eggert:** Historische Fragen, aber auch höchst persönliche Fragen. Und da eben wirklich so das Zusammenarbeiten von Pädagogen, Pädagoginnen und Museumsleuten gefragt, wie man das anstellen kann. Und ich denke das ist eine so der großen Aufgaben auch der Zukunft, dass wir den kommenden Generationen ermöglichen mit diesen Sammlungsschätzchen, die ja anwachsen, dann auch umgehen zu können und die für sich selbst erschließen zu können.

00:32:48 **Evelyn Fränzl:** [Anm.: kurze Pause] Meine letzte Frage bezieht sich auf das Thema Integration und Inklusion. Können Sie mir etwas darüber erzählen, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird?

00:33:06 **Margarethe Eggert:** [Anm.: kurze Pause] Ich finde das ist ein sehr wichtiges, aber auch ein sehr heikles Thema. Ich beobachte ... Also, wir haben ja darüber gesprochen, was für Aufgaben kann

das Museum eigentlich wahrnehmen, wofür ist das Museum eigentlich da. Und die Frage ist, IST es auch dafür da, sich mit diesen Themen Migration und Flucht auf professionellem Level auseinanderzusetzen? Ich würde sagen, es KANN eine Aufgabe sein. Aber dann muss es wirklich auch die professionelle Support-Struktur dafür geben. Das war ein großes Thema auf dem Museumstag vor ... das muss eigentlich schon vor drei Jahren gewesen sein. Das war in Eisenstadt. Und dort haben eben auch Personen aus der Praxis berichtet, es ist ja so, dass seit dieser Tagung in Eisenstadt der Museumstag immer verknüpft wird mit der ICOM/CECA Pre-Conference. Wo es darum geht, dass Kunst-, Kulturvermittler:innen dann sozusagen die Einleitung, den Einstieg in das Thema vorbereiten.

00:34:14 **Margarethe Eggert:** Und dann ging es einfach darum zu zeigen, was für Projekte haben dort stattgefunden. Und einige der Kolleg:innen haben sehr offen über ihre Erfahrungen gesprochen und das fand ich auch sehr gut. Zum Teil haben sie das auch thematisiert, dieses Gefühl des Alleingelassen-Werdens. Was das Museum NICHT sein kann, ist Auffangbecken dafür, was in der Politik nicht funktioniert und was dort nicht unternommen wird. Und davor ist auch wirklich zu warnen und auch in Zukunft zu warnen, dass man eben sagt, ah ja, das Museum! DAS kann es auch noch machen! Das Museum MUSS nicht alles machen. Das Museum kann sehr, sehr viel, aber es MUSS nicht alles machen. Und man muss sich einfach darüber klar sein ... Ich bin jetzt niemand der aus dem Bereich Migrationsforschung kommt, das möchte ich hier auch noch vorausschicken. Aber wir haben hier Kolleginnen und Kollegen vor Ort, die in diesem Bereich forschen, mit denen auch ich im Kontakt bin.

00:35:01 **Margarethe Eggert:** Es gibt ja auch einen PhD-Studiengang, Migration Studies, hier an der Uni. Da würde ich mir auch noch eine längere, engere Zusammenarbeit wünschen. Eigentlich jetzt gerade auch mit unserem Studiengang Collection Studies and Management. Weil es ist einfach ganz klar, man hat es dort mit Personen zu tun, die unterschiedliche Traumata mit sich bringen. Und diese Traumata KÖNNEN bei der Museumsarbeit, bei der GUT gemeinten aber manchmal dann eben NICHT gut funktionierenden Museumsarbeit, durchaus getriggert werden. Das ist eine HOHE Gefahr. Und das ist NICHTS, was zum professionellen Berufsbild der Kunst- und Kulturvermittlerin gehört, sich mit Traumata zu befassen. Und das heißt, wir haben dann im schlimmsten Fall eine Situation mit sowieso traumatisierten Menschen, deren Trauma gerade aktuell getriggert wurde, und komplett überforderten Personen, die für diesen Bereich NICHT ausgebildet sind. Und denen man sozusagen sagt, wir müssen jetzt AUCH was zum Thema Migration und Flucht machen, das machen alle, wir müssen da auch was machen. Und die dann nicht diese Support-Struktur haben. Und SO geht es nicht.

00:36:09 **Margarethe Eggert:** Also man KANN nicht Aufgaben, die gesellschaftliche Aufgaben sind, einfach so ins Museum outsourcen. Das ist NICHT die Aufgabe des Museums. Und da wünsche ich

mir einfach auch von Direktorinnen und Direktoren das RÜCKGRAT zu sagen, wir können ein Ort sein, an dem wir Arbeit leisten gemeinsam mit Geflüchteten. Aber, wir brauchen dann wirklich eine kompetente Support-Struktur, wir müssen zusammenarbeiten mit Psychologinnen und Psychologen. Und nur DANN können wir gewährleisten, dass aus diesem Mix, dem was wir zu bieten haben, professioneller Kunst und Kulturvermittlung UND dieser Support-Struktur, das daraus etwas erwachsen kann, was Leute nicht noch weiter traumatisiert. Und was für diese Leute in HOHEM Maße schädlich ist, und dann auch fragwürdig in Bezug auf dessen, was macht ein professionelles Museum aus.

00:37:00 **Margarethe Eggert:** Weil, Professionalität ist auch, sich zu dem zu bekennen, was man nicht kann. Und einfach dann auch klarzumachen, wenn wir auf diesem Gebiet professionell arbeiten wollen, brauchen wir starke Partnerinnen und Partner. Und wenn wir DIE nicht zur Seite gestellt bekommen, sollten wir uns davor HÜTEN Dinge anzubieten, die vielleicht gut gemeint sind, aber eben katastrophale ... im schlimmsten Fall wirklich katastrophale Folgen haben können. *[Anm.: kurze Pause]* Und da gibt es viele Leute, die sind wirklich auch gut unterwegs. Und es ist auch wirklich spannend, also wirklich dieses Thema Geflüchtete anzugehen. Es gibt in Vorarlberg den Fatih Özcelik, der SEHR spannende Sachen macht zum Thema Inklusion und auch HOCHPROFESSIONELL. Und dass man wirklich auch das sich nochmal so auf die Fahnen schreibt, dieses „nothing about us, without us“. Also dass das einfach nicht GEHT, dass man Leuten Programme vorsetzt, WOHLMEINEND ... also, das kann in der allerallerbesten Absicht passieren ... ohne zu fragen, so, was WÜNSCHT ihr euch denn? Was BRAUCHT ihr denn? Und WIE können wir da zusammen finden?

00:38:11 **Margarethe Eggert:** Und ... Also, es ist jetzt kein Bereich in dem ich jetzt professionell tätig bin, das möchte ich jetzt auch noch dazu vorab, abschließend noch mal sagen. Aber ich denke es ist einfach sehr, sehr wichtig, dass sich das Museum der Zukunft dazu bekennt, was kann ich, was kann ich nicht. Und dazu gehört eben auch in diesem Bereich Integration, Inklusion eben zu sagen was kann ich, was kann ich nicht. Und wen muss ich einstellen damit ich das auch kann, wenn der Wunsch ist, dass wir das leisten.

00:38:38 **Evelyn Fränzl:** Mhm. *[Anm.: Kurze Pause]* Wenn es rein hypothetisch gelingen WÜRDE, was wäre das Ziel einer solchen Integration oder Inklusion? Wenn das Museum es überhaupt leisten könnte.

00:39:07 **Margarethe Eggert:** Ich denke es wäre eine Erschließung für weitere Zielgruppen. Und es wäre ein WEITERER Schritt hin zur Öffnung des Museums. Das Museum für alle wird wahrscheinlich irgendwie Utopie bleiben. Es muss auch nicht jeder ins Museum, das kann man einfach auch mal

so sagen. Ich liebe Museen, mir sind die wahnsinnig wichtig [*Anm.: lacht*]. Aber es MUSS dort nicht jeder hin! Es ist nur einfach wichtig, dass ALLE wissen es GIBT das und wenn ich wollte, dann könnte ich dort hin. Weil es kann auch meine Institution sein. Aber genauso gut muss man dann akzeptieren, und dann sind wir eigentlich schon wieder bei unseren partizipativen Projekten, wenn Dinge einfach nicht ANGENOMMEN werden und nicht ANKOMMEN. Mir, und da bin ich jetzt wieder als Erwachsenen-Pädagogin, Pädagogin unterwegs, ist einfach nur wichtig, dass die Leute sich ihrer MÖGLICHKEITEN bewusst sind. Also ich zum Beispiel weiß, ich kann zu Fußballspielen gehen. Aber wenn da jetzt nicht gerade meine Nichte und mein Neffe spielen, ist mir Fußball so was von herzlich egal und ich will da auch nicht hin. Aber ich weiß, dass es das gibt, ich weiß wie das funktioniert und ich weiß, wenn ich wollte, dann könnte ich für so und so viel Euro da dann eben hingehen und mir das anschauen und Fan sein und all das.

00:40:11 **Margarethe Eggert:** Das will ich aber alles nicht. Aber ich will das nicht, obwohl ich weiß, dass es das gibt. Und ich möchte einfach, dass die Leute wissen, dass es das Museum GIBT und dass sie dort hin gehen können, dass sie dort etwas TUN können. Dass sie dort in Austausch geraten können mit Personen, mit denen sie sich vielleicht in anderen Kontexten niemals in einen Austausch begeben können. Das kann ein politischer Austausch sein, es kann ein religiöser Austausch sein, aber das muss immer alles professionell gerahmt werden. Es geht einfach nicht, so, wir machen alles. NEIN, das funktioniert NICHT, das geht schief [*Anm.: lacht*]. Aber das Museum ist ein GROSSER Ermöglichungsraum. Und das wäre mir auch für den Bereich Migration, Arbeit mit Geflüchteten, wichtig. Ein Museum ist für Menschen, die ... deren Familien noch NICHT seit jeher an einem Ort wohnen, für Menschen, die vielleicht nur TEMPORÄR an einem Ort sind. Dass es diese Öffnung gibt und das Bewusstsein dafür, ich kann dort hingehen. DAS wäre mir wichtig.

00:41:07 **Evelyn Fränzl:** [*Anm.: kurze Pause*] Ich habe jetzt zwei Anschlussfragen noch [*Anm.: lacht*]. Das eine ist, wissen Sie irgendwelche ... kennen Sie irgendwelche Beispiele, wo das vielleicht schlechter oder besser gelungen ist, dieses Thema? Also konkrete Beispiele ... //

00:41:28 **Margarethe Eggert:** // Also das Thema Migration, da würde ich wirklich an das Vorarlberg Museum verweisen, die machen da ganz hervorragende Sachen. Gerade auch weil sie gesagt haben, JA, wir stellen jemanden aus der türkischen Community ein. Und es mag sein, dass diese Person dann NICHT im Bereich Kunstgeschichte promoviert hat. Und KEIN Volkskundler ist, der emeritierter Professor für welchen Themenbereich auch immer, ist. Aber ein Kommunikator. Die haben sich klar dazu bekannt, Teams zu bilden. Und zu sagen ja, wir haben hier unterschiedliche Zuständigkeiten und SO kann das dann auch funktionieren. Also das, würde ich sagen, ist in HOHEM Maß gelungen. Und ... also da würde ich auch hin verweisen, das ist so der Fall, der mir da jetzt spontan einfällt.

00:42:12 **Margarethe Eggert:** Es gab ja die Islam-Ausstellung auf der Schallaburg. Da wäre es wahrscheinlich auch noch mal interessant nachzufragen, wie da die Erfahrungswerte waren. Und inwiefern beim Personal, was die Führungen vorgenommen hat dann auch vorgesehen war, oder ob das dann realisiert werden konnte, dass Personen aus dem islamischen Kulturkreis dort dann auch geführt haben. Und WIE das gehandhabt wurde. Also ich denke das wäre wahrscheinlich noch einmal wert, dass man da nachfragt. Zum Thema Geflüchtete, da würde ich auf die Unterlagen nochmal verweisen dann zur ICOM/CECA-Konferenz 2015 und da vielleicht dann noch mal gezielt bei den Personen nachfragen, die dann wirklich diese Projekte auch durchgeführt haben.

00:43:00 **Evelyn Fränzl:** Ja. [Anm.: kurze Pause] Würden Sie das Thema mit der Professionalisierung und den Support-Strukturen ähnlich sehen, wenn es um die Inklusion und Integration von Menschen mit körperlichen Einschränkungen geht, oder sehen Sie da einen Unterschied, ist das schon weiter fortgeschritten? Oder klappt das besser oder schlechter?

00:43:20 **Margarethe Eggert:** Ich würde sagen das ist auch von Haus zu Haus wieder abhängig. Also es gibt da ja Kolleg:innen wie die Nadja Al-Masri-Gutternig, die für das barrierefreie Museum diverse Ansätze entwickelt und auch realisiert hat. Dieser Themenbereich „Leichte Sprache“ ist ja vielleicht sogar so eine Schnittmenge zum Bereich Inklusion, Integration, für den Bereich Migration, Geflüchtete. Weil gerade das leichtere Sprachniveau, was man mit HOHER Professionalität natürlich betreiben muss, ja auch den Einstieg für Nicht-Muttersprachlerinnen und Nicht-Muttersprachler erleichtert. Ich würde sagen nach meinen bisherigen Erfahrungen, dass man wirklich von Haus zu Haus hier schauen muss, wie weit das fortgeschritten ist. Also dass es Häuser gibt die zum Beispiel, das Naturhistorische Museum in Wien ist da ein Beispiel, dann auch wenn sie Führungen für blinde Personen konzipieren, dann auch jemanden sich aus der Community holen und das überprüfen lassen. Und es gibt dort auch Personen, die sich professionalisiert haben.

00:44:37 **Margarethe Eggert:** Mir fällt jetzt leider der Name von der Kollegin nicht ein, die selbst in hohem Maße sehbehindert ist. Und das dann eben auch anbietet, Museen zu beraten diesbezüglich, wie man das noch passgenauer machen kann. Also dieses „nothing about us without us“ das ist, würde ich sagen, da auch ganz klar ein Leitsatz, der aber in unterschiedlichem Maß dann befolgt wird, befolgt werden kann. Ich würde sagen, die rechtlichen Auflagen sind da ja zum Teil einfach schon andere. //

00:45:10 **Evelyn Fränzl:** // Ja, das stimmt, ja. //

00:45:10 **Margarethe Eggert:** Also es gibt ja keine Grundlage, die jetzt verpflichtend machen würde Migration und Flucht ... das ist sozusagen ein bisschen der selbst gewählte oder vielleicht auch auferlegte Auftrag. Oder der DRUCK, oder die ERPRESSUNG, die da stattfindet. Aber so für Barrierefreiheit gibt ja ganz klare bauliche Auflagen. Insofern würde ich sagen, ja es ist schon weiter vorangeschritten. Aber zum Teil sind da ganz andere Schwierigkeiten. Also zum Beispiel wenn man an diese Freilichtmuseen denkt, zum Beispiel Museumsdorf Niedersulz, oder auch Carnuntum, da KANN vieles leider nicht barrierefrei funktionieren. Weil diese Freilichtmuseen ja gerade davon leben, dass dieser Eindruck, das Gesamtbild, jetzt, eines Dorfes aus dem zwanzigsten Jahrhundert, oder einer römischen Siedlung, dort existiert. Und dann kann ich dort einfach keine Straße planieren, ohne mein Leitbild, was ich für meine Institution habe, aufzugeben. Aber ich denke DAS wird noch so eine Aufgabe der Zukunft sein zu überlegen, wie kann ich das TROTZDEM schaffen ohne Kompromisse einzugehen.

00:46:30 **Margarethe Eggert:** Sorge ich dann dafür, dass wir bestimmte Gefährte zur Verfügung stellen? Dass man dann dort auf einem echt-römischen Eselskarren dann durch die Gegend fahren kann, wenn es schon mit dem Rollstuhl nicht geht? Oder wie funktioniert das? Und ja, natürlich, vieles ist wieder eine Geldfrage, das ist auch so ein Allgemeinplatz. Aber ich denke man kann da durchaus auch kreative Ansätze entwickeln, die vielleicht nicht so viel kosten. Und die Frage ist ja auch, kann man dann zumindest temporäre Barrierefreiheit herstellen. Also dass dann immer der Eselskarren steht, weiß ich nicht ob das funktioniert. Aber dass man ZUMINDEST sagt, wir haben barrierefreie Woche. Und in dieser barrierefreien Woche schauen wir einfach, dass wir nach unseren Kräften das tun können, um unser Museum auch für körperlich Behinderte zu öffnen, die darauf angewiesen sind sonst mit dem Rollstuhl unterwegs zu sein. Dass wir uns dort was überlegen, wenn wir eben kein Rollstuhl-gängiges Gelände haben.

00:47:35 **Margarethe Eggert:** Und dass man dann auch so den Mut dazu hat zu sagen, ja, wir können das nicht permanent leisten, aber wir können eben so barrierefreie Tage, barrierefreie Wochen, wie auch immer, einrichten. Dann kann man schauen wie wird das nachgefragt, wie wird das angenommen und dann eben wieder Evaluation, funktioniert das, funktioniert das nicht? Und auch das wäre so eine Sache, müsste man an die Community herangehen und einfach mal fragen, wie sieht das aus, wer kommt jetzt eigentlich nicht deswegen, weil man hier nicht mit dem Rollstuhl unterwegs sein kann? Weil, also ... Es gibt, wie soll ich sagen, viele Orte denke ich, die da sich noch ganz konkret an die Community wenden können um rauszufinden, IST da überhaupt das Interesse. Und dann auch mit der Community zusammen zu überlegen, was ist jetzt sinnvoll. Ist es sinnvoll einen Tag im Monat zu haben, oder ist es sinnvoll eine Woche barrierefrei zu machen? Und ich bin mir sicher, da wird noch viel passieren.

00:48:29 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Ich glaube wir haben jetzt im Großen und Ganzen alle Bereiche mal abgedeckt, gibt es irgendetwas, was Ihnen noch wichtig ist loszuwerden? Wo Sie denken, da haben wir nicht darüber geredet? Oder was Sie gerne noch ergänzen würden? //

00:48:42 **Margarethe Eggert:** Ja, ich würde gerne nochmal auf den Studiengang zurückkommen. Ich denke dass es einfach wichtig ist, auch im Rahmen der Ausbildung schon von vornherein diese Bereiche zu platzieren. Und wir haben das eben auch im Studiengang-Curricula verankert. Also Barrierefreiheit, Integration ist ein Thema. Partizipation ist ein Thema. Und dass das eben bereits Bestandteil der Ausbildung ist. Und dass wir dann eben dafür sorgen, dass dieses Modell des Museumsdirektor, Patriarchs, der Museumsdirektorin, Matriarchin ... also, Matriarchat im negativen Sinne ... dass man da einfach dafür sorgt, dass diese Öffnung dann eben wirklich auch auf der Ebene des Führungspersonals da ist.

00:49:33 **Margarethe Eggert:** Weil, es ist ja eben häufig so, dass dann auch flache Hierarchien dann letztendlich doch nicht so flach sind. Und dass die Professionalität, die gerade im Bereich Kunst- und Kulturvermittlung, auch forschungsbasiert eben anzutreffen ist, zum Teil von der Führungsebene dann NICHT ganz so ernst genommen wird. Obwohl das die Personen sind, die die Kontakte mit dem Publikum haben. Die dann eben auch sagen können, das und das funktioniert, das und das funktioniert nicht. Also dass man dafür sorgt, dass tatsächlich sich die Hierarchien abflachen, also zumindest in der Kommunikation. Es wird wahrscheinlich immer so sein, dass es eine letzte entscheidende Instanz geben MUSS. Aber dass es dann darauf fußt, dass vorher umfassende Kommunikation stattgefunden hat, mit ALL denen, die es angeht. Und dass dann aufgrund des Vorliegens ALLER Argumente die Entscheidung möglichst gut für alle getroffen werden kann.

00:50:30 **Evelyn Fränzl:** Dann danke ich Ihnen für das sehr spannende Gespräch [*Anm.: lacht*]//

8. 2. 2. 4 Museumsakademie – Universalmuseum Joanneum (Graz)

8. 2. 2. 4. 1 Transkript Interview mit Bettina Habsburg-Lothringen

00:01:34 **Evelyn Fränzl:** Ja, die erste Frage wäre, weil an die Institution Museum natürlich im Laufe der Geschichte schon unterschiedlichste Anforderungen gestellt wurden, ist meine Frage, ob Sie mir etwas darüber erzählen können was Sie denken, was das Museum in Zukunft leisten soll und warum.

00:01:52 **Evelyn Fränzl:** // Das ist natürlich eine große Frage ... //

00:01:54 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Ja, ja, eben, ja. [Anm.: längere Pause, schreibt] Ich meine, ich denke mir, dass die Zukunft der Institution eigentlich in der Vergangenheit steckt. Dass wir einen bestimmten Rahmen haben, in dem wir uns irgendwie bewegen, als Museum. Es war denke ich, am Anfang ein Ort des Lernens, der Bildung, der Statistik, der [Anm.: atmet aus] ... der Wirtschaftsentwicklung. Also, ich finde es glaube ich generell schwierig zu sagen, als DAS Museum, weil es EXTREM davon abhängt, wovon wir eigentlich sprechen. Also, sind das jetzt große und kleine Institutionen, wie professionell sind die geführt, oder können die geführt werden und mit welcher Sparte haben wir zu tun?

00:02:45 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Weil natürlich eine Kunstinstitution was völlig anderes ist und andere gesellschaftliche Aufgaben verfolgt hat, als das jetzt ein historisches Museum oder ein naturhistorisches tun kann, getan hat und irgendwie tun wird. Ich meine, vielleicht noch historisch, was für mich immer irgendwie wichtig war ist diese Idee des Sach-Archivs. Also ich glaube, das wird auch bleiben. Es ist praktisch der Ort, der einzige Ort, wo man die dreidimensionalen Hinterlassenschaften mehr oder weniger systematisch irgendwie aufhebt. Das ist so für die Identität der Institution GRUNDLEGEND und ich glaube, das legitimiert die Institution also immer wieder und wird das auch in Zukunft tun.

00:03:27 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also das merkt man auch, dass man sich schwertut oder dass das ja irgendwie vereinbart ist, jetzt grundsätzlich so mit der Politik, dass man Sammlungen nicht fort gibt. Sondern dass man, so im Sinn des Gedächtnis des Landes ... das wäre jetzt für alles, was kulturhistorisch ist, oder was für die anderen Bereiche natürlich auch passt ... dass man dafür Sorge zu tragen hat, dass das erhalten bleibt. Um Fortschritt zu dokumentieren oder um unterschiedliche Lösungsansätze zu unterschiedlichen Zeiten, oder um irgendwie Referenz zu haben, was irgendwie die Entwicklung von Stilen angeht, oder die Entwicklung von Natur.

00:03:59 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und ich glaube das wird irgendwie wesentlich bleiben, für die Identität der Institution. Auch wenn das nicht etwas ist was nach außen hin, denke ich, so stark kommuniziert wird. Nach außen hin ist es irgendwie so dieser Ort der IDENTITÄT, ich glaube das ist heute wichtig, das wird wichtig bleiben. So im Sinne von Ausverhandlungsort, irgendwie von Identität, weniger zur Identitätsstiftung. Wobei das ganz markant an politischen Entwicklungen hängt, was man da denn dann haben möchte, oder sich wünscht. Es ist diese Idee, dass ... der Ort der BILDUNG. Also ich glaube da hat ... Das ist ja etwas, was im Moment SEHR präsent ist, dass man eben die Institutionen legitimiert.

00:04:38 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Zum einen über den Tourismus, was meiner Ansicht nach keine gesellschaftliche Aufgabe ist. Aber dann über dieses Bildungsort zu sein, für breite Bevölkerungsgruppen, wo grundsätzlich jeder PLATZ hat und wo für jeden was da ist. Und ich glaube, dass in diesen ... dass in einer Phase, wo der Legitimierungsdruck für die Institution da ist, darauf GEPOCHT wird. Auch wenn man es dann irgendwie ein bisschen anders lebt, weil man gleichzeitig irgendwie betriebswirtschaftlich ticken MUSS. Und ich glaube aber auch, dass das etwas ... dieser Lern- und Bildungs-Ort etwas ist, also, was dafür gesorgt hat, dass es die Institution noch immer gibt nach 200 Jahren und was in Zukunft wichtig bleiben WIRD.

00:05:18 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Wobei die Formen wechseln. Und ich glaube dass auch schon ... mit dieser medialen Entwicklung der letzten Jahrzehnte gezeigt hat, dass Museum dadurch nicht obsolet ist. [*Anm.: kurze Pause, überlegt*] Was war noch ein Thema ... Also, ich glaube dass diese Schaufenster-Funktion, die auch immer da war, also dieses Zeigen wer man ist oder jetzt irgendwie für Gäste von innen und außen, dass das etwas ist, was im Moment hoch gehandelt wird. Und was AUCH permanent vorne hingehalten wird, dass man irgendwie den Tourismus irgendwie unterstützt. Das betrifft jetzt Wiener Häuser natürlich noch stärker, aber das ist DEFINITIV auch in Graz irgendwie ein Thema.

00:05:56 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Das ist vielleicht für eine kleine, regionale Institution weniger relevant. Also ich wäre da eher vorsichtig, weil ich glaube, da gibt es plötzlich eine andere Konkurrenzsituation. Und vielleicht ist irgendwie ... legitimiert sich da ein Wellnesshotel leichter, als ein Museum und darauf würde ICH jetzt zum Beispiel nicht bauen. Aber das ist, je nachdem wer auch über Museum spricht, argumentiert praktisch in unterschiedlicher Weise. Und wie gesagt, ich finde eigentlich müsste man genauer fragen, über welche Art von Museum sprechen wir eigentlich?

00:06:24 **Evelyn Fränzl:** Ja. Wie sehen Sie es beim ... Na Ja gut, ich meine, DAS Universalmuseum ist ja auch, also es gibt ja ... Bei den vielen Häusern, die zum Universalmuseum gehören ... //

00:06:34 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Mhm. Aber ich glaube, dass ... Also dieser Typ Landesmuseum, das finde ich schon sehr interessant. Weil das ist irgendwie ... Dieser geografische BEZUGSRAUM, das ist das, was uns ausmacht. Was uns unterscheidet von allen anderen. Was die Existenz auch rechtfertigt und wo man das nicht so leicht infrage stellen wird. Also wir sind halt nicht irgendein x-beliebiges Kunstmuseum zu einem Künstler, der vielleicht mal sehr präsent ist und gefragt ist und dann wieder weniger. Also wir unterliegen demnach diesen Moden nicht, trotzdem ändern wir uns DAUERND.

00:07:03 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also das merkt ma auch, was weiß ich, mit Kolleginnen, Kollegen, die entweder fünfzehn Jahre jünger sind oder zwanzig Jahre älter, also ich bin jetzt quasi so mittelalt, dass da die Vorstellungen irgendwie durchaus andere sind, WIE so Dinge dann zu passieren haben. Also ... Aber es geht SCHON um diesen Ur-Auftrag, ich meine, der immer schon da war, praktisch dieses Land zu DOKUMENTIEREN in all seinen Erscheinungen. Und das zu vermitteln. Also ein Bewusstsein zu schaffen, das heißt ja nicht den Leuten zu erklären wie sie sind, wenn sie Steierrinnen oder Steirer sind. Aber es ist ein Ort, wo man bestimmte Dinge irgendwie ... sich austauschen kann.

00:07:37 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und wir schaffen im Prinzip ein Setting, so sehe ich das. Also wir sammeln hinter den Kulissen, wir legen Dinge ab, um dann ... damit sich in hundert Jahren wieder jemand freut, dass wir das Foto aufgehoben haben. Und auf der anderen Seite sind wir praktisch eine Vermittlungseinrichtung wo es darum geht, bestimmte Themen anders zu besprechen, als man das mit anderen Medien kann. Also, weil es halt anders funktioniert als ein Buch. Aber irgendwo so dieses RÄUMLICHE, also diese räumliche Situation, das finde ich irgendwie schon ... das hat schon was ganz Eigenes. Das merkt man, wenn man selber Führungen hat, oder wenn es irgendwelche Workshops mit Schulen gibt oder so. Dieses hier her KOMMEN, dass schafft so einen Moment der Konzentration. Und dann das Ziel, dass man irgendwie eine gute Atmosphäre schafft, wo halt dann irgendwie Auseinandersetzung auch in einer guten Weise möglich ist.

00:08:21 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Also verstehre ich Sie richtig, würden Sie sagen dass die Funktion als kulturelles Gedächtnis und als Ort der kulturellen Bildung früher schon so war und heute und auch in Zukunft so sein wird, aber es drückt sich anders aus? Ist das so zu verstehen? //

00:08:34 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Mhm. Ja, ich glaube, dass es IMMER gesellschaftliche Funktionen gab. Und, das ist irgendwie ein Satz von, ich weiß nicht, 78, oder je nachdem wie man das differenziert und ich glaube, dass es dann IN der Geschichte der Institution unterschiedliche Schwer-

punkte gab. Es gab sicher Phasen, wo die Identität als Forschungsinstitution größer war und wo das ein größeres Gewicht hatte. Ich denke auch in den Anfängen.

00:08:55 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Das ist auch, wenn man jetzt zum Beispiel über das Joan-neum irgendwie liest oder hört, da gab es einfach namhafte Leute, da gab es sogar auch eine Art von Grundlagenforschung, weil man halt dann Dinge ERSTMALS irgendwie überhaupt gesammelt hat. Wo es eine große Parallel-Geschichte gibt mit der Entwicklung der universitären Disziplinen, wo dann irgendwie eigene Sammlungen oder Häuser entstehen und zeitgleich praktisch an der Uni. Und im Moment haben wir eine extrem nach außen orientierte Institution.

00:09:21 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also mit Vor- und Nachteilen, würde ich sagen. Wo man irgendwie keinen Pokal kriegt wenn man sagt, ja, aber wir FORSCHEN auch. Sondern im Prinzip wird man daran gemessen, was man irgendwie öffentlich sichtbar macht. Ist gut und wichtig, aber es hat natürlich eine Verschiebung dann praktisch innerhalb der Institution nach sich gezogen. Weil es praktisch einen Fokus gibt auf, nicht nur Vermittlungs-Abteilung, sondern irgendwie das Kuratieren versus die Sammlungsbetreuung, oder Marketing und auf der anderen Sammlungsverwaltung oder so. Also das ist ... Da gibt es irgendwie Verschiebungen in der Wertigkeit und das prägt natürlich.

00:09:54 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und das ... es ändert sich die Zusammensetzung vom Personal, die Kompetenzen der Leute, die reinkommen. Also im Prinzip ist man viel ... Es hat sich SEHR viel geändert. Also ich würde sagen, dass über die letzten 20 Jahre es eigentlich einen ziemlichen Wandel der Institution gibt und trotzdem ist Museum Museum. Also, ich finde das auch erstaunlich, dass die Institution das AUSHÄLT. Ja, also das ist ... Die ist EXTREM beweglich und trotzdem bewegen wir uns in einem bestimmten Rahmen.

00:10:18 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und es könnte sein, dass zum Beispiel irgendwann ... sind Museen dann nicht so gefragt, oder Ausstellungen nicht so besucht, oder es gibt irgendwelche Schwerpunktverschiebungen. Und es gibt dann wieder MEHR Arbeit hinter den Kulissen, dann vermutlich in einem kleineren Team, wo man dann in dreißig Jahren aber wieder sagt, gut dass die alles aufgehoben haben und dass es irgendwie in einem halbwegenen Zustand ist. Also es sind irgendwie so Wellenbewegungen.

00:10:41 **Evelyn Fränzl:** Ja. Können Sie vielleicht noch ein bisschen was dazu erzählen, wieso diese Funktionen des Museums gesellschaftlich wichtig sind. Also, WARUM es wichtig ist, dass das Museum diese Funktionen erfüllt, die Sie genannt haben?

00:10:57 **Bettina Habsburg-Lothringen:** [Anm.: atmet tief aus, kurze Pause, überlegt] Also, es gibt offenbar bestimmte Bedürfnisse, die bestimmte Einrichtungen erfüllen können, oder besser erfüllen können, als andere. Also das hat dann irgendwie ... Also bei uns ist das Ausgangsmaterial halt immer irgendwie eine Sammlung, oder eine bestimmte Vermittlungs-Kompetenz, oder die Verfügbarkeit irgendwie über Räume und über Situationen eben, die wir schaffen können. Ob das jetzt irgendwie Rahmenprogramme und Veranstaltungen oder Exkursionen sind, die wir haben, oder ob es eine klassische Ausstellung ist oder ob es halt irgendein Schulprojekt oder sowas ist, das gerade läuft.

00:11:34 **Bettina Habsburg-Lothringen:** [Anm.: kurze Pause] Und, es gab auch DA, denke ich, Verschiebungen. Also, im frühen Museum gab es zum Beispiel, das ist auch für das Joanneum irgendwie gut belegt, die Funktion praktisch Handwerk, Industrie, die Landwirtschaft zu entwickeln. Also, das kommt uns heute ganz schräg vor irgendwie, weil wir diese Funktion eigentlich NICHT mehr erfüllen. Aber, ich meine, ganz konkret gab es halt dann diese Modell-Sammlung, die wir zum Beispiel in Stainz haben, mit den landwirtschaftlichen Geräten. Da gab es zu einem ... in einer Art Volkshochschul-Situation wurden die DRAUSSEN in den Regionen vorgezeigt mit dem Ziel, dass die nachgebaut werden. Oder, ich weiß nicht, berüchtigt sind auch, Erzherzog Johann lässt irgendwie Apfelbäume pflanzen im Land, mit dem Ziel herauszufinden, was gut gedeiht.

00:12:20 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also, und all das ist in einer Institution versammelt, die noch GAR nicht so klar definiert ist. Aber sie ERFÜLLT Funktionen und die heißen NICHT irgendwie Freizeitgestaltung, Menschen schöne Dinge zeigen, Tourismus befördern. Das ist es GAR nicht. Sondern es sind irgendwie ganz pragmatische Aufgaben eben in einer Zeit, wo ich Institutionen wie später noch nicht habe, irgendwelche Wirtschaftsmessen oder irgendwelche Volkshochschul-Angebote oder ... [Anm.: unverständlich] in einer frühen Phase, es interessante Entwicklungen gibt mit der Industrialisierung.

00:12:58 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und eigentlich die Lehranstalten auch an der Universität diesen radikalen Wandel NICHT so schnell nachvollziehen können, zum Beispiel in der Schaffung von Professuren. Und dass das Museum hier Aufgaben übernimmt, von denen sind wir heute weit weg, nicht. Also, wir erfüllen im Bereich der Forschung ... ich denke zum Beispiel an die Natur, da gibt es einen Moos-Atlas, wenn der noch gemacht wird, aber ich vermute ja. Das wird an der Uni NICHT mehr gemacht!

00:13:20 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Oder, ich habe in der Volkskunde eine Art von Sach-Volkskunde, die an der Uni NICHT mehr stattfindet, weil sich die Disziplin SEHR stark entwickelt hat, an der Uni. Gleichzeitig Museum mit dem Sammlungsbezug praktisch etwas erfüllt, was andere schon

wieder nicht mehr tun. Also, man bewegt sich immer so mit, mit allgemeinen Entwicklungen. Aber im Prinzip gibt es Bedürfnisse. Oder wenn man dann auch sagt, ein Forum für gesellschaftlich relevante Fragen der Gegenwart und irgendwo müssen Leute irgendwie diskutieren und Museum ist eigentlich gar kein SCHLECHTER Ort..

00:13:46 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Weil wir haben eine bestimmte Autorität, wenn man sagt, okay, wenn die das dort machen, dann ist das irgendwie seriös. Oder wir bündeln dann irgendwie das Wissen, ich weiß nicht, holen Leute aus der Uni oder Experten und bringen die zusammen für irgend-eine Diskussion wo es eben um eine aktuelle gesellschaftliche Frage geht. Das kann im Bereich der Natur sein, was halten wir von Gentechnik, oder religiösen Extremismen oder so. Und wir sind eigentlich ein guter Ort, um so Dinge zu besprechen. Und der Bedarf wäre vielleicht in den Achtzigern nicht so GROSS gewesen, damals hätte man aber vielleicht Umweltthemen diskutiert. *[Anm.: kurze Pause, überlegt]*

00:14:19 **Evelyn Fränzl:** Sind ja auch diskutiert worden.

00:14:21 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Ja, sind diskutiert worden. Auch, also, vielleicht auch an den Museen, das weiß ich jetzt nicht. Aber es entstehen immer Einrichtungen, Vereine, Initiativen, die Uni, die Schulen, und so weiter, Erwachsenenbildungs-Geschichten. Und das Museum ist da irgendwie mit dabei. Aber es waren Aufgaben da, die sind wieder verloren gegangen. Weil sich spezialisierte Institutionen herausgebildet haben, die das übernehmen.

00:14:43 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also zum Beispiel was man auch, jetzt nicht nur in Graz sondern was allgemein ein Thema war, war die Vermittlung von so einem SACHWISSEN, das zur Alltagsbewältigung bereitgestellt wurde. Also, Hygiene-Museum Dresden, das ist so eine typische Gründung aus dem Kontext. Und ... Wo man versucht hat Leute dabei zu unterstützen, ihren Alltag irgendwie zu meistern und zwar im Bereich der Hygiene. Also Senkung der Kindersterblichkeit und so weiter. Das heißt es gab eine klare Agenda für diese Institution und deshalb einen SEHR, sehr konkreten Alltagsbezug.

00:15:09 **Bettina Habsburg-Lothringen:** HEUTE gibt es ... die Krankenhäuser sind irgendwie besser ausgestattet und die Also, da ist schon ganz viel passiert, da gibt es den Bedarf nicht mehr, dafür gibt es halt vielleicht neue Aufgaben. Und ich glaube, dass das Bewusstsein für diese gesellschaftlichen Aufgaben, dass das gar nicht so groß ist, weil jeder irgendwie über den TOURISMUS redet, wenn er über die Museen ... Und das ist eigentlich nicht ANGEBRACHT und nicht gerechtfertigt. Aber das ist klar, dass wir die haben, nur deshalb existieren wir.

00:15:38 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also das hat keinen SELBSTZWECK, die Institution, aber ... Von daher, warum ist die Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben wichtig. Also, wenn wir das nicht tun ist es nicht gerechtfertigt, dass wir praktisch über öffentliche Mittel finanziert werden. Und das ist nicht nur irgendwie eben auf schöne Dinge gemacht, sondern Mit bestimmten Moden und Entwicklungen ändert sich das halt leicht, aber trotzdem habe ich das Gefühl, wir bewegen uns in einem bestimmten Rahmen.

00:16:04 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und den können wir auch nicht verlassen. Weil es sind immer die Sammlungen, es geht immer um bestimmte Disziplinen, die im Museum irgendwie da sind oder die vertreten sind, dann gibt es halt irgendwie Forschungsprojekte, es gibt Vermittlungs-Aufgaben ... Aber in diesem Themenfeld und kombiniert mit den Disziplinen und Sammlungsbeständen bewegt man sich so, mit der Geschichte.

00:16:23 **Evelyn Fränzl:** Mhm. Mhm. [Anm.: kurze Pause] Sie haben es vielleicht so am Rande schon ein bisschen gestreift mit diesem ... Schlagwort Museum für alle, aber ... Können Sie mir ein bisschen was darüber erzählen, welche Rolle Teilhabe und Partizipation, Ihrer Meinung nach in Zukunft spielen wird, für das Museum, beim Museum?

00:16:49 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Ich glaube, dass man das generell wieder nicht sagen kann. Also zum einen glaube ich, das es echt auch nervige MODEWORTE der Gegenwart sind. Und ich meine, ich habe mittlerweile schon einige Moden durch. Als ich angefangen habe, mich irgendwie wissenschaftlich zu befassen, ging es ABSOLUT um Ausstellungsgestaltung als Szenografie. Und dann gab es irgendwie MIGRATION, und dann gab es halt PARTIZIPATION und ich würde mal aus Museumsakademie-Perspektive sagen, dass ich einen Bogen darum gemacht habe.

00:17:15 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Weil, also ich kann es vielleicht deshalb nicht mehr hören, weil ich das Gefühl habe, theoretisch höre ich das immer Gleiche und praktisch ist nie was angekommen. Also das KLINGT vielleicht irgendwie alles gut, aber in Wirklichkeit sind wir in VIELEN Fällen gar nicht ausgestattet, um da irgendwie was zu betreiben. Weil, ich habe vielleicht einen Experten für Glas im siebzehnten Jahrhundert, aber ganz sicher NIEMANDEN, der sich praktisch mit gruppendynamischen Fragen, also, jetzt befasst hat. Also, hm.

00:17:41 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und dann glaube ich, dass wenn ich mich jetzt zum Beispiel, um mal weg von einem Landesmuseum ... wir haben auch mit den regionalen Museen zu tun, in der Steiermark. Also das war MIR jetzt auch wichtig, als ich praktisch meine Stelle angetreten

habe, dass ich so ein Landes-Gedächtnis de-zentral denke. Weil, ich kann nicht alles hereinholen. Und da gibt es irgendwie sehr interessante Leute und Sammlungen und Kompetenzen. Die sind vielleicht nicht immer SUPER-professionell jetzt im Sinne, jetzt, der Uni, aber da gibt es gute Sachen. Und die sind HOCHGRADIG partizipativ, ohne dass sie in diese Mode-Sprache vielleicht reinpassen würden.

00:18:14 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Weil das eigentlich Projekte praktisch AUS den Gemeinden, aus irgendwelchen Gruppen, Communitys heraus sind, wo alles irgendwie gemeinschaftlich gemacht wird. Weil man DIE eine Kuratorin ja gar nicht hat, sondern weil das irgendwie vereinsgetragene Dinge sind, wo dann irgendwie alle zusammenkommen, weil irgendwie Dinge gesucht werden für eine Ausstellung. Wo irgendwie gemeinsam ein Fest geplant wird und wo GENAU die gleichen Leute mit ihrem ganzen Drumherum wieder hinkommen, um sich dann zu freuen und das zu feiern und das anzuschauen.

00:18:43 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und aus dem heraus gibt es wieder Gespräche und Informationen und auch Wissen, das dann wieder irgendwo abgelagert wird. Und, ich meine, das ist für mich HOCHGRADIG irgendwie auf Teilhabe. Und eigentlich geht es darum, das zu schaffen, ich glaube nur nicht dass es übertragbar ist so leicht, auf größere Einheiten. Aber ... *[Anm.: kurze Pause]* Es ist eine andere Art von Museen, aber extrem wertvoll. Weil das irgendwie an solchen Orten, man stellt sich vor, es ist irgendwie eine kleinere Gemeinde, da GIBT es vielleicht sonst gar nicht viel. Da gibt es irgendwie Volksschule und dann gibt es irgendwie vielleicht die Pfarre und irgendwie den Pfarrgemeinderat und es gibt ein paar Vereine, aber es gibt dann eben AUCH diesen Museumsverein. Und dieses GEMEINSCHAFTLICH sich zu befassen mit der eigenen Geschichte des Ortes oder der Region, das ist irgendwie großartig, aber das funktioniert ANDERS als hier. Wo man mit irgendwie praktisch mit professionellen Vermittler:innen eine Schulkasse her holt, für irgendein partizipatives Projekt. Oder wenn halt an einem noch größeren Bundesmuseum irgendwas gemacht wird, das sind völlig unterschiedliche Dinge, über die wir reden. Aber insgesamt denke ich, es ist eine totale Modegeschichte, mit einem totalen Gap zwischen Theorie und Praxis. Und ich habe mittlerweile auch den Eindruck, dass unter neuen Schlagworten alte Dinge wieder kommen, die eigentlich auch immer da waren.

00:20:03 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Man zaubert das dann so raus und sagt wir tun was Neues. Und dahinter INSGESAMT, finde ich, steckt eine Krise der Institution wenn es irgendwie darum geht zu sagen, wir haben ein Recht, dass wir da sind. Also, wir sind in einer Situation finde ich, dass wir uns RECHTFERTIGEN müssen und dann sagt man halt, ja, wir tragen eh bei irgendwie zu einer positiven Entwicklung der Gesellschaft. Und in Wirklichkeit sind wir nicht in jeder Hinsicht kompetent, und die Aufgaben sind auch ANDERE. Aber die anderen Aufgaben ... Zum Beispiel, ich bin

irgendwie ein Riesendepot und ich habe halt irgendwie, ich weiß nicht, viereinhalb Millionen Objekte zur Geschichte der Steiermark. Das kann ich dann nicht so GUT irgendwie erzählen oder vermitteln oder verkaufen, wie das möglich ist, wenn ich halt irgendwie ein einzelnes Projekt habe, das sicher toll und wertvoll ist, aber halt dann vielleicht eine Schulkasse erreicht.

[Anm.: Schritte zu hören, längere Pause, kurzer Austausch mit hereingekommener Kollegin]

00:21:07 **Evelyn Fränzl:** Ja ... Also, Sie würden das eher kritisch sehen? //

00:21:10 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Natürlich sehe ich das kritisch. Also es ... Gut, das wird jetzt alles aufgezeichnet, aber wie gesagt, ich finde das ist eine Modeerscheinung. Und das ist wichtig, aber, Bildung war GRUNDLEGEND für die Institution von ihren Anfängen. Und es gab dann vielleicht ... also das ist jetzt ein bisschen so generell und flapsig, aber, eine Akademisierung über das 19. Jahrhundert. Mit der Folge, dass es dann ... dass man dann diese Elfenbein-Situation hatte und dann, kurz zusammengefasst, eigentlich eine Dauerkrise in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

00:21:37 **Bettina Habsburg-Lothringen:** In den 50ern eine Rückbesinnung auf irgendwie diese Ur-Funktion. Und dann, ich weiß nicht, mit den 60ern, 70ern OHNEHIN eine Öffnung, wo diese Didaktik irgendwie eine große Rolle gespielt hat, wo Bildungsprogramme und ... Wir sind heute auf einem anderen NIVEAU, was das angeht. Aber im Prinzip ist Bildung, und, wie immer man das, mit welchen Schlagworten man das versieht, GRUNDLEGEND für die Institution und auf KEINEN FALL eine Erfindung des frühen 21. Jahrhunderts. Das wäre Quatsch!

00:22:04 **Evelyn Fränzl:** Ja. Das stimmt. [Anm.: kurze Pause] Jetzt bleibe ich natürlich ein bisschen hängen, weil normalerweise würde ich Sie jetzt fragen [Anm.: lacht], ob Sie mir Beispiele nennen können noch, für partizipative Projekte und mir sagen können, was das Ziel von Partizipation ist. Aber Sie haben, also, natürlich mit einem kritischen Ansatz ... //

00:22:30 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Ich glaube, es hat viel mit Rechtfertigung zu tun. Es ist VIELLEICHT wichtig für die Identität von Vermittlungsabteilungen, was auch nur bestimmte Häuser haben. Also wir haben das hier im Joanneum natürlich, weil die Institution groß genug ist. Bei uns ist das so organisiert, dass es Pools gibt, für Abteilungen. Das heißt, bei uns gibt es dann zehn Köpfe, die sich zweieinhalb Stellen teilen, die Volkskunde, Zeughaus und Museum für Geschichte machen und EIGENTLICH unterbesetzt sind. Aber wo dann, zum Beispiel, ich mir vorstellen kann, dass für das Team, das übrigens in einer Zentralabteilung gebündelt ist und gar nicht zu meinem Haus gehört, also zu sagen, wir haben jetzt auch partizipative Projekte. Oder, dass das DORT für ... also, den Status und

die Bedeutung der Arbeit, dass das durchaus wichtig und positiv ist und das Argument gewertet wird. Aber, was jetzt zum Beispiel die Ausbildung diverser Leute in dem Bereich angeht, also, bin ich auch schon wieder skeptisch.

00:23:24 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Weil ich den Eindruck habe, dass es ... ich weiß ja nicht, ob es an den Bundesmuseen anders ist, aber, dass es so eine gemischte Runde an Leuten ist, so in diesen Teams, mit durchaus einer großen Fluktuation. Dass es eigentlich Leute sind aus den Fachwissenschaften. Bei uns ist es so, dass es auch einzelne Lehrerinnen und Lehrer gibt, was ich schon gut finde, weil es da grund-didaktische Ausbildung gibt. ABER ansonsten ist es halt die Volkskundlerin, der Kunsthistoriker, die Historikerin, die eigentlich AUCH nicht kompetenter sind, also die Arbeit zu erfüllen, als ich das jetzt wäre. Ja, und dann wieder ganz anders ist es, wenn ich mir halt ein regionales Museum anschau, oder ein Kindermuseum, oder, keine Ahnung.

00:24:12 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und ich meine in der ... Wenn ich jetzt irgendwie ... Wir arbeiten gerade an einem Science Center am Joanneum, das nächstes Jahr eröffnet werden soll, ist eine VÖLLIG andere Sache, als wenn ich jetzt alte Kunst oder neue Kunst mache. Schon da, also da gibt es ... Weil, wenn ich mir das Kunsthause anschau, die haben irgendwie sehr gegenwartsbezogene Themen und vermitteln Kunst irgendwie, die nah an der Wirklichkeit der Menschen von heute ist. Da habe ich mit partizipativen Geschichten, also, oder Projekten andere Möglich... oder, da sind die anders möglich. Weil ich vielleicht an einem Alltagswissen anknüpfen kann. Als wenn ich jetzt sage, ich mache ein partizipatives Projekt in der Alten Galerie. Das ist... also, das gibt es wahrscheinlich AUCH, aber das wird anders aussehen. Also das ... ja.

00:24:55 **Evelyn Fränzl:** Und es ist natürlich auch die Frage, wer soll partizipieren überhaupt. Wer ... //

00:24:59 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Ja, das ist nochmal ganz eine ANDERE Sache. Ich glaube dass wir uns sehr ... Also, das ist Vermittlung ALLGEMEIN, dass es wirklich ein großes Bemühen gibt, Schulen zu erreichen, aus unterschiedlichen Gründen. Also zum einen ist es, glaube ich, die Erkenntnis, dass wir früh praktisch die Relevanz der Institution klarmachen müssen. Also das Gefühl geben, schau, es ist auch ein Ort für dich. Weil nur SO die später wiederkommen. Und dass man das als Ort praktisch bekannt macht und ich glaube mittlerweile sehr positiv.

00:25:28 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Weil dieses KLISCHEE die würden alle sagen, Museen sind schrecklich, das ist totaler Blödsinn. Das stimmt NICHT mehr. Weil es wirklich schöne Angebote und gute Projekte gibt. Und weil das wirklich eine überholte, klischeehafte Vorstellung ist, dass

Museum langweilig wäre und so weiter und dass man zwei Stunden zuhören muss und so. Also, das würden halt auch Lehrerinnen und Lehrer ablehnen, sowas zu machen, weil es irgendwie auch ... zu guter Recht. [Anm.: kurze Pause] Was war die Frage? [Anm.: lacht]

00:25:57 **Evelyn Fränzl:** Wer partizipiert ... //

00:26:00 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Ach so, wer partizipiert, genau. Wir haben ... Also wenn ich jetzt meine Abteilung anschaue, zum Beispiel da gibt es im Volkskundemuseum gibt es seit Jahren schon ein Format das nennt sich „Erzählcafé“. Das kommt eigentlich aus der Vermittlung und die Leiterin der Vermittlung macht das. Da gibt es Themen, die passen zu Ausstellungen, Themen die passen zum Jahreslauf, oder zu ... Themen, die allgemein irgendwie so aufbrechen in der Gesellschaft. Wo es dann einfach einen Termin gibt, es gibt Kaffee und Kuchen und es kommen Leute, also Seniorinnen, Senioren, im Normalfall. Wirklich im Normalfall.

00:26:32 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und eigentlich so einen bestimmter Satz an Leuten gibt, die kommen dann halt gerne und regelmäßig und bringen manchmal jemanden mit. Die REDEN einfach über Dinge. Also so was ... ich meine, finde ich jetzt ein schönes Format. Ich weiß jetzt auch nicht, ich glaube das ist keine durchgängige Definition oder keine einheitliche von Partizipation jetzt irgendwie geht. Aber sagen wir, das wäre ein sehr offenes Vermittlungs-Format, was davon lebt, dass praktisch Menschen von draußen sich einbringen und das grundsätzlich offen ist. Wobei die Erfahrung eben zeigt, das sind immer die gleichen vielleicht.

00:27:00 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Bei uns, ich würde auch sagen, es ist ... Es gibt so je nach Sparte wahrscheinlich bestimmte Gruppen, die man anspricht mit seinen Angeboten. Wir machen ziemlich viel so klassisch, so Vorträge und Diskussionen, das wird eigentlich gut angenommen. Haben aber zu unserer Überraschung festgestellt, dass der Anteil ... wie war das ... der Senior:innen HÖHER ist, als der von Schulklassen im Klassenverband! Das ist unglaublich, nicht? Also das ist ... Wir könnten, wir MÜSSTEN da wahrscheinlich noch irgendwie mehr anbieten. Aber die, die dann spezielle Angebote wahrnehmen, ich glaube das ist so eine bestimmte bildungsbürgerliche Gruppe mit Tagesfreizeit.

00:27:43 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also, die auch beruflich praktisch zu tun hatten, vielleicht zum Beispiel in der Schule waren, oder einfach sich so hobbymäßig mit bestimmten Fragen der Stadtgeschichte oder so befassen und die dann auch kommen. Und dass die Hemmschwelle für andere TROTZDEM relativ groß ist. Wobei, wir haben dann zum Beispiel seit mehreren Jahren mittlerweile, jetzt gerade wieder ein laufendes Projekt von einem Kollegen. Der geht raus, das heißt „Landesauf-

nahme“. Das gibt es auch auf der Website irgendwie ganz gut. Das heißt der geht hinaus ... Landesaufnahme ist dieser Urbegriff der Landvermessung, Landesaufnahme, was unter Erzherzog Johann schon da war, also so diese Dokumentation des Landes.

00:28:20 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und der dokumentiert im Moment gerade Wirtschaftsarchive, also Fotobestände in Wirtschaftsarchiven von klein- und mittelständischen Betrieben. Und es gibt dann AUCH so Touren und Führungen und Projekte vor Ort. Wo es zum Beispiel um Leerstand geht. Oder um die Entwicklung jetzt, dieser Geschäfte und Geschäftslokale irgendwie in einer kleinen Stadt, oder in einem Ort, über das 20. Jahrhundert. Das findet dann dort vor Ort statt. Und das läuft dann ... Da gibt es einen Versuch über VEREINE Kontakt an ... Kontakt zu knüpfen zu Leuten, das funktioniert zum Beispiel auch sehr gut.

00:28:52 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Aber hier zu sagen dann ... Ich meine, nach Graz zu kommen und ins Museum rein zu gehen wäre dann was anderes, als dort vor Ort zu machen. Ich meine, wir planen auch zum Beispiel so was, das könnten wir wahrscheinlich AUCH unter Partizipation laufen lassen, das wäre ein zweijähriges Projekt ab Jänner. Wir haben noch keine Finanzierungs-Zusage, aber ich hoffe darauf, dass man die Geschichte des 20. Jahrhunderts in einem Bezirk, Leibnitz, das ist südlich von Graz, dokumentiert. Und zwar nicht jetzt eine rein politische Geschichte, sondern zum Beispiel die Entwicklung der Mobilität und der Infrastruktur. Weil man dort irgendwie alle drei Meter einen Kreisverkehr gebaut hat, oder weil man irgendwie nachweisen kann, dass man früher das Dorf verlassen hat, wenn man ins Krankenhaus musste. Oder, wenn man einmal im Jahr nach Graz gefahren ist. Und dass jetzt alle nach Graz pendeln, also so diese Pendler-Geschichte. Oder zum Beispiel Amateurfilm. Das wäre ein Sammlungsprojekt und dann ein Sommer-Kino dort in der Mühle, wo man diese Dinge auch vorzeigt. Oder zum Beispiel mit Schulklassen, das auch mit Einbeziehung von irgendwie einem Lehrer, der ... wo man praktisch FRÜHERE Orts-Ansichten, Dorf-Ansichten vergleicht, mit heutigen.

00:29:59 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Einfach um Bewusstsein zu schaffen, wie sehr sich innerhalb von fünf Jahrzehnten so ein Ortskern VÖLLIG zerlegt. Oder die Sprachentwicklung, das wäre dann mit den Literaten gemeinsam, wo man sich sprachgeschichtlich diese Bezeichnung anschaut. Da gibt es irgendwie für jeden Acker ... hat einen eigenen Namen. Und DAS zum Beispiel ins Bewusstsein zu bringen, weil das dort durchaus noch verwendet wird, aber die Leute gar nicht wissen, woher das kommt und so. Also, das ist eigentlich ... Es sind so Beteiligungs-Projekte, man organisiert dann vor Ort irgendwie mit einem Verein, oder mit einer Schulkasse eine Situation und bringt dann dort Leute zusammen. Mit dem Ziel, was zu dokumentieren und zu sichern, was wir am ENDE in eine

Broschüre bringen zu dem Thema und in eine Ausstellung. Also wir nehmen es auf und verarbeiten es und geben es vor Ort zurück. Aber es lebt eigentlich von der Beteiligung der Bevölkerung.

00:30:48 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Oder, ich habe irgendwie eine, also eine gut Bekannte, die irgendwie ein Museum in Radkersburg betreibt, die macht Dorf-Geschichten. Und da gibt es jetzt halt irgendwie Sicheldorf, weil da ist ein Grenzübergang, das passt auch zu diesem Jubiläumsjahr und der Grenzziehung. Die war eigentlich die ganzen letzten zwölf Monate IN diesem Dorf unterwegs und die war in JEDEM Haus drinnen. Also die hat irgendwie Objekte rausgeholt, Geschichten rausgeholt, die haben einen Film gemacht, die haben Interviews gemacht, die haben Fotos digitalisiert. Und jetzt ist im Prinzip, im Museum ist die Geschichte dieses Ortes, oder dieses kleinen Ortes im 20. Jahrhundert, soweit es IRGENDWIE möglich war, dokumentiert.

00:31:24 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Aber das LEBT von der Bevölkerung. Weil DIE stellen Dinge zur Verfügung, die sind Gesprächspartner, die vermitteln weiter und sie unterstützen die Aufbereitung. Und am Ende sind sie die, die dann kommen zur Eröffnung und sich das anschauen. Also, es sind irgendwie so kleine Kreisläufe. Das ist aber jetzt nur ... Das sind so Dinge, die über TEILNAHME, nicht Teilhabe, über Teilnahme funktionieren. Und da geht es um Organisation von so Settings, oder irgendwelchen sozialen Konstellationen, oder wie man halt dann mit diesen Gruppen irgendwie agiert und umgeht. Wie man sie aufbaut, wie man mit ihnen durch ein Jahr geht und wie man das vielleicht auch wieder dann abschliesst, so ein Projekt. Aber das ist vielleicht nur ein Beispiel, da gibt es wahrscheinlich hunderte, wie so Projekte ausschauen können. Aber das wäre so was wo ich mir denke, so im kulturhistorischen Landes- und dann Regional-Bereich, wären das vielleicht zwei so Sachen, die wir konkret tun. Und die man vielleicht darunter fassen könnte und diesen ...

00:32:21 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja. Sie haben es auch ein bisschen schon gestreift, meine letzte Frage wäre nämlich, also weil Sie schon davon gesprochen haben, wer geht überhaupt ins Museum und wer nicht, ob Sie mir etwas darüber erzählen können, welche Rolle Integration und Inklusion in diesem Zusammenhang in der Zukunft spielen wird.

00:32:42 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Mhm. [Anm.: atmet tief ein, kurze Pause] Also ich glaube auch da gibt es in den letzten, fünf ... also eher sind es fünf als zehn Jahre so in meiner Wahrnehmung und aus dem unmittelbaren Umfeld, gibt es ganz viel Engagement und Initiativen, finde ich, da irgendwie was zu bewegen. Und auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Also, was es vielleicht schon länger gibt, oder was ich schon aus meiner Museums-Anfangszeit kenne ist, dass man bei Integration oder Inklusion zum Beispiel an Angebote denkt, keine Ahnung, für blinde oder gehörlose Menschen, oder sowas.

00:33:13 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also das hat schon eine gewisse Tradition. Und, ich habe jetzt mit Blick so auf Österreich auch das Gefühl, dass es da kompetente Leute gibt, die sich so ein Know-How entwickelt haben. Also Doris Prenn zum Beispiel wäre so jemand, die halt irgendwie Projekte in dem Bereich macht, oder deren Expertise angefragt wird, wenn etwas neu entsteht. In der Annahme und Überzeugung dass, wenn man es gleich mitberücksichtigt, es allen zugute kommt. Also, dem kann ich auch viel abgewinnen.

00:33:37 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Was wir natürlich in den letzten Jahren AUCH stark mitbekommen haben, das ist spätestens halt mit 15 und, also, mit jetzt, gerade in der Steiermark mit Spielfeld, so Inbegriff der Grenze und den Geflüchteten, dass es da Initiativen und Engagement gibt. Wobei ich auch DA den Eindruck habe, weil wir am Anfang schon mal dieses Kompetenzthema hatten, dass es eher Initiativen, Vereine von AUSSEN sind, die sich bemühen diese Gruppen mit dem Museum zu verlinken. Und wir eigentlich die Kompetenz bedingt haben, aber im Zusammenwirken geht es dann doch.

00:34:08 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also wir hatten jetzt zum Beispiel die gute Situation, ich habe ... Vielleicht hat der Wolfgang Muchitsch das eh auch erzählt, dass die Angelika Vauti jetzt namentlich ... die kommt eigentlich aus einem anderen Bereich, ist jetzt im Museum oder vielleicht auch vorübergehend da. Aber die HAT ein gutes Netzwerk schon, ich weiß nicht, zur Caritas, zu den Kirchen, zu diversen ... Also, die ist ... Da gibt es so einen, heißt der Migrations-Beirat? Also, es gibt so Beiräte, so wo die überall drin sitzt.

00:34:32 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Die heißt ... Die hat da ein Netzwerk, die ist da bekannt, da vertraut man ihr auch. Und SIE bringt eigentlich vor allem ihr Netzwerk auch mit und sagt, ok, ich brauche jetzt einen Platz für Deutschkurse. Und ich sage, das ist für uns großartig, weil NIEMAND findet hierher. Aber wir haben dann, keine Ahnung, Dienstag Vormittag sowieso zu und bitten sie auch, sich in die Ausstellungsräume zu setzen, oder Führungen ... Das heißt, wir brauchen hier eigentlich diese Schnittstellen dorthin, weil wir das selber NICHT HABEN.

00:35:00 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also das ist ... Wenn man jahrelang sich bemüht, das ist dann eigentlich wieder eine Leitungs-Geschichte, wenn jetzt zum Beispiel Direktion das MÖCHTE, oder wenn man sagt, wir schaffen da jetzt eine Stelle, dann geht sowas. Aber das Team das schon da war, zum einen ist es nicht entsprechend ausgebildet und zum zweiten sind die SO ZU mit ihrem Alltag, dass das schwierig ist, noch ZUSÄTZLICH so etwas zu machen. Und das ist ja immer zusätzlich. Und deshalb ist das so wertvoll, dass es praktisch diese Freien und Gruppen gibt.

00:35:28 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Wo man dann ... Also, wenn man sagt, das ist toll, dass ihr kommt, wir haben irgendwie ein Haus, natürlich können wir das zeigen. Oder, es gab auch dieses Demenz-Projekt. Das hätte aber auch nie funktioniert jetzt NUR mit unserer Vermittlung, weil der die Erfahrungen fehlen. Und weil man nicht die Energie und die Ressourcen hat, sich VOLL darauf einzulassen. Aber das waren dann einfach so dialogische Führungen, wo praktisch diese kleine Gruppe, das waren immer kleine Gruppen, die kommen dann herein, die haben aber ihre Betreuer MIT.

00:35:53 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und [*Anm.: unverständlich*] praktisch, gemeinsam dann, versucht man halt den Leuten irgendwie einen netten Vormittag zu machen. Das hat offenbar gut funktioniert und es war halt vorher irgendwie abgestimmt und geplant, man hat das entsprechend vorbesprochen. Und da denke ich dann auch, das ist dann bei einem Landesmuseum anders, als bei einem kleinen. Da gibt es vielleicht dann ... mit einem örtlichen Verein, oder, genau, dann macht man sich das aus. Es hängt total an den Personen, schlussendlich. Also bei uns hängt es von der Leitung ab die sagt ich WILL das, das ist mir wichtig, wir machen das.

00:36:23 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Bei kleineren Institutionen hängt es irgendwie vom Geschick oder vom Wollen der Handelnden ab. Und bei noch größeren Institutionen ist es vielleicht wieder anders. Aber insgesamt hat sich da DEFINITIV viel getan. Und bis hin eigentlich ... Ich denke jetzt zu politischen... also, die Politik spielt da natürlich eine Rolle. Ich war in den letzten neun Jahren mittlerweile, glaube ich, in diesem Museums-Förderbeirat des Bundes, wo jetzt zum Beispiel unter der Ministerin Schmied, es GANZ KLAR eine Bildungs- ... ein Bildungsauftrag.

00:36:52 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also das hieß dann halt ... das hat so ausgesehen, dass sie zum Beispiel... okay, es gibt einen eigenen ... es gibt eine eigene Förder-Schiene innerhalb dieses Topfes, man kann einreichen für besondere Vermittlungs-Projekte. Und dann gab es halt 5.000 oder 10.000 Euro. Und es ist nicht nur diese finanzielle Anerkennung, sondern die Präsenz die es auch bekommt, die halte andere motivieren soll. Und das heißt, dass auch Politik praktisch sowas steuert, über die Zuwendungen oder den Abzug von Mitteln steuert. Ganz logisch, ja.

00:37:18 **Evelyn Fränzl:** Ja. [*Anm.: kurze Pause*] Das Universalmuseum oder die Museumsakademie hat natürlich mit der Frau Vauti eine Ausnahmesituation ... //

00:37:25 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Ja genau, das ist das Joanneum, genau. Die ist einfach praktisch... also das hat sich so ergeben. Und die arbeitet praktisch in die Häuser rein. Aber das ist eben toll, weil es ist nicht ... Es ist auch ... Also, nicht nur, dass sie praktisch 40 Stunden sich darum

kümmert, sondern dass sie dieses Netzwerk schon HAT. Das jemand, der neu beginnt, sich über Jahre aufbauen müsste. Und das GEHT natürlich um Vertrauen. Weil auch da gab es ja so einen Moment, wo plötzlich ganz viel Angebot gefragt war, aber auch da war.

00:37:53 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und dann, denke ich, diese NGOs auch wissen müssen, mit wem können sich einlassen, mit wem haben sie es zu tun, wer ist da wirklich mit welcher Kompetenz dahinter. Und da ist sowas sehr wertvoll, wenn es da eine Person gibt, die dann auf UNSERER Seite auch sehr klar sagen kann, das geht NICHT, oder das ist nicht sinnvoll, oder ... Also dieses Erfahrungswissen, auf dem man da aufbauen kann, das hat natürlich dann völlig andere Voraussetzungen für so Kooperationen, als wenn man das gar nicht hat.

00:38:20 **Evelyn Fränzl:** Ja, stimmt. Ich habe leider die Frau Vauti nicht erreicht noch kurzfristig, aber ich hoffe ich kann mit ihr selbst auch nochmal sprechen. *[Anm.: kurze Pause]*

00:38:30 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Ja, das ist sicher interessant, weil sie auch einen anderen Zugang hat. Weil, ich glaube ich stecke jetzt ... Also ich habe lange die Akademie gemacht, da schaut man so auf das Museum drauf. Und dann mache ich jetzt seit vier Jahren die Abteilung und da sehe ich wie Museum ist. Und sie ist aber auch jemand, der irgendwie sehr hochqualifiziert hereingekommen ist, aber irgendwie so am Rand angesiedelt ist. Und sicher deshalb einen guten Blick auf die Institution hat, der ANDERS ist, als von jemandem, der da immer schon drin war.

00:38:52 **Evelyn Fränzl:** Ja. Ja, absolut. *[Anm.: längere Pause]* Beispiele haben wir jetzt eh schon ein paar genannt, können Sie vielleicht noch ein bisschen was erzählen, was natürlich, wie Sie auch selber schon gesagt haben, sehr oft genannt wird mit den Begriffen Integration und Inklusion heutzutage, sind die Themen Migration und Flucht und die Integration von den sogenannten marginalisierten Gruppen. Können Sie da noch irgendwie was erzählen dazu, wie Ihre Sichtweise ist?

00:39:28 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also ich glaube dass es jetzt mit den vielen Geflüchteten irgendwie 15, 16, dass es plötzlich SEHR, sehr präsent war. Und da auch irgendwie so die Forderung war, zwischen quasi Gesellschaft *[Anm.: nicht gut verständlich]* politischen Auftrag, oder auch dem persönlichen Wohl IRGENDWIE einen sinnvollen Beitrag zu leisten in dem Kompetenzbereich, dem man halt hat. Dass es da sehr viel ... dass es da viele EINZELPROJEKTE gegeben hat. Und, ich kann dann auch nicht abschätzen, jetzt wie die Qualität war.

00:39:57 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Manchmal denkt man sich dann okay, jetzt werden die in die Volkskunde rein geschickt und dann glauben die *[Anm.: Handy beginnt zu läuten, eventuell kurz*

abgelenkt beim Ausschalten] wir sind so wie diese ... [Anm.: lacht], das ist ja dann vielleicht auch eigenartig. Aber vielleicht ist diese große Phase oder die Präsenz auch schon wieder vorbei. Weil vieles ist irgendwie, hat Eingang gefunden in den Regelbetrieb durchaus, anderes ist schon wieder ausgelaufen. Und dann hängt das wieder eben massiv eigentlich an einer politischen Situation, habe ich den Eindruck.

00:40:29 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Ich habe doch irgendwie in den letzten Jahren viele Leute kennengelernt, die auch teilweise Arbeitskollegen waren, die in so einem Zwischenbereich unterwegs waren und sind, zwischen Kultur und Soziales. Also das ist irgendwie, ist doch so ein eigenes Arbeitsfeld geworden. Und ich glaube die haben die Situation, dass sie im Prinzip an Fördertöpfen irgendwie dranhängen, die auf ein, wenn vielleicht hoch kommt mal drei Jahre, irgendwelche Zusagen da sind. Und man eigentlich aber sonst ziemlich in der Luft hängt.

00:41:01 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und weil man sagt, wir haben leider die Mittel nicht. Also da muss ich gar nicht irgendwie aggressiv auftreten und sagen wir WOLLEN das nicht, ich muss nur einfach das FÖRDERPROGRAMM nicht verlängern, dann war's das auch. Und das ist ... Das kann man einfach immer mal wieder NICHT einschätzen, wie sich das entwickeln wird. Weil wir sind einfach ... ganz neutral gesprochen, unterschiedliche Schwerpunkten und Interessen der machhabenden Politikerinnen und Politikern, wie sich das entwickelt. *[Anm.: kurze Pause, überlegt]*

00:41:28 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Marginalisierte Gruppen ... Also, was jetzt zum Beispiel, das ist was ganz Aktuelles aus Graz, das ist nur ein Nachvollziehen von Entwicklungen, die es anderswo gibt. Es gibt im Moment die Idee, ein Migrationsarchiv aufzubauen. Und zwar AUSSENHALB der Institution Museum, was ich für SEHR klug finde. Also das ist in dem Fall ein Verein, JUKUS heißt der, die im Kultur-, Sportbereich und Jugendarbeit und so weiter unterwegs sind. Und ich finde das DESHALB sehr gut weil ich eben glaube, dass die mit einer ganz anderen Energie, mit einer anderen Kompetenz, mit einer anderen Leidenschaft an sowas herangehen, als wir das hier könnten. Weil im Prinzip bei uns HAT jeder schon seine Zuständigkeiten. Und das ist ein Mangel an Kompetenz, also gar nicht Nicht-Wollen, sondern es sind WIEDER diese Netzwerke, auf die man zurückgreifen kann. Also es ist, das ist einfach dieses Erfahrungswissen, das man dringend braucht, um da sinnvolle Arbeit zu machen.

00:42:17 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und man erspart sich mehrere Jahre Arbeit, wenn gleich DIE ... Und wir haben das jetzt irgendwie so gelöst, also es gab dann irgendwie einen Termin, einen mehrstündigen, wo man dann mit den Institutionen am Tisch saß, die das vorgestellt haben. Und wir uns praktisch in so einer Art Unterstützung-Erklärung gesagt haben, okay, wir unterstützen das mit

unseren Kompetenzen. Erstens, grundsätzlich finden wir es gut. Wir finden es gut, das außen anzulagern und außen zu betreiben. Und wenn es zum Beispiel Bedarf gibt an Speicher oder an irgendwelchen Depotflächen oder so, DANN sind wir da, also wir machen das natürlich.

00:42:46 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also, Beispiel wäre dann, der Leiter des Landesarchivs hat gleich gesagt, wenn Sie irgendwie Kartons und so weiter brauchen, also das sind diese säurefreien Geschichten, kommen Sie, Sie können die haben. Also und das ist gut, weil das sind ja auch ... das geht es ja irgendwie gleich um Mittel. Gleichzeitig ist auch klar, da kommen Dinge rein, die im Fall er übernehmen würde. Also man muss dann in so einer Konstellation sicher besser schauen, wer übernimmt es im Fall. Um nicht dann die Situation zu haben, dass es verschwindet, verpufft, das Interesse ist weg, weil das wäre schade. Aber, also, auch DA ist es so eine Mischung. Ich finde wir können vieles nicht professionell quasi mitmachen, weil uns die Kompetenzen fehlen. Weil ich habe dann halt ... von den 32 Leuten in meiner Abteilung, fünf inhaltlich stellen? Also das ist, also ... Wieviele es jetzt genau sind, ich habe jetzt nicht gezählt, aber das sind dann wenige für eigentlich GANZ viel Inhalte. Und jedes neue Thema tun wir uns, ehrlich gesagt, schwer. Weil wir schon überfordert sind momentweise mit dem, was wir BISHER schon zu tun haben. Und das ist so ein Modell ...

00:43:48 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Wir haben das in einem anderen Fall, was auch eine gute Idee war, es gibt das Rockarchiv, das ist ein ähnliches Modell. Da hat praktisch ein externer Verein, die haben über Jahre diesen Populärmusik-Bestand, oder 60er, 70er Jahre, dokumentiert. Das ist auch im Netzarchiv unter Rockarchiv Steiermark, die haben auch die Rechte darauf. Und wir wir übernehmen das JETZT, praktisch in unseren Bestand, das heißt MIT den Rechten. Weil der Sinn ist einfach die nachhaltige Sicherung, das können wir als Institution leisten, das kann der Verein nicht. Aber die Kompetenz und praktisch die Freude und das Engagement, das war deutlich da draußen, das hätten wir nie geschafft, das wäre bei uns immer untergegangen im Alltagsstress. Also das ist vielleicht auch so ein Modell, wie Museum an aktuellen Debatten oder Themen dranbleiben kann, indem man stärker die Zusammenarbeit mit Experten von außen sucht.

00:44:35 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Und Experten heißt NICHT unbedingt Leute von der Uni, sondern sind Vereine, sind einzelne Sammler, irgendwie Leute die mit Leidenschaft irgendwas betreiben. Und, das hängt AUCH wieder an den handelnden Personen, dass es da ... dass da was glückt, irgendwie, so eine Zusammenarbeit oder Kooperation. Für uns geht es immer darum, dass wir das schlussendlich einspeisen in dieses Landesgedächtnis und dass es nicht VERSCHWINDET.

00:45:01 **Evelyn Fränzl:** Ja. Würden Sie das auch als Ziel von Integration und Inklusion sehen, dass man das einspeisen kann, in ein Landesgedächtnis?

00:45:11 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Ja, unbedingt! Also wir haben dann auch ... Zum Beispiel was ... Also eine andere Zugangsweise zu dem Thema Inklusion, Integration wäre ja zum Beispiel vorhandene Sammlungsbestände nach solchen Themen zu durchsuchen. Und das ist auch ... Wir haben das zum Beispiel auch versucht, im Kleinen, das ist total schwierig. Also da zum Beispiel in der Fotosammlung, die ja zwei Millionen Stück hat, da gibt es natürlich das Thema Migration. Aber das hat niemand in der Weise beschlagwortet. Wie es halt niemand zu Frauen-Arbeit gemacht hat. Und in den 80er Jahren hat man zu suchen angefangen oder so. Aber das sind auch wieder eigene Projekte. Aber da jetzt DRAUSSEN Dinge zu suchen, die noch da sind, weil sie eben mit der Arbeitsmigration der 50er, 60er, 70er Jahre zu tun haben. Oder dann mit einer Jugoslawienkrise und vielen Leuten, die hergekommen sind. Oder dann hin bis zu aktuelleren Geschichten. Ich denke, es ist gut dran zu bleiben. Um zu sehen, wer ist da und mit wem kann man im Fall zusammenarbeiten. Und wenn es gar nicht anders geht auch nur PUNKTUELL was zu machen.

00:46:03 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Also sozusagen, wir dokumentieren jetzt, manchmal schlaglichtartig schon das 2018, das zweite Halbjahr. Wir nehmen da was herein, damit man wenigstens irgendwas hat. Aber wir brauchen eigentlich DRINGEND die Expertise von außen. Und für mich ist es insgesamt schon eher die wissenschaftspopularisierende Einrichtung, denn die Forschungseinrichtung. Also das heißt, Wissen, das entwickelt wird, das wir eine breite Öffentlichkeit oder eine Bühne auch geben und praktisch Leistungen vorzeigen, die andere gemacht haben. Ob jetzt irgendwie von der Uni, oder von irgendwo her. Aber dass wir das UNMÖGLICH allein können. Und trotzdem brauche ich irgendwie eine klare Strategie, weil ich nicht alles schaffen kann. Und so macht halt jeder irgendwie, vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen macht man halt irgendwie Schwerpunkte oder einzelne Projekte und legt halt irgendwie so Mosaiksteinchen zu so einem Landesgedächtnis. Und dann werden sich alle beschweren dass es zu wenig ist, oder das Falsche. Aber das ist auch Museum.

00:47:00 **Evelyn Fränzl:** Mhm, ja. *[Anm.: kurze Pause]* Wie ist Ihr Eindruck dazu, ob sich diese, nennen wir es mal Diversität ... ob sich diese Diversität auch im Museum selber widerspiegelt, in den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern?

00:47:20 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Bedingt, würde ich sagen, derweil. Also das kommt ... hat unterschiedliche Hintergründe, denke ich. Es ist wahrscheinlich im Bereich Landesgeschichte... gut, ich habe jetzt auch gar keinen Landes-Historiker, aber, ich meine, die Begeisterung von jemand Externen, sich speziell auf die steirische Geschichte zu konzentrieren, ist wahrscheinlich auch enden wollend. Ich meine, ich denke, es gibt die klassische Variante, dass nach wie vor im Reinigungs-Team

der Anteil wahrscheinlich jetzt der Leute mit migrantischen Hintergrund irgendwie am größten ist. Auf der anderen Seite sind wir dann schon relativ bunt, weil wir irgendwie projektbezogen in unterschiedlichen Konstellationen arbeiten und die netten Leute aus Deutschland kommen [*Anm.: lacht*]. Die natürlich schon eine ziemliche PRÄSENZ haben, weil es einfach viele davon gibt, die irgendwie mobil sind und sich bewegen.

00:48:15 **Bettina Habsburg-Lothringen:** Aber, ich denke jetzt so Joanneum allgemein wieder, da ist dann schon ... Ich denke jetzt an die Archäologie, das hat der Muchitsch vielleicht auch erwähnt, dass man SCHON irgendwie jemanden aus Slowenien gesucht hat. Wissend, dass sich ein Teil der Sammlungsgeschichte dort auch abspielt, mit diesem historischen BEZUGSRAUM, der ein anderer war. Wo einfach die heutige Stajerska Teil praktisch der Steiermark war, oder der historischen Steiermark war und wo Kooperationen damit naheliegen, mit heutigen slowenischen Partnern. Ob jetzt in EU-Projekten oder sonstigen gemeinsamen Arbeiten. Und dass es jemanden braucht, der eigentlich sprachkompetent ist. [*Anm.: kurze Pause*] Und dann gibt es wieder Leute, ich meine, die haben halt irgendwie diese gemischten ... weil die kommen eigentlich aus Polen, waren dann irgendwie eine Zeit lang in Deutschland und jetzt sind die halt in Graz gelandet und dann arbeiten die halt hier. Aber das ist dann ... das ist dann auch keine BEWUSSTE Entscheidung, sondern das ist halt, wie Biographien halt ausschauen. [*Anm.: kurze Pause*]

00:49:12 **Evelyn Fränzl:** Ich bin so weit mit dem Leitfaden eigentlich dann langsam durch. Gibt es irgendwas, wo Sie denken, dass habe ich vergessen zu fragen oder Sie vergessen zu sagen? Oder wo sie gerne noch irgendwas ergänzen oder nachschicken würden?

00:49:34 **Bettina Habsburg-Lothringen:** [*Anm.: kurze Pause*] Ich wüsste jetzt eigentlich nicht. Ich würde noch gerne was über die Heterotopien hören. Das habe ich gegoogelt [*Anm.: lacht*], das hätte mich interessiert. Ja, aber das ist was anderes.

00:49:39 **Evelyn Fränzl:** Okay, dann bedanke ich mich für das Gespräch! //

00:49:40 **Bettina Habsburg-Lothringen:** // Ja, danke auch!

8. 3 Abstract Deutsch

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Bilder von Mensch und Gesellschaft durch Vorstellungen eines „Museums der Zukunft“ entworfen werden und wie diese ideologisch zu verorten sind. Dabei werden die foucaultschen Begriffe Heterotopie und Utopie als Ausgangspunkte für eine diskursanalytische Betrachtung von „Museumsutopien“ fruchtbar gemacht. Das philosophisch orientierte kulturwissenschaftliche Projekt versucht diskursive Sagbarkeitsfelder darzustellen, bestimmte Diskursfragmente zu vergleichen und auf ihre Machtwirkungen hin zu befragen. Auf diese Weise wird gezeigt, wie Kultur als Regierungstechnologie produktiv wird. Die Auswahl und Begrenzung des Analyse-Korpus erfolgte entlang von zentralen Akteuren, wichtigen Museums-Medien und Institutionen im deutschsprachigen Raum. Es wurden Texte und Textteile, die sich mit Zukunftsvisionen und Visionen des „wie es sein soll“ beschäftigen, untersucht. Weiters wurden problemzentrierte Interviews mit leitenden Personen in österreichischen Museen sowie Museumslehrgängen geführt. Insgesamt wurden 78 Magazine (mit einer jeweiligen Vielzahl von Artikeln), Richtlinien, Leitfäden, Handreichungen, Konferenzpublikationen, Mitteilungen und Reports, 260 Zeitungsartikel (2013-2018) sowie rund 13 Stunden Interviewmaterial (2018-2019) ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen eine gouvernementale Verschränkung von Regierungszielen mit Selbsttechnologien, die sich in musealen Zukunftsdiskursen u. a. in der Rede von Partizipation/Teilhabe und in Themen wie Migration, Inklusion und Integration findet. Es wird deutlich, dass die an ein demokratisches Verständnis von Gesellschaft geknüpften Konzepte „Partizipation“, „Teilhabe“, „Inklusion“ oder auch „Empowerment“ heute Dispositive einer Gesellschaft bilden, der die Form des Marktes als Organisationsprinzip dient. Durch die damit einhergehende Betonung individueller Verantwortung verschränken sich Herrschaftstechniken mit Selbstführungstechniken. Dabei wird weiters klar, dass es gerade die Verwobenheit dieser Begriffe mit demokratischen Grundwerten ist, die es erschwert, den Blick auf jene Kräfte zu richten, die Ungleichheiten überhaupt erst produzieren. Denn diese lenkt genau von jenen ungerechten sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen ab, die es vorgeblich zu beseitigen gilt.

8. 4 Abstract English

The aim of this dissertation is to explore, which concepts of man and society are formulated by ideas of a “museum of the future” and it examines their underlying ideologies as well as arising contradictions. To this purpose, Michel Foucault’s concepts of heterotopia and utopia are used as starting points for a discourse-analytical approach to the philosophically oriented cultural study of “museum utopias”. The project investigates the respective spectrum of “what is and can be said” in this context, compares certain discourse fragments and utterances, studies the intertwining of culture and power and highlights issues of power asymmetries.

The material for analysis was selected based on key protagonists, institutions and museum media of the German-speaking world. Texts dealing with visions of the future and visions of “how it should be” were examined. In addition, problem-centered interviews with leading persons in Austrian museums and museum courses were conducted. A total of 78 magazines (with a multitude of articles), guidelines, manuals, handouts, conference publications and reports, 260 newspaper articles (2013-2018) as well as about 13 hours of interview material (2018-2019) were analysed.

The findings show a governmental entanglement of government goals with what Foucault called “Technologies of the Self” in the discourse of the future of the museum - most strikingly visible in talk about participation and within topics such as migration, inclusion and integration. Concepts like participation, inclusion and empowerment, which are linked to our democratic understanding of society, are revealed to now be dispositives of a society, that uses the form of the market as an organising principle. Through the accompanying emphasis on individual responsibility, technologies of power become intertwined with technologies of self-management. It also becomes clear, that it is precisely the interweaving of these concepts with basic democratic values, that makes it difficult to focus on the forces that produce inequalities in the first place by way of distracting attention from the very unjust social and societal conditions that are supposed to be eliminated.

9 Literaturverzeichnis

- Aberle, L. (2014). *Sozialraumorientierung als Voraussetzung für Inklusion. Auswirkungen der UN-Behindertenrechtskonvention in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- AGORA Politische Bildung. (2012). Aktives Lernen und schülerInnenorientierte Lehrmethoden zur Förderung aktiver BürgerInnenschaft. In D. Lange & Z. Beutler (Hrsg.), *Schlüsselkompetenzen für aktive BürgerInnenschaft. Handbuch für die Sekundarstufe*. (S. 82–86). Verfügbar unter: http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/Bildung/Methodisch-Didaktisches/Möglichkeiten%20der%20Vermittlung/Voice_schuelerorientierte_Lehrmethoden.pdf
- Ahrens, S. & Wimmer, M. (2014). Das Demokratiever sprechen des Partizipationsdiskurses. Die Gleichsetzung von Demokratie und Partizipation. In A. Schäfer (Hrsg.), *Hegemonie und autorisierende Verführung* (S. 175–200). Paderborn: Schöningh.
- Aksoy, S. & Keller, P. (2016a). 2016 ICOM at 70. In ICOM General Secretariat (Hrsg.), *ICOM Annual Report 2016* (S. 3–4). Paris.
- Aksoy, S. & Keller, P. (2016b). Social and political change in museums. In ICOM General Secretariat (Hrsg.), *ICOM Annual Report 2016* (S. 27–33). Paris.
- Al Masri-Gutternig, N. (2017). Ein Praxisbericht aus dem Salzburg Museum. In Salzburg Museum (Hrsg.), *Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! Praxisbeispiel Salzburg Museum*. (S. 11–23). Salzburg.
- Al Masri-Gutternig, N. & Reitstätter, L. (2017). Ein Aufruf, ein Projekt und sein Handbuch. In Salzburg Museum (Hrsg.), *Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! Praxisbeispiel Salzburg Museum*. (S. 8–10). Salzburg.
- Amir-Moazami, K. (2009). Die Produktion des Tolerierbaren. Toleranz und ihre Grenzen im Kontext der Regulierung von Islam und Geschlecht in Deutschland. In C. Brunner, G. Dietze & E. Wenzel (Hrsg.), *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. Bielefeld: transcript.
- APA. (2019a). AOM – APA–OnlineManager. *AOM – APA–OnlineManager*. Zugriff am 14.1.2019. Verfügbar unter: <http://www.aom.apa.at/AOMLibrary/AOMLibrary.html>
- APA. (2019b). About. *APA - Austria Presse Agentur*. Zugriff am 14.1.2019. Verfügbar unter: <http://www.apa.at/Site/APA-Gruppe/About.de.html>

- ARGE Partizipation Österreich. (2017). Ein Leitfaden zur nachhaltigen Beteiligung von jungen Menschen in Gemeinden. Verfügbar unter: https://www.jugendbeteiligung.at/files/swissy/img/Produkte_download/Leitfaden_Gemeinde.pdf
- Aristoteles. (1880). *Politik* (Philosophische Bibliothek). (J.H. v. Kirchmann, Übers.) . Leipzig: Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
- Arnstein, S. R. (1969). A Ladder Of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners*, 35(4), 216–224.
- Ars Electronica Linz. (2019). Geschichte – About Ars Electronica. Zugriff am 13.11.2019. Verfügbar unter: <https://ars.electronica.art/about/geschichte/>
- Bauman, Z. (1992). *Intimations of postmodernity* (1. publ.). London [u.a.]: Routledge.
- Bauman, Z. (2000). *Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit*. (1. Aufl.). Hamburg: Hamburger Ed.
- Baur, J. (2010). *Museumsanalyse Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*. Bielefeld: transcript.
- Bayer, N., Kazeem-Kamiński, B. & Sternfeld, N. (2017). Wo ist hier die Contact-Zone?! Eine Konversation. In N. Bayer, B. Kazeem-Kamiński & N. Sternfeld (Hrsg.), *Kuratieren als antirassistische Praxis* (S. 23–47). Berlin; Boston: De Gruyter.
- Bayer, N. & Terkessidis, M. (2017). Über das Reparieren hinaus. Eine antirassistische Praxeologie des Kuratierens. In N. Bayer, B. Kazeem-Kamiński & N. Sternfeld (Hrsg.), *Kuratieren als antirassistische Praxis* (S. 53–70). Berlin; Boston: De Gruyter.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft* (Edition Suhrkamp ; 1365 = N.F., 365) (Erstausg., 1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beitl, M., Jaschke, B. & Sternfeld, N. (Hrsg.). (2019). *Gegenöffentlichkeit organisieren : kritisches Management im Kuratieren* (Schriftenreihe Curating - Ausstellungstheorie & Praxis). Berlin: De Gruyter.
- Benedik, S. & Fränzl, E. (2019, Juni 12). Interview von Evelyn Fränzl mit Stefan Benedik, Haus der Geschichte Österreich.
- Bennett, T. (1995). *The birth of the museum. history, theory, politics* (Culture: policies and politics). London [u.a.]: Routledge.
- Bibliographisches Institut GmbH (Hrsg.). (2020). Heterotopie. *Duden online*. Zugriff am 2.12.2020. Verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Heterotopie>

- Bina, A. (2014). Das Museum von morgen beginnt bereits heute (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das Museum in 25 Jahren, 2014–4*, 7–11.
- Binder, D. A. & Bruckmüller, E. (2005). *Essay über Österreich. Grundfragen von Identität und Geschichte 1918 – 2000* (Österreich-Archiv). Wien, München: Verl. für Geschichte u. Politik Oldenbourg.
- Blank, M. & Debelts, J. (2002). *Was ist ein Museum? „... eine metaphorische Complication ...“* (Museum zum Quadrat ; 9). Wien: Turia + Kant.
- Blatter, J., Langer, P. C. & Wagemann, C. (2018). *Qualitative Methoden in der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bloch, E. (1959). *Das Prinzip Hoffnung* (1968). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bluhm, C., Deissler, D., Scharloth, J. & Stukenbrock, A. (2000). Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, 86, 3–19.
- Bockenauer-Preinfalk, P. (2013). Wer Wissenschaft und Technik begreift, will mehr davon. (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Heimatmuseum 2015, 2013–2*, 76–79.
- Bogensperger, T., Strasser, M. & Weger, D. (2017). Deutsch lernen im Museum. Theoretisch gedacht – praktisch umgesetzt. In Salzburg Museum (Hrsg.), *Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! Praxisbeispiel Salzburg Museum*. (S. 47–56). Salzburg.
- Breitfuss, A. (2013). Beteiligung schwer erreichbarer Gruppen: Allgemeine Herausforderungen und Erfahrungen aus der GB* (3/11 (Stadtpunkte ; 9). In K. Hammer (Hrsg.), *BürgerInnenbeteiligung in der Stadt* (S. 61–65). Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.
- Bröckling, U. (2002). Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. *Leviathan*, 30(2), 175–194.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. (Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft ; 1832) (Orig.-Ausg., 1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bruckmüller, E. (1998). Die Entwicklung des Österreichbewusstseins. In R. Kriechbaumer (Hrsg.), *Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung: Die Sicht von innen* (Band 1, S. 369–396). Wien/Köln/Weimar: Böhlau. Zugriff am 27.11.2017. Verfügbar unter: <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>
- Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres. (2017). *Aussendung zum Integrationsgesetz*. Wien.

Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus & ÖGUT. (2018). Partizipation & nachhaltige Entwicklung in Europa. Zugriff am 16.3.2018. Verfügbar unter: <http://www.partizipation.at/index.php?home>

Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport. (2020). Förderung für Museen. Förderungen im Bereich der Abteilung IV/7. Zugriff am 14.12.2020. Verfügbar unter: <https://www.bmkoes.gv.at/Kunst-und-Kultur/kulturinitiativen-museen-volkskultur/foerderungen/museumsfoerderung.html>

Bunzl, M. & Fränzl, E. (2018, September 21). Interview von Evelyn Fränzl mit Matti Bunzl - Wien Museum.

Burzan, N. (2014). Inklusion/Exklusion. In G. Endruweit, G. Trommsdorff & N. Burzan (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*.

Caceres, I., Mesquita, S. & Utikal, S. (2017). Anti*Colonial Fantasies/ Decolonial Strategies. A Conversation. In N. Bayer, B. Kazeem-Kamiński & N. Sternfeld (Hrsg.), *Kuratieren als antirassistische Praxis* (S. 23–47). Berlin; Boston: De Gruyter.

Christofori, R. & Ridler, G. (2017). Wir sind Oberösterreich! Entdecken, Staunen, Mitmachen. (Oberösterreichisches Landesmuseum, Hrsg.) *Muse : das Magazin des OÖ. Landesmuseums*, 4–6.

CIDOC & ICOM (Hrsg.). (1993). Inventarisierung Schritt für Schritt: Ein Objekt wird in die Sammlung aufgenommen.

Cleaver, F. (2004). Institutions, Agency and the Limitations of Participatory Approaches to Development. *Participation: the new tyranny?* (3. Aufl., S. 36–55). London [u.a.]: Zed Books.

Clifford, J. (1997). Museums as contact zones. In James Clifford (Hrsg.), *Routes: travel and translation in the late twentieth century* (S. 188–219). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Crimp, D. (1995). On the Museum's Ruins. *On the Museum's Ruins*. MIT Press.

Crimp, D. (1996). Dies ist kein Kunstmuseum. *Über die Ruinen des Museums*. Dresden [u.a.]: Verl. der Kunst.

Deleuze, G. (2013). *Foucault* (Foucault) (7. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

van Deth, J. W. (2009). Politische Partizipation. In V. Kaina & A. Römmele (Hrsg.), *Politische Soziologie: Ein Studienbuch* (S. 141–161). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2006). Standards für Museen.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2008). Bürgerschaftliches Engagement im Museum.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2011a). Leitfaden zur Erstellung eines Museumskonzepts.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2011b). Nachhaltiges Sammeln. Ein Leitfaden zum Sammeln und Abgeben von Museumsgut.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2011c). Leitfaden für die Dokumentation von Museumsobjekten.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2011d). schule@museum – Eine Handreichung für die Zusammenarbeit.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2013). Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2014). Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit.

Deutscher Museumsbund (Hrsg.). (2015). Empfehlung zur Vergabe von Aufträgen an Gestalterbüros für die Realisierung von Ausstellungen unterschiedlicher Größe.

Deutscher Museumsbund, Bundesverband Museumspädagogik, & Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit (Hrsg.). (2013). Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion.

Deutscher Museumsbund & ICOM (Hrsg.). (2004). Positionspapier zur Problematik der Abgabe von Sammlungsgut.

Dichand, C. (2019). Christoph Dichand: 100 Jahre, 60 Jahre ... *krone.at*. Zugriff am 25.4.2019. Verfügbar unter: <https://www.krone.at/1899560>

Die Kleine Zeitung. (2019). Offenlegung laut § 25 Mediengesetz: Offenlegung für die Kleine Zeitung. *www.kleinezeitung.at*. Zugriff am 25.4.2019. Verfügbar unter: <https://www.kleinezeitung.at/service/impressum/4620792/>

Donau-Universität Krems. (2019). Collection Studies and Management, MA (Master of Arts) - Studium - Donau-Universität Krems. Zugriff am 14.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.donau-uni.ac.at/de/studium/collection-studies-and-management.html>

Dornik, W. (2013). Heimat.Museum reloaded! Aktuelle Herausforderungen in der Konzeption regionaler Museen (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Heimatmuseum 2015, 2013–2*, 8–12.

Dornik, W. (2014). Museum im Tabor (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Südtiroler Museumslandschaft, 2014–1*, 88.

Dresing, T. & Pehl, T. (2017). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (7. Auflage.). Marburg: Eigenverlag.

Dreyfus, H. L. & Rabinow, P. (1983). *Michel Foucault* (2. ed.). Chicago, Ill.: Univ. of Chicago Press.

Drüeke, R., Klaus, E., Schweiger, G. & Sedmak, C. (2010). Einleitung: Probleme von Inklusion, Identifikation und Integration im europäischen Sozialraum (VS research). In E. Klaus, C. Sedmak, R. Drüeke & G. Schweiger (Hrsg.), *Identität und Inklusion im europäischen Sozialraum* (1. Aufl., S. 9–26). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dühr, E. (2017). Spurensuche. Mut zur Verantwortung! (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2017*, 12–13.

ecm. (2019). ecm - educating/curating/managing. Zugriff am 14.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.dieangewandte.at/ecm>

Eggert, M. & Fränzl, E. (2018, Oktober 18). Interview von Evelyn Fränzl mit Margarethe Eggert - Donau-Universität Krems.

Europäische Union. (2009). *Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union*. Verfügbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008049>

Expertenrat für Integration (Hrsg.). (2018). *Integrationsbericht 2018*. Wien: Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres.

Fach, W. (2004). Partizipation (edition suhrkamp ; 2381). *Glossar der Gegenwart* (Orig.-Ausg., 1. Aufl., S. 197–203). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fauland, S. (2015). Museum ist immer Gegenwart (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Gegenwart und Zukunft von Universitätssammlungen, 2015–1/2*, 64–65.

Fehr, M. (2009). Überlegungen zu einem Migrationsmuseum. In B. Wagner & Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.), *Jahrbuch für Kulturpolitik. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik*. (S. 265–270). Essen: Klartext.

Fiedl, G. (2006). Die Pyramide des Louvre. In K. Stocker & W. Muchitsch (Hrsg.), *Sammeln* (S. 71–149). Wien: Turia + Kant.

Fiedl, G. (2017). Mein ideales Museum. (LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, Hrsg.) *Museum 2061*.

Foucault, M. (1981). *Archäologie des Wissens* (L' archéologie du savoir) (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1988). Confinement, Psychiatry, Prison. *Politics, philosophy, culture interviews and other writings ; 1977 - 1984* (1. publ., S. 178–210). New York, NY [u.a.]: Routledge.

- Foucault, M. (1994). *Überwachen und Strafen die Geburt des Gefängnisses* (Surveiller et punir) (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1997). The Ethics of the Concern of the Self as a Practice of Freedom. *Ethics : subjectivity and truth* (S. 281–301). London [u.a.]: Lane, The Penguin Press.
- Foucault, M. (2001). Die Sprache des Raumes. In H.-D. Gondek, H. Kocyba, J. Schröder & M. Bischoff (Übers.), *1954 - 1969 Schriften in vier Bänden* (1. Aufl., S. 533–539). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003a). Das Spiel des Michel Foucault (Gespräch). In M. Bischoff, H.-D. Gondek, H. Kocyba & J. Schröder (Übers.), *1976 - 1979 Schriften in vier Bänden* (1. Aufl., S. 391–429).
- Foucault, M. (2003b). Die »Gouvernementalität« (Vortrag) (1978). In M. Bischoff, H.-D. Gondek, H. Kocyba & J. Schröder (Übers.), *1976 - 1979 Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits* (1. Aufl., Bände 1-4, Band 3, S. 796–823).
- Foucault, M. (2004). *Die Geburt der Biopolitik* (Naissance de la biopolitique). (J. Schröder, Übers.) (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005a). *Die Heterotopien* (Le corps utopique) (1. Aufl., zweisprachige Ausg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005b). Von anderen Räumen. In D. Defert (Hrsg.), *1980 - 1988 Schriften in vier Bänden* (1. Aufl., S. 931-942 [Nr. 360]). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005c). Subjekt und Macht (1982). In M. Bischoff, H.-D. Gondek, H. Kocyba, J. Schröder, U. Bokelmann & H. Brühmann (Übers.), *1980 - 1988 Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits* (1. Aufl., Bände 1-4, Band 4, S. 269–294). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2008). Of other spaces* (1967). In M. Dehaene & L. de Cauter (Hrsg.), *Heterotopia and the city public space in a postcivil society* (1. publ.). London [u.a.]: Routledge.
- Foucault, M. (2012). *Die Ordnung der Dinge* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 96) (22. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2013). *Die Heterotopien. Der utopische Körper*. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft ; 2071). (M. Bischoff, Übers.) (Zweisprachige Ausg., 1. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, M. & Valette, R. (1966). *Heure de culture française - Les utopies réelles ou lieux et autres lieux, par Michel Foucault (1ère diffusion : 07/12/1966)*. Zugriff am 2.12.2020. Verfügbar unter: <https://www.franceculture.fr/emissions/les-nuits-de-france-culture/heure-de-culture-francaise-les-utopies-reelles-ou-lieux-et>

- Franke, S. (2016). Die multilinguale Museumslandschaft in den Vereinigten Staaten und in Deutschland. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*, 25.
- Fränzl, E. (2014). *Andere Orte. Mit Foucault das Museum denken. Das Museum als Heterotopie.* Master Thesis. Wien: Universität Wien. Zugriff am 7.11.2017.
- Freikamp, U. (Hrsg.). (2008). *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik.* (Texte / Rosa-Luxemburg-Stiftung ; 42). Berlin: Dietz.
- Gabler, T. (2014, März 1). Zurückgelassenes der Weltlosen. *Kronen-Zeitung*, S. 31.
- Gemoll, W. & Vretska, K. (2006). Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. München [u.a.]: Oldenbourg.
- Genocchio, B. (1995). Discourse, Discontinuity, Difference. *Postmodern cities and spaces* (1. publ., S. 35–46). Oxford [u.a.]: Blackwell.
- Georges, K. E. (Hrsg.). (1998). *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch* (Unveränd. Nachdr. d. 8., verb u. veränd. Aufl.). Hannover [u.a.]: Hahn.
- Giddens, A. (2000). *Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie.* (Edition Zweite Moderne) (1. Aufl., 3.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glaser, H. & Stahl, K. H. (1983). *Bürgerrecht Kultur* (Ullstein-Buch ; 34133 : Ullstein-Sachbuch) (Aktualisierte u. erw. Neuausg.). Frankfurt, Main Wien [u.a.]: Ullstein.
- Grabher, B. (2016). Begegnung und Partizipation. Subjektorientierte Vermittlung als Potential für migrationsgeschichtliche Ausstellungen (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Interdisziplinäres Ausstellen, 2016–1/2*, 48–51.
- Graz 2003. (2018). Graz 2003: Berg der Erinnerungen. Zugriff am 12.4.2018. Verfügbar unter: <http://www.graz03.at/servlet/sls/Tornado/web/2003/content/2530E0A20981C3A6C1256B0E004FA2DA>
- Greenwood, T. (1996). *Museums and art galleries* (The history of museums) (Repr. of the 1888 ed.). London [u.a.]: Routledge / Thoemmes.
- Griesser-Sternscheg, M., Haupt-Stummer, C., Höllwart, R., Jaschke, B., Sommer, M., Sternfeld, N. et al. (2017). This will be tomorrow. (Österreichischer Museumsbund & LENTOS Kunstmuseum Linz, Hrsg.) *Museum 2061*.
- Gritschke, C. (2016). Geschichtsvermittlung und historische Gerechtigkeit. Überlegungen zu Flucht, Asyl und postkolonial informierter Globalgeschichte im Museum. In M. Ziese & C. Gritschke (Hrsg.), *Geflüchtete und kulturelle Bildung* (S. 225–236). Bielefeld: transcript.

Grüneis, N. & Fränzl, E. (2018, Dezember 11). Interview von Evelyn Fränzl mit Nicole Grüneis, Ars Electronica Center.

Grützbauch, J. (2016, Februar 1). Salon Kulturvermittlung. Zugriff am 2.4.2018. Verfügbar unter: https://www.facebook.com/permalink.php?story_fbid=228394760829841&id=228293904173260

Gürses, H. (2004). Eine Geschichte zwischen Stille und Getöse. In H. Gürses (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration.* (S. 24–30). Wien: Mandelbaum-Verlag.

Gutiérrez Rodríguez, E. (2003). Gouvernementalität und die Ethnisierung des Sozialen Migration, Arbeit und Biopolitik. In M. Pieper & E. Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.), *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault.* (S. 161–178). Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag.

Ha, K. N. (2007). „Integration“ als Disziplinierungs- und Normalisierungsinstrument. Die kolonialisierenden Effekte des deutschen Integrationsregimes. Gehalten auf der Vortrag auf dem Kongress „Migration und Antirassismus, migrantische Selbstorganisation und Gewerkschaften“ der Rosa-Luxenburg-Stiftung, Berlin. Zugriff am 31.10.2018. Verfügbar unter: https://www.rosalux.de/fileadmin/static/archiv_rls-bw/cms/files/ha_integrationsregime.pdf

Habermas, J. (1973). Wahrheitstheorien. In H. Fahrenbach (Hrsg.), *Wirklichkeit und Reflexion* (S. 211–266). Pfullingen: Neske.

Habermas, J. (1984). *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Habsburg-Lothringen, B. (2013). Heimatmuseen wozu? Zu Sinn und Funktion einer Institution (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Heimatmuseum 2015, 2013–2*, 14–17.

Habsburg-Lothringen, B. & Fränzl, E. (2018, Oktober 29). Interview von Evelyn Fränzl mit Bettina Habsburg-Lothringen - Museumsakademie Joanneum.

Hammer, E. (2006). Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Dienste der Standortsicherung. Aspekte einer grundlegenden Transformation. In Attac (Hrsg.), *Zwischen Konkurrenz und Kooperation. Analysen und Alternativen zum Standortwettbewerb.* (1. Aufl.). Wien: Mandelbaum-Verlag.

Hammer, K. (Hrsg.). (2013a). *BürgerInnenbeteiligung in der Stadt* (Stadtpunkte ; 9). Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

Hammer, K. (Hrsg.). (2013b). Vorwort (Stadtpunkte ; 9). *BürgerInnenbeteiligung in der Stadt* (S. 4). Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

- Hart, R. A. (1992). *Children's participation: from tokenism to citizenship* (Innocenti Essays). (UNICEF International Child Development Centr, Hrsg.) . Florence: UNICEF, International child development centre. Verfügbar unter: https://www.unicef-irc.org/publications/pdf/childrens_participation.pdf
- Haus der Geschichte Österreich. (2019a). Das Haus der Geschichte Österreich. *hdgö - Haus der Geschichte Österreich*. Zugriff am 12.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.hdgoe.at/museum>
- Haus der Geschichte Österreich. (2019b). Wie es zum Haus der Geschichte Österreich kam... Zugriff am 12.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.hdgoe.at/wie-es-zum-Haus-kam>
- Heesen, A. te. (2013). *Theorien des Museums zur Einführung* (Zur Einführung ; 398) (2. unveränd. Aufl.). Hamburg: Junius Verlag.
- Heider, B. (2008). Partizipation im Schulwesen Europas. (BMUKK, Hrsg.) . Verfügbar unter: https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/sp/sp_studie_parti_16663.pdf?61ebve
- Henkel, H. & Stirrat, R. (2004). Participation as Spiritual Duty; Empowerment as Secular Subjection. *Participation: the new tyranny?* (3. impr., S. 168–184). London [u.a.]: Zed Books.
- Henker, M. (2016). Editorial. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*, 1.
- Herrmann, D., Lersch, G. & Tietmeyer, E. (2013). Museums and the Idea of Historical Progress. (ICOM Deutschland e. V., K. Weschenfelder & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2013*, 43.
- Hinz, H.-M. (2014). Eine gewichtige Stimme der Museumswelt. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2014*, 4–5.
- Höffe, O. (2001). *Aristoteles: Politik* (Klassiker Auslegen). Berlin: De Gruyter.
- Hoffmann, G. & Fränzl, E. (2019, Februar 22). Interview von Evelyn Fränzl mit Georg Hoffmann, Haus der Geschichte Österreich.
- Hoffmann, H. (1981). *Kultur für alle* (Fischer-Taschenbücher ; 3036) (Erw. u. aktualis. Ausg.). Frankfurt am Main: Fischer.
- Hoffmann, H. & Kramer, D. (2012). Kultur für alle. Kulturpolitik im sozialen und demokratischen Rechtsstaat. *kubi-online*, 9.
- Höllwart, R., Smidics, E. & Noggler-Gürtler, L. (2018). Ist Geschichte Gegenwart und wie eine Weltreligion offen verhandeln? (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das interreligiöse Museum, 2018–3*, 41–45.

- Hooper Greenhill, E. (1992). *Museums and the Shaping of Knowledge* (1. Auflage). Routledge.
- Icke-Schwalbe, L. (2013). ICME – International Committee for Museums of ethnography. Commemorating Culture? (ICOM Deutschland e. V., K. Weschenfelder & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2013*, 35, 48.
- Icke-Schwalbe, L. (2015). ICME – International Committee for Museums of Ethnography. Museums and Innovations. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2015*, 34.
- ICOM. (2010). *Ethische Richtlinien für Museen von ICOM* (überarb. 2. Auflg.). Zürich.
- ICOM. (2019a). ICOM Documents - ICOM. Zugriff am 14.1.2019. Verfügbar unter: <https://icom.museum/en/resources/documents/>
- ICOM. (2019b). Museum Definition. ICOM. Zugriff am 16.10.2019. Verfügbar unter: <https://icom.museum/en/activities/standards-guidelines/museum-definition/>
- ICOM. (2020). ICOM Committees. ICOM. Zugriff am 12.10.2020. Verfügbar unter: <https://icom.museum/en/about-us/committees/>
- ICOM Deutschland. (2019a). Mitteilungen-Archiv. Zugriff am 14.1.2019. Verfügbar unter: <http://www.icom-deutschland.de/archiv-mitteilungen-archiv.php>
- ICOM Deutschland. (2019b). Stellungnahme zur neuen Museumsdefinition. Zugriff am 18.11.2019. Verfügbar unter: <https://icom-deutschland.de/de/component/content/article/20-nachrichten/37-stellungnahme-zur-neuen-museumsdefinition.html>
- ICOM Deutschland e. V., Henker, M. & Westphal, J. (Hrsg.). (2015a). *ICOM Deutschland Mitteilungen 2015*. Berlin.
- ICOM Deutschland e. V., Henker, M. & Westphal, J. (Hrsg.). (2015b). Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. *ICOM Deutschland Mitteilungen 2015*, 47.
- ICOM Deutschland e. V., Henker, M. & Westphal, J. (Hrsg.). (2016). *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*. Berlin.
- ICOM Deutschland e. V., Reifenscheid, B. & Westphal, J. (Hrsg.). (2017). *ICOM Deutschland Mitteilungen 2017*. Berlin: Fata Morgana Verlag.
- ICOM General Secretariat (Hrsg.). (2015a). Hot topics for museums and the heritage sector. *ICOM Annual Report 2015* (S. 22–35). Paris.
- ICOM General Secretariat (Hrsg.). (2015b). *ICOM Annual Report 2015*. Paris: ICOM.

ICOM Österreich. (2014, Oktober 14). Die Gegenwart als Chance. *ICOM Österreich - News*. ICOM Österreich, . Zugriff am 20.6.2020. Verfügbar unter: <http://icom-oesterreich.at/news/rueckblick-25-oesterreichischer-museumstag-8-11102014>

ICOM Österreich (Hrsg.). (2016). deakzession-entsammeln - Ein Leitfaden zur Sammlungsqualifizierung durch Entsmammeln.

ICOM Österreich. (2020). ICOM Österreich | ICOM. Zugriff am 12.10.2020. Verfügbar unter: <http://icom-oesterreich.at/page/icom-oesterreich>

ICOM Schweiz (Hrsg.). (2004). Aufsicht im Museum.

ICOM Schweiz. (2016). *Das Museum für alle - Imparativ oder Illusion? Internationales Bodensee-Symposium 18. Juni - 20. Juni 2015*. Verfügbar unter: https://www.museums.ch/assets/files/dossiers_d/Publikationen/Bodenseesymposium2015_web.pdf

IG Kultur Wien (Hrsg.). (2014). Kulturverein gründen und betreiben.

Institut für Kulturkonzepte. (2018). Leitbild des Instituts für Kulturkonzepte.

Institut für Kulturkonzepte. (2019). Institut für Kulturkonzepte - Weiterbildung, Inhouse-Training und Beratung. *Institut für Kulturkonzepte*. Zugriff am 14.11.2019. Verfügbar unter: <https://kulturkonzepte.at/>

Institut für Museumsforschung. (2007). *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2006* (Heft 61.). Berlin. Verfügbar unter: https://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Publikationen/Materialien/mat61.pdf

Institute for Cultural Heritage Nederland (Hrsg.). (2006). Dutch guideline for deaccessioning of museum objects.

Ipek-Kraiger, E. & Kobel, S. (2016). Wunschbilder. Gestern. Heute. Morgen. Eine Ausstellung der Abteilung Kulturvermittlung. Wie wir uns Museum wünschen! Methoden und Ansätze der Kunstvermittlung am Beispiel der aktuellen Ausstellung im Salzburg Museum. (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Interdisziplinäres Ausstellen, 2016-1/2, 24–27*.

Jäger, S. (2004). *Kritische Diskursanalyse eine Einführung* (Edition DISS ; 3) (4., unveränd. Aufl.). Münster: UNRAST-Verl.

Jäger, S. & Jäger, M. (2003). Die Nahost-Berichterstattung zur Zweiten Intifada in deutschen Printmedien unter besonderer Berücksichtigung des Israel-Bildes. Analyse diskursiver Ereignisse im Zeitraum von September 2000 bis August 2001. Kurzfassung.

- Jäger, M. & Jäger, S. (2007). Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Janis, K. (2014). Was wie tun? – Ethik als Wegweiser zu akzeptablen Entscheidungen. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2014*, 24.
- Jannelli, A. (2014). Die Museumslandschaft im Jahr 2039. Von Domestizierten und Verwilderten (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das Museum in 25 Jahren, 2014–4*, 20–25.
- Jaschke, B. & Fränzl, E. (2018a, Dezember 10). Interview von Evelyn Fränzl mit Beatrice Jaschke, Universität für angewandte Kunst Wien / ecm Lehrgang.
- Jaschke, B. (2018b). Warum die Buddhas nicht ins Museum fanden und wie das Museum ein Ort des interkulturellen Dialogs werden kann (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das interreligiöse Museum, 2018–3*, 8–13.
- Jaschke, B. & Sternfeld, N. (2015). Zwischen/Räume der Partizipation. In Verband Österreichischer Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker (Hrsg.), *Räume der Kunstgeschichte* (S. 168–182).
- Johler, B. & Fränzl, E. (2019, Februar 19). Interview von Evelyn Fränzl mit Birgit Johler - Universal-museum Joanneum.
- Johnson, P. (2008). Foucault's Spatial Combat. *Environment and Planning D: Society and Space*, 26(4), 611–626.
- Johnson, P. (2012a). Some reflections on the relationship between utopia and heterotopia. *Heterotopian Studies*.
- Johnson, P. (2012b). Thoughts on utopia. *Heterotopian Studies. Michel Foucault's ideas on heterotopia*.
- Johnson, P. (2013). The Geographies of Heterotopia. *Geography Compass*, 7(11), 790–803.
- Johnson, P. (2016). General Bibliography – texts related to Foucault's concept of heterotopia (updated January 2016).
- Johnson, S. (1785). *A dictionary of the English language : in which the words are deduced from their originals and illustrated in their different significations by examples from the best writers* (6. ed.). London: Rivington [u.a.].
- Junge, T. (2008). *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft. Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens* (Sozialtheorie). Bielefeld: transcript.

- Justnik, H. (2016). Klimesch – Das Geschäft mit den Dingen. Der Nahversorger im Museum / Ein Bericht über eine Ausstellung als Prozess (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Experimentelles Scheitern*, 2016–4, 60–64.
- Kelly, M. G. E. (2014). Against prophecy and utopia: Foucault and the future. *Thesis Eleven*, 120(1), 104–118.
- Kleine Zeitung. (2018, Mai 24). Vom Monte Verita zur Mühle an den Lippitzbach. *Kleine Zeitung*, S. 58.
- Knopp, M. C. N. (2013). Chancen für die Wiener Bezirksmuseen (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *15 Jahre Provenienzforschung*, 2013–3/4, 96–99.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften. (2007). *Mitteilung der Kommission an das europäische Parlament, den Rat, den europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen über eine europäische Kulturagenda im Zeichen der Globalisierung*. Brüssel. Verfügbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2007:0242:FIN:DE:PDF>
- Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland (Hrsg.). (2017). *Universitätssammlungen und Urheberrecht*.
- Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland, Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik, & Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.). (2014). Leitfaden Sammlungskonzept und Leitbild.
- Korff, G. (2005). Fragen zur Migrationsmusealisierung. Versuch einer Einleitung. *Migration und Museum* (S. 5–15). Münster: Lit.
- Kos, W. (2015). Neues aus der Vergangenheit. Der Weg eines Museums, das sich neu erfinden musste (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Museumsdepots*, 2015–4, 52–55.
- Krall, R. (2016). ›Wir kommen wieder!‹ Barrierefreie Kunstvermittlung im Kunsthistorischen Museum (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Experimentelles Scheitern*, 2016–4, 52–55.
- Kreisky, B. & Sinowatz, F. (1977). *Kultur und Gesellschaft* (Zeitdokumente ; 10). Wien: Verl. d. SPÖ.
- Kremer, C. & Fränzl, E. (2018, Dezember 11). Interview von Evelyn Fränzl mit Christoph Kremer, Ars Electronica Center.

Kronen-Zeitung. (2014, März 1). Es gibt de facto keine rote Kulturpolitik im Land. *Kronen-Zeitung*, S. 59.

Kytzler, B., Redemund, L. & Eberl, N. (2007). Unser tägliches Griechisch. Darmstadt: Wiss. Buchges.

Lackner, H. (2009). *100 Jahre Technisches Museum Wien* (Hundert Jahre Technisches Museum Wien). (Technisches Museum Wien, Hrsg.). Wien: Ueberreuter.

Landauer, G. (1907). *Die Revolution* (Die Gesellschaft). Frankfurt, Main: Rütten & Loening.

Landesmuseum, O. (2019a, Januar 10). Die „Muse“. *Oberösterreichisches Landesmuseum*. Zugriff am 10.1.2019. Verfügbar unter: <http://www.landesmuseum.at/de/die-muse.html>

Landesmuseum, O. (2019b, Januar 12). Geschichte. *Oberösterreichisches Landesmuseum*. Zugriff am 12.1.2019. Verfügbar unter: <http://www.landesmuseum.at/de/ueber-uns/geschichte.html>

Leissner, J. & Fuhrmann, C. (2018). europäisches kulturerbejahr: Forschen und bewahren für die Zukunft. (ICOM Deutschland e. V., B. Reifenscheid & B. von Törne, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2018*, 12–13.

LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund (Hrsg.). (2017). 27 Wünsche ans Museum. *Museum 2061*.

Lewis, G. (2016). The ICOM Code of Ethics for Museums: Background and Objectives. In B.L. Murphy (Hrsg.), *Museums, ethics and cultural heritage*.

Lewis, G. D. (2017). history of museums. (Encyclopædia Britannica, inc., Hrsg.) *Encyclopædia Britannica*. Zugriff am 22.11.2017. Verfügbar unter: <https://www.britannica.com/topic/history-of-museums-398827>

Lingen-Ali, U. (2012). ‚Islam‘ als Zuordnungs-und Differenzkategorie: Antimuslimische Ressentiments im Bereich von Bildung und Sozialer Arbeit. *Sozial Extra*, 36(9–10), 24–27.

Lochmann, H. (2014). 37. Internationaler Museumstag 2014. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2014*, 14–15.

Lord, B. (2006). Philosophy and the museum: An introduction to the special issue. *Museum Management and Curatorship*, 21(2), 79–87.

Lynch, B. (2014a). Whose Cake is it anyway? A Collaborative Investigation into Engagement and Participation in 12 Museums and Galleries in the UK. Summary Report. (Paul Hamlyn Foundation, Hrsg.) .

Lynch, B. (2014b). ‘Whose cake is it anyway?’: museums, civil society and the changing reality of public engagement. In L. Gourievidis (Hrsg.), *Museums and Migration. History, Memory and Politics*. (S. 67–80). London: Routledge.

Lynch, B. (2017). Migrants, museums, and tackling the legacies of prejudice. In C. Johansson & P. Bevelander (Hrsg.), *Museums in a time of migration. Rethinking museums' roles, representations, collections, and collaborations*. (S. Seitenangaben des Dokuments nicht übereinstimmend mit der Printausgabe). Lund: Nordic Academic Press. Verfügbar unter: https://www.academia.edu/6055201/_Whose_cake_is_it_anyway_museums_civil_society_and_the_changing_reality_of_public_engagement_Dr_Bernadette_Lynch

Lynch, B. T. & Alberti, S. J. M. M. (2010). Legacies of prejudice: racism, co-production and radical trust in the museum. *Museum Management and Curatorship*, 25(1), 13–35.

Macdonald, S. J. (2000). Nationale, postnationale, transkulturelle Identitäten und das Museum. *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne* (S. 123–148). Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verlag.

Maderbacher, W. (2016, November 3). Are we telling the story as it is, or is the story as we tell it? *ICOM Österreich - News*. ICOM Österreich, . Zugriff am 20.6.2020. Verfügbar unter: <http://icom-oesterreich.at/news/are-we-telling-story-it-or-story-we-tell-it>

Maderbacher, W. (2019). Report ICOM KYOTO 2019 - Wencke Maderbacher | ICOM. Zugriff am 18.11.2019. Verfügbar unter: <http://icom-oesterreich.at/page/report-icom-kyoto-2019-wencke-maderbacher>

Mair, A., Ott, I., Schmid, B. & Zulka-Schaller, G. (2018). Das Museum als Sprachpartner. Vermittlungsprogramme zur Sprachförderung und Sprachlust für Kinder, Jugendliche und Erwachsene (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das interreligiöse Museum*, 2018–3, 92–97.

MAK. (2019a). MAK/ZINE - MAK Museum Wien. Zugriff am 14.1.2019. Verfügbar unter: <https://www.mak.at/sammlung/forschung/makzine>

MAK. (2019b). MAK Wien - MAK Museum Wien. Zugriff am 14.1.2019. Verfügbar unter: https://www.mak.at/mak_wien

Malez, S. (2017). Begegnungsort Museum. *Muse : das Magazin des OÖ. Landesmuseums*, 22–23.

Mannheim, K. (1929). *Ideologie und Utopie* (Schriften zur Philosophie und Soziologie : 3). Bonn: Cohen.

Marugán Pinto, B. & Vega Solis, C. (2003). Feministische Praxis und Gouvernementalität. Das Regieren der Gewalt gegen Frauen. In M. Pieper & E. Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.), *Gouvernement*

- talität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault.* (S. 90–110). Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag.
- Masschelein, J. & Quaghebeur, K. (2005). Participation for Better or for Worse? *Journal of Philosophy of Education*, 39(1), 51–65.
- McKean, B. L. (2016). What Makes a Utopia Inconvenient? On the Advantages and Disadvantages of a Realist Orientation to Politics. *American Political Science Review*, 110(4), 876–888.
- MDPP. (2018, Dezember). Recommendations from the MDPP committee to the ICOM Executive Board regarding a potential revision of the current museum definition. ICOM. Verfügbar unter: https://icom.museum/wp-content/uploads/2019/01/MDPP-report-and-recommendations-adopted-by-the-ICOM-EB-December-2018_EN-2.pdf
- Medien Servicestelle Neue ÖsterreicherInnen. (2016, Oktober 17). Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung: 485.000 AusländerInnen betroffen. Zugriff am 20.11.2018. Verfügbar unter: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2016/10/17/armuts-und-ausgrenzungsgefaehrdung-485-000-auslaenderinnen-betroffen/
- Melter, C. (2015). Diskriminierungs- und rassismuskritische Soziale Arbeit und Bildung im postkolonialen und postnationalsozialistischen Deutschland?! *Diskriminierungs- und rassismuskritische soziale Arbeit und Bildung* (S. 2–17). Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.
- Meran, E. & Fränzl, E. (2019, Februar 22). Interview von Evelyn Fränzl mit Eva Meran, Haus der Geschichte Österreich.
- Merklen, D. (2013). *Pourquoi brûle-t-on des bibliothèques?* Villeurbanne: Presses de l'enssib.
- Meyer, M. (2018, November 24). Die Wiese der Kunst. *Wiener Zeitung*, S. 28.
- Meyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.* (1905). (Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage., Band 6). Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut. Verfügbar unter: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sige=Meyers
- Mieth, K. M. (2016). 39. Internationaler Museumstag. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*, 12–13.
- Miglar, K. (2015, Juli 17). Von der Sammlung zum Museum. Zugriff am 27.11.2017. Verfügbar unter: <http://kunsthallewien.at/social/blog/2015/07/von-der-sammlung-zum-museum>
- Mill, J. S. (1860). *Ueber die Freiheit*. Frankfurt am Main: J. D. Sauerländer's Verlag.
- Mill, J. S. (1926). *Considerations On Representative Government*. London [u.a.]: Longmans, Green and Co. Ltd.

Mineva, G. & Salgado, R. (2017). Und nun, Kolleg_innen, was tun? (maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen, das kollektiv. kritische Bildungs-, Beratungs- und Kulturarbeit von und, & für Migrantinnen, Hrsg.) *www.migrazine.at - online magazin von migrantinnen für alle*, (2017/2).

Mittersteiner, G. (2013). Sechs Thesen zur Rolle der Partizipation in Wien (Stadtpunkte ; 9). In K. Hammer (Hrsg.), *BürgerInnenbeteiligung in der Stadt* (S. 97–98). Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.

Mohl, R. von. (1855). *Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften*. (F.E. Erlangen, Hrsg.).

More, T. (1518). *De optimo reipublicae statu, deque nova insula Utopia*. Basileae: Froben.

Morus, T. (1896). *Utopia*. München. Verfügbar unter: <http://www.zeno.org/nid/20009227504>

Mouffe, C. (2005). *On the political* (Thinking in action) (1. publ.). London [u.a.]: Routledge.

Mouffe, C. (2015, Juli 8). Left Populism and Taking Back Democracy: A Conversation with Chantal Mouffe. (D. Broder, Übers.) . Zugriff am 8.1.2020. Verfügbar unter: <https://www.versobooks.com/blogs/2566-left-populism-and-taking-back-democracy-a-conversation-with-chantal-mouffe>

Mouffe, C. (2016). *Agonistik : die Welt politisch denken* (edition suhrkamp) (2. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.

Mouffe, C. (2018). *Für einen linken Populismus* (edition suhrkamp). (R. Barth, Übers.) (2. Auflage.). Berlin: Suhrkamp Verlag.

Muchitsch, W. (2013). Was Sammeln? Zur Bedeutung von Sammlungskonzepten (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Heimatmuseum 2015, 2013–2*, 34–38.

Muchitsch, W. (2015). Wissenszentrum Salzburg. Das Depot als Dienstleistungszentrum. (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Museumsdepots, 2015–4*, 14–27.

Muchitsch, W. (2016). Editorial (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Interdisziplinäres Ausstellen, 2016–1/2*, 1.

Muchitsch, W. & Fränzl, E. (2018a, Oktober 25). Interview von Evelyn Fränzl mit Wolfgang Muchitsch - Universalmuseum Joanneum.

Muchitsch, W. (2018b). Einleitung (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das interreligiöse Museum, 2018–3*, 1.

Muchitsch, W., Buchmann, C., Bachernegg, V. & Zimmermann, K. M. (2017). Drei Fragen an Christian Buchmann und Wolfgang Muchitsch. *Das Museums-Magazin 2017*, 7.

Mühlbacher, F. & Fränzl, E. (2018, Oktober 30). Interview von Evelyn Fränzl mit Franziska Mühlbacher - Technisches Museum Wien.

Museum der Moderne Salzburg. (2019). Geschichte des Museum der Moderne Salzburg. *Museum der Moderne Salzburg*. Zugriff am 13.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.museumdermoderne.at/de/ueber-uns/geschichte/>

Museums Association (Hrsg.). (2008). Disposal toolkit. Guidelines for museums.

Museumsakademie Joanneum. (2019a). Über uns - Museumsakademie | Museumsakademie Joanneum. Zugriff am 14.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.museum-joanneum.at/museumsakademie/ueber-uns>

Museumsakademie Joanneum. (2019b). Programm - Museumsakademie | Museumsakademie Joanneum. Zugriff am 14.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.museum-joanneum.at/museumsakademie/programm>

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2013a). *Spiel und Spielzeug im Museum* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2013–1).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2013b). *Heimatmuseum 2015* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2013–2).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2013c). *15 Jahre Provenienzforschung* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2013–3/4).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2013d). Heimatmuseum 2015. *Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift*, (2013–2).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2014a). *Südtiroler Museumslandschaft* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2014–1).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2014b). *Das Museum und der große Krieg* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2014–2/3).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2014c). *Das Museum in 25 Jahren* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2014–4). Verfügbar unter: https://www.museumsbund.at/uploads/neues_museum_archiv/nm_14_4.pdf

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2014d). 130 Jahre Rudolfinum (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). *Das Museum und der große Krieg, 2014–2/3*, 7.

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2015a). *Gegenwart und Zukunft von Universitätssammlungen* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2015–1/2).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2015b). *Forschung im Museum* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2015–3).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2015c). *Museumsdepots* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2015–4).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2015d). Universitätssammlungen. *Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift*, (2015–1/2).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2016a). *Interdisziplinäres Ausstellen* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2016–1/2).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2016b). *Wissensvermittlung* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2016–3).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2016c). *Experimentelles Scheitern* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2016–4).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2016d). Museums- und Sammlungsauflösung. Ein Handlungsleitfaden und Ablaufplan.

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2017a). Anzeigentarife und Mediadaten neues museum. Museumsbund Österreich. Zugriff am 26.2.2018. Verfügbar unter: https://www.museumsbund.at/uploads/neues_museum_aktuell/Anzeigentarife%20und%20Mediadaten%20neues%20museum.pdf

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2017b). *Das Museum als Bühne* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2017–1/2).

Museumsbund Österreich. (2018a). MUSEUMSBUND ~ Neues Museum. Zugriff am 26.2.2018. Verfügbar unter: https://www.museumsbund.at/neues_museum.php

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2018b). *Das Museum als Teil seines politischen Umfelds* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2018–1/2).

Museumsbund Österreich. (2018c). MUSEUMSBUND ~ Wir über uns. Zugriff am 26.2.2018. Verfügbar unter: <https://www.museumsbund.at/about.php>

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2018d). *Das interreligiöse Museum* (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift) (Band 2018–3).

Museumsbund Österreich (Hrsg.). (2018e). Im nächsten Heft (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). *Das interreligiöse Museum*, 2018–3, 126.

Museumsbund Österreich & ICOM Österreich (Hrsg.). (2012). Museum selbstbewusst.

Museumsbund Österreich & LENTOS Kunstmuseum Linz (Hrsg.). (2017). *Museum 2061 - Die Zukunft des Museums beginnt jetzt* (Veranstaltungsreihe im LENTOS Kunstmuseum Linz am 28. April 2016 sowie am 27./28. April 2017). Graz: Museumsbund Österreich.

Musner, L. (2011). Vorgestellte Gemeinschaften. In F. Kreff, E.-M. Knoll & A. Gingrich (Hrsg.), *Lexikon der Globalisierung* (S. 418–422). Bielefeld: transcript.

Neues Volksblatt. (2016, April 1). Das Museum der Zukunft ist digital. *Neues Volksblatt*, S. 12.

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hrsg.). (2013). Leitfaden zum Erwerb von Museumsgut. Eine Handreichung für die Museen im Land Niedersachsen.

Nievers, L. & Fränzl, E. (2019, Januar 21). Interview von Evelyn Fränzl mit Lena Nievers, Museum der Moderne Salzburg.

NÖ Landeskliniken-Holding. (2018). GESUND + LEBEN: Alle an einen Tisch! Zugriff am 16.3.2018. Verfügbar unter: <https://archiv.gesundundleben.at/news/article/alle-an-einen-tisch.html>

ÖAK. (2018, August 22). Österreichische Auflagenkontrolle. Auflagenliste 1. Halbjahr 2018. Verfügbar unter: https://www.oeak.at/wp-content/uploads/2018/08/Auflagenliste_H1_2018.pdf

Oberösterreichisches Landesmuseum (Hrsg.). (2017). *Muse : das Magazin des OÖ. Landesmuseums*. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum.

Oberösterreichisches Volksblatt. (2019). Oberösterreichisches Volksblatt - Impressum. *Oberösterreichisches Volksblatt*. Zugriff am 25.4.2019. Verfügbar unter: <https://volksblatt.at/impressum/>

ÖNB. (1945). Vorarlberger Nachrichten: VN. Zugriff am 14.1.2019. Verfügbar unter: https://search.onb.ac.at/primo-explore/fulldisplay?docid=ONB_alma21340002510003338&context=L&vid=ONB&lang=de_DE&search_scope=ONB_gesamtbestand&adaptor=Local%20Search%20Engine&tab=default_tab&query=any,contains,vorarlberger%20nachrichten&sortby=rank&mode=basic

Österreichische UNESCO-Kommission. (2006). *UNESCO Dokumente zur Kulturellen Bildung. Leitfaden für Kulturelle Bildung (Road Map for Arts Education)*. Seoul Agenda: Entwicklungsziele für Kulturelle Bildung. Wien.

Österreichischer Integrationsfonds. (2018). Werte- und Orientierungskurse. *Österreichischer Integrationsfonds ÖIF*. Zugriff am 21.11.2018. Verfügbar unter: <https://www.integrationsfonds.at/kurse/werte-und-orientierungskurse/werte-und-orientierungskurse/>, <https://www.integrationsfonds.at/kurse/werte-und-orientierungskurse/werte-und-orientierungskurse/>

Pape, W. (1914a). *Handwörterbuch der griechischen Sprache. A - K.* (3. Aufl. / bearb. von M. Sengebusch, 6. Abdr.). Braunschweig: Vieweg.

- Pape, W. (1914b). *Handwörterbuch der griechischen Sprache. L - Ō*. (3. Aufl. / bearb. von M. Sengebusch, 6. Abdr., Band 2). Braunschweig: Vieweg.
- Patulova, R. (2017). Museum der Vielheimischen (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das Museum als Bühne, 2017–I/2*, 84–89.
- Pieke, G. (2018). CIPEG – International Committee for Egyptology The Role of Curators in Museum Research and Exhibits: Tradition, Change, and looking to the Future. (ICOM Deutschland e. V., B. Reifenscheid & B. von Törne, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2018*, 36.
- Pieper, M. (2003). Regierung der Armen oder Regierung von Armut als Selbstsorge. In M. Pieper & E.G. Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.), *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault*. (S. 136–160). Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag.
- Piontek, A. (2017). *Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote*. (Edition Museum; 26). Bielefeld: transcript.
- Pomian, K. (1994). Sammlungen - eine historische Typologie. *Macrocosmos in microcosmo* (S. 107–126). Opladen: Leske + Budrich. Verfügbar unter: <http://media.obvsg.at/AC01014223-1001>
- Popper, K. R. (1945). *The open society and its enemies*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.). (2007). *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen*. Berlin. Zugriff am 14.12.2020. Verfügbar unter: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975226/441038/acdb01cb90b28205d452c83d2fde84a2/2007-08-30-nationaler-integrationsplan-data.pdf>
- Prottas, D. & Fränzl, E. (2018, Oktober 9). Interview von Evelyn Fränzl mit Daniel Prottas - Wien Museum.
- Rappaport, J. (1987). Terms of empowerment/exemplars of prevention: Toward a theory for community psychology. *American Journal of Community Psychology, April 1987, Vol.15(2)*, pp.121-148, 121.
- Reifenscheid-Ronnisch, B. & Sommer, M. (2016). Kunst für Flüchtlinge? (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*, 4–7.
- Rein, A. (2011). 5.4 Kulturgeschichtliche Museen 5.4.1 Völkerkundemuseen. (Deutscher Museumsbund, Hrsg.) *schule@museum – Eine Handreichung für die Zusammenarbeit*, 63–65.
- Ridler, G. (2016). Gesellschaft zur Förderung des Oö. Landesmuseums. (Oberösterreichisches Landesmuseum, Hrsg.) *Muse : das Magazin des OÖ. Landesmuseums*, 17.

- Rösch, P. (2014). Braucht es überhaupt ein Tourismusmuseum? Gedanken zu zehn Jahren Touriseum (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Südtiroler Museumslandschaft*, 2014–1, 42–45.
- Rudigier, A. (2013). Wen soll ein Museum ansprechen (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Heimatmuseum 2015*, 2013–2, 28–32.
- Rühle, A. (2015, Februar 14). Schwelbrand der Republik. *Süddeutsche Zeitung*, 14.02.2015, S. 15.
- Russmedia. (2019). Vorarlberger Nachrichten | Russmedia. Zugriff am 25.4.2019. Verfügbar unter: <https://www.russmedia.com/product/vorarlberger-nachrichten/>
- Sadowsky, T. & Fränzl, E. (2019, Januar 21). Interview von Evelyn Fränzl mit Thorsten Sadowsky, Museum der Moderne Salzburg.
- Salzburg Museum (Hrsg.). (2017). *Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! Praxisbeispiel Salzburg Museum*. Salzburg.
- Samyi, A. (2014). SLOW! Erster Weltkrieg Dada (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das Museum und der große Krieg*, 2014–2/3, 35.
- Sandell, R. (2007). *Museums, prejudice and the reframing of difference* (1. publ.). London [u.a.]: Routledge.
- Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H. (2017). ISLAM in Österreich – Eine Kulturgeschichte. Zugriff am 16.4.2019. Verfügbar unter: <https://www.schallaburg.at/de/ausstellungen/islam-in-oesterreich-eine-kulturgeschichte>
- Schölderle, T. (2012). *Geschichte der Utopie Eine Einführung*.
- Schönhuth, M. (2011). Diversität (Global Studies). In A. Gingrich, E.-M. Knoll & F. Kreff (Hrsg.), *Lexikon der Globalisierung* (S. 52–55). Bielefeld: transcript.
- Schrems, B. & Fränzl, E. (2018, Oktober 5). Interview von Evelyn Fränzl mit Bärbl Schrems - Wien Museum.
- Schulze, H. (2016). Wissens°Räume. Pop-Up-Science-Center in Wiener Bezirken (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Wissensvermittlung*, 2016–3, 40–41.
- Schwarz, C. & Fränzl, E. (2018, November 5). Interview von Evelyn Fränzl mit Christina Schwarz - Wien Museum.

- Schweiger, H. & Reitstätter Luise. (2017). Sprachliches und kulturelles Lernen im Kontext. 11 Fragen an Hannes Schweiger von Luise Reitstätter. In Salzburg Museum (Hrsg.), *Leichte Sprache. Sag es einfach. Sag es laut! Praxisbeispiel Salzburg Museum.* (S. 78–83). Salzburg.
- Sennett, R. (1999). *Der flexible Mensch* (9. Aufl.). Berlin: Berlin-Verl.
- Sennett, R. (2002). *The fall of public man* (Penguin Books ; Politics, Philosophy). London [u.a.]: Penguin Books.
- Simon, N. (2010). *The Participatory Museum*. Santa Cruz: Museum 2.0. Verfügbar unter: <http://www.participatorymuseum.org>
- Soja, E. W. (1996). *Thirdspace : journeys to Los Angeles and other real-and-imagined places*. Oxford: Blackwell.
- Sommer, M. & Fränzl, E. (2019, Februar 12). Interview von Evelyn Fränzl mit Monika Sommer, Haus der Geschichte Österreich.
- Städtischer Kindergarten & -krippe Eisenstadt & Magistrat Eisenstadt. (2018). Die Bildungspartnerschaft mit Eltern - Eisenstadt. Zugriff am 16.3.2018. Verfügbar unter: <http://www.eisenstadt.gv.at/leben/kinder/kindergaerten/kindergarten-kinderkrippe-kasernenstrasse/die-bildungspartnerschaft-mit-eltern/>
- Stangl, W. (2018). soziale Kompetenz. *Lexikon für Psychologie und Pädagogik*. Zugriff am 2.4.2018. Verfügbar unter: <http://lexikon.stangl.eu/8857/soziale-kompetenz/>
- Statistik Austria. (2017, Mai 2). Tabellenband EU-SILC 2016. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Verfügbar unter: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&dDocName=112296
- Stelzer-Orthofer, C. (2008). Aktivierung und soziale Kontrolle. In E. Hammer, M. Diebäcker & J. Bakic (Hrsg.), *Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch.* (S. 11–24). Wien: Löcker.
- Sternfeld, N. (2016). Nora Sternfeld. In S. Benzer (Hrsg.), *Kultur für alle. Gespräche über Verteilungsgerechtigkeit und Demokratie in Kunst und Kultur heute.* (S. 115–128). Wien; Bozen: Folio Verlag.
- Sternfeld, N. (2017, September 24). Das radikale Museum. Videoaufnahme, Vienna Humanities Festival, Wien Museum. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=gp-6LQG67NU>
- Sternfeld, N. (2018). *Das radikaldemokratische Museum* (Schriftenreihe Curating - Ausstellungstheorie & Praxis). Berlin Boston: De Gruyter.

- Stöger, G. (2013). Salon de Thé: So praktisch wie gute Theorien (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Heimatmuseum 2015, 2013–2*, 68–72.
- Streicher, B. (2016). Schwerpunkt Wissenschaftsvermittlung (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Wissensvermittlung, 2016–3*, 10–13.
- Taylor, M. (2014). Museum in the next 25 years (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das Museum in 25 Jahren, 2014–4*, 26–33.
- Technisches Museum Wien. (2019). Unsere Aufgabe. *Technisches Museum Wien*. Zugriff am 13.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.technischesmuseum.at/aufgabe-des-museums>
- Tietmeyer, E. (2016). Partizipation im Museum und die Frage der Nachhaltigkeit – ein Widerspruch? (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*, 21.
- Tietmeyer, E. (2018). daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben. (ICOM Deutschland e. V., B. Reifenscheid & B. von Törne, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2018*, 50–51.
- Topinka, R. J. (2010). Foucault, Borges, Heterotopia: Producing Knowledge in Other Spaces. *Foucault Studies, No. 9*, 54–70.
- Ulrich, W. (2017). Das offene Museum. (LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, Hrsg.) *Museum 2061*.
- Universalmuseum Joanneum & Kirbis, M. (2017, Dezember 7). „Das Universalmuseum Joanneum steckt voller Inspirationsquellen für das Museumsmagazin“. *Museumsblog*. Zugriff am 12.1.2019. Verfügbar unter: <https://www.museum-joanneum.at/blog/das-universalmuseum-joanneum-steckt-voller-inspirationsquellen-fuer-das-museumsmagazin/>
- Universalmuseum Joanneum. (2018). Büro der Erinnerungen. Zugriff am 12.4.2018. Verfügbar unter: <https://www.museum-joanneum.at/mms/ueber-uns/geschichte/buero-der-erinnerungen>
- Universalmuseum Joanneum. (2019a). Unsere Geschichte - Das Joanneum | Universalmuseum Joanneum. Zugriff am 12.1.2019. Verfügbar unter: <https://www.museum-joanneum.at/das-joanneum/unsere-geschichte>
- Universalmuseum Joanneum. (2019b). Universalmuseum Joanneum - Das Joanneum | Universalmuseum Joanneum. Zugriff am 12.1.2019. Verfügbar unter: <https://www.museum-joanneum.at/das-joanneum/universalmuseum-joanneum>
- Universität Mozarteum & Malkiewicz, M. (Hrsg.). (2017). Universitäten und Museen – Manual zur Anbahnung und Durchführung von Kooperationen zwischen Museen und Universitäten.

Vauti-Scheucher, A. & Fränzl, E. (2018, Dezember 13). Interview von Evelyn Fränzl mit Angelika Vauti-Scheucher - Universalmuseum Joanneum Graz.

Verband der Museen der Schweiz (Hrsg.). (2011a). Institutionelle Qualität – Ein gutes Museum – Selbstevaluation.

Verband der Museen der Schweiz (Hrsg.). (2011b). Sammlungskonzept Grundfragen.

Verband der Museen der Schweiz (Hrsg.). (2012a). Notfall im Museum. Ratgeber.

Verband der Museen der Schweiz (Hrsg.). (2012b). Leihverkehr.

Verband der Museen der Schweiz (Hrsg.). (2013). Besucher im Museum.

VN-CD. (2017, Dezember 12). Mehr Besucher und starke Themen. *Vorarlberger Nachrichten : VN*, S. D5.

Vorstand ICOM Deutschland. (2015). Das Museum für alle – Imperativ oder Illusion? (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2015*, 12–13.

Wackernagel, S. (2017). Verschiedene Perspektiven zur Aktualität von Museen. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2017*, 55–57.

Wackernagel, S. (2018). CME – International Committee for Museums and Collections of Ethnology Migration, Home, and Belonging. (ICOM Deutschland e. V., B. Reifenscheid & B. von Törne, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2018*, 41.

Waidacher, F. (2016). *Handbuch der Allgemeinen Museologie*. Berlin, Boston: Böhlau.

Walter, K. & Berger, K. C. (2018). Glaubens-Fragen? Interreligiöse Aktionen im Tiroler Volkskunstmuseum. Verborgenes zeigen. (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das interreligiöse Museum, 2018–3*, 126.

Walz, M. (2014). Stell dir vor, es ist mal wieder Museumsrevolution ... (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das Museum in 25 Jahren, 2014–4*, 41–45.

Walz, M. (2016a). Museumsrelevante Phänomene im Alten Reich. In M. Walz (Hrsg.), *Handbuch Museum: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven* (S. 40–47). Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

Walz, M. (2016b). Grundprobleme der Museumstypologie. In M. Walz (Hrsg.), *Handbuch Museum: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven* (S. 78–80). Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

Walz, M. (2017). Musée Visionnaire - Die Zukunft der Museen. (LENTOS Kunstmuseum Linz & Österreichischer Museumsbund, Hrsg.) *Museum 2061*.

- Weese, M. (2013). DIE HEIMAT BEFRAGEN. Zum Sichtbarmachen von Identität und Differenz im Landesmuseum Burgenland (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Heimatmuseum 2015, 2013–2*, 20–26.
- Weisi Michelitsch, A. (2014). Steirisches Feuerwehrmuseum. Kunst & Kultur ... eine explosive Mischung« (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Das Museum in 25 Jahren, 2014–4*, 68–72.
- Wenzel, H.-U. (2016). Mitmachen und Mitfühlen. Das Thema Berufskrankheiten näherbringen mit Elementen aus Storytelling und Gamification. (Neues Museum : die österreichische Museumszeitschrift). (Museumsbund Österreich, Hrsg.) *Interdisziplinäres Ausstellen, 2016–1/2*, 62–71.
- Weschenfelder, K. (2016). Das Museum für alle – Imperativ oder Illusion? (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*, 20–26.
- Weschenfelder, K. & Wichert, S. (2017). Museen und Kulturlandschaften. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2017*, 26–31.
- Wessels, C., Niemelä, M. & Al-Nawas, A. (2017). Wir sind zwar für Promiskuität, aber wir sind hier nicht im Motel. Antirassistische kuratorische Strategien, von den Rändern zum Zentrum. In N. Bayer, B. Kazeem-Kamiński & N. Sternfeld (Hrsg.), *Kuratieren als antirassistische Praxis* (S. 23–47). Berlin; Boston: De Gruyter.
- Westphal, J. (2013). 36. Internationaler Museumstag. (ICOM Deutschland e. V., K. Weschenfelder & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2013*, 20–21.
- Westphal, J. (2015). 38. Internationaler Museumstag 2015. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2015*, 10–11.
- Wien Museum. (2019a). Unser Leitbild. *Wien Museum*. Zugriff am 13.11.2019. Verfügbar unter: <https://www.wienmuseum.at/de/ueber-uns/unser-leitbild.html>
- Wien Museum. (2019b). Wien Museum Neu. Zugriff am 13.11.2019. Verfügbar unter: <http://www.wienmuseumneu.at/>
- Wiener Zeitung. (2019a). Impressum. *Impressum*. Zugriff am 25.4.2019. Verfügbar unter: <https://www.wienerzeitung.at/unternehmen/impressum/>
- Wiener Zeitung. (2019b). Die älteste bestehende Tageszeitung der Welt. *Geschichte*. Zugriff am 25.4.2019. Verfügbar unter: <https://www.wienerzeitung.at/unternehmen/geschichte/2000177-Die-aelteste-bestehende-Tageszeitung-der-Welt.html>

- Wimmer, M. (2004). Die Fähigkeit das Leben glückhaft zu gestalten. Dr. Fred Sinowatz als der wegweisende Kulturpolitiker der Zweiten Republik. (H. Niessl, Hrsg.) *Brücken bauen – Fred Sinowatz zum 75. Geburtstag*, 91–104.
- Wimmer, M. (2011). *Kultur und Demokratie. Eine systematische Darstellung von Kulturpolitik in Österreich*. Innsbruck; Wien [u.a.]: Studien Verlag.
- Wimmer, M. (2015). Der Kulturbetrieb brennt! Warum wir lernen sollten, kulturelle Partizipation als Form sozialer Konfliktaustragung zu begreifen. (Kulturpolitische Gesellschaft, Hrsg.) *Kulturpolitische Mitteilungen. Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.*, 150, 32–33.
- Wimmer, M. (2016, März 4). Vom Auseinanderdriften der europäischen Gesellschaften und den kulturpolitischen Konsequenzen. Gehalten auf der Tagung „Zwischen Leitkultur und Laissez-faire: Der Beitrag der Kulturpolitik zur Demokratie angesichts weltweiter Migration“, St. Villigst. Verfügbar unter: <http://educult.at/wp-content/uploads/2011/08/Michael-Wimmer-Vom-Auseinanderdriften-der-europäischen-Gesellschaften-und-den-kulturpolitischen-Konsequenzen.pdf>
- Wintzerith, S. & Wackernagel, S. (2016). ICOM macht sich fit für die Zukunft. (ICOM Deutschland e. V., M. Henker & J. Westphal, Hrsg.) *ICOM Deutschland Mitteilungen 2016*, 32–35.
- Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (Hrsg.). (2010). Forschung in Museen. Eine Handreichung.
- Wolf, K. & Fränzl, E. (2018, Oktober 10). Interview von Evelyn Fränzl mit Karin Wolf - Institut für Kulturkonzepte.
- Wonisch, R. (2012). Museum und Migration. Einleitung. In R. Wonisch & T. Hübel (Hrsg.), *Museum und Migration: Konzepte - Kontexte - Kontroversen*. Bielefeld: transcript.
- Wonisch, R. & Hübel, T. (2012). Vorwort. In R. Wonisch & T. Hübel (Hrsg.), *Museum und Migration: Konzepte - Kontexte - Kontroversen* (S. 7–8). Bielefeld: transcript.
- Wright, M., Block, M. & Unger, H. von. (2007). Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung. (Gesundheit Berlin, Hrsg.) *Dokumentation 13. bundesweiter Kongress Armut und Gesundheit*.
- Wright, M., Block, M. & Unger, H. von. (2008). Stufen der Partizipation. Partizipative Qualitätsentwicklung. Zugriff am 24.3.2018. Verfügbar unter: <http://www.partizipative-qualitaetsentwicklung.de/partizipation/stufen-der-partizipation.html>
- Zedler, J. H. (1731). *Zedler - Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* (Bände 1-64, Band 43 (Teutscher-Th)). Bayerische Staatsbibliothek. Verfügbar unter: <https://www.zedler-lexikon.de>

Ziese, M., Gritschke, C. & Mörsch, C. (Hrsg.). (2016). Refugees sind keine Zielgruppe. *Geflüchtete und kulturelle Bildung* (S. 67–74). Bielefeld: transcript.

Zuna-Kratky, G. & Fränzl, E. (2018, Oktober 8). schriftliches Interview von Evelyn Fränzl mit Gabriele Zuna-Kratky - Technisches Museum Wien.

Zwengel, A. (2014). Integration. In G. Endruweit, G. Trommsdorff & N. Burzan (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*.